This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PHILOLOGUS.

ZEITSCHRIFT

FÜR

DAS KLASSISCHE ALTERTHUM.

HERAUSGEGEBEN

VON

ERNST VON LEUTSCH.

Fünfunddreissigster Band.

GOETTINGEN.
VERLAG DER DIETERICHSCHEN BUCHHANDLUNG.

MDCCCLXXVI.

1274

THE NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Inhalt des fünfunddreissigsten bandes.

Pag.

Verzeichniss der mitarbeiter von bd. XXXIII—XXXV nebst ihren beiträgen VII

Das fünfte buch der Odyssee und das prooemium des ersten buches. Von *Ph. Wegener* 410

Zum Homer. Von *A. Skerlo* 559

Die homerischen hymnen auf Apollo. Von *Ph. Wegener* . . 217

Der homerische hymnus auf die Demeter. Von *demselben* . 227

Hesiod. Scut. Herc. 243. Von *Ernst von Leutsch* . . . 533

Theogn. 39. Von *demselben* 367

Pindars zweite pythische ode. Von *Fr. Mezger* 430

Zu Pindars Isthmien. Von *R. Rauchenstein* 255

Ein fragment Pindars. Von *Erwin Rohde* 199

Aeschyl. Eum. 218. Von *R. Schulze* 704

Sophocl. Antig. 4. 5 nochmals. *P. W. Forchhammer* . . . 201

Soph. Antig. 582. Von E. A. J. Ahrens 705

Pag.

Sophocl. Elect. 1. Von *Ernst von Leutsch* 642

Soph. Elect. 11. Von *demselben* 670

Soph. Elect. 13. Von *demselben* 684

Soph. Elect. 42. Von *demselben* 288

Soph. Elect. 47. Von *demselben* 429

Soph. Elect. 514. Von *demselben* 409

Zur Vita Sophoclis. Von *demselben* 278

Sophokles als feldherr. Von *demselben* 226

Sophokles und Iophon. Von *demselben* 254

Eurip. Androm. 36. Von *demselben* 558

Zu dem Hippolytus des Euripides. Von *C. Schliak* . . . 707

Mittheilungen aus einer Tzetzeshandschrift von Arist. Plutus. Von *F. A. von Velsen* 696

Zu Thucydides b. III. Von *R. Rauchenstein* 577

Die rede des Brasidas bei Thucyd. IV, 126. Von *Ad. Torstrick* 103

Die expedition gegen die Drilen. Von *W. Vollbrecht* . . . 445

Zenon von Elea. Von *Ferd. Schneider* 602

Untersuchungen über die platonischen handschriften. Von *M. Schanz* 643

Bemerkungen zum kritischen apparat Platon's. Von *demselben* 368

Zu Platon's Kratylos. Von *demselben* 369

Zu Platon's Politeia. Von *Liebhold* 370

Zu Timon Phliasius. Von *Fr. Kern* 373

Pag.

Handschriftliches zu Lysias. Von *E. Rosenberg*. 263

Zu Aeschines. Von *A. Weidner* 561

Aeschines. Jahresbericht. Erster theil. Von *E. Rosenberg*. 181

Kritische bemerkungen zu Demetrius περὶ ἑρμηνείας. Von *C. Hammer*. 712

Helladius und Libanius. Von *R. Förster* 710

Etymologica. Scr. *G. Schoemann* 561

Zum Pseudolus des Plautus. Von *A. G. F. Lorenz* . . . 155

Verg. Aen. I, 454. Von *Fr. Mezger* 563

Catull. XIV^b. Von *Ernst von Leutsch*. 695

Studien über Horaz. I. François Gujets randbemerkungen zum Horaz. — II. Horat. Carm. III, 14, 10. — III. Hor. Carm. IV, 3, 17 und IV, 8, 28. Von *Th. Fritzsche* . . 477

Zu Horaz. Von *A. Weidner*. 565

Zu Properz. Von *H. Köstlin* 564

Bemerkungen und erläuterungen zu P. Papinius Statius. Von *demselben* 493. 713

Zu Martialis. Von *demselben* 564

Zu Piso's Annalen. Von *Ernst von Leutsch* 198

Zu Cornelius Nepot. Von *J. Lattmann* 476. 601

Liv. XXII, 12. 4. XXIII, 47. XXX, 38, 4. Von *G. F. Unger* 180. 204. 566

Liv. XXXIV, 2, 12. Von *A. Weidner* 714

Beiträge zur charakteristik der sprache des Vellejus Paterculus. *Von C. von Morawski*. 715

Pag.

Zum prolog von Tacitus Agricola. Von *C. Peter* 576

Zu Justinus. Von *G. F. Unger*. 202

Eutrop. VIII, 10. Von *E. Wagener* 109

Bemerkungen zu Hygin's fabeln. Von *Robert Unger* . . . 274

Cic. Quaest. Tuscul. V, 11, 34. Von *Fr. Zeyss* 117

Cic. Nat. Deor. II, §. 143. Von *H. Köstlin* 715

Zu Cicer. or. pro Rosc. Amer. §. 7. Von *A. Weidner* . . 718

Quintilianus. Jahresbericht. Von *Ferd. Meister* . . 534. 685

Zur accentlehre Quintilians. Von *J. Claussen* 378

Zu Minucius Felix. Von *Ernst Klussmann* 206

Zu den kyprischen inschriften. Von *H. L. Ahrens* . . . 1

Oskische inschriften. Von *W. Corssen* 115

Die zahl der Elymerstädte. Von *G. F. Unger* 210

Scenische alterthümer. Jahresbericht. Von *Albert Müller* . 289

Die webstühle der alten. Von *H. L. Ahrens* 385

Die praeposition *cum* in verbindung mit dem relativum. Zweiter artikel. Von *A. Greef* 671

Auszüge aus schriften und berichten der gelehrten gesellschaften so wie aus zeitschriften. . . . 213. 378. 568. 720

Indices. Composuit *G. Tell*. 737

Verzeichniss der excerpirten zeitschriften 764

Verzeichniss der Mitarbeiter.

Bd. XXXIII—XXXV (siehe bd. XXXII, p. VI).

Herr E. A. J. Ahrens in Coburg 34, 753.
» H. L. Ahrens in Hannover 33, 385. 577. — 35, 1. 385.
» J. Becker in Frankfurt 33, 868.
» H. K. Beniken in Gross-Glogau 33, 564.
» Th. Bergk in Bonn 33. 244.
» A. Bischoff in Schweinfurt 33, 687. — 34, 1. 561.
» A. Brieger in Posen 33, 431.
» H. Buchholtz in Berlin 33, 216. 461.
» J. Claussen in Altona 35, 378.
» W. Corssen in Lichtenfelde † 35, 115.
» D. Detlefsen in Glückstadt 34, 40.
» W. Dillenburger in Breslau 34, 697.
» B. Dinter in Grimma 34, 710.
» A. Döring in Dortmund 33, 381. 713.
» A. Duncker in Hanau 33, 156.
» H. Düntzer in Köln 34, 380.
» A. Eussner in Würzburg 33, 738. — 34, 166.
» P. W. Forchhammer in Kiel 33, 98. 371. 465. — 35, 201.
» C. Frick in Höxter 33, 741.
» L. Fritzsche in Güstrow 33, 718.
» Th. Fritzsche in Güstrow 34, 186. 572. — 35, 477.
» H. Frohberger in Chemnitz † 33, 844. 476.

Herr K. E. Georges in Gotha 33, 138. 226. 313. — 34, 64. 225.
» Gerber in Glückstadt 33, 617. 733.
» L. Gerlach in Dessau 33, 13. 193.
» G. Gilbert in Gotha 33, 46.
» O Gilbert in Göttingen 33, 189.
» G. Götz in Leipzig 34, 295.
» A. Greef in Göttingen 33, 736. — 35, 671.
» W. Hammer in Bamberg 34, 375.
» C. Hartung in Sprottau 33, 148. — 34, 206, 599.
» C. Haupt in Plön 33, 373.
» M. Hertz in Breslau 34, 757.
» W. Hertzberg in Bremen 33, 1.
» E. Herzog in Tübingen 33, 376. — 34, 497.
» J. Hilberg in Wien 33, 693. 695.
» E. Hiller in Halle 34, 226.
» O. Hirschfeld in Wien 34, 85.
» J. Jessen in Kiel 33, 191.
» O. Kämmel in Dresden 34, 516. 665.
» G. Kaufmann in Strassburg 34, 235. 385. 729.
» F. Kern in Stettin 35, 373.
» E. Klussmann in Rudolstadt 35, 206.
» H. A. Koch in Pforta † 33, 703.
» Ph. Kohlmann in Posen 33, 128 — 34, 474. 569.
» H. Köstlin in Hamburg 34, 755. — 45, 493. 564.

Herr P. Langen in Münster 33, 708. 741. — 34, 28.
» J. Lattmann in Clausthal 35, 476. 601.
» E. v. Leutsch in Göttingen 33, 12. 28. 97. 127. 147. 155. 185. 215. 417. 430. 460. 631. 702. — 34, 177. 538. 560. 598. 665. 709. 728. 752. 757. — 35, 198. 226. 255. 278. 288. 367. 409. 429. 533. 558. 642. 670. 684.
» C. Liebhold in Rudolstadt 33, 697. — 34, 372. — 35, 870.
» A. O. F. Lorenz in Berlin 35, 158.
» A. Lowinski in Deutsch-Crone 33, 373.
» K. Lugebil in Petersburg 33, 67.
» J. Mähly in Basel 33, 248.
» F. Meister in Breslau 34, 740. — 35, 534. 684.
» R. Menge in Weimar 33, 727.
» F. Mezger in Augsburg 35, 430. 563.
» A. Müller in Flensburg 33, 632. — 35, 289.
» C. Müller in Göttingen 34, 74.
» J. J. Müller in Zürich 34, 96.
» A. Palles in Bombai 33, 693.
» R. Peiper in Breslau 33, 561. 686. 737. 742.
» R. Peppmüller in Halle 34, 180.
» C. Peter in Jena 33, 571. — 35, 376.
» R. Rauchenstein in Aarau 33, 566. — 35, 255. 577.
» Fr. Ritter in Bonn † 34, 447.
» E. Rohde in Kiel 35, 199.
» E. Rosenberg in Ratibor 33, 560. 702. — 34, 65. 759. — 35, 181. 263.
» F. Rühl in Königsberg 33, 368.
» K. Schädel in Hannover † 33, 685.
» M. Schanz in Würzburg 34, 374. — 35, 368. 643.
» F. Schmalfeld in Eisleben 34, 577.
» F. Schneider in Gartz a. o. 35, 602.
Herr O. Schneider in Gotha 34, 414.
» G. Schömann in Danzig 35, 561.
» E. Schulze in St. Petersburg 33, 730.
» W. Skerlo in Graudenz 35, 559.
» A. Spengel in München 33, 722.
» L. Spengel in München 33, 574. 610.
» H. Steinberg in Berlin 33, 449.
» W. Studemund in Strassburg 34, 270.
» R. Suchier in Hanau 33, 314.
» Fr. Susemihl in Greifswald 33, 431.
» G. Teichmüller in Dorpat 34, 568.
» F. Teufel in Carlsruhe 34, 574.
» R. Thiele in Halle 34, 193.
» A. Torstrick in Bremen 35, 103.
» Fr. Umpfenbach in Frankfurt 34, 234.
» G. F. Unger in Hof 33, 29. 227. 688. 691. 731. — 34, 50. 206. 369. 446. 515. — 35, 180. 204. 205. 210. 566.
» R. Unger in Halle 33, 348. 367. 418. 448. 475. 616. — 34, 27. 39. 73. 84. 136. 165. 758. — 35, 279.
» W. Vollbrecht in Ratzeburg 35, 445.
» C. Wagener in Bremen 33, 371. — 35, 102.
» H. Weber in Weimar 33, 380. 739.
» M. Wecklein in Bamberg 34, 182. 296. 539.
» Ph. Wagener in Magdeburg 35, 217. 227. 410.
» A. Weidner in Darmstadt 35, 561. 565.
» E. Wölfflin in Erlangen 33, 66. 139. 186. — 34, 137. 178. 412.
» Fr. Zeyss in Marienwerder 35, 114.

I. ABHANDLUNGEN.

I.

Zu den kyprischen inschriften.

1. Eines der merkwürdigeren ereignisse auf dem gebiete der sprachforschung und namentlich der griechischen ist die entzifferung derjenigen inschriften kyprischen dialektes, die in einem ganz eigenthümlichen schriftsysteme abgefasst sind. Nachdem die Engländer Lang, Smith und Birch zuerst den weg gezeigt und bahn gebrochen hatten, ist dann die lösung der schwierigen aufgabe durch Johannes Brandis in dankenswerther weise weiter gefördert, aber doch nur bis zu dem unbehaglichen stande, dass nunmehr unzweifelhaft vorlag, in der seltsamen schrift sei wirklich griechische sprache kyprischen dialektes enthalten, aber für jeden kenner griechischer sprache und ihrer dialekte eben so fest stehen musste, die Brandis'sche lesung habe ganz unmögliche texte hergestellt. Erst den an jene publication sich rasch anschliessenden gleichzeitigen bemühungen von zwei verschiedenen seiten her, nämlich des jenenser gelehrten Moritz Schmidt[2]) und des Strass-

1) Versuch zur entzifferung der kyprischen schrift in Monatsb. d. Berl. acad. 1873, p. 643—671.

2) Anzeige der Brandis'schen arbeit Jen. LZ. 1874, nr. 6.
Nachtrag ebd. nr. 16 (enthält eine anzahl der inschriften in gewöhnliche griechische schrift umgesetzt).
Die inschrift von Idalion und das kyprische Syllabar. Eine epigraphische studie von Moritz Schmidt. Jena. Mauke's verlag 1874 (102 und VI p. Lithographirt unter beigabe von 16 inschriften in der originalen schrift nebst der umsetzung in

burger paares Deecke und Siegismund [3]) ist es gelungen nicht bloss eine erhebliche zahl der schriftzeichen theils richtiger theils ganz neu zu bestimmen, sondern auch, was viel wichtiger, das ganze system der räthselhaften schrift aufzudecken und mit hülfe dieses gewonnenen verständnisses den wahren laut der wichtigsten inschriften, insoweit es überhaupt die eigenthümliche natur der schrift erlaubt, im ganzen und grossen mit überzeugender sicherheit darzustellen.

Moritz Schmidt, der durch seine früheren werthvollen arbeiten über den kyprischen dialekt und die lykischen inschriften für die beschäftigung mit dem probleme der kyprischen inschriften in besonderem masse berufen erschien, hat (gestützt auf ein reiches material von abklatschen und collationen theils der edirten inschriften theils anderer noch nicht edirter) in den beiden ersten kapiteln seiner schrift „Auffindung kyprischer inschriften in landesüblicher schrift“ (p. 1—10) und „Die ersten entzifferungsversuche“ (p. 11—23) eine historische einleitung gegeben und dann in dem dritten „Unser entzifferungsversuch“ (p. 24—90) eine genetische darstellung seiner eigenen entzifferung, die in sehr belehrender weise erkennen lässt, wie die entzifferung von ihrer ersten schmalen basis aus durch scharfsinnige benutzung jedes sich bietenden anhaltes immer mehr boden erobert hat. Jedoch, obgleich in den letzten paragraphen die resultate einigermassen zusammengefasst sind, hat doch die gewählte art der darstellung unausbleiblich eine starke zersplitterung des stoffes mit sich geführt, und namentlich, wenn man bei den inschriften für die durch die umsetzung in griechische schrift bezeichneten auffassungen nach erläuterung und rechtfertigung sucht, kann man solche im texte der abhandlung bald nur sehr mühsam bald gar nicht finden. Ein übelstand ist auch, dass die abhandlung

griechische schrift und einer tafel mit autographischer wiedergabe einer inschrift).

Zweiter nachtrag. Jen. LZ. nr. 32 (mit bezugnahme auf die arbeit der Strassburger).

3) Anzeige der Brandis'schen arbeit Liter. centralbl. 1874 nr. 11.

Die wichtigsten kyprischen inschriften, umschrieben und erläutert von Wilhelm Deecke und Justus Siegismund Strassburg i. E., in Curtius' Studien b. VII, p. 217 - 264 (mit einer *schrifttafel).*

bald in ihren verschiedenen theilen, bald der deutung der inschriften gegenüber manche widersprüche zeigt. Immer aber bleibt die leistung eine höchst dankenswerthe.

Aber auch Deecke und Siegismund (beide lehrer am protestantischen gymnasium zu Strassburg) haben keineswegs das üble prognostikon gerechtfertigt, das ihnen M. Schmidt durch das geringschätzige urtheil über ihre anzeige der Brandis'schen arbeit gestellt hat [4]). Dieselben haben keinen einblick in die entzifferungs-werkstatt gegeben, sondern nur in den vorbemerkungen die resultate ihrer forschungen in bezug auf die schriftzeichen und auf die art ihrer verwendung kurz und klar zusammengestellt, dann aber die behandelten zwölf inschriften (zum theil durch neue collationen unterstützt) durch ausführlichere commentare erläutert, sodass ihre arbeit eine sehr willkommene ergänzung des Schmidtschen werkes bietet. Vor abschluss derselben haben sie noch Schmidt's ersten nachtrag benutzen können, der freilich dessen forschungen noch auf einer mangelhaften vorstufe zeigt, aber nur weniges daraus sich angeeignet, weil sie in den wichtigeren puncten bereits selbständig auf dieselben resultate gekommen waren, in andern aber auf ihrer abweichenden auffassung beharrten. In diesen hat dann Schmidt zum theil späterhin durch fortgesetzte forschung auch seinerseits dasselbe urtheil gewonnen. Gerade die übereinstimmung der beiderseitigen forscher in den wichtigsten resultaten, und zwar grösstentheils auf grund ganz unabhängiger arbeit, gibt eine gute bürgschaft für die richtigkeit derselben. Aber es sind doch manche differenzen geblieben, und wenn in diesen die Strassburger zum theil weniger richtig geurtheilt haben als M. Schmidt, so verdient in andern stücken wieder ihre auffassung den vorzug, und im ganzen dürfte durch ihr verdienst das verständniss der kyprischen inschriften nicht unerheblich weiter gefördert sein als durch Schmidt [5]).

2. Durch einverständniss von beiden seiten steht nunmehr

4) P. 32 „ein sehr dürftiges machwerk"; p. 64 „so wenig er (der rec. im Lit. centralbl.) sich im übrigen seiner aufgabe gewachsen zeigt".

5) Besonders werthvoll und folgenreich ist ihre entdeckung, dass in dieser kyprischen schrift das consonantische jod graphischen ausdruck gefunden hat, s. nr. 11, und nicht minder diejenige einer auf -ιυ ausgehenden form des Gen. *sg. Decl. II, s. nr. 7.*

fest, dass die kyprische schrift eine silbenschrift ist, aber nicht dem sinne, dass jede gleichlautende silbe durch ein besonderes ze chen ausgedrückt würde, sondern nur insoweit, als jedes zeich eigentlich die geltung einer silbe hat, nämlich entweder eines ei fachen vocales oder eines mit einem nachfolgenden vocale verbu denen consonanten, und dass die letztere art von zeichen d geltung nackter consonanten nur durch die besondere art ihr verwendung nach einer bestimmten convenienz erlangt. Bei d vocalen hat die verschiedenheit der quantität keinen ausdruck g funden; die diphthonge erfordern immer zwei zeichen. Unter d consonanten sind die mutae sehr dürftig bedacht, indem tenuis, m dia und aspirata eines jeden organs nicht von einander unte schieden werden. Ausser diesen finden sich die vier liquidae, d zischlaut *s* und die labiale spirans *v* ausgedrückt; über *j* und d doppelconsonanten herrscht noch kein einverständniss.

Von hervorragender wichtigkeit sind die beiderseitig er deckten regeln, nach denen sich die verwendung der silbenzeich für nackte consonanten richtet, d. h. für die vor andern cons nanten oder im auslaute stehenden. Dieselben sind Schm. 60 und DS. 226 ff. bei wesentlicher übereinstimmung etwas verschi den gefasst. In anschluss an die letztere darstellung, welche e bessere grundlage zu gewähren scheint, können sie noch etw präciser und in einer kleinigkeit berichtigt folgendermassen au gedrückt werden.

a) Jeder **auslautende** consonant wird durch dasjenige s benzeichen bezeichnet, in dem er mit *e* verbunden ist, wie *ko.ro.* = *χῶρον*, *to.i.se.* = *τοῖς*.

b) Jeder **anlautende** consonant vor einem andern u jede **inlautende** muta sammt *ϝ*[6]) vor einer liquida erhält das

6) Das gelten dieser regel für *ϝ* ergibt sich aus *e.u.ve.re.ta.sa.* = *εὐϝρητάσαν* I, 4*), das DS. 227 durch ein offenbares verseh (neben der gleichbedeutenden form *e.ve.re.ta.sa.tu.* I, 14, die all dings zweideutig ist) unter die folgende regel gestellt ist. Dur ein anderes versehen ist ebd. *a.pi.ti.mi.li.ko.ne.* II, 3 mit der lesu *Ἀβιδμιλχων* als beleg für die behandlung von *βδ* aufgeführt, währe es wegen *δμ* unter die regel über *muta c. liq.* gehören würde. I

*) Die römischen ziffern hier und im folgenden beziehen sich auf unten behandelten kyprischen inschriften.

nige silbenzeichen, das den nachfolgenden vocal enthält, wie *po.to.li.se.* = *πτόλις*, *sa.ta.si.ja.se.* = *Σταστίας*, *ve.re.ta.se.* = *ϝρήτας*, *pi.lo.ku.po.ro.se.* = *Φιλόκυπρος*, *ka.si.ke.ne.to.i.se.* = *καστγήτοις*, *e.u.ve.re.ta.sa.tu.* = *εὐϝρητάσατω*.

c) In allen andern fällen erhält ein inlautender consonant, dem ein anderer folgt, das silbenzeichen mit dem vorhergehenden vocale, wie *a.ra.ku.ro.* = *ἀργύρω*, *ko.lo.ki.a.i.* = *Γολγίαι*, *mi.si.to.ne.* = *μισθῶν*, *ka.te.se.ta.se.* = *κατέστασε*, *i.na.la.li.si.me.na.* = *ἰναλαλισμένα*, *e.ke.so.si.* = *ἔχσόσι*.

d) Enklitische wörtchen gelten bei der anwendung obiger regeln für bestandtheile des wortes, an das sie sich lehnen, wie *ta.sa.de.* = *τάσδε*, *to.so.de.* = *τόσδε*, *ta.sa.ke.* = *τάς γε*, *ka.sa.pa.i* = *κάς πᾶι*, *si.si.ke.* = *σίς κε*.

Für die auslautenden consonanten sind offenbar die silbenzeichen mit *e* gewählt, weil dies der schwächste vocal ist, sodass es hier gleichsam die rolle eines stummen *e* hat. Aber auch bei den verbundenen consonanten muss die schreibweise auf innern gründen beruhen, aus denen sich die verschiedenheit der behandlung erklärt. Schmidt hat nun p. 67 das sehr plausibel klingende princip aufgestellt, die wahl des zeichens für den consonanten richte sich nach dem vocale der silbe, zu welcher er gehöre. Für die meisten fälle ist das unverkennbar zutreffend; aber bedenken entstehn besonders bei denjenigen fällen, wo im inlaute σ mit einem folgenden consonanten verbunden ist. Denn wenn hier Schmidt in widerspruch mit der herrschenden auffassung silbentheilungen wie *ἄρισ-τος*, *μισ-θός*, *κατέσ-τασε* und sogar *ἐπισ-τάς* (?) aus einer unedirten inschrift anerkennt, so hätten dieselben zum wenigsten nicht wie selbstverständliche hingestellt werden dürfen. Aber allerdings scheint die kyprische schreibweise zu bezeugen, dass das σ in jenen fällen stärkere beziehung zu der vorangehenden silbe hatte als zu der nachfolgenden, und liefert damit für die lehre

dritter fehler ist es, wenn *i.ki.ma.me.no.se.* I, 3. 4 von DS. in widerspruch mit ihrer eigenen regel *ἱκμαμένος* (also mit *mut. c. liq.*) gelesen und unter die folgende regel gebracht ist. — Zweifelhaft bleibt *μν*, das DS. der folgenden regel unterworfen haben, indem sie *a.ra.ma.ne.u.se.* I, 21 *Ἀραμνεύς* lesen (Schmidt *Ἀραμανεύς* oder *Ἀρμανεύς*, ich selbst *Ἀρμάνευς*), wogegen Schmidt p. 57 *ma.na.me.no.i.* in einer unedirten inschrift *-μναμένοι* gelesen und somit *μν* mit *mut. c. liq.* gleichgestellt hat.

von der silbentheilung einen beachtungswerthen beitrag[7]). Aehn liches gilt von der mit einem folgenden σ verbundenen muta i *e.ke.so.si.* I, 31, von Schmidt deshalb besser *ἐχσο(ν)σι* gelesen al von DS. *ἐξο(ν)σι*. Es ist aber eine auffallende inconsequenz, wen Schmidt anderseits *te.ki.si.o.i.* XIII, 2 für *-δεχσίοι* genommen un p. 60 ausdrücklich die theilung *δε-χσίοι* anerkannt hat; das wor bedarf einer andern auffassung. Auch scheint es schwer die durc Schmidt's lesung von *a.pi.ti.mi.li.ko.ne.* II, 3 als *Ἀβδιμίλχων* ge forderte theilung *ἀ-βδι* den obigen silbentheilungen entsprechen zu finden; unten wird sich eine andere lesung des namens hei ausstellen.

3) Es ist klar, dass bei diesen eigenthümlichkeiten der ky prischen schrift auch nach richtiger deutung der einzelnen zeiche der lesung ein grosser spielraum bleibt, zuerst weil die kurze und langen vocale nicht unterschieden sind, dann weil jedes ein muta enthaltende zeichen eine dreifache auffassung gestattet, end lich weil es nicht selten zweifelhaft sein muss, bei welchen si benzeichen der vocal für stumm zu nehmen sei. Dazu kommt noc die unsicherheit, welche daher entspringt, dass vor einem folgende consonanten die inlautende nasale immer und die auslautende o des ausdruckes durch die schrift entbehrt, s. nr. 6. Aber auc bei der deutung der einzelnen zeichen bleibt mancher zweifel, in besondere in den kleineren inschriften, welche zum theil wenig gut überliefert sind, zum theil aber (besonders die paphischen i schriften) von der hauptquelle, der idalischen tafel, sehr abwe chende zeichen enthalten, deren sichere deutung durch ihre selte heit erschwert wird. Es ist deshalb nicht zu verwundern, wei die beiderseitigen forscher, obgleich in den grundlagen wesentli

7) Ein anderer beitrag wird dadurch gegeben, dass das ausla tende *ν* der präpositionen mit dem folgenden vocale regelmässig ein silbenzeichen zusammengefasst wird, einerseits in der zusamme setzung wie *i.na.la.li.si.me.na.* = *ἰν-αλαλισμένα*, *o.ne.te.ke.* = *ὀν-έθη* (analog auch *pa.no.ni.o.ne.* = *παν-ώνιον*), anderseits im eigentlich präpositionalen gebrauche, wie *shu.no.ro.ko.i.se.* = *Πλὺν ὄρκοις* (*Πλύν σύν*, s. nr. 13); ebenso auch überall das *ν* des artikels, wie *to.na.s ku.ro.ne.* = *τὸν ἄργυρον*, *ta.na.ta.na.ne.* = *τὰν Ἀθάναν*, *to.na.i.lo.ne. τῶν αἰλων*, *to.ni.to.i.e.le.i.* = *τὸν ϝοῖ ἔλει*. Nicht anders ist in *pe.i ta.li.o.ne.* = *πὲρ* (oder *περ'*) *Ἠδάλιον* I, 27 mit dem *ρ* der präpositi verfahren und mit den muten der elidirten präpositionen in *ka.te.ti.ja.s I*, 27 = *κατ-έθηκαν*, *a.po.i.* II, 3 = *ἀφ' οἱ* und sonst. Dagegen ist au *lautendes ς nie* auf gleiche weise behandelt, s. zu inschr. XI.

einverstanden, doch in der deutung nicht selten auseinander gegangen sind, und wenn sie bald in diesen fällen bald auch in solchen einer übereinstimmenden auffassung mehrfach auch für andere deutungen platz gelassen haben. Da ich nun in manchen fällen eine neue richtigere auffassung ausfindig gemacht zu haben glaube, in andern aber schon vorliegende deutungen weiter bekräftigen zu können, werde ich im folgenden die von Schmidt und Deecke-Siegismund behandelten 20 inschriften unter hinzufügung einer 21sten von Schmidt nur im original-texte mitgetheilten der besprechung unterziehen [8]). Dabei soll von jeder inschrift zuerst nach dem vorgange von Deecke-Siegismund der text mit umsetzung der silbenzeichen in lateinische schrift wiedergegeben werden, wobei die tenuis immer auch als media oder aspirata gefasst werden kann. Auch die für das verständniss sehr förderlichen divisoren, d. h. die trennungszeichen, wodurch in den meisten inschriften die einzelnen wörter oder auch complexe enger verbundener wörter ohne strenge consequenz gesondert werden (bei Deecke-Siegismund zum theil ungenauer behandelt), sind sorgfältig, wenn auch nicht der form nach, wiedergegeben. Eine zweite columne enthält den in gewöhnliche griechische schrift übertragenen text, welcher möglichst die wirkliche aussprache darstellen soll. Diesem sind dann auch die varianten (doch s. unt.) von Deecke-Siegismund und Schmidt beigegeben, aus denen sich zugleich die abweichungen des lateinischen textes von dem bei Deecke-Siegismund erkennen lassen. In klammern habe ich auch die lesungen in Schmidt's erstem nachtrage zugefügt, insoweit sie von denen der hauptarbeit wesentlicher abweichen, damit erkennbar werde, in wie weit Schmidt's forschungen von den Strassburgern benutzt werden konnten. Bei der wichtigsten inschrift, der idalischen tafel, ist weiter eine wörtliche übertragung in die *κοινὴ* angehängt, um als kurze erläuterung der eigenthümlichen kyprischen formen und ausdrücke

8) Ausser den schriften von Brandis, Schmidt und Deecke-Siegismund haben mir leider nur sehr wenige hülfsmittel zu gebote gestanden, nämlich aus dem haupt-quellenwerke *Numismatique et Inscriptions Cypriotes. Par. H. de Luynes.* 1852 sorgfältige durchzeichnungen der inschriften, die mein alter freund geh. archivrath Grotefend früher für sich gemacht hat, und *Inscriptions Cypriotes inédites. Par M. de Vogüe* im Journal Asiatique. Sixième Série. Vol. XI (1868) p. 491—*502 mit Pl. III. IV.*

zu dienen, nur aus diesem gesichtspuncte zu beurtheilen. Bei jeder inschrift folgt endlich eine genauere besprechung der zweifelhafteren puncte.

4) In dem texte mit lateinischer schrift bin ich von dem verfahren der strassburger formal in folgenden stücken abgewichen. Zuerst habe ich die einzelnen silbenzeichen lieber mit Brandis durch puncte als durch striche gesondert. Ferner habe ich die stummen vocale nicht durch die schrift kenntlich gemacht, weil dieser text ja nur den originaltext ersetzen soll, dessen zeichen jene stummheit nicht erkennen lassen. Endlich habe ich, was wichtiger, den fünften vocal nicht durch *y*, sondern mit Brandis durch *u* wiedergegeben, um nicht der entscheidung der frage vorzugreifen, ob dieser vocal im kyprischen dialekte den gewöhnlichen laut des griechischen *υ* gehabt habe oder den älteren laut des lateinischen und deutschen *u*, der im französischen und holländischen gleichfalls zu dem von *y* abgeschwächt ist. Im griechischen hatten einige dialekte die ältere aussprache beibehalten, namentlich der böotische, bei dem sie gewöhnlich mit rücksicht auf die bei dem gebildetsten theile der Griechen herrschende aussprache durch die schreibung *ου* (auch für das kurze *υ*) ausgedrückt wurde, s. Diall. I, 180 ff., 196 ff., II, 519, ganz so wie am gewöhnlichsten bei der übertragung römischer namen und wörter in griechische schrift, s. Corssen ausspr. I, 344; ferner der lakonische dialekt, für den zahlreiche glossen dieselbe schreibung mit *ου* bieten Diall. II, p. 18. Aber hier zeigen jüngere inschriften auch ein *ο* statt des kurzen *υ*, das gleichfalls nur für eine andeutung der alterthümlichen aussprache zu nehmen ist, wie auch nicht selten das lateinische *ŭ* in griechischer schrift durch *ο* wiedergegeben ist, s. Corss. I, 345. Es ist aber keinesweges anzunehmen, dass überall, wo das *υ* in der schrift beibehalten ist, auch die attische aussprache desselben geherrscht habe, wie denn die böotischen inschriften zum theil und die älteren lakonischen quellen das *υ* zeigen, ohne dass eine verschiedenheit der aussprache von dem *ου* denkbar wäre. Man darf mit ziemlicher sicherheit annehmen, dass so alterthümliche dialekte wie der eleische und arkadische, obgleich ihre quellen durch die schrift keine abweichende aussprache des *υ* erkennen lassen, doch dessen alten laut bewahrt haben. Zu einer veränderung der *schrift war hier* bei der entfernung von dem attisch-ionischen ein-

flusse eben so wenig veranlassung als bei den Lakonen, deren aussprache nur von den grammatikern durch *ov* bezeichnet zu sein *scheint*. Dasselbe gilt im vollsten masse von dem kyprischen dialekte, für den sich überdies noch bestimmte spuren der alten aussprache finden. Dahin gehört zuerst das in den kyprischen glossen bei Hesychius nicht selten erscheinende *o* für *v*, s. M. Schmidt in Zeitschr. f. vgl. SprW. IX, 366; denn dasselbe wird wie in den obigen fällen nur für einen ausdruck der alten aussprache des *v* zu nehmen sein, weshalb auch die inschriften kyprischen dialektes keinen wandel des *ŭ* zeigen. Ein directerer beweis für die alte aussprache des fünften vocales im kyprischen dialekte ergibt sich aber noch, wenn von mir (s. unt. zu I, 16) richtig angenommen ist, dass die hesychische glosse *ζοῦσαι : δραχμαί*, welche das semitische wort *zus*, *zuza* darstellt, dem kyprischen gebrauche entnommen und auf der idalischen tafel diese münzbenennung zweimal (I, 16. 26) durch ein für *zu.* zu nehmendes zeichen mit der bei geldangaben üblichen abkürzung angedeutet sei. Ueber einen andern ähnlichen fall s. zu inschr. V.

5. Auch der text in griechischer schrift hat einige solche mehr nur formale abweichungen. Zunächst ein äusserlicher praktischer grund hat mich veranlasst statt des *ι subscriptum* überall ein *ι adscriptum* zu setzen, wie es nicht allein die alten inschriften in der unzialschrift bieten, sondern auch in der cursivschrift die älteren handschriften, nämlich weil einigemal jenes *ι* gerade zu anfang einer zeile steht, während ich doch zweckmässig gefunden habe auch in dem griechischen texte die zeilen scharf zu sondern. Es empfiehlt sich diese ältere schreibung aber auch in der hinsicht, dass sie deutlicher erkennen lässt, wie das mit langem vocale verbundene *ι*, was freilich überall für die ältere griechische sprache gilt, keinesweges für stumm genommen werden darf, sondern nur für schwachtönend, mag es auch dieses schwachen lautes wegen zuweilen abgefallen sein. Ueber seinen mangel im dat. sing. der beiden ersten declinationen s. unt. nr. 8; ausserdem fehlt es in der 3 sg. conj. inschr. I, 12. 24. 25. 29, wie häufig im dorischen dialekte Diall. II, p. 36, 3. Ein bestimmteres merkmal für das tönen dieses *ι* im kyprischen dialekte bietet die idalische bilinguis II, 4, wenn hier das letzte zeichen des vermeintlichen τύχᾳ abweichend *von der gewöhnlichen und auch* in dieser inschrift

mehrfach erscheinenden gestalt des ι. nach Deecke-Siegismund p. 239 vielmehr dem von Deecke-Siegismund auf der idalischen bronzetafel als *ji.* gelesenen (s. nr. 11) gleich ist (Schmidt hat in seinem texte freilich das gewöhnliche zeichen). Wenn nun Deecke-Siegismund nichtsdestoweniger dieses zeichen als ι, und zwar als ι *subscriptum* anerkannt haben, so scheint mir doch die natürlichere und fast unabweisbare annahme vielmehr zu sein, dass hier gerade eine ältere dreisilbige form für τύχᾳ erhalten sei. Dagegen spricht keineswegs, wie Deecke-Siegismund geglaubt haben, der umstand, dass das nebenstehende adjectiv ἀγεθᾶι (richtiger ἀζαθᾶι) das gewöhnliche ι. zeigt; denn ganz in derselben weise haben die lesbischen dichter im dat. pl. das adjectiv mit der abgekürzten endung mehrfach zu dem substantiv mit der älteren volleren endung gestellt, wie ἐράταις φόβαισι, ἀμερίοις βρότοισι, s. Diall. I, 112. Wenn aber der kyprische dialekt zur zeit jener inschrift noch eine endung des dat. sg. decl. I (oder vielmehr des locativs, s. nr. 8) auf *-aji* kannte und wenigstens in einer feierlichen religiösen formel verwandte, so ist um so weniger zu glauben, dass in der gewöhnlichen endung -ᾱι das ι ganz stumm gewesen sei.

6. Eine andere wesentlich nur formale abweichung des griechischen textes bezieht sich auf die in diesen inschriften erscheinende eigenthümliche behandlung der nasale. Dieselbe ist nämlich vor einem folgenden consonanten im inlaute niemals ausgedrückt wie *a.ti.* = ἀντί, *a.to.ro.po.se.* = ἀνθρώπος, *a.ti.ri.ja.ta.ne.* = ἀνδριάνταν, *pe.pa.me.ro.ne.* = πεμπαμέρων, auch *to.te.* = τόνδε ebenso wenig aber im auslaute der präpositionen *ἰν* = ἐν und *Τhύν* (= σύν, s. nr. 13) und des artikels vor dem folgenden engverbundenen worte consonantischen anlautes, wie *i.tu.ka.i.* = ἰ τύχᾱι, *shu.tu.ka.i.* = Τhὺν τύχᾱι, *to.ko.ro.ne.* = τὸν χῶρον, *to.pa.ī to.ne.* = τῶν παίδων, *ta.po.to.li.ne.* = τὰν πτόλιν. Nur in τὰι πὲρ Ἰδάλιον 1, 27, wo die verbindung mit dem zunächst folgenden worte loser ist, hat der artikel die nasale bewahrt. An derseits aber fehlt dieselbe auch dem relativum in τὸ Ἀιρελθεμι 1, 21. Deecke-Siegismund und Schmidt haben sich nun übereinstimmend dahin entschieden, dass in jenen fällen nicht ein vollständiger schwund der nasale anzunehmen sei, und haben sie deshalb in der griechischen schrift ausgedrückt, nämlich Deecke-Siegismund *überall durch ein* eingeklammertes (ν), Schmidt aber fast immer

einfach durch die ergänzte nasale unter ausdruck der euphonischen verwandlungen in γ und μ [9]). Es ist aber klar, dass die nasale, wenn auch nicht ganz unterdrückt, doch nur einen sehr schwachen laut gehabt haben kann, der dazu berechtigte sie nicht für einen vollen consonanten zu halten und in der schrift unberücksichtigt zu lassen. Dies haben auch Deecke-Siegismund, die sich über die sache p. 231 sehr richtig aussprechen, mit ihrer art der schreibung gemeint. Aber diese ist ziemlich unbequem, und da die verschwiegene nasale der kyprischen inschriften eine augenfällige ähnlichkeit mit dem anuswara des sanskrit zeigt, so habe ich es für das zweckmässigste gehalten für dieselbe diese sehr sachgemässe und praktische bezeichnung zu wählen. Es entsteht aber noch die frage, ob die unterdrückung der auslautenden nasale in der kyprischen schrift sich wirklich, wie Deecke-Siegismund und Schmidt angenommen haben, nur auf die obigen fälle beschränke. Allerdings ist in den meisten andern fällen das schliessende *ν* auch vor consonanten bewahrt, wie *τὸ· χῶρον τὸν* I, 8, *τῶ· παιδων τῶν* I, 11. Aber es ist doch nicht zu verwundern, wenn jene entschiedene neigung zur abschwächung der nasale sich wenigstens in vereinzelteren fällen auch auf den auslaut selbständiger wörter erstreckt hat, wozu schon der erwähnte fall mit dem relativum einen übergang bildet. Es werden sich aber zwei fälle finden, Inschr. I, 19. 21, wo bei unbefangenem urtheile der mangel des *ν* im acc. sing. decl. II bei substantiven anerkannt werden muss, und ausserdem Inschr. IV ein *ἰ* für das enklitisch angehängte pronomen *ἰν*.

7. Nicht so ganz nur formaler natur ist meine abweichende schreibung in bezug auf eine andere scheinbar entgegengesetzte erscheinung, die das *ν* in diesen inschriften zeigt. In zahlreichen fällen hat nämlich, wie von Deecke-Siegismund p. 232 ff. richtig erkannt ist, der gen. sing. decl. II durch anfügung eines *ν* die endung *-ων* erhalten. Es gehören dahin noch einige fälle mehr, als von

9) Dies wird durch *τὰν πὲρ Ἠθάλιον* I, 27 (wo freilich Schmidt gegen das ausdrückliche zeugniss des schriftzeichens *τὰμ*) nicht empfohlen, und Deecke-Siegismund scheinen den euphonischen wandel für die verschwiegene nasale gerade wegen ihrer nicht consonantischen natur mit recht in abrede zu stellen. Uebrigens hat Schmidt ohne consequenz zuweilen *den artikel unaccentuirt* mit seinem nomen verbunden, *einigemal auch die nasale eingeklammert*.

Deecke-Siegismund anerkannt sind, nämlich: I, 1 τὰ· πτόλιν Ἠδαλίων — ἰ· τοῖ Φιλοκύπρων ϝέτει τῶ Ὀνασαγόραυ, 2. Ὀνάσιλον τὸν Ὀνασικύπρων, 4 ἄνευ μισθῶν, 5 ἀτὰ τῶ μισθῶν κὰ ἀ·τὶ τᾶ ὑχήρων, 6. 7 ἀ·τὶ τῶ ἀργύρων τῶδε τῶ ταλά·των, 11 τῶ· παίδων τῶν Ὀνασικύπρων, 15 ἀ·τὶ τᾶ ὑχήρων τῶ μισθῶν, 19 Θόρϝον τὸν Θυϝιμίων (?), 23. 24 τὸς παίδας τὸς Ὀνασίλων, 25. 26 ἀργύρων (während z. 6. 13. 15 in derselben verbindung ἀργύρω), 30. οἱ Ὀνασικύπρων παίδες; II, 1 Κετίων κὰ Ἠδαλίων, 2 τῶ πὲπαμέρων, 3 ὁ Ἀβιδιμίλκων, X Ὀνασίϝοικος ὁ Στασιϝοίκων, XVII βασιλῆος Ἐχετίμων. Die sache ist vollkommen evident und in wahrheit das ei des columbus, was aber dem verdienste der strassburger herren durchaus keinen eintrag thut. M. Schmidt, der sich diese entdeckung hat entgehen lassen, und in jenen formen überall gen. pluralis anerkannt hat, ist (um anderes zu übergehen) nicht allein gezwungen gewesen die wunderlichen plurale ἄργυροι und μισθοί (s. Deecke-Siegismund) zu dulden, sondern in verschiedenen fällen sogar zu ganz desperaten erklärungen seine zuflucht zu nehmen, s. unten zu I, 1. 3. II, 3. X, wie auch I, 6 zu der dreisten lesung von ιο. als τῶν vor einem vocale. Auch in Nachtr. II hat sich Schmidt noch nicht entschlossen die richtigkeit der entdeckung anzuerkennen, sondern nur diese frage der singular-genetive „mit ν ἐφελκ." als zweifelhaft zu bezeichnen.

Etwas ähnliches findet sich nur im arkadischen dialekte, wo in τωνὶ τῶ ἐπιζαμίω Teg. 38 von Deecke-Siegismund richtig των-ὶ für τω-ὶ anerkannt ist; sonst haben diese genetive hier regelmässig den ausgang -ω, einmal -ου. Mit recht haben sich nun Deecke-Siegismund gescheut in diesen formen ein ephelkystisches ι anzuerkennen, weil dies gerade den kyprischen inschriften im stärksten masse fremd ist (s. unt. zu Inschr. XIX. XX), aber auch keine andere erklärung der auffallenden erscheinung versucht. Es fällt aber auf dieselbe einiges licht, wenn man bedenkt, dass *as*, griech. ος, ursprünglich die allgemeine casusendung für den gen. singularis ist, die ihr ς ausser decl. III und den feminine von decl. I (wo aber der arkadische dialekt -αυ aus -αο) auch in manchen dorischen formen der pronomina erhalten hat (Diall. II 248 ff.,), und dass ein alter ausgang -ως im gen. singularis decl

II genau dem -ᾱς der feminina in decl. I entspricht. Danach begreift es sich, dass in den kyprischen formen auf -ων das ν nicht neu zugefügt, sondern an die stelle des älteren ς getreten ist, gerade wie in der verbalendung der 1 pluralis -μεν = skr. -mas, lat. -mus, dor. -μες, in dem adverbialen suffixe -θεν = skr. -tas, lat. -tus, und in manchen vereinzelteren fällen, wo zum theil auch gerade dorische dialekte das ν haben, wie dor. πέρυτις = πέρυσι(ν), αἰές = αἰέν, ἔνδος = ἔνδον, dagegen rhodisch und theräisch ἐξᾶν = ἐξῆς, rheginisch αὖθιν = αὖθις, s. Diall. II, 87. Bei solcher natur dieses ν ist aber kein grund es mit Deecke-Siegismund wie einen überflüssigen zusatz durch kleinere schrift auszusondern, und ich habe es richtiger mit den andern buchstaben als vollberechtigt in reih und glied gestellt.

8. Die zweideutigkeit aller vocale hinsichtlich ihrer quantität bringt für die umschreibung in gewöhnliche griechische schrift mehrfache zweifel. So zuerst im dat. singularis decl. II. Deecke-Siegismund haben hier das -o.i. der inschriften regelmässig ohne weitere rechtfertigung durch das gewöhnliche -ῳ wiedergegeben und nur inschr. III einen locativ Ἐδαλιοῖ anerkannt. Dagegen Schmidt hat nach analogie des böotischen und arkadischen dialektes überall -οι vorgezogen, s. p. 81. 82. So sehr dies aber auf den ersten blick durch die enge verwandtschaft des arkadischen dialektes empfohlen wird, so entstehen doch gewichtige bedenken durch diejenigen falle, wo jenen dativen das schliessende ι fehlt, nämlich II, 3 τῶ Ἀπλῶνι τῶ Ἀμ-, XII τῶι θεῶ τῶ Ἀπλῶνι, XIV, 3 τῶ Ἀπλῶνι, X. XI τῶ Ὑλάτᾱι, XIII, 3 τῶ Φιδεχσίωι XV, 3 τῶ Μαγηρίω, VII τῶ ϝοίκωι. Denn während bei der schreibung -ῳ oder besser -ωι sich der abfall des ι als eines stumm gewordenen begreifen lässt, ist bei anerkennung der aussprache -οι das schwinden des ι, von Schmidt immer durch eingeklammertes ι bezeichnet wie το(ῖ), geradezu unverständlich. Freilich haben Deecke-Siegismund ein solches auch für den relativen plural οἳ I, 31 angenommen, aber, wie sich zu der stelle zeigen wird, entschieden irrig. Die sache bedarf aber einer etwas gründlicheren untersuchung, für die der von Deecke-Siegismund in inschr. III richtig anerkannte locativ Ἐδαλιοῖ (Ἠδαλιοῖ) einen guten ausgangspunct bietet. Es ist nämlich ein solcher kyprischer locativ auch in μοχοῖ : ἐντός . Πάφιοι Hes. (= μυχοῖ)

erhalten, und es wird sich bei der besprechung der einzelnen schriften ergeben, dass nicht allein auch *Ἀμυκλοῖ* II, 3 für e ähnlichen locativ zu halten sein dürfte, sondern dass auch in *τοῖ ϝωνὶ τοῖ Ἀλαπριάτᾱι* und I, 31 *τοῖ ϝωνὶ τοῖ Ἡδαλιῆϳι* e locative vorliegen, und dass somit der locativ des kyprischen lektes sich nicht bloss auf ortsnamen oder vereinzelte adve lische bildungen erstreckte, sondern dem sanskrit entsprechen allgemeinerem lebendigen gebrauche geblieben war. War dies der fall, so wird man diesen locativ mit grösster wahrscheinl keit auch in der verbindung mit der präposition *ἰν* = *ἐν* anz kennen haben, mag nun der sinn ein streng localer sein, wie *ἰ· τοῖ ἔλει* und I, 20 *ἰ· Σίμιδος ἀρούρᾱι*, oder ein temporaler I, 1 *ἰ· τοῖ Φ. ϝέτει*, oder ein sonst übertragener wie I, 3 *ἰ· μάχᾱι* und in der formel *ἰ· τύχᾱι* XI. XVIII, 2. XIX, 4, *ἰ· χᾱι ἀζαθᾶι* XIII, *ἰ· τύχᾱϳι ἀζαθᾶι* II, 4. Der locativ ist auch in der merkwürdigen construction der präpositionen *ἀπὸ ἐξ* (kyprisch *ἀπύ*, *ἐΓΛ*) mit dem scheinbaren dative anzuerken welche der kyprische dialekt mit dem arkadischen gemein hat, I, 5 *ἐΓΛ τοῖ ϝοίκοι τοῖ βασιλῆϝος*, I, 11 *ἐΓΛ τοῖ χώροι τοῖδε*, I *ἀφ οἳ*, I, 8, 17 *ἀπὺ τᾶι ζᾶι τᾶι βασιλῆϝος τᾶι* (17. 18 *Μαλαν(ϳᾱι τᾶι πεδίϳᾱι*), I, 24 *ἐΓΛ τᾶι ζᾶι ταῖδε*. Es ist ders fall wie bei den ausdrücken von da, engl. *from there* statt älteren *von dan(nen)*, *from thence*, indem auch hier die präposi der entfernung mit einer locativen form auf die frage wo s mit einer ablativen verbunden ist. Es ist nun aber sehr bei tungswerth, dass in allen jenen fällen, wo ein locativ anerk werden darf, niemals ein schwinden des *ι* stattgefunden hat, w in decl. I noch in decl. II, und dass dasselbe in der schreib *τύχαϳι* II, 4 (s. ob. nr. 5) noch besonders gekräftigt ersch Ganz anders steht es mit den übrigen fällen des dativs. Zu mit denjenigen, wo der echte alte dativ, dem des sanskrit und lateinischen entsprechend, anzuerkennen ist. Bei diesem sind s vorher zahlreiche beispiele des geschwundenen *ι* aus decl. II gebracht (alle in weihungsformeln), und damit stimmt aus de *τᾶ Ἠιάνα τᾶι* III, 1 und das von mir als dativ anerkannte *χωλᾶ* inschr. X. Nicht anders aber steht es auch mit dem strumentalen gebrauche des dativs, der besonders bei der pri *sition σὺν* klar ist. Denn die formel *ΓΛὺ· τύχᾱι* zeigt inschr.

allerdings das ι, entbehrt aber desselben in Πὺ· τύχα XV, 4, und in XII, 3 wird danach das vor τύχα stehende unklare zeichen gleichfalls für Πὺ· zu nehmen sein. Es lassen sich hieraus folgende schlüsse ziehen. Zuerst dass der kyprische dialekt in decl. II einen auf -οι ausgehenden locativ bewahrt hatte, ganz der altindischen endung ê (aus a-i) entsprechend, bei dem ein schwinden des ι nicht eintreten konnte. Ferner dass umgekehrt der eigentliche dativ dieser declination auf -ωι ausgegangen sein muss, weil bei diesem das schwinden des ι nicht selten eintritt. Der ausgang -ωι erklärt sich aber für den eigentlichen dativ daher, dass hier der alte kennlaut a mit der dativ-endung ê = ai contrahirt ist, also ωι aus a-ai. Die form für den instrumentalen gebrauch ist in decl. II nicht nachzuweisen, wird aber wie sonst mit dem echten dativ zusammengefallen sein, wie sie denn auch in decl. I mit diesem die schwundfähigkeit des ι theilt. Sonst musste in decl. I der ausgang des locativs aus â-i (s. jedoch nr. 11) und des dativs aus â-ai wesentlich auf dieselbe form -āι hinauskommen. In decl. III zeigt auch der kyprische dialekt den dativ mit der eigentlich dem locativ zukommenden endung -ι. Jedoch hat sich die eigentliche dativ-endung -ει = skr. -ê, lat. -ì in dem compositum Δι-ξείθεμις I, 21 (vgl. XII, 1) erhalten, wie nicht minder in der namensform Διειτρέφης, die in alten attischen inschriften erhalten und auch bei den attischen dichtern (statt Διῑτρέφης) durch die länge der zweiten silbe bezeugt ist, s. Thes. II, 1470 A. Spuren derselben auch in der homerischen sprache habe ich Philol. IV, 594 nachgewiesen. Ueber den pluralen locativ lässt sich aus den kyprischen inschriften nicht urtheilen. Während nun also der kyprische dialekt in decl. II einen locativ auf -οι neben einem dativ auf -ωι hat, gewöhnlich aber jener in die form des dativs aufgegangen ist, scheint umgekehrt im arkadischen dialekte der dativ die form des locativs angenommen zu haben; denn während die dative auf -οι in der inschrift von Tegea allerdings meistens localen sinn zeigen, scheint l. 20 δικαστήριον τὸ γινόμενον τοῖ πλήθι τᾶς ζαμίαν doch nur für einen echten dativ gehalten werden zu können. Im böotischen dialekte erklären sich die dative auf -οι aus einer verkürzung des ersten vocales im diphthonge ωι, s. Diall. I, 193. 194.

9) Zweifel *über die wahl des langen oder kurzen vocales*

können ferner auch bei den casus und derivaten der wörter au -εύς eintreten. Deecke-Siegismund und Schmidt haben hier gleichmässig das ε vorgezogen, wie βασιλέϝος, Κετιέϝες, ἱερέjιjαν I, 2((ἱέρειαν Schmidt), der letztere p. 84 mit dem eingeständnisse, dass die frage schwierig zu entscheiden sei, aber in der meinung, dass auch die sprachforschung die formen mit ε fordere. Wenn damit die sprachvergleichung gemeint ist, so hat diese über jene schwierigen bildungen doch nur sehr unsichere, schwankende und nichtsbeweisende vermuthungen vorgebracht. Innerhalb der griechischen sprache aber weiset alles darauf hin, dass vielmehr der lange vocal der ältere sei. Denn bei Homer findet sich ausser dem diphthongischen ευ und ει (wie βασίλεια) der kurze vocal bis auf ganz vereinzelte ausnahmen nur in eigennamen, denen immer eine grössere freiheit gestattet zu sein pflegt. Später erscheint dann der lange vocal entschieden vorherrschend gerade im lesbischen und als ει im böotischen dialekte (Diall. I, 117. 205), die besonders viel alterthümliches bewahrt haben, und auch die attischen declinations-formen lassen sich nur verstehen, wenn man ältere mit ι zu grunde legt, s. m. Griech. formenl. p. 174. Man wird also anzunehmen haben, dass in diesen wörtern der diphthong ευ aus ηυ geworden ist, gerade wie der jüngere Ionismus auch νεῦς für νηῦς hatte, und wie überall in diphthongen der erste lange vocal sich sehr leicht verkürzt hat. Die verkürzung vor dem consonantischen (später ausgefallenen) ϝ hat gleichfalls in der declination von νηῦς, und zwar schon bei Homer, ihre analogie. Bei der alterthümlichkeit des kyprischen dialektes hat man nun allen grund für denselben das ältere η anzuerkennen, und dem tritt auch der nächstverwandte arkadische dialekt nicht hinderlich entgegen, da aus demselben über die gestaltungen der wörter auf -εύς nichts bekannt ist als die auch dem kyprischen dialekte (inschr. XVIII) gemeinsame nominativ-form ἱερής. Diese aber führt gerade auf eine alte form -ηύς zurück, und es ist sehr wohl denkbar, dass in den kyprischen inschriften und nicht minder bei Homer bei diesen wörtern und ihren derivaten auch in dem diphthonge eigentlich das η richtiger sei.

10) Mit besserem rechte haben Schmidt und Deecke-Siegismund den kurzen vocal in der endsilbe des acc. pluralis decl. II vorgezogen, wie τὸς κασιγνήτος, beiderseits unter berufung auf die ana-

logie des arkadischen dialektes, und mit derselben rechtfertigung haben Deecke-Siegismund auch ἔχεν I, 10. 22 = ἔχειν geschrieben, während Schmidt hier inconsequenter weise ἔχην gesetzt hat, aber p. 84 auch ἔχεν für zulässig hält. Für die verkürzung der endsilbe hätte aber ausser dem arkadischen dialekte auch in den glossen Hesych. ἐσπόϑ' ἔρπες : πόϑεν ἥκεις. *Πάφιοι* und ἀεἰκεες: ... ἀκούεις. *Κύπριοι* (s. zu I, 16) eine gute stütze gefunden werden können. Denn die endung -ες für -εις in 2 singularis zeugt dafür, dass der kyprische dialekt die auch in einem theile der dorischen dialekte bald stärker bald schwächer erscheinende neigung zur verkürzung der auf ς und ν ausgehenden endsilben (vgl. Diall. II, p 21) in besonderem masse besessen hat. Der glosse σἰ βόλε : τἰ ϑέλεις. *Κύπριοι* traue ich nicht genug, um hier mit M. Schmidt Zeitschr. f. vgl. SprW. IX, 366 sogar auch eine verkürzung der vocalisch auslautenden silbe anzuerkennen, nämlich für βόλει, was Bergk geradezu hat herstellen wollen; mir scheint die besserung βόλεαι noch wahrscheinlicher. Wenn in den glossen ἀϑρίζειν : ὀιγοῦν. *Κύπριοι* (nach αὐϑορόν, weshalb Salmasius richtig αὐϑρίζειν) und δαματρίζειν : τὸ συνάγειν τὸν *Δημητριακὸν καρπόν. Κύπριοι* diesen kyprischen verben die infinitiv-endung -ειν gegeben ist, so ist dies nur, woran M. Schmidt a. a. o. nicht hätte zweifeln sollen, eine sehr gewöhnliche ungenauigkeit der glossographen, die nur den kyprischen ausdruck ins auge fassten und ihn dabei in der gemeinen form des infinitivs aufführten. Gerade diese infinitive auf -ν werden von jener neigung zur verkürzung der endsilben am leichtesten getroffen, in den *Tabulae Heracleenses* z. b. ausschliesslich, s. Diall. II, 176.

11. Deecke-Siegismund haben besondere silbenzeichen für *ja, je, ji* anerkannt, die sich nach p. 222 hauptsächlich mit parasitischer entwickelung des lautes *j* nach vorhergehendem ι (auch οι) finden, während in Ἐδαλιέϳι und ἱερέϳιϳαν I, 31. 20 der gebrauch des zeichens *ji.* statt ι. eine andeutung gebe, dass nicht diphthongisch ει zu lesen sei. Anders hat Schmidt über diese zeichen geurtheilt. Das von Deecke-Siegismund für *ja.* genommene erklärt er p. 25. 26. 47 für ein nach vorhergehendem ι gebrauchtes zeichen des α und hat es überall durch α wiedergegeben. Das *ji.* der Strassburger hat er stillschweigend, selbst ohne es in der zeichentafel aufzuführen, als eine blosse modification des gewöhn-

lichen zeichens für *i* behandelt, was es allerdings seiner gestalt nach möglicherweise sein könnte. Schon Brandis p. 665 hatte es für ein *i* am ende des wortes oder raumes erklärt, wo die erste bestimmung für drei unter den vier beispielen des gebrauches passt, keine von beiden für das letzte, nämlich für das fast zu anfang der zeile stehende wort *i.e.re.ji.ja.ne.* I, 20. Aber auch Deecke-Siegismund haben, wie schon oben nr. 5 bemerkt ist, in *tu.ka.ji* II, 4 das letzte sonst von ihnen als *ji.* gedeutete zeichen nur für eine graphische modification des *i.* genommen. Endlich von den beiden zeichen, welche Deecke-Siegismund als *je.* gefasst haben, ist das erste I, 6. 16 von Schmidt ungedeutet gelassen und das andere in inschr. XVI. XVIII erscheinende, weil er diese inschriften nicht behandelt hat, gar nicht erwähnt. Die Schmidt'sche auffassung des fraglichen *ja.* scheint mir nun sehr wenig glaubliche zu haben. Denn wie wäre es wol erklärlich, dass um eines vorhergehenden *ι* willen, das bald durch sein eigenes zeichen ausgedrückt, bald in andern silbenzeichen enthalten ist, für das *a* ein ganz anderes zeichen ohne unterschied des lautes gewählt sein sollte? Vielmehr wenn nach dem laute *ι* so häufig statt des erwarteten *a.* ein gänzlich verschiedenes zeichen gefunden wird scheint mir die folgerung fast unabweislich, dass dadurch eine an veranlassung des vorhergehenden *ι* modificirte aussprache bezeichnet werde. Dann liegt aber kein gedanke näher, als dass dem vor dem folgenden vocale sich ein vermittelndes *j* angeschlossen habe, wie dem *u* und *v* im lateinischen und griechischen nicht selten *ϝ* und *ϝ*, z. b. *ἀριστεύϝοντα* Curt. p. 574, das pamphylische *ὀρούβω* für *ὀρούϝω* Diall. II, 44 und gerade auch mehrfach in den kyprischen inschriften und münzlegenden, wie *κατεσκεύϝασε* XIX, 3, *Εὐϝέλθοντος* u. a., s. Deecke-Siegismund p. 222. Es wird aber II, 1 in dem namen *Μιλιχjάθων*, wie am richtigsten zu lesen, sich auch ein *ja.* ohne parasitische natur des *j* herausstellen. Ist aber die erkenntniss gewonnen, dass die kyprische schrift wirklich einen ausdruck für den consonantischen laut jod hatte, der dem griechischen anscheinend sonst gänzlich fehlt, so erhält dadurch auch die erkennung der seltenen silbenzeichen *je.* und *ji.*, besonders nach vorhergehendem *ι*, eine stütze. Eine schwierigkeit macht dabei, dass nach Deecke-Siegismund für *je.* zwei ganz verschiedene zeichen dienen, das eine I, 6. 16, das andere in den grabschriften

XVI. XVIII, die allerdings auch sonst eigenthümlichkeiten der schrift zeigen. Besondere aufmerksamkeit aber verdient das zeichen *ji*., bei dem nur in *πτόλιϳι* I, 6 der parasitische gebrauch des *j* angenommen werden kann, in den drei übrigen fällen seines vorkommens. Wenn Deecke-Siegismund in *Ἐδαλιέϳι* I, 31 und *ἱερέϳϳαν* I, 20, richtiger *Ἠδαλιῆϳι* und *ἱερήϳϳαν* (s. nr. 9), es nur statt *i*. gesetzt sein lassen, um die diphthongische aussprache *ι* zu verhüten, so scheint mir das wenig glaublich. Vielmehr da diese bildungen von wörtern auf *-εύς* eigentlich ein *ϝ* verlangen und in den kyprischen inschriften vorherrschend zeigen, liegt es nahe hier in dem *j* einen stellvertreter des *ϝ* zu erkennen, wie dieses in der abwandlung jener wörter auch der Isis-hymnus durch *ι* ersetzt bietet, nämlich *βασιλῆιος* I, 19. IV, 1 und *γονήιων* I, 19, und wie auch die für die jüngeren Ionier und Aeoler bezeugten formen *βασιλεῖος* und *βασῆλειος* (Diall. I, 117) nur aus einem älteren *βασιληιος* erklärt werden können, in dem das *ι* oder eigentlich *j* ein vertreter des ursprünglichen *ϝ* war. Ich habe darüber näher in meinem programme *Ῥᾶ* (1873) p. 9 gehandelt und finde jetzt in den obigen kyprischen formen eine schöne bestätigung der dort gegebenen darstellung. In diesen scheint übrigens der wandel des *ϝ* in *j* durch das nachfolgende *ι* befördert zu seiu. Endlich hinsichtlich der form *τύχαϳι* II, 4, welche ich vorher nr. 8 als locativ nachgewiesen habe, ist zu beachten, dass schon vor längerer zeit in Zschr. f. vgl. SprW. III, 83 von mir der nachweis geliefert ist, der freilich keine genügende anerkennung gefunden zu haben scheint, dass die weiblichen stämme der a-declination ursprünglich nicht auf *â*, sondern auf *ai* auslauteten. Dazu passt nun gerade dieser locativ *τύχαϳι*, nämlich aus *τύχαι-ι*, ganz vortrefflich. Ob in demselben eine dehnung des vocales eingetreten sei wie in dem skr. locativ *dharâjâm* mit der verstärkten endung lässt sich nicht mit sicherheit erkennen.

12. Man darf hiernach auch zeichen für *jo. ju.* vermuthen; jedoch haben Deecke-Siegismund aus dem umstande, dass überall consequent *i.o.* geschrieben sei, p. 225 den schluss gezogen, dass ein zeichen für *jo.* überall gefehlt habe. Aber derselbe ist doch nicht zwingend, da auch vor den andern vocalen das *ι* mehrfach ohne parasitisches *j* erscheint, und man wird nur annehmen dürfen, dass das *i* vor *o* ein geringeres bedürfniss hatte jene bindung

mit dem folgenden vocale zu suchen als vor *a*, *e*, *i*. Man daher, da das wort *χραυόμενον* I, 6 in der wiederholung dess zusammenhanges I, 18 seinerseits mit einem unbekannten zei statt des *o*. wiederholt ist, leicht daran denken dieses zeichen *jo*. zu nehmen und *χραυjόμενον* zu lesen als eine präsensbil mit *j*. Jedoch wird sich unten zu I, 6 ergeben, dass doch wahrscheinlicher *χραυζόμενον* zu lesen und jenes zeichen für zu halten ist. Ausserdem findet sich dasselbe nur Inschr. VI, es von Brandis p. 667 nr. 45 wie I, 18 (hier auch von Schm für ein anderes zeichen des *o* genommen ist, indem er die l gruppe ohne zweifel verkehrt *ὦ ϑεά* lies't (von Schmidt deutung gelassen), in der nunmehr *Ζωτέα* als genetiv eines ei namens erkannt werden kann.

Ein zeichen für *za*. ist bereits von Deecke-Siegismund demjenigen worte der idalischen tafel entdeckt, das von Bra und Schmidt *γᾶ* gelesen ist (I, 8. 10. 17. 23. 24. 28. 30) es in der mehrzahl dieser stellen ganz unverkennbar die bedeut von *γῆ* zeigt. Aber es ist eine sehr missliche annahme, dass des sonst überall erscheinenden silbenzeichens *ka*. in diesem w ohne verschiedenheit der aussprache ein anderes gewählt sollte, und es ist deshalb ein sehr glücklicher gedanke von Dee Siegismund vielmehr eine eigenthümliche form für *γῆ* zu m massen, und zwar *ζᾶ*, weil einerseits ein zeichen für *za*. nicht bekannt war, und weil andererseits ein dialektischer gebra von *ζ* für *γ* sich rechtfertigen lässt. Freilich haben Deecke-Siegismund dafür im grunde nur Hesych. *ζεύσασϑαι*: *γεύσασ* beigebracht (auch EtM. 408, 39 *ζεύω τὸ γεύω. καὶ ζεύσα ϑαι τὸ γεύσασϑαι*), da die ausserdem verglichenen arkadisc formen *ζέλλω* für *βάλλω*, *ζέρεϑρον* für *βάραϑρον*, *ἐπιζαρεῖν ἐπιβαρεῖν* weiter abliegen. Aber gerade für *γῆ* ist, was ihnen gangen, als älteste form *δjᾶ* anzuerkennen, aus der durch schmelzung des *dj* in *g*[10]) die gewöhnlichen formen *γᾶ*, *γῆ*, *γ*

10) Ganz analog mit der häufigen und bekannten verschm zung von *dv* in *b*, nämlich in der weise, dass durch die aufnal der spirans das organ der muta in das der spirans gewandelt w Jene bisher nicht beachtete verschmelzung des *dj* in *g* lässt sich a in andern fällen erkennen. Namentlich begreift sich so die ident des präfixes *ἀγα* mit *δια*, *ζα*, *δα*, *ἀ*; ferner die auffallende beg liche verwandtschaft der wurzeln *δαμ* und *γαμ*, besonders in *δά*

durch *γε* (*ἀγεϑᾶ*), indem er es, wie auch Deecke-Siegismund gethan haben, für das silbenzeichen *ke.* nimmt, obgleich dieses in derselben zeile und in seinem übrigen vorkommen eine zwar ähnliche aber doch wieder nicht unerheblich verschiedene gestalt zeigt. Eine kyprische form *ἀζαϑός* für *ἀγαϑός*, die in Inschr. XII sicherer vorzuliegen scheint, lässt sich mit *ζάϑεος* = *ἠγάϑεος* vergleichen, welche wörter keinesweges composita von *ϑεός*, sondern mit *ἀγαϑός* zusammengehörig sein werden, wie für *ἠγάϑεος* (statt *ἀγάϑεος* mit metrischer dehnung) bereits von alten etymologen und unter den neueren von Göbel angenommen ist. Beachtungswerth ist auch Hesych. *ἄζερος*: *ἀγαϑός*, wo die reihenfolge das von Alberti verlangte *ἄζειρος* empfiehlt. Auf eine weitere deutung dieser schwierigen wörter mag ich hier nicht eingehen. In II, 4 wird aber das zweideutige zeichen nun gleichfalls richtiger für *za.* als für *ke.* zu nehmen und *ἀζαϑᾶι* zu lesen sein, zumal da auch die form *ἀγεϑός* auffällig ist. — Ein silbenzeichen *zu.* habe ich I, 16. 26 nach schwächeren indicien vermuthungsweise anerkennen zu dürfen geglaubt, s. unt. zu I, 16.

13. Einen ausdruck für den doppelconsanaanten ξ haben Deecke-Siegismund in einem silbenzeichen *xe.* anerkannt, das in folgenden wörtern (nach ihrer lesung) erscheint: *καρυξ* V, *ϝάναξ* II, 2. IX, *ἐξ* I, 5. 6. 11. 24, *ἐξορύξη* I, 12 (bis). 24. 25, mit veriirter gestalt in *ἐξ-* XX, 1, ausserdem nur noch Brandis p. 658 nr. 14 in einer dunklen gruppe Br. Mus. 2. Diese auffassung des zeichens scheint besonders durch die kleine bilinguis V gesichert zu werden, wo der in griechischen buchstaben geschriebene text, in dem doch ohne zweifel gleichfalls kyprischer dialekt zu erkennen ist, gerade *καρυξ* bietet, und so hatte denn schon Birch das zeichen für ξ genommen. Dagegen Brandis p. 658 nr. 14 hat es als ς gedeutet und Schmidt, obgleich er anfangs in seiner abhandlung mehrfach *καρυξ* schreibt, in der schrifttafel p. 55 es als σσ erklärt und p. 57 zweifelnd als σ oder σσ gedeutet, in der umschreibung der inschriften aber überall durch σ ausgedrückt. Bestimmt hat sich derselbe in Nachtr. II dahin ausgesprochen, das zeichen könne nicht für *xe.* genommen werden, weil in *e.ke.so.si.* = *ἐξο(ν)σι* I, 31 (woraus von Deecke-Siegismund p. 225 weniger ansprechend nur der mangel eines *xo.* geschlossen ist) und in *ta.pi.*

te.ki.si.o.i. XII, 2, das er (freilich unrichtig) in *τἀπιδεχσίοι* umschrieben hat, der ausdruck für den laut ξ aus zwei zeichen zusammengesetzt sei. Jenes zeichen werde einen laut wie im böotischen *ἐσ, ἐσσ* = *ἐξ* oder wie das auslautende σ für ξ im italiotischen *βάννας* = *ϝάναξ* ausdrücken. Kurz er will statt des doppelconsonanten ξ eine besondere art des zischlauts anerkennen, die sich auch in anderen dialekten gefunden habe, aber hier ungenau durch σ oder σσ ausgedrückt sei. Für diese auffassung, durch welche auch das immerhin auffällige, wenn auch nicht unerhörte ἐξ vor consonanten beseitigt wird, lässt sich noch einiges andere aufführen. Zunächst dass in der Hesychischen glosse *ἐσπόθ' ἕρπες: πόθεν ἥκεις. Πάφιοι* (auch von Schmidt anh. II kurz angezogen), wo *ἐσπόθ'* offenbar für *ἐκ πόθεν*, wirklich *ἐσ* für *ἐξ* geschrieben erscheint, und ebenso ausser dem böotischen und thessalischen dialecte auch im arkadischen, dem nächsten verwandten des kyprischen. Ein anderes kyprisches beispiel von σ für ξ bietet sich in Hesych. *σοάνα: ἀξίνη. Πάφιοι*, von M. Schmidt in *σοάλα* gebessert, das für *ξυήλη* stehen soll. Aber eine *ξυήλη*, eig. ein schabemesser und nach der ähnlichkeit auch eine art von kleinem schwerte, sonst *δρέπανον* genannt, ist von einer *ἀξίνη* sehr verschieden, und es scheint vielmehr klar, dass *σοάνα* die kyprische form für ein *ξοάνη* von *ξέω* (st. *ξεσ*) ist, das freilich nicht gefunden wird, aber in richtiger bildung das werkzeug des *ξεῖν*, d. h. der thätigkeit des zimmermanns bezeichnet, also beil oder axt. Schon Engel Kypr. I, 591 hat *σοάνα* auf st. *ΞΑΩ* (wol sphalma), *ξαίνω*, *ξόανον* zurückgeführt. Ferner lässt die nicht selten erscheinende schreibung von σσ für σ vor folgendem consonanten (Diall. II, 100. 557) die existenz eines dickeren zischlautes in den dialekten erkennen, in welchem Boeckh zu C. I, nr. 25 nicht unwahrscheinlich den laut des alten *san* (Diall, II, 88) vermuthet hat, indem er zugleich das in der deutschen aussprache und zum theil auch schrift vielfach für *s* vor consonanten eingetretene *sch* vergleicht. Diesen dickeren zischlaut nun in dem aus ξ gewordenen σ, σσ anzuerkennen ist man um so mehr berechtigt, weil auch das sanskrit in *shash* = *ἕξ*, *sex* denselben übergang zeigt. Mit der annahme aber, dass das fragliche zeichen der kyprischen schrift jenen zischlaut darstelle, lässt das *καρυξ* in der griechischen schrift der kleinen bilinguis, über das Schmidt sich

gar nicht ausgelassen hat, sich in der weise vereinigen, dass ermangelung eines gebräuchlichen griechischen buchstaben für je dialektischen zischlaut als nothbehelf das ξ der gemeinen spra genommen sei, wie sonst σ oder σσ, während derselbe zwisc ξ und σ eigentlich in der mitte stand. Am meisten schwierigk macht das viermal wiederkehrende von Deecke-Siegismund ἐξορι gelesene wort, über das zu I, 12 genauer gehandelt werden mu Hier genügt die vorläufige bemerkung, dass sich in demselb allerdings eine form des aoristus I von einem verbum auf - finden wird, die denen mit σ (älter σσ) entspricht, wofür in Doris grossentheils ξ. Man begreift, dass auch hier jener zugle mit σσ und mit ξ nahe verwandte dickere zischlaut ganz am pla erscheint. Allerdings zeigt die form κατεσκεύϝασε XIX, 3 nur gewöhnliche σ; aber auch sonst sind in diesen inschriften variat nen des dialekts zu bemerken, und möglicherweise könnte j form auch zu einem κατασκευάω gehören, wie in sehr jun zeit ein ἐπισκευάω erscheint.

Wenn ich nun also mit Schmidt dahin übereinstimme, dass fragliche zeichen nicht den eigentlichen doppelconsonanten ξ e halte, sondern einen dickeren zischlaut, so kann ich doch ni billigen, wenn er diesen durch das gewöhnliche σ wiedergegel hat, weil dabei die eigenthümlichkeit des kyprischen dialekts ni zu richtigem ausdruck kommt. Vielmehr habe ich geglaubt der übertragung der zeichen in lateinische schrift die bezeichnu *she.* wählen zu dürfen (den zusatz des *e* verlangt das system kyprischen schrift), wie durch *sh* ja auch der dickere indis zischlaut umschrieben wird. In der griechischen schrift aber das aus dem alten san gewordene zahlzeichen sampi ϡ die m lichkeit geboten den kyprischen laut in einfacher weise aus drücken.

Nicht minder wird das von Schmidt und danach auch Deecke-Siegismund als *su.* gedeutete seltene zeichen richtiger *shu.* zu nehmen sein. Dasselbe findet sich nämlich I, 28 in von Schmidt σὺν ὅρκοις, von Deecke-Siegismund συννόρκοις lesenen gruppe und in einer von Brandis p. 662 nr. 31 aus M. 1, 3 beigebrachten noch ganz dunklen stelle, ferner mit mäs variirter gestalt Inschr. XV in der von Schmidt σὺ(ν) τύχᾳ lesenen formel und Inschr. XI, wo Schmidt's conjectur nach sei

versicherung durch eine bessere collation bestätigt ist. Es beschränkt sich also der gebrauch des zeichens zunächst auf die präposition σύν, weshalb Deecke-Siegismund p. 224 auch die deutung *su.* denkbar gefunden haben. Dafür ist nun nach dem obigen *shu.* an die stelle zu setzen. Eine form Τλύν aber, die den übergang zwischen ξύν und σύν darstellt, wird dem kyprischen dialekte leichter zuzutrauen sein als die jüngste verweichlichte form σύν [11]).

Endlich darf man auch daran denken ein entsprechendes silbenzeichen *sha.* aus den complexen zu entnehmen, welche von Deecke-Siegismund *va.na.sa.se.* XVI. XVII. und *a.na.sa.se.* XVIII gelesen und sinngemäss für ϝανάσσας, ἀνάσσας genommen sind. Aber einerseits ist an allen drei stellen das als *sa.* gedeutete zeichen von dem sonst in dieser geltung gebräuchlichen verschieden, wie freilich auch sonst die paphischen inschriften, zu denen jene drei gehören, manche eigenthümliche schriftzeichen bieten. Anderseits wird sich alsbald in nr. 14 ergeben, dass die jenen lesungen zu grunde liegende annahme, in den kyprischen inschriften seien, wie in den ältesten griechischen, geminirte consonanten nur einfach ausgedrückt, auf sehr schwachen füssen steht. Wenn hierdurch die lesung mit σσ bedenklich wird, so spricht dagegen für ein kyprisches ϝάνατλα = ἄνασσα der umstand, dass auch diesen femininen auf -σσᾰ eine form auf -ξᾰ zur seite steht. Denn dass δόξᾰ, μύξᾰ, ἄμαξα (von δοκ, μυκ, ἀγ) nicht mittelst eines suffixes *sa* gebildet sind, lässt sich aus der kürze des α erkennen, die überall, wo dieselbe nicht einer jüngeren verkürzung verdankt wird, auf das suffix -ιᾰ zurückweist. Somit wird die endung -ξᾰ in jenen wörtern nur eine modification der gewöhnlichen -σσᾰ und der nicht selten mit dieser gleichstehenden -ζᾰ sein. Unmittelbarer erscheint jene natur der endung -ξᾰ in Hesych. δάξα: θάλασσα. Ἠπειρῶται, wo Salmasius nicht übel δάλαξα bessern wollte, aber auch eine durch ausstossung des λ aus δλάξα entstandene form erkannt werden kann, wobei denn auch θάλασσα in glaublicher weise auf θλάσσα zurückzuführen ist; das θ für δ ist nach macedonischer weise, vgl. Hesych. δαλάγχαν: θάλασ-

11) Wie der echte doppelconsonant ξ in der kyprischen schrift durch zwei zeichen ausgedrückt ist, wird es nach Schmidt's richtiger bemerkung auch mit ψ in gleicher weise gehalten sein, wovon sich aber noch keine beispiele gefunden haben.

σαν. *Μακεδόνες*. Der ursprung des ξ aus der verschmelzung eine muta mit *j*, der hiernach in jenen femininen anzunehmen ist, liegt klar am tage in den ionischen formen *διξός, τριξός* für *δισσός, τρισσός* und wird auch am natürlichsten in *ἀλέξω* von st. *ἀλεκ* anerkannt. Somit habe ich, da bei diesen kyprischen räthseln ohne einige dreistigkeit nicht auszukommen ist, ein *ϝάναϟα* anzuerkennen gewagt, dessen dicker zischlaut ϟ auch hier seine verwandschaft einerseits mit σσ, anderseits mit ξ bewährt.

14. Schmidt und Deecke-Siegismund haben übereinstimmend angenommen, dass, wie in der ältesten griechischen schrift, so auch in der kyprischen verdoppelte consonanten nur einfach ausgedrückt seien. Demgemäss haben sie, während die inschriften nur den einfachen consonanten bieten, beiderseits gelesen *Απόλλωνι* II, 3. XII, 2 (Deecke-Siegismund p. 238) und *Σίμμιδος* I, 20, und auch *ἰναλλαλισμένα*, wie Deecke-Siegismund I, 26, ist von Schmidt p. 65 anerkannt, obgleich dieser in der umschreibung *ἰναλαλ-* gesetzt hat. Ferner hat Schmidt *Ἀπόλλων* VI. XIV, 3, *Κιλλικάων* XV, 1, *περϱ* I, 27, anderseits Deecke-Siegismund *ἰκμαμμένος* I, 4, *συννόϱχοις* I, 28, *ϝανάσσας* XVI. XVII, *ἀνάσσας* XVIII. Bei der betrachtung der einzelnen stellen wird sich aber ergeben, dass *ἰναλλαλισμένα, ἰκμαμμένος* und *συννόϱχοις* zweifellos irrige lesungen sind, ferner dass die schreibungen *Σίμμιδος* und *περϱ* durch den dialekt der inschriften nicht sowohl empfohlen als abgewehrt werden, und dass die schreibung des namens *Κιλλικάων* auf höchst unsicherem fundamente ruht. Ueber *(ϝ)ανάσσας* das noch am meisten für sich hat, ist vorher nr. 13 gesprochen worden. Es bleibt also nur *a.po.lo.ni.* übrig, das allerdings nicht *Ἀπόλωνι* gelesen werden kann, weil diese form weiter keinen anhalt hat, wohl aber *Ἀπλῶνι*; was auch Deecke-Siegismund p. 228 für denkbar, aber in keiner weise wahrscheinlich erklärt haben. Denn wenn auch bei Plato Cratyl. 405 C. auf das *Ἀπλῶν* der meisten und besten handschriften nichts zu geben ist, so bürgt doch die gesicherte thessalische namensform *Ἄπλουν* (Diall. I, 220) für das ältere *Ἄπλων* (mit schwer zu bestimmenden accenten, da die betonung bei Plato keinen werth hat), das nunmehr gerade den kyprischen dialekte vindicirt werden muss, weil die lesung *Ἀπόλλωνι* mit verdoppeltem consonanten nach obigem in den inschriften keine genügende stütze findet. Leider findet sich auch anderseits

kein sicheres und entscheidendes beispiel für den ausdruck eines geminirten consonanten durch zwei silbenzeichen. Nur in Inschr. XVIII habe ich die gruppe ?*ku.ru.ro.se.*, in der aber die deutung des dritten zeichens nicht für sicher gelten darf, *Ἄγυρρος* gelesen. Es scheint aber, da geminirte consonanten nothwendig zu zwei verschiedenen silben gehören, die sparsamere schreibung dem syllabarischen systeme der kyprischen schrift überall wenig zu entsprechen.

15. Das auslautende σ ist vor folgendem vocale bei der partikel *κὰς* abgeworfen in *κὰ Ἀϝί* I, 5 und *κὰ Ἠθαλίων* II, 1 nach der richtigeren lesung (wogegen *κὰς ἀ* I, 2. 4. 7. 15. 16. 27. *κὰς Ὀναστλωι* I, 14), desgleichen bei der präposition *πὸς* = *πρός* in dem compositum *ποεχόμενον* I, 19. 21 nach der einleuchtenden deutung von Deecke-Siegismund. Es zeigt sich hierin ein anfang der in dem kyprischen dialekte der Hesychischen glossen stark hervortretenden neigung das σ zwischen vocalen zu tilgen oder vielmehr nach lakonischer weise in den asper zu verwandeln (s. M. Schmidt Zschr. f. vgl. SprW. IX, 367), die sich aber sonst in dem dialekte der inschriften nicht findet, wie auch die lakonische noch nicht bei Alkman. Mit jenen fällen haben Deecke-Siegismund p. 236 auch *τᾶ ϝανάσσας* XVII zusammengestellt, wozu nach meiner lesung noch *τᾶ ὑχήρων* I, 5. 15 kommt. Es sind aber diese fälle, wie schon der mangel des ς vor ϝ erkennen lässt, von jenen verschieden, und es ist hier vielmehr eine abgeschwächte form des gen. sg. decl. I zu erkennen, die natürlich am leichtesten bei dem artikel eintreten konnte. Während nämlich der ursprüngliche ausgang dieses casus, den wir nach nr. 7 als *-αος* zu setzen haben, im arkadischen dialekte gleichmässig bei masculinum und femininum zu *-αν* geworden ist, nur den weiblichen artikel *τᾶς* ausgenommen, hat der kyprische dialekt für die maskulina gleichfalls den ausgang *-αν*, nur I, 18 nach dorischer weise *Ἀμηνίϳα* und nach meinen lesungen VI, 2 *Ζωτέα*, XVIII, 2 *Θοϙήνα*, für die feminina dagegen *-ας*, und zwar gewöhnlich auch im artikel *τᾶς*. Aber es ist klar, wie leicht hier eine abschwächung durch die abwerfung des so wenig constanten ς eintreten konnte. Sehr bemerkenswerth ist aber, dass das schwinden des auslautenden ς in einigen fällen auch den nom. sg. decl. II getroffen hat, nämlich Inschr. XI *Ἀριστόφάτο ὁ Ἀρισταγόραν,*

wo Schmidt durch eine zweifellos fehlerhafte besserung -τος ş wonnen hat, XIV, 1 *o.na.si.o.ro.* | *a . . .*, wo der von Schmidt ş gebene text deutlich den divisor zeigt, so dass der name nicht ı Schmidt p. 38 für verstümmelt gehalten werden kann, und endli XII, 1 *Δι(ϝε)ϑεμι τῶι*, wo nach dem Schmidt'schen texte d ϛ durch einen punkt über dem zeichen *mi.* angedeutet zu se scheint; Schmidt hat stillschweigend -ϑεμις gelesen. Nicht ga gleichartig ist der gebrauch von ὅ für das relative ὅς I, 12, (hier der artikel mit relativem sinne erkannt werden kann, der fr lich selbst das alte ϛ verloren hat.

16. Ein ausdruck des spiritus asper ist bis jetzt in d kyprischen schrift nicht gefunden. Die accentuation ist im stärl sten masse problematisch, und ich wäre deshalb sehr geneigt g wesen sie ganz fallen zu lassen, wenn nicht griechische schri ohne accentzeichen dem auge gegenwärtig gar zu fremdartig e schiene. Um nun aber irgend ein princip zu befolgen, habe i die erwägung massgebend sein lassen, dass der kyprische diale angenommener massen (nr. 10) hinsichtlich der endsilben, die b sonders durch die betonung beeinflusst zu werden pflegen, glei dem arkadischen am meisten mit dem dorischen dialekte stimn und habe deshalb, ohne irgend einen werth darauf zu legen, d system der dorischen accentuation, die von der gemeinen nicht ı erheblich abweicht, zu grunde gelegt; Schmidt und Deecke-Siegi mund haben dieselbe nur zuweilen gelten lassen, während s meistens der vulgären betonung folgen.

Die bisher erörterten abweichungen meiner texte von Deeck Siegismund und Schmidt sind grösstentheils, insoweit sie me formaler natur sind und häufig wiederkehren, in der Varia lect nicht berücksichtigt.

Kyprische inschriften.

I. Bronzetafel von Idalion Luyn. Pl. VIII. IX.

(Schmidt 1, Deecke-Siegismund 3).

A.	B.
1. o.te.|ta.po.to.li.ne.e.ta.li.o.ne.|	1. ὅτε τὰ πτόλιν Ἰδαλίων κα

Varia lectio.

Deecke-Siegismund: 1. ὧδε — *Ἐδαλιῶν κατεϝόρχων* — |*Μᾶ*]*δοι*.
Schmidt: 1. *Ἰδάλιον κατεϝόρχων* (*κατεϝόρχουν* * *τοι*).

ka.te.vo.ro.ko.ne.ma.to.i. | ka. se.ke.ti.e.ve.se. | i.to.i. | pi.lo. ku.po.ro.ne.ve. te. i. to. o. na. sa. ko.

εϝόρχον Μάδοι κὰς Κετιήϝες, ἰ τοῖ Φιλοκύπρων ϝέτει τῶ Ὀνασαγό-

2. ra.u. | pa.si.le.u.se. | sa.ta.si. ku.po.ro.se. | ka.se.a.po.to.li. se. | e.ta.li.e.ve.se. | a.no.ko. ne. | o.na.si.lo.ne. | to.no.na. si.ku.po.

2. ραυ, βασιλεὺς Στασίκυπρος κὰς ἀ πτόλις Ἠδαλιήϝες ἀνώγον Ὀνάσιλον τὸν Ὀνασικύπ-

3. ro.ne.to.ni.ja.te.ra.ne. | ka.se. | to.se. | ka.si.ke.ne.to.se. | i. ja.sa.ta.i. | to.se. | a.to.ro.po. se. | to.se.i.ta.i. | ma.ka.i. | i.ki.

3. ρων τὸν ἰjατῆραν κὰς τὸς κασιγνήτος ἰjάσθαι τὸς ἀνθρώπος τὸς ἰ τᾶι μάχᾶι ἰκι-

4. ma.me.no.se. | a.ne.u. | mi.si. to.ne. | ka.sa.pa.i. | e.u.ve.re. ta.sa.tu. | pa.si.le.u.se. | ka. se. | a.po.to.li.se. | o.na.si.

4. μαμένος ἄνευ μισθῶν. κάς πᾶι εὐϝρηιάσατυ βασιλεὺς κὰς ἀ πτόλις Ὀνασί-

5. lo.i. | ka.se. | to.i.se. | ka.si. ke.ne.to.i.se. | a.ti.to.mi.si.to. ne. | ka.a.ti. | ta.u.ke.ro.ne. | to.ve.na.i. | e.she.to.i. |

5. λωι κὰς τοῖς κασιγνήτοις ἄτι τῶ μισθῶν κὰ ἄτι τᾶ ὑχήρων δοϝέναι ἐΛ τοῖ

6. vo.i.ko.i. | to.i.pa.si.le.vo.se. | ka.se. | e.she.ta.i.po.to.li.ji. | a.ra.ku.ro. | ta.l.ta. | e.tu.va. no.i.je. | a.ti.to.

6. ϝοίκοι τοῖ βασιλῆϝος κὰς ἐΛ τᾶι πτόλιji ἀργύρω τα. I.τα. ἢ δυϝάνοιϳε ἄτι τῶ

7. a.ra.ku.ro.ne. | to.te. | to.ta. la.to.ne. | pa.si.le.u.se. | ka. se. | a.po.to.li.se. | o.na.si.lo.i. | ka.se. | to.i.se. | ka.si.

7. ἀργύρων τῶδε τῶ ταλάτων βασιλεὺς κὰς ἀ πτόλις Ὀνασίλωι κὰς τοῖς κασι-

8. ke.ne.to.i.se. | a.pu.ta.i. | za.i. | ta.i.pa.si.le.vo.se. | ta.i.to.i.ro. ni. | to.i. | a.la.pi.ri.ja.ta.i. | to.ko.ro.ne. |

8. γνήτοις ἀπὺ τᾶι ζᾶι τᾶι βασιλῆϝος τᾶι τοῖ ϝονὶ τοῖ Ἀλαπριϳάτᾶι τὺ χῶρον

Varia lectio.

Deecke-Siegismund: 3. 4. [μά]χα ἰκ[μα]μένος 5. τᾶ ὑχήρων] om. 6. ἀργύρω ια′ τα. ἢ δυϝανοίϳη. 7. τῶ(ν)δε τῶ(ν) 8. τᾶ ϝ(ν) τῶ ιρωνι τῷ Ἀλφιριϳάτᾳ (?)

Schmidt: 2. (Ὀνασαγόρου) — Ἠδάλιον (Ἠδαλιέϝες) 3. 4. Ὀνασίκυπρον — (ἰατερὸν) — (ἰ τᾷ * κα) ἰγκιμαμένος (ἰκι*μένος) — κασαπαι ἐνϝρηιάσαντυ (ἐυϝρηιάσα*) 5. τωμμισθῶν κὰ(ς) ἀντὶ ταυκιρων (καανπι ταυκιρον) ἐστοῖ (ἐ*τῷ) 6. ἐς (ἐ*) — ἀργύρω ⊢ | ⊢ ἢ τυ*νοι* (ἀργύρο *** ἢ ** νοι *) — τῶν (τοῦ) 7. (ἀργύρον) τῶνδε τῶν 8. (ἀ* τᾶ.) γᾶ — τᾶ ἰν τοῖ ἰρῶνι (ἰ τῶ ιρωνι) — Ἀλαμβριάται (ἀλαβιριάτᾳ).

9. to.ni.to.i. | e.le.i. | to.ka.ra.u. o.me.no.ne. | o.ka.to.se. | a. la.vo. | ka.se. | ta.te.re.ki.ni. ja. | ta.e.pi.o.ta.

9. τὸν ἴ τοῖ ἔλει, τὸ χρανόμενον Ϝὼκάτος ἀλαϝῶ κὰς τὰ τέρχνιϳα τὰ ἐπιὸτα

10. pa.ta. | e.ke.ne. | pa.no.ni.o. ne. | u.va.i.se. | za.ne. | a.te. le.ne. | e.ke. | si.se. | o.na.si. lo.ne. | e.to.se. |

10. πᾶτα ἔχεν παιώνιον ϝαις ζᾶν ἀτελήν. ἢ κέ σις Ὀνά-σιλον ἢ τὸς

11. ka.si.ke.ne.to.se. | e.to.se. | pa.i.ta.se. | to.pa.i.to.ne. | to. no.na.si.ku.po.ro.ne. | e.she. to.i. | ko.ro.i. | to.i.te.

11. κασιγνήτος ἢ τὸς παῖδας τῶ παιδῶν τῶν Ὀνασικύ-πρων ἐΛ τοῖ χώροι τοῖδε

12. e.she. | o.vi.she. | i.te.pa.i. | o.e.she. | o.vi.she. | pe.i.se.i. o.na.si.lo.i. | ka.se. | to.i.se. | ka.si.ke.ne.to.i.

12. ἐΛωϝΓΛη, Ἴτε πᾶι, ὃ ἐΛωϝΓΛη, πείσει Ὀνασίλωι κὰς τοῖς κασιγνήτοι-

13. se. | e.to.i.se. | pa.i.si. | to.na ra.ku.ro.ne. | to.te. | a.ra.ku. ro. | ta.I.ta.

13. ς ἢ τοῖς παισὶ τὸν ἄργυρον τόδε, ἀργύρω τα.I.τα.

14. ka.se. | o.na.si.lo.i. | o.i.vo.i. | a.ne.u. | to.ku.si.ke.ne.to.ne. | to.na.i.lo.ne. | e.ve.re.ta.sa.tu. | pa.si.le.u.

14. κὰς Ὀνασίλωι οἶϝωι ἄτερ τῶ· κασιγνήτων τῶν ἄλλων ἐϝρητάσατυ βασιλεὺ-

15. se. | ka.se. | a.po.to.li.se. | to. ve.na.i. | a.ti. | ta.u.ke.ro.ne. to.mi.si.to.ne. | a.ra.ku.ro. pe.III I.pe.

15. ς κὰς ἀ πτόλις δοϝένατι ἀτὶ τᾶ ὑχήρων τῶ μισθῶν ἀργύρω πε.III I.πε.

16. II.zu.e. | e.to.ko.i.je. | pa.si. le.u.se. | ka.se. | a.po.to.li.se. | o.na.si.

16. II ζυ.ἡ. ἢ δώκοιϳε βασιλεὺς κὰς ἃ πτόλις Ὀνασί-

17. lo.i. | a.ti. to.u.ra.ku.ro. | to. te. | a.pu.ta.i. | za.i. | ta.i.pa. si.le.vo.se. | ta.i.ma.la.ni.ja.

17. λωι ἀτὶ τῶ ἀργύρω τῶδε ἀπὺ τᾶι ζᾶι τᾶι βασιλῆϝος τᾶι Μυλανϳᾶ-

18. i. | ta.i. | pe.ti.ja.i. to.ko.ro.

18. ι τᾶι πεδϳᾶι τὸ χῶρον τὸ

Varia lectio.

Deecke-Siegismund: 9. Ὀ(ν)κα(ν)τος ἄλϝω 10. πᾶν ὤνιον 12. ἐξορύξη, ἰδέ πα ὃ ἐξορύξη 13. ἀργύρω ια τα. 15. 16. τᾶ ὑχήρων] om. — τὸ(ν) μισθὸν ἀργύρω ϟιζ μν. Ἔ. (?). ἢ δωκοίϳη 18. πεδία — χραν[ό]μενον — ἄλϝω.

Schmidt: 9. καρανύμενον (καρου-) οκατος ἀλαϝω (ἀλαϝο) — τριχνια 10. ἔχην πανωνιων (-ιον) υ*ις (υ*αις) γᾶν ἔχη (ικε) 11. 12. ἐς (ἐ*) — ἐς (ἐ*)ο*ς (ο**) ιδεπαι οες ο*ς (οε*ο**) 13. τῶν ἀργύρων τῶνδε ἀργύρω ⊢ | ⊢ (ἀργύρο . . .) 14. αιλων (ἄλλων) ἐϝρητάσαντυ (ἐϝρητάσα*) — ταυκιρων (ταυκιρον) 15. 16. τῶν μισθῶν ἀργύρω SIIIIS τε ἢ δοκοι* (δώκοι) 17. (τοῦ ἀργύρου τοῦδε ἀ*) — γᾶ — (*λανια) 18. ([πε]δία) — καρανύμενον (καρου-) Ἀμενία αλαϝω (αλαϝο) — τρέχνια.

ne. | to.ka.ra.u.zo.me.no.ne. | a.me.ni.ja. | a.la.vo. | ka.se. | ta.te.re.	χραυζόμενον Ἀμηνίjα ἀλαϝῶ κὰς τὰ τέρ-
ki.ni.ja. | ta.e.pi.o.ta. | pa.ta. | to.po.e.ko.me.no.ne. | po.se. | to.ro.vo. | to.tu.vi.mi.o.ne | ka.se. | po.	19. χνιjα τὰ ἐπιὅτα πᾶτα, τὸ ποεχόμενον πὸς Θόρϝο τὸ Θυϝιμίων κὰς πὸ-
se. | ta.ni.e.re.ji.ja.ne. | ta.se. | a.ta.na.se. | ka.se. | to.ka.po.ne. | to.ni.si.mi.to.se. | a.ro.u.ra.	20. ς τὰν ἱερήjιjαν τᾶς Ἀθάνας κὰς τὸ κᾶπον τὸν ἴ Σίμιδος ἀρούρᾱ-
i.to.ti.ve.i.te.mi.se. | o.a.ra.ma.ne.u.se.e.ke. | a.la.vo. | to po.e.ko.me.no.ne. | po.se. | pa.sa.ko.ra.	21. ι, τὸ Διϝείθεμις ὁ Ἀρμάνευς ἦχε ἀλαϝὸ, τὸ ποεχόμενον πὸς Πασαγόρα-
ne. | to.no.na.sa.ko.ra.u. | ka.se. | ta.te.re.ki.ni.ja. | ta.e.pi.o.ta. | pa.ta. | e.ke.ne. | pa.no.ni.o.se. | u.	22. ν, τὸν Ὀνασαγόραυ, κὰς τὰ τέρχνιjα τὰ ἐπιὅτα πᾶτα ἔχεν πανωνίος ὑ-
va.i.se. | za.ne. | a.te.li.ja. | i.o.ta. | e.ke. | si.se. | o.na.si.lo.ne. | e.to.se. | pa.i.ta.se. | to.se. | o.	23. ϝαις ζᾶν ἀτελίjα ἰὅτα. ἤ κέσις Ὀνάσιλον ἢ τὸς παίδας τὸς Ὀ-
4. na.si.lo.ne. | e.she.ta.i. | za.i. | ta.i.te. | i.e.she. | to.i. | ku.po.i. | to.i.te. | e.she. | o.vi.she. | i.	24. νασίλων ἔΠ τᾶι ζᾶι τᾶιδε ἴ ἔΠ τοῖ κάποι τοῖδε ἔΠωϝίΠη, ἴ-
25. te. | o.e.she. | o.vi.she. | pe.i.se.i.o.na.si.lo.i. | e.to.i.se. | pa.i.si. | to.na.ra.ku.ro.ne. | to.te. | a.ra.ku.ro.	25. τε, ὃ ἔΠωϝίΠη, πείσει Ὀνασίλωι ἢ τοῖς παισὶ τὸν ἄργυρον τὸδε, ἀργύρω-
26. ne.pe.III I.pe.II.zu.e. | i.te. | ta.ta.la.to.ne. | ta.te. | ta.ve.	26. ν πε. III I πε. II ζυ. ἡ. ἴτε τᾶ· δάλτων τάδε τὰ

Varia lectio.

Deecke-Siegismund: 19. τὼ ῥόϝω τῶ(ν) Δρυμίων (?) 20. Σίμμιδος 21. Ἀραμνεὺς (?) — ἄλϝω 22. πανωνίως 24. 25. ἰ (?) ἐξ — ἐξορύξη, ἰδέ, ὃ ἐξορύξη 26. ϟζ μν. Ε. (?) ἰδὲ τὰ ταλά(ν)των — τάδε ἰναλλαλισμένα.

Schmidt: 19. πω (που) ἐχόμενον πὸς Τροϝο τὸν Τυ*μιον (το**μιον) 20. ἱέρειαν — Σίμμιδος (Σίμιδος ἀρούρῳ) 21. Διϝίθεμις ὁ Ἀρα-ανεὺς (Ἀρο*νεὺς) — αλαϝω (αλαϝο) τὸμ πω (που) ἐχόμενον — (Πα-άγορον) 22. (Ὀνασαγόρου) — τρέχνια — πανωνίως (πανωνιος) 23. *ις γᾶν — ἔχη (ἐκε) 24. ἐς (ἐ*) — ἰ ἐς (ιε*) — ἐς ὀ*ς (ἐ*ο**) 5. ἰδὲ οες ο*ς (οε* ο**(— τῶν ἀργύρων τῶνδε ἄργυρον 26. SIIIISII ι ἰδὲ τὰ ταλάντων.

	pi.ja. | ta.te. | i.na.la.li.si.me. na. |	ϝέπιjα τά τε ἰναλαλισμένα —
27.	pa.si.le.u.se. | ka.se. | a.po. to.li.se. | ka.te.ti.ja.ne. | i.ta. ti.o.ne. | ta.na.ta.na.ne. | ta. ne.pe.re.	27. βασιλεὺς κὰς ἁ πτόλις κατέθιjαν ἴ τὰ θιὸν τὰν Ἀθάναν τὰν πὲρ Ἠ-
28.	ta.li.o.ne. | shu.no.ro.ko.i.se. | me.lu sa.i. | ta.se. | ve.re.ta. se. | ta.sa.te. | u.va.ise. | za. ne. |	28. δάλιον Τλὺν ὅρκοις μὴ λύσαι τὰς ϝρήτας τάσδε ὕϝαις ζᾶν.
29.	o.pi.si.si.ke. | ta.se. | ve.re. ta.se.ta.sa.te | lu.se. | a.no. si.ja.vo.i.ke.no.i.tu.ta.sa.ke.	29. ὀπί σις κε τὰς ϝρήτας τάσδε λύση, ἀνοσίjα ϝοι γένοιτο τάς γε
30.	za.se.ta.sa.te. | ka.se. to.se. | ka.po.se. | to.so.te. | o.i. | o. na.si.ku.po.ro.ne. | pa.i.te.se. | ka.se. | to.pa.i.to.ne. | o.i.pa.	30. ζᾶς τάσδε κὰς τὸς κάπος τόσδε οἱ Ὀνασικύπρων παῖδες κὰς τῶ· παιδῶν οἱ πα—
31.	i.te.se. | e.ke.so.si. | a.i.ve.i. o.i.to.i.ro.n.i. | to.i. | e.ta.li. e.ji. | i.o.si. |	31. ἴδες ἔχσόσι αἰϝεί, οἳ τοῖ ῥωνὶ τοῖ Ἡδαλιῆjι ἴωσι.

Varia lectio.

Deecke-Siegismund: 27. 28. περ' Ἐδάλιον συννόρκοις — ϝρητὰς 29. ὅπι Ϝρητὰς 31. ἕξο(ν)σι — ο(ἳ) ἰ(ν) τῶ ιρωνι τῷ Ἐδαλιέjι ἴωσι.
Schmidt: 27. περρ 28. ϝᾶσαι — υ*ις γᾶν 29. ὀπισισικι — Ϝάση — (γενοι*) 31. (ἕξουσι) — το(ῖ) ἱρῶνι (τῶ ιρωνι — ἴωσι).

C.

1 Ὅτε τὴν πόλιν Ἰδαλίου ἐπολιόρκουν Μῆδοι καὶ Κιτιεῖς,
2 ἐν τῷ Φιλοκύπρου ἔτει τοῦ Ὀνασαγόρα, Στασίκυπρος καὶ ἡ
3 πόλις Ἰδαλιεῖς ἤνωγον Ὀνάσιλον τὸν ἰατῆρα καὶ τοὺς
κασιγνήτους ἰᾶσθαι τοὺς ἀνθρώπους τοὺς ἐν τῇ μάχῃ βεβλη-
4 μένους. καί πῃ συνέθετο βασιλεὺς καὶ ἡ πόλις Ὀνασίλῳ καὶ
5 τοῖς κασιγνήτοις ἀντὶ τοῦ μισθοῦ καὶ ἀντὶ τοῦ ἐπιχείρου δοῦ-
6 ναι ἐκ τοῦ οἴκου τοῦ βασιλέως καὶ ἐκ τῆς πόλεως ἀργύρου
7 τάλαντον. ἢ διδοίη ἀντὶ τοῦ ἀργυρίου τοῦδε τοῦ ταλάντου
8 βασιλεὺς καὶ ἡ πόλις Ὀνασίλῳ καὶ τοῖς κασιγνήτοις ἀπὸ τῆς
γῆς τῆς βασιλέως τῆς (ἐν) τῷ δήμῳ τῷ Ἀλαμπριάτῃ τὸν
8 χῶρον τὸν ἐν τῷ ἕλει, τὸν ἁπτόμενον Ὤκαντος ἀμπελῶνος,
10 καὶ τὰ τέρχνη τὰ ἐπόντα πάντα ἔχειν σὺν πάσῃ ὀνήσει ἐπὶ
11 βίον ἀτελῆ. ἐάν τις Ὀνάσιλον ἢ τοὺς κασιγνήτους ἢ τοὺς
12 παῖδας τῶν παίδων τῶν Ὀνασικύπρου ἐκ τοῦ χώρου τοῦδε
ἐξώσῃ, ἔνθεν πῃ, ὃς (ἂν) ἐξώσῃ, τίσει Ὀνασίλῳ καὶ τοῖς κα-
13 σιγνήτοις ἢ τοῖς παισὶ τὸν ἄργυρον τόνδε, ἀργύρου τάλαντον.
14 Καὶ Ὀνασίλῳ οἴῳ ἄνευ τῶν κασιγνήτων τῶν ἄλλων συν-

νέθετο βασιλεὺς καὶ ἡ πόλις δοῦναι ἀντὶ τοῦ ἐπιχείρου τοῖ 15
μισθοῦ ἀργύρου δ' πελέκεις, β' ζούσας ἥμισυ. ἢ διδοίη βα- 16
σιλεὺς καὶ ἡ πόλις Ὀνασίλῳ ἀντὶ τοῦ ἀργύρου τοῦδε ἀπὸ τῆς 17
γῆς τῆς βασιλέως τῆς Μαλανίας τᾶς πεδιάδος τὸν χῶρον τὸν 18
ἀπόμενον Ἀμεινία ἀμπελῶνος καὶ τὰ τέρχνη τὰ ἐπόντα, τὸν 19
προσεχόμενον πρὸς Θοῦρον τὸν Θυΐμιλου (?) καὶ πρὸς τὴν 20
ἱέρειαν τῆς Ἀθήνης καὶ τὸν κῆπον τὸν ἐν Σιμιδος ἀρούρᾳ, 21
ὃν Λίθεμις ὁ Ἀρμάνους εἶχεν ἀμπελῶνα, τὸν προσεχόμενον
πρὸς Πασαγόραν τὸν Ὀνασαγόρα, καὶ τὰ τέρχνη τὰ ἐπόντα 22
πάντα ἔχειν σὺν πάσῃ ὀνήσει ἐπὶ βίον ἀτελῆ ὄντα. ἐάν τις 23
Ὀνάσιλον ἢ τοὺς παῖδας τοὺς Ὀνασίλου ἐκ τῆς γῆς τῆσδε ἢ 24
ἐκ τοῦ κήπου τοῦδε ἐξώσῃ, ἔνθεν, ὃς (ἂν) ἐξώσῃ, ἰσεῖ Ὀνα- 25
σίλῳ ἢ τοῖς παισὶ τὸν ἄργυρον τόνδε, ἀργύρου δ' πελέκεις 26
β' ζούσας ἥμισυ. Ἔνθεν τῶν δέλτων τάδε τὰ ἔπη τά τε ἐγ- 27
γεγραμμένα βασιλεὺς καὶ ἡ πόλις κατέθηκαν ἐς τὴν θεὸν
τὴν Ἀθήνην τὴν περὶ Ἰδάλιον σὺν ὅρκοις μὴ λῦσαι τὰς ῥή- 28
τρας τάσδε ἐπὶ βίον. ἐπεί τις ἂν τὰς ῥήτρας τάσδε λύσῃ, 29
ἀνοσία οἱ γένοιτο. Τάς γε γᾶς τάσδε καὶ τοὺς κήπους 30
τονδε οἱ Ὀνασικύπρου παῖδες καὶ τῶν παίδων οἱ παῖδες 31
ἔχουσιν ἀεί, οἵ (ἂν ἐν) τῷ δήμῳ τῷ Ἰδαλιεῖ ὦσι.

Z. 1. Die Strassburger haben gerade zu anfang dieser inschrift unglück gehabt; ihr irrthum κατεῤόρκων für ein compositum von ὅρκος zu nehmen ist verhängnissvoll geworden. Sie sind nämlich dadurch veranlasst das erste wort o.te. als ὧδε zu deuten und in der inschrift einen eidlichen vertrag zu finden, durch den könig Stasikypros und die bürgerschaft von Idalion sich gegen die Perser und Kitier verpflichten dem aus Kition zur behandlung der verwundeten verschriebenen arzte Onasilos nebst seinen brüdern in geld oder länderei einen gewissen lohn zu zahlen. Die vielen bedenken dieser auffassung sind, wie p. 240 drei ihr beigegebene fragezeichen erkennen lassen, den verfassern selbst nicht ganz entgangen; namentlich ist ausser dem angenommenen seltsamen verhältnisse der Perser ihnen mit recht besonders schwierig erschienen, dass Onasilos für die ἐν τῇ μάχῃ verwundeten berufen wird, ohne dass dieser kampf näher bezeichnet wäre. Ferner sind dieselben durch jene deutung auch bewogen in z. 5. 15 eine unnatürliche construction anzunehmen (s. unt.) und in z. 28, um das in z. 1 vermeintlich gefundene digamma von ὅρκος nicht ganz fallen zu lassen, in συνόρκοις eine ganz verkünstelte und verwerfliche lesung aufzustellen. Aber für ὅρκος ist das digamma überall aus

dem innern hiatus von *ἐπίϝορκος* mit unrecht gemuthmasst; die homerischen gedichte zeugen aufs entschiedenste für nackten vocalischen anlaut, und die alten von Oekonomides publicirten lokrischen inschriften von Chaleion und Naupaktos, die das digamma besonders treu bewahrt zeigen, haben das wort ohne ϝ. Sehr viel richtiger hat Schmidt p. 42 *κατεϝόρκων* mit *πολιορκεῖν* verglichen und p. 68, indem er jenes *o.te.* für *ὅτε* nimmt, in dem ersten satze die zeitbestimmung erkannt „als die Meder und Kitier Idalion belagerten", wodurch nun die *μάχη* z. 5 verständlich wird und auch alle übrigen anstösse wegfallen. Der in *πολιορκεῖν* enthaltene stamm *ἐρκ* ist ohne zweifel mit dem von *ἕρκος* identisch, insoweit dieses eine umschliessende verzäunung und dann auch den umschlossenen raum bezeichnet. Spuren des digamma von *ἕρκος* erscheinen bei Homer in den hiaten *E*, 90 *οὔτ' ἄρα ἕρκεα* und *σ*, 102 *ποτὶ ἕρκιον*; aber eine viel grössere anzahl von stellen widerstrebt freilich dem digamma. Ein theil derselben zeigt die bedeutung abwehr, schutz gegen etwas, wie *ἕρκος βελέων*, in welchem sinne das wort offenbar mit dem äolischen *ἄρκος ἰσχύρω βέλευς* Alc. 15, 4 identisch ist und zu *ἀρκεῖν*, *arcere* wie auch der wurzel *ἀλκ* gehört, entschieden ohne digamma. Es begreift sich aber, dass frühzeitig eine vermengung dieser beiden verschiedenen wörter *ἕρκος* eintreten und den etwas jüngeren homerischen sängern dadurch das bewusstsein des digamma in dem ersten abgestumpft werden konnte. Auf weitere etymologische combinationen mag ich mich hier nicht einlassen. Sowohl Deecke-Siegismund als Schmidt p. 88 haben nun ihr *κατεϝόρκων* für eine contrahirte form (aus *-κοον*) genommen. Aber nach der analogie des arkadischen dialektes, der in der grossen inschrift von Tegea die gewöhnlichen verba contracta sämmtlich in äolischer weise mit starker flexion bildet und namentlich auch l. 18 *ζαμιόνιω*, 52 *ζαμιόντες*, wird auch hier richtiger ein verbum *καταϝόρκωμι* anzuerkennen sein, von dem dann 3 pl. praet. nach einem ganz allgemein geltenden gesetze, das aber speciell von dem böotischen dialekte bezeugt ist (Diall. I, p. 46, nr. 6), auf das verkürzte *-ον* ausgehen muss, also *κατεϝόρκον*.

Während nun Schmidt in dem obigen puncte richtiger geurtheilt hat, ist er dagegen durch das verkennen der kyprischen genetive singularis auf *-ωϝ* (s. vorbem. 7) zu der wunderlichkeit

verleitet statt des einen eponymos *Φιλόχυπρος τοῦ Ὀνασαγόραυ* (wahrscheinlich des *ἀρχιερεὺς τῆς νήσου*) p. 68 eine behörde *φιλόχυπροι* oder eine obe dieses namens anzuerkennen, aus deren collegium oder aus deren mitte gerade damals Onosagoras (sic) als vorstand auf ein jahr oder kürzere zeit fungirte.

In dem namen von Idalion ist das anlautende *e.*, das die kyprischen inschriften hier und sonst überall zeigen, von Schmidt für *η*, von Deecke-Siegismund für *ε* genommen, wobei diese die constante länge der ersten silbe bei den griechischen und römischen dichtern aus einer metrischen production erklären. Schmidt hat sich für seine auffassung p. 83 ausser jener länge der silbe auf die sagenhafte etymologie aus *εἶδον Ἄλιον* Steph. B. und auf die äolischen formen *ἀχιῆνες, ψημύθιον* für *ἀχιῖνες, ψιμ-* (Diall. I, 95) berufen, und ich bin ihr um so mehr gefolgt, weil auch das kyprische selbst ein schwanken zwischen *ē* und *ī* erkennen lässt, da i. z. 24 offenbar nichts anderes ist als *ῑ* = *ῆ* oder, das die inschrift oft bietet, vgl. auch zu inschr. XV, 3 über *ma.ke.ri.o.* = *Μαγιρίῳ*, und XVIII, 2 *Θορῆνα*. Das von Deecke-Siegismund gelesene *Ἐδαλιῶν* (wie auch II, 1 *Κετιῶν καὶ Ἐδαλιῶν*) als contrahirte form des gen. pluralis von *Ἐδαλιεύς* ist zweifellos falsch, da die contraction für den kyprischen dialekt, der in den wörtern auf *-εύς* (wenigstens in den betreffenden inschriften) noch das *ϝ* oder ein stellvertretendes *j* (vorbem. 11) zeigt und überall das alte *η* erhalten zu haben scheint (vorbem. 9), ganz unglaublich erscheint. Besser ist daher Schmidt's *Ἠδάλιον;* aber dem alten griechischen sprachgebrauche entspricht doch viel besser *πτόλιν Ἠδαλίων* = *Ἰδαλίου*, s. vorbem. 7, wie von mir auch II, 1 gelesen wird.

Die lesung *Μᾶδοι*, von Deecke-Siegismund für unsicher gehalten, weil über das silbenzeichen *ma.* noch zweifel waren, ist jetzt ganz festgestellt, nachdem in inschr. XV jenes zeichen als erstes eines namens *ma.ke.ri.o.* gefunden ist, während zugleich kyprische inschriften griechischer schrift einen *Ἀπόλλων Μαγίριος* oder *Μαγείριος* geliefert haben, s. Schmidt p. 66.

Z. 2. 3. Schmidt ist hier wieder durch das verkennen des genetivs auf *-ων* zu dem verkehrten *Ὀνάσιλαν τὸν Ὀνασίκυπρον* verleitet, wobei er p. 69 eine obe der Onasikypren vermuthet. Aber auch die andern stellen, wo derselbe name erscheint, z. 11.

30, werden nur verständlich, wenn man den Onasikypros als vater des Onasilos und seiner brüder erkennt.

Z. 3. 4. Schwierigkeit macht *i.ki.ma.me.no.se.* Das vom Deecke-Siegismund herausgebrachte *ἰκμαμμένος*, das „vielleicht blutbenetzt, verwundet von *ἰκμαίνω*“ bezeichnen soll, erscheint in der angenommenen bedeutung ziemlich abenteuerlich, widerspricht aber auch, wie schon anm. 6 bemerklich gemacht ist, den von Deecke-Siegismund selbst aufgestellten leseregeln, die für jene lesung vielmehr *i.ka.ma.-* fordern würden. Auch die annahme der einfachen schreibung eines geminirten consonanten ist nach vorbem. 14 unrichtig. An ähnlichen fehlern leidet die von G. Curtius zugegebene vermuthung eines *ἰκμαμένος* von *κάμνω*, wobei *ἰ-* anscheinend die reduplication vertreten soll[12]). Schmidt hat *ἰγκιμαμένος* geschrieben, ohne irgend eine andeutung zu geben, wie diese räthselhafte form verstanden werden solle. Mir scheint es am natürlichsten ein derivat der wurzel *ik* anzuerkennen, die im lat. *icere* gerade den vom zusammenhange geforderten sinn hat, nämlich „*in pugna ictos*“. Das griechische bietet freilich eine spur dieser wurzel zunächst nur in Hesych. *ἰκτέα : ἀκόντιον*, nämlich als instrument des *icere*[13]) (genaueres s. unt.), und vielleicht in *ἰκμάσαι : ἐφορμῆσαι*, wofür M. Schmidt *αἰχμάσαι* vermuthet, während es mit diesem vielmehr nur synonym sein wird, vgl. EtG. 24, 1 *αἰχμάζειν τὸ κινεῖν*. Aber auch *αἰχμή* lässt sich leichter aus der gunirten wurzel *ik* erklären als mit Curtius p. 668 und Pott WW. I, 516 aus *ἀκ-ιμη* mit einem ungewöhnlichen überspringen des *ι*. Der kreis der verwandtschaft erweitert sich, wenn man mit Priscian. X, 1, 479 anerkennt, dass *icere* eigentlich dasselbe wort mit *jacere* ist. Die bedeutungen beider verba vereinigen sich nämlich auch in dem griechischen *βάλλειν* und sind im lateinischen nur für die beiden verschiedenen formen der wurzel auseinandergegangen, von denen *ik* offenbar aus *jak*

12) Curtius beruft sich auf Hesych. *κεκμᾶται : κεκοπίακεν*. Das dürfte aber aus *κέκμακε* verderbt sein und bringt jedenfalls in keiner weise eine für den sinn der inschrift passende bedeutung.

13) Sehr unrichtig hat W. Dindorf Thes. IV, 576. A *ἰτέα* gebessert („*haud improbabiliter*“ nach M. Schmidt), während er selbst ebd. 720. D nachgewiesen hat, dass *ἰτέα* keinesweges, wie zum theil geglaubt war, als bezeichnung des speeres verwandt ist, sondern des schildes.

zusammengezogen ist. Diese wurzel *jak* erscheint nun aber unter nothwendigem verluste des *j* auch im griechischen, nämlich zunächst in Hesych. *ἀχτέα : δοράτιον* (cod. *δόρατα*), *κάμαξ*, das offenbar mit dem obigen *ἰχτέα* von w. *ik* identisch ist. Aber eigentlich ist *ἀχτέα*, contr. *ἀχτῆ* (wofür häufig falsch *ἀχταία* und *ἀχτή*, s. Thes. I, 1, 1357. C., 1367. A) der name des baumes *sambucus* hollunder, der nach ausdrücklichem zeugnisse zu speeren benutzt wurde, s. LSeg. 63, 26 Bachm. *ἔστι δένδρον, ὃ καλοῦσι ἀχτή* (l. *ἀχτῆ*), *ἀφ' οὗ τὰ ἀκόντια τέμνεται*, Phryn. Bekk. 23, 8 *τῆς ἀχτῆς, τοῦ φυτοῦ, ἀφ' οὗ τὰ ἀκόντια τέμνεται*. Es ist hiernach klar, dass der baum von einem verlornen *ἀχτόν* = *jaculum* benannt ist, nämlich nach seinem producte wie z. b. *συκέα, συκῆ* von *σῦκον*, dass dann aber der baumname wieder zur bezeichnung des speeres gedient hat wie *μελίη* lanze, vgl. auch *ἰτέα* schild. Ein anderes paragogon jenes *ἀχτόν* ist *ἀχτίς*, das in der byzantinischen sprache auch den baum *ἀχτῆ* bezeichnet. In seinen gewöhnlichen anwendungen auf die strahlen der sonne, des blitzes, der augen entspricht es auf das genaueste dem deutschen strahl, mhd. *strâle* f., und hat gleich diesem unzweifelhaft ursprünglich die bedeutung eines geschosses, wie denn in allen jenen anwendungen auch *βέλος* gebraucht wird. Aber auch *ἄχων* speer wird nunmehr viel glaublicher auf w. *jak* = *ik* zurückzuführen sein als, wie allgemein geschieht, auf w. *ak* mit dem begriffe scharf, spitz. Eigentlich ein altes participium bedeutet das wort dann den treffenden und verwundenden (*βάλλων, feriens*), was für diese waffe viel bezeichnender erscheint als die erklärung „scharf seiend", wie u. a. L. Meyer Vgl. Gr. II, 87 [14]). Auch erscheint nun Hesych. *ἄχοντες : ἀκοντίζοντες*, das man wegzubessern bemüht gewesen ist, gar nicht so unglaublich, nämlich als einziger verbaler rest des alten *ἄχω* = *jacio*. Hiernach darf also

14) Die von Curtius nr. 2 und Fick p. 1 gemachte zusammenstellung von *ἄχων* mit skr. *açan*, die von jenem durch die dem indischen worte beigelegte bedeutung „wurfgeschoss" besonders plausibel gemacht ist, beruht nur auf schein. Nach PWb. I, 510 bedeutet *açan* „schleuderstein, stein, fels", verwandt mit *açna* stein und *açman* stein = *ἄχμων* amboss und nach Hesych. kyprisch *ἀλεκρίβανον* mörserkeule (Curt. nr. 3). Es ist hier also der begriff stein offenbar der wesentliche und der gebrauch zum schleudern nur ein zufälliger.

nun ein altes *ἰκίμα* = *αἰχμή*, *ἄκων* angenommen werden, wobei ein kyprisches verbum *ἰκιμα-* mit part. perf. *ἰκιμαμένος*, ziemlich = *ἠκοντισμένος*, nur wohl mit etwas weiterem sinne = *βεβλημένος*, *ictus*.

Mit *ka.sa.pa.i.* hat sich Schmidt p. 60 noth gemacht und hier sogar *κὰ(ς) σαφᾶ* zu lesen vorgeschlagen. Zweifellos richtig ist von Deecke-Siegismund *κάς πᾱι* erkannt, vgl. z. b. Plat. Phaedr. 229. C *καί πού τίς ἐστι βωμὸς αὐτόθι*, und noch besser, da *πᾷ*, *πᾳ* = *πῶς*, *πως* (Diall. II, 369 ff.), das bei Herodot beliebte *καί κως*, Her. III, 108. 150. V, 102. VII, 194. In ähnlicher weise ist *πᾱι* auch z. 12 gesetzt. Der häufige anscheinend pleonastische gebrauch der indefiniten adverbia *που*, *πη*, *πως* entspricht der gleich gewöhnlichen urbanen verwendung von *τις*, *τι*.

Das folgende verbum *ϝρητᾶσθαι* ist von dem z. 28. 29 erscheinenden *ϝρήια* = *ῥήτρα* abgeleitet und bedeutet also eine *ῥήτρα* „einen vertrag“ machen. Nach der natürlichen construction sind mit demselben die folgenden dative *Ὀνασίλωι καὶ τοῖς συσιγνήτοις* zu verbinden, nicht mit *δοϝέναι*, zu dem Deecke-Siegismund, durch die unrichtige auffassung der ganzen urkunde (s. zu z. 1) gezwungen, sie gezogen haben; eben so z. 14. Den singular, der bei dieser stellung der worte vollkommen zulässig ist, haben dieselben an beiden stellen wegen z. 6. 16 (s. unt.) dem von Schmidt gesetzten plural anscheinend mit recht vorgezogen. Was dieser mit seiner wunderlichen schreibung *ἐννρηιάσαντιν* gemeint hat, ist mir unverständlich. Richtig urtheilen Deecke-Siegismund über *εὐϝρηιάσαιν* neben der ursprünglicheren form *ἐϝρητιάσαιν* z. 14. Die kyprische schreibung zeigt gerade deutlich, dass das *υ* in jener ein echter vocal und also *ευ* ein echter diphthong ist.

Z. 5. Mit *ta.u.ke.ro.ne.* hier und z. 15 haben weder Schmidt noch Deecke-Siegismund etwas anzufangen gewusst. Diese möchten ein wort wie *ἐπίχειρα* oder noch lieber ein wort für arzneimittel, etwa *ὑγ(ι)ηρά*, erwarten; aber das anlautende *τα* mache schwierigkeiten. Mir scheint nun dieses ganz evident der artikel sein zu müssen, und zwar kann es dann nur *τᾶ* als gen. sing. fem. für *τᾶς* sein wie in *τᾶ ϝανάϜακας* inschr. XVII (vgl. vorbem. 15). Somit ist in *u.ke.ro.ne.* ein gen. sing. fem. decl. II zu suchen, und ich habe in demselben *ὐχήρων* als gen. singularis eines *ὔχηρος* f.

merkannt, das für ein compositum von *χείρ* zu nehmen. Das präfix *ὑ-* findet sich ausserdem in Hesych. *ὕλογος : στρατός. Ἠργαῖοι* und ist für eine partikel zu nehmen, die auch den steigerungsformen *ὕ-στερος, ὕ-στατος* und dem kyprischen präpositionalen *ὕϝαις* z. 10. 22. 28 zu grunde liegt. Die bedeutung dieser partikel erscheint am deutlichsten in *ὕστερος, ὕστατος*. Denn diese sind ganz synonym mit *ὀπίστερος, ὀπίστατος* (über die steigerungssuffixe *-στερος, -στατος* s. zu inschr. II, 3), die auf ein *ὀπι-* zurückgehen, woher auch *ὄπισθε* und *ὀπίσσω*. Diese aber bilden den directen gegensatz zu *πρόσθε* und *πρόσσω* von *πρό*, wie häufig *ἐπί* zu *πρό*, z. b. *Προμηθεὺς Ἐπιμηθεύς, πρόγονοι ἐπίγονοι, πρόλογος ἔπίλογος*, und lassen dadurch erkennen, dass jenes *ὀπι-* nur eine andere form für *ἐπί* ist, die sich ausserdem auch in Hesych. *ὄπιβαλ : πίερνα* (vgl. *ἐπίβαλοι : πίερναι*) und *ὀπίσσωτρον : ἡ ἀψὶς τοῦ τροχοῦ* (sonst *ἐπίσσωτρον*) erhalten hat, wo von M. Schmidt und Thes. V, 2092. A unrichtig verderbniss des *ε* in *o* angenommen ist. Es erscheint auch das *o* ebenso in lat. *ob*, osk. *op* = *ἐπί*. Wie also in *ὕστερος, ὕστατος* das *ὑ* = *ἐπί*, so lässt sich auch, da *ἐπιλέγεσθαι* der gewöhnliche ausdruck für das ausheben eines heeres ist, *ὕλογος* = *στρατός* als *ἐπίλογος*, d. h. als *exercitus conscriptus* fassen. Dass sich auch das kyprische *ὕϝαις* gut auf den begriff von *ἐπί* zurückführen lässt, wird unten zu z. 10 erhellen. Wenn nun aber jenes *ὑ-* mit *ἐπί* synonym ist, so ist das von mir hergestellte kyprische *ἀ ὕχηρος* nichts anderes als das gewöhnliche *τὸ ἐπίχειρον*, wobei wegen des weiblichen geschlechtes am besten das böotische *ἀ σούγγραφος* C. I. nr. 1569 und arkadische *ἀ σύγγραφος* Teg. I, l. 55 verglichen werden kann. Der ausdruck ist hier in dem sinne eines über den eigentlichen lohn hinaus gegebenen zugeldes zu verstehen, vgl. Hesych. *ἐπίχειρα : τὰ ὑπὲρ τὸν μισθὸν διδόμενα τοῖς χειροτέχναις*, wie denn im oriente auch jetzt regelmässig ein solcher bakschisch erwartet wird. In z. 15 ist deshalb dieses zugeld *ὕχηρος τῶ μισθῶν* = *τοῦ μισθοῦ* genannt.

Z. 6. 7. Sicherlich bezeichnet *Fοῖκος* hier nicht das schatzhaus, wie Deecke-Siegismund wollen, sondern das besondere königliche vermögen im gegensatze von *ἔΛι ιᾶι πιόλιι*, vgl. Il. *Ψί*, 558. *Ἀντίλοχ', εἰ μὲν δή με κελεύεις οἶκοθεν ἄλλο | Εὐμήλῳ ἐπιδοῦναι*. In der bezeichnung der geldsumme durch die gruppe ⊢ | ⊢ (so

auch z. 13) haben Deecke-Siegismund das zeichen ⊢, das in der kyprischen schrift *ta.* bedeutet, hier an der ersten stelle für das phönizische zeichen der zahl zehn genommen, an der zweiten als abkürzung von τάλαντα, sodass eilf talente herauskommen. Diese deutung trägt aber doch nach allen seiten den stempel der unwahrscheinlichkeit, auch hinsichtlich des betrages der summe, was die verfasser vergebens zu bemänteln suchen. Der arzt Demokedes wurde nach Herod. III, 131 von den Aegineten für ein talent gedungen, dann von den Athenern für 100 minen, zuletzt von Polykrates für zwei talente. Die natürlichste annahme scheint mir nun, dass das zeichen *ta.* beidemal als abkürzung für τάλαντον dient, und dass nach einer kyprischen sitte dieses münz-sigel auf beiden seiten der zahl gesetzt ist, gerade als wenn wir schreiben wollten *rthlr.* 57 *rthlr.*, welche sitte auch bei der andern summe z. 15. 26 bestätigung finden wird. So kommt dann die glaubliche summe von 1 talent heraus, wobei dann natürlich z. 7 τῶδε τῶ ταλάτων als gen. singularis zu lesen ist. Schmidt hat bei beiden geldsummen sich jeder erklärung enthalten.

In δυϝανοϝη und der correspondirenden form z. 16 scheinen mir Deecke-Siegismund zunächst in der erklärung des letzten zeichens, das ausserdem bis jetzt in einem unverständlichen bruchstücke Vog. III, 3 gefunden ist, einen glücklichen griff gemacht zu haben. Durch seine erklärung als *je.* sind hier nämlich zwei optative gewonnen, die dem zusammenhange der rede sehr gut entsprechen, wenn man den seltneren gebrauch des optativ ohne ὅτι oder ὡς in hauptsätzen der oratio obliqua anerkennt, vgl. Kühner Ausf. Gr. p. 593, anm. 2. Unrichtig haben Deecke-Siegismund durch „es möge geben" übersetzt; der optativ setzt vielmehr den von εὐϝρηιάσαιν abhängigen infinitiv δοϝέναι fort, also richtiger „es werde geben". Denn allerdings scheinen die beiden verba dem zusammenhange nach den begriff des gebens enthalten zu müssen und von Deecke-Siegismund richtig für derivata der wurzel δο genommen zu sein, zunächst δυϝανοϝη (wie Deecke-Siegismund geschrieben haben) als von einem δυϝάνω, das mit parasitischem ϝ von der wurzelform δυ = δο gebildet sei. Diese ist von ihnen durch lat. *duim*, umbr. *pur-tuvitu* u. a. gerechtfertigt, vgl. Corssen Kr. nachtr. 239, Ausspr. I, 364, Curt. n. 270; aber auch gerade für den kyprischen dialekt wird sich später

inschr. II, 3 ein beleg derselben finden, der noch nicht erkannt war. Am meisten schwierigkeit macht die angenommene form des optativs mit verstärkendem *η*, die sich sonst nur bei der starken flexion und den contrahirten verben findet; Deecke-Siegismund sind über diesen punct etwas leicht weggegangen. Mir scheint eine form *δυϝάνοιϳε* besser gerechtfertigt werden zu können. Der dem griechischen optativ entsprechende potentialis des sanskrit bildet nämlich in der ersten conjugation, welche den griechischen verben auf *-ω* gleichsteht, die 1 singularis auf *-èjam*, z. b. *tud-èjam*, was für 2. 3 singularis in consequenter weiterführung die endungen *-èjas*, *-èjat* ergeben würde, während hier die kürzeren formen *-ès*, *-èt* (= gr. *-οις*, *-οι*) herrschend sind. Jenem durch die analogie der ersten person geforderten *-èjat* entspricht nun aufs genaueste ein kyprisches *-οιϳε*. Es stimmt dazu aber auch die gemeine endung der 3 pluralis *-οιεν*, kyprisch ohne zweifel *-οιϳεν*, die allerdings auch einer 3 singularis *-οίη* entsprechen könnte. Ausserdem hat sich jene art der optativ-flexion, bei der die eigentlichen endungen durch einen kurzen vocal verstärkt sind, in dem äolischen optativ des aor. I erhalten nämlich singul. 1. *-εια*, 2. *-ειας*, 3. *-ειε*, plur. 3. *-ειαν*. Schmidt hat sich zu den beiden fraglichen formen sehr negativ verhalten. In nachtr. II hat er freilich die deutung jenes zeichens als *je.* nicht unbedingt verworfen, aber doch sehr unwahrscheinlich gefunden, dass das *ι* des optativs durch ein parasitisches *j* noch verstärkten ausdruck gefunden habe, während es im lesbischen *λαχόην* ganz weggefallen sei, was aber offenbar für den sehr verschiedenen kyprischen dialekt nicht das geringste beweist; auch hat er *δυϝανοίϳη* ohne weitere angabe der gründe unter die völligen *ἄπιστα* gerechnet.

Z. 8. Ueber *ζᾶ* = *γῆ* s. vorbem. 12. Die gruppe *ta.i.to.i. ro.ni.* ist von Deecke-Siegismund *τᾶ ἰ(ν) τῶ ιϙωνι* gelesen und z. 31 *o.i.to.i.ro.ni. o(ἰ) ἰ(ν) τῶ ιϙωνι* unter zusetzung eines *ι*, wobei sie ein *ἴϙων* oder *ἴϙων* mit der bedeutung „bezirk, gebiet" als von dem semitischen *ʾr* stadt abgeleitet anerkennen. Schmidt hat z. 8 *τᾶ ἰν τοῖ ἰϙῶνι* und z. 31 *οἳ το(ῖ) ἰϙῶνι* geschrieben, beidemal unter zufügung eines *ι*, und fasst p. 68 *ἰϙών* als ein periektikon im sinne von „heiligthümercomplex, tempelgütercomplex", ohne an der contrahirten form von *ἱερὸς* anstoss zu nehmen, die dem dialekte der kyprischen inschriften sonst fremd ist.

Es ist aber vielmehr, ohne dass der mangel eines subscribirten oder andern ι angenommen zu werden braucht, zu lesen τᾶι τοῖ ϝωρϝ und z. 31 οἳ τοῖ ϝωνί und ein ϝών m. echten indogermanischen ursprunges anzuerkennen, nämlich identisch mit dem zendischen *ravan* m. ebene, thal, das Fick p. 166 mit lat. *rû-s*, goth. *rûms* τόπος und adj. εὐρύχωρος, ags. *rûm* m. *spatium, locus*, adj. *spatiosus* zusammengestellt hat. Aus *ravan* konnte durch zusammenziehung leicht ϝών werden; das analoge πρών (so schon Hom.) lässt die zusammenziehung durch die andern formen πρώνες (Hom.), πρηών, πρεών erkennen und ist von Fick p. 129 mit skr. *pravana* abschüssig zusammengestellt. Eine spur jenes stammes *rav* findet sich auch in Hesych. ϝαυλόν : ἀγραυλόν, ἄγροικον, von M. Schmidt für eine verstümmlung aus ἀγραυλόν genommen, aber doch wohl eher ϝαυ-λόν zu theilen und auf ein ϝαυ = *rû-s* zu beziehen. Das neuentdeckte ϝών zeigt z. 31 einen weiteren sinn, da es hier das ganze gebiet von Idalion bezeichnet, z. 8 einen engeren auf ein stück jenes gebietes beschränkten. Synonym würde χώρα sein; da ich aber in der paraphrase ein masculinum gebrauchte, habe ich δῆμος setzen zu dürfen geglaubt, das bei Homer auch jenen weiteren sinn zeigt. In dem τοῖ ϝωνὶ liegt nun deutlich ein echter locativ vor, welcher der präposition ἐν nicht bedarf, wodurch die anderen schwierigkeiten der lesung beseitigt werden.

Die folgende gruppe ist von Schmidt wegen eines noch jetzt bei Idalion befindlichen ortes Ἄλαμπρα (s. p. 49) Ἀλαμβριάται geschrieben, wobei man aber nicht einsieht, weshalb er das β vorgezogen und dem ausgange auffallender weise -αι statt des sonst von ihm gesetzten -ᾳ gegeben hat; in der abhandlung ist p. 60. 68 Ἀλαμπριάτᾳ gesetzt. Deecke-Siegismund haben für ihre lesung keinen weiteren anhalt gehabt.

Z. 9. Die gruppe *ka.ra.u.o.me.no.ne.* wiederholt sich in der parallelstelle z. 18, nur dass hier statt des zeichens für *o* ein anderes sehr seltenes erscheint, das deshalb von Brandis p. 667 nr. 45 und Schmidt für ein zweites zeichen dieses vocales genommen ist, was sehr bedenklich, weshalb Deecke-Siegismund auch die bedeutung desselben noch für unsicher halten. Ihre lesung χραυόμενον z. 9 (Schmidt hat keine deutung versucht) scheint mir nun, obgleich sie selbst sich sehr zweifelnd aussprechen, durchaus preiswürdig zu sein. In z. 18 könnte man, wie schon vorbem. 12

bemerkt ist, leicht an *χραυ̯όμενον* denken, wird aber doch richtiger jenes zeichen für *zo.* nehmen und *χραυζόμενον* lesen. Denn diese einschiebung des ζ bei *verbis puris*, auch sonst nicht eben selten (Curt. p. 612 ff.), ist EtM. 485, 41 ff. gerade für den kyprischen dialekt mit dem auffallenderen beispiele *καλήζω* statt äol. *καλήω* = *καλέω* bezeugt, und ein *χραύζω* findet auch in dem wesentlich identischen *χρώζω* (s. unt.) eine stütze. Dass sich in derselben inschrift die formen *χραύω* und *χραύζω* gleichbedeutend neben einander finden, ist nicht auffallender als die schreibung *εὐFρητάσατν* z. 4 neben *ἐFρητάσατν* z. 14. Deecke-Siegismund meinen nun, weil *χραύω* Il. *E*, 138 „streifen, leicht verwunden" bedeute, könne *χραύομαι* hier wohl den sinn von „berühren, angrenzen" haben, der dem zusammenhange entspricht. Sie hätten diese bedeutung besser begründen können. Denn gerade der verlangte begriff der annäherung und berührung wird in dem homerischen *χραύσῃ* von sehr guten auctoritäten anerkannt, nämlich Sch. A. *ψαύσῃ*, Sch. BL. *θίξῃ*, EtM. 182, 37 *χρῶ δηλοῦν τὸ ἅπτομαι καὶ πλησιάζω, ἐξ οὗ παράγωγον χραύω* (nach Et. Par. nr. 2630 aus *Ἡρακλείδης περὶ ἐτυμολογίας*), wozu EtG. 100, 41 die stelle *E*, 138 gefügt ist; ferner EtOr. 67, 1 *ἔστι ῥῆμα χρῶ το πλησιάζω παρὰ τὸν χρῶτα· τὸ παράγωγον χραύω* (mit *E*, 138). *οὕτω Φιλόξενος ἐν τῷ περὶ μονοσυλλάβων*, woher das erste auch EtM. 408, 32 mit *ἢ ὡς λέγει Ὧρος,* Eustath. 1063, 30 (*χραῦσαι*) *χρωτὸς καὶ χροὸς ποιὰν ἐπαφὴν δηλοῖ.* Die jetzt vorherrschende erklärung durch „ritzen, leicht verwunden", bei den alten *ξύσαι, καταξύσαι, ἐπιξύσαι, ἀμύξαι, γράψαι* (s. Scholl., Paraphr., Apoll. Lex. 168, 25, Hesych., Eustath. 531, 10 *χραῦσαι τὸ ἐπιπολῆς ξέσαι εἰς αὐτὸν τὸν χροῦν τοῦ σώματος*) ist dann aus jenem begriffe der berührung, zugleich mit unrichtiger beziehung auf *χρώς*, nach dem zusammenhange der homerischen stelle erst geschlossen worden, s. besonders Eustath. 1547, 62 *αὖσαι κατὰ τοὺς παλαιοὺς καὶ τὸ θιγεῖν καὶ ἅψασθαι, ὅθεν χραῦσαι τὸ τοῦ χροὸς αὖσαι*, EtM. 814, 3 *χρῶ . . . τὸ ξέω, ἐξ οὗ χραύω χραύσω Ἰλιάδος ε΄ χραύσῃ ἀντὶ τοῦ ἀμύξῃ ἐπ' ὀλίγον τὸν χρῶτα, ἐπιξύσῃ, ἤτοι προσεγγίσῃ. ἀπὸ τοῦ χρωτός, χρῶ, οἷον προσψαύσῃ καὶ προσξέσῃ.* Aber viel besser ist die seltnere erklärung durch *πλῆξαι*, s. Hesych. *χραύσῃ : καταξύσῃ, πλήξῃ* und Choerob. in *Psalm. 74, 29 χρῶ τὸ πλήσσω, ἐξ οὗ κατὰ παραγωγὴν χραύω*

(mit *E*, 138), wie auch in Quint. Smyrn. XI, 76 *ἵνα χραύσαντα διώξῃ* (von dem drachen, dem der schwanz abgehauen) dieselbe auffassung vorliegt. Denn *χραύω* im sinne von *πλήσσω* wird durch den gebrauch bei Herodot gestützt, VI, 75 *ἐνέχραυε ἐς τὸ πρόσωπον τὸ σκῆπτρον*. Es hängt aber auch *πλήσσω* mit *πελάσαι*, *πέλας*, *πλησίον* eng zusammen (Curt. nr. 367), also mit dem begriffe der nähe. Auch in der glosse *ἔχραυσεν : ἐπέτυχεν* Hes., die sich auf eine verlorne stelle beziehen muss, zeigt die erklärung den begriff der berührung. Diese wiederholt sich in Hesych. *χραῦσαι : καταξύσαι. χρᾶναι. σχιάσαι. γράψαι. ἐπιτυχεῖν*, wo die erklärungen *χρᾶναι. σχιάσαι* sich auf das von *χρώς* abgeleitete *χρώζω* oder ein damit gleichgestelltes *χραύζω* beziehen. Ein zweites seltneres *χρώζω* zeigt sehr entschieden den begriff der engen berührung, s. Hesych. *χρώζει : συνάπτει, ψηλαφᾷ*, Eurip. Ph. 1625 *γόνατα μὴ χρώζειν ἐμά*, Med. 497 *ὦ δεξιὰ χείρ, ἧς σὺ πόλλ' ἐλαμβάνου, καὶ τῶνδε γονάτων, ὡς μάτην κεχρώσμεθα κακοῦ πρὸς ἀνδρός*. Sehr gut hat Eustathius p. 467, 24 unter benutzung der euripideischen stellen dieses verbum mit *ἐν χρῷ* (besser *ἐγχρῷ*) zusammengestellt, das EtM. 313, 55 sehr richtig durch *ἐγγυτάτω, πάνυ ἐγγύς* erklärt ist, indem zugleich mittelst eines *ἐγχραύω* auch *ἐγχρίπτω* daher abgeleitet wird, wie auch Eustath. 925, 32 *ἐγχριμφθεὶς* durch *ἐν χρῷ γειόμενος* erklärt ist. Dieses *χρίμπτω*, das entschieden den begriff der engsten berührung enthält, erscheint mit *χρώζω* ganz übereinstimmend gebraucht in Eur. Andr. 530 *λίσσου γούνασι δεσπότου χρίμπτων* (Scholl. *προσεγγίζων*), anderseits dem herodotischen gebrauche von *χραύω* sehr ähnlich in *ἐγχρίμπτειν τὰ κέντρα* vom stechen der bienen und scorpione, ferner *ἐγχρίμψαι* noch häufiger synonym mit *ἐμπελάσαι, ἐμπλῆξαι*. Man darf nicht zweifeln, dass *χρίμπτω* mit *ἐγχρῷ, χραύω, χρώζω* zu demselben kreise gehöre, dann aber auch mit *χράω*, dem die alten richtig den in *χρῆσθαι* sehr deutlich erscheinenden grundbegriff von *πλησιάζω* geben. Alle diese wörter aber haben mit *χρώς* in wahrheit nichts zu schaffen, sondern gehen, was hier nicht weiter ausgeführt werden kann, auf *χείρ* zurück, wie schon Eustath. 925, 36 durch *χειρῶ, χιῶ, χρίπτω, χρίμπτω* angedeutet und von Buttmann Gr. II, 327 für einen theil derselben entschieden anerkannt ist. Dabei ist für *χείρ* eine alte stammform *χαρF, χραF* anzunehmen. In gleicher weise stehen *πλήσσω, πε-*

λάσαι, πέλας, πλησίον (w. παλ) mit παλύμη, palma in enger beziehung. Wenn nun für χρώζω Theognost. 142, 23 die schreibung ohne ι subscr., dagegen EtM. 677, 23 die mit einem solchen anerkannt ist, so zeugt das nunmehr entdeckte kyprische χραύζω, mit χρώζω offenbar identisch, für die richtigkeit der ersten schreibung wenigstens bei dem den begriff der engen berührung enthaltenden, nicht von χρώς abgeleiteten verbum. Dass weder χραύω noch χρώζω sonst im medium erscheinen, ist bei der seltenheit des gebrauches ohne belang. Auch die construction dieses mediums mit dem genetiv ist bei der verwandtschaft der bedeutung mit ἅπτεσθαι, ἔχεσθαι u. a. sehr begreiflich.

Dass in dem von Schmidt ungedeutet gelassenen *o.ka.to.se.* der genetiv eines personennamens stecke, ergibt sich besonders aus der parallelstelle z. 18, und es kann dies nicht wohl ein anderer sein als auf -ας, gen. -αντος. Deecke-Siegismund haben unter anknüpfung an Ὄγκα u. a. ein Ὄγκα(ρ)ιος gesetzt; mir hat ein Ὤκαιος von Ὤκας glaublicher geschienen, da dieser name sich einerseits durch die analogie u. a. von Κάλλας, -αντος (vgl. κάλλιστος, ὤκιστος), anderseits durch die personennamen Ὠκίμων, Ὤκιμος, Ὤκυτος, Ὤκυλλος, Ὤκελλος (besonders dorisch) rechtfertigen dürfte.

Das folgende wort *a.la.vo.*, das z. 18 in derselben verbindung mit χραυζόμενον vorkommt, z. 21 aber von ἦχε abhängig erscheint, ist von Schmidt gleichfalls nicht gedeutet, von Deecke-Siegismund aber ἄλϝω gelesen und auf ein kyprisches ἄλϝως = ἄλως tenne bezogen, indem sie z. 9. 18 ἄλϝω für genetiv, z. 21 für accusativ nehmen. Aber nicht allein scheint es gewagt dem kyprischen dialekte jene attische declination zuzutheilen, sondern es ist auch der begriff tenne für jene grenzbestimmung ein wenig angemessener, da eine solche nach alter sitte nur ein zeitweilig auf dem felde zugerichteter platz war. Ferner habe ich in meinem programme Tigislege (1871), p. 21. 31 für ἀλωή, ἄλως die wurzel *lav* nachgewiesen, aus der λω (statt *lâu*) geworden ist, womit eine form ἄλϝως sich nicht verträgt. Wenn sich Deecke-Siegismund wegen des digamma auf Hesych. ἄλουα : κῆποι (Alb. κῆπος) berufen, auf die Ruhnken das Κύπριοι der folgenden glosse ἀλουργά bezogen hat, so stimmt dies nicht mit der herrschenden annahme, *dass hier nur der sonst im* thessalischen dia-

lekte übliche wandel des *ω* in *ου* stattgefunden habe [15]). Für eine andere erklärung von *a.la.vo.* findet sich ein anhalt in der glosse Hesych. *ἄλα : θάλασσαν. ἢ οἶνος. Κύπριοι.* Hier hat M. Schmidt die erklärung *οἶνος* für corrupt erklärt und Ranke's kühne besserung *ὄνυξ* (wegen LBachm. 64 18 *ἄλα : τὴν θάλασσαν. ἢ τὰς ἰῶν ὀνύχων ὀξύτητας*, was sich auf *οὐδ' ἄλα* Od. *ρ*, 455 bezieht) beifallswerth gefunden; ferner *Κύπριοι „certissima emendatione"* in *κόπρια* verwandelt, das sich gleichfalls auf *ρ*, 455 beziehe, nämlich auf die erklärung des Kallistratos, s. Scholl. B. H. M. Q. *ὁ δὲ Καλλίστρατος οὔδαλα* (H. *οὐδάλα*, B. Q. *οὐδ' ἄλα*) *παρὰ τὸ ἐν τῷ οὐδῷ κεῖσθαι*, Eustath. 1828, 2 *Καλλίστρατος δὲ οὔδαλα ψιλῶς, φασί, καὶ προπαροξυτόνως ἀντὶ τοῦ κόπρια ἢ ἄλλως λύματα παρὰ τὸν οὐδὸν, ἤτοι τὸν βατῆρα, κείμενα.* Kallistratos wollte also ein von *οὐδός* abgeleitetes *οὔδαλα* = *κόπρια*, woraus aber allerdings (was Schmidt zu erwähnen versäumt hat) bei Suidas und Zonaras *„pessimo errore"*, wie Buttmann zu den Scholien richtig sagt, ein *ἄλα : τὰ κόπρια* entnommen ist. Lobeck Prolegg. 260 führt auch ein *ἄλα : τὰ κόπρια* Hes. an, das aber nur auf verwechslung mit Suidas zu beruhen scheint. Ist es nun aber wirklich nothwendig oder doch gerathen denselben thörichten irrthum durch besserung auch in Hesychius hineinzutragen? Ist ein kyprisches *ἆλα* oder *ἄλα* im sinne von *οἶνος* so ganz unglaublich, dass man jenen bedenklichen schritt doch wagen müsste? Mir scheint ein *ἄλα* = *οἶνος*, und zwar als echtes indogermanisches wort, in altn. *öl*, ags. *ealu*, engl. *ale* (aus altem *alu*) = bier eine gute stütze zu finden. Denn dass verschiedenartige berauschende getränke mit demselben namen bezeichnet sind, hat

15) Für diesen wechsel als dem kyprischen dialekte zukommend, obgleich er in den inschriften nirgends erscheint, hat M. Schmidt Zeitschr. f. vgl. SprW. IX, 292. 366 noch folgende hesychische glossen angezogen: *οὐαί : φυλαί*, indem er aus der folgenden glosse *οὐάρας : ἡμεῖς. Κύπριοι* das gentile dorthin zieht; *ἔρουα : πορεύου. ἀναπαύου*, indem er *ἐρουά : ἀνάπαυσις* oder *ἐρούει : ἀναπαύου* bessert und *Κύπριοι* aus der vorhergehenden glosse dazu nimmt; endlich *μουραίνει : παρακόπτει. μαίνεται*, wo eine andeutung des kyprischen ursprunges gänzlich fehlt. Man sieht, auf wie schwachen grundlagen das vermeintliche kyprische *ου* für *ω* beruht. Die zweite jener glossen habe ich in meinem programme *Pῶ* (1872) p. 16 in *ἐρούα : παύου, ἀναπαύου* als imp. eines *ἐρούαμι* gebessert und schon dort lieber thessalischen dialekt anerkannt.

ja seine bekannte analogie in *μέθυ* wein, ags. *medu*, ahd. *metu* m. honigtrank, skr. *madhu* honig, aber auch ein berauschendes getränk aus anderen stoffen bezeichnend. Als derivate jenes *ἄλα* = *οἶνος* (vielleicht corrumpirt auch in *δάλα* : *ἄμπελος* Hes. enthalten) können auch leicht gelten Hesych. *ἄλιρ* : *ὀξύβαφον* (corrupt auch *αἶρ* : *ὀξύβαφον*), offenbar eine lakonische form für *ἄλις* oder *ἀλίς*, eine art von becher bezeichnend, und mit unklarerem suffix das schon homerische *ἄλεισον* becher, dessen überlieferte alte etymologien sämmtlich unbrauchbar sind, wie nicht minder die Benfey'sche WL. II, 248 von *Fαλ* krümmen, während das wort bei Homer entschieden des digamma entbehrt. Auch fehlt es für *ἄλα* = *οἶνος* nicht an andern etymologischen anknüpfungen. Denn wenn Od. ξ, 464 der *οἶνος* das epitheton *ἠλεύς* erhält und dann in seiner berauschenden kraft beschrieben wird, so liegt die vermuthung nahe, dass die benennung *ἄλα* mit *ἠλεύς* und seiner echten sippe, namentlich *ἀλύω*, auch etymologisch zusammenhänge. Unrichtig sind von den alten und neueren etymologen jene wörter (Curt. p. 546 wenigstens *ἠλεός*) sehr allgemein zu *ἀλᾶσθαι* und seinem zubehöre gestellt. Aber der homerische gebrauch, um mich auf diesen zu beschränken, zeigt in beiden wörtern sehr entschieden nicht den begriff von irren, sondern von ausser sich sein, *μαίνεσθαι, furere*, und zwar erscheint *ἀλύειν* gerade ganz synonym mit *μεθύειν* und *ebrium esse* in ihren übertragenen anwendungen. Am häufigsten bezeichnet es das ausser sichsein vor übermässigem schmerze, *Ω*, 12 vom Achilleus nach dem tode des Patroklos, *E*, 352 von der durch Diomedes verwundeten Aphrodite *ἀχθομένη ὀδύνῃσιν*, *ι*, 398 von Polyphem, als ihm das auge ausgebrannt ist (wo Ameis und Giseke Lex. Hom. 89a sehr wunderlich *χερσὶν ἀλύων* verbinden); ähnlich Oppian. Hal. V, 228 *ἐκ δ' ὀδυνάων θὴρ ὀλοὸς μεθύῃ*, Theocr. 22 (20), 98 *ἔστη δὲ πληγαῖς μεθύων*, Lucret. III, 1064 *ebrius urgeris multis miser undique curis*. Dagegen 6, 133 *ἦ ἀλύεις, ὅτι Ἴρον ἐνίκησας* vergleicht sich mit Demosth. Phil. I, c. 15 *ἐκεῖνον μεθύειν τῷ μεγέθει τῶν πραγμάτων*, Hor. Od. I, 37, 12, *fortuna dulci ebria* und dem deutschen siegtrunken. Endlich in X, 70 *οἵ κ' ἐμὸν αἷμα πιόντες ἀλύσσοντες περὶ θυμῷ κείσοντ' ἐν προθύροισι* (die *τραπεζῆες κύνες des Priamos*) erscheint noch eigentlicher der begriff der durch ein berauschendes getränk hervorge-

rufenen trunkenheit, vgl. Jo. Apocal. 17, 6 *καὶ εἶδον τὴν γυναῖκα μεθύουσαν ἐκ τοῦ αἵματος τῶν ἁγίων*, Plin. N. H. XIV, 22, 28 *ebrius sanguine civium*. Wie ferner *οἶνος ἠλεός ξ*, 464 der berauschende wein ist, so wird *φρέας ἠλ(ε)έ O*, 128. *β*, 243 am treffendsten durch sinnberauscht wiedergegeben werden. Wie nun *μεθύω* (*μεθύω* Theognost. 149, 4) von *μέθυ* abgeleitet ist, so darf es sehr wahrscheinlich dünken, dass *ἀλύω* (*ἀλύω* Theogn. l. l., Arcad. 165, 24, äolisch nach EtM. 254, 14) von einem *ἄλυ* stammt, das genau dem germanischen *alu* entsprechen würde. Auf dasselbe lässt sich leicht *ἠλός*, *ἠλεός* für *ἀλϝ-ός*, *ἀλϝ-εός* zurückführen. Man kann auch daran denken den namen des *amicus* Aulon *fertilis Baccho* Hor. Od. II, 6, 10, *felix vitibus* Aulon Martial. XIII, 125 bei Tarent für ein aus jenem *ἄλυ* gebildetes periektikon zu nehmen, nämlich aus *ἀλϝ-ών* mit dem bekannten überspringen des *ϝ* wie *δουρός* aus *δοϝρ-ος* und *νεῦρον* = *nervus*. Es lässt sich auch die benennung des weines aus einer einfachen wurzel *al* in begrifflicher hinsicht verstehen. Denn wie der berauschende wein von Ion. fr. 9 *ἀερσίνοος* genannt wird und eben so von späteren Dionysos, so ist der begriff von *ἀλύω* Soph. O. Tyr. 914 durch „*ὑψοῦ γὰρ αἴρει θυμὸν Οἰδίπους ἄγαν λύπαισι παντοίαισι*“ genau ausgedrückt. Man darf daher jene wurzel *al* hier in dem sinne erheben anerkennen, welchen am deutlichsten das lat. *altus* zeigt [16]). Wenn nun durch die obigen combinationen das überlieferte kyprische *ἄλα* = *οἶνος* genügend gerechtfertigt zu sein scheint, so lässt sich in dem *a.la.vo* der inschrift ein davon abgeleitetes periektisches *ἀλαϝος* erkennen. Das suffix *va* erscheint nämlich schon zuweilen im sanskrit als verkürzte gestalt von *vant* mit dem begriffe der fülle, wie *kèça-va* = *kèça-vant* langhaarig, vgl. L. Meyer Vgl. gr. II, p. 613 und dazu *Ἴμαος*, *Himaus* = skr. *himavant*. Aus diesem suffix erklären sich dann die periektika auf *-εός* und *-ός*, wie *συφεός*, *συφός* mit parasitischem *φ* statt *ϝ* und *ἐρινεός*, *ἐρινός* der *ἔρινα*

16) Vgl. Curt. nr. 523b, Corssen Ausspr. I, 530, Fick p. 16, denen ich aber darin nicht beistimme, wenn sie dieses *al* mit skr. *ar* gleichstellen. Vielmehr scheint mir dasselbe eine modification von *an* zu sein, das im griechischen *ἀνά* sehr entschieden den begriff aufwärts zeigt, wie *ἄλλος*, *alius*, *alter*, goth. *alis* neben skr. *anja*, *antara*, *goth. anthar*.

habende baum, aber auch Ἐριεύς, nach Strab. XIII, 598 τραχύς τις τόπος καὶ ἐριεώδης in Troas, und offenbar in gleichem sinne als ortsname in Doris und sonst, also mit einem Ἐριόεις (suff. *vant*) ganz gleichbedeutend. Für eine modification jenes suffix *va* ist auch das periektische -εύς zu halten wie δοναχεύς, Φελλεύς, vgl. L. Meyer II, 615. Wie aber das mit dem suffixe *vant* ganz synonyme *mant* im sanskrit gleichfalls die verkürzte gestalt *ma* zeigt, z. b. *djuma* = *djumant* leuchtend, so hat auch das suffix -μός mit jenem -ϝός analog in δρυμός waldung die periektische bedeutung. Es darf hiernach ἀλα-ϝός, das auch einen weinstock bezeichnen könnte, in dem sinne weingarten genommen werden, was für die stellen der inschrift aufs beste passt; namentlich ergibt sich aus z. 21, dass der ἀλαϝός ein κῆπος in besonderer anwendung ist. Man kann nun aber, da ἀλωή neben der bedeutung tenne bei Homer vorzugsweise den begriff eines ἀμπελόφυτος τόπος zeigt, auf den gedanken kommen, dass eigentlich zwei verschiedene wörter zu unterscheiden sind, nämlich ἄλφη (ursprünglicher ἄλφα, s. m. progr. de Theocr. carm. aeol. III, p. 13 und Tigislege p. 31) tenne von w. *lav* und ἀλωή weingarten aus ἀλα-ϝή. Denn jenes periektische suffix erscheint auch in weiblicher verwendung, wie in den baumnamen auf -ύα, z. b. οἰσύα von οἶσον, und den gewöhnlicheren auf -έα wie συκέα, (vgl. auch die lateinischen baumnamen auf -*us*), am ähnlichsten mit ἀλωή in dem ortsnamen Οἰνώη, Οἰνόη, der offenbar mit Οἰνοῦς, Οἰνοῦσσα ganz synonym ist. Die gleichfalls schon bei Homer erscheinende bedeutung eines baumgartens könnte dann für eine erweiterung des ursprünglichen begriffes genommen werden [17]).

Die gruppe *te.re.ki.ni.ja.* ist von Deecke-Siegismund *τέρχνιϳα*, von Schmidt *τρέχνια* gelesen. Während die form *τέρχνος* so gut als *τρέχνος* beglaubigt ist, habe ich jene besonders wegen des arkadischen *δαρχμά* in der inschrift von Tegea vorgezogen.

Z. 10. Deecke-Siegismund haben hier p. 251 nach ihrer lesung den sehr unverständlichen und unglaublichen sinn gefunden, dem Onasilos und seinen brüdern werde länderei gegeben mit der bestimmung „das ganze ohne abgabe verkäuflich zu haben mit aus-

17) Bei dieser sonderung erklärt sich auch, weshalb in πολύκαρπος ἀλωὴ ἐρρίζωται γ. 122 die sonst überall zulässige herstellung der form ἄλφα nicht möglich ist, vgl. de Theocr. carm. aeol. III, p. 14.

nahme der ländereien, d. h. der nutzniessung“ und in der parallelstelle z. 22. 23 „sie im (oder zum) allverkaufe abgabenfrei zu haben, ausgenommen die ländereien“, während p. 240 für beide stellen der sinn angegeben ist „ihnen dafür land zu geben, dessen ertrag sie (aber nicht das land selbst) steuerfrei verkaufen können“. Wenn sie dabei z. 10 *πᾶν ὤνιον* und z. 22 *πανωνίως* als adverbium mit gleichem sinne lesen, so ist, von andern bedenken abgesehen, das getrennte *πᾶν ὤνιον* mit adverbialem sinne [18]) doch ganz undenkbar. Schmidt hat hier zur aufklärung nichts beigetragen, indem er den sinn seiner lesungen *πανωνιον* und *πανωνίως* ganz im dunklen lässt und nur p. 31 das äolische *παντώνιος* (= *παντοῖος*) vergleicht; auch das folgende wort bleibt bei ihm durchaus problematisch. Mir scheint nun wenig zweifelhaft, dass in *πανώνιος* ein mit *ὀνίνημι, ὠνάμην, ὄνειαρ* u. a. zusammenhängendes wort zu erkennen ist; diesem wortstamme wird gerade für den kyprischen dialekt der lebendige gebrauch durch die zahlreichen personennamen mit *Ὀνασ-* bezeugt, wie in dieser inschrift *Ὀνάσιλος* (auch ein Kyprier *Ὀνήσιλος* Herod. V, 104 ff.), *Ὀνασίκυπρος, Ὀνασαγόρας*, inschr. X *Ὀνασίϝοικος*, XIV *Ὀνασίωρος*, XXI *Ὀνασίτιμος*, auch *Ὀνάσιμος* Suid. Es ist aber *πανώνιος* in seiner bildung mit *ἐριούνιος* zu vergleichen (s. auch zu inschr. XXI) und in dem sinne „mit dem ganzen nutzen“ zu verstehen, wie von Strabo, Diodor u. a. das adjectiv *πανοίκιος* im sinne von *πανοικεί, πανοικί, πανοικίᾳ*, d. i. *σὺν ὅλῳ τῷ οἴκῳ* gebraucht wird. Es fragt sich aber, welche formen des wortes an beiden stellen anzuerkennen sind. In z. 10 erscheint es natürlich *πανώνιον* als acc. sing. masc. generis zu fassen und auf das vorhergehende *τὸν χῶρον* zu beziehen, gerade wie auch das folgende *ἀτελῆ* von Deecke-Siegismund mit recht für den nach äolischer weise gebil-

18) Deecke-Siegismund meinen auch, dass wegen des digamma von *ὄνος* vielleicht richtiger *παννώνιον* und *παννωνίως* zu lesen sei, nämlich mit *νν* statt *νϝ*. Es ist das dieselbe idee, aus der das verkehrte *συννόχοις* z. 28 hervorgegangen ist, in dem dialekte dieser inschriften ohne allen anhalt; auch ist, wie vorbem. 14 nachgewiesen, die geminirende lesung des *ν* unberechtigt. Ausserdem, da bei Homer *ὄνος* mit zubehör durchaus dem digamma widerstrebt, scheint es trotz *ἐωνούμην* und trotz skr. *vasnas*, lat. *vēnum* (Curt. nr. 448) doch sehr bedenklich dem griechischen worte das ϝ zuzuschreiben. Denn da *va* oft in *o* zusammengezogen ist, kann *ὄνος* aus einem *ὀσνος* = *skr. vasnas* geworden sein.

deten acc. singularis von ἀτελής genommen ist und nothwendig zu χῶρον gehören muss. Auch sonst finden sich adjectiva auf das erste von zwei vorhergehenden substantiven bezogen (Kühner A. gr. II, 71), was hier um so eher geschehen konnte, weil das „καὶ τὰ τέρχνιϳα πᾶτα“ in wahrheit nur bedeutet „sammt allen pflanzen“. Dem entsprechend ist dann z. 22 πανωνίος als acc. plur. masc. generis zu lesen und auf τὸ χῶρον ... κὰς τὸ κᾶπον zusammen zu beziehen. Freilich sollte man nun auch ἀτελίϳας ἰότας erwarten; aber das neutrum ἀτελίϳα ἰότα, das sicher nicht mit Deecke-Siegismund nur auf τέρχνιϳα zu beziehen ist, aber an sich in beziehung auf alles vorhergehende vollkommen richtig erscheint, wird sich auch neben dem masculinum πανωνίος als geringe inconcinnität des ausdrucks entschuldigen lassen. Man könnte sonst auch allenfalls das adverbium πανωνίως vorziehen, wie bei jungen schriftstellern πανδήμως im sinne von πανδημεὶ vorkommt.

Der complex *u.va.i.se.* = ὕϝαις, der jetzt auch von Schmidt so gelesen werden muss, nachdem er in nachtr. II das zeichen *va.* anerkannt hat, ist von Deecke-Siegismund für eine präposition genommen, die ausser, ausserhalb zu bedeuten scheine und an lat. *vehe-*, *vè-* in *vehemens*[19]) *vècors* erinnere; auch sei man versucht skr. *vahis* ausserhalb zu vergleichen. In der verbindung ὕϝαις ζᾶν (ausser z. 23 auch z. 28 in anderem zusammenhange) soll dann ζᾶν wahrscheinlich gen. pluralis sein (was aber z. 10 nicht zulässig, da es sich hier nur um einen einzigen χῶρος handelt) und bedeuten „mit ausnahme der länderei“, wodurch aber kein für mich fassbarer sinn gewonnen wird. Es scheint mir nun aber, dass z. 10. 23 am natürlichsten eine bestimmung zu erwarten ist, wodurch dem Onasilos sammt seinen brüdern und bezw. dem Onasilos allein für die gegebene länderei abgabenfreiheit auf lebenszeit zugesichert wird, die sich aber auf die erst hinterher (z. 11.

19) Die althergebrachte auffassung von *vehemens* als compositum von *mens* scheint mir durchaus verkehrt und richtiger von L. Meyer Vgl. Gr. II, 269 ein derivat mit dem suffix *ment-* anerkannt zu sein. Dann ist aber *vehemens* (obgleich auch von Corssen Ausspr. I, 104 als die ältere form dargestellt) aus *vêmens* zerdehnt wie *mihi* aus *mî* = skr. *mê*. gr. μοι und *cohors* aus *côrs*, vgl. *curtis* und *cratis* hürde, goth. *haurds* Fick p. 36. Ganz dieselbe art der zerdehnung zeigt sich im ahd., *wie mahal, bihil* für *mâl, bîl*, s. Grimm Gr. I, 188 ff. *Mehr hierüber in meiner festschrift „Αὐλὴ* und Villa“ p. 22.

23) erwähnten nachkommen nicht erstrecken sollte; denn es ist doch nicht leicht denkbar, dass die abgabenfreiheit der ganzen familie für ewige zeiten ertheilt wäre. Auch z. 28 scheint es sinngemäss, dass die eide dahin lauteten die verträge auf lebenszeit zu halten. Und allerdings scheint es sehr möglich, dass ζᾶ in jenen drei stellen nicht die kyprische form für γῆ ist, sondern vielmehr für ζωή (ζόη). Denn die in dem verbum erscheinende doppelform des stammes ζα und ζω ist auf eine ursprünglichere form ζαϝ zurückzuführen, aus der ζᾶ entweder durch contraction aus ζαϝα werden konnte oder auch ohne suffix aus ζᾶν wie ζᾶ, γᾶ aus *djâu*. Gerade der kyprische dialekt zeigt aber die stammform ζα(ϝ) in der glosse ζάει : βινεῖ (?) καὶ πνεῖ (Cyr. 171 ζάει : σφοδρῶς πνεῖ), vgl. ζαέντες : πνέοντες. Denn bei der engen verbindung der begriffe athmen und leben ist durchaus nicht zu zweifeln, dass hier derselbe stamm wie in ζῆν vorliegt, und auch die alten grammatiker haben ζάω auf ἄω τὸ πνέω zurückgeführt Epim. Hom. 181, 34, EtG. 230, 45, EtM. 410, 34, wobei zusammensetzung mit der partikel ζα oder auch (EtM.) pleonasmus des ζ angenommen wird. Auch für das hesychische ζάει ist durch die cyrillische erklärung σφοδρῶς πνεῖ die zusammensetzung mit ζα anerkannt, wie für ζαέντες von H. Stephanus Thes. IV, 4. B durch das vorgeschlagene σφοδρῶς πνέοντες, wogegen M. Schmidt dieses für διαέντες stehen lässt. Aber die echten hesychischen erklärungen lassen nichts von einer zusammensetzung merken, und Lobeck Path. I, 100 hat deshalb lieber einen pleonasmus des ζ anerkennen wollen, woran natürlich nicht zu denken. Es bleibt also zunächst nichts übrig als einen stamm ζαϝ mit der bedeutung athmen, leben anzuerkennen. Der ursprünglichere begriff des athmens erscheint auch noch recht deutlich, wenn die homerische formel ὅσα γαῖαν ἔπι πνείει τε καὶ ἕρπει *P*, 447. σ, 131 in h. Cer. 365 durch ὁπόσα ζώει τε καὶ ἕρπει ersetzt ist. Da nun aber der griechische anlaut ζ sehr gewöhnlich einem *j* der verwandten sprachen entspricht, so ist man berechtigt neben jenem ζαϝ auch eine wurzelform *jav* zu vermuthen. Auf diese aber muss man geneigt sein das homerische ἰωή zurückzuführen, wenigstens in seinen anwendungen *Δ*, 276 ὑπὸ Ζεφύροιο ἰωῆς, *Λ*, 308 ἐξ ἀνέμοιο πολυπλάγκτοιο ἰωῆς, wo es von den alten durch πνοή erklärt wird, und *Π*, 127 λεύσσω δὴ παρὰ νηυσὶ πυρὸς δηΐοιο

ἰωήν (v. l. *ἐρωήν*), wo man es von dem *halitus ignis* versteht, in beiden verwendungen also synonym mit *ἀΰτμή*. Dazu kommt noch die eine hesychische erklärung *ψυχή* [20]), die sich auf eine verlorne stelle zu beziehen scheint, vgl. skr. *âtman* seele = *ἀϋτμήν*, *ἀΰτμή*. Ein bedenken entsteht nur daraus, dass der in allen jenen drei stellen vor dem worte erscheinende unerlaubte hiatus für anlautendes digamma zu zeugen scheint [21]), in welchem falle man dasselbe mit (*ϝ*)*ἵς*, *vis* verbinden kann, vgl. *ἴς ἀνέμου*, *πυρὸς μένος*, was dem sinne der stellen sehr gut entspricht [22]). Die wurzelform *jav* konnte ferner durch zusammenziehung leicht in *iv* übergehen, aus welcher form sich aufs natürlichste *αἰϝ-ών* leben, *aev-um*, *aetas* für *aev-tas* erklären, nämlich als mit vocalverstärkung gebildet. Mit diesen wörtern gehören, wie die meisten sprachvergleicher anerkannt haben, auch zusammen skr. *âju-s* lebend, mensch, lebenszeit, *âjus* n. leben (im PWb auf *an* athmen zurückgeführt), indem der in ihnen anzuerkennende stamm

20) Hesych. *ἰωή* : *ἀποφορά. πνοή. φωνή. αὐγή. ψυχή. καπνός. ὁρμή. κραυγή.* Von diesen erklärungen beziehen sich *φωνή* und *κραυγή* auf den gewöhnlicheren gebrauch von *ἰωή*. Wenn aber M. Schmidt *„ἀποφορά ὁρμή ad ἰωχὴ spectant, αὐγή ψυχή καπνός quo referam nescio“*, so geht *ἀποφορά* vielmehr auf *ἀνέμοιο ἰωή*, vgl. Pollux III, 94 *ἀποφορά . . . . καὶ πνευμάτων ἀποβολή καὶ ὀδμῆς, πνεύματος προσβολή* und Thes. I, 2, 1784. B, und wegen *ὁρμή*, das für alle drei homerische stellen passt, s. EtOr. 75, *ἰωὴ ἡ μετὰ ποιᾶς φωνῆς ὁρμή*. Ferner *αὐγή* und *καπνός* beziehen sich auf *πυρὸς ἰωή*, vgl. Hes. *ἀτμίς : ἀπαύγασμα. πνοή* und *πυρὸς ἀϋτμή* Od. *π*, 290. *τ*, 9, bei Eustathius durch *καπνός* erklärt, wonach also jene erklärungen aus der bedeutung *πνοή* hergeleitet sind. Zu *Π*, 127 gehört auch die letzte erklärung bei Apio p. EtG. 607, 12 *ἰωὴ φωνή, πνοή, φλόξ*, vgl. Hes. *ἀϋτμή : πνοή. φλόξ*. Wegen *ψυχή* s. ob.

21) Dasselbe bedenken gilt auch gegen die beziehung des wortes auf w. *ἀϝ* hauchen, woher Curtius nr. 587 das wort mittelst einer kühneren reduplication abgeleitet hat, freilich nur die bedeutung „stimme, schall“ erwähnend, in welcher das wort bei Homer allerdings keine spur des digamma zeigt, was einen wink gibt zwei verschiedene wörter anzuerkennen, vgl. anm. 22).

22) In der bedeutung *βοή* ist *ἰωή* nur eine andere form für *ἰά* und *ἰώ*, s. meine nachweisungen in Zeitschr. f. vgl. Spr.W. III, 88 ff. 92. 103. Ebenso kann sich ein *ϝιωή* zu einem *ϝία* = *ϝίς* verhalten, das in wahrheit in *βία* erhalten ist. Denn *ϝίς* ist aus *σϝίς* geworden, vgl. Hesych. *σρίς : σύναμις*, was aus *σϝίς* zu erklären, vgl. Hes. *τρέ : σέ : Κρῆτες — δεδροικώς : δεδοικώς* (cod. *δοικώς*) und Diall. II, 51, Curt. p. 447, auch lat. *cras* = skr. *çvas*. Der anlaut *σϝ* ist aber bekanntlich oft zu *β* geworden. Uebrigens hat diese wurzel *σϝι, wie hier nur angedeutet* werden kann, ursprünglich den *begriff binden.*

âju nur eine andere gestaltung von *âiv* ist, wie zuerst Benfey WL. I, 9 nachgewiesen hat. Aber *αἰϝεὶ* mit zubehör, das man allgemein hierher bezogen hat, gehört vielmehr zu skr. *èva unus*, wie ich früher genügend nachgewiesen zu haben glaube[23]). — Wenn nun aber das *ζᾶ* an jenen drei stellen der inschrift, wirklich = *ζωή*, so liegt darin zugleich der volle beweis für die richtige deutung des zeichens *za*. Die partikel *ὔϝαις* zeigt die gröste ähnlichkeit mit den skr. adverbien auf *-âis*, wie *nîk'âis* niedrig, *çanâis* allmählich, und lässt sich in natürlicher weise auf die zu z. 5 besprochene mit *ἐπὶ* synonyme partikel *ὐ* zurückführen, wobei parasitisches digamma zu erkennen. Es wird also auch in *ὔϝαις* der wesentliche begriff von *ἐπὶ* erkannt werden dürfen, das c. acc. sehr gewöhnlich das erstrecken über einen raum bezeichnet, zuweilen auch den des zeitlichen erstreckens, wie *πολλὸν ἐπὶ χρόνον* Od. *μ*, 407. *ο*, 414, *ἐπ' ἠῶ καὶ μέσον ἦμαρ η*, 288, *ἐπ' ἀνθρώπων γενεάν* Xen. Cyr. V, 4, 2 (Kühner A. gr. II, 437), sodass also *ὔϝαις ζᾶν* = *ἐπὶ βίον* so viel wäre als das gewöhnliche *διὰ βίου*.

Zweifellos richtig ist *o.ke.* | *si.se.* (auch z. 23), wo Schmidt sinnlos *ἔχη σισ*, von Deecke-Siegismund *ἤ κέ σις* gelesen und als *εἴ κέ τις* gedeutet. Wegen *ἠ* = *εἰ* stützen sie sich auf das von mir Diall. II, 380 beigebrachte. Dass Schmidt das ausserdem z. 29 vorkommende *σις* = *τις* nicht erkannt hat (nach p. 89 ist, was *si.se.* bedeute, noch ganz ungewiss), ist in der that auffallend, da ein kyprisches interrogatives *σίς* durch Hesych. *σί βόλε : τί θέλεις. Κύπριοι* bezeugt ist.

Z. 12. Grosse schwierigkeit macht die gruppe *e.xe.* | *o.ru.xe.* (nach der lesung von Deecke-Siegismund), die hier und in der pa-

23) Wenn Lobeck Rhem. 4 und Curtius nr. 587 richtig die begriffe athmen und schlafen für eng wandt erklärt haben, dann würden auch *ἰαύω, ἀέσαι, δαύω* hierher gehören, die ich schon früher auf die mit *ζαϝ* lautlich identische wurzel *djav* zurückgeführt habe. Die annahme der sprachvergleichenden etymologen (früher auch von mir gutgeheissen), dass der stamm *ζα, ζω*, nur eine modification derjenigen wurzel sei, aus der skr. *g'îv*, lat. *vīv*, gr. *βίος* hervorgegangen sind, muthet dem glauben doch etwas zu viel zu. Auch *δίαιτα*, von Curtius p. 483 zu *ζάω* gezogen, scheint mir gänzlich fremd. Es hat als wesentlichen begriff den der anordnung des lebens, und die zweite auf schiedsrichterlichen spruch bezügliche anwendung von *δίαιτα, διαιτάω* lässt gleichfalls den grundbegriff des *ordnens erkennen*.

rallelstelle z. 24. 25 je zweimal erscheint. Schmidt, der das von jenen für *se.* genommene zeichen als eine besondere art von ς deutet (von mir durch *sh* bezeichnet, s. vorbem. 13) und das zeichen *ru.* ungedeutet lässt, hat gar nichts damit anzufangen gewusst; in nachtr. II erklärt er jedoch, *e.se.* sei gewiss ein adverbium, mit dem lakonischen ἐξεῖ zu vergleichen. Deecke-Siegismund haben bei ihrer lesung den nach dorischer weise mit ξ gebildeten aor. I eines verbums auf -ζω anerkannt, das mit ἐξορίζω gleichstehe. Für den sinn würde dies ganz angemessen sein, wenigstens nach dem jüngeren gebrauche von ἐξορίζειν, wo es ganz den sinn von ἐκβάλλειν, ἐξελαύνειν hat; aber das *υ* statt *ι* erscheint doch sehr bedenklich. Weniger gewicht lege ich auf den von Schmidt in nachtr. II daher entnommenen einwand, dass das *e.se.* immer durch einen divisor abgetrennt ist. Präpositionen sind in dieser inschrift von ihrem casus mehrfach durch den divisor getrennt, wie ἀντί z. 5. 15. 17, πός z. 19. 20, ἐπ\ z. 24, und eben dasselbe konnte natürlich bei einer solchen lockern zusammensetzung mit einem verbum stattfinden, welche tmesis erlaubt. Aber freilich ist eine solche gerade in ἐξορίζειν nicht anzuerkennen, weil dieses nicht ein compositum von ὁρίζειν, sondern ein derivat von ἔξορος ist. Aber wie die einschiebung des augmentes sich frühzeitig, in wahrheit durch einen sprachfehler, auf solche fälle indirecter zusammensetzung erstreckte, so wäre es auch nicht zu verwundern, wenn die inschrift durch den divisor die trennbarkeit der präposition irrthümlich anerkennen sollte. Ja sogar, da das innere augment sich auch auf verba ausgedehnt hat, die nicht einmal secundäre composita sind, sondern eine präposition nur scheinbar enthalten, wie διαιτᾶν und διακονεῖν, ist es denkbar, dass auch hier der divisor selbst einem gröberen sprachirrthume verdankt werde, und diese möglichkeit dient gerade meinem eigenen erklärungsversuche zur voraussetzung. Das von Deecke-Siegismund für *ru.* genommene zeichen, das ausserdem nur z. 19 in einem eigennamen erscheint, ist nämlich von denselben (wie auch von Schmidt p. 53) dem in der kleinen bilinguis inschr. V als *ru.* gesicherten gleichgestellt, ist aber diesem doch nur in entfernterem masse ähnlich. Dagegen zeigt es enge verwandtschaft mit den zeichen *ji.*, *va.*, *ma.*, *za.*, indem es gleich diesen zwei von einander abgekehrte *lemniae zur grundlage hat*, die nur durch einen oder zwei bald

oben bald unten in verschiedenen richtungen schwebende kleine striche modificirt ist. Das fragliche zeichen hat einen solchen strich unten. Am nächsten stehen *ji.*, das einen entsprechenden strich oben hat, und *va.*, wo zwei striche unten. Da nun auch sonst bei den kyprischen schriftzeichen die analogien der gestalt nicht ohne bedeutung sind, wage ich um so eher das noch unbekannte zeichen von *vi.* anzuerkennen und dann jene gruppe ohne rücksicht auf den divisor ἙΠΛωϜΙΠΛη zu lesen, nämlich als aorist eines verbums ἑξωϜίζω. Um dieses aber verständlich zu machen, bedarf es einer etwas ausführlicheren betrachtung.

Das griechische hat einige präpositionale adverbia mit dem suffix *-ω*, nämlich ἔξω, ἔσω, ἄνω, κάτω nebst dem aus ἄπωθεν, ἀπωτέρω, ἀπωτάτω zu schliessenden ἄπω; verschiedenartig sind πρόσσω und ὀπίσσω (von ὀπί = ἐπί), weil hier das suffix *-σσω*. Unter jenen hat ἔξω eine syrakusische form ἔξοι (Diall. II, 365), dem ἔχθοι : ἔξω Hesych. unbekannten dialektes zur seite steht, in dem Valckenaer richtig ἐχσοῖ (besser ἔχσοι) erkannt zu haben scheint. Das entsprechende syrakusische ἔνδοι (ebd.) ist von einer verstärkten form der präposition gebildet. Aehnlich ist aber auch das aus πάροιθε, παροίτερος zu entnehmende πάροι, das gleich πάρος (neben den dorischen ἔξος und ἔνδος) von einer mit πρό, skr. *pra* ursprünglich gleichbedeutenden form πάρ oder παρά gebildet sein muss [24]). Nach Herodian EtM. 663, 28 war schon im alterthume eine von ihm verworfene ansicht, dass wegen der form ἔξοι richtiger ἔξῳ mit ι subscr. zu schreiben sei, und dieser schluss auf eine ursprünglichere form *-ῳ* erscheint auch vollkommen gerechtfertigt, wenn auch die schreibung mit *-ω*, die von den grammatikern einstimmig gelehrt wird, schon durch die ältere paradosis gesichert gewesen sein muss. Auf etwas anderes aber führen die formen Hesych. ἄνου : ἄνω. Ἴωνες und ἔξουθα : ἐκτός. Denn während dieses allerdings dem thessalischen dialekte zugeschrieben werden kann, der *ω* in *ου* wandelte, so ist doch der Ias dieser wechsel fremd, und das ionische ἄνου für ἄνω wird sich nur aus einem älteren ἄνων erklären lassen. Der unbequeme diphthong *ων*, den die griechische sprache überall selten und im

24) Curtius nr. 347 hat πάρος, πάροιθε nebst goth. *faúra* unnatürlich von dem ganz synonymen πρό, skr. pra, lat. pro gesondert.

ausgange nirgends bewahrt hat, konnte einerseits das *υ* leicht verlieren, anderseits dasselbe, wie nach langen vocalen nicht selten (s. vorbem. 9) in *ι* abschwächen, woher dann die form *-ῳ* und weiter *-οι*, endlich aber auch in *ου* übergehen, wie *ηυ* häufig in *ου* und *ηι*, *ωι* in *ει*, *οι*.

Diese alte form auf *-ωυ* bestätigt sich auch durch verschiedene von präpositionalen adverbien auf *-ω* stammende derivate. Am bekanntesten ist das von einem ungebräuchlichen *ὑπέρω* abgeleitete adjectiv *ὑπερῷος*, d. h. im obern stock eines hauses befindlich wie *θάλαμος ὑπερῷος* (vgl. Lobeck Path. I, 452), dessen substantivisch gebrauchtes neutrum *ὑπερῷον*, *ὑπερώιον* schon bei Homer zur bezeichnung des oberstockes dient [25]). Für *ὑπερῷον* wird die schreibung mit *ι* anerkannt Theognost. 130, 22, EtM. 780, 9, ist aber den handschriften meistens fremd (*ὑπείρῳ' Π*, 184 auch Ven.), wie auch bei dem adjectiv, s. Lobeck a. a. o. Eine andere substantivirte form desselben wortes ist *ὑπερῴα* gaumen, schon Hom. Il. X, 495 *ὑπερῴην*, nach der lage im munde benannt. Die schreibung mit *ι* wird Theognost. 106, 24 ausdrücklich verlangt, obgleich dasselbe auch hier gewöhnlich fehlt, wie bei Homer auch im Ven. Die echtheit des *ι* in jenen wörtern hat nun Lobeck a. a. o. richtig aus dem mit *ὑπερῷος* wesentlich identischen *ὑπεροῖος* geschlossen, das aus den hesychischen glossen *ὑπεροιαζομένου : ὑπερηφανευομένου* — *ὑπεροιησάμενοι : ὑπερηφανοῦντες* zu entnehmen ist. Zu *ὑπεροῖος* stellt sich aber *παύροιος : πρᾶος*, von den kritikern für corrupt genommen und in wenig glaublichen weisen gebessert, aber ganz richtig von *παρὰ* her einen solchen bezeichnend, der sich nicht als *ὑπεροῖος* über andere, sondern ihnen zur seite und gleich stellt. Ein *κα-*

25) Sehr unglücklich hat die sprachvergleichung nach dem vorgange von Pott E. F[1]. I, 279 in dem *-ῶον* dieses wortes die skr. wurzel *vas* wohnen zu entdecken geglaubt, s. Benfey WL. I, 297, Curt. nr. 206, hier nicht ohne zweifel vgl. p. 573, wie denn auch Pott selbst WW. II, 2, 477 bedenklich geworden ist. Uebrigens ist zu bemerken, dass die form mit *ῳ* bei Homer nur im acc. pluralis *ὑπερῷα* erscheint, und zwar immer mit der elision *ὑπερῷ' Π*, 184. *α*, 362. *β*, 358. *δ*, 751. 760. *ρ*, 49. *τ*, 602. *φ*, 356. *ψ*, 1. 364, dagegen mit *ωῖ* sing. *ὑπερώιον*, *ὑπερωίῳ*, plur. *ὑπερώια*, adv. *ὑπερωιόθεν*, wonach zwei verschiedene wörter zu sondern sein dürften, nämlich *τὰ ὑπερῷα* und ein abgeleitetes *τὸ ὑπερώιον*. *In der späteren sprache ist die zweite form durch contraction mit der ersten* zusammengefallen.

τοῖος ist zu entnehmen aus dem wunderlichen κατοιόμενος der Septuaginta Abac. 2, 5 „ὁ δὲ κατοιόμενος καὶ καταφρονητής, ἀνὴρ ἀλαζών“ und bei Philo VII, p. 652 „ὁ γὰρ κατοιόμενος βελτίοσιν οὐκ ἀνέχεται“, auf das sich folgende glossen beziehen: Hesych. κατοιόμενος : ὁ μετὰ πληροφορίας πιστεύων. ἢ ὁ ἐν ὑπολήψει φερόμενος. καὶ ὁ ὑπερηφανευόμενος und (nach κατοιχομένων) κατοιόμενος : ὑπερορῶν; Phot. Suid. LBachm. 274, 3. κατοιόμενος : ὀνομάζων (ὁ νομίζων gut Zonar. Phav.) ἑαυτὸν μέγαν καὶ φυσῶν, ὑπερήφανος (ὑπερηφάνως Suid., καὶ ὑπερηφανευόμενος Zonar.); Gloss. MS. in XII Proph. (s. M. Schmidt zu Hes.) κατοιώμενος : ὑπερορῶν. ὑπερηφανευόμενος. ἀπατῶν. Da ein compositum κατοίομαι in dem erforderlichen sinne undenkbar erscheint, ist κατοιώμενος, das auch in der zweiten hesychischen glosse durch den platz gefordert wird, für das richtige zu halten und das κατοιᾶσθαι auf ein κατοῖος zurückzuführen wie ὑπεροιάζεσθαι auf ὑπεροῖος. Es bezeichnet dann aber κατοῖος, κατοιώμενος einen von oben herab handelnden, einen κατιφρονῶν und καταβλέπων ἐπὶ χλευασμῷ, vgl. Poll. II, 52. Mit ὑπερώιος ist aber ferner zusammenzuhalten ἐξώπιος, das für ein compositum von ὤψ genommen ist (wie schon Sch. Eur. Med. 621), aber in den quellen seiner bedeutung nach durchaus nur als derivat von ἔξω erscheint, nämlich Hesych. ἐξώπιον : ἔκτοπον, ἔξω, Eur. Suppl. 1038 δωμάτων ἐξώπιος βέβηκε (= ἔξω), Med. 621 χρονίζων δωμάτων ἐξώπιος, Alc. 549 τῶνδε δωμάτων ἐξωπίους ξενῶνας οἴξας (= ἔξω ὄντας), Arist. Thesm. 881 αὐτὸς δὲ Πρωτεὺς ἔνδον ἔστ' ἢ 'ξώπιος; Aristid. v. I, p. 235 θάλαττα ἐξώπιος dem κόλπος entgegengesetzt, Arg. Arist. Lys. τὰς μὲν ἐξωπίους, wo Dübner ἔξω bessern will. Geneigter könnte man sein bei κάτωπος = κατηφής und κατωπιᾶν = κατηφεῖν (zuerst bei Aristoteles) die zusammensetzung mit ὤψ anzuerkennen, wenn nicht gerade die analogie mit κατηφής (s. unt.) dazu riethe auch hier nur ableitung von der präposition κατὰ zu vermuthen. Anderes ähnliches übergehe ich, weil das urtheil zu unsicher. Aber die vergleichung von ἐξώπιος mit ὑπερώϊος lehrt, dass bei beiden eine form auf -ωϝιος zu grunde liegt, die sich gerade aus alten adverbialen formen ἔξωϝ, ὑπέρωϝ erklärt. In τὰ ὑπερῷα (anm. 21) und ἡ ὑπερῴα ist dann das ι aus dem alten υ geworden, das aber *leicht auch* wegfallen konnte.

Dass aber jenen adverbialen bildungen auf *-ων* ältere auf *-ᾶι* zu grunde liegen, die ganz dem locativ singularis der stämme auf *i* und *u* im sanskrit entsprechen, lassen die formen auf *-αν* erkennen, die sich aus den nachfolgenden betrachtungen ergeben. Besonders belehrend ist die lesbisch-äolische form *παρανύα* oder *πάρανα* [26]) für *παρειά* Diall. I, 36, die sich auch in dem neuen äolischen gedichte Theokrit's gefunden hat, wo vs. 4 Bergk richtig *παρανύας* für *παρανύλας*, auch in *μαλλοπάρανος* Theocr. 26 (21), 6 enthalten, vgl. m. progr. de Theocr. carm. Aeol. III, p. 11. Ein dorisches *παρᾱά* ist aus den compositen bei Pindar *εὐπάρᾱος* P. 12, 16 und *χαλκοπάρᾱος* P. 1, 44. N. 7, 71 zu entnehmen [27]). Als böotische form ist *παρηά* zu betrachten, das von den grammatikern für äolisch ausgegeben wird, während EtG. 296, 17 in *καλλιπάρηος* eine *τροπὴ Βοιωτικὴ* das *ει* in *η* anerkannt ist, vgl. Diall. I, 191. Bei Homer ist *παρειαί* in der attischen gestalt überliefert; aber für eine ältere form *παρῃαί* oder *παρηαί* zeugen die homerischen composita *καλλιπάρῃος*, *μιλτοπάρῃος*, *φοινικοπάρῃος*, *χαλκοπάρῃος*, bei denen aber die übliche schreibung mit *ῃ* viel schlechter beglaubigt ist als die ohne *ι* subscriptum [28]); ferner das homerische *παρήιον*, bald synonym mit *παρειά* bald einen pferdeschmuck bezeichnend, und das von den attischen und alexandrinischen dichtern im sinne von *παρειά* gebrauchte *παρηίς*, auch contrahirt *παρής*. Vergleicht man nun diese verschiedenen

26) Dieser accent ist Epim. Hom. 343, 18 überliefert und lässt sich durch ähnliches rechtfertigen, vgl. Diall. I, 109. Die AOxx. II, 301 als äolisch bezeichnete form *παρσιαί* für *παρειαί* würde an sich nicht unglaublich sein, nämlich als analog mit *ὑπερῷος* s. ob., wenn nicht die anderen zeugnisse dazu nöthigten eine corruptel aus *πάρανα* oder *παρηαί* anzunehmen, s. Diall. I, 36. 191.

27) In folge meiner erinnerung Diall. II, 143 hat Bergk *-πάρᾱος* edirt, aber ohne dass diese schreibung aus den handschriften nachgewiesen wäre. Die angabe zu N. 7, 71 „*χαλκοπάρᾱον* sch." ist irrig.

28) *Καλλιπάρῃος* mit *ι* subscr. wird Eustath. 67, 45 anerkannt. Dagegen Epim. Hom. 343, 18 (*παρειαί*) *ἐν συνθέσει διὰ τοῦ η̄ ἀεί*, wobei der zusammenhang zeigt, dass nicht etwa *η* gemeint ist; auch ist EtM. 487, 6, EtG. 295, 39 — 296, 17 in *καλλιπάρηος* nur die angebliche äolische verwandlnng des *ει* in *η* anerkannt. Der ambrosianische palimpsest hat consequent *καλλιπάρηος* ohne *ι*, s. Buttmann zu Scholl. Od. p. 586, und der syrische palimpsest in der einzigen stelle, wo er ein compositum von *παρειὰ* bietet, Y, 297 *χαλκοπάρηος*. Ebenso hat der venetus in jenen compositen immer *η* ohne *ι*, nur *χαλκοπαρῃον* P, 294 und *καλλιπάρῃος T, 246* ausgenommen, welche stellen in jüngeren ergänzungen der handschrift stehen,

formen, so erscheint es nothwendig ein älteres *παρᾱϝα* zu grunde zu legen. Aus diesem erklären sich sofort das lesbische *παρανύα*, das dorische *παραά* und das für *παρήιον*, *παρηίς* und die composita auf *-πάρηος* zu grunde liegende *παρηά*. Aber das attische *παρειά* setzt mit nothwendigkeit eine ältere ionische form *παρῃή* voraus[29]), und ebenso das homerische *παρειαί*, wenn man bei diesem nicht dreister eine falsche umschreibung aus *ΠΑΡΕΑΙ* annehmen will, das richtiger *παρηαὶ* zu lesen gewesen wäre. Nicht weniger muss das böotische *παρηά* aus einem älteren *παραιά* oder *παρϝά* geworden sein, s. Diall. I, 186 ff. und p. 191. Somit ist, auch wenn die schreibungen *-πάρρηος* und *-πάρραος* verworfen werden, doch die existenz von alten formen *παραά* und *παρῃή* für gesichert zu halten. In diesen muss aber das *ι* aus dem *ϝ* der grundform *παρᾱϝα* geworden sein (vorbem. 9), die ihrerseits auf ein altes adverbium *παρᾱ̆ν* von *παρὰ* zurückgeht. Denn dass in *παρειαί*, das Benfey WL. II, 335 und Curtius nr. 619 in eine höchst unglaubliche verbindung mit *οὖς* gebracht haben, einfach ein derivat der präposition *παρὰ* zu erkennen ist als bezeichnung der beiden seiten des antlitzes[30]), scheint keinem zweifel unterworfen. Eine gute analogie gewährt die oben besprochene gleichfalls von der lage entnommene benennung des benachbarten körpertheiles *ὑπερῴα* von *ὑπέρ*.

Ein altes *κατᾱ̆ν* schliesst sich aus dem derivat *κατηφής* niedergeschlagen mit *κατηφεῖν* (dor. *καταφήσας* : *ἀπορήσας*.

29) H. Stephanus Thes. VI, 457. A erwähnt ein ionisches *παρῃή* „teste Etym.". Aber in den edirten etymologiken wird diese form nicht gefunden und scheint von Stephanus nur durch einen gedächtnissfehler aus dem böotischen (äolischen) *παρηά* gemacht zu sein. In Eustath. 67, 43 *τὴν παρειὰν παρηίην ἐθέλει λέγειν ὁ ποιητής* ist offenbar *παρήιον* zu schreiben.

30) Sehr naturgemäss erscheint der gebrauch des duals wie bei *ὄσσε*. Es war auch Il. *Γ*, 34 *παρειά* acc. offenbar die altüberlieferte lesart, die Ixion ganz richtig als dual fasste, während Ptolemäus von Askalon aus unbegründeter abneigung gegen den dual ein neutrum *τὰ παρειά* anerkannte, s. Epim. Hom. 373, 18, wo die letztere auffassung angenommen ist wie auch Scholl. A *Γ*, 35 und EtM. 653, 26, ohne zweifel aus Herodian, s. Herod. ed. Lenz I, 372, 24. Nach jenem scholion haben Aristarch und Aristophanes *παρειάς* geschrieben, während in Scholl. BL. jenem das neutrum zugeschrieben wird, wie auch X, 491 für *παρειαί* in Scholl. A demselben das neutrale *παρειά* beigelegt ist, das gleichfalls als dual für die richtige lesart gelten darf.

ἀνιάσας, von M. Schmidt ohne grund bezweifelt), wo das *υ*, *ϝ* in *φ* übergegangen ist. Das synonyme *κάτωπος* mit *κατωπιᾶν*, wahrscheinlich aus *κάτωϝος*, ist vorher bemerkt. Ebenso ergibt sich ein *ὑπερᾶν* aus dem mit vermehrtem suffix gebildeten *ὑπερήφανος* (dor. *ὑπεράφανος* Pind. P. 2, 28) nebst *ὑπερηφανεῖν* u. a. mit entgegengesetztem begriffe, irrig für ein compositum von *φαίνειν* gehalten, aber vielmehr für *ὑπερᾱϝ-ανος* und mit dem vorher gefundenen *ὑπεροῖος* (von *ὑπερων*) wesentlich identisch.

Besonders beachtungswerth sind aber mehrere verba auf *-ανω* (nur im aor. I und futurum erscheinend). Zuerst *ἐξαῦσαι : ἐξελεῖν* Hesych., *τὸ ἐξελεῖν ἐξαῦσαι* Poll. VI, 88, woher der komiker Platon Comm. gr. fr. III, 628 Mein. *τὸν ἐγκέφαλον ἐξανύσας*, was Eustath. 1547, 57 falsch erklärt ist, vgl. Lobeck Rhem. 12; daher *ἐξαυστήρ*, nach Hesych. und Poll. VI, 88 eine andere benennung einer *κρεάγρα* oder *ἁρπάγη*, d. h. eines instrumentes zum herausholen des fleisches aus dem kochenden wasser, nach EtM. 346, 56 von Aeschylos gebraucht, vgl. auch Hesych. *ἐξαιρέταρ : ἁρπάγη*, eine lakonische form für *ἐξαιρέτης*. Ferner Alcm. fr. 97 *τὰν μῶσαν καταυσεῖς*, nach Eustath. 1547, 60 = *ἀφανίσεις*, und Soph. Ant. 620 *πρὶν πυρὶ θερμῷ πόδα τις προσαύσῃ* im sinne von *admovere*. Endlich zwei kyprische formen der art bei Hesychius, nämlich *ἔναυον : ἔνθες. Κύπριοι*, von M. Schmidt in *ἔνδυον* gebessert, aber vol. IV, 2, p. 160 vielleicht nur durch ein sphalma, aber gut *ἐναυόν* geschrieben, also für *ἔναυσον*, und *σπαύονθες Σαλαμίνιοι*, von Bergk unter zustimmung von M. Schmidt (vgl. Auct. Emend. p. 44a zu 67, 28) in *σπαῦόν : θές* gebessert, was für *παῦσον* stehen soll, aber vielmehr aus *ἔπαυόν* oder vielleicht noch richtiger aus *ὄπαυόν* (vgl. unten zu z. 29) verderbt als kyprischer form für *ἔπαυσον*, die genauer durch *ἐπίθες* zu erklären gewesen wäre. Diese verba sind keinesweges, wie Lobeck ad Aj. p. 358, Rhem. 12 geglaubt hat, composita eines simplex *αὔω*, sondern gleich dem lat. *exuo*, (s. unt.) derivata der präpositionen, die zunächst auf adverbiale formen *ἔξαν, κάταν, πρόσαν, ἔναν, ἔπαν* (*ὄπαν*) zurückzuführen sind. Es wäre nun auffallend, wenn sich nicht auch an die gewöhnlichen adverbial-formen auf *-ω* ähnliche verbalbildungen angeschlossen hätten, und man muss sich sehr versucht *fühlen vieles hierher zu ziehen*, worin jetzt zu*sammensetzung mit ὦσαι gesehen wird.* So *ἐξῶσαι* im sinne von

ἐκβάλλειν, *expellere*, vgl. ags. *ût jan*, *ȳtan* (von *ût*) *ejicere, expellere*, ahd. *ûzôn*, *ga-ûzôn* (von *ûz*) *excludere*, und ἔξωστρα als instrument zum herausholen (vgl. ἐξανστήρ). Desgleichen ἀπῶσαι, schon bei Homer häufig im sinne von *amovere*, ohne dass überall der begriff des gewaltsamen ὠθεῖν ganz angemessen erschiene, dem in ἀπώσατο ἦκα γέροντα Ω, 508 das ἦκα sogar zu widersprechen scheint; vgl. mhd. *vonen* entfernen von präp. *von*. Auch ἀνῶσαι zeigt in der einzigen homerischen stelle o, 553 οἱ μὲν ἀνώσαντες πλέον ἐς πόλιν nichts von der kraft des ὠθεῖν, sondern ist nichts anderes als ἀναγαγέσθαι, sodass es als derivat von ἀνά, ἄνω viel verständlicher ist. Aber freilich haben die Griechen offenbar schon frühzeitig solche bildungen selbst auf ὠθεῖν bezogen und ihnen deshalb das präsens auf -ωθέω und das innere augment zugetheilt, sodass eine genauere scheidung unthunlich wird (vgl. unten über ἀνῶσαι).

Aus den formen auf -ᾱν konnten durch den übergang des ν in ι auch solche auf -ᾱι und weiter -αι werden, und auf diese weise dürften vielleicht die präpositionalen bildungen auf -αι zu erklären sein, die freilich auch andere auffassung zulassen [31]), nämlich παραί und ὑπαί mit ὕπαιθα schon bei Homer, κατα͡ί Apoll. de synt. p. 309, 28 und Jo. Al. 27, 30 bezeugt, aber nur in καταιβάτης und zubehör gefunden (καταιβατός schon Hom. Od. ν, 110), διαί bei Aeschylos, ἀπαί nur bei jüngeren dichtern [32]).

Weiter aber zeigt sich eine in -υ verkürzte endung jener adverbia in lat. *indu* = dor. ἔνδοι und den verben *exuo*, *induo* nebst dem aus *subucula* zu entnehmenden *subuo*, die keinesweges nach der herrschenden ansicht für composita zu nehmen sind [33]), sondern für derivata der präpositionen; am deutlichsten erhellt dieser ursprung in den mannichfaltigen anwendungen von *exuo*. Aus

31) So ist παραί Curt. nr. 346 für die einem skr. *parê* entsprechende locative form genommen, wofür besonders auch das lat. *prae* zu sprechen scheint, das Curtius nr. 380 freilich von παρά gesondert hat.

32) Μεταί findet sich nur Simon. fr. 37, 17 in dem von Bergk für μεταβουλία aus conjectur gesetzten μεταιβολία, dessen unrichtigkeit ich schon in meinem programme *Simonidis lamentatio Danaae* (1853) nachgewiesen habe.

33) Nach der gewöhnlichen auffassung mit einem dem griechischen δυ gleichstehenden stamme *du*, nach Pott WW. I, 1, 626 mit *einer wurzel u* = skr. *vjê*.

einer entsprechenden bildung *superu* erklärt sich das adjectiv *superbus* für *superv-us*, wie sich in inschriften wirklich findet, und aus einem entsprechenden ὑπερύ die synonymen griechischen wörter ὑπέρβιος und mit schwererem suffix ὑπερφίαλος (von Lobeck Prolegg. 91 gut für ein paragogon von ὑπέρβιος genommen), wo β und φ = ϝ. Alle drei ausdrücke sind synonym mit ὑπεροῖος und ὑπερηφανής, die vorher als derivate der präposition ὑπέρ erkannt sind [34]). Auch hier hat man unrichtig zusammensetzung anerkannt [35]); aber das wahre verhältniss wird noch besonders klar durch Hesych. ὑπερβᾶν (l. ὑπερβάν): ὑπερῴαν, wo sehr unglückliche besserungsversuche gemacht sind. Aber deutlich liegt dem worte ein ὑπερβός = ὑπερϝος zu grunde.

Um nun auf das fragliche wort der inschrift zurückzukommen, so ist es klar, dass von jenen alten adverbial-formen auf -ωυ leicht auch verba auf -ωϝίζω gebildet werden konnten. Von dieser art lässt sich ein ἀνωϝίζω erkennen in Aret. p. 24, 14 ἀνώϊστος γένηται (l ἀνωΐστος), d. i. *sursum feratur*, aber auch wohl mit π = ϝ (vgl. oben ἐξώπιος, κάτωπος) in Hesych. ἀνώπιστον : ἀόρατον. ἀπάραχτον. ἀνεπίστροφον. Denn die erste und letzte erklärung scheinen hier nur auf falschen etymologien von w. ὀπ und ὀπίζομαι mit ἀν- priv. zu beruhen, während die mittlere den echteren sinn eines ἀνωπιστόν = ἀνωϝιστόν bezeichnen wird, womit zu vergleichen Herod. VII, 139 οἱ βασιλέα ἀνωσάμενοι. Zu jenem ἀνωϝίζω werden aber auch gehören Herod. I, 157 ἐς θεὸν ἀνῶσαι τὸν ἐν Βραγχίδῃσι, VI, 66 ἀνωΐστου γενομένου ἐς τὴν Πυθίην, wo man allgemein (s. Buttmann Ausf. gr. II, 314) fehlerhafte formen für ἀνοῖσαι, ἀνοίστου anerkannt hat, obgleich der aorist οἶσαι sonst nur in sehr junger sprache erscheint. Es dürften aber vielmehr ἀνωΐσαι und ἀνωΐστοῦ, wie

34) Auch das adverbium ὑπέρφευ scheint mir nach form und begriff wenigstens eben so leicht mit ὑπέρβιος verbunden werden zu können als mit ὑπερφυής, wohin man es gezogen hat (Curt. nr. 447). Man kann es als neutrum eines ὑπέρφευς fassen, das mit einem ὑπέρφιος ebenso identisch ist als der name des homerischen hirten Μελανθεύς mit seiner andern form Μελάνθιος. Freilich kann aus diesem ὑπέρφευς sich leicht auch das nachhomerische ὑπερφυής entwickelt haben.

35) Nämlich ὑπέρβιος von βία (Curt. nr. 639), ὑπερφίαλος nach Buttm. Lexil. II, 213 und Curt. p. 708 von w. φυ, *superbus* nach Curt. nr. 639 von w. δα (βα) oder fu.

richtiger zu schreiben, zu jenem *ἀνωΐζω* gehören, wobei dann das unzusammengesetzte *ἀνωΐσαι* allerdings mit *ἀν-ἐνεγκεῖν* synonym ist, indem der begriff des *ἀνά* der wesentliche. Mit diesen Herodotischen ausdrücken hat Buttmann auch Hesych. *ἀνωστόν : ἐγκλητόν* zusammengestellt, indem er *ἄνῳστον : ἀνάκλητον* vorschlägt. Noch richtiger wird *ἀνωϊστόν* zu schreiben sein (die glosse steht zwischen *ἄνωθον* und *ἀνώσαντες*, mit jener freilich ausser der reihe), während *ἐγκλητόν* ganz richtig erscheint. Denn die junge griechische sprache hat *ἐγκαλεῖσθαι*, besonders in seinen derivaten *ἔγκλητος, ἐγκλητεύω*, nicht selten im sinne von *ἐκκ-appellare*, s. Thes. III, 86. D — 87. B. — 432. A. Jedoch wäre auch ein contrahirtes *ἀνῳστόν* oder auch ein *ἀνωστόν* von dem obigen *ἀνῶσαι* in demselben sinne sehr wohl denkbar, wie sich denn dieses wirklich in ganz analoger weise gebraucht findet, s. Thuc. VIII, 93 *ἐς τοὺς πολεμίους ἀνῶσαι (τὴν πόλιν)*, Dio Cass. LII, 17 *ἐς τὸν δῆμον τὰ πράγματ' ἀνώσῃς*. Es mag aber nicht selten in derartigen formen das alte *ωϊ*, dann contr. *ῳ* durch blossen fehler zu *ω* geworden sein, wie z. b. für *ἀνῷσαι* Herod. I, 157 v. l. *ἀνῶσαι*. Als simplex hat sich das alte *ἀνωΐσαι*, freilich mit unzutreffender erklärung, deutlich erhalten in Hesych. *ἤνοιστται : προσηνέχθη, προσενήνεκται*, wo *οι* aus *ωϊ, ῳ*. Das analoge *ἐξωΐσαι* stimmt nun in seiner bedeutung ganz mit dem oben besprochenen *ἐξῶσαι* (gleichfalls vielleicht öfters aus *ἐξῷσαι* geworden) und den analogen deutschen verben ags. *ûtjan, ȳtan*, ahd. *ûzon* im sinne von *expellere*, aber auch mit *exuere*, wie bei Tacitus *avitis bonis exuere*. Ueber die kyprische bildung des aorists mit dem dickeren zischlaute 𐠎 = *sh* ist vorbem. 13 gehandelt. Es ist aber, um dies zu wiederholen, die schreibung *e.she.* | *o.vi.she.* allerdings eine fehlerhafte statt *e.sho.vi.she.* und nur daraus zu erklären, dass das verbum irrthümlich für ein trennbares compositum genommen ist.

Die gruppe *i.te.pa.i.* ist von Schmidt durch die schreibung *ἰδεπαι* als unverständlich bezeichnet, wogegen er in der parallelstelle z. 25 und auch z. 26 *i.te.* als *ἰδὲ* anerkannt hat. So auch Deecke-Siegismund, die ausserdem z. 12 *ἰδέ πᾳ*, indem sie angeben, dass hier und z. 25 *ἰδὲ* den nachsatz einleite, dagegen z. 26 seine gewöhnliche coordinirende bedeutung habe. Jener vermeintliche gebrauch im nachsatze, sonst ohne beispiel, erscheint aber sehr

wenig glaublich, und ich lese das *i.te.* an allen drei stellen vielmehr Γ·τε als kyprische form für *ἔνθεν* mit *ι* für *ε* wie in *ἰν*. Der abfall des *ν* wird gerechtfertigt durch Hesych. *ἔσποθ' ἕρπες : πόθεν ἥκεις. Πάφιοι* (M. Schmidt ohne noth *ποθέν*), offenbar für *ἐκ πόθεν* und richtiger *ἐσπόθ'* zu betonen. Ob *πόθε* oder *πότε* anzunehmen sei, ist hier nicht zu erkennen, und ebenso ist die form der inschrift zwischen *ʾἰθε* und *ʾἰτε* zweideutig; ich habe aber die tenuis vorgezogen zunächst wegen der form *ἔντε* in dem alten *Foedus Eleorum* C. I. nr. 11, die bisher verkannt ist. Hier lautet nämlich der schlusssatz nach Boeckh's lesung: *αἰ δέ τιϙ τὰ γϙάφεα ταῖ καδδαλέοιτο, αἴτε ϝέτας αἴτε τελέστα αἴτε δᾶμός ἔντ', ἐπιάρϙ κ' ἐνέχοιτο τῷ 'ντανῖτ' ἐγραμμένϙ.* Hierin ist aber *ἐντ'* irrig für *ἐστι* genommen (Diall. I, 282. II, 319) und kann anderseits auch nur künstlich mit andern als plural = *εἰσί* gefasst werden. Aber die interpunction der inschrift nach *δᾶμος* zeigt deutlich, dass vielmehr *ἔντ'* für *ἔντε* = *ἔνθεν* zu nehmen ist und auch hier den nachsatz beginnt; wegen des mangels der copula bei *αἴτε -αἴτε*, vgl. in der grossen inschrift von Tegea l. 41 *εἴτε ἱερὸν εἴτε δαμόσιον εἴτε ἴδιον* und l. 54 *εἴτε ἱερὸν εἴτε δαμόσιον.* Die tenuis statt *ϑ* ist auch in *'ντανῖτ'* = *ἐνθανῦτα.* Dasselbe wort ist ferner das lat. *inde*, das gleichfalls zuweilen im nachsatze steht, wie Plaut. Curc. II, 3, 84 *ostium ubi conspexi, exinde me illico protinus dedi.* Aus dem griechischen vergleiche man u. a. Thuc. II, 84 *ὡς δὲ ἀπεχρίναντο, ἐντεῦθεν δὴ κτλ.* Ganz entsprechend ist aber auch der gebrauch von *τόθεν* Aesch. Ag. 200 *ἐπεὶ δ' ἀνάγκας ἔδυ λέπαδνον — τόθεν τὸ παντότολμον φρονεῖν μετέγνω* und der häufige homerische gebrauch von *τῶ* im nachsatze; denn dieses ist die richtige schreibung statt des gewöhnlichen *τῷ* und die ursprüngliche bedeutung = *τόθεν* anzuerkennen, vgl. Diall. II, 374, m. Griech. formenl. p. 104 anm. 6 und über die von Apollonius und Herodian bezeugte und gebilligte schreibung Herod. ed. Lenz I, 492 ff. In z. 26 wird sich dasselbe *ʾἰτε* = *ἔνθεν* statt des vermeintlichen *ἰδὲ* in anderem gebrauche gleichfalls sehr angemessen zeigen. Uebrigens ist *ἔνθεν*, el. *ἔντε*, kypr. *ἴντε*, lat. *inde* = skr. *atas.* Wegen des in diesem fehlenden *n* vgl. skr. *adh-as, adh-ara* mit lat. *inf-ra, inf-eri*, goth. *und-er.* Das enklitische *πᾱι* ist z. 12 beigegeben wie in *κάς πᾱι z. 4.*

Sehr gut haben Deecke-Siegismund in *πείσει*, das für Schmidt ganz räthselhaft geblieben ist, unter vergleichung von *ποίνη*, *ἄποινα*, *poena* eine dialektische form für *τείσει*, *τίσει* erkannt, unter beziehung auf Fick Spracheinh. p. 81, wo sehr gut das zusammengehören von *τίνω* mit *ποίνη* nachgewiesen ist, wenn auch nicht alle gemachten combinationen zu billigen sind.

Z. 13. Ueber die geldsumme s. zu z. 6.

Z. 14. Die eigenthümliche form *αἴλων* = *ἄλλων*, aus dem alten *ἀλjος* (lat. *alius*) durch überspringen des *j* geworden, ist von Deecke-Siegismund gut durch Hesych. *αἰλότροπον : ἀλλοιότροπον* geschützt (auch EtM. 35, 3 *αἰλότροπος : ἀλλοιύτροπος*). Schmidt hat durch die schreibung *αιλων* das wort zweifelhaft gelassen und äussert sich p. 65 ziemlich unverständlich, jene gruppe bedeute wohl *τῶν ἄλλων* (wie in anh. I geradezu geschrieben ist) „vgl. auch EtM. 34, 10 *αἶλα ἀντὶ τοῦ καλὰ Κύπριοι*, es müsste denn an *αἴλιοι*, *αἰέλιοι*, *ἀέλιοι* zu denken sein“ (d. i. = *σύγγαμβροι*). So auch p. 32 „*τῶν αιλων* = *τῶν ἄλλων*?“ Dagegen p. 86 „*τῶν αἴλλων* (*ἄλλων*)“ und p. 87 „ob *τῶν αιλων τῶν ἄλλων* bedeute, ist noch nicht völlig sicher; *αλιων*, wie *μάλιον* = *μᾶλλον* wäre zweifellos *ἄλλων*“ und gleich nachher „*τῶν αἴλων*“. Die einem *αἶλος* = *ἄλλος* vermeintlich widerstrebende form *ἐναλαλισμένα* z. 26 wird unten eine andere erklärung finden.

Z. 15. 16. Ueber *τᾶ ἰχήρων* ff. s. zu z. 5. Die gruppe *to. mi.si.to.ne.*, von Deecke-Siegismund *τὸ(ν) μισθόν* und von Schmidt *τῶν μισθῶν* gelesen, ist nach der dort gegebenen erklärung des vorhergehenden wortes für gen. singularis zu nehmen, sodass *ἃ ἴχηρος τῶ μισθῶν* = *τὸ ἐπίχειρον τοῦ μισθοῦ* das zugeld zum lohne bezeichnet. Die geldsumme hier und z. 27 ist von Schmidt wieder gar nicht gedeutet, von Deecke-Siegismund aber in einer ganz unannehmbaren weise, indem sie das die vier ersten einsen auf beiden seiten einschliessende zeichen, auch sonst = *pe.*, für abkürzung von *πέμπε* nehmen, und dabei das erste *πε.* mit den folgenden vier einsen als zehner fassen, das zweite *πε.* mit den folgenden zwei einsen als einer, sodass 97 herauskommen, dann das folgende zeichen (von Schmidt für *ti.* genommen, nach Deecke-Siegismund diesem nur entfernt ähnlich) als bezeichnung der mine deuten und endlich das weitere *e.* als abkürzung von *Ἐδαλιεύς*, also zusammen *97 idalische minen*. Eine glaublichere deutung wird durch die

folgenden zusammenstellungen an die hand gegeben: Hesych. *πέλεκυς : . . . . ἢ σταθμίον ἑξαμνιαῖον ἀρχαῖον· οἱ δὲ δεκαμνιαῖον* (cod. *δωδεκ-*) — *ἡμιπέλεκ(κ)ον : τριμναῖον ἢ τετραμναῖον ἢ πεντάμνουν· τὸ γὰρ δεκάμνουν πέλεκυ* (*πέλεκυς* Mus.) *καλεῖται παρὰ Παφίοις;* Eustath. 1878, 56 *πελέκεων μὲν οὐ μία σημασία· δηλοῖ γὰρ ἡ λέξις ὁμωνυμίας λόγῳ κατὰ τοὺς παλαιοὺς καὶ σταθμὸν ἐν Κρήτῃ ἑξάμνουν ἢ δεκάμνουν.* Es ergibt sich hieraus, dass in Kreta und Kypros rechnungsmünzen unter den namen *πέλεκυς* (so wird auch von Musurus richtig gebessert sein) und *ἡμιπέλεκκον* üblich waren, offenbar aus der zeit her, wo äxte und halbäxte als zahlungsmittel dienten, nicht überall von gleichem werthe, aber bei den Paphiern nach ausdrücklichem zeugnisse der *πέλεκυς* zu zehn minen als bequeme mittelstufe zwischen mine und talent, also wohl auch in Kition und Idalion. Mit grösster wahrscheinlichkeit wird nun das doppelte *pe.* als abkürzung von *πέλεκυς* zu betrachten sein, wie in der andern summe z. 6. 13 *ta.* für *τάλαντον*, so dass die von den beiden *pe.* eingeschlossenen III I (vgl. zu z. 6) zunächst die summe von 4 *πελέκεις* = 40 *μναῖ* bezeichnen. Schwieriger ist das folgende zu deuten. Das nach der zahl II folgende zeichen scheint mir nach sorgfältiger vergleichung aller betreffenden stellen im Luynes'schen facsimile dem *ti.*, wofür Schmidt es genommen hat, zwar sehr ähnlich, aber doch verschieden zu sein, und ich wage darin das noch unbelegte zeichen für *zu.* zu vermuthen, das hier als abkürzung einer kyprischen münzbenennung *ζύσα* dient, vgl. Hesych. *ζοῦσαι : δραχμαί.* Denn dieses wort stammt aus dem semitischen = syr. *zuz*, chald. *znsa* und konnte sich leicht auch bei den kyprischen Griechen eingebürgert haben. Ist die deutung richtig, so liegt darin zugleich ein beweis für die kyprische aussprache des fünften vocales, welche durch die schreibung *ζοῦσαι* in gewohnter weise ausgedrückt ist. Endlich in dem letzten zeichen *e.* mag ich nicht eine abkürzung des ethnikons erkennen, weil auch den geldangaben z. 6. 16 ein solches nicht beigegeben ist, sondern verstehe lieber eine abkürzung von *ἥμισυ* oder nach analogie des arkadischen dialektes in der inschrift von Tegea z. 25 *ἥμισσον*. Somit wäre hier die hauptsumme der *πελέκεις*, wie bei dem *τάλαντον* z. 6. 16, durch einschliessung in das wiederholte *münzzeichen hervorgehoben, die kleinere* münze aber nur mit

einer einmaligen bezeichnung bedacht. Die ganze summe betrüge 40 minen $2^1/_2$ drachmen. Weshalb eine so wenig runde summe, lässt sich natürlich nicht sagen.

Das von Deecke-Siegismund gesetzte *δωκοίϳη* ist von ihnen für den optativ eines präsens *δώκω* genommen, das sich zu *ἔδωκα* ähnlich verhalte wie *ἧκω* zu *ἧκα*, indem sie ausserdem skr. *dâc*, „darbringen, gewähren" heranziehen. Curtius vergleicht in der anmerkung noch *ὀλέκω* neben *ὀλώλεκα*. Schmidt, der das letzte zeichen des wortes ungedeutet lässt, muss wohl etwas ähnliches im auge gehabt haben, wenn er das übrige *δοκοι* (nachtr. I *δωκοι*) geschrieben hat. Die beziehung auf *ἧκω* scheint mir sehr unzutreffend, weil hier der perfectische sinn ganz fern liegt. Besser passt schon *ὀλέκω*, wenn man die beziehung auf das nachhomerische *ὀλώλεκα*, das in dem *κ* nur zufällig stimmt, bei seite lässt. Am zutreffendsten erscheint jedoch skr. *dâc,-ati*. Es scheint aber der kyprische dialekt noch ein anderes beispiel eines durch verstärkendes *κ* gebildeten präsens zu bieten, nämlich in Hesych. *ἀεικές : ἀπρεπές. ἀκούεις. Κύπριοι.* Hier hat M. Schmidt Zeitschr. f. vgl. SprW. IX, 293 unter vergleichung von *ἀεκλῖες : ἀκούεις* Cyrill. die erklärung *ἀκούεις* auf ein kyprisches *ἀῖτες* = *ἀῖτεις* bezogen, aber zu Hesychius dies fallen lassen und vielmehr die von Stephani vorgeschlagene besserung von *ἀκούεις* in *κακόν* als „*non male*" bezeichnet, wobei er dann zugleich *Κύπριοι* in *κόπριον* verwandeln will, eine art der besserung, welche derselbe a. a. o. p. 290 f. noch auf vier glossen angewandt hat. Aber ein kyprisches *ἀεῖκες* = *ἀκούεις* scheint sich gut rechtfertigen zu lassen, nämlich *ἀεῖ-κω* als verstärkte form von *ἀΐω*, wobei *ἄεῖοι : ἀκούοι* Hesych. das mittelglied bildet. Dabei wird freilich das *ι* von *ἀΐω* nicht mit Curt. nr. 586 für das präsens-bildende *j* genommen werden dürfen. Weshalb ich *δώκοιϳε* geschrieben habe, s. zu z. 6.

Z. 18. S. zu z. 9.

Z. 19. Schmidt hat hier und z. 21 auch noch in nachtr. II an seinem *πω ἐχόμενον* festgehalten und *ποεχόμενον* für *ποσεχ-* = *προσεχ-* für falsch erklärt. Aber die ausstossung des *σ* ist von Deecke-Siegismund genügend gerechtfertigt (s. vorbem. 15) und nicht minder durch vergleichung von *προσεχής* der ausdruck *προοσεχόμενος* mit gleichem sinne.

Aus *to.ro.vo.* haben Deecke-Siegismund (s. p. 230) sehr unwahrscheinlich den dual *τὼ ϝόϝω* gemacht (freilich sehr zweifelnd), weil die lesung *τὸ(ν) ϝόϝο(ν)* nicht zulässig sei, da das schliessende *ν* nur beim artikel abfalle. Viel glaublicher hat Schmidt darin einen eigennamen *Τροϝο* oder nach p. 52 *Δρωϝο* gesucht, was auch Deecke-Siegismund nicht ganz abweisen. Aber in diesem falle kann man doch schwerlich umhin den abfall des schliessenden *ν* auch bei einem nomen anzuerkennen, wofür sich alsbald z. 21 noch ein anderer beleg finden wird, vgl. vorbem. 6. Statt jener alles anhaltes entbehrenden namensformen dürfte aber vielmehr ein *Θόϙρος* zu erkennen sein, vgl. *Θοῦρος Συβαρίτης* Theon. Progymn. 3; denn auch das adjectivische *θοῦρος* ist aus *θόϙρος* geworden wie *δουρός* aus *δοϙρ-ός*. Den folgenden complex haben Deecke-Siegismund *to.tu.ru.mi.o.ne.* gelesen und neben jenem *τὼ ϝόϝω* zweifelnd als *τῶ(ν) Δρυμίων* gedeutet. Schmidt, der jenes vermeintliche *ru.* ungedeutet lässt, hat *τὸν Τυ*μιον*. Aber Deecke-Siegismund haben mit recht bemerkt, dass, wenn die erste gruppe einen personennamen darstelle, die zweite wahrscheinlich den vaternamen in der kyprischen genetivform auf *-ων* enthalte, wodurch dann die stelle mit z. 21 *τὸ ποιχόμενον πὸς Παϝαγόραν τὸν Ὀναϝαγόραν* ganz parallel wird. Jenes von Deecke-Siegismund für *ru.* genommene zeichen ist aber oben zu z. 12 vielmehr als *vi.* erkannt, und es dürfte nun am wahrscheinlichsten *τὸν Θυϝιμίων* zu lesen sein, wobei der personenname *Θυϝίμιος* von *θύος* mit parasitischem *ϝ* herzuleiten ist, vgl. *Ἄνθιμος* von *ἄνθος*.

Z. 20. Die lesung von *si.mi.to.se.* als *Σίμμιδος*, wie Deecke-Siegismund und Schmidt, ist nach vorbem. 14 unrichtig; auch gibt der kyprische dialekt sonst keinen beleg für die äolische gemination der liquida, sondern zeigt sich ihr durch *αἶλος* für *ἄλλος* (z. 14) vielmehr weniger geneigt als irgend ein anderer dialekt. *Σίμιδος* stimmt mit den nicht-äolischen namensformen *Σῖμος*, *Σίμων*, *Σιμύλος* u. a.

Z. 21. Schmidt hat die gruppe *ti.ve.i.te.mi.se.* durch *Διϝϝίθεμις* wiedergegeben, wie er p. 51 auch für möglich hält *a.i.ve.i.* z. 31 *αἶϝι* oder *αἴϝι* zu lesen, p. 67 *ve.i.ko.na. ϝικόνα*. Wie er sich diese lesungen gerechtfertigt hat, ist nicht wohl zu errathen. In vorbem. 8 ist darauf hingewiesen, dass das *Διϝεί-* des namens

die ältere form des dativs darstelle, von der sich gerade bei diesem worte auch in dem namen *Διειτρέφης* (vorbem. 8) und in den homerischen gedichten spuren erhalten haben, nämlich in der dehnung der endsilbe, die immer in der formel *Διΐ φίλος* und noch auffallender in *Διΐ ὥς B*, 781 eintritt. Inschr. XII hat denselben personennamen in einer weniger sicheren überlieferung.

Die gruppe *a.ra.ma.ne.u.se.* ist von Deecke-Siegismund *Ἀραμνεύς* gelesen, von Schmidt *Ἀραμανεύς* und in der abhandlung p. 57. 86 *Ἀρμανεύς*, wobei immer eine topische benennung von einem demos oder dgl. her verstanden ist. Aber von einer derartigen näheren bestimmung einer person findet sich in diesen kyprischen inschriften nirgends ein sicheres beispiel; wohl aber ist die durch den vaternamen im genetiv sehr gewöhnlich und gerade auch in dieser inschrift z. 1. 2. 21 sicher und auch z. 19 von mir anerkannt, und ich sehe nicht ein, warum eine solche nicht auch hier stattfinden sollte. Denn wenn man das wort paroxytonirt, kann es sehr wohl der genetiv eines namens auf *-ης* decl. III sein, der nach der weise des ionischen dialektes und einiger dorischen (Diall. II, 214) aus *-εος* contrahirt ist. Den von mir anerkannten namen *Ἀρμάνης* vergleiche man mit *Ἀρμενείδης* AOxx. II, 299, 3, Keil Inscrr. Boeot. nr. XXX, das auf ein *Ἀρμένης* decl. III schliessen lässt, und auch mit *Ἀρμένας* (g. *-α*), sohn des spartanischen tyrannen Nabis Polyb. XX, 13, 4. Kyprisches *α* für *ε* wird sich auch in *δάλτος* = *δέλτος* z. 26 finden. Ueber *ἀλαρός* s. zu z. 9. Hier kann *a.la.vo.* nicht wohl etwas anderes sein als der accusativ „der *κῆπος*, den Divithemis als weingarten hatte", sodass der mangel des schliessenden *ν* anerkannt werden muss, vgl. vorbem. 6. Ueber *ποεχόμενον* zu z. 19.

Z. 22. 23. Ueber *παιωνίος* ff. zu z. 10.

Z. 24. 25. S. zu z. 12. Das *ἴ* z. 24 nehmen Deecke-Siegismund p. 252 für eine kürzere form von *ἰδέ* und, wenn es nicht aus diesem graphisch abgekürzt sei. Viel richtiger hat Schmidt p. 89 eine andere form für *ἦ* anerkannt, das in der inschrift z. 10. 11. 13. 23. 25 erscheint, s. zu *Ἡδαλίων* z. 1.

Z. 26. Ueber die summe s. zu z. 15. 16, über *ἴτε* = *ἔνθεν* zu z. 12. Hier bedeutet es einfach *inde*, darauf. Das von Deecke-Siegismund aus dem folgenden herausgebrachte *τὰ ταλά(ν)των τάδε, τὰ ϝέπια τάδε ἰναλλαλισμένα* „das (verabredete) über

die talente, diese ausgetauschten worte" ist in jeder hinsicht unglaublich, auch schon um deswillen, weil es sich in den verträgen nicht bloss um talente handelt (in wahrheit um ein talent), sondern auch um andere kleinere summen, dann aber insbesondere um landschenkung. Die abweichende lesung bei Schmidt τά τε ἰναλιλισμένα (das er aber nach p. 61. 67 auf ἐν-ἀλληλίζω „unter einander abmachen" bezieht) dient auch nicht dazu das verständniss zu fördern. Bei meiner lesung τᾶ· δάλτων nehme ich δάλτος für die kyprische form von δέλτος, vgl. Hesych. δάλκιον : πινάκιον. οἷον γραμματίδιον (nach δαλῶ), wodurch das dialektische α des wortes gestützt wird, auch wenn man die besserung δαλτίον von Alberti für entbehrlich hält und auch das κ statt τ für dialektisch nimmt; M. Schmidt's besserung χαλίδιον ist schwer verständlich. Ferner ἰναλαλισμένα ist nicht auf ein ἀλληλίζω zu beziehen, wogegen einerseits das durch z. 14 gesicherte kyprische αἴλος für ἄλλος streitet, anderseits die unzulässigkeit der lesung ἰναλλ- (s. vorbem. 14), sondern auf das mit ἀλείφω synonyme und engverwandte ἀλίνω, s. Hesych. ἀλίνειν : ἀλείφειν — ἀλῖναι : ἐπαλεῖψαι — ἀλεῖναι : τὸ ἐπαλεῖψαι τοίχῳ — ἐπαλεῖναι : ἐπαλεῖψαι — καταλεῖναι : καταμῖξαι (Alberti καταλεῖψαι, vielleicht κατασμῆξαι); Phot. καταλῖναι : καταλιψαι (l. καταλεῖψαι); ferner ἄλοιμός, das in der bedeutung χρίσμα oder ἐπάλειψις τῶν τοίχων mehrfach, namentlich aus Sophokles her, bezeugt ist, s. Thesaur. I, 1, 1570. D. und M. Schmidt zu Hesych. ἄλοιμα (l. ἀλοιμός). Es ist offenbar das lat. *li-n-o*, dessen wurzel im griechischen scheinbar ein prothetisches α angenommen hat, eigentlich als ersatz eines abgefallenen consonanten, vgl. Corssen Beitr. 19, Nachtr. 62 ff., Ausspr. I, 177. Von diesem ἀλίνω ist ἀλάλισμαι das richtig gebildete perf. passivi. Wie aber das lat. *linere* auf das schreiben angewandt ist und das davon abgeleitete *littera* eigentlich den aufgestrichenen buchstaben bezeichnet (auf διφθέραι, papyrus u. dgl.), während γράφειν und *scribere* eigentlich vom eingraben der schrift gilt (in stein, erz, wachs), s. Corssen, so konnten auch ἀλείφω und ἀλίνω auf das schreiben angewandt werden, und jenes ist in diesem gebrauche gerade aus dem kyprischen dialekte her bezeugt, nämlich Hesych. ἀλειπήριον : γραφεῖον. Κύπριοι, von H. Stephanus Thes. I, 1417 B. gut in ἀλειπτήριον *gebessert und als atramentarium* gefasst (Meineke un-

glücklich *ἀλειπτήριον : γναφεῖον*), und *διφθεράλοιφος : γραμματοδιδάσκαλος παρὰ Κυπρίοις*. Die letzte glosse lässt auch erkennen, dass *διφθέραι* das in Kypros übliche schreibmaterial waren; freilich sind derartige ausdrücke auch nicht selten beibehalten, wenn zu demselben zwecke später ein anderes material verwandt wurde, wie denn Sokrates Plutarch. Q. Gr. p. 297. F. sogar von *διφθέραις χαλκαῖς* spricht. Jedoch können jene *δέλτοι* immerhin für *διφθέραι* zu nehmen sein, vgl. Hesych. *διφθέρα : . . . δέλτος. γραμμάτιον*, wie denn der gebrauch von *δέλτος* überall ein sehr weiter ist, vgl. Eustath. ad Dion. p. 242 *δέλτοι — ἁπλῶς αἱ βίβλοι*. Wenn nun gesagt ist, der könig und die bürgerschaft hätten *τᾶ· δέλτων τάδε τὰ ϝεπίϝα τά τε ἰναλαλισμένα* im tempel der Athena deponirt, so ist *τάδε τὰ ϝεπίϝα* diesen wortlaut, d. h. den bis dahin angegebenen inhalt der beiden verträge und der darüber ursprünglich ausgefertigten urkunden (*δέλτοι*), und *τὰ τε ἰναλαλισμένα* „und das hinzugefügte", wie *ἐγγράφω* mehrfach im sinne von *προσγράφω* gebraucht ist, nämlich den von *τάς γε* z. 29 an angehängten zusatz. Man hat nämlich das ganze verhältniss nicht so zu verstehen, wie Schmidt p. 90 annimmt, als sei dem Onasilos und seinen brüdern für ihre ohne honorar geleisteten dienste die remuneration erst nachträglich verwilligt; sondern die urkunde sagt ja mit klarsten worten, dass die verträge sich nicht auf *acta*, sondern auf *agenda* der ärzte beziehen, was Deecke-Siegismund auch richtig erkannt haben. Es sind aber ursprünglich zwei verschiedene verträge abgeschlossen, der eine mit Onasilos und seinen brüdern, der andere mit Onasilos allein, beide auch auf der tafel durch den absatz z. 13, wo das letzte drittel leer gelassen ist, scharf geschieden. Es sind aber diese verträge zunächst auf zwei *δέλτοι* geschrieben gewesen, worunter man, wie bemerkt, *διφθέραι* verstehen kann, oder auch im eigentlicheren sinne des wortes *πίνακες*. Später aber hat man sich veranlasst gesehen noch den zusatz z. 29 *τάς γε* ff. hinzuzufügen und unter feierlichen eiden eine auf das dauerhaftere material der bronzetafel eingetragene protokollarische urkunde über das ganze in dem tempel der Athena zu deponiren.

Z. 27. Schmidt hat nach lesbischer weise (Diall. I, 151) *περρ* geschrieben; aber die äolische gemination der liquidä ist dem kyprischen dialekte fremd (s. zu z. 20) und auch die doppelte auffassung

des einfach geschriebenen consonanten nach vorbem. 14 unzulässig. Deecke-Siegismund haben nach delphischer weise (Diall. II, 357) *πεϱ'* mit elision; aber das natürlichste scheint ein apokopirtes *πὲϱ* anzuerkennen, wie auch das alte *Foedus Eleorum πὰϱ πολέμω* = *πεϱὶ πολέμου* hat.

Z. 28. Das seltsame *συννόϱοιϛ* bei Deecke-Siegismund ist nur durch den irrthum veranlasst, *ὄϱχοϛ* habe das digamma, s. zu z. 1; über *πλὴν* s. vorbem. 13. Das richtige *λῦσαι* und z. 29 *λύση* ist nunmehr auch von Schmidt in Nachtr. II anerkannt, nach seiner angabe auch von Blau gefunden. Mit Schmidt habe ich lieber *ϝϱήταϛ* als mit Deecke-Siegismund *ϝϱητάϛ* betont; denn dieses *ϝϱήτα* ist unverkennbar nur eine durch ausstossung des *ϱ* verweichlichte gestaltung von *ῥήτϱα*, wie das pindarische *σκᾶπτον* = *σκῆπτϱον*, auch homerisch *σκηπτοῦχοϛ*. Nicht anders verhält sich auch das weibliche suffix *-τιϛ* zu *-τϱιϛ* und im grunde auch das männliche *-τηϛ* (*-τα*) neben *-τηϱ* und *-τωϱ*. Ueber *ὕϝαιϛ ζᾶν* s. zu z. 10.

Z. 29. Mit Deecke-Siegismund *ὅπι* (von Schmidt ungedeutet) als dialektische form für *ὅτε* anzuerkennen würde mir unzulässig scheinen, auch wenn nicht in z. 1 *ὅτε* festgestellt wäre. Nicht glaublicher ist das von Curtius vorgeschlagene *ὅφι*, das mit lat. *ubi* (das in wahrheit = *ὅθι* wie *ruber* = *ἐϱυθϱός*) und *ὄφϱα* verglichen wird. Vielmehr da zu z. 10 die alte form *ὀπί* für *ἐπί* nachgewiesen ist, scheint es mir kaum zweifelhaft, dass *ὀπέ* als kyprische form für *ἐπεί* zu lesen ist, welche conjunction mit *ἐπὶ* zweifellos eng zusammenhängt. Ueber *σιϛ*, von Schmidt wieder nicht verstanden, s. zu z. 10. Das neue wort *ἀνοσία*, von Deecke-Siegismund „friedlosigkeit" übersetzt, scheint von Schmidt, da er nicht betont hat, für zweifelhaft gehalten zu sein, ist aber wohl als sicher anzuerkennen. Der ausdruck wird verständlicher, wenn man bedenkt, dass *ὅσιοϛ* den directen gegensatz von *ἱεϱὸϛ* und *sacer* bildet, sodass *ἀνοσίϳα ϝοι γένοιτν* so viel ist als das lat. *sacer esto* im schlimmen sinne, in welchem das griechische *ἱεϱὸϛ* nicht üblich ist, sondern statt dessen *ἐναγὴϛ ἔστω*, wie auch *ἄγοϛ* im gegensatze zu *ὅσια* steht, vgl. z. b. *ἄγοϛ κεκτήσεται* Aesch. Sept. 1017. Der gebrauch der partikel *γε* ist hier freilich sehr auffallend, aber das von Schmidt p. 29. 83 dafür vorgeschlagene *κῆ* = *ἐκεῖ doch ganz unmöglich.*

Z. 31. Die schreibung *ἐχσ-* mit Schmidt entspricht der kyprischen schrift, die deutlich zwei consonanten anerkennt, besser als *ἐξ-* von Deecke-Siegismund. Ueber *οἳ τοῖ ϝωνὶ* ff. s. zu z. 8. Wenn Deecke-Siegismund hier *ἴωσι* ohne *ν* haben in widerspruch mit ihrem *ἔξο(ν)σι* und mit dem *χρίνωνσι* u. a. des arkadischen dialektes, so wird dies nur ein sphalma sein.

II. Bilinguis von Idalion. Lang in Transact. of the Soc. of bibl. Archeol. Vol. I. 1872.

(Schmidt 2, Deecke-Siegismund 2).

1. . . . . pa.si.le.vo.se. | mi.li.ki. ja.to.no.se. | ke.ti.o.ne. | ka.e. ta.li.o.ne. | pa.si.le.u.	1. . . . . *βασιλῆϝος Μιλιχιά-ϑωνος Κετίων κὰ Ἰδαλίων βασιλεύ[ϝοτος*
2. . . . . me.na.ne. | to.pe.pa.me. ro.ne. | ne.vo.so.ta.ta.se. | to. na.ti.ri.ja.ta.ne. | to.te. | ka.te. se.ta.se. | o.va.na.she.	2. *ϝέτει III I, Ἔπαγο]μενᾶν τῶ πεπαμέρων νεϝοστάτας τὸν Ἀδριάταν τόδε κατέστασε ὁ ϝάνα[ξ*
3. . . . . o.a.pi.ti.mi.li.ko.ne. | to.a.po.lo.ni. | to.a.mu.ko.lo.i. | a.po.i.vo.i. | ta.se. | e.u.ko.la.se.	3. *ἀμίων Βαάλραμος] ὁ Ἀβιδιμίλκων τῶ Ἀπλῶνι τῶ Ἀμυκλοῖ, ἀφ' οἳ ϝοι τᾶς εὐχωλᾶς*
4. . . . . pe.tu.ke. | i.tu.ka.ji | a. za.ta.i.	4. *ἀτων τέλος ἔ]πέδυκε. ἰ· τύχαι ἀζαϑᾶι.*

Deecke-Siegismund: 1. *Μιλιχιάϑωνος Κετιῶν κὰ Ἰδαλιῶν* 2. *μέναν τῶ(ν) — νεϝοστατας — ϝάναξ* 3. *Ἀβιδμίλκων τῶ Ἀπόλλωνι τῶ Ἀμύκλῳ* 4. *πέτυχε ἰ(ν) τύχᾳ ἀγεϑᾷ.*

Schmidt: 1. *Μιλκιάϑωνος Κέπιον (Κετιῶν) κατ' Ἠδάλιον* 2. *μέναν τοπεπαμερον νετιοτάτας (τὸ πεπαμερων νεοσοτατας ?) — ο*νας* 3. *Ἀβδιμίλκων το(ῖ) Ἀπόλλωνι το(ῖ) Α*κόλωι (Α[μι]κόλῳ) ἄγοιϝοι τὰς εὐχωλὰς (τᾶς εὐχωλᾶς)* 4. **τυχε (δοκε) ἰν τύχᾳ ἀγαϑᾷ.*

Die inschrift ist auf einem steine, der offenbar als basis einer statue diente. Alle zeilen sind rechts (also in ihren anfängen, da die schrift nach links läuft) stark verstümmelt, weniger links. Da der umfang der lücken aus Deecke-Siegismund und Schmidt nicht zu erkennen ist und ich das facsimile nicht habe benutzen können, machen die von mir versuchten ergänzungen in dieser hinsicht keinen anspruch auf genauigkeit. Ueber der kyprischen inschrift steht eine noch stärker verstümmelte dreizeilige phönizische,

deren von Deecke-Siegismund mitgetheilte herstellung und deutung durch Th. Nöldeke das beste vertrauen verdient.

Z. 1. Der name des königs, von Schmidt *Μιλχιάθων*, von Deecke-Siegismund *Μιλχιϳάθων* gelesen, ist in dem phönizischen texte *mlkjthn* geschrieben, was von Nöldeke *Melekjathon* gelesen wird. Schmidt p. 27 hat damit den namen des bekannten phönizischen schriftstellers *Σαγχωνιάθων* oder *Σαγχουνιάθων* verglichen. Zufällig finde ich Journ. Asiat. ser. VI, vol. 11, p. 443 in einer von Zotenberg publicirten phönizischen inschrift auch den namen *zdjthn* = *Zadjathon* und dazu die bemerkung, dass auch andere phönizische namen auf *-jathon* gefunden werden. Schmidt, der das vierte zeichen des namens nicht für *ja.*, sondern für *a.* nimmt (vorbem. 11) hat nun ganz consequent nach analogie von *Σαγχωνιάθων* den zweiten theil des wortes *-ιάθων* geschrieben, wie derselbe in der gewöhnlichen griechischen schrift allerdings ausgedrückt sein musste, Wenn man aber mit Deecke-Siegismund das zeichen *ja.* anerkennt, so ist es unnatürlich anzunehmen, dass das phönizische *-jathon* in kyprischer aussprache *-ιϳάθων* gelautet habe, und man hat vielmehr der phönizischen form ganz entsprechend als zweiten theil des namens *-ϳάθων* anzuerkennen. Dann bildet *mi.li.ki.* den ersten theil und ist *Μιλιχ-* zu lesen, vgl. Hesych. *Μάλιχα : τὸν Ἡρακλέα Ἀμαθούσιοι*, wo gleichfalls das semitische *melek* nach kyprischer aussprache in der zweiten silbe das *ι* angenommen hat, wie dies auch im namen *Μελιχέρτης* aus dem phönizischen *Melkart* der fall ist. Noch besser stimmt *Milichus* (v. l. *Milicus*) Sil. It. III, 104 als name eines mythischen königs von Spanien, ahnherrn der *Imilce*, den Movers Phoen. I, 326 trotz der länge der ersten silbe zweifellos richtig nicht für das griechische *Μέλιχος* genommen hat, sondern für das semitische *melek*, *melech*, wofür auch der name der *Imilce* zeugt, den der dichter ausdrücklich von dem des ahnherrn ableitet.

Die von Deecke-Siegismund gesetzten contrahirten genetive pluralis *Κετιῶν* und *Ἐδαλιῶν* sind hier eben so wenig zulässig als letztere form I, 1, und es war hier wie dort der kyprische gen. singularis auf *-ων* herzustellen; über die schreibung *Ἡδαλ-* s. ebend. Das anfangszeichen dieses namens zeigt hier eine ganz ungewöhnliche gestalt, *die von dem üblichen* auch z. 3 in *εὐ-χωλᾶς erscheinenden zeichen des e. sehr stark* abweicht. Schmidt

hat es deshalb vielmehr für *te.* genommen, dessen bekanntes zeichen freilich gleichfalls sehr verschieden ist, und *Κίτιον κατ' Ἰδάλιον* gelesen, ja sogar in seinem texte das gewöhnliche zeichen *te.* stillschweigend substituirt, anscheinend nur aus conjectur, wie er sich dergleichen besserungen mehrfach gestattet hat. Es ist aber auch sein *Κίτιον πατ' Ἰδάλιον* unverständlich und streitet mit dem von Schmidt selbst p. 48 anerkannten sinne „unter der regierung des königs Milkiathon über Kition und Idalion", der um so sicherer zu verlangen, weil die könige von Kition und Idalion auch aus phönizischen inschriften (s. Deecke-Siegismund) bekannt sind. Ueber die form *κὰ* für *κὰς* vor vocalen s. vorbem. 15. Die annahme eines zwiefachen zeichens derselben bedeutung in dieser inschrift haben Deecke-Siegismund dadurch gestützt, dass dasselbe auch bei *ka.* uud *ko.* der fall sei. Für jenes ist nämlich gerade bei jenem *κὰ* eine ungewöhnlichere form gebraucht, die aber doch von der gewöhnlichen nur mässig abweicht; für *ko.* dient z. 3 zweimal ein zeichen, das sich von dem gewöhnlichen nur durch abrundung unterscheidet, aber dadurch einem *po.* fast gleich wird. Es sind also diese fälle doch nicht ganz analog mit dem gebrauche zweier gänzlich verschiedener zeichen für *e.*, und es bleibt hinsichtlich des ersten zeichens von *Ἰδάλιον* ein verdacht hängen, vgl. zu Inschr. III. — Die ergänzung *βασιλεύ[ϝοτος* ist von Deecke-Siegismund vorgeschlagen.

Z. 2. Die ergänzung „*ϝέτει III I*" gibt der phönizische text an die hand, wo „im jahre III I der herrschaft des Melekjathon", vgl. Inschr. VIII „*ἔτει III*", VII „*ἔτι II*". Nach Deecke-Siegismund ist diese angabe des regierungsjahres zu anfang der ersten zeile verloren gegangen, wo mir doch nicht der rechte platz für dieselbe zu sein scheint. Ich glaube vielmehr, dass dort das jahr des oberpriesters angegeben war, das auch I, 1 in dem „*ϝ· τοῖ Φιλοκύπρων ϝέτει*" erkannt ist. In dem verstümmelten anfang der zeile hat Schmidt *me.na.ne.* wenigstens fragweise ohne glück für *μῆναν* = *μῆνα* genommen und in *to.pe.pa.me.ro.ne.* mit einer gröberen versündigung gegen den dialekt *τῶν πέμπ' ἀμερῶν* gesucht. Sehr gut haben dagegen Deecke-Siegismund das erste wort in *ἐ π α γ ο]μενᾶν* ergänzt und in *pe.pa.me.ro.ne. πε(ν)παμέρων* erkannt, sind aber, weil sie dieses für gen. pluralis genommen haben, mit dem *to.* in verlegenheit gerathen und haben,

um dieses *τᾶ(ν)* lesen zu können, dreister annehmen müssen, dass *το.* aus *τα.* verlesen sei, welches zeichen allerdings von jenem nur durch den mangel eines striches abweicht. Meine lesung *Ἐπαγομενᾶν τῶ πεπαμέρων*, wo letztes für den kyprischen gen. singularis auf *-ων* (vorbem. 7) zu nehmen ist „des fünftägigen zeitraumes der epagomenen" (vgl. *κατὰ πενθήμερον* Xen. Hell. VII, 1, 4) hilft diesem übelstande ab. Mit recht haben Deecke-Siegismund bemerkt, dass die fünf *ἐπαγόμεναι ἡμέραι* des ägyptischen kalenders in Kypros leicht durch die herrschaft des Amasis eingang finden konnten.

Das folgende wort ist für Schmidt um so mehr ein ungelöstes räthsel geblieben, weil er sich durch einen neuen abklatsch der inschrift hat verleiten lassen *νεϝιοτάτας* zu lesen. Aber auch Deecke-Siegismund haben nichts brauchbares gefunden. Sie meinen, dass in *ne.vo.so.ta.ta.se.* unverkennbar *νέϝο-* „neu" enthalten sei, und da nach der revision von Euting das letzte zeichen vielmehr ein *ne.* zu sein scheine, vermuthen sie *νεϝόστατον* „neuaufgerichtet", auf *ἀνδριάντα* bezüglich, wobei sie also wieder das zweite *ta.* in *το.* bessern müssen. Mir scheint es, da nothwendig eine bestimmung des einzelnen tages erwartet werden muss, sehr deutlich zu sein, dass hier ein *νεϝόστατος* als ein mit *νέϝατος, νέατος* verwandter und gleichbedeutender superlativ anzuerkennen ist. Das suffix *-όστατος*, mit dem derselbe von dem stamme *νεϝ-* gebildet ist, erscheint nur als eine modification der häufigen steigerungs-suffixe *-έστερος, -έστατος* (besonders auch dorisch Diall. II, 387) und der seltneren *-ίστερος, -ίστατος*, und namentlich verhält sich *νεϝόστατος* zu *νέϝατος* ganz wie *μυχέστατον : ἐσώτατον* Phot. (mit unrecht Thes. V, 1320. C, in *μυχαίτατον* gebessert) zu *μύχατος*. Mit jenen griechischen steigerungs-suffixen sind aber sehr richtig die lateinischen auf *-ister* und *-istimus* verglichen, die in den vereinzelten bildungen *magister, minister, sinister, sinistimus, sollistimus* erscheinen, wobei nur den superlativischen das einfache suffix *-tama* zu grunde liegt, dann aber auch das gewöhnliche superlativ-suffix *-issimus* als aus *-istimus* geworden, s. Bopp Vgl. Gr. II, 32 ff., Corssen Ausspr. II, 42. 211. 550. Es ist also *νεϝ-όστατος* ganz analog mit dem gleichbedeutenden *novissimus* für *nov-istimus*. Das abweichende *o* kann man auf ver-

schiedene weisen zu erklären versuchen [36]). Der genetiv *νεϝοστάτας* statt des gewöhnlichen dativs lässt sich durch ähnliches rechtfertigen, wie *τῆς αὐτῆς ἡμέρας* Isocr. p. 170. A und anderes der art, s. Kühner A. Gr. II, 323. 385. Jedoch da das letzte zeichen des wortes unsicher und nach Euting vielmehr einem *ne.* ähnlich ist, könnte es vielleicht ein *ji.* gewesen sein, das nicht zu schwer mit *ne.* verwechselt werden kann, so dass *νεϝοστάταji* als temporaler locativ zu lesen wäre, vgl. z. 4 *τύχαji* und vorbem. 8. — Ueber *ϝάναλ* s. vorbem. 13.

Z. 3. Die ergänzung ist durch den phönizischen text „setzte unser herr Ba'alr(am)" geboten, wie Deecke-Siegismund anerkannt haben, ohne einen griechischen ausdruck zu geben. In dem namen habe ich die phönizischen vocale beibehalten, obgleich die jüngeren griechischen quellen *Βεελζεβούλ, Βεελζεβούβ, Βεελσιάμης, Βεελφεγώρ* haben; die griechische endung ist nach dem muster des folgenden namens gegeben. Diesen hat Schmidt *Ἀβδιμίλχων* gelesen, was sich mit dem systeme der kyprischen schrift nicht wohl vereinigen lässt (s. vorbem. 2), und p. 43 als nominativ für den namen des weihenden genommen, der von dem Moabiter-gott Milkom abgeleitet sei, hat dies auch in Nachtr. II noch festgehalten. Viel richtiger aber haben Deecke-Siegismund, die *Ἀβιδμίλχων* schreiben, nach anleitung des phönizischen textes, wo Baalram als der weihende genannt ist, jenen namen als den (im phönikischen texte ausgefallenen) vaternamen anerkannt, der im genetiv der kyprischen form auf *-ων* stehe; für die richtigkeit dieser auffassung zeugt auch der vorgesetzte artikel. Da auch sämmtliche frühere von Schmidt selbst p. 16 ff. beigebrachte erklärungen des phönizischen textes dazu zwingen in *Ἀβ-* den vaternamen zu suchen, ist derselbe offenbar nur durch sein verkennen des genetivs auf *-ων* verleitet. Es ist dieser name nun aber derselbe, der Jerem. 38, 7 mit unrichtiger vocalisation *Ebedmelech* lautet, in der septuaginta *Ἀβδεμέλεχ*

36) Die beste analogie scheint mir lat. *posterus, postumus* zu bieten, verglichen mit dem synonymen *ὀπίσπερος, ὀπίσατος*. Denn ich zweifle nicht, dass diejenige ansicht richtig ist, welche in lat. *post* etc., skr. *paçk'a* eine apokope anerkennt. Es würden dann *ὀπ-ίσπερος, (o)p-osterus* zu theilen sein. In *ὕστερος, ὕστατος*, welche zu I, 5 mit *ὀπίσπερος, ὀπίσατος* zusammengestellt sind, ist der anlautende vocal der suffixe nach dem vocale entbehrlich gewesen oder durch contraction geschwunden. Tiefer kann ich auf die untersuchung dieser *steigerungs-suffixe* hier nicht eingehen.

ὁ *Αβδωψ ἀνὴρ εὐνοῦχος*, wie als die phönizische form von Nöldeke *Abdmelek* gesetzt ist. Wegen der grăcisirten endung *-μιλχος* vergleichen Deecke-Siegismund „*Ἀβδέλιμος* u. a.“. Noch näher stehen *Μάλχος*, nach Eunap. vit. Porphyr. in syrischer sprache = *βασιλεύς*, und *Milicus* bei Silius, s. zu z. 1. Auch ist diese art der grăcisirung semitischer namen überall eine höchst gewöhnliche, wie in zahllosen beispielen bei Josephus, z. b. *Ἰώχωβος*, *Ἰώσηπος*. Die kyprischen inschriften bieten noch in *Γαμάληχος* = *Ἀμάληχος* = *Amalek* Inschr. VI ein recht deutliches beispiel. Die schreibung *Ἀβιδμ-*, die der form des *status constructus* entbehrt, scheint mir aber weniger richtig, und ich habe *Ἀβιδιμ-* vorgezogen, da die semitischen sprachen eine alte form des *status constructus* auf *-i* hatten, von der auch noch das hebräische einzelne reste zeigt (s. Gesenius Hebr. Gr. ss. 90), während sie hăufiger in eigennamen erscheint, wie *Abi-melech*, *Hanni-bal*. Auch lässt sich zweifeln, ob nicht richtiger *Ἀβιδιμιλίχων* zu schreiben. Uebrigens bedeutet der name eigentlich „diener des königs“; es wird aber unter *melek* hier der phönizische Herakles zu verstehen sein, vgl. *Μάλιχα : τὸν Ἡρακλέα. Ἀμαθούσιοι* Hesych.

Ueber *Ἀπλῶνι* s. vorbem. 14. Für die lesung des folgenden haben Deecke-Siegismund sich darauf gestützt, dass einerseits aus einer inschrift ein zu Idalion verehrter *Ἀπόλλων Ἀμυκλαῖος* bekannt ist, und dass anderseits in dem phönizischen texte der Bilinguis der betreffende gott *rshf mkl* genannt wird, während *reshef* auch sonst als kyprisch-phönizischer name des sonnengottes bekannt ist. Somit haben sie das phönizische wort in *mykal* vocalisirt und aus dem kyprischen texte, das dem *a.* folgende zeichen als *my.* deutend, *τῷ Ἀμύκλῳ* gewonnen, welche form statt *Ἀμυκλαίῳ* sie als eine ältere zu rechtfertigen suchen mit der vermuthung, dass *Ἄμυκλαι* gerade erst nach dem alten *Ἀπόλλων Ἄμυκλος* benannt sei. Nach Schmidt p. 67 haben auch Schröder und Blau, *Ἀμυκόλῳ* lesend, den amykläischen Apollon verstanden, und Schmidt selbst, der in Nachtr. I *Ἀ[μι]κόλῳ* geschrieben hatte, in der abhandlung aber p. 66 die besserung *to.i.mu.ko.lo.i.* vorschlägt, um eine dem phönizischen *mkl* genauer entsprechende namensform zu gewinnen, und in der umschreibung der inschrift ohne deutung des zweiten zeichens *Ἀ*κόλωι* gegeben hat, zeigt sich in einem anhängsel einem *Ἀμυκόλοι* = *Ἀμυκλαίῳ* geneigter, findet aber

die form mit recht auffallend. Dieses bedenken, das gleichmässig auch das *Ἀμύκλῳ* von Deecke-Siegismund trifft, wird gehoben durch die anerkennung von *Ἀμυκλοῖ* als locativ, sodass *τῷ Ἀπλῶνι τῷ Ἀμυκλοῖ* mit *τᾶ Ἠτάνα τᾶι Ἠθαλιοῖ* Inschr. III genau correspondirt. Aehnlich ist *Ἀπόλλων Ἀμυκλαῖος* Aristoph. Lys. 1299 *ὁ Ἀμύκλαις σιός* genannt. Die locativ-form *Ἀμυκλοῖ* von *Ἄμυκλαι* rechtfertigt sich durch *Κιχυννοῖ* von *Κίχυννα*. In der betonung dieser locative habe ich nicht von der gemeinhin befolgten regel Herodian's abgehen mögen, wonach die überzweisilbigen perispomenirt werden, auch wenn sie von barytonen stammen, s. Herodian. ed. Lenz I, 502, obgleich ich gegen die richtigkeit dieser regel bei den eigentlichen locativen auf die frage wo starke bedenken hege.

Die folgende gruppe hat Brandis p. 655, nr. 8 *a.go.i.o.i.* gelesen und *ἀχούοι* gedeutet. Auch Schmidt hat das zweite zeichen für *ko.* genommen und *ἄγοι ϝοι* gelesen (freilich jetzt mit andeutung eines zweifels über das *γο*), indem er p. 49 zweifelnd *ἄγοι* für *ἀΐοι* nimmt mit *γ* für *ι* wie in Hesych. *θέαγον : τὸ θεῖον, ᾧ καθαίρουσι. Σαλαμίνιοι*, wo aber Meineke sehr beifallswerth *θεάϊον* = *θειῖον* gebessert hat, was der platz der glosse erlaubt. Beide lesungen haben sich an den phönizischen text anschliessen wollen, wo nach dem namen des gottes nach ältern erklärungen (Schmidt 16) *„may he hear his voice and bless him“* oder ähnlich, wogegen Nöldeke „denn er hörte seine stimme, gab segen“, was in sich viel glaublicher erscheint. Schmidt hat aber a. a. o. auch für möglich gehalten, dass jenes zeichen vielmehr *po.* sei (über die ähnlichkeit von *ko.* und *po.* gerade in dieser inschrift s. ob.), und für diesen fall *Ἀβοίϝοι* = *Ἀφίῳ* als beiname des Apollon vorgeschlagen, was in jeder hinsicht verwerflich. Deecke-Siegismund haben nun entschieden das zeichen für *po.* erklärt und dann die gruppe *a.po.i.vo.i.* sehr schön *ἀφ' ᾧ ϝοι* gelesen, wofür ich nur nach vorbem. 8 *ἀφ' οἱ ϝοι* gesetzt habe. Dieses *ἀφ' οἱ* = *ἀφ' οὗ* entspricht nun dem „denn“ des phönizischen textes, wofür noch hätte angeführt werden können, dass Thes. V, 2267, C. *ἀφ' οὗ* im causalen sinne von *quando quidem* aus Philo beigebracht ist. Das verbum des hörens ist mit Deecke-Siegismund in der nächsten lücke zu suchen.

Z. 4. Hier habe ich zunächst jenes verbum aus der homeri-

schen sprache her ergänzt, vgl. Ψ, 199 ἀράων ἀΐουσα. Das erste erhaltene zeichen der zeile, obwohl von Schmidt auch jetzt noch nicht gedeutet, scheint doch unverkennbar, auch wie die gestalt bei Schmidt wiedergegeben ist, *pe.* zu sein. Wenn nun aber Deecke-Siegismund πετυχε gelesen und in ἐ]πέτυχε ergänzt haben mit der annahme, dass dem „gab segen" des phönizischen textes hier ein „er ist des segens theilhaftig geworden" entsprochen habe, so erscheint dies doch zu wenig glaublich. Die natürliche auffassung muss dem phönizischen texte entsprechend den ausdruck „gab" verlangen, was auch Schmidt gefühlt zu haben scheint, wenn er Nachtr. I *δοκε gelesen hat, was er hinterher nach richtigerer deutung des mittleren zeichens hat verwerfen müssen. Aber das von Deecke-Siegismund in I, 6 entdeckte kyprische verbum δυϜάνω hat gelehrt, dass der kyprische dialekt statt δο auch die wurzelform δυ hat, von welcher der aorist ἔδῡκα = ἔδωκα gebildet sein konnte, und so habe ich denn (ἐ)πέδυκε = ἐπέδωκε geschrieben, vgl. Eur. Bacch. 1128 ἀλλ' ὁ θεὸς εὐμάρειαν ἐπεδίδου χεροῖν. Als das passendste wort, um das „segen" des phönizischen textes auszudrücken, ist mir τέλος erschienen, vgl. Od. ρ, 496 εἰ γὰρ ἐπ' ἀρῇσιν τέλος ἡμετέρῃσι γένοιτο, Aesch. Sept. 260 αἰτουμένῳ μοι κοῦφον εἰ δοίης τέλος. Ueber τύχαjι s. Vorbem. 5. 8, über ἀζαθᾶι Vorbem. 12.

III. Auf dem bronzenen griffe eines opfergeräthes von Idalion. Luyn. Pl. X.

(Schmidt 11, Deecke-Siegismund 4).

1. ta.e.ta.na. | ta.i. | e.ta.	1. τᾶ Ἠτάνα τᾶι Ἠδα-
2. li.o.i. | pa.ka.ra. —	2. λιοῖ Πάκρα-

Deecke-Siegismund: Ἀθάνα τᾷ Ἐδαλιοῖ.
Schmidt: Ἀθάνα τᾶι Ἠδαλίοι (τᾶ ἰ Ἠδαλίῳ Πακαρο-)

Das anfangszeichen des von Deecke-Siegismund und Schmidt Ἀθάνα geschriebenen namens ist ein unzweifelhaftes *e.*, wie auch von Schmidt ausdrücklich anerkannt ist, während Deecke-Siegismund stillschweigend gebessert haben. Man wird aber weder einen *schreibfehler der inschrift annehmen* dürfen noch die namens-

form *Ἐθάνα* glaublich finden können, da die idalische Athena I, 20. 27 *Ἀθάνα* heisst und von einer wandelbarkeit des vocales der ersten silbe sonst keine spur ist. Ich habe deshalb vorgezogen *Ἠτάνα* als kyprische form für *Ἰτώνη* zu schreiben, das Steph. B. s. *Ἴτων* als beiname der Athena bezeugt ist, wie häufiger *Ἰτωνία*, *Ἰτωνιάς*, *Ἰτωνίς*. Ueber kyprisches *η* für *ῑ̄* s. zu I, 1. Wegen *-άνα* für *-ώνη* vgl. *Μεθάνα* = *Μεθώνη*. Sein *Ἠδαλίοι* will Schmidt nach p. 67 in sehr unwahrscheinlicher weise als adj. fem. „der idalischen" genommen wissen, zieht hier aber noch das nicht minder verwerfliche *τᾶ ἰ Ἠδαλίῳ* vor, obgleich *ἰν* vor vocalen das *ν* behält und auch der divisor dagegen spricht. Auffallend ist es, dass der name *Ἠδάλιον* hier wieder, wie II, 1, ein anfangszeichen hat, das von der gewöhnlichen hier auch in *e.ta.na.* erscheinenden gestalt des *e.* stark abweicht (hier freilich ein anderes als II, 1), und man kann dadurch auf den gedanken kommen, dass der anlaut jenes namens doch ein anderer als einfaches *η* oder *ε* gewesen sei. Jedoch findet sich die hier erscheinende gestalt des vermeintlichen *e.* ausserdem XVII, 2 in *Ἐχετίμων*, 3. *ἱερῆος* und XX, 1 zweimal in solchen verbindungen, die gleichfalls die bedeutung *e.* zu bestätigen scheinen. In der letzten gruppe, deren letztem zeichen sich ein horizontaler strich anschliesst, ist von Deecke-Siegismund wie jetzt auch von Schmidt eine abkürzung des namens *Παγχράτης* anerkannt. Jedoch ist die lesung, besonders des *ra.*, nicht sicher.

IV. Auf dem bronzenen stiele einer opferkelle von Idalion Vog. IV, 10.

(Schmidt 3, Deecke-Siegismund 5).

a.mu.se.ka.te.te.i.ta.i.ti.o.i.ta.i.ko.lo. ki.a.i.	*Ἀμῦς κατέθη ἰ· τᾶι θιῶι τᾶι Γολγίᾱι*

Deecke-Siegismund: *a[me]se.* Schmidt: *Ἀ*ς κατέθει.*

Das zweite zeichen haben Deecke-Siegismund zweifelnd für *me.* genommen und danach an den ägyptischen namen *Aah-mes* = *Ἄμασις* gedacht. Aber es ist vielmehr deutlich das in *Ἀμυκλοῖ II, 3 anerkannte mu.*, von dem es sich bei Vogüe nur durch den

mangel eines punctes unterscheidet, der im Schmidt'schen texte sogar vorhanden ist. Schmidt hat denn auch die identität mit jenem zeichen anerkannt und in dem anhängsel eventuell *Ἄμυς* oder *Ἀμῦς* verlangt. Es wird dies aber der ägyptische name *Ἀμοῦς* sein, s. Thes. I, 2, 151 D, wodurch wieder ein beleg für die dumpfere aussprache des fünften kyprischen vocales gewonnen wird, vgl. Vorbem. 4.

Das von Schmidt gesetzte *κατέθει* haben Deecke-Siegismund mit recht für den kyprischen dialekt unmöglich gefunden, aber doch bei ihrer eigenen lesung an der construction des verbums mit *ἰν* c. dativo wohlbegründetes bedenken gefunden. Es ist aber *ἰ·* hier gar nicht die präposition, sondern das pronomen, s. Hesych. *ἴν : αὐτή (?) αὐτήν. αὐτόν. Κύπριοι*, also „Amus hat's geweiht". Ueber den mangel des *ν* s. Vorbem. 6. Sehr merkwürdig ist die form *κατέθη*, da sich ein *ἔθην, ης, η* oder *ἔδων, ως, ω* sonst durchaus noch nicht gefunden hat. Aber wohl bietet das sanskrit *a-dhâm, às, ât* und *a-dâm, às, ât*.

V. Kleine Bilinguis von Golgoi Vog. III, 1.

(Schmidt 12, Deecke-Siegismund 1).

ka.ru.she. | e.mi.	| *χᾶρύΛ ἦμι*

Daneben *KAPYΞEMI*. Schmidt hat in der abhandlung diese inschrift unentziffert gelassen (wenigstens hinsichtlich des ersten wortes), aber in Nachtr. II *χᾶρυς* anerkannt, vgl. Vorbem. 13.

VI. Von Golgoi Cesn. nr. 18.

(Schmidt 13).

ne.te.ke.a.po.lo.ni.ka.ma.le.ko.se.zo. te.a.	. . . ὀ|νέθηκε *Ἀπλῶνι Γαμάληκος Ζωτέα.*

Schmidt: *Ἀπόλλωνι Κάμα . . .*

Schmidt hat das weitere nicht entziffert. Aber die von ihm bezeugten zeichen lassen zuerst den namen *Γαμάληκος* erkennen, offenbar das semitische *Amalēk*, das in der septuaginta *Ἀμαλέκ*

geschrieben ist, aber mit gräcisirter form Ἀμάληκος Joseph. A. J. II, 1. 2, Steph. Byz. s. Γομολῖται und Ἀμάληχος Apollin. Ps. 82, 13. Denn das anlautende *Ajin* des namens ist in andern fällen auch von der Septuaginta durch γ ausgedrückt, wie in Γάζα und Γόμορρα, s. Genesius Hebr. Gr. §. 6, 2. Aber auch in Steph. Byz. Γομολῖται, ἔθνος τῆς Ἰδουμαίας, ἢ ἀπὸ Ἀμαλήκου Ἀμαληκῖτις ἐκλήθη, und Joseph. A. J. II, 1 τῆς Ἰδουμαίας τὴν Γοβολῖτιν λεγομένην, wie auch in Steph. Byz. Γέβαλα : . . . . Γεβαληνή τε καὶ Ἀμαληκῖτις ἡ τῶν Ἰδουμαίων χώρα μετωνομάσθη, werden Γομολῖται, Γοβολῖτις, Γεβαληνή den stamm des namens *Amalek* mit γ statt *Ajin* enthalten. Der vatername Ζωτέας erscheint dagegen als ein echt griechischer, vgl. Φιλωνίδης Ζώτου aus Kreta Paus. VI, 16, 5, richtiger wohl Ζωτοῦ von einem aus Ζωτέας contrahirten Ζωτῆς (natürlich nicht die echte kretische form, die Ζωτίας gelautet haben wird); ferner Ζωσᾶς C. I. nr. 950, mit Ζωτᾶς eigentlich identisch. Analog sind Σωτέας in einer spartanischen inschrift C. I. nr. 1279, 23, Σώτης (richtiger wohl Σωτῆς) in einer attischen nr. 244, 13, Σώτας und Σωτᾶς Thes. VII, 1736. A. (diese betonung wohl richtiger, obgleich Herodian AOxx. IV, 335, 21 die paroxytone schreibung zu schützen scheint), Σωσέας und contrahirt Σωσῆς (G. Σωσοῦ) Herodian. ed. Lenz II, 321, 13 — 683, 11 u. a., Σωσίας häufig, Σωσᾶς Thes. VII, 1729. D. Zweideutig, ob Ζωσίου oder Σωσίου von nom. -ιας C. I. nr. 2194 b. Nahe verwandt sind Ζώτιχος und Ζωτικός, s. Keil Anall. 107.

VII. Von Golgoi Cesn. nr. 8.

(Schmidt 14).

1. to.ti.o.se.to.vo.i.	1. τῶ Διὸς τῶ ϝοί-
2. ko.i.i.sa.	2. κωι ἴσα
3. e.ti. | II.† [37])	3. ἔτι II†.

Die inschrift kann schwerlich vollständig sein. Wenn sie von Schmidt in obiger weise richtig gelesen ist, zeugen der mangel des ϝ in Διός und ἔτι (von ϝέτος) und der gebrauch des ι

37) Durch † sind erloschene oder verdunkelte zeichen angedeutet, *durch ? wohlerhaltene*, aber unbekannte.

statt *ει* in *ἶσα* = *εἶσα* (wofür man freilich vielmehr *ἧσα* erwarten sollte) und *ἔπ* = *ϝέτει* für jüngeres alter. Letzteres hat Schmidt p. 87 richtig mit dem arkadischen *πλήθι* Teg. l. 20 zusammengestellt.

VIII. Von Golgoi Cesn. nr. 11.

(Schmidt 7).

1. e.te.i.III.a. - - - - - -	1. *ἔτει* III *ἀ* - - - - -
2. ta.ve.i.ko.na.ta.te.ne.a.	2. *τὰ ϝεικόνα τάδε Νεα*

Die inschrift scheint auch zu ende schwerlich vollständig und *Νεα* nur der anfang des namens zu sein, während Schmidt *Νέα* als vollständigen namen betont hat.

IX. Von Soloi Vog. IV, 8.

(Deecke-Siegismund 6).

1. o.va.na.she. | sa.ta.si.ja.se. |	1. *ὁ ϝάναϟ Σιασίjας*
2. sa.ta.si.ka.ra.te.o.se. |	2. *Σιασιϗράτεος.*

Statt *Σιασίjας* hat Schmidt p. 4. 44 auffallender weise *Σιασῖνος* gelesen, obgleich das zeichen *ja.* (von ihm sonst für *a.* genommen) vollkommen deutlich und von *no.* ganz verschieden ist.

X. Brit. Museum.

(Schmidt 5, Deecke-Siegismund 7).

1. to.i.te.o.i. | to.u.la.ta.i. | o.na.si. vo.i.ko.se. | o.sa.ta.si.vo.i.	1. *τῶι θεῶι τῶ Ὑλάτᾱι Ὀνασίϝοικος ὁ Σιασιϝοί-*
2. ko.ne. | ka.te.se.ta.se.e.u.ko.la.| i.tu.ka.i.	2. *κων κατέστασε εὐχωλᾶ. ἰ-τύχᾱι.*

Sowohl Schmidt als Deecke-Siegismund haben den nominativ *εὐχωλά* anerkannt, diese mit der erklärung „wahrscheinlich in dem concreten sinne es ist ein gelübde". Das scheint mir wenig glaublich, und ich lese lieber *εὐχωλᾶ* als dativ (Vorbem. 8) zur bezeichnung des grundes, *wie sich auch ὑπὲϱ εὐχωλῆς* gebraucht *findet. Durch verkennung der genetiv-form* auf *-ων* (Vorbem. 7)

ist Schmidt p. 69, wie auch schon Nachtr. I, zu der gesuchten erklärung veranlasst, ὁ *Στασιϝοίκων* bedeute so viel als ὁ *Στασιϝοίκῳ τῷ Στασιϝοίκῳ*.

XI. Cesn. nr. 7 bei Doell Catal. tab. XI, 2 in Mém. de l'Acad. de Sct. Petersbourg Sér. VII, T. XIX.

(Schmidt 8).

1. ti.°.i.te.mi. | to.i.te.o.	1. *Λι(ϝε)ϝιϑεμι(ϛ) τῶι ϑεῶ*
2. to.a.po.lo.ni. | o.ne.te.ke.	2. *τῶ Ἀπλῶνι ὀνέϑηκε*
3. °.tu.ka.	3. [*Λυ*] *τύχα*.

Nach dem texte bei Schmidt (auch p. 41) sind das zweite zeichen der ersten zeile und das erste der letzten durch kleine hochstehende sigeln ersetzt, das zeichen *se.* aber nach *mi.* z. 1 durch einen über diesem zeichen stehenden punct oder kleinen strich, vgl. Vorbem. 15. Schmidt hat hier in der umschreibung stillschweigend *-ϑεμις* gesetzt, dagegen jene sigeln nicht aufgelöst, aber p. 41 *Λιϝϊϑεμις* gelesen (s. zu I, 21) und p. 88 *σύ(ν)*. Ueber *Ἀπλῶνι* Vorbem. 14.

XII. Cesnol. nr. 4.

(Schmidt 9).

1. e.po.to.se. | ka.te.se.ta.se. | to.i.	1. *Ἔφωδος κατέστασε τῶι*
2. ti.o.i.ta.pi.te.ki.si.o.i. |	2. *ϑιῶι (ιῶ) Φιδεχισίωι*
3. i.tu.ka.i.a.za.ta.i.	3. *ἰ· τύχαι ἀζαϑᾶι*.

Schmidt: *Ἔγοτος* (*Ἔποδος*) — *τἄπισδεχαίοι* (*τὠπισδεξίῳ*) — *ἀγαϑᾷ*.

Aus der zwiefachen Schmidt'schen lesung des eigennamens lässt sich vermuthen, dass das zweite zeichen nicht, wie in seinem texte, ein unzweideutiges *ko.* ist, sondern von einer gestalt, die einen zweifel zwischen *ko.* und *po.* gestattet, s. zu II, 1. 3. Wie nun II, 3 statt des von Schmidt gelesenen *ἄγοι* (*a.ko.i.*) vielmehr *ἀφ' οἷ* (*a.po.i.*) zu erkennen ist, so wird auch hier *po.* die richtigere auffassung sein, und ich vermuthe, dass der name, über dessen genauere gestalt Schmidt nicht im klaren zu sein angibt, *Ἔφωδος zu lesen ist.* Es wird nämlich Aristoph. Vesp. 1191. 1393 ein

ausgezeichneter pankratiast *Ἐφουδίων* erwähnt, nach den scholien: *ὁ ἐν ταῖς Ὀλυμπιάσι φερόμενος Ἐφουδίων Μαινάλιος οθ', vgl.* Hesych. *Ἐφωδίων : Ἐρατοσθένης διὰ τοῦ τ Ἐφωτίωνα ἀναγράφει, Μαινάλιον περιοδονίκην παγκρατιαστήν· ὁ δὲ Πολέμων διὰ τοῦ δ* (cod. *Ἐφώδιον — Ἐφώτιον — μέναλον περιοδικόν*). Man erkennt, dass die echte form dieses arkadischen namens *Ἐφωδίων* ist, woraus auf einen namen *Ἔφωδος* zurückgeschlossen werden darf, von dem jener eigentlich ein patronymikon. Es ist aber *Ἔφωδος* für ein compositum von *ὁδός* zu nehmen, in welchem der anfangsvocal des zweiten theiles gedehnt ist, wie auch sonst so häufig [38]), also ursprünglich etwa einen *ὁδῷ ἔπι οἰκία ναίων* bezeichnend. Das erscheinen des namens in Kypros enthält wieder ein kleines zeugniss für die arkadische verwandtschaft.

In z. 2 hat Schmidt (vgl. auch p. 27), wenn man nicht etwa *ταὶ δεχσιοῖ* lesen wolle, für *ta.* die besserung in *to.* vorgeschlagen, die allerdings durch zusatz eines kleinen striches leicht bewerkstelligt werden kann, und dann *τωπιδεχσίοι = τῷ ἐπιδεξιῷ* verstanden. Jedoch *te.ki.si.o.i.* kann nach Vorbem. 2 nicht *-δεχσιοι* gelesen werden, und diese inschriften bieten sonst auch kein beispiel der krasis. Dazu ist *ἐπιδέξιος* nicht gerade ein wahrscheinliches epitheton des gottes. Ein solches wird allerdings in der fraglichen gruppe zu suchen sein, und da scheint zunächst jene besserung *to.* = *τῶ* fast unvermeidlich, um den artikel des epithetons zu gewinnen. Dieses selbst lese ich *Φιδεχσίωι* und finde für dasselbe durch folgende allerdings kühnere combinationen einen passenden sinn. Hesychius bietet die glossen *σφίδες : χορδαὶ μαγειρικαί*, und *σφίδη : χορδή*, die man gut mit lat. *fides* verglichen hat (Curt. nr. 297). Auch dem kyprischen dialekte kann man leicht ein *φιδ-* zutrauen, wie u. a. der lakonische dialekt *φιν* für *σφιν* und anderes der art bietet, s. Diall. II, 109. Aus dem stamme *φιδ* konnte ein *φίδεχος* gebildet werden wie *στέλ-εχος* und zahlreichere paragoga auf *-αχος*, und zwar entweder in jenem sinne von *σφίδες* oder, wie *χορδή* und lat. *fides*, mit anwendung

38) Freilich nicht bei den compositen von *ὁδός*. Jedoch vgl. Hesych. *ἐξώδια : ἔξοδος. ἐξώδια*, wo M. Schmidt mit Thes. III, 1317. D. *ἐξοδία* bessert, für welches wort ebd. A die schreibung *ἐξοδεία* als die richtigere anerkannt ist. Mir scheint aber *ἐξώδια* vielmehr eine alte richtige bildung *mit dem suffix -ιᾶ*, und nur in der erklärung *ist ἐξοδία oder ἐξοδεία zu bessern.*

auf darmsaiten, und davon weiter *φιδεχίτας*. Somit wäre *ὁ θιὸς ὁ Φιδεχίσιος* der schutzgott der *φιδεχῖται*, d. i. der wurstmacher (für tempelschmäuse) oder der *fidicines*, wie er als *Μαγείριος* (Inschr. XIV) der gott der *μάγειροι* ist. Ueber *ἀζαθός* = *ἀγαθός* s. Vorbem. 12.

XIII. Cesnol. nr. 9.

(Schmidt 10).

1. o.na.si.o.ro. | a. . . .	1. *Ὀνασίωρο Ἀ . . . .*
2. o.ne.te.ke.to.te.ti. . .	2. *ὀνέθηκε τόδε θι . .*
3. to.a.po.lo.ni.	3. *τῶ Ἀπλῶνι.*

Schmidt: 1. *Ὀνασωρο* 3. *Ἀπόλλωνι.*

Der name *Ὀνασίωρος* scheint mit *ἰωρός* = *οἶκος* (nach der einen erklärung bei Hesychius) zusammengesetzt zu sein, vgl. *Ὀνασίϝοικος*. Ein ähnliches wort findet sich Eurip. Cycl. 52 in den worten des chores zu dem widder des Kyklopen: *ὕπαγ' ὦ ὕπαγ' ὦ κεράστα μηλοβότα στασίωρον Κύκλωπος ἀγροβότα*, wo man *στασιωρός* gebessert und den *ἰωρός* = *φύλαξ* der *στάσις* = *σταθμός* verstanden hat. Aber *στασίωρον* dürfte ganz richtig sein. Es scheint nämlich *ἰωρός* in der angeblichen bedeutung *οἶκος* zu *ἰαύειν* zu gehören und eigentlich den ort des *ἰαύειν* zu bezeichnen, also den aufenthalt von menschen oder vieh. Mit dem synonymen *στάσις* wäre es dann in ein compositum *στασίωρος* oder auch vielleicht *στασίωρον* n. verbunden. Der chor fordert den widder gerade auf zum gehöfte des Kyklopen die heerde heimzuführen. Ueber den mangel des schliessenden ς s. Vorbem. 15. Schmidt p. 38 erklärt den namen für verstümmelt, was aber sein text nicht erkennen lässt. Ueber *Ἀπλῶνι* Vorbem. 14.

XIV. Inschrift von Pyla.

(Schmidt 6).

1. ki.li.ka.o.na.†.?.	1. *Γίλγαο Να΄. .*
2. a.?.ta.a.po.pa.ne.†.†	2. *α.τα ἀπ' ὀ·φᾶν . .*
3. to.ma.ke.ri.o.†††	3. *τῶ Μαγηρίω[ι. .*
4. o.ne.te.ke.shu.tu.ka.	4. *ὀνέθηκε.Πὺ τύχα.*

Schmidt: 1. Κιλικάων Α . . 3. το(ῖ) Μαγειρίο(ι) 4. σὺ(ν) τύχᾳ.

Schmidt hat angenommen, dass das auslautende *ν* des von ihm gesetzten namens *Κιλικάων* mit dem anfangsvocale des folgenden wortes in ein silbenzeichen verbunden sei, was nach anm. 7 (vgl. zu Inschr. XVIII) unzulässig ist, und jenen namen mit dem des sprichwörtlichen Milesiers *Κιλικῶν* gleichgehalten, aber auch ein *Γιλικάων* punischen ursprunges unter vergleichung von *Γιλίκας* Polyb. 36, 31 nicht verworfen, auch aus einer unedirten kyprischen inschrift den namen *ki.li.ka.vo.se.* = *Κιλίκαϝος* beigebracht. Dieser lässt nun deutlich erkennen, dass in der vorliegenden inschrift *ki.li.ka.o.* für den namen des weihenden zu nehmen und abwerfung des schliessenden *ς* anzuerkennen ist, vgl. Vorbem. 15. Da nun nach Vorbem. 14 auch die geminirte lesung des *λ* unrichtig ist, ziehe ich vor *Γίλαο* und in jener andern inschrift *ΓίλαϝΕος* zu lesen, nämlich als phönizischen namen, vgl. den babylonischen könig *Γίλαμος* Ael. H. A. XII, 21. Das folgende bis *ta.* wird den vaternamen enthalten, wie auch nach Schmidt Blau angenommen hat, indem er *Γιλικάων* ʾ*Αγε* | *αμιδα* liest, wobei aber das erloschene vorletzte zeichen in z. 1 vernachlässigt ist. Auch ist hier das letzte zeichen unsicherer, da es die gestalt des *ke.* in umgekehrter richtung darstellt, wie auch das zweite in z. 2, das über der figur des *mi.* noch einen haken hat, nach Schmidt noch unbekannt. Der name dürfte gleichfalls ein semitischer und zwar vielleicht ein mit *Nabu-* zusammengesetzter sein wie *Ναβουχοδονόσορ* u. a. Das folgende *a.po.pa.ne.*, von Blau kühn in *a.po.lo.ni.* gebessert, von Schmidt nicht gedeutet, habe ich für *ἀπ' ὀμφᾶν* genommen, d. h. „in folge göttlicher stimmen", vgl Soph. O. C. 102 *κατ' ὀμφὰς τὰς* ʾ*Απόλλωνος*, wobei man hier aber vielleicht an träume denken kann, vgl. Hesych. *ὀμφή : . . . . ὄνειρον φαντάσματα.* In *Μαγηρίωι* habe ich den langen vocal vorgezogen, weil die formen *Μαγίριος* und *Μαγείριος* in den von Schmidt angezogenen inschriften griechischer schrift langen vocal erkennen lassen, vgl. zu I, 1; dieser beiname des Apollon scheint aber deutlich den schutzgott der *μάγειροι* zu bezeichnen, vgl. zu Inschr. XII.

XV. Grabschrift von Palai-Paphos Luyn. XI, Vog. III, 2a.

(Deecke-Siegismund 8).

1. ti.mo.ka.ri.vo.se.pa.si.† / *1. Τιμοχάριϝος βασι[λῆ]-*

2. vo.se.ta.se.va.na.sha.se.	2. *ϝος τᾶς ϝανάϛας*
3. to.i.je.†.o.se.	3. *τῶ ἰjε[ρῆ]ος.*

In *Τιμοχάριϝος* als gen. von *Τιμόχαρις* (sc. *τάφος*) ist von Deecke-Siegismund das *ϝ* als ungenauere schreibung anerkannt. Es ist nur zur beseitigung des innern hiatus eingetreten und vertritt das nach *ι* natürlichere parasitische *j*. Unrichtig ist von Deecke-Siegismund *Κυπροκράτιϝος* aus Inschr. XXI verglichen, was nur eine falsche lesung. Ueber *ϝανάϛας* Vorbem. 13. 14. Das dritte zeichen der dritten zeile findet sich ausserdem nur Inschr. XVII als zweites zeichen desselben wortes und ist in beiden fällen von Deecke-Siegismund für *je.* genommen, nämlich *ἰjερέϝος* und *ἰjερής*. Ich habe davon nicht abgehen mögen, obgleich das I, 6. 16 als *je.* anerkannte zeichen gänzlich verschieden ist und weder *ἱερήjιjαν* I, 20 noch *ἱερῆος* XVI, 3 jenes parasitische *j* zeigen.

Das fünfte zeichen derselben zeile findet sich nur in den paphischen inschriften, nämlich als vorletztes der wörter *ἱερῆος* hier und XVI, 3, *βασιλῆος* XVI, 1, *σπέος* XIX, 2. XX, 2, ferner in verbindungen, wo es deutlich den artikel *ὁ* darzustellen scheint, XIX, 1. XX, 1 (bis) und mit geringer verstümmlung zu anfang von XVII. Schmidt hat es überall für *vo.* genommen, welche deutung aber nicht allein durch die letzten fälle sehr unwahrscheinlich wird, sondern auch dadurch, dass Inschr. XV neben jenem *ἱερῆος* (Schmidt *ἱερέϝος*) auch *βασιλῆϝος* mit dem gewöhnlichen ganz verschiedenen zeichen für *vo.* hat. Viel richtiger haben daher Deecke-Siegismund ein zweites (paphisches) zeichen für *o.* anerkannt, dessen gewöhnliches zeichen auch in den paphischen inschriften gar nicht vorkommt, nur mit ausnahme einer zweifelhaften lesart in XVIII.

XVI. Grabschrift von Palai-Paphos Vog. III, 2 b.c.

(Schmidt 15, Deecke-Siegismund 9).

A. 1. pa.si.le.o.se.	1. *βασιλῆος*
2. e.ke.ti.mo.ne.	2. *Ἐχετίμων*
3. †.i.e.re.o.se.	3. *[τῶ] ἱερῆος*
B. 4. ta.va.na.sha.se.	4. *τᾶ ϝανάϛας.*

Schmidt: πασι?ϝος ἐχετιμον ?ιερεϝος.

Die kleine inschrift B. (von Schmidt nicht gegeben) ist von Deecke-Siegismund gut mit der andern combinirt und diese auch gewiss nach anleitung von Inschr. XV richtig gelesen, obgleich das in *βασιλῆος* für *le.* genommene zeichen, von dem in XV, 1 nur ein kleiner rest erhalten, von dem gewöhnlichen *le.* gänzlich verschieden ist; es ist das wieder eines der eigenthümlichen paphischen zeichen. Schmidt scheint an dem verständniss der inschrift besonders durch das verkennen des genetives *Ἐχετίμων* gehindert zu sein.

XVII. Grabschrift von Neo-Paphos Vog. IV, 5.

(Deecke-Siegismund 12).

1. o.i.je.re.se.ta.se.a.na.sha.se.	1. *ὁ ἱjερὴς τᾶς ἀνάΠας*
2. ?ku.ru.ro.se.to.†.ve.na.i.o.ka.i.	2. [*Ἄ*]*γυῤῥος Θο*[*ρ*]*ϝήνα. ἰ· [τύ]-χᾱι.*

Z. 2 ist von Deecke-Siegismund als unlesbar gar nicht gegeben. Aber unter den vier letzten zeichen sind das erste und vierte ganz deutlich *i.* Das dritte, von Deecke-Siegismund auf der schrifttafel zweifelnd für *ti.* genommen, stimmt vielmehr wesentlich mit demjenigen, welches III, 2. XV, 1. XX, 1 als *ka.* anerkannt ist, nur durch gerundetere gestalt des obern theiles abweichend. Man wird dadurch gedrungen hier die beliebte schlussformel *i.tu.ka.i.* = *ἰ· τύχᾱι* anzuerkennen, obgleich das zweite zeichen von dem gewöhnlichen *tu.* (das auch die paphische inschrift XIX, 2 in derselben formel zeigt) gänzlich abweicht und vielmehr mit dem ersten der ersten zeile stimmt, das hier für *o.* zu nehmen. Wie aber dieses für eine verstümmelte gestalt zu nehmen sein wird, so darf man auch daran denken das gleiche nur in einem winkel bestehende zeichen für eine verstümmlung des *tu.* zu halten, auf dessen züge es freilich weniger leicht zurückgeführt wird. Es bleibt aber auch eine andere möglichkeit. Das anlautende alte *τ* ist nämlich zuweilen auch vor *υ* in *σ* übergegangen, namentlich in *σύ*, aber auch in *σῦκον* u. a. (Diall. II, 64). Da nun der kyprische dialekt in *σίς*, *σις* für *τίς*, *τις* eine besonders auffallende neigung für den wandel des *τ* in *σ* zeigt, so ist *es wohl denkbar, dass in demselben* neben *τύχα* eine form *σύχα*

bestanden habe (vgl. lesbisch-äolisch τύ und σύ) und man kann hier um so eher ϝ· σύχᾱι lesen und das fragliche zeichen für *su.* nehmen, nachdem das bisher für *su.* gehaltene zeichen eine andere deutung gefunden hat, s. Vorbem. 13.

Das vorhergehende der zeile muss fast mit nothwendigkeit den namen des priesters und den vaternamen im genetiv enthalten. In jenem ist das erste zeichen augenscheinlich verderbt und erlaubt ziemlich beliebige deutung. Das dritte ist von Deecke-Siegismund in der schrifttafel als unenträthseltes zeichen (unter unrichtiger hinweisung auf das zeichen *ki.*, das nur geringe ähnlichkeit hat) mit demjenigen zeichen in XIX. XX zusammengestellt, das dort die deutung als *ru.* finden wird, und darf allerdings für identisch gelten. Somit habe ich [*a.*]*ku.ru.ro.se.* gelesen und für Ἄγυῤῥος genommen, das mit dem attischen namen Ἀγύῤῥιος zu vergleichen ist. Den vaternamen *to.*†*.ve.na.* habe ich, das erloschene zeichen für *ro.* nehmend, Θο[ῥ]ῤήνα gelesen als genetiv von Θοῤῥήνας, dem ein Θουῥίνης gemeinen dialektes entsprechen würde (über kyprisch η für ῑ̆ s. zu I, 1), und sehe darin eine patronymische bildung von dem I, 19 gefundenen Θόῤῥος = Θοῦρος. Mit unrecht hat nämlich Lobeck Prolegg. 214 die behauptung aufgestellt, in allen echtgriechischen namen und appellativen auf -ίνης sei das ι kurz. Das von ihm als hypokoristikon bezeichnete ἐλαφίνης : νεβρός Hesych., das man noch richtiger ein patronymikon nennen dürfte, ist offenbar analog mit den weiblichen patronymiken auf -ίνη, wie Εὐηνίνη, Ὠκεανίνη, und muss daher langes ῑ̆ haben. Ihm entspricht ein patronymisches Θουῥίνης, kyprisch Θοῤῥήνας, wobei auch die analogie der etruskischen namen auf -ῑ̆*na* und -ē*na*, in denen gleichfalls patronymische bildung anzuerkennen ist, sehr beachtungswerth erscheint. Schmidt hat p. 5. 38. 51 in den zeichen *to.*†*.ve.na.i.* (von denen das *i.* oben zur formel ϝ· τύχᾱι gezogen ist) den infinitiv δοῤέναι gefunden, wobei er an den beiden ersten stellen anscheinend das zweite erloschene zeichen ignorirt hat, an der letzten aber, wo das zeichen *to.* als ergänzt bezeichnet ist, das erste sicher für *to.* zu haltende, das XV, 3. XIX, 2. XX, 2 wesentlich in derselben gestalt erscheint.

XVIII. *Πανδώρα* 1869. B. XX, nr. 473, 2 (Neo-Paphos).

(Schmidt 4).

to.u.la.ta.i.ka.te.se.ta.se.shu.tu.ka.i.	τῶ Ὑλάτᾱι κατέστασε Τλὺ τύχᾱι
a.ri.si.to.pa.to.o.a.ri.si.ta.ko.ra.u.	Ἀριστόφατο ὁ Ἀρισταγόραυ.

Der in der Pandora gegebene text hat nach Schmidt p. 58 zwei zeilen, deren untere den anfang bildet und mit *tu.ka.i.a.* schliesst. Eine von Schroeder in Neo-Paphos gekaufte inschrift ganz desselben inhaltes, von Schmidt für ein falsificat erklärt, hat nach p. 57 gleichfalls zwei zeilen in derselben stellung, deren zweite mit *tu.ka.i.* beginnt. Schmidt hat daraus geschlossen, dass die echte inschrift vielmehr einzeilig war, und hat die copie der Pandora, die er (ohne genügenden grund) „herzlich unverständig" nennt, theils mit hülfe des angeblichen falsificates theils aus conjectur gebessert, aber über seine änderungen nicht zu der inschrift selbst, sondern erst nachträglich zu nr. 15 einige auskunft gegeben. In Nachtr. II versichert er dann, dieselben seien durch eine nachträglich erhaltene bessere copie bestätigt. Da dieser angabe zunächst im wesentlichen geglaubt werden muss, bin ich der Schmidt'schen herstellung bis auf einen punct gefolgt, obgleich es mir recht wohl denkbar ist, dass zwei echte inschriften desselben inhaltes, aber mit verschiedener brechung der zeilen und andern kleinen differenzen wirklich existirten, wie ja auch Inschr. XIX und XX sich ähnlich verhalten.

In Ὑλάτᾱι und τύχᾱι ist nach *Πανδώρα* das letzte zeichen von dem gewöhnlichen *i.* gänzlich verschieden. Auch die Schroeder'sche inschrift hat in Ὑλάτᾱι ein ungewöhnliches zeichen, dagegen in τύχᾱι das bekannte. Ich wage nicht irgend welche schlüsse zu machen. Für die präposition vor τύχᾱι hat *Πανδώρα* ein deutliches *i.*, dem nur ein strichelchen fehlt, dagegen Schroeder ein anderes zeichen, das dem von Schmidt hergestellten *shu.* näher steht. Wenn zwei inschriften anzuerkennen sind, ist ein wechsel des ausdrucks zwischen *ἰ· τύχᾱι* und Τλὺ τύχᾱι denkbar. Ueber Τλὺ, wo Schmidt σύ(ν), s. Vorbem. 13. Entschieden falsch ist Schmidt's „sichere correctur", *durch die* er in *a.ri.si.to.pa.to.o.* (*wofür die Schroeder'sche copie a.ri.si.to.na.to.sa.*) das letzte o. in

das zeichen *so.* verwandelt und *Ἀριστόφαντος ὁ* gewonnen hat (p. 58 *Ἀρίστωνα* auf grund der Schroeder'schen inschrift). Die verbindung eines auslautenden consonanten mit dem anfangsvocale des folgenden wortes in ein silbenzeichen, die hierbei angenommen wird, gilt nur für das *ν* von *ἐν, Πύν* und dem artikel (s. anm. 7), nie für *ς*, nicht einmal in *κάς* und dem artikel, vgl. *κὰς ἀ πτόλις* I, 2 u. s. w., *κὰς Ὀνασίλωι* I, 14, *τᾶς Ἀθάνας* I, 20, *τᾶς εὐχωλᾶς* II, 3, *τᾶς ἀνάΠας* XVII, *τὸς ἀθρώπος τὸς ἰ· τᾷι* I, 3, wo immer *ka.se., ta.se., to.se.*, und ist für das schliessende *ς* eines selbständigen wortes vollends unzulässig. Vielmehr ist hier, wie in andern fällen (Vorbem. 15) ein abwurf des *ς* anzuerkennen. Das *sa.* der Schroeder'schen copie scheint nicht minder ein blosser fehler zu sein als das *na.* für *pa.*

XIX. XX. Grotteninschriften von Neo-Paphos Vog. IV, 6. 7.

(XIX. Schmidt 16, Deecke-Siegismund 10 — XX. Deecke-Siegismund 11).

XIX. 1.	ta.†.pa.se. | o.a.ru.po.se. me.ka. - - - - - se. |	1. *Θα[ρύ]πας ὁ Ἄρυβος [ὁ] μεγα[κηνεὺ]ς*
2.	†.si.ne. | to.se.pe.o.se. | u. - - - - - - -	2. *ἔΠφα]σιν τὸ σπέος [τόδε ἔχρησέ τε]*
3.	ka.se. | ka.te.se.ke.u.va. se. | a. - - - - ri.	3. *κὰς κατεσκεύϝασε Ἀ[πλῶνι Ἀγήτο]ρι*
4.	u.la.ta.i.i.tu.ka.i.	4. *Ὑλάτᾱι. ἰ· τύχᾱι.*
XX. 1.	ta.ru.pa.se. | o.a.ru.po. se. | o.me.ka.ke.u.e.†. se. | e.she.pa.si.ne. |	1. *Θαρύπας ὁ Ἄρυβος ὁ μεγακηνε[ὺ]ς ἔΠφάσιν*
2.	to.se.pe.o.se. | †.te.†.ke. re.se. | †.po.ta.†. | u. la.ta.i.	2. *τὸ σπέος [τό]δε [ἔ]χρησε [Ἀ]π[λῶνι] Ὑλάτᾱι.*

In Inschr. XIX sind die zeilen hinter der stelle, wo oben abgebrochen, durch einen alten riss im felsen getheilt, wodurch der umfang der lücken im zweiten theile der zeilen unklarer wird. Weder Schmidt noch Deecke-Siegismund haben vollständigere umschreibungen dieser verschwisterten inschriften geliefert, deren zweite besser erhaltene für die herstellung der ersten die besten dienste leistet, weshalb es schwer verständlich ist, weshalb Schmidt *jene bei seite gelassen* hat.

Beide inschriften haben nun zu anfang unverkennbar den namen des weihenden und den vaternamen im genetiv mit dem artikel. Die lesung wird dadurch erschwert, dass beide namen dasselbe zeichen enthalten, das ausserdem nur XVII, 2 gleichfalls in einem dunkleren personennamen erscheint. Schmidt hat dasselbe ohne weiteres für *ra.* genommen, dessen gewöhnliches zeichen ganz verschieden ist, ohne glaubliche namen dadurch zu gewinnen (er gibt *Τα.ρα.πα.σ: ϙο.α.ρα.ρο.ς*); Deecke-Siegismund haben die deutung des zeichens gar nicht versucht. Mir scheint die auffassung desselben als *ru.* sehr glaublich, da es dem in Inschr. V als *ru.* gesicherten zeichen nicht zu fern steht (es kann nämlich gleichfalls auf zwei nach rechts hin offene winkel zurückgeführt werden), und da nun sofort aus *ta.ru.pa.se.* der name *Θαρύπας* gewonnen wird, den namentlich ein könig der Molosser führt. In dem vaternamen ist auch das auf jenes zeichen folgende zweifelhaft. Deecke-Siegismund und Schmidt haben dasselbe freilich übereinstimmend für *ro.* genommen, wobei jetzt ein unbrauchbarer name *Ἄρυϱ* herauskommen würde. Aber dasselbe erscheint ausserdem XX, 2 in einem solchen zusammenhange, dass es das zweite des namens *Ἀπλῶνι* sein muss (s. unt.), und bewährt sich dadurch als *po.*, wenn auch dessen gewöhnliches zeichen, das aber den paphischen inschriften fremd ist, eine ganz verschiedene gestalt hat. In *a.ru. po.se.* habe ich dann *Ἄρυβος* als genetiv von *Ἄρυψ* erkannt, womit der Sidonier *Ἀρύβας* Od. *o*, 426 und der epirotische name *Ἀρύβ(β)ας*, wie auch *Ἄρυφος* in einer inschrift von Thespiä C. I. nr. 1630 zu vergleichen. Der diesem namen vorgesetzte artikel *ὁ* ist von Schmidt durch die lesung *ϙο* (s. zu XV) verkannt. Im nächstfolgenden halten Deecke-Siegismund *me.ka.* wegen der grossen abweichung der zeichen für unsicher. Jedoch ist das zweite derselben in XIX unverkennbar das gewöhnliche *ka.* (hier auch von Schmidt anerkannt), während seine in XX überlieferte gestalt sehr genau mit demjenigen mässig abweichenden zeichen stimmt, das auch schon an andern stellen für *ka.* gefunden ist, s. zu XVII, 2 Etwas unsicherer ist das erste zeichen, aber doch von dem gewöhnlichen *me.* nicht zu sehr abweichend und der angeblich auf münzen sich findenden gestalt besonders in XIX (von Schmidt nicht ausgedrückt) höchst *ähnlich.* Somit scheint me.ka. *genügend gesichert. Deecke-Siegismund* suchen nun hier eine be-

zeichnung der heimath. Da eine solche aber in diesen inschriften sich in keinem sichern beispiele einem personennamen beigegeben findet (vgl. zu I, 21), so erkenne ich lieber einen amtstitel. Das wort muss bis zu dem in beiden inschriften vor dem divisor erhaltenen ς reichen. Vor diesem haben Deecke-Siegismund in XX den ausfall von drei zeichen angedeutet, was aber für den raum augenscheinlich zu viel ist. Es können höchstens zwei fehlen, sehr wohl aber auch, wie ich annehme, nur ein einziges; in XIX ist, wie bemerkt, der umfang der lücke sehr unsicher. Aus *o.me.ka. ke.u.e.†.se.* habe ich nun sehr leicht ὁ *μεγαχηνε*[*ύ*]ς gewonnen, das freilich erst der erläuterung bedarf. Die hesychischen glossen *κήϊα : καθάρματα* und *κεῖα : καθάρματα* (vgl. *κειώσασθαι : καθήρασθαι — κεώσατο : καθήρατο — κεώδης : καθαρός — κηῶεν : . . . καθαρόν*) bieten nämlich einen ausdruck für religiöse reinigungsmittel, der sich in der amphiktyonischen inschrift C. I. nr. 1688 in anderer form wiederfindet. Denn wenn hier l. 34 gelesen wird „*θύεν ἐν Ἀνεμαίαις τριχτεύαν χηναν*", so habe ich Diall. II, 491 unter vergleichung von Sophron's *τριχτύα ἀλεξιφαρμάκων*, und weil jene glossen den plural zeigen, mit zuversicht hergestellt *τριχτεύαν κηύων*, welche besserung der zustand der inschrift erlaubt. Es entspricht hier also den formen *κήϊα* (richtiger *κῆια* zu schreiben) und *κεῖα* ein altes *κηυα*, das aber nicht mit Boeckh *κηϋα* zu schreiben ist, sondern ohne diärese *κηῦα*, und auf ein älteres *κῆϝα* zurückgeht, dessen ϝ in jenen formen zu ι geworden ist, vgl. Vorbem. 11. In enger verbindung mit diesem worte steht ohne zweifel der priestername *κοίης*, richtiger *κοιής* zu schreiben als dialektische form für *κοιεύς*, s. Hesych. *κοίης : ἱερεὺς Καβείρων, ὁ καθαίρων φονέα. οἱ δὲ κόης*, ferner *κοιόλης : ἱερεύς*, vgl. *ἱερόλας*. Ebendahin gehört das in den drei spartanischen inschriften des reiseberichtes von Conze und Michaelis p. 41 ff. (Ann. dell' Inst. di corrisp. arch. T. XXXIII) unter opferdienern erscheinende *κοιακτήρ* I, 23 oder *κοακτήρ* II, 26. III, 26, dort unglücklich als *coactor* gedeutet. Wenn nun jenes *κοιής* auf eine form *κοῖα* zurückzuführen sein wird, so konnte der kyprische dialekt von *κηῦα* her auch leicht ein *κηυεύς* haben, vgl. *ἱερεύς* von *ἱερά*. Ein *μεγαχηυεύς* ist dann deutlich = *ἀρχικηυεύς*, wenn auch dieser gebrauch des *μεγα-* in der bessern *gräcität sich* nicht findet, sondern erst im byzantinischen aus-

drucke, wie *μεγάχηρυξ* als benennung für Christus. Aber die möglichkeit einer solchen zusammensetzung in der kyprischen sprache ergibt sich genügend aus der vergleichung der ähnlichen altindischen composita wie *maha-dèva*, *maha-râg'a*, und auch die *Μεγάβυζοι*, die priester der ephesischen Artemis scheinen zu entsprechen, obgleich hier der zweite theil des namens unklar ist. Es ist aber ein priester des Apollon zu verstehen, in dessen cultus die reinigungen eine besonders wichtige rolle spielten.

Dass das in XX folgende *e.she.pa.si.ne.* nicht wohl *ἐπὶ πᾶσιν* gelesen werden könne (Schmidt p. 53 *ἐπὶ πᾶσιν*), haben Deecke-Siegismund richtig bemerkt. Das *ν ἐφ.* ist diesen kyprischen inschriften überall gänzlich fremd und fehlt auch vor vocalen, wie *ἦτε* I, 21, *ἔχοόσι* I, 31, *κατέστασε* II, 2. X, *ἐπέδυκε* II, 4, *ὀνέθηκε* VI, *κατεσκεύ⊏ασε* XIX, 3, *ἔχρησε* XX, 2; hier würde es vor einem consonanten noch weniger am platze sein, vgl. *παισί* I, 13. 25. Wenn aber Deecke-Siegismund *ἔξβασιν* lesen und das folgende *to.se.pe.o.se.* für den genetiv *τῶ σπῆος* nehmen wollen, so hat dies doch zu wenig ansprechendes. Die natürliche annahme ist, dass die inschriften gerade die weihung der grotte, an deren eingange sie stehen, an *Ἀπόλλων Ὑλάτης* enthalten. Denn dass diese grotte von Vogüe unrichtig für ein *grand tombeau* genommen ist (wonach Schmidt p. 53 *σπέος* durch „grotte, gruft, todtenkammer" erklärt), und dass sie vielmehr eine dem gotte geweihte war, haben Deecke-Siegismund richtig erkannt. Neben den beigebrachten beispielen von Apollo-grotten hätten sie aber nicht gerade die wichtigsten übergehen sollen, nämlich die orakel-grotte zu Delphi, die für gleichen zweck dienende zu Klaros, Tac. Ann. II, 54 und insbesondere auch die zu *Ὑλαι* bei Magnesia dem Apollon geweihte grotte Paus. X, 32, 4, da der kyprische *Ἀπόλλων Ὑλάτης* zu jener cultusstätte ohne zweifel in enger beziehung steht, vgl. Engel Kypr. II, 666. Ich lese nun *ἔλφαίσιν* = *ἔχφανσιν*. Zum verständniss des sinnes, in welchem das wort hier gebraucht ist, gibt die glosse *ἔχφανσις : ἀπόδειξις* Hes. anleitung. Es erscheint nämlich *ἀποδεικνύναι*, besonders bei Herodot und Xenophon, in dem sinne von *assignare*, anweisen, zum eigenthum übergeben, aber nur bei jenem auch von dem übergeben eines besitzes *an eine gottheit, also im sinne* von weihen, nämlich V, 89 *Ἀλαχῶ τέμενος ἀποδέξαντες* und *τῶ μὲν Ἀλαχῶ τέμενος ἀπὲ-*

δεξαν, VII, 178 οἱ Δελφοὶ τοῖσι ἀνέμοισι βωμόν τε ἀπέδεξαν. Hiernach verstehe ich ἔλλαφάσιν = ἀπόδειξιν als apposition zum folgenden satze in dem sinne „als weihung". In XIX ist nur *si.ne.* erhalten, und, wenn das Vogüe'sche facsimile ganz zuverlässig ist, fehlt davor nur ein einziges zeichen, nicht zwei, wie Schmidt angedeutet hat, und noch weniger drei, wie Deecke-Siegismund angenommen haben, indem sie [*e.xe.pa.*]*si.ne.* ergänzen. Jedoch ist ein kleiner fehler des facsimile wohl denkbar, da z. 3 um zwei zeichen weiter vorspringt, und ich habe mir die stärkere ergänzung angeeignet, weil es zu wenig wahrscheinlich ist, dass das einfache φάσιν, was man sonst annehmen müsste, mit ἔλλαφάσιν gleichbedeutend gebraucht sei.

Nach σπέος ist von Deecke-Siegismund in XX gut [*to.*]*te* ergänzt und das in XIX erhaltene zeichen *u.* durch leichte ergänzung eines kleinen striches in *to.* gebessert, wobei freilich jetzt nicht τῶδε, sondern τόδε zu lesen, wie auch Schmidt p. 53 τὸ σπέος (τόδε). Sehr gut ist dann von Deecke-Siegismund in XX †*.ke.re.se.* als [ἔ]χρησε gedeutet, was dem andern vorschlage ἐχήρησε bei weitem vorzuziehen; der stamm χρα hat ursprünglich die allgemeine bedeutung geben, die leicht auch auf das religiöse weihen angewandt wird. Auch ihre vermuthung, dass in XIX dieses ἔχρησε vor dem erweiternden κὰς κατεσκεύασε ausgefallen sei, darf für wahrscheinlich gelten. Ich habe aber noch τε zugefügt um den umfang der ergänzung mit dem in z. 2 nothwendigen mehr in einklang zu bringen. In XIX folgt auf jene verba das zeichen *a.* noch vor dem felsenriss; ganz am schluss der zeile ist ein deutliches *ri.* mit dem divisor zu erkennen (auch von Schmidt dafür genommen), das aber Deecke-Siegismund für ein sicheres *ni.* erklären (worin es allerdings durch zufügung des unterstriches verwandelt werden kann) und mit jenem *a.* ergänzend in *a.*[*po.lo.*]*ni.* verbinden. Aber es ist durchaus nicht glaublich, dass diese zeile nach dem risse nur drei zeichen gehabt habe, während die erste sehr sicher deren acht hatte, und ich vermuthe deshalb, dass jenes *a.* allerdings das erste zeichen von Ἀπλῶνι ist, dann aber vor Ὑλάτᾱι ein in der kürzeren inschrift XX fehlendes anderes epitheton folgte. Und zwar passt sehr gut die ergänzung [Ἀγήτο]ρι, da diese sonst dem Zeus zukommende benennung auch dem Ἀπόλλων Καρνεῖος angehörte, s. meine anmerkung

Scholl. Theocr. p. 504. In XX ist zwischen ἔχρησε und Ὑλάτᾱι eine dunkle gruppe von vier zeichen, von Deecke-Siegismund für *a.po.lo.ni.* genommen, indem sie die „scheinbar widersprechenden zeichen" für verstümmelt erklären. Das ist das erste allerdings so sehr, dass es in beliebiger weise gedeutet werden kann. Dagegen das zweite scheint ganz gut erhalten und ist genau dasselbe, das in z. 1 als vorletztes des vaternamens erscheint, dort von Deecke-Siegismund ohne erträglichen anhalt für *ro.* genommen. Hier zeigt es nun als zweites zeichen des zu erwartenden *a.po.lo.ni.* sehr deutlich seine bedeutung *po.*, die vorher auch schon in z. 1 zur geltung gebracht ist. Das dritte zeichen erscheint jetzt als *ta.*, kann aber durch verlängerung des horizontalen striches sehr leicht in *lo.* verwandelt werden. Auch die erhaltenen reste des verstümmelten vierten zeichens können nicht zu schwer auf ein *ni.* zurückgeführt werden. Somit scheint *a.po.lo.ni.* genügend gerechtfertigt.

XXI. Brit. Mus. (Lang), Schm. autogr. tafel.

Diese von Schmidt ohne erläuterung mitgetheilte inschrift stellt sich nach sicherer oder wahrscheinlicher deutung der zeichen folgendermassen dar:

1. ku.po.ro.ko.ra.ti.vo.se.e.mi.o.la.o.
2. o.te.o.mo.u.po.si.se.o.na.si.ti.mo.se.
3. ti.i.so.ni.ta.se.ti.pa.se.e.mi.

Der anfang ist von Deecke-Siegismund p. 259 unrichtig *Κυπροκράτιϝος* gelesen, wofür statt des zeichens *ko.* vielmehr *ka.* sein müsste, richtiger von Schmidt p. 7 *Κύπρω κόρα Διϝός*, woran sich noch ein deutliches *ἠμί* schliesst, sodass die inschrift zu einer statue der Aphrodite gehört, welche selbst redend eingeführt ist, wie nicht selten, z. b. in einem epigramme des Diotimos Anth. Plan. 158 mit dem anfange *Ὡς πρέπει, Ἄρτεμίς εἰμ'*. Wäre aber der wirkliche anfang der inschrift erhalten, so könnte der genetiv *Κύπρω* schwerlich richtig sein, und man müsste vielmehr ein hypokoristisches *Κυπρώ* = *Κυπρογένεια* erkennen, vgl. *Ἀφρώ* = *Ἀφροδίτη* oder *Ἀφρογένεια* und *Τριτώ* = *Τριτογένεια*. *Jedoch schon die wortstellung κόρα Διϝός* deutet darauf hin, *dass man es mit versen zu thun hat*, deren erste auf einem

andern steine stehende hälfte verloren ist, und auch das red göttin trägt unverkennbar einen poetischen charakter. I wage ich folgende lesung und hypothetische ergänzung.

1. Ἅδε ϝάναλλα] Κύπρω κώρα Διϝός ἠμ'. Ἰολάω
2. ἔστασ' —υυ] ὧδε, ὁμοῦ πόσις Ὠνασίτιμος.

Aus der dritten zeile weiss ich nichts zu machen; n ende hat sie ein deutliches ἠμί. Zu dem ergänzten anfange gleiche man den eingang des Isis-hymnus Αἰγύπτου βασίλεια die göttin gleichfalls selbst redet und sich später mehrfach ἅδε (ohne ἐγὼ) einführt, und wegen Aphrodite als herrscheri Aegypten Hymn. Ven. 293 Κύπροιο ἐϋκτιμένης μεδέουσα, Scol. 1, 14 Κύπρου δέσποινα, Aelian. V. H. III, 42 ἡ τῆς πρου βασιλίς, Horat. Od. I, 3, 1 *diva potens Cypri* u. a. echte kyprische benennung ist aber, wie man aus Inschr. XVI. XVII erkennt, ἄνασσα gewesen. In der zweiten zeil man noch den namen der weihenden frau zu denken, einer t des Iolaos und gattin des Onasitimos. Der hiatus nach ὧ durch die hauptcäsur entschuldigt. An ὁμοῦ ist nicht et dialektischer hinsicht anstoss zu nehmen. Das -οῦ der l adverbia (wofür dorisch -εῖ, lesbisch -υι) ist nicht von de dass ihm in der strengeren doris und den äolischen dialekt entspräche, das dann auch im kyprischen dialekte zu verl wäre, sondern dieser kann es sehr wohl mit der ias und gemein gehabt haben. Wenn die dorische und die lesbische besser dazu stimmten, könnte man geneigt sein dasselbe alte *âu, ωυ* zu erkennen wie in den zu I, 12 besprochenen präp nalen adverbien. Das ende der zeile ist von Schmidt p. 3 Ὀνασίτιμος gelesen. Da diesen in Kypros beliebten name Ὀνασ- (s. zu I, 10) nicht selten ionisch-attische formen mit ' zur seite stehen, scheint die länge des α gesichert, wobei Ὀνᾱσίτιμος für den hexameter ganz unbrauchbar ist. Abe das ὀνησι- jener composita dem aor. I ὀνῆσαι und dem ve nomen ὄνησις entspricht, so sind auch bildungen aus der u stärkten wurzel ὀνᾰ denkbar, die in dem aor. II ὄνασθα scheint. Dahin gehören anscheinend die in attischen insch vorkommenden namen Ὄνασος C. I. nr. 272, Ὀνασώ nr. Ὀνασίκλεια nr. 594, in denen ein langes ᾱ unattisch sein w Aehnliches gilt von Ὀνάσων in einer inschrift von Paros nr

und für kurzes *α* zeugt auch die form *Ὀνάσσων* Choerob. ad Theod. I, 77, 3, wenn unverderbt. Kurz es scheinen den bildungen mit *ὀνᾱσ-*, *ὀνησ-* gleichberechtigte mit *ὀνᾰσ-* zur seite gestanden zu haben, wie in ähnlicher weise z. b. *Λοσίθεος* neben *Λωσίθεος* gesichert ist. Die form *Ὀνᾰσίτιμος*, wenn überall zulässig, musste hier aber vorgezogen werden, weil sie durch metrische dehnung der ersten silbe für den hexameter brauchbar gemacht werden konnte. Das von mir gesetzte *Ὠνασίτιμος* vergleicht sich zunächst mit *ὠλεσίχαρπος*, *ὠλεσίοικος* u. a. von w. *ὀλ*. Die ähnlichkeit ist noch grösser, wenn man annehmen darf, dass in dem stamme *ὀνᾰ-* das *α* in wahrheit kein ursprünglicher bestandtheil der wurzel ist, sondern ein zusatz wie das *ε* in *ὀλέσαι*, *ὤλεσι-* von w. *ὀλ*, das *ο* in *ὀμόσαι* und gerade auch das *α* in *δαμάσαι*, *Δαμασίστρατος* a. a. von w. *δαμ*. Für diese annahme spricht ausser einigen jüngeren verbalformen (s. Kühner A. Gr. I, 880) und den derivaten *ἐριούνιος* und kypr. *παυώνιος* (s. zu I, 10), auch die sprachvergleichung. Denn unter den verschiedenen versuchten combinationen erscheint als die natürlichste doch die zusammenstellung mit skr. *van*, für welches ausser der angeblichen bedeutung *juvare, to serve* aus der vedischen sprache auch die von gewinnen belegt ist, und dem deutschen *winnan*, das in dem einen theile seines gebrauches aufs beste mit *ὀνίνασθαι* stimmt, wie *gewin* = *ὄνησις*. Es ist dann anzunehmen, dass das ursprüngliche *va* in dem griechischen *ὀν* in *ο* zusammengezogen ist, wie häufig [39]). Freilich ist in dem stamme *ὀνα-* das *α* fester verwachsen als z. b. in *δαμα-* und dadurch dehnungsfähig geworden.

Man sieht, dass besonders die kleineren inschriften noch für

39) Diese combination, zuerst von Pott EF. I, 255 vorgeschlagen, ist von ihm auch WWb. II, 2, 137 ff. festgehalten. Benfey, der sich WL. I, 335 dieselbe angeeignet hatte, ist II, 350 durch unbegründete annahme eines äolischen *ὄναναϙ* (unter falscher berufung auf Diall. I, 92. 191) auf abwege gerathen, aber im Sanscrit-English Dictionary p. 812a zu der früheren auffassung zurückgekehrt. Beide forscher haben aber unrichtig eine griechische wurzelform *ϝον* anerkannt, während dieser stamm nach dem zeugniss der homerischen sprache des *ϝ* zweifellos entbehrt hat. Uebrigens sind in skr. *van* und dem deutschen *winnan* offenbar mehrere ursprünglich verschiedene wurzeln zusammengeflossen. Namentlich scheinen dieselben in der bedeutung *laborare deutlich mit den griechischen* stämmen *πεν* und *κον zusammenzugehören, die auf eine wurzel kvan* zurückgehen, also die *anlautende muta verloren zu haben.*

mancherlei zweifel raum lassen. Jedoch ist zu hoffen, dass einerseits durch vermehrung des bekannten materials, anderseits durch sorgfältige neue collationen mancher schon edirten inschriften die möglichkeit eines sichereren urtheils geschafft werden wird. M. Schmidt, der nach seinem vorworte mit einem apparate kyprischer inschriften von 71 nummern gearbeitet hat, meistens vortrefflichen papierabklatschen und sonst zuverlässigen copien (nicht selten in mehrfachen exemplaren), wird sich den grössten dank verdienen, wenn er seine schätze recht bald der allgemeineren benutzung zugänglich macht.

Hannover. *H. L. Ahrens.*

Eutrop. VIII, 10.

Eutrop. VIII, 10 schreibt W. Hartel (p. 56, 13): *Seleuciam Assyriae urbem nobilissimam cum quadraginta milibus hominum cepit.* Hartel hat die conjectur Sylburgs *quadraginta* in den text aufgenommen, die mir nicht richtig zu sein scheint; ohne allen zweifel muss an dieser stelle die zahl *quadringentis* stehen. Dies bestätigen nicht allein sehr gute handschriften und die übersetzung des Paeanius, sondern auch diejenigen schriftsteller, welche den Eutrop als quelle benutzt haben. Zuerst haben von den handschriften der Bambergensis aus dem neunten jahrhundert und der Monacensis aus dem zehnten jahrhundert die zahl CCCC, während wir im Cod. F oder Gothanus aus dem neunten jahrhundert *quadringenta* finden, eine lesart, aus der eher *quadringentis* als *quadraginta* herzustellen ist. Dann übersetzt Paeanius diese stelle durch στρατιωτῶν τετρακισμυρίων (ed. Verheyk p. 634). Und zuletzt haben spätere schriftsteller auch die zahl *quadringentis*. So Festus cap. 21: *Seleuciam, Assyriae urbem, cum quadringentis milibus hostium cepit;* — Orosius VII, cap. 15 ed. Havercamp. p. 492: *Antoninus Seleuciam Assyriae urbem super Hydaspin fluvium sitam, cum quadringentis millibus hominum cepit;* — Isidori Chronicon ed. Roncalli (II, p. 443): *Hic (Antoninus) ad Parthos profectus Seleuciam Assyriae urbem cum quadringentis millibus hominum cepit.* — Hieronymus hat freilich nach der ausgabe von Roncalli (I, p. 461/462): *Seleucia Syriae urbs cum CCC millibus hominum a Romanis capta,* aber auch diese zahl, selbst wenn es die in den besten handschriften überlieferte ist, spricht mehr für *quadringentis* als für *quadraginta.*

Bremen. C. Wagener.

II.

Die rede des Brasidas bei Thukydides IV, 126.

Um den Perdikkas an dem bunde mit Sparta festzuhalten, hatte Brasidas mit ihm einen zug gegen seine feinde, die makedonischen Lynkesten, unternommen. Aber trotzdem sie diese besiegten, wurde die unterwerfung derselben nicht erreicht. Denn die Illyrier, welche Perdikkas zu einem hülfszuge gedungen hatte, trafen zwar ein, schlossen sich aber, wahrscheinlich aus besorgniss für die eigne unabhängigkeit, den eben besiegten Lynkesten an. Unter diesen umständen hatten die verbündeten den rückzug beschlossen, der dem Brasidas auch aus anderen gründen wünschenswerth war. Bevor sie aber die zeit und die ordnung des abmarsches festsetzen konnten, warf sich das makedonische heer, in der nacht von panischem schrecken ergriffen, in wilde flucht, in welche auch Perdikkas selbst hineingerissen ward. So ihrer bundesgenossen beraubt, zum rückzug gezwungen mit einem feind im rücken, der eben bedeutende verstärkungen empfangen, verstärkungen deren kampfesweise und kriegerische eigenschaften völlig ungewiss waren, bedurften die Griechen ausser der ermahnung auch einer ermuthigung; und diese suchte ihnen Brasidas, so weit die kürze der zeit es verstattete, *zu geben durch eine belehrung* über das wesen der *feindlichen schaaren und ihrer kampfesart.*

„Wenn ich nicht vermuthete dass ihr, peloponnesische männer, dadurch dass ihr allein gelassen seid und weil die gegen euch Anrückenden Barbaren sind und zahlreich, in bestürzung gerathen seid, würde ich nicht, wie ich es nun zu thun genöthigt bin, mit meiner ermunterung eine belehrung verbinden; nun aber will ich in einer kurzen erinnerung und empfehlung in bezug auf den abzug der unsrigen und die menge der gegner, versuchen euch von den hauptsachen zu überzeugen".

Dies ist die *propositio;* sie bildet ein ganzes, wie schon das *νῦν δέ* zeigt, und es wäre nicht zu begreifen wie Classen sagt: „*πρὸς μέν*, einführung des ersten theiles, dem mit *βαρβάροις δέ* der zweite folgt", wenn nicht eben jenes *μέν* dastünde. Allein dies wort ist entweder zu tilgen oder, wie mir wahrscheinlicher, es war an seiner stelle ausgelassen und ist nun an unrechter in den text gerathen. Dies unglückliche *μέν* reicht noch über die zeit des älteren scholiasten hinaus; denn er schreibt zu dem anfang der rede: *προοιμιακὴ ἔννοιά ἐστι, καὶ οὔτε κατασκευὴν ἔχει οὔτε συμπέρασμα.* — Unter *παραίνεσις* ist die empfehlung verstanden, wie sie sich dem feinde gegenüber zu verhalten haben, und bildet die praktische seite zu dem *ὑπόμνημα.* — *Πείθειν* habe ich aus noth ungenügend übersetzt; es enthält nicht nur das überzeugen, etwas sei so, sondern auch die anregung zu dem entschluss, demgemäss zu handeln; wie denn durch *ὑπόμνημα* und *παραίνεσις* diese beiden seiten des begriffes aus einander gelegt werden.

„Nämlich tüchtig zu sein in kriegsthaten geziemt euch nicht wegen jeweiliger anwesenheit von verbündeten, sondern ob eurer innewohnenden mannhaftigkeit, und vor keiner überzahl anderer furcht zu hegen, die ihr ja auch nicht aus solchen staaten her seid wo viele über wenige herrschen, sondern vielmehr über die mehrzahl wenigere, die durch nichts anderes die herrschaft erworben als dadurch dass sie in der schlacht die oberhand behielten".

Er nimmt seine argumente aus dem wesen der Peloponnesier und aus dem wesen der barbaren; diese stehen in einem gegensatz, und deshalb scheint mir jenes *μέν*, welches wir oben strichen, hier eingesetzt werden zu müssen: *ἀγαθοῖς μὲν γὰρ εἶναι ὑμῖν προσήκει.* — Aber wie sonderbar dass alle handschriften zu geben scheinen *ἐν αἷς οὐ πολλοὶ ὀλίγων ἄρχουσιν.* Dadurch

kommt, nach μηδέ, grade der entgegengesetzte sinn heraus, und alle die gequälten interpretationen der editoren können daran nichts ändern [1]). Ohne zweifel ist das οὐ wegzuschaffen; nur drängt sich die frage auf, wie es dahingekommen. Hier zeigen sich zwei möglichkeiten. Die eine wird angedeutet von Haacke, wenn er sagt, ἐν αἷς könne für ἐν ἐκείναις γάρ genommen werden. In der that, wenn man das τοιούτων absolut nimmt, „die ihr ja auch nicht aus so gearteten verfassungen stammt", und den relativsatz der herrschaft des τοιούτων entzieht, wie denn einige ausgaben auch vor ἐν αἷς ein kolon setzen: so ist die neue negation unumgänglich, und konnte leicht eingesetzt werden. — Dies ist der eine weg; der andere aber ist viel wahrscheinlicher. Wie, wenn Thukydides, als er OY schrieb, nicht οὐ sondern οὖ gemeint hätte? wenn das ἐν αἷς erst eingesetzt wäre nachdem man das OY falsch gelesen, und nun genöthigt war das unerträgliche asyndeton wegzuschaffen? Diese vermuthung, die von Abresch herrührt, halte ich unbedingt für richtig; sie erklärt zugleich wie es kommt, dass keine handschrift auch nur eine spur des richtigen erhalten hat: denn es ist klar dass gleich der welcher dieses werk aus den papieren des Thukydides herausgegeben hat, wenn er einmal jenes OY falsch aufgefasst hatte, nothwendig ἐν αἷς einsetzen musste, so dass das richtige und von Thukydides gewollte in dem herausgegebenen werke nie gestanden hat.

Der sinn ist also: dass wenige über viele siegen, das ist euch πάτριον: hat doch nur dadurch die handvoll Dorier sich die reich bevölkerten landschaften des Peloponneses unterworfen. Nun, was jene um der herrschaft willen thaten, das thuet ihr jetzt für eure rettung. — Nicht gut scheint mir, dass Classen von politischer gewöhnung und von staatsverfassung spricht. Nicht deshalb sollen die Peloponnesier jetzt keine überzahl fürchten weil zu hause die periöken nicht mitstimmen, sondern weil die Spartiaten stets ein

1) Reisig hat diese stelle zweimal behandelt. Erst hat ein freund sie ihm angezeigt als ein beispiel *de confusione enunciationum ubi negatur aliquid: . . . . addidit (Thuc.) particulam οὐ quasi superius μηδέ abesset. Coniect. in Aristoph.* I, 31. Leipz. 1816. Dann giebt er 1822 in seinem commentar zu Soph. Oed. Col. v. 350, in einer höchst confusen abhandlung *folgende erklärung: in eo stabilitur per* οὔ, *illud: οὐχ ἧκεν. Beide „erklärungen", die sich* einander aufheben, sind *gleich nichtig.*

heerlager sind in einem lande das sie gegen die überzahl erobert haben und behaupten. Dasselbe konnten zu ihrer blüthezeit die Türken von sich sagen.

„Von den barbaren aber, die ihr aus mangel an bekanntschaft mit ihnen fürchtet, müsst ihr aus dem vorher gegen die Makedonen unter ihnen bestandenen kämpfe sowohl wie nach dem was ich aus ihrem betragen abnehme und von anderen höre, euch überzeugen dass sie durchaus nicht fürchterlich sein werden".

Der gedanke hat hier, wie nicht selten bei Thukydides, etwas provocirend gewagtes: die Peloponnesier werden ἄπειροι τῶν βαρβάρων genannt, und unmittelbar darauf werden sie auf den kampf verwiesen den sie vorher gegen einen theil derselben bestanden haben. Allerdings sind zu den lynkestischen Makedonen, die sie recht gut kennen, da sie dieselben so eben geschlagen, inzwischen die Illyrier hinzugekommen, die sie noch gar nicht kennen; und es ist wahr zu sagen dass sie von den bekannten plus den unbekannten, als einheit gedacht, noch keine erfahrung haben. Aber das eigenthümliche στρυφνόν, man möchte hinzusetzen das αὐθαδές seines stiles, zeigt sich doch auch hier. Denselben charakterzug des schriftstellers kann man darin finden dass er sagt τοῖς Μακεδόσιν αὐτῶν. Denn da er cap. 124 die feinde stets οἱ Λυγκησταί genannt, unter οἱ Μακεδόνες dagegen die unterthanen des Perdikkas und also der Griechen bundesgenossen verstanden, so ist es eine harte forderung hier in den Makedonen plötzlich die feinde, die Lynkesten zu erkennen. Nun hat allerdings Thukydides weiter oben (IV, 83) gesagt: στρατεύει ἐπὶ Ἀρριβαῖον . . . Λυγκηστῶν Μακεδόνων βασιλέα, und dass die Makedonen in die zerfallen die Perdikkes regiert und in gewisse andere, hat er so eben wenigstens angedeutet, IV, 124 init., in den worten: ὁ μὲν ὢν ἐκράτει Μακεδόνων τὴν δύναμιν. Aber nichts desto weniger ist die thatsache dass hier unvermittelt die feinde mit dem namen der freunde bezeichnet werden so sonderbar, dass man es den älteren erklärern verzeihen muss, wenn sie dies nicht erkennend τοῖς Μακεδόσιν als dat. commodi fassen oder es durch σύν erklären und sich mit dem αὐτῶν irgendwie abfinden, wie Haacke: *partim ex iis ipsis certaminibus quae iam in Macedonum gratiam subiistis*, welcher also αὐτῶν mit ὢν verbindet, oder wie Bloomfield, dessen ergänzungen für eine nun ver-

gangene periode der philologie bezeichnend sind: ἐξ ὧν (ἀγώνων καθ' οὕς) προηγώνισθε (κατ') αὐτῶν (σὺν) τοῖς Μακεδόσιν. — Die erklärung der vorliegenden erscheinung ist in der situation zu suchen. Dem Perdikkas zu gefallen ist Brasidas in das innere vorgedrungen, dessen feinde hat er geschlagen; und nun werden die Griechen von eben diesen Makedoniern, für die sie alles gethan haben, schmählich im stich gelassen und in eine wirklich bedenkliche lage gebracht. Man kann sich denken dass die Griechen wüthend sind auf die Makedonier, wie dies denn auch cap. 128. §. 4 ausdrücklich gesagt und in seinen folgen entwickelt wird, und zu diesem zorn gesellt sich verachtung der feigen gesellen, die bei nacht und nebel davongelaufen sind. Jetzt haben sich die Griechen mit den vettern dieser braven leute, auch Makedoniern, noch einmal zu schlagen; und es ist ganz natürlich dass Brasidas diese mit dem namen bezeichnet der in seinen zuhörern mit dem zorn zugleich die verachtung entzünden muss.

„Pflegt doch auch denen die sich zu vertheidigen haben, wenn ihnen über die eigenschaften des feindes der, in wirklichkeit kraftlos, die meinung der stärke erregt, vorher eine wahrhafte belehrung zu theil wird, diese zur ermuthigung zu gereichen, während anderseits, wenn der feind in solider weise kriegerische eigenschaften besitzt, einer der das nicht im voraus wüsste, sich leicht allzu tollkühn gegen ihn benehmen würde".

Man sieht aus der übersetzung dass ich nicht προσγενομένη lese, welches im besten fall nur eine fade erklärung zulässt, sondern προγενομένη. Dies rührt von Imm. Bekker her, er nennt es mit recht *aptius*. Dass die handschriften alle, wie es scheint, in dem unrichtigen übereinstimmen, thut nichts, da Bekkers conjektur, ausser durch den sinn, auch durch das parallele προειδώς vollkommen gesichert wird.

Der zweite theil der periode ist auf das seltsamste missverstanden worden, trotzdem schon der ältere scholiast das richtige giebt: ὅσοι δὲ τῷ ὄντι εἰσὶν ἰσχυροί, τούτους εἰ μή τις ἔμπροσθεν μάθοι, τολμηρότερον καὶ οὐκ ὀρθῶς αὐτοῖς προσενεχθήσεται. Classen sagt nämlich: „bei wem aber kraft und tüchtigkeit wohl begründet ist, auf den wird man muthiger losgehen wenn man diese *eigenschaft vorher nicht kennt*". Ebenso vor ihm Krüger: „*nur bei wirklich tüchtigen feinden* frommt nichtbelehrung". Ich

wüsste doch nicht dass „bei wirklich tüchtigen feinden“ in dem letzten kriege den Franzosen „nichtbelehrung gefrommt“ hätte; wie auch sonst die weltgeschichte wenig beispiele für ein solches frommen bieten möchte.

Ich muss abwarten ob meine auffassung dieser stelle, welche der geltenden grade entgegengesetzt ist, bestritten werden wird. Einstweilen genüge, um zu zeigen wie Thukydides über verachtung der gegner denkt, die worte anzuführen die er dem Archidamos in den mund legt, II, 11. §. 4—5 *πολλάκις . . τὸ ἔλασσον πλῆθος δεδιὸς ἄμεινον ἠμύναντο τοὺς πλέονας διὰ τὸ καταφρονοῦντας ἀπαρασκεύους γενέσθαι. χρὴ δὲ ἀεὶ ἐν τῇ πολεμίᾳ τῇ μὲν γνώμῃ θαρσαλέους στρατεύειν, τῷ δὲ ἔργῳ δεδιότας παρεσκευάσθαι.*

Nun muss aber gefragt werden warum Thukydides die periode nicht mit *ὅσα μὲν γάρ*, sondern mit *καὶ γὰρ ὅσα μέν* anfängt. Um dies klar zu machen, fassen wir den gedanken kürzer so: wahre belehrung zu rechter zeit thut gut sowohl wenn der feind trotz anscheinender stärke schwach als wenn er wirklich stark ist. Es zeigt sich nun, dass der satz nicht nur zur begründung des *μαθεῖν χρή* dient, sondern erstens dass er dies thut durch rückführung auf eine allgemeine wahrheit, wie *ὅσα* und der aorist *ἐθάρσυνε* zeigen. Und hier erlaube ich mir aufmerksam zu machen, dass die leser des Thukydides keinesweges immer oder auch nur gewöhnlich das allgemeine im gegensatz des einzelnen lexicalisch bezeichnet finden werden, etwa durch ein *ὅλως τε* oder unter umständen *ὥστε*: sondern wie hier der allgemeine grund durch ein einfaches *auch* angeschlossen wird, so bemerke ich dass manchmal nach einer reihe von einzelheiten, die mit *τέ* aneinander gereiht werden, das allgemeine ebenfalls mit *τέ* angeschlossen wird. — Also erstens führt dieser satz den vorliegenden einzelfall auf eine allgemeine wahrheit zurück; dann aber geht er, in seinem zweiten theil, über diesen zweck hinaus. Es ist nämlich klar dass die behauptung: dass der feind nicht so fürchterlich sein wird, davon müsst ihr euch überzeugen, sich auf den allgemeinen satz stützt: denn der wahrheit gemässe belehrung über die nur anscheinende stärke des feindes ist stets gut und hat *die wirkung*, die welche ihn bestehen zuversichtlicher zu machen. *Aber der satz*, dass verkennung der wirklichen stärke leicht zur

tollkühnheit verführt, hat mit dieser begründung nichts mehr zu thun; so dass wir fragen müssen warum Thukydides dies hinzugesetzt habe. Hier zeigt sich nun wieder der psychologische blick des meisters. Denkenden männern nämlich, wie denn aus solchen damals die griechischen heere bestanden, diesen männern die vor kurzem in ihrer heimath, die einen im Peloponnes, die andern in der Chalkidike, viel schlimmes erfahren, und die sich eben jetzt in einer gefährlichen lage befinden, muss es sonderbar, ja verdächtig vorkommen wenn der eigne feldherr gegen die alte regel der gesunden vernunft sie zur verachtung ihrer feinde auffordert. Soll daher seine aufforderung irgend eindruck auf sie machen, so müssen sie vollkommen überzeugt sein, dass ihr feldherr sich darüber wenigstens keinen illusionen hingiebt, wie gefährlich es ist, einen feind zu verachten der es nicht verdient. Nun, dies eben spricht der zweite theil unsrer periode aus.

„Diese aber haben zwar den vortheil dass die erwartung ihres angriffs den ihrer unkundigen schrecken einflösst; denn durch ihre massen sind sie ebenso furchtbar für das auge wie ihr lautes geschrei nicht auszuhalten ist, und wenn sie die gebärde des einhauens machen, fühlt man sich wie von ihnen bedroht. Welche aber das aushalten, die im nahekampf anzugreifen sind sie nicht so vorzüglich. Denn einestheils, da sie nicht in reih und glied fechten, wird sich nicht leicht einer was daraus machen einen ort aufzugeben wo er bedrängt wird; und andern theils, da fliehen und angreifen ihnen für gleich ehrenvoll gilt, so giebt in ihren augen auch keines von beiden einen massstab für die tapferkeit: eine solche kampfesart aber die alles dem eignen ermessen überlässt wird wohl am meisten manchem auch den vorwand bieten sich auf anständige art in sicherheit zu bringen; ferner, wenn es sich darum handelt entweder mit uns handgemein zu werden oder ohne etwas aufs spiel zu setzen es dahin zu bringen dass wir vor schrecken davonlaufen, so halten sie dieses mittel für zuverlässiger: sonst würden sie wohl jenes versuchen. Endlich seht ihr deutlich dass all das schreckniss das ihnen vor dem kampfe innewohnt, der sache nach gering ist und nur auf auge und ohr einen eindruck macht".

Die übersetzung ist hier sehr frei verfahren, ohne sich doch *genug zu thun.* — *Ein gewisser* humor liegt in οὐχ ὁμοῖοι,

„nicht entsprechend", wie auch die herausgeber bemerken; dasselbe konnten sie bemerken von τοῦ ἐς χεῖρας ἐλθεῖν πιστότερον τὸ ἐκφοβήσειν ἡμᾶς ἀκινδύνως ἡγοῦνται. — Ob ἐκφοβήσειν richtig ist, und nicht dafür ἐκφοβῆσαι geschrieben war? es ist wenigstens erlaubt den zweifel aufzuwerfen, da es an analogien zu πιστότερόν ἐστιν ἐκφοβήσειν gänzlich fehlt. Die stelle Xen. Anab. II, 4, 19, die Krüger anführt, ist ganz andrer art. — Das wichtigste was zu bemerken wäre ist die gliederung des satzes von οὔτε γὰρ τάξιν an. Es sind vier glieder des beweises, sämmtlich durch τέ in beziehung zu einander gesetzt, und von denen das vierte alle vorhergehenden zusammenfasst, gleichwohl aber, in der oben bemerkten weise, dies verhältniss nicht lexikalisch markirt. Jeder andere schriftsteller hätte vermuthlich geschrieben ὅλως τε πᾶν τὸ προϋπάρχον δεινὸν ἀπ' αὐτῶν ὁρᾶτε σαφῶς . . . Da diese vier glieder, von denen zwei wieder eine begründung bei sich führen, ein satzgefüge bilden, so ist demgemäss die interpunction zu ändern. Ungemein schwer zu übersetzen ist ἀνεξέλεγκτον καὶ τὸ ἀνδρεῖον ἔχει. Man könnte versucht sein: „so giebt in ihren augen auch keins von beiden den beweis oder die widerlegung der tapferkeit". Denn ἔλεγχος ist beides.

„Haltet ihr nun dem stand wenn es auf euch zukommt, und setzet dann so oft es an der zeit ist euren rückzug in guter ordnung und in reih und glied fort, so werdet ihr sowohl diesmal schneller aus aller gefährde kommen als auch für die zukunft erkannt haben dass dergleichen haufen denen welche ihren ersten angriff abwarten, in verschiebung des angriffs ihren mannesmuth mit drohungen aus der ferne prahlend zu erkennen geben; die ihnen aber weichen, dass sie denen, in aller sicherheit ungestüm, auf dem fusse folgend, ihre beherztheit zu fühlen geben".

Das relativum womit der satz beginnt vereinigt in sich die summe des vorher ausgeführten; jeder weiss wie gern die Griechen es anwenden, und wie sehr es sich durch seine lebhaftigkeit von dem ruhig anschliessenden relativum der lateinischen sprache unterscheidet. Es verdiente daher wohl einen eigenen namen: man könnte es das emphatische relativum nennen. — Der καιρός ist der moment wo ein angriff der feinde abgeschlagen ist; dann nehmen die Griechen den durch den angriff unterbrochenen rückzug wieder auf, αὖθις. Dies scheint mir richtiger als, wie

Classen erklärt: „wie ihr vorgerückt seid, so auch wieder . . .". Auf dem wege den man gekommen wieder zurückgehen, kann so viel ich weiss nur durch *πάλιν* ausgedrückt werden. *Πάλιν : αὖθις = rursus : iterum.* Der irrthum ist veranlasst durch die zweideutigkeit des deutschen *wieder*. Brasidas beginnt ja den rückzug unmittelbar nach seiner rede, c. 127 *τοιαῦτα ὁ Βρασίδας παραινέσας ὑπῆγε τὸ στράτευμα*, und macht erst halt um den ersten ansturm der barbaren abzuweisen. Man vergleiche nach c. 127: *τῇ τε πρώτῃ ὁρμῇ παρὰ γνώμην ἀντέστησαν* (dies entspricht dem *ὃ ὑπομείναντες*) *καὶ τὸ λοιπὸν ἐπιφερομένους μὲν δεχόμενοι ἠμύνοντο* (durch einen schlimmen druckfehler hat Classen *ἠμύναντο*), *ἡσυχαζόντων δὲ αὐτοὶ ὑπεχώρουν*. Wenn ich aber diese stelle vergleiche, muss ich mich doch fragen ob nicht auch an unserer stelle ebenso gut das imperfectum zu lesen sei, *ὑπάγοντες* statt *ὑπαγαγόντες*. Es konnte leicht dem *ὑπομείναντες* assimilirt werden, und doch hat es mit beiden wörtern eine sehr verschiedene bewandtniss. *Ὑπομείναντες* löst sich auf in *ὑπομείναι*: denn es ist klar dass hier von einem einmaligen vorgang, von dem abschlagen des ersten angriffs der barbaren, die rede ist; das folgende aber würde man, scheint mir, auflösen in *ὅταν καιρὸς ᾖ*, (d. h. jedesmal wenn ihr einen angriff abgeschlagen habt), *ὑπάγετε*, nicht *ὑπαγάγετε*. Dies stelle ich als vermuthung hin; ganz unmöglich aber scheint mir *δεξαμένοις*, und ich schreibe dafür unbedenklich *δεξομένοις*. Wann suchen denn die barbaren nach chinesenart die Griechen durch geschrei und wüstes waffengeklirr in schrecken zu setzen? Offenbar während ihrer mehr erwähnten *μέλλησις*, bevor die Griechen ihren ersten anfall, *τὴν πρώτην ἔφοδον*, abgeschlagen haben; denn ist das einmal geschehen, so wissen die Griechen waren sie sind, und die barbaren können sich von noch so viel drohungen keinen erfolg mehr versprechen. Dieser moment kann aber nur bezeichnet werden durch das futurum *δεξομένοις*.

Eh wir jedoch von dieser rede des Brasidas scheiden, müssen wir noch die frage erörtern, ob wir recht gethan unter der *μέλλησις*, welche zweimal, §. 5 und 6, darin vorkommt, das erste mal lediglich die erwartung des angriffs, das andere mal eine absichtliche verzögerung des angriffs zu verstehen.

An sich heisst *μέλλειν nicht zögern*, sondern bevorstehen,

und auch dieses nur insofern das bevorstehende zu erwarten ist; und dadurch unterscheidet sich τὸ μέλλον von dem ἐσόμενον, welches das bedeutet was geschehen wird gleichviel ob erwartet oder unerwartet, während, τὸ μέλλον auch von dem gesagt wird was schliesslich nicht geschieht, wenn man es vernünftiger weise erwarten muss und so lange man es erwarten muss. Aristot. de Gen. et Corr. *B* 11. 337b 4: ὃ μὲν γὰρ ἀληθὲς εἰπεῖν ὅτι ἔσται, δεῖ τοῦτο εἶναί ποτε ἀληθὲς ὅτι ἔστιν· ὃ δὲ νῦν ἀληθὲς εἰπεῖν ὅτι μέλλει, οὐδὲν κωλύει μὴ γενέσθαι· μέλλων γὰρ ἂν (dele ἂν) βαδίζειν τις οὐκ ἂν βαδίσειεν. S. p. 463b, 22—31. Man sieht dass μέλλειν wesentlich bezogen ist auf das beobachtende subjekt, während ἔσεσθαι rein objektiv ist. Zugleich erhellt aber wie μέλλειν zu der bedeutung des zögerns kommt, welche unzweifelhaft häufig im sprachgebrauch vorliegt. Denn da das μέλλειν sein ende erreicht durch das eintreten der handlung, so braucht einer nur den zustand zu verlängern wo der andre sagt μέλλει: dies ergiebt aber eine absichtliche verzögerung.

Wenden wir dies nun auf die erste der stellen an wo die μέλλησις vorkommt, so scheint mir nicht zweifelhaft dass die barbaren mit dem angriff absichtlich zögern. Sie werden ja nicht so thöricht sein die Griechen anzugreifen während diese in schlachtordnung dastehen, sondern warten, wie sie dies denn wirklich thun, bis die Griechen sich in marsch gesetzt haben. Diese zwischenzeit benutzen sie um wo möglich durch leere demonstrationen die Griechen wie man sich ausdrückt zu demoralisiren. Diese demoralisation zu hindern ist eben der zweck von Brasidas rede. Dass also das zögern der barbaren ein berechnetes war, nehmen wir für erwiesen an.

Dasselbe erhellt aus dem schluss von §. 5: τοῦ . . ἐς χεῖρας ἐλθεῖν πιστότερον τὸ ἐκφοβήσειν ἡμᾶς ἀκινδύνως ἡγοῦνται· ἐκείνῳ γὰρ ἂν πρὸ τούτου ἐχρῶντο. Denn da das ἐκφοβήσειν ἀκινδύνως ein mittel zum zweck ist, dieses aber nur durch vermittlung der μέλλησις möglich ist, so folgt dass auch die μέλλησις ein mittel zum zweck ist, also in einem beabsichtigten verzögern des angriffes besteht.

Hienach scheint es haben wir unrecht gethan, in dieser stelle *die μέλλησις durch* erwartung, und nicht durch verschiebung, ver-

zögerung, oder ein ähnliches wort, zu übersetzen. Aber es scheint nur so.

Wir haben hier nämlich den fall der so oft vorkommt, dass ein griechisches wort einfach eine thatsache bezeichnet ohne dass über diese ein urtheil oder eine meinung abgegeben wird. Ψεῦδος ist eine unwahrheit; ob bewusst oder unbewusst, ob lüge oder irrthum, liegt nicht in dem worte. Λίαν heisst sehr; dieser hohe grad kann ein zu hoher sein, das kommt auf die umstände an; aber das wort an sich spricht dies urtheil nicht aus. Διαβάλλειν heisst in üblen ruf bringen; ob dieser ruf ein unverdienter und das διαβάλλειν ein verläumden ist, wird nicht gesagt. Der übersetzer ist hier an den fuss der mauer gedrängt: in den meisten fällen findet sich kein neutrales wort, er muss sich entscheiden, und wird ein urtheil aussprechen wo der Grieche sich begnügt die thatsache zu melden. So sind die übersetzer in vielen fällen genöthigt dem alten autor ein urtheil aufzudrängen das jener doch dem leser anheim stellte. Dass man dies vermeiden muss wo es geht, liegt auf der hand.

Und hier geht es nicht nur, es ist auch geboten. Denn verkürzt würde der satz doch etwa so lauten müssen: μέλλοντες μὲν φοβεροί εἰσιν, προσμίξαντες δ' οὐκέτι. Der gegensatz von zögerung wäre beschleunigung: davon steht nichts da. Der gegensatz vom geschehen des angriffs ist das bevorstehen und die erwartung des angriffs: jede andere übersetzung wäre demnach verkehrt.

Dass Thukydides nachher (durch ἐχρῶντο) das bevorstehende als ein absichtlich hingehaltenes bezeichnet, ist ganz richtig, und er kann das thun weil das wort jenes urtheil zulässt; aber in dem zusammenhang worin das wort zunächst auftritt, ist dies noch nicht geschehen, wie der gegensatz zeigt.

Anders stellt sich die sache §. 6; hier könnte nicht der dat. instrum. μελλήσει stehen wenn sie nicht das mittel zum zweck und folglich beabsichtigt wäre; sonst hätte Thukydides μέλλοντες geschrieben. Hier ist die μέλλησις ebenso beabsichtigt wie das ihr entgegengesetzte, ἐν τῷ ἀσφαλεῖ ὀξεῖς: denn wie diese glieder sich entsprechen, so auch alle übrigen in dieser trefflichen periode, ἐπικομποῦσιν : ἐνδείκνυνται . τοῖς μὲν τὴν πρώτην ἔφοδον δεξομένοις : οἳ δ' ἂν εἴξωσιν αὐτοῖς . ἄποθεν ἀπειλαῖς (dies ist ein begriff) κατὰ πόδας . τὸ ἀνδρεῖον : τὸ εὔψυχον. Was dies letztere

wort betrifft, so wird es allerdings wesentlich gleichbedeutend mit ἀνδρεῖον gebraucht; ursprünglich aber scheint es zu bedeuten was die Engländer *animal spirits* nennen. Dies würde ganz gut auf den physischen muth der barbaren passen. Dennoch scheint mir dies nicht richtig zu sein. Den barbaren ἀνδρεία zuzugestehen, welche als eine ἀρετή etwas μόνιμον ist, wäre zu viel ehre, die ihr früheres betragen nicht verdient. Der schriftsteller scheint daher anzudeuten dass die barbaren erst dann *en veine* kommen, dass ihnen erst dann der kamm schwillt, wenn sie ihre gegner weichen sehen; dann erst zeigen sie sich „beherzt“ [2]).

2) Nachdem ich diesen aufsatz beendet, fiel mir ein nachzusehen wie sich G. Grote über des Brasidas rede und insbesondere über die bestrittene stelle äussere. Ich fand (History of Grece. Vol. VI. Chap. LIV) eine fülle treffender bemerkungen und glücklicher übersetzungen; aber wiewohl kein grund ist zu zweifeln dass Grote auch die fragliche stelle richtig verstanden, bedaure ich sagen zu müssen dass ich in seinen worten keinen beweis dafür finde: er hat diese stelle übergangen.

Bremen. *Ad. Torstrik.*

Cic. Tuscul. Disputat. V, 11, 34.

Quare demus hoc sane Bruto, ut sit beatus semper sapiens: quam sibi conveniat, ipse viderit. Gloria quidem huius sententiae quis est illo viro dignior? nos tamen teneamus, ut sit idem beatissimus. In dieser stelle findet I. P. Binsfeld im Rhein. museum 1871, p. 304 *tamen* anstössig und will dafür *etiam* lesen, indem man nicht einen gegensatz, sondern eine steigerung erwarte, wie 5, 13, 39. 40 *Certe omnes virtutis compotes beati sunt. Et hoc quidem mihi cum Bruto convenit.... Sed mihi videntur etiam beatissimi*, und 5, 27, 76 *At ea qui adeptus sit, cur eum beatum modo et non beatissimum etiam dixerim* (an welcher stelle Hugo Weber in seiner Coniecturae Tullianae. Weimar 1871, p. 13 für das unrichtige handschriftliche *ut* treffend *at* gesetzt hat). Allein die steigerung, die an diesen beiden stellen durch *etiam* mit dem superlativ bezeichnet ist, ist hier schon hinlänglich durch den superlativ *beatissimus* ohne diese partikel ausgedrückt; *tamen* aber steht, weil *nos* dem vorhergehenden *illo viro* entgegengesetzt wird, ebenso wie an den beiden angeführten stellen der gegensatz durch *sed* und *at* bezeichnet ist.

Marienwerder. *Fr. Zoyss.*

III.

Oskische inschriften.

1. Wegebauinschrift von Pompeji.
2. Weiheinschrift von Capua.
3. Grabschrift von Cumae.
4. Lucanische grabschrift von Diano.

In der *Ephemeris epigraphica* habe ich auf grund einer an mich ergangenen aufforderung eine zusammenstellung derjenigen oskischen inschriften veröffentlicht, die nach Th. Mommsens werk über die unteritalischen dialekte an das licht gekommen sind (Vol. II, p. 154—194). Diese bezweckte von den inschriften zuverlässige texte zu geben mit den erforderlichen angaben über fundorte, aufbewahrungsorte und litteratur derselben, lateinische übersetzungen nach meinem verständniss der inschriften, und kurze erläuternde bemerkungen. Abbildungen von diesen sämmtlichen oskischen inschriften nach den von mir selbst genommenen oder von guter hand mir zugegangenen abdrücken und zeichnungen der originale und eingehende sprachliche und sachliche erklärungen dieser sprachdenkmäler würden mehr raum und kostenaufwand erfordert haben, als ich der redaction der genannten epigraphischen zeitschrift irgend zuzumuthen wagen konnte. Ich beabsichtigte deshalb dergleichen erklärungen von mehreren dieser inschriften gelegentlich später an geeigneten stellen zu geben, wie ich dies für eine derselben auch aus-

drücklich zugesagt habe (a. o. I, p. 167, n. 20), und bringe hier diesen meinen vorsatz zur ausführung.

1. Wegebauinschrift von Pompeji.

Am 15. august 1851 wurde dicht bei dem südlichsten thore von Pompeji ein travertinstein gefunden mit einer oskischen wegebauinschrift, von der ich nach meiner eigenen zeichnung und nach einem abdruck von R. Schöne folgenden text gegeben habe, Ephemer. epigr. II, p. 165, n. 10:

m . siuttiis . m . n . púntiis . m

a]ídilis . ekak . vfam . teremn[a

t]tens . ant . púnttram . staf[i

anam . víu . teremnatust . per

X . íussu . vía . púmpaiiana . ter

emnattens . perek . III . ant . kaí

la . iúveís . meelíkiieís . ekass . ví

ass . íní . vía . iúviia . íní . dekkvia

rím . medíkeís . púmpaiianeís

serevkid . imaden . uupsens . íu

su . afdilis . prufattens.

In dieser abschrift sind die beschädigten, aber in ihrer geltung noch deutlichen buchstaben durch untergesetzte punkte bezeichnet. Der oskische vokal *o* ist durch das zeichen ú wiedergegeben im anschluss an den oskischen buchstaben dieses vokals: V; in der folgenden erklärung aber werde ich diesen laut durch den buchstaben *o* bezeichnen, weil die denselben enthaltenden wortformen dadurch sprachlich deutlicher hervortreten. Der bequemlichkeit des lesers halber stelle ich die lateinische übersetzung der vorstehenden inschrift voran, und lasse die sprachliche und sachliche erklärung folgen:

Maius Suttius Maii f. Numisius Pontius Maii f.
aediles hanc viam termina-
verunt ante pontem Stabi-
anum . Via terminata est cippis
X . Iidem viam Pompeianam ter-
minaverunt cippis III ante ae-
dem Jovis Meilichii . Has vi-
as et viam Joviam et decuma-
nam medicis Pompeiani
solide ab imo operati sunt, ii-
dem aediles probaverunt.

Die mehrzahl der worte dieser inschrift ist nach form und bedeutung im wesentlichen bereits richtig bestimmt. Die nachfolgende erklärung wird also hauptsächlich auf die grammatische form und die bedeutung derjenigen wörter eingehen, die für den sinn der wegebauinschrift von hervorragender wichtigkeit sind, und zum theil noch keine richtige oder vollständige erklärung gefunden haben, indem sie nach einander folgende hauptgegenstände behandelt:

1. die benennungen von wegen oder landstrassen, die in der pompejanischen wegebauinschrift genannt sind;

2. die verbalformen und nominalformen, welche die art und die ausführung des wegebaus der beiden genannten ädilen von Pompeji bezeichnen;

3. die folgerungen welche sich aus der vorliegenden inschrift für die eintheilung und strassenanlage des stadtgebietes von Pompeji nach der abgrenzung des *templum* der italischen augurallehre etwa ziehen lassen.

Ehe ich auf diese drei punkte eingehe, muss ich über den fundort des steines mit der vorstehenden wegebauinschrift eine bemerkung vorausschicken. Ich habe denselben bezeichnet durch die worte: *inventa ante portam Stabianam* (Ephemer. epigr. II, p. 165, n. 20). Dagegen ist neuerdings wieder behauptet worden, der stein befinde sich „in dem stabianer thor“ (F. Bücheler, Jenaer literaturz. 1874, p. 610). Dass das irrig ist lehren *die aussagen zweier italienischer* archäologen, welche das

stabianer thor und den stein unmittelbar nach ihrer ausgrabung sahen und untersuchten, Bern. Quaranta und Guil. Minervini. Der erstere bestimmt den fundort des steines folgendermassen, Memor. Ercolan. di archeol. Vol. VII, Append. p. 50: *Alzasi questa pietra — circa là, dove finisce un' antica via, poco prima di giugnere alla porta, che guardia Stabia —; ed a chi dalla citta voglia uscire presentasi inclinata indietro un pochino.* Mit dieser klaren und unzweifelhaften ortsbezeichnung stimmen auch die angaben von Minervini überein (a. o. p. 1. 2. 3). Das hier genannte südlichste thor von Pompeji nach Stabiae zu ist aber ein einfacher römischer bogenbau (Minerv. a. o. p. 11. Overbeck, Pompeji p. 54. 55. 2 A.). Der stein mit der wegebauinschrift stand also am ende der stabianer strasse ehe man zu diesem römischen thor gelangt. Minervini berichtet nun aber weiter, dass im rücken dieser inschrift spuren eines älteren bogenbaues sichtbar seien (a. o. p. 11: *al dorso della medesima iscrizione appariscono tracce di altra più antica costruzione ad arco*), und schliesst daraus, dass dieser bau das vorrömische thor von Pompeji nach Stabiae zu war (a. o.: *che questa costruzione era la porta Stabiana*), und dass somit der wegebaustein unmittelbar vor diesem thor seinen platz hatte (a. o.: *la iscrizione si troverebbe appunto innanzi alla porta*). Auf grund dieser nach der sachlage einleuchtenden schlussfolgerung habe ich von der inschrift gesagt: *inventa ante portam Stabianam.* In keinem falle hatte also dieselbe ihren platz in dem heute so genannten stabianer thor.

Ich ziehe nun die benennungen der vier in der inschrift genannten wege in betracht.

Der erste derselben ist bezeichnet durch die worte: [*a*]*idilis ekak viam teremn*[*at*]*tens ant ponttram Staf*[i]*anam* = *aediles hic viam terminaverunt ante pontem Stabianum.* In diesen worten wird die pronominalform *eka-k* für einen acc. sing. fem. erklärt mit der bedeutung *han-c*, also entstanden aus **ekan-k* für **ekam-k*, in dem das *m* des acc. sing. fem. **ekam*, nachdem es sich dem guttural der enklitischen partikel *-k* = lat. *-ce* zu gutturalem *n* assimiliert hatte, ausgefallen sei; und das soll folgen aus den lateinischen schreibweisen *Quictilis*, *nuc* u. a. für *Quinctilis*, *nunc* (F. Büchel. a. o. p. 610). Von diesen beiden wortformen weist *Quictilis* (*C. I. Lat.* I, 841) das schwinden eines gutturalen *n* der

stammsilbe auf, aber nicht den ausfall eines aus der accusativendung *m* entstandenen *n*; *huc* für *hunc* aber gehört einer grabschrift der späten kaiserzeit an, die auch *sexto, anima, hoc* statt *sextum, animam, hunc* aufweist (Bull. d. Inst. a. 1861, p. 36, verf. Ausspr. I, 261. 2 A.). Das ältere und klassische latein kennt nur die accusativformen *hun-c, illun-c, istun-c, tun-c, nun-c, han-c, illan-c, istan-c*, mit erhaltenem *n* statt *m* des accusativsuffixes. Die angeführten lateinischen schreibweisen können also nicht beweisen, dass im oskischen *eka-k* ein aus accusativischem *m* entstandenes *n* vor *k* geschwunden sei. Für diesen ausfall findet sich nicht nur im Oskischen sonst kein beispiel, sondern die pronominalformen *ion-c* für **iom-c*, acc. sing. masc. vom pronominalstamm *i-*, erweitert zu *io-*, und *eizazun-c* für **eizazum-c* gen. plur. fem. vom pronominalstamm *eizo-* beweisen auch durch ihr erhaltenes *n* statt *m* vor *c*, dass der acc. sing. fem. vom pronominalstamme *eko-* **ekan-k* gelautet haben muss nach art der oskischen accusativform *ion-c* und der lateinischen *han-c, istan-c, illan-c*, dass mithin *eka-k* keine accusativform ist. Neben *eka-k* finden sich die oskischen formen des abl. sing. fem. von pronominalstämmen mit der angefügten partikel *-k, -c* : *eisa-k, eiza-c, exa-c, ia-c* und die abl. sing. masc. neutr. *eisu-c-en, eizu-c* neben *eisod* und *eksu-k*, die alle das ablativsuffix *-d* vor dem folgendem *-k*, *-c* eingebüsst haben, wie die lateinischen ablativformen *ha-c, ista-c, illa-c, ho-c, isto-c*. Daraus folgt, dass *eka-k* abl. sing. fem. ist, durch ausfall des ablativischen *d* entstanden aus **ekad-k*, und „hier" bedeutet (Huschke, Osk. und Sabell. Sprd. p. 181, verf. Ausspr. I, 386. II, 914, 2 aufl. Bruppach, Lautl. d. Osk. spr. p. 90. Ender, Formenl. d. Osk. spr. p. 68. Gl. p. 29). Ein ablativisches adverbium *eka-k* hier neben einem lokativischen *eki-k* hier ist so wenig befremdlich wie *exa-c* neben *exei-c* (verf. a. o. I, 386. II, 914. Ender. a. o. Gl. p. 29), und im lateinischen die ablativischen adverbien *ha-c, ista-c, illa-c* neben den locativischen *hi-c, isti-c, illi-c*. Die ablativform *eka-k* passt auch vollkommen in den zusammenhang der in rede stehenden wegebauinschrift, wie sich nach der erklärung der worte *ant ponttram Stafianam* ergeben wird, und ebenso gut passt sie an den drei anderen stellen, wo *eka-k* vorkommt (Momms., Unterital. dial. X, 20, p. 180. X, 24, p. 183, verf. Ephem. epigr. I, p. 188, *n. 79. Ender. a. o. Gl. 29*). Dass osk. pontt-ra-m,

„brücke“ bedeutet, lat. *pont-em*, ergiebt sich daraus, dass das oskische wort für „thor“ *veru* ist und für „weg, strasse“ *via* (verf. Ausspr. I, 179, anm. 2 A.) *Pontt-ra-m* ist mit doppeltem *t* geschrieben statt mit einfachem wie *alttreí* (Aufr. Z. f. vergl. spr. II, 57. Momms. Unterit. dial. p. 247). Die oskische stammform *pont-rā-* ist also mit dem suffix *-rā* weiter gebildet von der wurzelform *pont-*, an welche der lateinische nominalstamm *pont-i-* in *pont-i-um* das suffix *-i* gefügt hat, und diesen italischen wörtern stehen zur seite skr. *panth-an*, *path-i-s* pfad, kchsl. *pǫt-ĭ* weg, gr. *πάτ-ο-ς* pfad, tritt, *πατ-έω* trete (Curt. Gr. Et. n. 349. 4 aufl. verf. Ausspr. II, 179. 2 A.). Die oskische präposition *ant* entspricht der lateinischen *ante, antid-* (a. o. II, 321, anm. 606. 908). Die worte *ant ponttram* = *ante pontem* bezeichnen, da der *Sarnus* und die brücke über denselben ausserhalb der ringmauern und des stabianer thores von Pompeji lagen, jedenfalls einen raum ausserhalb der stadt. Wie im lateinischen *ante portam*, im italienischen *innanzi alla porta*, im griechischen *πρὸ πυλάων*, im deutschen vor dem thor bedeutet: weiter hinaus vom mittelpunkt der stadt als dieses thor, so muss man das oskische *ant ponttram* verstehen: weiter hinaus als die brücke des Sarnus vom mittelpunkt der stadt Pompeji aus. Das ergiebt sich auch daraus, dass in alter zeit der Sarnus dicht an der südlichen stadtmauer von Pompeji mit dem stabianer thor vorüberfloss, Plin. H. N. III, 5, 62 S.: *Pompeii haud procul spectato monte Vesuvio, adluente vero Sarno amne*, dass mithin der raum zwischen diesem thor und der stabianer brücke so gering war, dass derselbe nicht als eine besondere strasse, als *via ant ponttram Stafianam* bezeichnet sein würde. Unter dieser *via* ist vielmehr die landstrasse gemeint, die von dem alten stabianer thor von Pompeji bei dem fundort des wegebausteines über die brücke des Sarnus führte, die, wie das verbum *teremnattens* der inschrift desselben lehrt, mit grenzsteinen oder irgend welchen grenzzeichen versehen wurde, welche das längenmaass angaben, mit welchem die strasse gemessen war. So standen später an der ganzen länge der römischen landstrassen bei Pompeji meilenzeiger, *milliaria* (Overb. Pomp. I, 15. 2 A.). Die erste maasseinheit jenes alten oskisch-samnitischen längenmaasses erstreckte sich vom stabianer thor und dem standorte des wegebausteines aus über die dicht davor befindliche brücke des Sarnus

hinaus, zum grössten theil jenseits derselben; hier *ant ponttram Stafianam* waren somit alle grenzzeichen des längenmaasses der strasse nach Stabiae aufgestellt mit ausnahme jenes ersten steines, der am anfangspunkte derselben seinen platz hatte. Die inschrift des steines konnte also sehr wohl sagen *ekak viam* „hier den weg" statt **ekank viam* „diesen weg", und dann die genauere angabe der hauptstrecke dieser landstrasse, auf der die durch *teremnattens* ausgedrückte handlung statt gefunden hat, zwischen der Sarnusbrücke und dem gebiet von Stabiae durch die worte *ant ponttram Stafianam* bezeichnen. Diese *via Stafiana* durch das landgebiet von Pompeji bildet also die südliche fortsetzung der heutigen *strada Stabiana*, welche die stadt Pompeji von norden nach süden, von der *Porta del Vesuvio* bis zur *Porta di Stabia* durchschneidet. Es unterliegt keinem zweifel mehr, dass die stadt Pompeji mit ihrem landgebiet nach den grenzbestimmungen des *templum* der italischen augurallehre eingetheilt und von strassen und wegen durchzogen war (B. Quaranta, Mem. Ercol. d. arch. Vol. VII, Append. p. 89 f. Nissen, Das Templum, p. 63. 64 f. Fiorelli, Gli scavi di Pompei dal 1861 al 1872. Append. p. 11), und dass die *strada Stabiana* der *cardo maximus* dieser eintheilung innerhalb der stadt war. Demnach ist die landstrasse vom stabianer thor über die brücke des Sarnus nach dem gebiet von Stabiae hin, die *viam ant ponttram Stafianam* der *cardo maximus* des landgebietes von Pompeji, welcher den südlichen theil desselben in eine südöstliche und eine südwestliche hälfte theilt.

Die bezeichnung des zweiten weges, von welchem die wegebauinschrift spricht, ist *via Pompaiiana — ant kaila Joveis Meelikiieis = viam Pompeianam — ante aedem Jovis Meilichii. Via Pompaiiana* kann nicht eine strasse innerhalb der stadt Pompeji bezeichnen, etwa die jetzige *via de sepolcri*, da man nirgends im alterthum eine strasse innerhalb einer stadt nach dem namen derselben benannt hat, wie schon Garrucci und Huschke hervorgehoben haben (Mem. Ercol. d. arch. Vol. VII, Append. p. 34. Osk. Sab. sprachd. p. 187). Eine *via Pompaiiana* in Pompeji hat es so wenig gegeben wie eine *via Romana* in Rom, oder wie heut zu tage in Berlin eine *berliner strasse*, in Paris eine *rue de Paris* existiert. Die *via Pompaiiana* war also eine landstrasse

ausserhalb der stadt, die durch das landgebiet von Pompej nach einer benachbarten ortschaft hinführte, und aller wahrschein lichkeit nach von den bewohnern dieser den namen erhalten hat Auf derselben ist die durch das verbum *teremnattens* bezeichnet handlung vorgenommen worden, und zwar auf einer strecke der selben, die bezeichnet wird durch die worte: *ant kaila Joveis Mee líkiieis* = *ante aedem Jovis Meilichi*, von denen das nomen *kaila* sogleich unten etymologisch erklärt werden wird. In diesen worten kann man nicht umhin, *ant kaila* = *ante aedem* zu erklären aus der bezeichnung des ersten weges *ant ponttram* = *ante pontem* so dass *ant* in jener wie in dieser verbindung den sachlichen sinn hat: weiter hinaus vom mittelpunkte der stadt Pompeji. Die abgrenzung des wegemaasses auf der *via Pompaiiana* ist also durch die ädilen von Pompeji *M. Siuttiis* und *N. Pontiis* vorgenommen worden auf einer wegstrecke von einem tempel des *Jovis Meilichios* vor einem thore der stadt an bis zur grenze des landgebietes von Pompeji hin. Da die *via Pompaiiana* und die *viam ant ponttram Stafianam* nach Stabiae unmittelbar nach einander genannt sind, da die strecken dieser landstrassen, auf denen die durch *teremnattens* bezeichnete einrichtung getroffen ist, in entsprechender weise durch *ant kaila* und *ant ponttram* bezeichnet sind, so ist wahrscheinlich, dass die *via Pompaiiana* in südlicher richtung durch das landgebiet von Pompeji führte wie die *viam ant ponttram Stafianam*, die strasse nach Stabiae, dass sie also ein zweiter *cardo* war, der diesem *cardo maximus* parallel lief. Für diese wahrscheinlichkeit werden sich unten noch weitere anhaltepunkte finden. Es bleibt nun von der bezeichnung des zweiten weges das wort *kaila* zu erklären. Alle etymologien desselben, die von den falschen lesarten **kaula* oder **kalla* ausgehen (verf. Ephem. epigr. II, p. 167), sind selbstverständlich hinfällig. Jedenfalls bezeichnet *kaila Joveis Meelíkiieis* einen dem *Jovis Meilichios* (Garrucci, Mem. Ercol. d. arch. Append. p. 33 f.) geheiligten gegenstand. Ich habe *kaila* in verbindung gebracht mit *cailare*, *caelare* und *caelum* bunzen, spitzmeissel, und das wort *caelatum signum* erklärt (Ephem. a. o.). Der einwand, dass „dergleichen bewegliche dinge keine grenzmarken bilden" (F. Büchel. a. o. 609), wiegt nicht schwer, da götterbilder bei altären oder gotteshäusern stehen bleiben, wo sie einmal stehen. Nichts desto we-

niger gebe ich meine erklärung von *kaíla* jetzt auf, hauptsächlich deshalb, weil in römischen wegebauinschriften standbilder von göttern, so viel ich weiss, sonst nicht erwähnt werden, wohl aber mehrfach tempel derselben, so zum beispiel Or. 6616: *vias circa aedem Minervae lapide turbinato testamento sterni iussit*, Or. 3310: *viam Augustam ab via Annia extra portam ad Cereris silice sternendam curarunt*, und weil an den landstrassen vor den thoren Roms und anderer städte vielfach tempel der götter erbaut waren (Bergier, Hist. d. chem. R. I, p. 264 f. II, 33). Ich stimme also den früheren erklärern der wegebauinschrift von Pompeji darin bei, dass *kaíla* irgend ein dem *Jovis Meilichios* geheiligtes gebäude war, also *aedem, templum, fanum, delubrum* oder *sacellum* bedeutet. *Kaíla* ist kürzlich wieder für ein wort derselben wurzel wie lat. *caulae* erklärt worden mit dem sinne von *περίβολον*, also von lat. *consaeptum, locum maceria cinctum* (F. Büchel. a. o. p. 610). *Caulae*, nur im plural vorkommend, bedeutet „hürden, umfriedigung, vermachung, verzäunung" für das vieh, namentlich für schaafe (Fest. p. 46 Muell., Verg. Aen. IX, 60), und wird daher von den glossographen *περίβολοι, μάνδραι, ἔπαυλις* erklärt (Fest. a. o. not. Müll.). Lucilius braucht *caulae* in der übertragenen bedeutung schranken des himmels, des leibes oder des gaumens (VI, 492. II, 951. III, 255. 700. 706. VI, 839. IV, 618. 658). Daher bedeutet *caulae* auch die umfriedigung eines gotteshauses oder gottesbildes (L. Corn. de XX qu. C. I. Lat. I, 202, II, 41. Murat. J. 191, 3. Macr. Sat. I, 9). *Cau-la-e* bezeichnet niemals ein „hohles" ding, hat daher mit *cav-u-s* und mit *ca-e-lu-m*, mit dem es wieder vermengt ist (F. Büchel. a. o. p. 610), nichts gemein; *cau-la-e* stammt vielmehr mit *cau-tu-s, cav-e-re, cu-s-to-s, cu-ti-s, scu-tu-la* u. a. von wz. *sku-* bedecken, so dass es die hürden, die umfriedigung als „deckendes, schirmendes, behütendes" ding bezeichnet (verf. Ausspr. I, 353: vergl. I, 370, 2 aufl.). Wäre osk. *kaíla* mit diesem *cau-la-e* von derselben wurzelform *cav-* ausgegangen, so müsste es durch ausfall eines *v* aus °*kav-i-la* entstanden sein. Da aber das oskische inlautendes *v* fester hält als das lateinische, wie *Gaaviis, suveis, suvad, Luvikis* u. a. neben lat. *Gaius, sui, sua, Lucius* lehren (Bruppach. Lautl. d. osk. spr. 76), so kann man nicht annehmen, dass in osk. *kaíla* das inlautende *v geschwunden wäre, das sich in* lat. *cau-la-e* zu u erweicht

erhalten hat. Dem lateinischen *cau-la-e* würde ein oskisches **cav-la-s* entsprechen, wie den lateinischen wortformen *aut*, *thesaurum*, *Loucina*, *Loucanam*, *Nouceria* u. a. die oskischen *avt*, *thesavrom*, *Lovkl*, *Lovkanateís*, *Luvkis Jovkiíoi*, *tovtiks*, *lovfreís*, *Novlanos*, *Nuvkrinum* (verf. auspr. I, 315. 670. 671. 2 A. Bruppach. a. o.). Also osk. *kaîla* hat so wenig gemein mit *cau-la-s*, als dieses mit *ca-e-lu-m*; *kaîla* kann auch nicht verwandt sein mit lat. *ca-e-lu-m*, gr. *κο-ῖ-λο-ς* (verf. a. o. I, 370), sowohl wegen der festigkeit des inlautenden *v* im oskischen als auch wegen der von *cav-u-s* hohl weit abliegenden bedeutung „gotteshaus", die *kaîla* nach dem zusammenhang, in welchem es vorkommt, haben muss. Ich stelle daher *kaí-la* zusammen mit *-cil-iu-m* in *domi-cil-iu-m* eigentlich „haushülle", daher „wohnung, wohnsitz", *cil-iu-m* eigentlich „hülle", dann „augenhülle, augenlid", ndd. *hill-e* vorrathsraum von der wurzel *kil-* „decken, hüllen" einer nebenform von wz. *kal-* decken, hüllen in gr. *καλ-ία* hütte, vorrathsraum, *καλ-ιό-ς*, *καλ-ιά-ς* häuschen, skr. *çāl-ā* haus, *khal-a-m* scheuer (verf. ausspr. I, 460. 461. 462 f.). In osk. *kaíl-a* ist das *i* der wurzelform *kil-* zu *aí* gesteigert (vergl. a. o. I, 374 f.). Also bedeutet *kaíl-a* eigentlich haus als „hüllendes" und dann gotteshaus wie lat. *aed-es* : haus als „feuerstätte" und dann gotteshaus, tempel (a. o. I, 374. II, 228).

Die bezeichnung eines drittten und vierten weges durch das gebiet von Pompeji ist enthalten in den worten des letzten satzes der in rede stehenden wegebauinschrift: *ekass víass íní vía Joviia íní dekkviarím medíkeís Pompaiianeís* = *has vias et viam Joviam et decumanam medicis Pompejani*. Die beiden ersten worte *ekass víass* bezeichnen die in den beiden vorhergehenden sätzen genannten wege, die *víam ant ponttram Stafianam* und die *vía Pompaiiana*, von denen die erstere sicher von norden nach süden lief, die zweite aller wahrscheinlichkeit nach; die folgenden worte enthalten also die bezeichnungen eines dritten und vierten weges durch das landgebiet von Pompeji (Garrucc. Mem. Ercol. d. arch. Vol. VII, Append. p. 49 f.).

Der dritte weg wird genannt *vía Joviia*, hat also seine benennung *Jov-iia* jedenfalls erhalten von dem gottesnamen *Jovi-*, und zwar, weil ein heiligthum dieses gottes an dieser landstrasse gelegen war. Ebenso sind die *vias Herculis* einer römischen wege-*bauinschrift* (*Grut.* I., p. 150, 9) von einem Herkulestempel in

ihrer unmittelbaren nähe benannt. Da sich nun ergeben hat, dass vor den thoren von Pompeji an der *via Pompaiiana*, ein tempel des *Jovis Meilichios*, die *kaíla Joveís Meelíkiieís*, gelegen war, so ist der schluss nahe liegend, dass es eben dieser *Jovis* und dieses heiligthum desselben war, nach welchem die *via Joviia* benannt war. Dann lag also dieser tempel sowohl an der *via Joviia* als an der *via Pompaiiana*. Und da es nicht glaublich ist, dass zwei kunststrassen parallel durch das landgebiet von Pompeji liefen, die nur durch die länge oder breite eines tempels von einander getrennt waren, so darf man schliessen, dass die *via Joviia* die *via Pompaiiana* schnitt und dass der tempel des *Jovis Meilichios* an der kreuzung dieser beiden wege gelegen war. Das ist um so einleuchtender, da römische gotteshäuser und kapellen ja so häufig an kreuzwegen lagen. Wenn nun die *via Pompaiiana*, wie oben als wahrscheinlich hingestellt ist, parallel mit der *viam ant ponttram Stafianam* von norden nach süden lief, dann muss die sie schneidende *via Joviia* die richtung von osten nach westen gehabt haben, also im verhältniss zu jenem *cardo maximus*, der strasse nach Stabiae, ein *decumanus* des südlichen landgebietes von Pompeji gewesen sein.

Die vierte landstrasse ist bezeichnet durch die worte: *via — dekkviarím medíkeís Pompaiianeís = viam — decumanam medicis Pompeiani.* In meiner lateinischen übersetzung dieser stelle in der *Ephemeris epigraphica* steht statt *medicis* verdruckt *medices* (II, p. 166), und es ist jedenfalls meine schuld, dass ich diesen druckfehler nicht gesehen habe. Dass es aber wirklich ein solcher ist, erhellt daraus, dass ich die endung *-eís* von *medíkeís Pompaiianeís* ja nie anders erklärt habe denn als suffixbildung des gen. sing. von stämmen auf consonanten und auf *-o*, dass ich als endungen des nom. plur. dieser stämme stets *-s* und *-o-s* angegeben habe (Ausspr. II, 1037, c. 1. 2. Gen. sing. II, 1044, c. 2. nom. sing.), und dass ein nom. plur. mit der bedeutung *medices Pompeiani* an der obigen stelle keinen vernünftigen sinn giebt (vergl. Jenaer littz. 1874, p. 696. Nachtr. z. art. 567). Wenn mir trotzdem dieser druckfehler mit einer fülle von worten als grammatischer fehler, als durchlöcherung der grammatik, als *lapsus* zur last gelegt wird (*F. Büchel. a. o. 609*), so finde ich das von *dieser seite her vollkommen erklärlich.* Dass die genitive medíkeís

Pompaiianeís nicht von dem folgenden worte *serevkid* abhängen können, wird weiter unten aus sprachlichen und sachlichen gründen nachgewiesen werden. Wichtig für das verständniss der ganzen inschrift ist nun die benennung des vierten weges *vía dekkviarím*. Schon B. Quaranta hat gesehen, dass in den buchstaben *dekk-* des letzteren wortes der anfang des dem lateinischen *decumanam* entsprechenden oskischen beiwortes von *vía* enthalten sei; er ging nur darin fehl, dass er *-viarím* für ein besonderes wort ansah (Mem. Ercol. d. arch. vol. VII, Append. p. 88 f.). Das adjectivum *dekk-vi-arí-m* ist mit dem suffix *-ari* gebildet von dem nominalstamm *dekv-ia-* der dem umbrischen *tekv-ia-* in dem gen. sing. *tekv-ia-s* entspricht (Tab. Iguv. II, 6, 1. Aufr. u. Kirchh. Umbr. sprd. II, 336 f. Huschke, Osk. Sab. sprd. p. 184: verf. Ephem. epigr. II, p. 167). Dieser nominalstamm ist mit dem suffix *-iæ* gebildet von dem stamm des zahlwortes der zehnzahl osk. *deku-*, umbr. *teku-*, und bedeutet so viel wie gr. *δεκ-ά-ς* „gesammtheit von zehn". Das suffix *-ari* in *dekkv-i-arí-m* hat im oskischen sein *s* erhalten wie dasselbe suffix in den lateinischen bildungen *iugari-s* (Grut. I, p. 35, 12. vergl. Or. H. 6137) *cavi-are-s (hostiae) milit-ari-s, salut-ari-s* u. a. (verf. krit. beitr. p. 332). Da nun nachgewiesen ist, dass in der eintheilung und strassenführung der stadt Pompeji nach den grenzbestimmungen des *templum* eine der hauptstrassen der stadt, welche dieselbe vom nolaner thor im osten bis zur westlichen stadtmauer durchzieht, der *decumanus maximus* war, fast rechtwinklig durchschnitten von der *strada Stabiana*, dem *cardo maximus* (Nissen, über das templum, p. 63 f. Fiorelli, Gli scav. d. Pomp. d. 1861. a. 1871. App. p. 11), so habe ich das oskische adjectivum *dekkv-i-arí-m* in der bedeutung dem lateinischen *decu-m-ana-m* gleichgesetzt (Ephem. a. o., vergl. Nissen, das templum, p. 12). Demgemäss ist also die *vía dekkviarím* eine durch das landgebiet von Pompeji sich hinziehende *via decumana*, eine fortsetzung des *decumanus maximus* innerhalb der stadt, die an der ostseite derselben bei der *Porta di Nola* ansetzte und bis zur grenze von Nola reichte. Durch dieses ergebniss wird die richtigkeit der oben ausgesprochenen ansicht bestätigt, dass die *vía Joviia* ein zweiter *decumanus* war, welcher den *cardo* : *vía Pompaiiana*, *also auch den cardo maximus* des südlichen landgebietes von

Pompeji, die *viam ant ponttram Stafianam* rechtwinklig schnitt.

Von den accusativen *víam dekkviarím* = *viam decumanam* hängen ab die genitive sing. *medíkeís Pompaiianeis*, welche denjenigen obersten beamten von Pompeji bezeichnen, von welchem jener weg ursprünglich herrührte. In derselben weise sind römische landstrassen benannt oder bezeichnet mit dem titel des obersten staatsbeamten, der sie angelegt hat, zum beispiel Grut. 149, 4: Imp. Caes. divi f. Aug. — *viam superiorum coss. tempore incho(atam)* — *Gadeis usque perduxit*, und in der kaiserzeit sind *viae consulares*, *viae praetoriae* solche, die von consuln oder prätoren angelegt sind, Dig. XLIII, tit. 8, §. 22: *Publicas vias dicimus, quas Graeci βασιλικάς, id est regias, nostri praetorias, alii consulares vias appellant*; a. o. §. 23: *Privatae viae* —, *in quas exitur de via consulari* (vergl. Bergier, Hist. d. chem. R. III, 50 f.). Die oskische bezeichnung *viam dekkviarím medíkeís Pompaiianeís* entspricht also der römischen *via consularis*, *viam superiorum consulum tempore inchoatam*. Wie bei den Römern der neubau, die erste anlage der strassen in der regel nicht sache der ädilen war, sondern der consuln oder der censoren, und später der kaiser, wohl aber die erhaltung, der ausbau und die ausbesserung derselben, so lehrt die wegebauinschrift von Pompeji, dass ein *medix* der stadt eine strasse des landgebietes derselben zuerst angelegt hat, und dass später zwei ädilen von Pompeji dieselbe ausgebaut und vervollkommnet oder bloss ausgebessert und wiederhergestellt haben.

Die nun folgende untersuchung wird die bezeichnungen der ausführung und der art des wegebaus darlegen, den die beiden ädilen von Pompeji ausführen.

Hier ist zunächst die bedeutung der drei verba *uupsens*, *teremnattens* und *prufattens* genau festzustellen, welche die aufeinander folgenden acte des wegebaus bezeichnen.

Die oskische verbalformen *uup-s-ens*, *οὐπ-σ-ενς* 3 pers. plur. ind. perf. = lat. *operati sunt*, *up-s-ed* 3 pers. sing. ind. perf. = lat. *operatus est*, *op-s-a-nna-m* acc. sing. fem. gerund. = lat. *operandam*, sind von einem denominativen oskischen verbalstamm *op-s-ā-* der conjugation auf *-ā* gebildet, der dem lateinischen *op-er-ā-* entspricht, in den oskischen inschriften „bauen,

bauen lassen" bedeutet, und von hochbauten wie von wegebauten gebraucht wird (Momms., Unterit. dial. p. 306, verf. z. f. vergl. spr. XI, 323. 329. 330. 363. XIII, 185. Ausspr. II, 1080, c. 3, Ender, Formenl. d. osk. spr. gl. p. 54, verf. Ephem. epigr. II, p. 169, n. 23, p. 187, n. 78, p. 188, n. 79). Der denominative verbalstamm osk. *op-s-ā-* lat. *op-er-ā-* ist gebildet von lat. *op-os, op-us,* skr. *ap-as* werk, das mit *ap-i-sci, ap-tu-s,* etrusk. *ap-er-u-ce* 3 pers. sing. ind. perf. „baute" von wz. *ap-* fügen, verfertigen, machen stammt (verf. Spr. d. Etrusk. I, 689. 690). In altlateinischen inschriften bedeutet *op-us* vorwiegend „bauwerk" und zwar des hochbaus wie des wegebaus, *opus, facere:* „bauen", *opus faciundum curare:* „bauen lassen" (C. I. Lat. I, p. 588, c. 2). Denselben sinn hat *op-us* auch bei lateinischen schriftstellern in verbindungen wie *lex de opere faciundo, redimere opus,* und bei kriegsschriftstellern wird *opus* häufig vom befestigungsbau gesagt. Also in der wegebauinschrift von Pompeji bedeutet *uupsens : opus fecerunt* und die verbindung *viass uupsens : vias fecerunt.* Da bei den Römern der strassenbau so hervorragend ausgebildet war, so weisen ihre wegebauinschriften eine fülle von ausdrücken auf, die den wegebau bezeichnen, wie: *viam fecit, fecei, faciundum curavit, fieri iussit, confici iussit, perduxit, munivit, stravit, straverunt, restituit, refecit, refici curavit, reparavit, restaurar(i) fecit* u. a. Im oskischen ist nur das eine verbum *upsa-* für den wegebau erweislich, und mit diesem wird auch der ausbau oder die herstellung eines weges durch ädilen bezeichnet, den ein früherer medix angelegt hat, wie oben nachgewiesen ist.

Die verbalformen *ter-e-mn-a-ttens* 3 pers. plur. perf. act. = lat. *ter-min-a-verunt, ter-e-mn-a-tu-st* 3 pers. sing. perf. pass. = lat. *ter-min-ata est* gehören zu dem denominativen verbalstamm der conjugation auf *-ā ter-e-mn-ā-,* umbr. *ter-mn-ā* in *ter-mn-a-s* = lat. *ter-min-a-tus* (AK. Umbr. sprd. II, 390 f. 392), lat. *ter-min-ā-.* Dieser ist gebildet von dem nominalstamme osk. *ter-e-mno-,* durch vokaleinschub entstanden aus *ter-mno-,* umbr. *ter-mno-* in *ter-mnu, ter-mne-s, ter-mno-m-e* (AK. Umbr. sprd. II, 119. 252 f. 260. 264) lat. *ter-mino-* in *ter-minu-s* „grenzzeichen". Von dem stamme osk. *ter-e-mno-* für *ter-mno-, ter-meno-* sind ausser dem verbalstamme *ter-e-mn-ā-* noch gebildet die form des acc. plur. *ter-e-mni-ss* = *lat. ter-mino-s,* in welcher der o-stamm ter-e-mno- sich zum

I-stamm *ter-e-mni-* abgeschwächt hat (vergl. verf. Ausspr. II, 605. 1043, c. 2. 1044, c. 1. Schwäch. d. nomst. 2 A.), und *ter-e-menn-io* nom. acc. plur. neutr. grenzzeichen, grenzsteine, lat. *terminalia* (a. o. I, 580), mit dem suffix *-io* weiter gebildet vom stamme *ter-e-meno-*, *ter-meno-* [1]). Allen vorstehenden italischen wortformen liegt ein italischer nominalstamm *ter-meno-* „grenzzeichen" zu grunde mit dem suffix ital. *-meno, -mino, -mno,* gr. *-μενο,* skr. *-mana* (verf. a. o. I, 528. II, 258). Ihnen zur seite stehen lat. *ter-men, ter-mon* grenzzeichen gr. *τέρ-μων, τέρ-μα* grenzzeichen, ziel, ahd. *dru-m* ende, endstück, und alle diese wörter stammen mit lat. *tra-n-s, in-tr-a-re, ex-tr-a-re,* skr. *tar-a-s* durchdringend, *tar-as* durchdringende kraft, *tar-a-la-s* sich hindurch bewegend von wz. *tar-* durchdringen überschreiten (Curt. Gr. et. n. 238. 4 aufl., verf. Ausspr. I, 511 f. 513 f. 2 aufl.). Also bezeichnen osk. *ter-e-meno-ter-e-mno-*, umbr. *ter-mno-*, lat. *ter-mino-* das grenzzeichen als „durchdringendes, durchschneidendes, trennendes, scheidendes" ding. Der denominative und causative verbalstamm osk. *ter-e-mn-ā-* umbr. *ter-mn-ā-*, lat. *ter-min-a-* bedeutet somit „grenzzeichen machen, mit grenzzeichen versehen". Er bedeutet niemals messen, vermessen, abmessen oder bauen, und dadurch, dass man dem oskischen verbum *ter-e-mn-ā-um* die bedeutung *metare* oder *viam facere* untergeschoben hat, ist in die erklärung der wegebauinschrift von Pompeji lauter verwirrung hineingebracht worden. Auf den wegebau angewandt bedeutet lat. *terminare* die grenzzeichen des längenmaasses, der maasseinheit hinstellen, mit welchem der weg gemessen ist, mögen das nun pfähle, säulen, cippen oder sonstige steine sein. Daher steht *terminar(unt)* auf altrömischen cippen oder meilensteinen geschrieben (C. I. Lat. I, 609. 613. vergl. a. o. 608. 610), und die verbalformen *terminavit, terminaverunt* finden sich in römischen wegebauinschriften häufig neben dem nomen *cippo*, wie noch weiter unten zur sprache kommen wird. Für *terminavit, terminaverunt* finden sich in denselben auch die ausdrücke *terminos statui iousit, iussit* (Willm. Exempl. I. Lat. I, 865. 866) und *terminos exaltaverunt* (a. o. I, 850). Allerdings wird bei den römischen wegebauten auch die breite des weges

1) Unrichtig habe ich früher osk. *ter-e-mni-ss* und *ter-e-menn-io* von einem consonantischen stamme *ter-e-men-* abgeleitet (Ausspr. I, 573. 574. 2 A.).

nach fussen bestimmt (Grut. I., p. 201, 1. Dig. XLIII, tit. §. 21); aber grenzsteine oder sonstige grenzzeichen dieses breite maasses werden natürlich nicht gesetzt. Aus dem gesagten ergie sich, dass in der oskischen wegebauinschrift *víam teremnatte* ebenso wie lat. *viam terminaverunt* bedeutet: sie haben den w mit grenzzeichen des längenmaasses versehen, und *víu teremn tust* wie lat. *via terminata est*: der weg ist mit grenzzeichen d längenmaasses versehen, so dass sich dieselben an der alten stras durch das landgebiet von Pompeji ebenso hinzogen wie später d *milliaria* an den römischen landstrassen.

Die verbalform *pruf-ā-ttens* 3 pers. plur. ind. perf. = la *prob-ā-verunt* steht in der pompejanischen wegebauinschrift na *uupsens* wie in anderen oskischen bauinschriften *prof-ā-tted* 3 per sing. ind. perf. = lat. *prob-ā-vit* nach *opsannam deded* = la *operandam dedit* (Momms. Unterit. dial. p. 183. 180. 184, ver Ephem. epigr. II, p. 188, n. 79) und nach *aamanaffed* baute, lie bauen (Momms. a. o. p. 181, verf. Ztsch. f. vergl. spr. XI, 334 Ephem. epigr. a. o. n. 76). Diese perfectformen gehören zu de denominativen und causalen verbalstamm der conjugation auf - osk. *prof-ā-*, lat. *prob-ā*, der gebildet ist von dem nominalstamm osk. *profo-*, lat. *probo-* „gut", der also „gut heissen" bedeute Der sinn der worte *aídilis — víass — uupsens, íussu aídilis prufatte* ist also: die ädilen haben die wege ausbauen oder herstellen la sen, und dieselben ädilen haben den bau gut geheissen und de wegebaumeister abgenommen und bezahlt.

Die ausführung und art des pompejanischen w gebaus bezeichnen ausser den besprochenen verbalformen no die nominalformen *imaden*, *serevkid* und das zweimal verschied abgekürzt geschriebene wort *perek.* *per.* Das zusammengesetz ortsadverbium *imad-en* besteht aus dem abl. sing. fem. *imad* = lat. *imā* und dem enklitisch angefügten locativ *-e-n* vom pronom nalstamm *i-*, der dem lateinischen *-i-n* in *pro-i-n*, *de-i-n* gleich g bildet ist, so dass *imad-en* bedeutet *inde ab ima parte* (verf. Ztsch. vergl. spr. V, 126. Ausspr. II, 914. 915. Ender. Formenl. osk. spr. Gl. p. 34). Diesem oskischen *imad-en* entspricht in wo und sinn lat. *ab imo* in einer römischen wegebauinschrift, Willm Ex. I. Lat. I, n. 790: *Clivom stravi lapide ab imo —, iterum eundem ab imo levavi*, der sache nach in wegebauinschriften auc

s fundamento (Grut. J. p. 590, 9. Berger, Hist. d. chem. R. I, p. 166) *a fundamentis* (I. R. Neap. 3643 = Or. 3213) *ab fundamentis* (Or. 6591).

Ueber das wort *serevkid* ist neuerdings gesagt worden, es sei abl. sing. von einem stamme *serevku-*, sei verwandt mit *servare de caelo* und *ob-servare*, und bedeute „hut und aufsicht"; von diesem *serevkid* hänge der vorhergehende genitiv *medíkeís* ab, und diese beiden wörter zusammen hätten den sinn: *ex auctoritate medicis* (F. Büchel. a. o. p. 609). *Ser-v-a-re* in der verbindung *ser-v-a-re de caelo* und in dem compositum *ob-ser-v-a-re* ist ein denominatives verbum von dem adjectivstamme *ser-vo-*, ursprünglich *ser-vă-* fest, ganz, heil, von dem sogleich weiter die rede sein wird, und dieses *ser-v-a-re (de caelo)* bedeutet eigentlich „geistig feststellen, durch beobachtung feststellen", daher „beobachten". Gesetzt nun *serevkid* wäre von der grundbedeutung „feststellung durch beobachtung, beobachtung" zu dem sinne „aufsicht, hut", *inspectio, custodia* gelangt, dann würde aus der angeblichen verbindung *medíkeís serevkid* folgen, dass der oberste beamte von Pompeji, der medix als aufseher und hüter bei den wegebauten amtlich thätig gewesen wäre, welche die beiden niederen beamten der stadt, die ädilen unternommen und gut geheissen haben: da das niemand glauben kann, so wird dem *serevkid*, das doch „aufsicht, hut" bedeuten sollte, kurz hinterher der sinn *ex auctoritate* „infolge der urheberschaft, auf veranlassung, auf anordnung" beigelegt, der völlig verschieden ist von „aufsicht, hut", und vollends mit *servare de caelo* und *observare* nicht die geringste begriffsverwandtschaft hat. Und gesetzt, man könnte trotz alle dem es für möglich halten, *medíkeís Pompaiianeís serevkid* bedeute *ex auctoritate medicis Pompeiani*, dann müsste doch nothwendig der name dieses medix, des urhebers und anordners des wegebaus, der hauptperson bei der sache, genannt sein. Wo in lateinischen wegebauinschriften durch *ex auctoritate* oder *iussu* die urheberschaft oder anordnung eines wegebaus durch den höchsten staatsbeamten bezeichnet wird, da ist immer der name des urhebers oder anordners dieses baus genannt, so zum beispiel, Willm. Ex. I. Lat. I, 849: *Ex auctoritate imp(eratoris) Caesaris divi Traiani Parthici f(ilii) divi Nervae nepotis Traiani Hadriani Aug(usti) — L. Mestius Rusticus r(ecta) r(egione) restituit cet.* Or. H. 6618: [*H*]*anc viam de-*

reclam — restituit iussu Ti. Claudi Caesaris Aug(usti) Germ(anici) imperatoris L. Rufellius Severus primipilaris (vergl. Grut. I. p. 197, 4. p. 198, 3. 4. p. 199, 1).

Also aus sachlichen und sprachlichen gründen kann *medíkeis serevkid* nicht bedeuten *ex auctoritate medicis* oder *medicis iussu*. Oben ist nachgewiesen, dass die worte *vía — medíkeis Pompaianeis* zusammengehören und eine bezeichnung der landstrasse sind wie lat. *viam superiorum consulum tempore incho(atam)* und *via consularis*. Die ablativische oskische wortform *ser-e-v-ki-d* kann sich also nur auf die art des wegebaus beziehen. Daher haben ältere erklärer in derselben die bedeutung *silice* finden wollen, das in lateinischen wegebauinschriften mehrfach vorkommt in verbindungen wie Or. H. 6617: *viam silice sternendam*, a. o. 6615: *viam lapid(e) silic(e) — stern(endam) cur(averunt) idemq(ue) prob(averunt)* (vergl. Or. H. 6616. Grut. I. p. 150, 5. Bergier, Hist. d. chem. R. I, p. 64). Aber mit *silice* lässt sich osk. *ser-e-v-ki-d* um so weniger etymologisch zusammenbringen, als dem lateinischen worte das gleich gebildete etruskische *zil-c* = *sil-i-c-em* zur seite steht (verf. Spr. d. Etrusk. I, 472. 681. 682). Ich begründe nun eingehender die etymologie von osk. *ser-e-v-ki-d*, die ich bereits vorläufig ausgesprochen habe (Ephem. epigr. II, p. 167). Das wort ist mit lat. *ser-v-a-re* „festhalten, erhalten, bewahren“ und mit *ser-v-a-re* „durch beobachtung feststellen“ in der verbindung *ser-v-a-re de caelo* und in dem compositum *ob-ser-v-a-re* ausgegangen von dem nominalstamme *ser-vo-* „fest, ganz, heil“, der enthalten ist in *ser-vu-s* knecht als „unversehrt“ erhaltener kriegsgefangener und in den namen lat. *Ser-v-iu-s*, etrusk. *Ser-v-e*, *Ser-v-i* neben etrusk. *Sar-v-e-na-s*, skr. *sar-va-s* vollständig, ganz (verf. Spr. d. Etrusk. II, 112. 121), skr. *sār-a-s* kraft, stärke, tauglichkeit von wz. *sar-* fest, stark, unversehrt sein (verf. ausspr. I, 485 f.). Vom stamme *ser-vo-* ist im oskischen mit dem suffix *-ko* weiter gebildet der adjectivstamm *ser-vi-ko-* wie von *touta-* der adjectivstamm *tov-ti-ko-* in *tou-ti-com*, *tov-ti-k-s* (a. o. II, 1080, c. 3. 2 aufl.). Aus *ser-vi-ko-* wurde durch ausfall des *i ser-v-ko-* wie aus **Jovi-k-iio-í*: *Jov-k-iio-í* (Bruppach. Lautl. d. osk. spr. p. 51) und aus *ser-v-ko-* durch vokaleinschub *ser-e-v-ko-* wie aus lat. *Hel-v-iu-s*, osk. *Hell-e-v-ii-s* (verf. a. o. II, 388). Vom stamme *ser-e-v-ko-* ist das ablativische oskische adverbium *ser-e-v-ki-d* „fest“ ebenso gebildet wie

vom stamme *am-prufo-* das ablativische adverbium *am-prufi-d* = lat. *im-probe*, und wie im lateinischen vom stamme *facilumo-*: *facilumed* (a. o. II, 469). Demnach haben die oskischen worte: *viass — serevkid imaden uupsens* genau den sinn: *vias — solide ab imo operati sunt*. Wie in der oskischen wegebauinschrift *serevkid* die festigkeit des wegebaus hervorhebt, so in den entsprechenden römischen urkunden der ablativ *silice* oder der ausdruck *viam munire* (C. I. Lat. II, 3270. Willm. Ex. I. Lat. I, 799. Ephem. epigr. II, 199, 7. 200, 7). Nach den angestellten untersuchungen römischer landstrassen wurde die festigkeit derselben erzielt durch lagen von grösseren steinen und fest gestampfte schichten von kleinen steinen, sand und gerölle in verschiedener zahl und reihenfolge über einander (Bergier, Hist. d. chem. R. I, p. 174 f. II, p. 17 f. E. Paullus, Die Römerstrassen mit besond. rücks. auf d. röm. zehentland, p. 18. J. Schlett, Ueber Römerstrassen mit bes. rücksicht auf d. Isarkreis, p. 28 f. Overb. Pomp. I, 15. 2 A.). Da der censor Appius Claudius im jahre 312 v. Chr. eine derartige feste landstrasse von Rom nach Capua baute, so ist begreiflich, dass um dieselbe zeit, wie sich unten ergeben wird, als Campanien schon unter römischer oberhoheit stand, zwei ädilen von Pompeji ähnliche chaussierte, feste landstrassen in dem landgebiete von Pompeji herstellten. Dass diese oben mit steinplatten belegt gewesen sein müssten, folgt aus den ausdrücken *serevkid imaden* nach der obigen erklärung nicht.

Es bleiben nun noch die abgekürzten schreibweisen *perek. III* nach *teremnattens* und *per. X* nach *teremnatust* zu erklären. Dass diese nicht eine bestimmung der breite des weges nach fussen oder schritten enthalten können, hat sich aus der bedeutung des verbums *teremnā-* „grenzzeichen des wegemaasses setzen" ergeben. Es fragt sich also ob *perek. per.* hier ein längenmaass des weges bedeuten, das durch grenzpfähle oder grenzsteine bezeichnet ist wie lat. *pedes, millia pedum, passus, millia passuum* oder ein gränzzeichen des längenmaasses. Dass *perek.* nicht *pedes* oder *passus* bedeutet, ergiebt sich schon aus der daneben stehendenden ziffer III, denn die ädilen können doch nicht sagen, dass sie bloss drei fuss oder drei schritt längs des weges grenzzeichen gesetzt haben, oder alle drei fuss oder schritt ein solches. *Perek.* kann auch ety-

mologisch mit lat. *ped-es* nichts gemein haben; denn die po
pejanische graffitinschrift: *pd. M. M.* = lat. *pedes M. M.* (ve
Ephem. epigr. II, p. 177, n. 46) lehrt, dass dem lat. *ped-*
gr. *πόδ-ες* im oskischen ein wort mit dem stamme *ped-*, *pod-* e
sprach, und oskisches *d* wird nicht zu *r* (Bruppach. Lautl. d. o
spr. 1, 63). Es ist aber doch sehr wahrscheinlich, dass die Ca
paner und Samniten die länge des weges mit dem natürlicl
maas von fuss und schritt maassen, wie die Latiner, und so
unwahrscheinlich dass *perek. per.* ein anderes längenmaas des v
ges bedeute. Bei der vorliegenden frage ist nun aber besond
zu beachten, dass *perek. III* und *per. X* nicht bei demjen
gen verbum der inschrift stehen, welches bedeut
„den weg bauen", bei *uupsens*, sondern bei den verb
formen *teremnattens, teremnatust* mit dem sinn „gränzz
chen des längenmaasses des weges setzen". In lat
nischen wegebauinschriften finden sich bezeichnungen des läng
maasses der wege wie *millia passuum, millia passus, pedum mill
pedes* häufig neben den verben *fecit, refecit, munit, sternendam
ravit, sternendam curaverunt, stravi* u. a. (Or. 3312. 3324.
I. Lat. III, 3201. Willm. Ex. I. Lat. I, 799. 821. 790 u. a
Aber neben *terminare* „gränzzeichen des wegemaasses setzen" f
den sich jene bezeichnungen nicht, ausser wenn zugleich *cip*
dabei steht, so weit ich habe nachkommen können. Auch Henz
den ich in der sache um eine auskunft ersuchte, schreibt mir, d
ihm „keine längenbestimmung bei erwähnung der termination er
nerlich sei". Es ist also unglaublich, dass in der oskischen weg
bauinschrift von Pompeji umgekehrt bei *teremnattens, teremnat*
die längenbestimmung durch *perek. per.* angegeben wäre, hingeg
bei *uupsens*, sie bauten den weg, nicht. In lateinischen weg
bauinschriften erscheint neben *terminavit, terminaverunt* häufig d
ablativ *cippo* (Gud. I. p. 73, 5. Grut. p. 196, 3 = Willm. I
I. Lat. I, 847. Grut. I. p. 197, 4. p. 198, 34. p. 199, 1. Q
ranta, Mem. Ercol. d. arch. vol. VII, App. p. 68. 69, vgl. Will
a. o. I, 848. 849. 850), und *termin(arunt)* findet sich auf alt
mischen cippen geschrieben. Daraus muss man schliessen, dass
der oskischen wegebauinschrift *via — teremnattens perek. III* l
deute: *viam terminaverunt cippis tribus* und *viu teremnatust p
X* : *via terminata est cippis decem*, dass also *perek. per.* abg

kürzte schreibweisen für das wort sind, das im oskischen *cippus* bedeutet. Das lässt sich auch etymologisch begründen, wie ich das bereits angedeutet habe (Ephem. epigr. p. 167). Ich stelle *per-e-k.* zusammen mit umbr. *per-ca* stab (AK. Umbr. sprd. II, 107. 247. 413. Aufr. Ztsch. f. vergl. spr. II, 57) lat. *per-ti-ca* stange, stab, maasstab, gr. *πεϱ-όνη* spitze, nadel, stachel, *πειϱ-ά* spitze, *πϱ-ά-ω* durchdringe, durchbohre, durchstosse, *πείϱ-ω* durchdringe, durchbohre, durchstosse von wz. *par-* durchdringen, hindurchbringen, hinüberschaffen (Curt. Gr. et. n. 356. 357. 4 aufl.). Alle diese umbrischen, lateinischen und griechischen wörter bezeichnen dinge, die am oberen ende sich zuspitzen oder sich verjüngen, und sind von ihrer befähigung zu „durchbohren" benannt. Auch grenzpfähle, grenzsteine, meilensteine und cippen laufen in der regel spitz zu oder verjüngen sich nach oben wie stangen und stäbe. Also konnte im oskischen ein nominalstamm *per-ka-* einen grenzpfahl, grenzstein oder meilenstein bezeichnen wie umbr. *per-ca* einen stab lat. *per-ti-ca* einen stab, eine stange. Aus *per-ka-* konnte im oskischen durch vokaleinschub *per-e-ka-* werden wie aus **ter-menn-iu*: *ter-e-menn-iu*, aus °*Hel-v-ii-s* : *Hell-e-v-ii-s* aus °*ser-v-ki-d* : *ser-e-v-ki-d*. *Per-e-k. III* neben *teremnattens* und *per. X* neben *teremnatust* müssen instrumentale ablative plur. gewesen sein, sind also zu ergänzen zu *per-e-k(ais) III*, *per(ekais) X* mit der endung des abl. plur. der femininen stämme auf *-ā* wie *exais-c-eu* (verf. Ausspr. I, 695. 2 A. Ender. Formenl. d. osk. spr. p. 60). Ich glaube somit durch sachliche und sprachliche gründe erwiesen zu haben, dass die abgekürzten schreibweisen *per-e-k.*, *per.* die bedeutung *cippis* haben.

Ich fasse nun schliesslich die ergebnisse der vorstehenden untersuchung über die oskische wegebauinschrift zusammen.

Nach den neueren untersuchungen über die eintheilung und strassenführung von Pompeji nach den grenzbestimmungen des italischen *templum* war die stadt in vier regionen von ungleicher grösse getheilt durch einen von osten nach westen gezogenen *decumanus maximus* und einen denselben schneidenden von norden nach süden laufenden *cardo maximus*, und durch die fortsetzung dieser linien über die ringmauern der stadt

hinaus war das umliegende landgebiet von Pompeji in vier entsprechende bezirke getheilt.

Der *decumanus maximus* der stadt war die vom nolaner thor im osten bis zur stadtgrenze im westen laufende strasse, jetzt *Strada Nolana, della Fortuna* und *delle Terme* genannt.

Der *cardo maximus* war die von der *Porta del Vesuvio* im norden bis zur *Porta di Stabia* im süden die stadt in ihrer ganzen breite durchschneidende *Strada Stabiana.*

Durch die diesen strassenlinien parallel gezogenen *decumani* und *cardines* war die stadt Pompeji in zahlreiche viertel getheilt (Nissen, Das templum p. 63. 64 f. Fiorelli, Gli scavi di Pomp. d. 1861 a. 1872. App. p. 10).

Dem *decumanus maximus* innerhalb der stadt, der *Strada Nolana* u. a. entspricht im landgebiete derselben die *vía dekkviarím* genannte landstrasse, die fortsetzung jenes *decumanus* über das östliche und das westliche thor der stadt hinaus, nach osten zu die landstrasse von Pompeji bis zum gebiet von *Nola.*

Dem *cardo maximus* innerhalb der stadt, der *Strada Stabiana* entspricht im landgebiete von Pompeji die durch *víam ant ponttram Stafianam* bezeichnete landstrasse, die von der *Porta di Stabia* über die brücke des Sarnus nach süden lief bis zum gebiet von *Stabiae.* Daraus folgt mit wahrscheinlichkeit:

ein zweiter *decumanus* des landgebietes von Pompeji war die *vía Joviia*;

ein zweiter *cardo* desselben war die *vía Pompaiiana*;

am schneidepunkte beider strassenlinien lag die *kaíla Joveís Meelíkiieís*, der tempel des *Jovis Meilichios*;

der durch die erklärte wegebauinschrift bezeugte bau der beiden ädilen von Pompeji *M. Siuttiis* und *N. Pontiis* ist ein ausbau, eine verbesserung oder eine wiederherstellung der vier genannten strassen im landgebiet der stadt. Bei diesem erhalten die beiden *decumani* desselben, die *vía dekkviarim*, die ein früherer medix angelegt hatte, und die *vía Joviia* ein festes fundament von unten auf; die beiden *cardines* des landgebietes, die *vía ant ponttram Stafianam* und die *vía Pompaiiana* werden mit grenzsteinen

des wegemaasses versehen, die den römischen *cippi* oder *milliaria* entsprechen.

Die zeit der abfassung der wegebauinschrift von Pompeji lässt sich wenigstens annäherungsweise bestimmen. Die überaus regelmässigen gradlinigen und rechtwinkligen buchstabenformen derselben stammen entschieden aus einer jüngeren zeit, als die spitzwinkligen und stumpfwinkligen, unregelmässigen buchstaben der weiheinschrift von *Agnone*, jetzt im britischen museum, von der ich A. Murray in London eine vortreffliche photographie verdanke. Da nun diese nicht vor der mitte des vierten jahrhunderts angefertigt ist (verf. Ausspr. II, 110. 2 A.), so ist die wegebauinschrift jedenfalls nach dieser zeit geschrieben. Das lehrt auch das fehlen des auslautenden *m* der formen des acc. sing. *via Pompaiiana*, *kafla*, *Joviia*, das sich sonst, abgesehen von den lukanischen und mamertinischen inschriften mit griechischer schrift, nur in den spätesten inschriften mit einheimisch oskischer schrift findet (verf. Ephem. epigr. II, p. 155), die nicht lange vor dem verschwinden der oskischen sprache aus dem amtlichen und geschäftlichen verkehr Campaniens um 180 v. Chr. (Mommsen Unt. dial. p. 107), ja vielleicht zum theil noch später abgefasst sind. Die beamtentitel *medíkeis* und *aídilis* der wegebauinschrift und die oskische sprache derselben in einer amtlichen urkunde lehren, dass dieselbe vor dieser zeit abgefasst ist. Also ist sie etwa zwischen 300 und 180 v. Chr. niedergeschrieben. Da zu dieser zeit bereits die im jahre 312 v. Chr. angelegte *via Appia* von Rom nach Capua bestand, so ist erklärlich dass in derselben ädilen von Pompeji landstrassen des landgebietes der stadt chaussierten und mit meilensteinen versahen.

2. Weiheinschrift von Capua.

Nicht lange vor dem 1. october 1873 wurde auf dem gebiet der alten stadt Capua ein ziegel von der form einer stele gefunden, auf der einen seite mit dem relief eines ebers, auf der anderen mit drei rosetten versehen, und auf beiden seiten mit einer weiheinschrift gleichen inhalts beschrieben, jetzt im museum zu Capua. Diese inschrift ist zuerst herausgegeben und

erklärt von G. Minervini (Bullet. della Commission. conservatr. di Terra di Lavoro. Tornat. del 1 Ottob. 1873, p. 99. 100) und darauf von mir (Ephem. epigr. II, 162, n. 13). Seitdem verdanke ich G. de Petra zu Neapel papierabdrücke von den beiden inschriften, welche einige berichtigungen der bisher bekannt gewordenen texte ergeben. Nach denselben lauten die beiden weiheinschriften mit einer ergänzung:

a. auf der seite mit dem relief des ebers in zwei reihen von oben nach unten geschrieben:

ekas . iúvilas . iúveí . flagiuí stahint
minnieis . kaísillieís . minateís . ner(um)

b. auf der seite mit den rosetten in drei reihen von oben nach unten geschrieben

minieís . kaísillieís . minateís . ner(um)
ekas . iuvilas . iúveí . flagiuí
stahint.

In der ersten inschrift ist *minnieis* unzweifelhaft, in der zweiten *minieís* durch zwei papierabdrücke gesichert. Das wort nach *ekas* las Minervini an beiden stellen *iuvilas*; abdrücke von Janelli sollen angeblich beidemal *iúvilas* ergeben (F. Büchel. a. o. 609). Aber die beiden mir vorliegenden abdrücke der zweiten inschrift lassen keine spur eines diakritischen punktes in dem buchstaben *v* von *iuvilas* wahrnehmen, und G. de Petra schreibt mir, dass von einem solchen auch in dem original nichts zu sehen ist; hingegen in der ersten inschrift ist *iúvilas* sowohl durch den papierabdruck als durch die ausdrückliche aussage von G. de Petra bezeugt. Die buchstaben der ersten der beiden inschriften sind kleiner, von gedrungener form mit dicken schenkeln von ungleichartiger stärke, wie sie pinselinschriften aufweisen; die buchstaben der zweiten sind grösser mit gleichmässigeren schenkeln, und die formen des *a*, *h* und *t* sind im ganzen mehr rechtwinklig als in der ersten. Das spricht dafür, dass die erste inschrift bei dem relief des ebers etwas älter ist als die andere.

Die weiheinschriften auf den beiden seiten des ziegels enthalten dieselben worte, aber in verschiedener reihenfolge, in derselben weise wie die weiheinschriften auf den beiden seiten eines anderen ziegels von Capua, der auf der einen seite mit einem eber

auf der anderen mit einem frauenkopf verziert ist (Ephem. epigr. II, p. 160, n. 10). Die lateinische übersetzung der ersten der beiden obigen inschriften lautet nach meiner erklärung:

Hae iuvantes res (*χαριστήρια*) Jovi Fulguratori
stent (sacrae) Minii, Caesellii, Minatis nobilium.

G. Minervini hat den oskischen beinamen des *Joveí : Flag-iu-í* richtig verglichen mit lat. *flag-r-a-re, fulg-ur*, gr. *φλέγ-ω*, so dass derselbe eigentlich den „brennenden" bedeutet, also der sache nach *Fulg-ur-a-tor-i*. Derselbe hat ferner in der inschrift die familiennamen von drei dedicanten erkannt, a. o. p. 101: *ravvisiamo nel ner una complessiva determinazione della nobile condizione delle famiglie in esse commemorate de' Minii, de' Cesellii, de' Minazii*, und ich habe dem italienischen gelehrten darin beigestimmt, dass hier nur die familiennamen der drei dedicanten genannt seien. Dieser sachverhalt ist seitdem dahin entstellt worden, ich hätte „aus dem einen dedicanten drei gemacht" als ob ich „aus der *rei epigraphicae disciplina* gelernt, dass bei den Samniten mode (!) gewesen sich einfach Hinz und Kunz (!) zu nennen" (F. Büchel. Jen. littz. 1874, p. 609). Also weil ich zugestimmt habe, dass in der vorstehenden weiheinschrift nur die familiennamen von drei vornehmen Capuanern genannt seien, deshalb soll ich mir einbilden, die Samniten hätten sich bloss mit rufnamen benannt. Indem ich die ausdrucksweisen, in welchen dieser fehlschluss vorgetragen wird, auf sich beruhen lasse, werde ich zuerst beweisen, dass Minervini vollkommen recht hatte, in der weiheinschrift von Capua die familiennamen von drei dedicanten zu sehen, dann, dass vielfach in oskischen, lateinischen und etruskischen inschriften der geschlechtsname oder familienname allein geschrieben steht, nachdem vornamen und bezeichnungen der abstammung neben den familiennamen längst sitte geworden waren.

Der genannte gelehrte behauptet also, *Minieis (Minnieis), Caisillieis, Minateis* seien drei namen eines dedicanten, muss also *Minieis (Minnieis)* für einen vornamen *Minateis* für einen zunamen ansehen. *Minius* kommt bei lateinischen schriftstellern als vorname vor (Cat. R. R. 161. Liv. XXXIX, 13. 17. Vergl. Momms. Unterit. dial. p. 270. G. de Petra, Giorn. de scav. d. Pomp. n. s. 1, p. 239. Verf. Ztsch. f. vergl. spr. XX, 104). Deshalb habe ich die sigle *Min.* auf

einer bronzeplatte der Basilicata mit lateinischer schrift und os scher form des familiennamens *Soies* als vorname des vaters genitiv *Minii* erklärt (Ephem. epigr. II, p. 198, n. 90). W man aber für die namensformen *Minieis* und *Minnieis* in den v stehenden inschriften von Capua eine zuverlässige erklärung geb so verlangt die methode besonnener forschung, dass man in erw gung zieht, welche bedeutung dieser name sonst in inschrif oskischer sprache mit einheimischer schrift hat, namentlich in s chen von Capua. Nun aber finden sich in den grabschriften ei samnitischen erbbegräbnisses von Capua die formen des famili namens oder geschlechtsnamens *Minies* nom. sing. masc. und *M nieis* gen. sing. masc. (verf. Ztschr. f. vergl. spr. XX, 101 f. 104 Ephem. epigr. II, 159, n. 2. 5). Daraus folgt, dass auch in d weiheinschriften von *Capua Minieis*, *Minnieis* dieselben famili namen sind wie jene des capuanischen erbbegräbnisses. D kommt, dass *Minius* in lateinischen inschriften ein häufiger fa liienname ist (C. I. Lat. I, p. 586, c. 2. II, p. 727, c. 1. p. 1080, c. 3. Willm. Ex. I. Lat. II, p. 343), auch auf ehem oskischem sprachgebiet (Momms. I. R. Neap. ind. nom.), und d derselbe familienname auch bei den Etruskern heimisch ist, z beispiel in *Minias'* gen. sing. fem. (verf. Spr. d. Etrusk. I, 2 II, 92).

Min-atei-s habe ich für den gen. sing. eines familiennam mit dem suffix *-ati* erklärt wegen der oskischen formen des g sing. *Lovkan-atei-s*, *Herent-atei-s* und wegen der bei den Röm und Etruskern gebräuchlichen familiennamen mit dem suffix - (Ephem. epigr. II, p. 162). Diesem oskischen familiennamen *M atei-s* entspricht genau der etruskische *Min-ate* nom. sing. ma *Min-ate-s* gen. sing. masc. *Min-ati* nom. sing. fem. (verf. Spr. Etrusk. I, 295. II, 92). Von dem stamme *Min-ati-* des oskisc und etruskischen familiennamens ist mit dem suffix *-io* weiter bildet der lateinische *Min-at-iu-s* (C. I. Lat. I, p. 586, c. 2. p. 727, c. 1), auch auf ehemals oskischem sprachgebiet (Mom I. R. Neap. ind. nom.). *Minatius* kommt als vorname vor (brett. C. I. Ital. Gloss. p. 1175). Ob die sigle *Min.* vornamen *Minatius* oder *Minius* bedeutet, lässt sich nicht in je falle mit sicherheit entscheiden. Aber weder in lateinischen schriften erscheint *Minatius* jemals als zuname, noch in etru

schen *Minate*. Daraus folgt, dass auch osk. *Minateis* kein zuname ist, sondern ein familienname wie etrusk. *Minate*, *Minates*, *Minate*, lat. *Minatius*.

Ich habe die abgekürzte schreibweise *ner.* der weiheinschriften von Capua ergänzt zu dem auf der tafel von Bantia vorkommenden gen. plur. masc. *ner-um* mit der bedeutung *fortium*, *nobilium*, *principum* (Ephem. epigr. a. o.), dem grundsatz gemäss, dass man abgekürzt geschriebene wörter einer zu erklärenden inschrift nach wirklich vorhandenen wörtern in inschriften derselben sprache erklären muss. Dem oskischen gen. plur. masc. *ner-um* stehen zur seite die umbrischen pluralformen des wortes *ner-f* acc. plur. masc., *ner-us* dat. plur. masc. generis. Singularformen dieses wortes sind weder im oskischen noch im umbrischen noch in einer anderen italischen sprache erweislich. Also fehlt jede berechtigung, in den vorstehenden weiheinschriften eine form des gen. sing. vom stamme *ner-* zu ergänzen, die nirgends vorkommt.

Schon aus dem gesagten erhellt, dass die worte *Minieis (Minieis). Kaisillieis, Minateis ner(um)* bedeuten *Minii*, *Caesellii*, *Minatii nobilium*.

Dieses ergebniss werde ich nun weiter sicher stellen durch den beweis, dass die oskisch redenden stämme, die Etrusker und die Römer in inschriften die personen häufig der kürze halber bloss mit dem familiennamen oder geschlechtsnamen bezeichnen, ohne jeden anderen zusatz.

Der familienname allein steht im nom. sing. in oskischen inschriften verschiedener art; so *Maakdiis* auf einer münze von Aurunca (verf. Ephem. epigr. II, p. 184, n. 72), *Sabinis* = lat. *Sabinius* auf der wand eines hauses von Pompeji (a. o. n. 39), *Upils* = *Opilius* auf der einen seite eines thongefässes von Cumae, und *Ufiis* = *Ofius* auf der anderen seite desselben (a. o. n. 18), wo nichts berechtigt die beiden namen zu der benennung einer person zu verbinden, *Vilineis* auf einem ziegel von Pompeji (a. o. n. 48), *Περχενος* auf einem ziegel von Monteleone (Momms. Unterit. dial. p. 192, XXXVIII. p. 285 f.). Der familienname allein steht im gen. sing. in *γιφινεις* auf einem grabstein von Sorrento (a. o. p. 190. XXIV) *Κοττειης* auf einem ziegel von Monteleone (a. o. p. 192. XXXVIII, p. 272). Ebenso

steht der familienname allein von dedicanten auf ziegeln von Capua und Cumae, welche reliefs derselben art, ja zum theil ganz dasselbe bildwerk aufweisen wie der in rede stehende ziegel von Capua mit dem eber, den rosetten und den beiden weiheinschriften der drei vornehmen Capuaner; so der gen. plur. allein: *Kluvatiium* = *Clovatiorum* auf einem ziegel in form einer stele von Capua (verf. Ephem. epigr. II, p. 163, n. 14), *Upsim* = *Opsiorum* auf einem ziegel von Cumae mit relief der göttin der nacht (a. o. n. 19), und der nom. sing. *Kluva*[*tis*] oder der gen. sing. *Kluva*[*teis*] auf einem ziegel vor Capua mit reliefs eines ebers und eines frauenkopfes und zwei weiheinschriften für die göttin *diuvia* (a. o. n. 10). Genau so sind also die drei dedicanten *Minieis (Minnieis), Kaisillieis, Minateis* auf dem ziegel von Capua mit dem relief des ebers und den beiden weiheinschriften für den *Jovei Flagiui* bloss mit ihrem familiennamen bezeichnet.

In etruskischen inschriften sind dedicanten, künstler, verstorbene und in kunstwerken dargestellte personen vielfach bloss mit dem familiennamen benannt, nachdem längst bei den Etruskern nicht bloss vorname, familienname, genitiv des vaternamens, zuname, sondern auch mannigfache bezeichnungen der abstammung von der mutter und der verheirathung in der personenbenennung sitte geworden waren (verf. Spr. d. Etrusk. II, §. 583). Ueberaus häufig findet sich allein der familienname des dedicanten in widmungsinschriften auf thongefässen, bronzen, gräbern und grabdenkmälern. Von diesen führe ich hier nur an allein stehende familiennamen von dedicanten in campanisch-etruskischen weiheinschriften auf gefässen von Nola, Capua u. a., zum beispiel die nominative sing. *Teci* (a. o. I, 475. 476. 795), *Scarpunies* (a. o. I, 427. 781), *Niifalus* (a. o. I, 1001), *Thenus* (a. o. I, 1002) *Sarakus* (a. o. I, 319), und die genitive sing. *Veltinei*(*s*) (a. o. I, 521. 435), *Kanuties* (a. o. I, 527). Diese letzteren entsprechen also den campanisch-oskischen alleinstehenden familiennamen der dedicanten im gen. sing. *Minieis (Minnieis), Kaisillieis, Minateis.*

Auch die Römer schrieben nicht selten statt ihrer vollständigen mehrnamigen personenbenennung bloss den geschlechtsnamen oder den familiennamen. Auf ihren münzen sind bloss mit dem geschlechtsnamen genannt die münzbeamten *Opei-*

m(ase), *Fur(ius)*, *Pomp(eius)*, bloss mit dem cognomen, das die familie eines geschlechtes bezeichnet *Me(tellus)*, *Cina*, *Flaus*, *Turd(us)*, *Cetegus*, *Murena*, *Natta*, *Magnus*, *Faustus*, *Caesar*, *Libo*, *Longin(us)*, *Philippus* u. a. (Momms. Gesch. d. röm. münzw. p. 44—290. C. I. Lat. I, p. 129—139). In einer pränestinischen grabschrift ist nur der familienname des verstorbenen: *Vatronius* genannt (Ephem. epigr. I, p. 30, n. 122); ja sogar ein römischer censor wird allein mit seinem familiennamen bezeichnet: [*in censu*]*ra* Caecili (Momms. t. Tiburt. Ephem. epigr. II, p. 199).

Somit ist erwiesen dass in den beiden weiheinschriften des ziegels von Capua die worte: *Minieís* (*Minnieis*), *Katsillieís*, *Minateis ner(um)* bedeuten: *Minii*, *Caesillii*, *Minatis nobilium*.

Ich habe nun noch das wort *iov-i-la-s*, *iuv-i-la-s* derselben in erwägung zu ziehen. Es ist behauptet worden, dieses sei nom. sing. fem. eines adjectivums, gebildet vom gottesnamen Jovei und bedeute *res ad Iovem pertinentes*, „vielleicht der blitzsühne dienend“ (F. Büchel. a. o. p. 609). Wollten die vornehmen Capuaner dem „blitzenden“ gott geräth zur „blitzsühne“ weihen, so müsste man erwarten, dass sie dasselbe nach dem charakteristischen beinamen des „blitzenden gottes“ *Flagiui* benannt hätten. Aber auch wenn *iov-i-la-s*, *iuv-i-la-s* nicht dinge bezeichnen, die zur blitzsühne gehören, so ist doch seine ableitung von *iovei* und die angebliche bedeutung „dem Jovis gehörige sachen“ unglaublich. In römischen weiheinschriften sind redeweisen wie °*Iovi Iovialia stent* oder °*Marti Martialia dederunt* ganz ohne beispiel. Ebenso kommt sonst in oskischen, umbrischen oder etruskischen weiheinschriften eine derartige ausdrucksweise nicht vor. Und das ist begreiflich, denn ausdrücke, die auf den sinn hinauslaufen „dem gotte gehörige dinge dem gotte schenken“ enthalten einen widerspruch in sich, da man niemandem etwas schenken kann, was ihm schon gehört. Und wenn wenigstens das vermeintliche oskische adjectivum, das *res ad Iovem pertinentes* bedeuten soll im nom. sing. neutr. gebraucht wäre, also etwa °*iovila*, °*iuvila* lautete, dann könnte man allenfalls zugeben, dass dasselbe substantivisch gebraucht wäre in der art wie lat. *Cerealia*, *Floralia*, *Saturnalia*, *Volcanalia* u. a. Aber einen nom. plur. fem. des adjectivs *iovilās*, *iuvilās* als substantiv gebraucht mit dem sinne „sachen des Jovis“ kann man so wenig der oskischen sprache aufbürden, wie im la-

teinischen der nom. plur. fem. *Ioviales* für sich allein als substantivum vorkommt und sachen des *Iovis* bedeutet, und so in der verbindung **Iovi Ioviales stent* in einer römischen weiheinschrift erscheint.

Ich muss daher bei meiner erklärung verharren, dass *iov-i-la-s*, *iuv-i-la-s* acc. sing. fem. eines substantivums ist, das mit lat. *iuv-a-t* „es erfreut" und mit *iu-c-undu-s* für **iov-i-c-undu-s* von einer wurzel stammt und *res iuvantes*, erfreuliche gegenstände χαριστήρια für die gottheit bedeutet. (Ephem. epigr. II, p. 162). Man kann *iuv-a-t* „es erfreut, ergötzt" mit *iuv-a-re* helfen ableiten von der wurzel *ju-* bewahren vor, abwehren, oder von der wurzel *ju-* anziehen, an sich ziehen, anspannen, festhalten (Boehtl. u. R. sanskrwb. VI, 138 f.). Mir ist das letztere einleuchtender, so dass *iuv-a-t* von der sinnlichen bedeutung „zieht an, fesselt" zu der vergeistigten „ist anziehend, fesselnd, ist erfreulich, ergötzlich" gelangt ist. Von dieser wurzel *iu-* wurde mit vokalsteigerung von *u* zu *ou* ein verbalstamm *iov-ĕ-*, jünger *iuv-ĭ-* der italischen conjugation auf *-ĕ* gebildet. Von diesem sind weiter gebildet lat. **iov-i-c-undu-s*, *iu-c-undu-s* (verf. Krit. beitr. p. 43. 128 f. Nachtr. p. 146 f. Ausspr. II, 575 f. 2 A.) und der oskische nominalstamm *iov-i-lā-*, jünger *iuv-i-lā-* in dem nom. plur. fem. *iov-i-lā-s*, *iuv-i-lā-s*. Von derselben wurzel ward daneben ein verbalstamm der conjugation auf *-ā* : *iov-ā-*, jünger *iuv-ā-* gebildet, der in lat. *iuv-a-t* vorliegt. Neben der älteren oskischen form *iov-i-la-s* steht die jüngere *iuv-i-la-s* wie neben *Lovk-l*, *Lovk-an-ateí-s Nov-l-anu-m* die jüngeren formen *Luvk-i-s*, *Luv-i-k-i-s*, *Nuv-kr-inu-m*. Der stamm *iov-i-lā-* ist eine bildung mit dem femininen suffix *-lā* wie die lateinischen substantiva *cande-la*, *mede-la*, *suade-la*, *tute-la* u. a. *a-la* für **ag-su-la*, *ma-la* für **mag-su-la* (a. o. I, 640. 641), und mit dem suffix *-lo* : *nub-i-la*, *nub-i-lu-s* vom verbalstamme *nub-ĕ-* (a. o. I, 456). Demnach bedeutet *iov-i-la-s*, *iuv-i-la-s* „erfreuliche gegenstände", und im zusammenhange der in rede stehenden weiheinschriften: „erfreuliche gaben" für die gottheit. So bedeutet gr. χαριστήρια : χαρίεντα δῶρα (Hes.), und wird so gebraucht in verbindung mit verben die darbringen, weihen, opfern bedeuten wie χαριστήρια τοῖς θεοῖς ἀποτελεῖν, χαριστήρια ἀναθέναι, χαριστήρια θύειν, εὐκταῖα θύειν καὶ χαριστήρια, Arrian. Peripl. P. E. p. 13, 10: ταῦτα σύμπαντα

χαριστήρια τῷ Ἀχιλλεῖ ἀνάκειται. Diesen griechischen ausdrücken einer weiheformel entsprechen die oskischen der weiheinschrift von Capua: *ekas iovilas* (*iuvilas*) *Iovei Flagiui stahint* = *hae iuvantes res* (*χαριστήρια*) *Iovi Fulguratori stent.*

3. Grabschrift von Cumae.

Die grabschrift eines steines von Capua in form einer *aedicula*, jetzt im museum zu Neapel lautet:

Statie Silies Salavs.

Ich habe dieselbe wiederholt und eingehend besprochen und nachgewiesen, dass sie zu übersetzen ist:

Statius Silius Salvius,

und aus vornamen familiennamen und zunamen eines verstorbenen besteht (Z. f. vergl. spr. XI, 325 f. XX, 97. Ephem. epigr. II, p. 164, n. 17). Kürzlich ist die behauptung vorgetragen worden, osk. *Salavs* sei nichts anderes als lat. *salvus* und könne so viel bedeuten wie lat. *vivit*, *vivus fecit* oder *vivos* (F. Bücheler. Jen. littz. 1874, p. 610). Wenn im lateinischen *salvus* gleichbedeutend wäre mit *vivus*, und wenn in lateinischen grabschriften *salvus* den sinn hätte *vivus fecit* oder *vivit*, dann wäre wenigstens einige berechtigung vorhanden, zu schliessen, dass *Salavs* in der oskischen grabschrift von Cumae denselben sinn haben könnte. Da aber die bedeutungen von lat. *vivus* und *salvus* ganz verschieden sind, und da *salvus* in lateinischen inschriften niemals den sinn *vivus fecit* oder *vivus* hat, so fehlt dem versuch ein oskisches *Salavs* mit dieser bedeutung zu beschaffen, jeder sprachliche boden. Als möglich wird zugelassen, dass *Salavs* ein zuname **Salvus* sei. Meine ansicht, dass *Sal-a-v-s* aus osk. *Sal-a-v-ii-s* entstanden sei, wird abgefertigt mit der äusserung, die annahme, dass *Sal-a-v-s* aus *Sal-a-v-ii-s* habe „verstümmelt", das ganze suffix „ausgemerzt" werden können gründe sich bloss auf „unkritische vermengung" von oskischen vor- oder bei- und gentilnamen, indem man *Heirens* und *Heirenis* „in einen topf wirft", weil die Lateiner nur *Herennius* kennen, *Upils* wegen des lateinischen *Opilius* durch *Opilius* statt durch *Opillus*, *Upfals* durch *Upfalius* wiedergiebt (F. Bücheler a. o.).

Ich beleuchte zunächst die letzte dieser behauptungen, dass die nominativformen *Upil-s*, *Upfal-s* von den auf *-lo* auslautenden stämmen *Upilo-*, *Upfalo-* gebildet seien. Oskische nominalstämme die auf *-lo* auslauten, werfen im nom. sing. das nominativzeichen *s* mit dem vorhergehenden stammvokal *o* ab, und lauten in diesem casus auf *-l* aus; so die zunamen *Aukil*, *Mutil* = lat. *Mutilus*, *Fiml*, die vornamen *Mitl*, *Paakul* und das appellativum *famel* = lat. *famulus* (Momms. Unterit. dial. gloss., verf. Ztsch. f. vergl. spr. XI, 324. XX, 102. Ausspr. II, 605. 2 A. Ender. Formenl. d. osk. spr. p. 48. vergl. gloss. Bruppach. Lautl. d. osk. spr. p. 48. 92. Stephany, De nomin. Oscor. declinat. cum Latin. compar. p. 14). Dass im umbrischen der nom. sing. von stämmen auf *-lo* ebenso abgestumpft wurde wie im oskischen und auf *-l* auslautete, lehrt umbr. *kate-l* = lat. *catu-lu-s* (AK. Umbr. sprd. I, 115. 116).

Im lateinischen sind ebenso durch abwerfung der nominativendung *-os*, *-us* nach *l* abgestumpft die nominative sing. *famu-l* für *famu-lu-s*, *con-sol*, *con-sul*, *prae-sul*, *ex-sul*, *sub-sul*, *sub-tel* und spätlateinisch *fige-l* für *figu-lu-s* *mas-ce-l* für *mas-cu-lu-s* (verf. Ausspr. II, 593. 605. 2 A.). Im etruskischen hat dasselbe schwinden der nominativendung *-os*, *-us* nach *l* stattgefunden in den nominativen sing. *Clantl*, *Siansl*, *Thanchvil*, *Thanchuvil*, *Thanachvel* neben *Thanchvilus* (verf. Spr. d. Etrusk. I, 126. 127. 154 f. 347. 348. vergl. 317). Wie nach *l* so wird auch nach der anderen liquida *r* die endung *-os-*, *-us* des nom. sing. von O-stämmen abgeworfen im oskischen, umbrischen, lateinischen und etruskischen (verf. Ausspr. II, 592 f. 605. 2 A. Spr. d. Etrusk. I, 348—354. 836—838).

Nach diesem gesetz der italischen und insbesondere der oskischen nominativbildung konnte der nom. sing. masc. der stämme *Upilo-*, *Upfalo-* nur **Upil*, **Upfal* lauten wie von osk. *Mutílo-*, *famelo-*, *Paakulo-* die nom. sing. masc. *Mutil*, *famel*, *Paakul*. Daraus ergiebt sich unwiderleglich, dass die nominativformen *Upil-s*, *Upfal-s* nicht von den stämmen *Upilo-*, *Upfalo-* gebildet sind, sondern von den stämmen mit dem suffix *-io* : *Upilio-*, *Upfalio-*, dass somit *Upil-s* der oskische familienname ist, der dem lateinischen *Opil-iu-s* entspricht (Minerv. Bull. Nap. n. s. I, 163, verf. Ztsch. f.

vergl. spr. XI, 324. XVIII, 254 f. XX, 102. 103. Ausspr. II, 605. 2 A. Ender a. o. p. 48. 49).

Die nominativform *Heiren-s* kommt vor auf einem campanischen ziegel, Ephem. epigr. II, 183, n. 69: *Heirens Frus upsed* = *Herennius Frontus operatus est*. Neben *Heiren-s* stehen die nominative des oskischen familiennamens *Heirenn-i-s*, *Herenn-iu*, *Heren-i* (Verf. a. o. II, 1078, c. 3). Daneben erscheint zu Pompeji und sonst auf ehemals oskischem sprachgebiet der lateinische familienname *Herenn-iu-s* (C. I. Lat. IV, p. 230, c. 4. Momms. I. R. Neap. Ind. nom.), und ebenso häufig auch in anderen lateinischen inschriften (C. I. Lat. I, 581, c. 2. II, 723, c. 3. III, p. 1076, c. 3. Willm. Ex. I. Lat. I, p. 332). Selten ist der zuname *Heren-iu-s* (C. I. Lat. II, p. 738, c. 4). Bei Livius kommt einmal der vorname eines Campaners *Herenn-iu-s* vor (XXXIX, 13). Von einem familiennamen, zunamen oder vornamen mit dem stamme *Heireno-* ist weder im oskischen noch im lateinischen eine spur zu finden. Selbst wenn man nun *Heiren-s* in der obigen ziegelinschrift als vorname fassen wollte, so würde er doch von dem stamme *Heiren-io-* herzuleiten sein wie *Upil-s* von *Upil-io-*, und dem campanischen vornamen *Herenn-iu-s* entsprechen. Da aber jenem *Heiren-s* in oskischen inschriften nur die familiennamen *Heirenn-i-s*, *Herenn-iu*, *Heren-i* zur seite stehen, kein vorname desselben stammes, so ist der schluss vollkommen richtig, dass *Heiren-s* familienname ist, nicht vorname (Minerv. Bull. arch. Nap. n. s. III, 119. Fabr. C. I. Ital. Gl. p. 566, verf. Ztsch. f. vergl. spr. XI, 324. XVIII, 255. XX, 103. Ausspr. II, 605. 2 A. Ender. a. o. p. 49. Gl. p. 32).

Den nominativen *Upil-s*, *Upfal-s*, *Heiren-s* von den stämmen *Upil-io-*, *Upfal-io-*, *Heiren-io-* geben nun die vollste sprachliche berechtigung, *Sal-a-v-s* der grabschrift von Cumae vom stamme *Sal-a-v-io-* herzuleiten. Neben dieser nominativform steht der zuname oder familienzuname *Sal-a-v-ii-s* einer grabschrift von Capua (verf. Ephem. epigr. II, p. 159, n. 2), durch vokaleinschub entstanden aus *Sal-v-ii-s*. Diesem entspricht der lateinische familienname *Sal-a-v-iu-s* auf ehemals oskischem sprachgebiete (Momms. I. R. Neap. Ind. nom.). Daneben ist häufig der lateinische familienname *Sal-v-iu-s* (C. I. Lat. I, p. 594, c. 1. II, p. 729, c. 3. III, p. 1083, c. 2. VII, p. 320, c. 1. Willm. Ex. I. Lat. II, p.

355), auch in Pompeji und sonst auf ehemals oskischem sprachgebiet (C. I. Lat. IV, p. 237, c. 3. I. R. Neap. Ind. nom.), nicht selten der zuname *Sal-v-iu-s* (C. I. Lat. I, p. 594, c. 1. II, p. 743, c. 4. III, p. 1103, c. 1. VII, p. 326, c. 1. Willm. Ex. I. Lat. p. 396), selten der abgekürzt geschriebene vorname *Sal-v-iu-s* (C. I. Lat. I, p. 594. c. 1. Willm. a. o. II, p. 402). Diesen oskischen und lateinischen formen des familiennamens entsprechen die etruskischen *S'al-v-i*, *S'al-v-i-s'*, *S'al-v-i-s* (verf. Spr. d. Etrusk. II, 101. 106). Ein familienname, zuname oder vorname *Sal-vu-s* oder eine nebenform desselben vom stamme *Sal-vo-* ist in oskischem, lateinischem und etruskischem nicht erweislich; also ist auch osk. *Sal-a-v-s* nicht von einem stamme *Sal-a-vo-* für *Sal-vo-* gebildet, sondern mit dem zunamen *Sal-a-v-ii-s* und dem familiennamen lat. osk. *Sal-a-v-iu-s* vom stamme *Sal-a-v-io-* für *Sal-v-io-* wie *Heíren-s* mit *Heírenn-i-s* vom stamme *Heírenn-io-* *Upil-s* vom stamme *Upil-io-* und *Upfal-s* vom stamme *Upfal-io-*. Demnach ist *Sal-a-v-s* in der grabschrift von Cumae derselbe zuname wie *Sal-a-v-ii-s* in der grabschrift von Capua (verf. Ztsch. f. vergl. spr. XI, 325. XVIII, 255. XX, 103 f. Ausspr. II, 605. 2 A. Ender, a. o. p. 49. Gl. p. 49). Der lautvorgang, durch welchen in diesen nominativformen das suffix *-io* vor dem *s* des nominativs ganz geschwunden ist, hat an den angeführten stellen längst seine eingehende erklärung gefunden. Die lautfolge *io* assimilierte sich erst zu *ie* und dann weiter zu *ii*; das *ii* verschmolz zu *ī*, dieser vokal kürzte sich und schwand endlich ganz. Durch denselben lautvorgang entstanden im lateinischen die nominativformen *quinc-unx*, *dec-unx* u. a. aus **quinc-unc-iu-s*, **dec-unc-iu-s* neben *unc-ia* (verf. Ausspr. II, 605. 2 aufl.), in etruskischen nominativformen auf *s* mit vorhergehenden consonanten von stämmen auf *-io* wie *Tin-s*, *Patlin-s'*, *Thur-s'*, *Ucur-s*, *Camar-s* *Avil-s* *Satil-s* u. a. (verf. Spr. d. Etrusk. I, 362 f.). Wenn jemand diesen in seiner allmähligen stufenfolge an der hand der thatsächlich vorkommenden italischen nominativformen von stämmen auf *-io* längst eingehend und genau nachgewiesenen lautlichen vorgang „ausmerzen" nennt, so kann dieser unklare bildliche ausdruck an der sache nicht das mindeste ändern.

Die behauptungen osk. *Sal-a-v-s* sei lat. *sal-vu-s*, bedeute aber *vivus fecit*, und *Upil-s*, *Upfal-s*, *Heíren-s*, *Salav-s* seien von

den stämmen *Upilo-*, *Upfalo*, *Heireno- salvo-* gebildet, sind also irrig, und was zu gunsten dieser aufstellungen von einer „unkritischen vermengung" oskischer familiennamen mit vornamen und zunamen vorgebracht worden ist, steht mit der thatsächlichen wahrheit nicht in einklang.

4. Lucanische grabschrift von Diano.

In einem manuscript von Mandelli, De Lucania der bibliothek zu Neapel befinden sich zwei abbildungen einer inschrift in oskischer sprache mit griechischer schrift auf einem marmorstein, den der genannte italienische gelehrte auf dem gebiete der stadt Diano in Lucanien vorgefunden hat. Die erste dieser abbildungen (a. o. vol. I, p. 94) ist durch die zweite auf grund einer revision des originals verbessert.

Nach abschriften dieser abbildungen von Th. Mommsen und den durchgepaus'ten zeichnungen derselben von G. de Petra habe ich den text dieser inschrift folgendermassen gegeben:

Α. Λαπονις Παχ⊏ηις
Οπιες πιω αισ. εχο
Σαλα⊏ς ⊏αλε

(Ephem. epigr. II, p. 153), und auf grund einer untersuchung über die schreibweise und die sprachformen der inschrift habe ich dieselbe folgendermassen ergänzt und erklärt:

Α. Λαπονις Παχ⊏ηις
Οπιες πιω αισ(ο) εχο (δεδετ). —
Σαλα⊏ς vale .

Aulus Lamponius Paqui filius
Oppius pium sacrum hoc (dedit). —
Salvius (Salvi) vale .

Nach meiner erklärung enthält der erste satz dieser inschrift die widmung der begräbnissstätte als *sacrum (diis manibus)* durch A. Laponis, der zweite den abschiedsgruss an einen verstorbenen aus dem geschlecht oder der familie der Laponis mit zunamen Salavs. Gegen diese erklärung ist behauptet worden, die vorstehende inschrift sei gar keine grabschrift sondern eine weiheinschrift zu einem votivge-

schenk für rettung und genesung für einen gott der nicht genannt sei (F. Bücheler Jen. littz. 1874, p. 610). Zu diesem zweck wird dem letzten satz derselben: *Salavs vale* der sinn beigelegt: *ob conservatam salutem suam*, oder: *pro salute et incolumitate (valetudine)*. Da sich nun keine möglichkeit zeigt, diesen sinn aus den wortformen, wie sie auf dem stein geschrieben stehen, mittelst sprachgemässer erklärung herzustellen, so wird behauptet *vale* sei ein abgekürzt geschriebenes wort, da „die volle wortform nicht mehr in die zeile zu bringen war", und zwar sei dieses *vale* wahrscheinlich ein adjectivum mit dem sinne *validus*. Nach dem worte *vale* ist nun aber in den beiden facsimile der inschrift von Diano noch raum für einen buchstaben. Hätte der schreiber aus mangel an raum hier zu einer abkürzung des letzten wortes seine zuflucht nehmen müssen, so würde er jenen noch verwendbaren raum zur hinzufügung noch eines buchstabens verwandt haben, durch welchem klar geworden wäre, dass hier ein adjectivum mit dem sinne von *validus* gemeint sei, nicht die verbalform *vale*. Dass der steinmetz aber überhaupt für die vorliegende inschrift nicht durch mangel an raum bedrängt war, sieht man daraus, dass er nach *eko* am ende des ersten satzes absetzte, die letzte zeile *Salavs vale* mit bedeutend grösseren buchstaben schrieb wie die beiden vorhergehenden, und am ende derselben wieder einen leeren raum liess. Die behauptung, *vale* sei ein abgekürzt geschriebenes wort, entbehrt also jeder epigraphischen begründung. Ferner besitzt ja die oskische sprache ein adjectivum *valae-mo-m* mit der bedeutung *val-i-d-issimu-m* von derselben wurzel wie *val-e-re* (verf. Ztsch. f. vergl. spr. V, 90 f. Ausspr. II, 114. 2 A. Ender. Formenl. d. osk. spr. Gl. p. 30). Stände nun auf dem steine von Diano eine form °*va-la* geschrieben, dann hätte man eine sprachliche berechtigung, hier von einer abgekürzt geschriebenen adjectivform des stammes *val-aeo-*, *val-aio-* zu sprechen; da die form aber *vale* lautet, so würde, selbst wenn hier die voraussetzung einer abgekürzten schreibweise gerechtfertigt wäre, aus dem adjectivum *val-ae-mo-m* zu folgern sein, dass *vale* kein theil eines adjectivums ist. Also auch sprachlich ist die annahme eines solchen haltlos. Das dem *vale* vorhergehende wort *Sal-a-v-s* wird auch hier wieder für *sal-vu-s* ausgegeben wie in der grabschrift von Cumae, während aber dort dem worte der sinn *vivus fecit* oder *vivit* untergeschoben wird,

soll es hier in der inschrift von Diano wieder einen ganz anderen sinn haben, nämlich *ob salutem (conservatam)* oder *pro salute*, also wieder nicht die bedeutung, die es nach seiner wurzel und casusform haben müsste: der heile, unversehrte, gesunde. Es ist nicht nöthig diese art von interpretationen zu charakterisieren. Nachdem oben nachgewiesen ist, dass *Sal-a-v-s* in der grabschrift von Cumae nom. sing. eines zunamens vom stamme *Sal-a-v-io-* ist, folgt daraus, dass auch *Sal-a-v-s* in der grabschrift von Lucanien nom. sing. desselben zunamens ist. Der behauptung *Salavs vale* bedeute *ob salutem conservatam* oder *pro salute et incolumitate (valetudine)*, ist damit jeder boden sprachlicher möglichkeit entzogen.

Ich habe also das vollständig ausgeschriebene oskische wort *val-ē* für identisch erklärt mit der in lateinischen grabschriften häufigen zweiten pers. sing. imperativi *val-ē* lebe wohl von einem oskischen verbalstamm der conjugation auf *ē val-ē-*, der dem lateinischen *val-ē-* genau gleich ist, da die oskische sprache diese conjugationsklasse aufweis't wie die lateinische, umbrische und etruskische (verf. Ausspr. II, 351. 732. 2 A. Spr. d. Etrusk. II, 527. 528. II, §. 536. Ender. a. o. p. 36). Der oskische satz: *Salavs vale* = *Salvius (Salvi) vale* ist also ein abschiedsgruss an einen verstorbenen der lucanischen familie *Laponis* mit dem zunamen *Salavs* wie im lateinischen, (C. I. Lat. I, 98: *P. Cordí mater vale;* a. o. I, 94: *Euclesis Cestia l. vale* u. a. Der nominativ *Salavs* hat die bedeutung des vocativs wie lat. *deus* gr. *θεός*, *φίλος* u. a. (verf. Ephem. epigr. II, p. 157). Nun wird es zwar für „wunderlich" erklärt, dass hier *Salavs* nicht genauer benannt sei (F. Büchel. a. o.); aber das ist doch nicht wunderlicher, als dass in der oskischen grabschrift von Sorrento der verstorbene bloss mit dem einen namen *ϝιρινεις* genannt ist, in einer lateinischen grabschrift von Praeneste bloss mit dem familiennamen *Vatronius*, dass römische münzmeister so oft bloss mit ihrem familiennamen oder familienzunamen benannt sind, ja dass in dem ersten der vorstehenden abschiedsgrüsse die mutter des *P. Cordus* garnicht mit namen genannt ist. Jeder geschlechtsgenosse, anverwandte und freund der *Laponis* wusste, wer mit dem *Salavs* gemeint sei, wenn er die grabschrift von Diano las, und das genügte für ihren zweck.

Nachdem sich herausgestellt hat dass *Salavs vale* nicht den

sinn haben kann: *ob salutem conservatam*, sondern: *Salvius* (*Salvi*) *vale* bedeutet, fällt jede möglichkeit hinweg dass der erste satz der inschrift von Diano zusammen mit dem zweiten die weiheinschrift eines votivgeschenkes für rettung und genesung sei. Jener erste satz: *Α. Λαπονις Πακϝηις Οπιες πιω αισ(ο) εκο (δεδετ): Aulus Lamponius Paqui filius Oppius pium sacrum hoc (dedit)* ist und bleibt also die widmungsinschrift eines grabes, das durch dieselbe als *sacrum* (*diis manibus*) erklärt wird. Das wort *ais-(o)* habe ich als acc. sing. neutr. verstanden desselben stammes wie sabell. *ais-o-s* bittopfer, umbr. *es-un-u* opfer, volsk. *es-ar-is-tro-m* opfer, skr. *ish-ṭi-s* wunsch von wz. *is-* wünschen, so dass die grundbedeutung jener italischen wörter eigentlich „gebet", *preces*, *imprecatio* ist (Verf. Ausspr. I, 375. 2 A. Ephem. epigr. II, p. 156). Zu diesen gehören auch etrusk. *es'-tla* opfer, opfergegenstände (verf. Spr. d. Etrusk. I, 507. 889) *es'-e-l-k* heilig, geweiht (a. o. I, 923), *ais-a-r*, *aes-a-r* nom. sing., *es-a-ri* dat. sing. gott als „angebeteter", *aise-ra-s* dat. plur. göttinnen (a. o. I, 634). Das oskische wort *ais-(o)* konnte die beiden bedeutungen heiliger, geweihter gegenstand und heilige handlung, opfer in sich vereinigen wie lat. *sacrum*. Es bezeichnete in der lucanischen grabschrift die grabstätte als geweiht, geheiligt den göttern der unterwelt wie lat. *sacrum* (*diis manibus*). Dass sich in derselben kein wort für grab oder grabdenkmal findet, ist so wenig befremdlich, als dass ein solches wort in lateinischen widmungsinschriften von begräbnissstätten fehlt (Willm. Ex. I. Lat. I, 326. 327. 242. 232. 231 u. a.) In weiheinschriften etruskischer gräber und grabdenkmäler ist überaus häufig das wort, das diese bezeichnete, als selbstverständig weggelassen (Verf. spr. d. Etrusk. I, 548 f. 590 f.). Die lucanische grabschrift von Diano besteht also aus einer widmung der grabstätte durch A. Lamponis und aus einem abschiedsgruss oder nachruf desselben an seinen verwandten (Laponis) Salavs. Ebenso enthalten inschriften römischer gräber die stiftungsinschrift des grabes und den nachruf an die verstorbene person, wie zum beispiel C. I. Lat. I, 1256: *L. Manneius Q. medic. veivos fecit. Φύσει δὲ Μενεκράτης Δημητρίου Τραλλιανὸς φυσικὸς οἰνοδότης ζῶν ἐποίησεν. — Maxsuma Sadria S. f. bona proba frugei salve.*

Lichtenfelde. *W. Corssen.*

IV.

Zum Pseudolus des Plautus.

Pseudolus, nicht *Pseudulus*, nannte Plautus selbst sein stück: sonst hätte er nicht die paronomasien bilden können 1205: *Edepol hominem uérberonem Pseúdolum: ut docté dolum Cómmentust*; 1244: *Súperauit dolúm Troianum, átque Ulixem, Pseúdolus.*

Auf das wortspiel in letzterem verse hat schon Naudet aufmerksam gemacht, wenn er auch mit Guyet das *dolum Troianum* falsch vom trojanischen späher Dolon verstand: s. Théâtre de Plaute, trad. nouv. (colléction Panckoucke), VIII (Paris 1837) p. 485 ad v. 1221. Gegen Ritschl's *Pseudulus* opponirten Osann, Z. f. A.-W. 1849, nr. 28, p. 193 ff. (allerdings nicht mit genügenden beweisen: Ritschl, praef. Pseud. p. VIII, Opusc. II, p. 404 sq. not.); O. Seyffert in der zweiten these seiner dissertation (de uers. bacch., Berol. 1864) und, mit überzeugenden gründen, im Philol. XXV, p. 448, anm. 3; desgleichen Fleckeisen in den N. jahrb. f. philol. XCIII (1866), p. 9 ff., dem Usener im Ind. lectt. Gryphisw. 1866, p. VIII beitritt. Auch Corssen, Ausspr. II^2, p. 73—76 hält *Pseudolus* für die unzweifelhaft ältere form, für die vielleicht nach der Gracchenzeit, als auch in ächt lateinischen wörtern das suffix *olus* in *ulus* umzulauten begann, ein *Pseudulus* aufgekommen sei. So mag der titel, den die handschriften des Nonius von einer varronischen Satira Menippea überliefern, *Pseudulus Apollo* gelautet haben. S. über dieselbe, die sonst völlig unbekannt ist,

Bücheler im Rh. mus. n. f. XIV, p. 430 f. und in der kleineren Petroniusausg. p. 201.

V. 5 sq. R›

Duorúm labori ego hóminum parissém lubens:

Mei té rogandi et tís respondendí mihi.

So Ritschl und Fleckeisen; das *et tis* stammt her von G. J. Voss, de anal. IV, 4, der darauf geführt wurde durch Gellius NA. XX, 6 [1]). Nachdem hier §. 7 der genetiv *nostri* in verbindungen wie *nostri misertus* (*oblitus*) *est* richtig zusammengestellt ist mit dem *mei* in ebendenselben, heisst es weiter §. 8: „*Mei*“ *autem casus interrogandi est, quem genetiuum grammatici uocant, et ab eo declinatur, quod est „ego“; huius deinde pluratiuum est „nos“. „Tui“ aeque declinatur ab eo, quod est „tu“; huius itidem pluratiuum est „uos“* §. 9. *Sic namque Plautus declinauit in Pseudolo in hisce uersibus:* (folgen 3—6). *„Mei“ enim Plautus hoc in loco non ab eo dixit, quod est „meus“, sed ab eo, quod est „ego“.* §. 10. *Itaque si dicere uelis „patrem mei“ pro „patrem meum“, quo Graeci modo τὸν πατέρα μου dicunt, inusitate quidem, sed recte profecto eaque ratione dices, qua Plautus dixit „labori mei“ pro „labori meo“.* In diesen worten liegt durchaus nichts, was zur aufnahme eines *tis* nöthigt; im gegentheil spricht die zusammenstellung von *mei* und *tui* in §. 8 und das gleich nach dem *tui* in §. 9 folgende citat grade dafür, dass Gellius in seinem Plautusexemplar hier *mei* und *tui* neben einander las. Will man einwenden: „aber im folgenden spricht er ja nur von *mei*“, so kann darauf nicht blos mit einem: „was für *mei* gilt, gilt natürlich auch für *tui*, das er sich nicht die mühe gab ausdrücklich hinzuzufügen“ geantwortet werden, sondern vielmehr mit der frage: „wie sollte Gellius, hätte er neben dem *mei* ein *tis* gefunden, sich die gelegenheit haben entgehen lassen diesen seltenen archaismus zu erörtern“? Das scheint mir ebenso undenkbar, als wenn er hier, wo er *mei* erklären will, *mis* gelesen hätte. — Wenn G. J. Voss

1) De arte gramm., Amstelod. 1662, ed. II, tom. II, p. 193. Von anderen beweisen für *mis* kennt er einen aus Trinummus, *Scena Salsipotenti* d. h. IV, 1, ohne nähere angabe; vermuthlich das *mis* 822 R., was auch Meursius falsch interpretirte; und das später anzuführende ennianische *Ingens cura mis* (Ann. 131 V.); für *tis* führt er richtig an Mil. glor. IV 2, 42.

demungeachtet *tis* vermuthete, so war der grund dazu wohl die sonderbare schreibung der Gelliushandschriften, die (s. Ritschl's annot. crit. ad Pseud. 6) *et in tif, et uitif, et tuitif* bieten, welch' letzteres es ja auf der hand liegt zu deuten: *tif* m. 1, *tui* s. l. add. m. 2; ein unwissender späterer abschreiber müsste dann das *tui* in die zeile hinunter gezogen haben. Aber wie kam denn ein *tif* in die Gelliushandschrift? Sollte vielleicht eher umgekehrt ein grammatiker, der seine gelehrsamkeit zeigen wollte, dem *tui* in den versen des alten komikers ein *tis* beigeschrieben haben? Die stelle wird noch räthselhafter, wenn wir unsere Plautushandschriften ansehen: *et te* BCD, *et tui* F, ed. princ., Nonius; desgl. J. F. Gronov (wie in seinem Gellius) und alle folgenden vor Ritschl. Ich wage hier keine entscheidung, bevor Studemund's abdruck des A vorliegt.

Nur erscheint es mir sehr unwahrscheinlich, dass Plautus, der stets nach assonanz strebt, in zwei parallelen gliedern hier *mei* und *tis*, Bacch. 1200 *tis* und *mea* (*opera*) geschrieben haben sollte. Die handschriften geben an letzter stelle *if* für *tif*, das nach C. E. G. Schneider's vorschlag G. Hermann, Ritschl und Fleckeisen aufnahmen. Man wird sich im Pseudolusverse (der aus den Bacchides ist völlig verschrieben) entweder zur aufnahme eines *mis* neben *tif* (mit Ausonius Popma [2]); „*fortasse uere*" Ritschl) entschliessen oder *mei* und *tui* behalten müssen: Bothe's vorschlag *meo* und *tuo* verstösst zu sehr gegen die überlieferung. In der aufnahme solcher archaischen formen wie *mis* und *tis* ist aber, wenn sie nicht aus irgend einem grunde ausdrücklich gefordert werden, vorsicht anzurathen. Sie sind zwar bezeugt von den grammatikern, s. die citate bei Neue, Lat. form. II, p. 126 f. §. 2 (Priscian denkt an eine *imitatio Graecorum*, die auch *duplices genetiui* gehabt hätten: *ἐμοῦ* und *ἐμοῦς* = *mei* und *mis!* Weit verständiger Gellius a. a. o. §. 10). Aber von belegstellen giebt es nur éine, noch dazu im höchsten grade unsichere, der von Priscian erhaltene vers aus den Annalen des Ennius (131 V.): *Ingens cura mis concordibus aequiperare.* Die letzten worte sind sicher

2) De usu antiqu. locut. I (nicht II, wie bei Ritschl verdruckt ist) cap. 10, p. 598 der ausg. von A. D. Richter, Lips. et Dresd. 1741. Von anderen beweisen für *mis* wird hier nur angeführt Poen. V, 4, 16: *rebus mis agundis*, natürlich ganz falsch.

verschrieben, und ein *mis* hier, wo *mihi* (oder *mihist*), wie Scaliger bemerkt, überaus nahe liegt, erscheint so unglaublich, dass man einen irrthum Priscian's annehmen muss [3]). — Aus dem Corpus gramm. Latt. von Keil füge ich noch, weniger bedeutende zeugnisse bei seite lassend, die worte des Sergius hinzu (IV, p. 502, 2 sqq.): *In genitiuo plerumque geminantur, ut „mis" uel „mei", „tis" uel „tui": dicimus enim tui* (sic!) *causa te rogo et „tis causa te rogo", „mis causa te rogo" et „mei causa te rogo". Sed „mis" et „tis" a consuetudine recesserunt, habes tamen in Plauto.* Bei diesem sind handschriftlich bezeugt und zur vermeidung eines unerträglichen hiats durchaus nothwendig: Trin. 343 *né tis álios misereat*, Mil. glor. 1024 L. *quia tís egeát*. Vielleicht ist auch mit Luchs, im Hermes VI, p. 274, Capt. 764 herzustellen: *quia mis miseret neminem*; man beachte, dass die rede an allen drei stellen ein über den gewöhnlichen dialog hinausgehendes, pathetisches gepräge trägt.

Was schliesslich die syntaktische erklärung jener genetive *mei* — *tui* oder *mis* — *tis* betrifft, so liegt hier eine aus der grammatisch oft undeutlichen ausdrucksweise der (alten) volkssprache erklärliche unregelmässigkeit vor. Diese bedachte nicht, dass das possessive pronomen eigentlich zu *labori* gehören müsse, sondern verband es rasch mit dem, was ihre aufmerksamkeit besonders in beschlag nahm: mit den beiden personen, *duorum hominum*, wozu also *mei* und *tui*, als possessive genetive von *ego* und *tu*, in apposition stehen. Schon Gellius scheint sie ganz richtig verstanden zu haben; die neueren interpreten machten sich viel unnütze beschwer mit ihnen, wie u. a. die verworrene anmerkung in der vulgata zeigt, bis Ladewig in seiner recension der Bothe'schen ausgabe Z. f. A.-W. 1842, p. 1071 das richtige wieder hervorzog. Ihm schliesst sich Holtze an, Synt. prisc. script. Lat. I, p. 350, und macht auf den ähnlichen fall aufmerksam, in dem das, was einer person gehört, mit der person selbst verglichen wird: z. b. Haut. 393 *quoius mos maxumest consimilis uostrum*, statt *consimilis moris uostri*, „mit euch" statt „mit eurem charakter". Uebrigens sind ja verwechslungen der verschiedenen ge-

3) Nachträglich sehe ich, dass auch Vahlen in einer späteren abhandlung, Rh. mus. XVI, p. 574 f., *mihist* lesen will und an ein missverständniss Priscian's glaubt, wenn auch sonst ein *mis* sicher sei.

uetive der personalpronomina nicht so selten: *nostrorum* (*-arum*) und *uostrorum* (*-arum*) für *nostrum* und *uostrum* (gen. partit.) kommen etwa zwölf mal vor bei den alten dramatikern, s. Most. 270 L. mit der anm., wozu noch Poen. III, 1, 37 und Hec. 216 zu fügen sind; *misereri nostrum* und *uestrum* fand Gellius a. a. o. §. 11 bei Gracchus und Claudius Quadrigarius; selbst bei Cicero finden sich ja, um von dem fast durchgängigen *omnium nostrum* und *omnium uestrum* abzusehen (vgl. Haut. 386 *uitam tuam — omniumque adeo uostrarum*), einzelne verwechslungen, s. Madvig's Gramm. §. 297, in den anm., und Hoffmann zu Cicero's ausgew. briefen, III, 5, 4; 8, 3.

104—106. In B C D steht, ein paar unwesentliche schreibfehler abgerechnet:

Spero alicunde hodie me bona opera aut haec mea
Tibi inuenturum esse auxilium argentarium.
Atque id futurum unde unde dicam nescio.

V. 106 geben CD *unde* drei mal hinter einander. Was Ritschl in der ausgabe im texte hatte: *Atqui* (wohl richtig) *id futurum unde, únde dicam néscio*, war schwer verständlich und scheint jetzt von ihm selbst aufgegeben zu sein, da er im Rhein. mus. XXV, p. 311 *futurum cunde dicam* vorschlägt. Bis eine erschöpfende untersuchung über *cubi, cunde, cusquam, cuter* u. s. w. vorliegt, welche formen gleichzeitig mit Ritschl auch Bergk in den Beiträgen zur lat. gramm. I, p. 119 ans licht zog, und denen auch Studemund in dem so eben erschienenen bande I seiner „Studien" (fascic. 1, p. 230, not. 1, p. 233, not. 3) nicht abgeneigt scheint, möchte ich nur *futurum unde esse dicam* vorschlagen. — Warum in 104 *me* durch *mea* verdrängt und in 105 nach *Tibi* gesetzt werden soll, habe ich nicht finden können; auch glaube ich nicht, dass der völlig verschriebene schluss des verses durch Ritschl's (*bona opera*) *hercle aut mala* geheilt worden ist: schon die stellung des *hercle* erregt bedenken. Weit besser, aber wohl zu kühn, ist O. Seyffert's *bona opera, ut antidhac* (cfr. 16 sq., 109 sq.). Man hat das *bona opera*, wie schon die lesart des F zeigt: *bona opera aut mala*, verstanden „im guten" und also im folgenden einen begriff für „im bösen" gesucht, so dass an *techina, machina* oder ein anderes der zahlreichen plautinischen wörter für „listigen anschlag" zu denken wäre, wenn nur eines sich dem verse fügen

wollte. Indessen scheint die ganze zusammenstellung im guten oder im bösen" im munde eines Pseudolus wenig wahrscheinlich, und es dürfte in der corruptel eher ein zweites adjectiv zu (*bona*) *opera* stecken, sei es nun „schnell ersonnen", „kühn ausgeführt", oder ein anderes hier passendes.

Während die erste scene des Pseudolus im ganzen gut überliefert ist und durch den überaus lebhaften, aufs reichste ausgestatteten dialog einen seltenen genuss gewährt, auch von interpolationen frei ist[4]), zeigt sich dagegen die ganze zweite scene (= 1 2 + 3 + 4 uulg.) im hohen grade mit solchen angefüllt; es ist öfter der fall in den plautinischen komödien, dass grade die nach den meistens am besten componirten und überlieferten eingangsscenen folgenden scenen es sind, in denen sich ein nachbesserer recht breit macht: ich erinnere nur an Mostell. I, 2 und 3, Mil. glor. II 2, und dann an III 1, erste hälfte (bis 765 R.) Es ist Usener's verdienst im prooemium zum greifswalder sommerindex 1866, in dem das ganze canticum Ballio's 133—229 kritisch behandelt wird, auf solche einschiebsel aufmerksam gemacht zu haben. Zuerst wird v. 142 *At faciem quom aspícias eorum, haut mǎli uidentur : ópera fallunt* stillschweigend aus dem texte entfernt: gewiss mit recht, da er einen ganz isolirten und mit der übrigen rede des Ballio wenig stimmenden gedanken enthält; ebenso werden die sinnlosen worte 151 *Nempe ita animati estis uos uincite hoc duritia ergo* gestrichen als „ex uersu 152 pessime conficta" (p. 10). Von den versen 155 sq., die Ritschl zu kühn mit einander vermengt hatte, erkannte bereits Fleckeisen, dass sie im anschluss an die handschriften zu lesen seien:

V. 155: Adsístite omnes cóntra me et quae lóquor aduortite ánimum.

V. 156: Huc ádhibete auris, quae égo loquar, plagígerula genera hóminum.

Die einzige wesentliche änderung ist Bothe's *plagigerula* für das handschriftliche *plagigera*, metrisch nothwendig und ächt plau-

4) Nur gegen 91 hat Madvig (s. die annot. crit. bei Ritschl) verdacht erhoben, und gewiss begründeten: denn der vers ist ja sehr auffallend neben 93, und der einsatz, mit dem Pseudolus herausplatzt 92 sq., wäre kräftiger und schlagender, wenn 91 fehlte. Doch wage ich nicht ihn ohne weiteres zu entfernen.

tinisch: Most. 861 L. Zugleich sah Fleckeisen, dass von den beiden ganz dasselbe besagenden versen nur éiner ächt sein könne, und klammerte deshalb 156 ein; desgleichen Usener, l. l. p. 8—10, der den vers für eine ursprünglich am rande beigeschriebene parallelstelle aus irgend einem anderen stücke hält. Ich möchte jedoch wegen des in 155 ungewöhnlich als präposition gebrauchten *contra* (Mil. glor. 101 L. anm.; Müller, Nachtr. zur plaut. pros. p. 99) und wegen der weit ansprechenderen zweiten vershälfte von 156 eher diesen zweiten vers für den ächten halten, wozu auch Müller a. a. o. und Bergk im Philol. XVII, p. 56 und in den Beitr. z. lat. gr. I, p. 83 geneigt scheinen, man möge ihn nun mit Bergk ll. ll. schreiben *plagigera genera homonum* oder, wie oben angeführt, mit Bothe, was ich wegen der bei Plautus häufigen und nicht selten, wie hier, herabsetzend und schmähend gebrauchten diminutive vorziehen würde: vgl. *scutigerulus* Cas. II 3, 44; *munerigeruli* (ohne jene nebenbedeutung) Pseud. 181; *damnigeruli* Truc. II 7, 1; *gerulus* Bacch. 1003, *gerulifiguli* ibd. 381. — Auch 166 *Pernam callum glandium sumen face in aqua iaceant. satin audis?* muss sicherlich mit Usener p. 5 und 13 sq. gänzlich entfernt werden, da er hier völlig unpassend und nach Stich. 360 *pernam et glandium deicite* fabricirt erscheine. Ich mache noch aufmerksam auf *Pernam suis, abdomen, sumen, glandium* Curc. 323; *Pernam, sumen, glandium* ibd. 366; *Esto pernam, sumen suis, spectile, callum, glandium* Carbon. fr. 2; Capt. 903 sqq., Men. 210.

V. 201. Die metrische schwierigkeit in der überlieferten wortfolge *Id tibi profecto taurus fiet* veranlasste Ritschl zu der umstellung *Tibi id profecto*. Müller, Plaut. pros. p. 249, und Usener behalten die handschriftliche wortfolge, die letzterer durch A. Spengel's theorie von gewisser metrischer freiheit im ersten fusse (T. Maccius Plautus p. 113, wo diese stelle fehlt) rechtfertigen zu wollen scheint. Auch Fleckeisen behielt in seiner ausgabe die überlieferung bei, schlug aber später in den N. Jahrb. f. philol. bd. CI (1870), p. 784 anm. vor, eine alte affirmativpartikel *corgo* für *profecto* hier und anderswo einzusetzen, wodurch mehrere metrische anstösse gehoben werden würden. Das nachdrückliche *Id tibi* an der spitze des satzes ist gewiss zu halten, und ich kann mit dem vorschlage Bergk's, Beitr. z. lat. gr. I, p. 85 f. anm., nicht einverstanden sein: *Déuinxere ad taúrum, item*

stringam ád carnarium: hóc tibi | Profécto taurus fiet. Der fehler muss im folgenden stecken, und da Geppert in den Plautin. stud. II, p. 60 aus A den „schreibfehler“ *PROFECTVS* notirt, ist vielleicht *Id tibi prótenus taúrus fiet* zu lesen, wenn auch der dactylische wortfuss bei den anhängern der Lachmann'schen „regel“ bedenken erregen wird. Die schreibung *protenus* ist durch Nonius p. 255 b sqq. ed. Basil. gesichert, über die bedeutung („sofort, alsbald“) genügt eine verweisung auf Corssen's darlegung, Aussp. u. s. w. II², p. 419 f. anm.

V. 205—208. Ob auch hier in v. 207 mit Ritschl, Fleckeisen und Usener eine dittographie zu 206 zu erkennen ist, bleibt bei der beschaffenheit der überlieferung vorläufig noch unsicher. Die stelle gehört zu den verzweifeltsten in dem an schwierigkeiten aller art überreichen stück, und nur eine glückliche entzifferung des A wird es vielleicht noch vermögen sinn und metrum in die an und für sich nicht so verdächtigen worte 207 zu bringen. Restitutionsversuche im engen anschlusse an die handschriften geben O. Seyffert im Philol. XXV, p. 449 ff., vgl. dazu Müller, Plaut. pros. p. 89, und A. Spengel, T. Maccius Plautus p. 148, nach Weise's vorgang, gegen welchen W. Christ einspruch erhebt in den „Metr. bemerk. zu den Cant. des Pl.“ p. 52 (= Sitzungsberichte der bayr. akad. d. wiss. 1871, I). Dagegen entfernt Usener p. 6 und 17 die worte *nimis sum stultus* (205) als glossem zu *nimium indoctus fui*, streicht ganz den von Ritschl und Fleckeisen eingeklammerten vers 207 und vertheilt:

205: Sed nímium fŭi indoctus . nempe illi audeant id facere
206: Quíbus ut seruiant suos illos cogit amor.
PS. Vah tace.
CAL. Quid est?
208: Mále morigeru's.
PS. Male facis mihi, quom sermone huic obsonas.

Hiergegen ist einzuwenden, dass ein demonstrativum vor *Quibus* unentbehrlich scheint, dass die wiederholung von *illos* zwecklos ist, und dass sowohl das *Male morigerus* des Calidorus wie auch das *Male facis mihi* des Pseudolus unpassend, ja letzteres fast unverständlich ist. Und da im A eben dieses offenbare glossem das

licht plautinische *Male morigeru's* (wozu ein *mihi* wohl kaum entbehrt werden kann) verdrängt hat, so scheint auch darauf kein grosses gewicht gelegt werden zu können, dass der A das *Vah* auf zeile für sich vor *NIMIVSSTVLTVS* hat, wie Geppert in den Plautin. studien II, p. 62 mittheilt, sondern man muss für 208 mit Fleckeisen und Kiessling (in den N. jahrb. f. philol. bd. XCVII (1868), p. 641) der palatinischen recension den vorzug geben und lesen:

PS. Vah táce. CAL. Quid est? PS. Male míhi morigeru's, quóm sermoni huius óbsonas.

(der B hat C. *Vah tace* P. *Quid eſt*; *huius* für *huic* schlug schon Ritschl vor in der annot. crit.). Hieran schliesst sich denn gut 209:

CAL. Táceo. PS. At taceas málo multo quám tacere te aútumes.

wo das *autumes* eine conjectura palmaris Th. Bergk's ist, Philol. XVII, p. 40 ff., vgl. Ind. un. Hal. aest. 1862, p. VII, aufgenommen von Usener. — In vs. 206 sq. kann nichts gethan werden, bevor Studemund's collation des A vorliegt; Geppert a. a. o. p. 60 las *PROHIBEBIT* und *EOS QVOD SOLENT*; der vers scheint eine weitere ausführung des *quibus ut seruiant suos amor cogit* enthalten zu haben, etwa *Immo semper prohibebit eos suos amor, ne faciant adversum eos, quod uolint* (*malint*?). — In 205, der nach Geppert a. a. o. p. 62 auch im A mit *audeant* schliesst, kann in der ersten vershälfte die überlieferung zur noth gehalten werden, wenn *sum* gestrichen und *fui* umgestellt wird (*Séd nimis stultus, nímium indoctus fúi*:), obgleich grade das letzte wort, worin Seyffert a. a. o. die interjection *fu!* finden wollte, starkes bedenken erregt. In der zweiten vershälfte verbessert Bugge, Philol. XXXI, p. 252, sehr ansprechend *Ne illi haud audeant*, „vgl. Bacch. 1056, Mil. 11".

Nachdem Ballio 225—229 seine drohungen gegen Phoenicium ausgestossen hat, entsteht zwischen dem in laute verzweiflung ausbrechenden Calidorus und seinem sklaven ein kurzes, höchst erregtes zwiegespräch. Pseudolus ist zwar auch erbittert über die schändlichkeit des kupplers, behält aber seine fassung und sucht den aufgeregten jüngling zu beruhigen (237): *In rém quod sit praeuórtaris, quam re áduorsa animo auscúltes.* Die darauf fol-

gende antwort (238) *Nugae istaec sunt: non iúcundumst, nisi amáns facit stúlte.* (durch ein *Pérgin?* des Pseudolus zum verse vervollständigt) hat einen für die augenblickliche lage und stimmung des Calidorus so wenig passenden inhalt, dass ich fast annehmen möchte, sie sei, anderswoher entlehnt (denn an und für sich ist der vers ja gut), erst am rande beigefügt und dann in den text gerathen. Wie viel passender erscheint, nach den in stets steigendem affect rasch und kurz einander folgenden wechselreden 235 sq. als gipfel der rathlosen verzweiflung Calidor's, sein *O Pseúdole mi, sine sím nihili!* mit dem er sich dem Pseudolus um den hals wirft. Darauf dieser ungeduldig und unwillig: *Mittín me? Sine modo ego ábeam.* So möchte ich lesen statt des handschriftlichen *Mitte me sis.* P. *sine.* C. *modo ego abeam*, was Müller, Plaut. pros. p. 430, in folgender fassung behält: *Mitte me sis.* PS. *Sine modo ego abeam.* Dass die letzten vier worte richtig sind, erkannte Ritschl in der praef. Pseud. p. XIV, und Fleckeisen setzte sie in den text; für das *Mitte me sis* lesen beide wohl zu kühn: *sine sis.* PS. *Sino.* — Im folgenden verse 240 empfiehlt sich für Ritschl's *Nunc tu sapis demum* zur vervollständigung des verses vielleicht eher *Nunc tu sapis sane*; vgl. Cas. 615 G. *Sapis sane; sane sapis* Pseud. 662, *sane sapit* Men. 790, *sane sapio* Amph. 448; *recte sapio* Pseud. 496, *rectius sapimus* Ter. Ad. 832.

Inzwischen hat Ballio auf der entgegengesetzten bühnenseite, von wo aus er die beiden anderen noch gar nicht bemerkt hat, die mädchen hineingeschickt und rüstet sich nun mit den worten 241: *It dies: ego mihi cesso . í tu prae, puere* zum abgang, so dass Calidorus erschrocken (denn er muss ihn ja jetzt um jeden preis sprechen) dem Pseudolus zuruft: *Heús, abiít* (er ist schon fortgegangen!): *quin réuocas?* Pseudolus hat keine so grosse eile (242): *Quid próperas? Plácide!* desto mehr aber Calidorus: *At príus quam abéat!* und vollends Ballio: *Quod hoc málum? tam plácide is, púere?* Es folgt nun eine von den im Plautus nicht seltenen scenen, wo eine person eine andere anredet, die nicht sehen noch hören will, sondern nur sich beeilt fortzukommen. Es wird uns hier oft sehr schwer uns vorzustellen, wie das arrangement solcher auftritte gewesen sein mag (ich erinnere nur an Trin. IV 3, bis 1070, und an Merc. V 2, bis 885), und manche ganz

natürliche und nicht abzuweisende fragen müssen unbeantwortet bleiben. Z. b. die hier so naheliegende: musste Ballio nicht sogleich den das gespräch beginnenden Pseudolus an der stimme erkennen, da sie doch früher schon mit einander zu thun gehabt hatten (233 sq., 270, 337)? Oder noch eher: warum kehrt er sich nicht sogleich um, wie man doch, wenn man eile hat, zu thun pflegt, besonders nach einem so auffälligen grusse, wie ihn Pseudolus darbringt:

243: Hódie nate, heus hódie nate, tíbi ego dico, heus hódie nate.

Hätte er es gethan, würde er sowohl den Pseudolus sofort erkannt haben als auch den Calidorus, der ihm früher schon manches geld gebracht hat (247 sq., 305, 320); er thut es aber **nicht**, denn sonst könnte er nicht noch 251 sagen: *quisquis es*. Diese bedenken also nothgedrungen bei seite lassend, müssen wir uns im übrigen ein möglichst klares bild von dem spiel der handelnden personen zu machen suchen und der bühnenkenntniss des als sceneinstructeur fungirenden dichters vor allem zweierlei zutrauen, was die nöthige ökonomie mit zeit und raum durchaus erfordert: anweisung der schauspieler zu raschem, behendem agiren, und möglichst schnellen, schlagenden abschluss solcher spannenden zwischenscenen. Die vorliegende denke ich mir nun folgendermassen.

Der schauplatz ist in Athen auf offener strasse, nahe einem nach dem hafen führenden thore. Die rückseite der bühne stellt drei häuser dar: das am meisten rechts (vom zuschauer), dem ausgang nach dem forum (und aufs land hinaus) zunächst gelegene ist das des Ballio: denn auf die bitte des als *cacula* verkleideten und angeblich aus der fremde (vom hafen her) kommenden sykophanten (951): *Séd mihi propera mónstrare ubi sit ós lenonis aédium*, antwortet der mit ihm, also von der linken (hafen-) seite her, kommende Pseudolus: *Tértium hoc est* (952). Vom thore aus ist es das siebente: so zählt der vom hafen kommende Harpax 595—598. Das mittlere haus gehört dem Simo (526, 896), das linke dem Callipho (411, 456). Wenn also am schlusse der ersten scene Calidorus und Pseudolus sich ganz nach links zurückgezogen haben, kann der aus seinem hause tretende und die vor demselben postirten *serui* und *seruae* so lange (133—229) anredende Ballio meistens jenen beiden den rücken kehren, wodurch

ihr unbemerktbleiben und ihre zwischenreden 193 ff. 201 ff. den zuschauern um so wahrscheinlicher werden. Nachdem nun Ballio, wie bereits gesagt, eilig den weg von seiner hausthüre zum scenenausgange angetreten hat, wird er durch die anrede des Pseudolus 243—245 zwar zum stehen gebracht, kehrt sich aber nicht um, sondern macht sich nach vier kurzen repliquen mit einem *Nimis molestu's* (249) wieder auf den weg, so dass Calidorus drängt: *Reprehende hominem, adsequere,* und Pseudolus selbst keinen anderen rath weiss als quer über die bühne zu eilen und den abgehenden (*i puere* 249) den weg geradezu zu verlegen: *occedamus hac obuiam* 250. Ballio hört den ungelegenen frager von hinten herankommen und will mit einem *Iuppiter te perdat, quisquis es,* noch schneller davongehen: — da taucht der abschreckende kopf seines „alten freundes" (233) unmittelbar vor ihm auf, mit einem äusserst glücklich angebrachten, zweideutigen *Te uolo* jene verwünschung parirend, und hinter ihm der Calidorus, so dass Ballio, das bevorstehende langweilige klagelied ahnend, wohl recht aus herzensgrund das *At uos ego ambos* ausstösst. Er sucht dann auf einem umwege (*Vorte hac, puere, te* 252) den ausgang zu gewinnen, verfolgt von Pseudolus, der ihn zuletzt sogar anfasst, aber mit einem barschen *Omitte* abgefertigt wird. Da beginnt Calidorus selbst zu flehen: *Ballio, audi*, aber ebenso vergebens: unter vier kurzen repliquen gewinnt Ballio den ausgang und ist mit dem schroffen *Dicito quando habebis* 258 im begriff zu verschwinden, als der kluge Pseudolus das zauberwort ausspricht, das den herz- und gewissenlosen menschen zu allem bewegt: *Potin út semel modo, Bállio, huc cum túo lucro respicias?* (264), und er wirklich gehör schenkt.

Die dazwischenstehenden fünf verse 259—263 können nicht von Plautus sein. Ich will kein besonderes gewicht darauf legen, dass sie sich nicht in den kretisch-trochäischen rythmus fügen, der sich bisher ungezwungen ergab; dass 263 *fuit* und *est* gegen den plautinischen sprachgebrauch verstossen, vgl. Becker in Studemund's Studien I 1, de interrog. obl. p. 253, cl. 310; dass 260 ff. *Mortua uerba nunc re facis* eine höchst auffallende wortstellung ist (man könnte ja umstellen *Mórtua ré facis uérba nunc*), dass die metaphora *res mortua* sonst nicht bei Plautus vorkömmt [5]),

5) Sollte hier vielleicht eine verkehrte anwendung des sprich-

und dass *rem actam agis* (nach Cistell. IV 2, 36, Ter. Phorm. 419 u. s. w.) hier durch nichts motivirt ist: aber ist das denkbar, dass Plautus, der doch unläugbar theatralischen tact und praktische routine besass, nach der gelungenen kurzen und schroffen abfertigung 255—258 noch sich selber und seinen schauspielern unnütze, den effect nur schwächende mühe gemacht haben sollte mit einer so breiten und doch inhaltsleeren wiederholung des vorigen? Und ist vollends das möglich, dass er den Pseudolus sagen lassen kann 262: *Nosce saltem hunc: quis est?* — nachdem Ballio 251 beide gesehen und erkannt hat, wie noch zum überfluss aus seinen antworten 255—258 deutlich hervorgeht? Plautus mag sich bei der composition seiner stücke mancherlei inconsequenzen schuldig gemacht und in späteren acten oft vergessen haben, was er in den ersten geschrieben: ein so krasser widerspruch aber in dieser kurzen, genau zu instruirenden scene scheint mir undenkbar. Die fünf verse sind entweder spätere schauspielerinterpolation, wie sie z. b. an der ganzen partie 1079—1086 nachgewiesen ist von A. Kiessling in seinen sehr verdienstlichen bemerkungen zum Pseudolus, Rhein. mus. XXIII, p. 422 f., oder, was ich eher glauben möchte, sie verdanken ihren ursprung einem der fälscher, die, wie wir bereits im grossen canticum sahen, durch beifügung von parallelstellen aus anderen stücken oder durch eigene fabrikate den text so arg entstellten.

Da in den obigen citaten mehrere abweichungen vom texte Ritschl's und Fleckeisen's vorkommen, stelle ich die verse 243—264 hier zusammen mit kurzer angabe der aufgenommenen änderungen.

Pseudolus.

Hódie nate, heus, hódie nate: tíbi ego dico: heus, hódie nate,
Redi ét respice ád nos . te, tam étsi occupátu's,
Morámur . mane: ém, conloquí qui uolúnt te.

Ballio.

Quid hóc est? quis ést, qui morám mi occupáto
Moléstam optulít?

wortes „de irritis conatibus": *uerba fiunt mortuo* (Phorm. 1015) vorliegen? Vgl. Poen. IV 2, 18: *uerba facit emortuo;* Bacch. 519: *ad sepulcrum mortuo dixit logos.*

Pseudolus.
Qui tibí sospitália
Fuít.
Ballio.
Mortuóst, qui fuít: qui sit, úsust.
Pseudolus.
Nímis superbe.
Ballio.
Nímis molestu's.
Calidorus.
Réprehende hominem, adséquere.
Ballio.
I, puere.
Pseudolus.
Occédamus hác obuiám.
Ballio.
Iuppitér te
Perdát, quisquis és.
Pseudolus.
Te uolo.
Ballio.
'At uos ego ámbos.
Vorte hác, puere, té.
Pseudolus.
Non licét conloquí te?
Ballio.
At míhi non lubét.
Pseudolus.
Sin tuámst quippiam ín rem?
Ballio.
Licétne, opsecró, bitere án non licét?
Pseudolus.
Vah,
Mánta.
Ballio.
Omitte.
Calidorus.
Bállio, audi.

Ballio.

255 b + 256. Surdús sum profécto ináni logístae.

Calidorus.

257. Dedí, dum fuít.

Ballio.

Non petó, quod dedísti.

Calidorus.

258. Dabó, quando erít.

Ballio.

Dicitó, quando habébis.

Pseudolus.

264. Potin út semel modo, Bállio, huc cum túo lucro respícias?

Die beiden trochäischen verse unterbrechen die kretischen an den beiden spannendsten stellen, wo am lebhaftesten agirt wird und Calidorus miteingreift, wie oben genauer dargelegt. — 244 *te* scheint mir hart zu fehlen; *tam etsi* schreibt jetzt auch Ritschl, Trin.[2] 679; *tam etsi's occupatus* Fleckeisen, Müller Pl. pr. p. 762. — 245 *em* O. Seyffert, Stud. Plaut. p. 22; ebenso Usener in den N. Jahrb. f. philol. CVII (1873), p. 399 f. — 248 *qui sit, usust* Bursian in den N. Jahrb. f. philol. LXXVII (1858), p. 512; ebenso Bergk, privatim. — 249 sqq. Im cod. B, den ich nachcollationirt habe, sind die grossen initialen, deren wichtigkeit Ritschl selbst hervorhebt in der annot. crit. zu 243, erhalten in folgenden wörtern: *Nimis* vor *molestus*, *Reprehende*, *Accedamus*, *Iuppiter*, *Perdat*, *At*, *Non* vor *licet*, *Licet* vor *neopse* ‖ *cro* (sic), *Omitte*, *Dedi*, *Dicito* (so m. 1, erstes i radirt), *Mortua*, *Nosce*, *Iam dius'* (sic, dann 2—3 spatien vor *Scio*). — 252 *hac*, *puere*, *te* Müller, Nachtr. z. Pl. pr. p. 139 f. — 253. Mit den handschriften, auch Brix zu Capt.[2] 123; *quipiam* Fleckeisen. — 255 sq. Die metrische anordnung ergiebt sich ungezwungen aus den handschriften und ist beibehalten von Studemund, de cant. Plaut. p. 46, und O. Seyffert, de vers. bacch. p. 32 und 43; nur messen beide den vers *Surdus e. q. s.* als dim. bacchiacus + trip. iamb. catalectica, da sie *inanilogistae* als ein wort im voc. pluralis fassen. Einfacher scheint es mit Salmasius *inani logistae* (dat. incommodi) zu schreiben und es auf Calidorus zu beziehen, den *amator*: 308, 731.

Studemund ist nicht ohne bedenken wegen der bedeutung von *logista*, die doch vielleicht in der komödie, wo *logi* „leeres geschwätz“ so häufig ist, denkbar sein mag; Rost, opusc. Plaut. I, p. 95 hält nur *inaniloquus* für richtig; Bursian a. a. o. schlägt vor *inani's*: *logi istaec*. Das metrum bleibt jedenfalls unverändert. — 257 *puto* „rechne“ für *peto*: Bergk, privatim, vielleicht richtig. — 258. *Dicito* Bugge, Philol. XXXI, p. 252 f. — 264. *cum tuo lucro* Müller, Nachtr. z. pl. pr. p. 140.

Es folgt die grosse trochäische septenarscene 265—393, die in mehreren partien, wie in der ganzen schilderung des wechselnden gemüthszustandes Calidor's und in dem schimpfterzett 357 ff., sehr gelungen, in anderen aber von ermüdender breite ist. Namentlich 307—320 möchte man gerne entbehren; gegen 307 erhob schon Bursian a. a. o. verdacht, als spätere erweiterung von 306. Sichrere kennzeichen von verderbniss zeigt schon die erste replique des Ballio: denn 268 *Nón potest* (*potis est* Fleckeisen) *pietáti opsisti huic, útuti res sunt céterae* bleibt an dieser stelle, selbst wenn man mit Kiessling, Rhein. mus. XXIII, p. 414 f., *sicut* für *ut* schreibt (so haben nämlich die handschriften), doch völlig unverständlich, und gehört, wenn er überhaupt ächt ist, nach 285, wie schon Ladewig im Philol. XVII, p. 457 f. gesehen hat. Der nächste vers,

Déos quidem, quos máxume aecumst, metuere, eos minumí facit,

ist, selbst wenn man ihn mit Ritschl in der annot. crit. und Fleckeisen dem Calidorus giebt, so ganz überflüssig, klingt so fremdartig im Plautus und sieht einer versificirten randglosse eines gelehrten lesers so ähnlich, dass man ihn wohl unbedenklich entfernen kann. — Auch 284 ist verdächtig: *Nám id hic metuit, né illam uendas ób simultatém suam*. Die erklärung der furcht des Calidorus ist für den längst in alles eingeweihten zuschauer und leser ganz überflüssig, und 285 *Fúit occasió, si uellet, iám pridem argentum út daret* schliesst sich besser an das *At dabit, parabit* 283 an. Das incorrecte *simultatem suam* ist zwar nicht ohne beispiele, vgl. Amph. 1066 *terrore meo*, Phorm. 1016 *neglegentia tua* und *odio tuo*, Madv. Gr. §. 297 b, anm. 1, aber *simultas* ist ein unpassender ausdruck für das verhältniss zwischen Ballio und Calidorus, besonders im munde des sklaven: es ist ein höheren

stilgattungen angehöriges wort und findet sich in den palliaten nur noch Phorm. 232 in schwungreicherer diction. — Ich übergehe andere stellen, die zwar ohne allen schaden für die composition der scene fehlen könnten, wo es aber doch bei dem blossen verdacht sein bewenden haben muss, z. b. die schon genannte partie von 307 (oder doch von 309) bis 320 incl., die matten verse 299 sq. und die sehr unklaren ausdrücke und anspielungen 301 sq. (von einer theuerung des öles zur zeit der aufführung der komödie wird nirgends etwas berichtet, so viel ich habe finden können); aber am schlusse der scene sind 390—392 ganz unerträglich. Pseudolus, entschlossen dem Ballio einen streich zu spielen, hatte 385 sq. gesagt *'Ad eam rem usust hómine astuto, dócto, cauto, cállido*[6]*), Qui ínperata ecfécta reddat, nón qui uigilans dórmiat*, und gleich darauf empfohlen 389: *Própera, adduc hominem húc cito*, woran sich vortrefflich 393 anschliesst: CAL. *Iam híc faxo aderit.* PS. *Pótine ut abeas? Tibi moram dictis creas.* Schon Ladewig machte in seinen „Plautin. studien" Philol. XVII, p. 457 darauf aufmerksam, dass jene forderung *Ad eam rem* u. s. w. sich durchaus nicht vertrüge 1) mit 697 sq., wo Calidorus vom markte zurückkehrt in begleitung seines freundes Charinus und diesem sagt: *Pseúdolus mi ita ínperauit, út aliquem hominem strénuom, Béneuolentem addúcerem ad se*, worauf Charinus erwidert *Séruas imperiúm probe: Nám et amicum et béneuolentem dúcis.* — 2) mit 390—392, wo Calidorus mit einem male anfängt: *Paúci ex multis sunt amici, hómini certi qui sient*, Pseudolus dieses zugiebt: *Scío ego istuc* (das folgende ist verschrieben) und mit der aufforderung schliesst *Atque exquaere ex illis multis ústum, qui certús siet.* Ladewig wurde nun durch die wegen des *amicus* scheinbare übereinstimmung zwischen 390—392 und 697 sq. und auch durch die wiederholung des verses 384 (der jenem ersten verlangen des Pseudolus nach einem *homo astutus doctus cautus callidus* 385 sq.

6) So ist wohl dieser vers zu lesen. Ritschl fand im A: *callido* und vermuthete daher *homine astuto docto scito* für das *hominem astutum doctum scitum* der handschriften, was Fleckeisen auch in den text setzte. Im A konnte jedoch *scitum et*, was die palatinische recension vor *callidum* bietet, nicht gelesen werden: Geppert las aber statt dessen *CAVTO* vor *CALLIDO*, Plautin. stud. II, p. 61, was das richtige sein wird, da *scitus* nicht recht mit den drei anderen adjectiven stimmt; das asyndeton ist ja ächt plautinisch.

vorangeht) an einer späteren stelle: II 1, 11, zu der annahme geführt, dass wir in 390—392 die hand des dichters hätten, während 384—386 unächt seien, nämlich nach einer von ihm mit vorliebe befolgten theorie spätere ausfüllung einer im texte vorgefundenen lücke; in dieser lücke habe die aufforderung des Pseudolus an Calidor, sich nach einem *amicus certus* umzusehen, gestanden und dann wären gefolgt 390—392, 387—389, 393; zu letzterer umstellung wurde Ladewig veranlasst durch den in die augen springenden vortrefflichen anschluss des *Iam faxo hic aderit* 393 an das *Propera*: *adduc hominem huc cito* 389, der schon oben hervorgehoben wurde. — Ich glaube die schwierigkeit anders lösen zu können. Der vers 384 *Hóc ego oppidum ádmoenire ut hódie capiatúr uolo* kehrt allerdings im canticum II, 1 als elfter vers wieder; aber an einer stelle, wo sowohl Ritschl (Opusc. II, p. 279 sq., cfr. 768 sq.) wie Bergk (Z. f. A.-W. 1852, p. 349—352) starke interpolationen nachgewiesen haben. Bergk's vorschlag zur herstellung der betreffenden stelle ist so einfach und ansprechend, dass man es fast bedauert nachträglich zu bemerken, wie ihm durch zufall das frühere vorkommen des elften verses hier (als 384) entgangen ist. Hier kann er nicht entbehrt werden, wie Ritschl mit recht betont, es sei denn dass man zu der weitgreifenden annahme schreiten wollte, er sei aus II, 1, 11 hier beigeschrieben und habe eine andere, ächte fassung verdrängt, was mir aber wegen der fast durch's ganze stück festgehaltenen bildlichen ausdrucksweise unwahrscheinlich ist: vgl. ausser II, 1 besonders 766: *Iam égo hoc ipsum oppidum éxpugnatum fáxo erit lenónium*, und 1064: *arx Ballionia*. — Ist nun also 384 unentbehrlich und sind demnach auch die folgenden verse bis 389 incl. nicht anzutasten, so fragt es sich, wie der widerspruch zwischen dem hier verlangten *homo astutus doctus cautus callidus* und dem 697 sq. gebrachten *homo strenuos, amicus et beneuolens*, zu lösen sei. Ja das ist eben einer von jenen kleinen widersprüchen, die man bei Plautus, wie bei anderen dramatikern, bisweilen findet; bei jenem fast in jeder grösseren palliata: ich erinnere an die in meiner einleitung zum Miles gloriosus p. 42—44 dargelegten und hoffe sehr bald an einem anderen orte mehrere aus dem Pseudolus darlegen zu können. Als Plautus 384 sqq. schrieb, schwebte ihm das bild des bei der intrigue zu verwendenden sykophanten

vor: als Charinus kommt, hat er jenes vergessen und wendet sich ganz der schilderung dieses liebenswürdigen heiteren jünglings zu, die ihm denn auch trefflich gelungen ist. — Aber jemand, der den kleinen widerspruch durchaus beseitigen wollte, schob zur vermittelung die (anderswoher geholten oder selbst fabricirten?) verse 390—392 ein und bedachte nicht, dass er hierdurch, ohne jeden motivirten übergang, zwischen zwei eng zusammengehörende verse einen ganz fremden gedanken eindrängte, der noch dazu mit dem charakter des Calidorus und mit der eile, die sein anliegen hat, gar nicht stimmt. Ob der gedanke vollends auch schief ausgedrückt war, ist bei der beschaffenheit der überlieferung namentlich 391 schwer zu entscheiden: *utrumque* kann nicht richtig sein, da man ja doch nicht einen *dilectus* halten kann unter den *amici pauci, qui homini certi sient*, und den *amici multi* (*qui homini certi non sient*), um einen zu finden, *qui certus siet*. Daher ist auch Ladewig's *utrimque* (Z. f. A.-W. 1842, p. 1074) nicht zu halten, und in v. 392 *multis* jedenfalls verschrieben; ein *utcumque*, wie Acidal [7]) wollte, hat Plautus nur Epid. I, 1, 47: *Utcumque in alto uentus est, exin uelum uortitur* (= Poen. III, 5, 9) und Bacch. 662 (unsicher). Was im A die ursprüngliche fassung gewesen ist, überlasse ich scharfsinnigeren zu ergründen: Usener und Bugge haben es versucht, N. Jahrb. f. philol. XCI (1865), p. 264 und Philol. XXXI, p. 454; Geppert's mittheilungen aus demselben, Plautin. stud. II, p. 60 und 58 f., lassen das baldige erscheinen des Studemund'schen abdrucks noch mehr wünschen.

Der folgende monolog des Pseudolus, I, 4 uulg., zählt unter seinen 21 versen jedenfalls 3, vielleicht 4 oder 5, unächte. Zuerst hat Kiessling im Rhein. mus. XXIII, p. 419 den störenden v. 403: *Facit illud uerisímile, quod mendáciumst*, dem auch durch Bergk's änderung *Facile illud e. q. s.* (ind. Halens. 1858/59, p. VI) nicht recht aufgeholfen wird, als einschiebsel entfernt: erst dann tritt die nöthige concinnität zwischen 401 sq. und 404 sq. ein. Noch viel breiter macht sich der interpolator in den drei folgenden versen:

7) Seine worte sind Divin. p. 349: *Nescio quid hoc interpretationis est ad utrumque uocem, cum Lambinus astutum et incertum designari ait. Utrumque est utrorumque, certorum scil. amicorum et incertorum. Eorum dilectus iubetur. Veteres tamen utrinque, quod sensui aeque aptum; nec ineptum utcumque, si quis ita malit.*

406. Atque égo me iam pridem huíc daturum díxeram,
407. Ac uólui inicere trágulam in nostrúm senem:
408. Verum ís nescio quo pácto praesensít prius.

die ja übrigens recht gut gelungen sind. „Im ersten verse bestätigt der Ambrosianus die von Ritschl gemachte umstellung *me iam pridem huic*, im zweiten geben die handschriften sämmtlich *At* statt *Ac*.“ Geppert, Plaut. stud. I, p. 70. Aber die unächtheit dieser verse, die Geppert a. a. o. p. 71 bezweifelt, geht hervor aus folgenden gründen: 1) in der ganzen ersten scene kommt auch nicht das mindeste von ihrem inhalte vor: denn erst hier erfährt Pseudolus die noth, in der sein herr sich befindet, und giebt das versprechen ihm zu helfen selbst auf kosten des vaters; 2) der v. 408 steht im directesten widerspruch mit 418—426 im anfange der folgenden scene: denn erst dort bekannte Pseudolus zu wissen, dass Simo von der verlegenheit seines sohnes gehört habe und schon ahne, dass es auf ihn abgesehen sei; er hätte also 426 sagen müssen *iterum praesensit*. Deshalb streicht auch Sauppe in den Quaest. Plaut. (ind. Gotting. 1858/59), p. 6 den vers. — Drittens konnte das *tragulam inicere* 407 leicht gebildet werden nach folgenden stellen: Epid. V, 2, 25:

Trágulam in te inícere adornat: néscio quam fabricám facit.

Cas. II, 4, 18:

Ego pol istam iam áliquouorsum trágulam decídero.

Poen. IV, 2, 97:

Sátine, priusquam unúmst iniectum télum, tum instat álterum!

Most. 570 R. 555 L.:

Contínuo adueniens pílum iniecistí mihi.

Auch Weise, Die komödien des Pl. kritisch nach inhalt und form beleuchtet I, p. 172 f., verwirft die verse (und überhaupt den ganzen monolog!), desgleichen Ladewig im Philol. XVII, p. 456 f., wo er noch darauf aufmerksam macht, das *huic* 406 ganz beziehungslos dastehe; die verse seien ausfüllungen eines grammatikers in einer textlücke, in der wahrscheinlich Pseudolus seinen vorsatz ausgesprochen habe, dem Ballio, der ihn so geärgert, zu prellen, s. 234, 382, 524—530, 675—677.

Ob aber auch v. 409, der allerdings entbehrt werden könnte,

auch so unbedingt, wie Ladewig will, zu streichen ist, scheint mir doch nicht völlig sicher. Allerdings kommt dieser vers: *Sed cómprimunda uóx mihi atque orátiost* auch III 1 wieder vor: 22 (= 788 R.) und kann dort wegen des wortspieles mit dem *Comprimere dentes* 787 keinesfalls entbehrt werden, so dass er also hier (409) verkehrten ortes stände: es ist aber die frage, ob jene scene auch wirklich von Plautus herrührt. Einen vers derselben, 768, hat Sauppe (dem Ritschl später beigetreten ist im Rh. mus. XV, p. 430, vgl. Opusc. II, p. 258) als unächt erwiesen in den eben erwähnten, sehr dankenswerthen Quaest. Plaut. p. 8, deren inhalt wohl, von der nicht nöthigen athetese des verses 177 und dem zu unsicheren *auen argentum*? 1325 abgesehen, in jede künftige ausgabe des Pseudolus übergehen wird. Mir scheint die ganze scene, deren inhalt der widerlichsten art ist, späterer schauspielerzusatz, auf die niedrigste klasse des publicums oder doch auf die niedrigste art der erhaschung seines beifalls berechnet. Der *puer* hat sonst gar nichts im stücke zu thun: denn der 855 angeredete ist der *pedisequos* Ballio's. Die scene ist für die composition des stückes völlig entbehrlich: zur ausfüllung der nöthigen pause zwischen 764 sqq., wo Pseudolus abgeht um den Simia zu instruiren, und 905, wo er mit diesem zurückkehrt, genügt völlig die scene mit dem koche III, 2 (dessen ankunft schon 157 und 169 f. in aussicht gestellt war), die überhaupt geschickt mit dem ganzen in verbindung gesetzt ist: vgl. 561 mit 895—904 und 1068 sq., 1089 sq. Hierdurch und durch die erwägung, dass die rückkehr des Ballio, gegen den Simia IV, 1 und 2 ins feld geführt wird, doch motivirt werden musste, wird es sicher, dass auch diese scene (III, 2) aus demselben griechischen original stammte, dem der Pseudolus überhaupt entlehnt ist, so dass hier keine contamination vorliegt. — Wird es nach diesen allgemeinen gesichtspunkten vielleicht nicht unwahrscheinlich, dass III, 1 späterer zusatz ist (verdächtige einzelheiten habe ich bisjetzt nicht bemerkt), so wird auch die möglichkeit zugegeben werden müssen, dass v. 409 ursprünglich I, 4, 16 stand, und von dort für III, 1, 22 entlehnt wurde.

Die letzte (fünfte) scene des ersten actes ist auch nicht ganz unangetastet vom interpolator geblieben, obwohl der vorzüglich fliessende dialog ihm nur wenig gelegenheit bot seine erweiterun-

gen anzubringen. Als solche haben Ritschl und Fleckeisen die zwei halbverse *istuc áberat lóngius* und *Illúc erat praésens* 502 sq. gut erkannt, desgleichen die unmetrischen und (selbst wenn man sie mit A. Spengel, Plaut. p. 40 f., durch ein *conuenit* in einen vers verwandelt) ganz überflüssigen worte nach 543: *De istac re aut si de ea re unquam inter nos conuenimus*, vielleicht auch v. 467, um nicht von 485 (= 527) zu sprechen. Desto stärker ist, wie schon oben berührt, II, 1 interpolirt; dann aber hören die einschiebsel allem anscheine nach fast völlig auf: mit ausnahme der von mir verdächtigten scene III, 1 und der von Kiessling in den Symb. philol. Bonn. p. 838 f. als feinere dittographien zu 737—744 bezeichneten verse 745—750 (worin ich nicht beipflichten kann), liegt nur noch 1079—1086 entschieden unächtes vor, wie schon oben beiläufig bemerkt wurde; ich hatte mir schon vor jahren die ganze stelle eingeklammert, da sie, wie schon das erste aufmerksame durchlesen des Pseudolus ergiebt, neben der 896 ff. erzählten begegnung auf dem markt und neben 1067, dem grellsten widerspruch, unmöglich bestehen kann.

Zum schluss möchte ich ein paar einzelne stellen besprechen. V. 549: *Quin rus ut irem, iam heri constitueram.* Diese lesart der handschriften wäre nur haltbar, wenn man annehmen dürfte, dass auch in *statuo* und compositen des *u* zur zeit des Plautus noch zuweilen lang gebraucht worden wäre; aber solche messung ist nur bei einsilbigen stämmen nachweisbar: *plūit* Men. 63, *fūit* Pseud. 285, *fūimus* Capt. 262, *adnūit* Enn. Ann. 136 u. s. w., vgl. Fleckeisen im Rhein. mus. XIV, p. 631 f. und Corssen, Ausspr. II², p. 680 f. Bothe und Weise behalfen sich mit dem *constituueram* des Salmasius, Ritschl und Fleckeisen schrieben mit Reiz *constitiueram*, letzterer aber bewies alsbald a. a. o. p. 628 ff. (wo unsere stelle fehlt) die unzulässigkeit solcher formen, und Ritschl ist ihm jetzt beigetreten opusc. II, p. 258. Müller, Plaut. pros. p. 553 anm., fasst den vers als frage, also *Quin* = *Quine*: „das verlangst du von mir, während ich doch —?“ und fügt hinzu: „der schluss ist leicht anders zu berichtigen“. Ich wage den vorschlag *mecum statueram*, wofür ich freilich aus der komödie trotz alles suchens nur Hec. 195 beibringen kann: *nam constitui cum quodam hospite, me esse illum conuenturam.* Letzteres ist ja aber bei Cicero häufig, der auch sagt Verr. III, 41, 95: *si habuisti*

statutum cum animo ac deliberatum; Livius hat *statuere apud animum* VI, 39, 11.

V. 560 sq., wo Sauppe l. l. p. 7 und Fleckeisen (stillschweigend) die unhaltbare personenvertheilung Ritschl's übereinstimmend berichtigt haben, sagt Simo *At ego ád forum ibo: iam áddero hic* und Pseudolus ermahnt *Actutúm redi*. Aber das *iam adero hic* (im A: *iam adero*, in den übrigen handschriften *iam hic adero*) kann nicht richtig sein. Plautus hat in solchen häufigen redensarten des täglichen lebens fast immer feststehende folge bestimmter wörter, an die seine leser sich dermassen gewöhnen, dass jede abweichung sie stutzig macht und zum genaueren untersuchen auffordert. So ist hier schon das neben *ero* weit seltnere *adero* auffällig, noch viel mehr aber die nachstellung des *hic* bei Ritschl und Fleckeisen oder das fehlen desselben, nach cod. A, bei Sauppe l. l. Ich glaube, dass Plautus auch hier nur *iám hic ero* schrieb, und führe dafür folgende stellen an: Amph. 969 *Iam híc ero, quom illí censebis ésse me.* — *Actutúm redi.* So cod. B nach eigener collation, nur *cum illic.* — Epid. III, 3, 43 *Reuórtere ad me exémplo.* — *Continuo hic ero* (desgl.). — Cas. III, 1, 12 *Cúra, ego ad forúm modo ibo . iám hic ero.* — *Bene ámbula.* — Ps. 331, Rud. 444, 1224: *Iam hic ero.* — Cas. II, 3, 2: *Ego hic ero.* — Men. 225, Aul. I, 2, 11 und 26: *Iam ego hic ero.* — Cas. IV, 2, 7: *ego cras hic ero.* — Stich. 67 *aut iam egomet hic ero.* — Ibd. 537 *iam ego apud te ero.* — Cas. III, 6, 18 *Ego iam intus ero* (cod. A, die übr. codd. *Iam intus ero*; Geppert *Iam ego intus ero*). Vgl. Ter. Haut. 872 *Ego domi ero.* — *Adero* finde ich nur, und durch das metrum geboten, Bacch. 100 *Prius hic adero*; Aul. II, 3, 7: *iam ego hic adero*; Stich. 66: *Iam ego domi adero.* — Amph. 545 (= I, 3, 47) hat B: *Prius tua opinione hic adero bonum animum habe.* Fleckeisen setzt *enim* nach *Prius* ein und *eo* vor *bonum*; letzteres kaum richtig, wie Luchs in Studemund's „studien" I, 1, p. 16 not. bemerkt: *habe animum bonum* ist die gewöhnliche wortstellung (Mil. glor. 804, 1236, 1357, Ps. 925, Cas. II, 6, 35, Epid. IV, 2, 31, überall am versschlusse, dagegen Pseud. 866 f. *Habe módo bonum animum.* — *Quaéso, qui possúm, doce, Bonum ánimum habere, quí te ad me addúcám domum?*); der hiat scheint mir durch die kleine pause nach *adero* gestattet. Wer an einem *tuad* (Ritschl im Rhein. mus.

XXIV, p. 486) zweifelt, wird nach *prius* ein *enim*, *ego* oder ähnliches wort einsetzen und die verschleifung *tua* ⌒ *opínióne* annehmen müssen.

V. 741. In der ersten vershälfte sind die seltenen wörter *Murrinam*, *passum*, *defrutum* glücklich erhalten; für eine genügende erklärung derselben ist kürzlich gesorgt worden von Moritz Voigt in einem aufsatze: „über *muriola*, *murrata*, *murrina*", Rhein. mus. XXVIII, p. 56—64, für dessen klare und präcise darstellung man erst recht dankbar wird, wenn man selbst sich längere zeit abgemüht hat mit den Exercitationes Plinianae von Salmasius und Gesner's chrestomathie, der verworrenen und widersprechenden zeugnisse alter grammatiker nicht zu gedenken. — In der zweiten vershälfte geben CDFZ *mellinam*, B *melinam*, A, wie es scheint, *mellam*, womit das *mella* bei Plinius h. n. XIV, 13, 15 (92) im citate des verses stimmt; und dann haben noch alle Plautushandschriften ein *mel*. Ritschl und Fleckeisen schreiben *melinam mel*, und ersterer fügt noch hinzu: *a Plauto tamen scriptum esse mulsum suspicor*. Gegen beides erhebt Bugge gerechte bedenken in „Tidsskr. f. philol. og pädag." VI, p. 14 (= Philol. XXVIII, p. 563 f.): von *mel* hätte mit dem suffix *ĭna* nur *mellina* gebildet werden können, nicht *melina*, und dieses wort (oder *mellam*, was Bugge vorzuziehen scheint, da es auch bei Columella XII, 11 und 17 sicher steht) hätte schwerlich durch corruptel aus *mulsum* entstehen können. — Das folgende *mel* ist neben *mellinam* unerträglich, sei es nun durch dittographie oder durch übergeschriebene interpretation des seltenen[8]) vorhergehenden wortes entstanden: Plautus kann nicht erst drei arten süssen weines nennen, dann hinzufügen „honigsüsses getränk" (honigwein, wenn man will), und schliessen mit der zusammenfassung: „honig jeder art" (ein solches adjectiv steckt nämlich in den letzten zügen der handschriften: *quoiusmodi* oder *quouismodi*), schon aus dem grunde nicht, weil honig kein getränk ist. Wohl aber kann er nach jenen drei arten

8) *Mellina* ist ein *ἅπ. λεγ.*, denn das ebenso lautende wort Epid. I, 1, 21 (*Aut si* ĭ*mellina attulisti* cod. B) ist sicherlich verschrieben. Scherzhafte bildung ist wohl anzuerkennen Truc. IV, 1, 6: *nimio magnae melliniae mihist*, was man = *nimio magnae uoluptati mihist* erklärt.

süssen weines zusammenfassend schliessen: „(kurz), honigsüsse getränke (honigweine) jeder art". Welche form, *mellinam* oder *mellam*, wir nun wählen sollen, beruht auf der metrischen form des letzten adjectivs. Ritschl und Fleckeisen haben (*mélinam*, *mel*) *quoiquoímodi*, Bugge äussert sich nicht darüber. Diese form des adjectivs, die natürlich auf *quoiusquoiusmodi* und auf der häufigen einsilbigen aussprache von *quoius* (*eius huius*), beruht, kömmt zwar bei Cicero vor (alles gesammelt in Neue's Lat. formenlehre II, p. 178 f.), bei Plautus aber noch nicht, denn auch Bacch. 400 ist es nur eine conjectur Scaliger's, aufgenommen und noch jetzt vertheidigt von Ritschl in den Opusc. II, p. 727. Es wird daselbst recht ansprechend vorgeschlagen das dreisilbig ausgesprochene *quoiusmodi* Men. 575 zu schreiben *quoimodi* (warum nicht noch lieber *quoismodi*?), vielleicht auch noch an anderen stellen, „namentlich aber Persa IV, 4, 96 (= 648), nur nicht Persa III, 1, 58 (= 386)". Aber grade an der letzten stelle, die Ritschl mit dem vorhergehenden verse so schreibt:

Tace stúlta . non tu núnc hominum morés uides,
Quoiúsmodi hic cum fáma facile núbitur?

(*Quoius* BD, *Cuius* A), hat der *Decurtatus* eine beachtenswerthe variante *Quoiuismodi*, die uns auch zur herstellung des Pseudolusverses helfen kann. Guyet fasste sie richtig = *Cuiusuis modi*, und so auch neuerdings E. Becker in seiner vorzüglichen abhandlung über die indirecten fragesätze im alten latein (= Studemund's Studien I, 1, p. 286); tritt der daselbst geltend gemachte syntaktische grund hinzu, so wird kein zweifel mehr sein, dass zu lesen ist: *non tu núnc hominum morés uides? Quoiuismodi hic cum fáma facile núbitur.* — Im Pseudolusverse erklärt schon Naudet das überlieferte *quoius modi* richtig als *cuiuscumque modi* und fügt hinzu „Forte: *quoiusuis*", ohne näher anzugeben, wie er sich dann den ganzen vers hergestellt dachte; einsilbige aussprache des *quoius eius huius* scheint er nicht gekannt zu haben. Nehmen wir aber diese auch hier an und fügen der handschriftlichen überlieferung einen einzigen strich bei, so haben wir *Quoiuismodi* (wie C im Persa 386) = *Quoiusuismodi*, was im vorhergehenden *mellinam* erheischt; der vers dürfte also gelautet haben: *Múrrinam*,

passúm, *defrutum*, *mellinam quoiusuismodi* (was auch *quoiuismodi* oder *quoisuismodi* geschrieben werden kann).

Nachdem in III, 2 der koch als höchste seiner leistungen die wiederholung des kunststückes der Medea, einen greis wieder jung zu machen, in aussicht gestellt hat, fragt Ballio 874 sq. *Ehem quanti istuc unum mé coquinare pérdoces?* Da im vorhergehenden nur von jenem kunststück die rede gewesen ist und Ballio's erste frage 872: *Eho, an etiam ueneficus?* mit der antwort 873: *Immo édepol uero sum hóminum seruatór magis* zu keinerlei missverständniss anlass geben, bleibt es auffallend, dass der koch fragt 876: *Quid?*, völlig unerklärlich aber ist Ballio's antwort: *'Ut te seruem, né quid surripiás mihi*, wo *Ut* weder final noch epexegetisch (zu *istuc unum coquinare!*) sein kann. Jene zweite frage Ballio's 875: *Quanti istuc unum mé coquinare pérdoces?* erfordert durchaus eine antwort, wie sie 877 erfolgt: *Si crédis, nummo: sí non, ne mina quidem*, und daher müssen wir annehmen, dass 876 an ganz falscher stelle steht. Wo er aber hingehört, habe ich noch nicht herausbringen können; vielleicht sind andere glücklicher.

V. 1010 verstehe ich nicht Ritschl's und Fleckeisen's lesart der antwort des verkleideten Simia. Ballio las im briefe des Miles (1009): *Harpáx calator méus est, ad te qui uenit* . . . . blickt dann auf und fragt: *Tuné's is Harpax?* (wenn nicht etwas ganz anderes in dem *faphax* der handschriften steckt), worauf Simia antworten soll: *Ego sum: atque Harpax quidem.* Die handschriften geben *atque ipse harpax quidem*, doch weiss man noch nicht, was im A steht; Ritschl las nur *ATQ* . . . . . *PAX*, wo allerdings für ein *ipse* kein raum wäre. Dass nun jenes *atque Harpax quidem* „und zwar der Harpax in eigener person" bedeute (und was sollte es sonst bedeuten?), wird nicht bewiesen werden können; eher würde Fleckeisen's *atque ipse Harpax quidem* dazu passen. Was aber diese bestätigung des *Ego sum* bezweckt (einen reiz auf die lachmuskeln der die verkappung des Simia kennenden zuschauer?), verstehe ich nicht und möchte daher vorläufig lieber auf die vulgata *atque ipse harpax quidem* „und zwar bin ich selbst ein mensch, der seinem namen ehre macht" (*Harpax — ipse harpax*, vgl. 653—656; wortgetreue übersetzung ist uns ja nicht möglich); ein ähnliches *quidem* scheint Bacch. 222 zu stehen: *Nam iam húc aduenit miles* . . . . CHR. *Et milés quidem!* „Und

zwar ein soldat!“ „Und was für einer!“ 223: *Qui de ámittenda Bácchide aurum hic éxigit.* — Eine hülfe des A haben wir dagegen leider nicht zu erwarten in dem verzweifelten verse 1049, den ich nur erwähne um darauf aufmerksam zu machen, dass gewiss auch *militaris* verderbt ist: *militaribus* (so nur Da) wird nach dem sonstigen gebrauch des Plautus jedenfalls erwartet: 928 1004, Epid. I, 1, 14; Trin. 721; Poen. V, 5, 7; Truc. V, 16; kann aber nicht richtig sein. Denn Simia sagt keineswegs: „lasst uns davon gehen mit soldatischen schritten (indem wir so thun, als wäre ich wirklich ein *cacula militaris*)“, sondern, wie die lage der dinge dringend erheischt und seine heftigen worte 1046 sqq. an Pseudolus deutlich bekunden: „lasst uns davon eilen, was wir nur irgend können, bevor der nahe feind zur besinnung kommt und uns zurückholen will“. Solche bedeutung liegt aber nicht in dem ausdruck *gradus militaris*, der im gegensatz zum *gradus plenus* (*gradu pleno, gradu citato, se inferre*) „laufschritt“, grade das regelmässige, ruhige marschtempo bezeichnet. Vgl. Vegetius I, 9: *Militari ergo gradu XX milia passuum horis V dumtaxat aestiuis conficienda sunt. Pleno autem gradu, qui citatior est, totidem horis XXIV milia peragenda sunt.* Anderswo sagt Plautus *grandi gradu*: Truc. II, 2, 31, vgl. besonders Epid. I, 1, 11—14: *Di inmortales te infelicent, út tu es gradibus grándibus! Nam út apud portum té conspexi, cúrriculo occepí sequi: Vix adipiscendi potestas módo fuit. — Scurrá's. — Scio, Te ésse quidem hominem militarem;* wo also das langsame faule schlendern eines städtischen pflastertreters (zur Most. 15 L., Brix zum Trin. 202) dem ruhig und regelmässig vorwärts schreitenden soldatenschritt entgegengesetzt wird. — Erwartet wird im Pseudolusverse irgend eine komische bezeichnung der eile, wie „mit siebenmeilenstiefeln“; die verschreibung deutet auf ein compositum von *mille*.

V. 1065. *O fórtunate, cédo fortunatám manum* nach der palatinischen recension Ritschl und Fleckeisen, wie alle früheren. Aber der A hat: *FORTVNAI . . . . . OMANVM*, wonach Sauppe quaest. Plaut. p. 13 sehr ansprechend herstellte: *O fórtunate, fórtunatam cédo manum*; die assonanz *fortunate fortunatam* ist so ächt plautinisch, dass an der richtigkeit dieser zusammenstellung für jeden kenner des dichters kein zweifel mehr obwalten kann und beispiele ganz überflüssig sind. Nur verstehe ich noch nicht,

warum grade die *fortunata manus* hervorgehoben wird; es liegt durchaus kein grund vor die *manus* des Simo als eine *fortunata* zu bezeichnen, eher die des Pseudolus, die den *symbolus* aufschnappte und damit den sieg ermöglichte. Ballio wähnt sich 1052 sqq. völligen sieger durch die gunst der Fortuna; er wähnt auch seinen alliirten, den Simo, durch die gunst derselben sieger in der wette um 20 minen (536 sq. 1068 sq.), wünscht dass er komme, *ut mea laetitia laetus promiscam siet* (1062), und will ihm in seiner freude als glücksgenossen die hand drücken (Capt. 838, 859, Rud. 243, Merc. 149): also müssen beide personen erwähnt werden 1065 und Plautus schrieb sicherlich: *O fórtunate, fórtunato cédo manum.*

Rom. *Aug. O. Fr. Lorenz.*

Nachtrag zu p. 177. Auf *quoiuismodi* ist sowohl im Pseudolusverse wie Bacch. III, 2, 16 auch gekommen A. Luchs, „Zur lehre von der genetivbildung der lateinischen pronomina" p. 32, welche abhandlung (aus dem in vorbereitung begriffenen vol. I, fasc. 2 der Studemund'schen „studien") mir durch die güte des verfassers schon jetzt zugänglich geworden und zur benutzung freigestellt ist. *D. o.*

Zu Livius.

XXII, 12, 4 *victos tandem quos Martios animos Romanis.* Dass *quos* unmöglich ist, hat Heerwagen bewiesen; Gronovs *quoque* ist der wortstellung wegen nicht annehmbar. Das wohlfeilste auskunftsmittel haben diejenigen ergriffen, welche mit Valla das unbequeme wort wegstrichen; dasselbe leidet eben so wie Weissenborns conjectur *aliquando* an dem übelstand, dass die entstehung der verderbniss dabei nicht erklärt wird. Heerwagen schreibt mit Jenicke *antiquos*, vgl. c. 25, 10 *si antiquus animus plebei Romanae esset*; dort freilich steht kein zweites adjectiv dabei, während hier das eine neben dem andern ziemlich überflüssig wäre. Ich schlage *illos* vor, welches wenigstens dadurch sich empfiehlt, dass es den überlieferten buchstaben am nächsten kommt.

Hof. *G. F. Unger.*

II. JAHRESBERICHTE.

45. Aeschines.

(Erster theil).

1) Aeschinis orationes ed. Fr. Franke. 8. Lips. 1860. iterum ed. Lips. 1863.

2) Aeschinis orationes e codicibus partim nunc primum excussis edidit, scholia ex parte inedita adiecit *Ferd. Schultz*. 8. Lips. 1865.

3) Rohdewald: De nonnullis orationum Aeschinis et Demosthenis de legatione male gesta habitarum locis. Burgsteinfurt. 1867. G. Pr.

4) Gilbert, Otto: Ea quae Demosthenes et Aeschines in orationibus de falsa legatione habitis de tempore primae et secundae ad Philippum legationis narrant, num inter se consentiant, quaeritur. Marburg. Cattor. 1867.

5) Hillebrand: Explicationes et emendationes Aeschineae. Weilburg. 1868. G. Pr.

6) Hug: Der entscheidungskampf zwischen Aeschines und Demosthenes. Zürich 1869.

7) Rede gegen Ctesiphon, übersetzt von Titus Wilde. Görlitz. 1870. G. Pr.

8) Röhmheld: Quaestiones de Aeschinis oratione contra Ctesiphontem. Marb. Catt. 1871.

9) Aeschinis in Ctesiphontem oratio. Recens. Expl. Andreas Weidner. Lips. 1872.

9) Aeschinis orationes. Recens. Andreas Weidner. Berol. 1872.

Dazu kommen artikel in zeitschriften von Schultz, Linder, Richter, Frohberger, Dahms und E. Rosenberg.

Obwohl die litteratur des Aeschines seit dem jahre 1860 keine

reichliche genannt werden kann, glaubte ich dennoch zweckmässig zu handeln, wenn ich den stoff in drei theile zerlegte und jede einzelne rede für sich behandelte. Es ist nämlich die äussere, handschriftliche kritik, welche in diesem jahrzehend besonders reichliche früchte gebracht hat, auf die wir daher unser hauptaugenmerk zu richten haben. In dieser beziehung aber sind, wie Weidner mit recht hervorhebt, die einzelnen reden, jede für sich, als ein ganzes zu behandeln, nicht blos, weil sie auf theilweise verschiedenen handschriften beruhen, sondern weil auch dieselben handschriften in den verschiedenen reden anlass zu einer verschiedenen beurtheilung ihres werthes gegeben haben. Einer späteren Aeschineskritik wird es vorbehalten sein, die gesonderten untersuchungen über den werth und die classification der handschriften für die einzelnen reden wieder zu einem ganzen zusammenzufassen, um endgültig festzustellen, ob viele handschriften des Aeschines das schicksal der handschrift *h* getheilt haben, bei der sich nachweisen lässt, dass der schreiber für die einzelnen reden verschiedene quellen benutzt hat. So lange aber wird es misslich bleiben anzunehmen, dass *df* in der Timarchea auch an zweifelhaften stellen vor den lesarten der handschriftenklasse B der vorzug zu geben sei, dass *df* überhaupt vorurtheilsfrei zu betrachten seien, wie Weidner es thut, da dieselben sich in der Ctesiphontea als eine unlautere quelle ausgewiesen haben. Auch das muss bei einer zusammenfassenden Aeschineskritik vermieden werden, dass bei demselben redner verschiedene handschriften mit dem gleichen buchstaben bezeichnet werden. So fasst Weidner in der einen rede mit *A* zusammen *ekl*, während *df* sich unter *M* befindet, während er in der andern *df* mit *A* bezeichnet.

I. Die rede gegen Timarchos.

Unter der angegebenen litteratur gehörten an diesen platz besonders die ausgaben von Schultz und Weidner, wie sie denn überhaupt die bedeutendsten leistungen für Aeschines während dieser jahre sind. Sie sind entgegengesetzt in ihrer ganzen anlage und stehen dennoch in engem bezuge zu einander. Die ausgabe von Weidner wäre meiner meinung nach unmöglich gewesen ohne die von Schultz, und die letztere hat erst ihren rechten werth erhalten durch Weidner's ausgabe. Denn die ausgabe von Schultz fand trotz des erstaunlichen fleisses und der bewundrungswürdigen sorgfalt in der sammlung der lesarten, trotz der selbständigen vergleichung nicht unwichtiger handschriften, des *Vat. Laur. Flor. Barb. Abb.*, und einer erneuten collation des so wichtigen Parisinus nicht den verdienten beifall, weil man in das chaos der lesarten nicht ordnung gebracht sah und selbst nicht hineinzubringen vermochte. Die bei jeder Aeschinesarbeit fast sitte gewordene klage über die traurige beschaffenheit der handschriften dauerte fort; von der in-

neren kritik allein versprach man sich noch erfolge, die sie ja auch in der that gehabt hat, wenn auch die meisten errungenschaften auf diesem gebiet den character des subjectiven geschmacks des betreffenden kritikers und seiner an den redner herangetragenen principien nicht verleugnen. Und so viel war ja richtig an der klage: eine handschrift wie der Urbinas des Isokrates, der Parisinus des Demosthenes war nicht gefunden. Man gab es bis auf spärliche anfänge auf, durch eine geschickte zusammensetzung der uns erhaltenen handschriften, durch combination sich ersatz für den mangel zu verschaffen. Das hat Weidner gethan. Mit diesem vielbeklagten handschriftlichen material errichtet er ein stolzes gebäude, das nach seinen eigenen worten ihm in seinem fundament und seinen hauptttheilen allen stürmen zu trotzen scheint. Eine solche sicherheit in der heilung kritischer schwierigkeiten war bisher im Aeschines unerhört, und ist, wie ich fest glaube, beim Aeschines auch unerreichbar, wenn sich auch von jetzt an die handschriftliche kritik beim Aeschines wieder mehr hervorwagen und bedeutendere erfolge erzielen wird. Darin eben setze ich das grosse verdienst Weidner's, dass er durch seine geniale, aus einem guss hervorgegangene arbeit den todten schatz, den wir an den handschriften besassen, aufgerührt, und angeregt hat, die einzelnen theile dieses schatzes näher zu untersuchen und würdigen zu lernen. Gegen die solidität seines gebäudes aber, gegen seine ganze methode und deren erfolge erlauben wir uns einsprache zu thuen und hoffen, unsere entgegengesetzte ansicht zur geltung bringen zu können.

Weidner hat seine grundsätze bei der kritischen behandlung der Timarchea am schlusse der Prolegomena zur Ctesiphontea dargelegt. Früher theilte man die handschriften des Aeschines in zwei klassen (Scheibe). Der scheidungsgrund war ein unzureichender, denn das alter der handschriften ist an und für sich für ihre güte nicht entscheidend. Besser schon ist die eintheilung in drei klassen bei Franke. Er unterscheidet 1) gute, *abgm Timarchea* 2) schlechte und interpolirte, *eklics.* 3) mittlere *phgdfr.* Genügen wird dieselbe jedoch keinem. Denn, um von anderem abzusehen, was soll uns ein *genus medium*, das wir nach subjectivem ermessen bald als gut, bald als schlecht heranziehen dürfen? Einen fortschritt zeigt, wie es zu erwarten stand, F. Schultz's eintheilung in vier klassen, doch sind auch bei ihm die theilungsgründe nicht scharf und concis genug. Es lässt sich bei *minus depravati — probos interdum — ad primum genus proxime accedit* zu wenig bestimmtes denken und das verhältniss der einzelnen handschriften zum archetypus wird dadurch nicht erklärt. Dieses verhältniss klar zu legen, ist das hauptstreben Weidner's. Zunächst führt er den nachweis, dass alle unsere handschriften auf einen archetypus hinweisen. Die zum beweise dafür

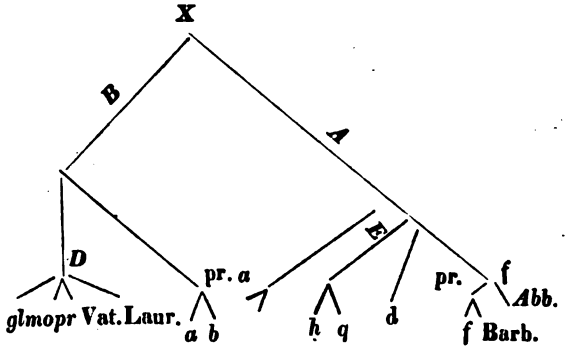
angeführten stellen verdanken wir meist seinen eigenen, richtigen conjecturen. Durchaus mit recht streicht er nicht blos im § 8 mit den früheren herausgebern die worte *οὐ μόνον — ῥητόρων*, sondern dieselben auch im § 7. Diese worte erinnern mich an Lycurg. in Leocr. § 8 und 9, wo die zweimal von den handschriften gebotenen worte: *ὡς μήτε — ἀξίαν*, ebenfalls an beiden stellen unpassend, wahrscheinlich eine randbemerkung waren, die an beiden stellen in den text kam. Dass ferner im § 22 der vorschlag, die worte *οὓς δὲ — παίδων* zu streichen, von Weidner noch nicht gemacht ist, ist wirklich seltsam, da er ganz evident ist. Gern hätte ich auch § 128 unter den von allen handschriften gemeinsam schlecht überlieferten stellen bemerkt gefunden, wo die verbesserung Weidner's *τὸ πάλαι* für das fehlerhafte *τὴν πόλιν* nicht blos dem sinne genügt, sondern auch handschriftlich leicht ist. Auch eine lücke, glaube ich, lässt sich zum beweis des gemeinsamen ursprungs unserer handschriften anführen. Es heisst im § 88 am schlusse eines beweises: *ἐκεῖνοι μέν γε οἱ ταλαίπωροι οὐ δυνάμενοι γῆρας ἅμα καὶ πενίαν ὑπενεγκεῖν, τὰ μέγιστα τῶν ἐν ἀνθρώποις κακῶν, ταύταις ἐχρήσαντο συμφοραῖς, οὗτος δ' οὐκ ἐθέλων τὴν ἑαυτοῦ βδελυρίαν κατέχειν.* Es ist nicht zweifelhaft, dass *ταύταις ἐχρήσαντο συμφοραῖς* eine euphemistische redensart ist für *θανάτῳ ζημιοῦσθαι*. Das ergiebt der zusammenhang der stelle, das ergiebt der häufige gebrauch dieser phrase: s. Lysias XIII, 40. XXIV, 3. XXV, 11. XXV, 15. Daraus geht hervor, dass zu *οὗτος* das verbum fehlt und nicht aus dem vorhergehenden zu ergänzen ist. Wir erwarten ungefähr folgenden sinn: „und dieser, für den sich nicht einmal milderungsgründe auffinden lassen, wie für jene, welche sterben mussten, sollte verzeihung erlangen?" So erst würde die periode im geschmack der attischen redner schliessen, vrgl. III, 158, und Lysias würde sie wohl mit einem *δεινόν* eingeführt haben. — Auch § 145 ist in allen handschriften eine kleine lücke. Es muss durchaus heissen *ἢ τὴν αὐτοῦ σωτηρίαν*, was auch Weidner vermuthet. — Doch hat die frage nach dem archetypus zunächst nach meinem dafürhalten nur untergeordnetes interesse für die kritik unseres redners. Es stehen ungefähr zehn ähnlichkeiten der handschriften hundert verschiedenheiten gegenüber, und eine betrachtung dieser führt zu dem viel näher liegenden resultat, dass wir zwei verschiedene recensionen vor uns sehen, dass der eben construirte archetypus in weiter ferne vor unseren handschriften liegt und erst viele mittelglieder gefunden werden müssen, um den zusammenhang zu vermitteln. — Weidner unterscheidet zwei klassen von handschriften, die aus jenem archetypus hervorgegangen seien; die eine umfasst *fd* und wird *A* genannt, die andern *abgm* mit dem namen *B*. Alle übrigen sollen aus *AB* durch contamination entstanden sein, weshalb wir ihrer entbehren könnten. Zu dieser scheidung der

handschriften ist Weidner veranlasst 1) durch die verschiedenen stellungen der satzglieder in beiden handschriftenklassen, 2) durch grössere lücken. Dazu habe ich zu bemerken, 1) in bezug auf die stellung, dass auch *lop* und besonders Vat. Laur. dieselbe wortfolge gewähren, wie die übrigen handschriften der klasse *B*, dass ebenso in dieser beziehung Barb. Abb. mit *A* übereinstimmen. Auch *hq* stehen der stellung in *A* sehr nahe, wenn sie auch an einigen wenigen stellen noch auf eigene hand verschiedene wortfolge zeigen (cfr. § 62. 106), 2) in betreff der lücken, dass die in § 149 sich findende nur in Abb. unausgefüllt geblieben ist. Auch in § 152 ist es nur Abb., der die lücke mit *f* theilt, während *d* mit *B* übereinstimmt. Denn auf *t* ist keine rücksicht zu nehmen, da derselbe als mit einer seltenen flüchtigkeit und leichtfertigkeit geschrieben sich ausweist. Auch die lücke in § 87 ist lehrreich. Wir werden dort genöthigt, eine unterscheidung der beiden hände in *a* zu machen. Dort nämlich stimmt nur pr. *a* mit *bglmopr* Vat. Laur. Es ist also *a* später im sinne von *A* umgeändert, wie die lücke in *f* im § 149 nach *B* ausgefüllt wurde. Diese beobachtung bestimmte mich zu einer untersuchung der beiden redactionen in *a*. — Wir finden pr. *a* § 3 übereinstimmend mit *bdmor* Laur. Barb. Laur. 1, § 10 mit *lmopr* Vat., § 34 mit *glmpr* Vat. Laur., § 84 mit *glmop* Vat. Laur., § 24 mit *bglmopr* Vat. Laur. und pr. *f*. (an dieser stelle ist in *f* und *a* durch die zweite hand das fehlerhafte *κοινήν* hineininterpolirt), § 47, wo *glmpr* Vat. Laur. und pr. *af* das nach aller urtheil zu tilgende *ἐπιορκῶν* weglassen. Auch § 55 sind *glopr* Vat. Laur. mit pr. *a* ohne interpolation, § 62 fehlt in *bglmopr* Vat. Laur. Barb. und pr. *a* das fehlerhafte *πρὸς τὰ γόνατα*, § 67 geben *bdfglq* Abb. und sec. *a* *πρῶτοι οὗτοι*, pr. *a* mit den übrigen lässt das interpolirte *πρῶτοι* weg. — Durchaus falsches dagegen bietet pr. *a* mit *glmop* Vat. Laur. zusammen im § 84. Unsicher bin ich in betreff des § 88. Dort lässt pr. *a* mit *glmopgr* Vat. Laur. *ἐπεί* vor *θανάτῳ* weg. Das *ἐπεί* könnte dastehen, wenn die frage vorher verneint wäre; so aber dient *μὰ τὸν Ἡρακλέα* nur zur verstärkung des *θανάτῳ ἐζημιώθησαν*: vrgl. die in Passow's lexikon unter *μά* angeführten stellen. Uebrigens gebraucht Aeschines diese lebhaften versicherungen ungemein häufig, cfr. 28, 52, 69, 73, 76, 98. Zweifelhaft ferner erscheint mir § 92, wo pr. *a* mit *glmopr* Vat. Laur. *καὶ πρᾶγμ' ἀμάρτυρον ἔχοντας* weglassen. Sicher dagegen § 119, wo pr. *a* mit *glmopr* Vat. Laur. *τοῦτο* hinter *τέλος* nicht gewähren, was von allen seit Bkr. getilgt ist. In § 151, wo pr. *a* mit *bfghlmpq* Laur. Barb. *ἥττων* für *ἧττον* gewähren, dürfen wir wohl nur an eine häufige handschriftliche corruptel denken. Dagegen giebt § 170 pr. *a* mit *glm* Vat. Laur. *τὴν πατρῴαν* ohne *οὐσίαν* mit recht, wie Scheibe bewiesen hat. Auch § 96 ist *οὐσίαν* nach *πατρῴαν* zu entfernen,

wie an jener stelle richtig überliefern pr. *f* und *h*. Aus dem bisher erörterten ergiebt sich zunächst, dass pr. *a* an einer menge von stellen einen kürzeren, weniger interpolirten text als die übrigen handschriften und als *a* sec. gewähren. Mit sicherheit zogen wir dies resultat aus § 24, 47, 55, 62, 64, 119, 670. Sodann entnehmen wir aus dieser zusammenstellung, dass pr. *a* in den meisten dieser fälle mit *glmop* Vat. Laur. übereinstimmt, und dass *b* seltener die reinheit von pr. *a* bewahrt hat (mit ausnahme von § 24, 62, 87). Es ist also *a* später nach einer handschrift der klasse *A* überarbeitet worden, und, wie wir bewiesen haben, nicht zum vortheil des Aeschines. Spuren von correcturen in *a* hat Schultz angemerkt: § 65 (*τίς b* Abb. corr. *a*), § 119 (*οἴεται ἐξετάζειν bdfhg* Barb. Abb. corr. *a*), § 122 (*ἐμαυτοῦ bhg* corr. *a*), § 143 (*παρακαθεῖτο b* corr. *a*), § 148 (*ἐνεῖχαι bdfhg* Barb. Abb. corr. *a*), § 165 (*γένηται bp* Vat. Abb. corr. *a*), § 178 (*bhg* corr. *a*), § 194 (*παρῆσαι bdfhg* Barb. Abb. corr. *a*), 194 (*τοῖς τοιούτοις bfghlq* Abb. corr. *a*). Wenn wir von der letzten wenig wichtigen stelle absehen, so zeigen alle angegebenen beispiele deutlich, dass in allen fällen, wo *a* corrigirt wurde, dadurch eine übereinstimmung mit *b* und eine annäherung an *A* erreicht wird, dass aber die handschriftengruppe *glmopr* Vat. Laur. unberührt von diesen correcturen geblieben ist. Auch scheint die correctur der handschrift *a* nicht sehr gründlich gewesen zu sein; wir finden nämlich trotz derselben noch viele stellen, wo *a* und *b* auseinandergehen und *a* noch jetzt übereinstimmt mit *glmopr* Vat. Laur. So § 120: *agopr* Vat. Laur. *λέγειν*, *ceteri εἰπεῖν*, § 124. 125. 129. 130. 150. 154 (*aglmo* Vat. Laur.: *ἐξ ὧν αὐτὸν πράξαντα*. Dagegen *bdfhg* Barb. Abb.: *ὃ τὸν πράξαντα*). 156. 157. 159. 162 (*bdfhq* Barb. Abb.: *δίκαιος ceteri μέτριος*) 176. 177. 178. 184. Es ist also *b* im letzten theil der rede nach *A* überarbeitet; wir würden behaupten, dass *b* im letzten theil der rede aus einer der klasse *A* nahen quelle abgeschrieben sei, wenn nicht die stellung der worte in *b* ihn als ursprünglich der klasse *B* angehörig auswiese. — Nach dem soeben erörterten scheint sich leicht der schluss zu ergeben, dass die handschriftengruppe *glmopr* Vat. Laur. aus *a* vor seiner correctur abgeschrieben sei, dass aber dann jede dieser handschriften durch eigene corruptele das ihnen gemeinsame an vielen stellen verloren habe. Doch ergiebt sich diese ansicht als unrichtig 1) weil durch diese handschriftengruppe an vielen stellen eine eigenthümliche, der handschrift *a* fremde lesart geboten wird: § 6, wo *lmopr* Laur. Bern. für *πολιτείᾳ* bieten *πόλει*, was Weidner mit recht in den text gesetzt hat; § 43, wo *gmopgr* Vat. Laur. *πομπεύων* bieten, was mir des vorangestellten *ἦν* wegen passender scheint; § 45

wiederholen *glmopr* Vat. Laur. *φαίνονται* nach *νέοι*; § 54 lassen *glmopr* Vat. Laur. *ταύτῃ* hinter *δραπετιβῇ* aus, was Weidner für den text leider nicht berücksichtigt hat; § 61 wiederholen *glmop* Vat. Laur. *ὧν* fälschlich; § 82 bieten *glmopr* Vat. Laur. einfach und richtig: *εἶναι γὰρ αὐτὸν ἔμπειρον*, während *ab* und *A τούτων* in verschiedener stellung hinzusetzen. Soll hier eine conjectur dem etwas farblosen satze aufhelfen, so möchte ich nicht *τοιούτων* wie Weidner, sondern *ἐμπειρότατον* für *ἐμπειρον τούτων* vorschlagen. § 64 bietet *glm* Laur. das zur herstellung des richtigen *παρῆειν* führende *παρῆει*: § 119 bieten *gmopr* Vat. Laur. Bern. das von Schultz aufgenommene *ἀποθαυμάσει*. Hierher stelle ich auch § 190, wo *g* mit Theon *ἀτυχημάτων* bietet, was dem sinn der stelle entsprechender ist, als *ἀδικημάτων*. Von besonderen lesarten dieser handschriftengruppe verzeichne ich noch: 11, 13, 31, 51, 53, 54, 72, 80, 94, 117, 125, 133, 154, ohne dass ich geltung für sie beanspruche. — 2) Weil sich stellen finden, in denen *glmopr* Vat. Laur. mit *A* gegen *B* überliefern, oder gegen *A* und *B*, eine eigene, handschriftlich nicht aus jenen sich erklärende lesart bieten. Der erste fall scheint sehr selten zu sein. Ich habe nur ein beispiel gefunden; § 97, *dfglmopr* Laur. Barb. Abb. *ἐφ'* für *ἀφ'*, was auch recht gut gemeinschaftliche handschriftliche verderbniss sein kann. Für den zweiten führe ich an: § 30: *θεαθεῖναι*, was bis auf Weidner im texte stand, ebenso *ἅμα* § 56, *ἐκ* für *παρά* im § 58. § 96 bieten *abdfhpq* Barb. *εὑρισκομένου*, während unsere handschriftengruppe das in dieser verbindung häufige und allein richtige *εὑρίσκοντος* bieten. Das angeführte genügt zu einem vollständigen beweise, dass Weidner's ansicht, die übrigen handschriften ausser *df* und *abgm* seien aus vermischung beider klassen hervorgegangen, durchaus falsch ist. Ich würde kein bedenken tragen, den archetypus der gruppe *glmopr* Vat. Laur., den wir mit *D* bezeichnen wollen, auf gleiche stufe zu stellen mit dem von *ab* und *df*, wenn nicht *D* sich als ein näherer verwandter von *ab* durch die consequent mit ihm übereinstimmende stellung zu erkennen gäbe. Dagegen wage ich mit bestimmtheit zu behaupten, dass *D* eine mit pr. *a* nahverwandte handschrift ist, die noch dadurch von besonderer wichtigkeit für uns wird, dass an vielen stellen, wo in *a* die ursprüngliche lesart durch die correctur und interpolation nach *A* nicht mehr sich erkennen lässt, durch *D* die ursprüngliche lesart uns erhalten ist. Dabei gebe ich zu, dass die einzelnen handschriften, die aus *D* abgeschrieben sind, nicht blos durch schreibfehler arg entstellt sind, sondern auch im laufe der zeit einwirkungen und veränderungen nach *A* erfahren haben. Daher kommt es, dass einzelne handschriften so oft mit *A* übereinstimmen, z. b. *g* (§ 8, 13, 18, 56, 111, 191) ferner *m* (56, 95) *r* (95, 120). — In ähnlichem verhältniss zu *A*, wie

D zu *B*, scheint mir der archetypus (*E*) der handschriften *hq* zu stehen. Sie gewähren nicht blos viele besondere lesarten, sondern variiren noch auf eigene hand die stellung der wörter, während sie bei streitigen fällen zwischen *A* und *B* in der stellung mit *A* übereinstimmen: vrgl. 62, 103, 106 116, 122, 131, 133, 147, 149 (wo sie einen vers hinzusetzen) 156, 171 (wo sie mit pr. *a* eine offenbare interpolation gewähren) 173. — Ehe ich diesen abschnitt schliesse, möchte ich noch einzelne beobachtungen über die zur klasse *A* gehörigen handschriften anfügen. Es ist mir aufgefallen, dass pr. *f* häufig lücken zeigt von denen einige berechtigt sind und erst später durch interpolation ergänzt wurden, z. b. § 6, wo erst *sec. manus* das hässliche καὶ εὖ hinzusetzte; § 58 lässt pr. *f* mit Barb. Abb. mit recht aus συγχυβεντῶν, § 96 ebenso οὐσίαν, § 109 ἴσως hinter ἀλλά mit Abb., durchaus richtig § 159 mit *A* zusammen: ἔργων, was schon von den Turr. gestrichen wurde, § 176 giebt pr. *f* das richtige καί für ἀλλὰ καί oder ἀλλά. Auch § 105 bin ich der ansicht dass das bei pr. *f*. Abb. und *t* fehlende καὶ τῶν ἄλλων erst aus dem folgenden eingesetzt ist, und dass im § 175 erst durch streichung des καί mit pr. *f* das richtige verhältniss zwischen den drei participien hergestellt wird. Dadurch glaube ich mich zu der annahme berechtigt, dass pr. *f* ursprünglich weniger interpolirt war und dass eine spätere reduction ausser vielem richtigen zur ausfüllung ungerechtfertigter lücken, wie § 11, 13, 41, 44, 109, 11 u. s. w., auch manche interpolation hinzugefügt hat. In diese lücken stimmt mit pr. *f* am meisten überein: *Abb*, während *d* sich oft von *f* und namentlich von pr. *f* entfernt, also ungefähr in der verhältniss von *b* zu *a* in *B* steht. Dadurch ergiebt sich folgende figur, die im grossen ganzen dem sachverhalt entsprechen dürfte:



Wir wollen jetzt Weidner's handschriftenclassification ihre früchten und erfolgen nach näher beleuchten. Besonders sic

die verschiedenen stellungen in beiden klassen verhängnisvoll für die kritik desselben. Er vermag sie sich nur so zu erklären, dass in dem archetypus ein interpolirtes wort über den text geschrieben wurde, das nach rechts in die eine, nach links in die andere klasse hinübergenommen wurde. Dann würde es unsere pflicht sein, diese zuthat wieder herauszuschaffen. Wir erläutern diese seine methode an einigen beispielen. § 7 bietet *A*: *πρῶτον μὲν γὰρ περὶ τῆς σωφροσύνης τῶν παίδων τῶν ἡμετέρων ἐνομοθέτησαν καὶ διαῤῥήδην ἀπέδειξαν*. *B* dagegen: *πρῶτον μὲν γὰρ ἐνομοθέτησαν κτλ.* Daraus combinirt Weidner, dass *ἐνομοθέτησαν καί* fremde zuthat sei. Dabei kann die verschiedene stellung nur das einzige motiv gewesen sein, denn straffen und knappen satzbau darf man bei Aeschines ebenso wenig wie bei den übrigen rednern mit grund erwarten. Ja, man darf befürchten, dass man durch solche änderungen gegen die sprechweise des redners sündigt. Das behaupte ich z. b. von § 17, wo Weidner wie noch später in der rede (§§ 57, 122) *εἶναι* nach *ἡγήσατο* wegen wechselnder stellung streicht. Dagegen verweise ich auf § 44: *ἔργον εἶναι νομίζειν*, § 138: *ἡγοῦνται εἶναι*, § 137: *εἶναι ἡγοῦνται*, § 139: *ἡγήσατο εἶναι μεγίστην*, § 142: *εἶναι τάττομεν*, § 180: *μεγίστην εἶναι νομίζουσιν*, II, 100. 149. Grade bei *εἶναι* und den verbis des glaubens finden wir häufig einen wechsel der stellung, auch in den handschriften anderer redner, z. b. im Cripps. und Oxon., wo die herausgeber sich stets mit recht für eine derselben entschieden haben. Nach diesem princip änderte Weidner noch: 37, 41, 43, 47, 48, 49 (wo für die lesart in *B* § 67 angeführt zu werden verdient) 50, 53, 57, 58, 61, 63, 67, wo ich das von Weidner verbannte *αὐτόν* sogar hineincorrigiren würde, wenn es nicht handschriftlich überliefert wäre, § 78, wo *παρ' ὑμῖν* gar nicht zu entbehren ist, was Weidner nachträglich selbst eingesehen hat, § 80, 81, wo ich gegen die von Weidner angeführten stellen auf § 55 aufmerksam mache, auch zu bedenken gebe, dass eine solche hinzufügung bei einem manne aus dem *σεμνόαττον συνέδριον* nicht unpassend ist, § 88, wo ich die änderung des *ὅς* in *ὧν* billige, § 103, wo *κύριος* den gegensatz *παρὰ τῶν ἐπιτρόπων* verlangt, wie *παῖς* dem *ἐνεγράφη* gegenübergestellt wird, § 107, wo, wenn *ἀσέλγειαν* oder *βδελυρίαν* fehlte, wir entweder *τοσαύτην γάρ* oder ein *καὶ* vor *γυναῖκας* haben müssten, § 114, 115, 116, 121, 123, 135, 140, 154, 160, 169 u. s. w. Wie viel willkür dabei herrscht, wie man bei dieser methode zu sicheren resultaten überhaupt nicht kommen kann, geschweige denn auch nur annähernd überzeugen, können wir schon daraus ersehen, dass Weidner selbst zwischen der herausgabe der prolegomena zur rede gegen Ctesiphon und seiner gesammtausgabe verschiedene vorschläge in bezug auf zu tilgende wörter gemacht hat z. b. im § 58. In den prolegomenen will Weidner lesen: *καὶ αὐτοὶ καὶ τῶν συγκυβευτῶν*

τινες, wobei allerdings auf keine weise einzusehen ist, wie wir zu dem einfachen καὶ ἄλλοι τινές in pr. f Barb. *Abb* kommen. In der ausgabe jedoch steht mit recht Sauppe's καὶ ἄλλοι τινές. Vrgl. ferner § 49, wo πρῶτον μέν zu streichen eine sünde gegen die gewohnheit des Aeschines wäre, wo es nur gelt, mit πρῶτον μέν — ἔπειτα κτλ. zu theilen und zu sondern. — Die meisten dieser änderungen Weidner's haben etwas bestechendes für uns, die wir an einem knappen redestil besonders gefallen finden, wenn gleich auch durch manche, namentlich solche, wo es sich um auslassung der obliquen casus von αὐτός handelt, sich härten in der darstellung ergeben — aber nur sehr wenig von diesen fast zahllosen änderungen sind nothwendig oder überhaupt wahrscheinlich. Wenn wir eine solche gewaltsame methode für die richtige halten sollten, müssten wir mindestens verlangen, dass sich alle stellen, wo sich verschiedene stellungen finden, durch dieses mittel heilen liessen. Wenn sich aber ungefähr eben so viel stellen finden, wo durch diese radicalcur keine heilung erzielt wird, so können wir auch von jenen stellen nur halten, dass sie durch zufall nach jener methode sich scheinbar heilen liessen. Zum beweise führe ich an: § 1: *A* προιόντος ἐπιδείξω τοῦ λόγου. *B* ἐπιδείξω προιόντος τοῦ λόγου. Ebenso wenig wie ich daran zweifle, dass *A* die richtige stellung gewährt, da sie die schwerere ist und Aeschines eine sehr verschränkte wortstellung durchaus liebt, ebenso wenig sehe ich die möglichkeit, durch streichen die verschiedene wortstellung zu erklären. § 20: *A* μήτε ἐν τῷ δήμῳ μήτε ἐν τῇ βουλῇ. *B* umgekehrt. Weidner thut unrecht, eins der beiden glieder zu streichen, da für die ausführlichkeit eines gesetzes beide nothwendig sind: vrgl. II, 115. III, 108. § 44: *A* ποιεῖσθαι τὰς ἀποδείξεις. *B* mit recht umgekehrt. § 45: *A* mit recht: τῷ μαρτυροῦντι καὶ μή. *B* umgekehrt. § 52: *A* δοκεῖ τούτῳ. *B* mit recht umgekehrt. § 72: *B* mit recht ἔγωγε ὑπολαμβάνω. *A*: οἶμαι ἔγωγε. Sehr bezeichnend ist § 75: *A* ἐπὶ τῇ αὐτῇ αἰτίᾳ. Es unterliegt keinem zweifel, dass die lesart in *B*: τῇ αἰτίᾳ ταύτῃ die richtige, dem sinn am besten entsprechende ist. Daraus geht hervor, dass die stellung in *A* nicht blos vielfach falsch ist, sondern auch von einer nicht unkundigen hand verändert in den text gebracht wurde, wie denn überhaupt die lesarten in *A*, wenn sie auch oft falsch, dennoch niemals unsinnig sind: vrgl. z. b. § 38. 99. Zur beurtheilung des eben angeführten § 75 vergleiche man noch die einleitung von Blass zu Dinarch p. VI. § 81: *B*: ἐκείνου τοῦ συνεδρίου. *A* umgekehrt. § 86: *A* falsch: τι καὶ ἄλλο. *B* richtig καὶ ἄλλο τι. Es ist weder nöthig τι zu streichen, noch gerathen, da dies pronomen in einer auffallenden weise von Aeschines geliebt ist. § 92: *A* κακῶς πάνυ *B* umgekehrt. § 93: *B*: μηδὲν ὑμῖν. *A* umgekehrt. § 95. *B*: ὃ ἦλ-

ὃν ἔχων, *A* umgekehrt, und lässt sich für die stellung in *A* vergleichen § 25 und 27. § 102: *B* richtig ὃς ἔτι καὶ νῦν ἔστι. *A* ἔστι καὶ νῦν. Für diese formelhaft gewordene redewendung cfr. 155 und 157. § 115: *B*: ἑαυτῷ ἐπαρασάμενος, *A* umgekehrt. § 118 ist die stellung in *B* die richtige; die tilgung des ἀνδρας gegen den sprachgebrauch der attischen redner. § 121: *B*: λόγον ὑποβάλλω, *A* umgekehrt. — An allen angeführten stellen, die sich noch vermehren liessen, wird bei der ohnehin gewaltsamen methode Weidner's nicht das geringste erreicht oder erklärt. Folglich muss eine andere zur hebung der schwierigkeiten gesucht werden. Auch ist bei den meisten von Weidner durch tilgung geänderten stellen nicht einzusehen, was einen interpolator vermocht haben sollte, das gestrichene über den text zu schreiben.

Ebenso wenig vermag ich mit Weidner's methode übereinzustimmen, wenn beide handschriftenklassen einen verschiedenen text gewähren. Ich erwähne zunächst § 40: *cbglmpr* Vat. Laur.: ὡς αὐτὸ τοὔργον ἔδειξε, ähnlich *o* Bern. und Ald. H., dagegen gewähren *dfhq* Barb. Abb.: τὸ πρᾶγμα. Bekker und Weidner streichen das streitige wort. Aber 1) was soll es heissen: *M* bieten αὐτό? Es bleiben ja bei den angeführten handschriften kaum noch welche übrig, jedenfalls keine massgeblichen. 2) ist das kahle ὡς αὐτὸ ἔδειξε nicht äschineisch: s. III, 62. III, 141. II, 13: vrgl. auch Ps. Dem. in Lacr. § 1 in Dionys. § 13. in Eubul. § 25. de Hal. 32. Einen ähnlichen fall haben wir § 7: *A* οἱ κατὰ τοὺς καιροὺς ἐκείνους νομοθέται, *B* hat für καιρούς — χρόνους. Weidner οἱ κατ' ἐκείνους νομοθέται. Es ist möglich, dass so im archetypos stand, aber kaum wahrscheinlich, da die längere redensart κατ' ἐκείνους τοὺς χρόνους unstreitig bei Aeschines häufiger ist, s. 40, 43, 44, 108. Dass es aber an diesen beiden und einigen anderen stellen nur durch zufall möglich ist, den stein des anstosses zu entfernen, zeigen eine menge stellen. So § 7: *A* ἐποίησαν, *B* richtig ἐπέστησαν. § 23: *A* τῶν Ἀθηναίων ἁπάντων, *B* richtig: τῶν ἄλλων Ἀθηναίων (doch ist wohl τὸν βουλόμενον trotz § 32 zu entfernen) § 49, *B* richtig ἀνθρώπου. *A* ἀνδρός. § 74: *B* richtig εἶποιτε, *A* λέγοιτο (dass selbst in der endung το kein schreibfehler in *A* steckt, geht aus dem folgenden γνωρίζεται für γνωρίζοντες hervor). § 80: *B* richtig ὑμᾶς ὑπομνήσω, *A* ὑμῖν ἐρῶ. § 102: *B* richtig διὰ τὴν ἀσθένειαν. *A* διὰ τὴν νόσον. Der begriff νόσος ist erst in dem folgenden τὴν συμφορὰν τὴν περὶ τὰ ὄμματα enthalten. § 13: *B* richtig θανάτῳ ζημιοῦσθαι. *A* ἀποθνήσκειν. Weidner hat die lesart in *A* in den text gesetzt, der gegensatz von κρίνεσθαι würde aber ein εὐθύς bei ἀποθνήσκειν erwarten lassen, cfr. auch § 91. — § 15: *A* καὶ παράνομόν τι, *B*: ἤ ἐάν π. Weidner schreibt κἄν, recht hübsch, aber nicht rathsam, da wir deutlich zwei recen-

sionen vor uns sehen, die jede ihre berechtigung hat, jedenfalls nicht handschriftlich sich aus einander erklären lassen. Auch sehe ich im § 13 nicht ein, warum es nöthig ist, den singular γραφήν zu schreiben, steht doch im § 15 der plural γραφάς ὕβρεως! Wir kehren zu den zeichen der verschiedenen redactionen zurück. § 74, *A* οὐκ εἰδότες, *B* richtig οὐκ ὁρῶντες, denn nicht auf das kennen, sondern auf das sehen der person kommt es an. § 74 *B* richtig ὑπὲρ αὐτοῦ. *A* ὑπὲρ ἐκείνου. § 117. *A* τὰ συμφέροντα: ἐλαχίστους δέ *B* richtig τὸ συμφέρον und ὀλίγους δέ. § 114: *A* τοιγαροῦν, *B* τοιγάρτοι. § 116: *A* λείπεται, *B* richtig λέλειπται. § 136: *A* γεγενῆσθαι farblos und schlecht, *B* συμβεβηκέναι. — Daraus geht hervor, dass es vergebliches, verkehrtes bemühen ist, die thatsache einer zweiten reduction an einigen stellen entfernen zu wollen durch willkürliche tilgungen (wie z. b. § 49: *A* διὰ τί δή. *B* διὰ τί οὖν. Weidner διὰ τί. Vrgl. dagegen § 69). Aber ausser der thatsache einer verschiedenen recension in beiden handschriftenklassen tritt uns aus den angeführten beispielen entgegen, dass die recension in *B* fast an allen orten das bessere, weniger triviale lieferte, dass aber in bezug auf die stellung der wörter beide klassen, die eine an dieser, die andere an jener stelle, soviel wir in diesem punkte zu urtheilen im stande sind, gleichmässig richtiges und falsches bieten. Aus diesem letzten grunde bin ich auch nicht der meinung, dass die stellung in der einen oder anderen klasse mit bewusster absicht geändert ist. Wenigstens habe ich ein festes princip nicht zu entdecken vermocht, und halte es nicht für gerathen, mich, wie Hug es bei Antiphon thut, auf das gebiet des geschmacks zu begeben und von einer eleganten oder weniger eleganten stellung zu sprechen. Damit treten wir zunächst der frage nahe, wie wir uns nun die verschiedene stellung, die verschiedene reduction zu erklären suchen. Wer die lesarten des Crippsianus und Oxoniensis mit einander vergleicht, wird man eine auffallende ähnlichkeit in ihren abweichungen und denen unserer beiden klassen zugeben müssen. Wir müssen also auf erklärungsversuche sinnen, wie Blass, Hug, Schöll sie aufgestellt haben — und diese genügen auch bei Aeschines. Unser archetypus war ursprünglich schlecht und flüchtig geschrieben. Es fehlten eine menge nothwendiger worte, vielleicht gerade die, welche Weidner als interpolirte herausschafft. Entweder wollte derselbe schreiber seine versehen gut machen und brachte, was er ausgelassen, über dem text an, oder ein anderer corrigirte den schlechten archetypus nach derselben oder nach einer anderen handschrift, jedenfalls nach einem codex. Nun wurden, wie Weidner es annimmt, die worte in *A* und *B* in den text aufgenommen, wobei sich natürlich manche verschiedenheit der stellung ergab, da man nicht immer wusste, hinter welchem worte der einschub erfolgen sollte.

Aber die eingeschobenen worte waren handschriftlich. — Ferner: unser archetypus kam aber auch noch auf andere weise zu einer doppelten *lectio*. Ein corrector setzte nach einem anderen codex die abweichenden lesarten dieses über die linie, und *A* und *B* hatten die möglichkeit, die untere oder obere für sich zu wählen. Ob dieser corrector derselbe war, welcher die flüchtigkeiten des archetypus corrigirte, lasse ich dahin gestellt. Die annahme aber, dass es schon in sehr früher zeit verschiedene recensionen der reden gegeben hat, ist 1) natürlich, weil ein redner von profession und so langem leben, wie Aeschines, gewiss öfter, gefeilt und geglättet, seine reden herausgegeben hat, ist 2) bewiesen an reden des Demosthenes, 3) wird sie bewiesen werden an zeugnissen aus dem alterthum an Aeschines selbst. Auch verdient hier die bemerkung des scholiasten angeführt zu werden: *δοκοῦσί δέ μοι οἱ λόγοι μετὰ τὰς δίκας γράφεσθαι* (Bern. *γεγράφθαι*). Unser archetypus war an und für sich schon interpolirt, wie Weidner es bewiesen hat. Es ist auch kaum glaublich, dass der grammatiker, der das recensiren unseres archetypus nach einer fremden handschrift übernahm, die sich ihm günstig erweisende gelegenheit zu eigenen ergänzungen hätte immer vorübergehen lassen, und so ist es denkbar, dass manche von den von Weidner vorgeschlagenen tilgungen berechtigt sind; nur muss jede tilgung, wenn sie angenommen werden soll, einen grund in sich selbst haben. So ist es mir z. b. wahrscheinlich, dass im § 37: *τούτῳ δὲ πεπραγμένων ἑξαχθῶ τι ῥῆμα εἰπεῖν, ὃ ἐστιν ὅμοιον τοῖς ἔργοις τοῖς Τιμάρχου* das wort *ῥῆμα* ein erläuterndes glossem ist, nicht weil *ab* dafür *ἔργον* geben, sondern weil bei solchen undelicaten sachen der etwas sehr ängstliche Grieche möglichst unbestimmt zu sprechen pflegt, s. § 38: *εἴ τι σαφῶς εἴποιμι κτλ.* § 55. § 70: *ἀμά γε προυχθήσομαί τι σαφέστερον εἰπεῖν κτλ.* III, 174 und die von Frohberger zu Lysias XIV, 2 angeführten stellen. — Alle diese annahmen, die ich zur erklärung gebraucht habe, finde ich von anderen ihrer möglichkeit nach bewiesen und schon mit nutzen für die kritik angewandt. Mehr mühe habe ich mit der erklärung der ferneren schicksale der aus dem archetypus geflossenen handschriften. Dass sie alle auf eigene hand durch grammatikerweisheit verunziert wurden, hat nichts unmögliches, aber dass sie dann noch wieder oft nach- und mit einander verglichen und geändert wurden, ist eine annahme, die noch späterer näherer begründung wartet.

Ich gehe zu dem beweise über, dass die annahme mehrerer recensionen speziell bei Aeschines berechtigt ist. Die rede gegen Timarchos erfreute sich ganz besonderer beliebtheit und bekanntheit im alterthum, wie sich aus den vielen citaten ergiebt. Sie verdiente dieselbe, weil sie sich in einer schmutzigen sache ohne die geringste frivolität bewegt, sich an stellen zu wahrhaft grossartigem schwunge und zu gnomen

mit tief sittlichem inhalt erhebt. Sie hat ähnlichkeit in ton und gedanken mit der Leocratea des Lycurgus. Wie vielmehr sie aber den alten mit recht zugesagt hat, als jene, zeigt der umstand, dass die des Lycurgus selten erwähnt, die des Aeschines so sehr häufig benutzt wurde. — Gleich der anfang wird von Hermogenes und Gregor von Korinth citirt. An der stellung des προιόντος ἐπιδείξω —, dem ἐπὶ vor δημοσίοις, dem activum ἐπανορθοῦσι und der einfügung von ἄνδρες erkennen wir, dass Hermogenes und Gregor der klasse *A* näher stehen als *B*. Wenig gebe ich auf das bisher übersehene fehlen des εἶναι bei Gregor hinter ἡγησάμην, da die ausgabe von Walz an druckfehlern schon in diesem § reich ist. Auch Stobaeus geht im § 2 mit *A*. Im § 3 dagegen bietet in bezug auf ὅτι Hermogenes die stellung in *B*, während Gregor auch hierin, wie in dem ganzen § *A* folgt. Nur in folgendem weicht er ab, was ich ebenfalls bisher noch nicht bemerkt sehe: 1) er lässt περὶ μὲν οὖν τούτων μετρίως ἐλπίζω μοι προειρῆσθαι weg. Sollte das nicht die zuthat eines rhetors sein? Sie finden sich in der rede, und Weidner scheint mir mit recht § 91 εὑρίσκεται γὰρ ἐκ τῶν εἰκότων gestrichen zu haben; 2) im § 4 lässt er τούτῳ hinter τῷ αὐτῷ λόγῳ aus, mit recht, wie ich glaube; denn ich weiss keinen bezug für τούτῳ; 3) er hat für παρὰ πᾶσιν ἀνθρώποις blos den dativ. Auch diese abweichung scheint mir nicht so werthlos, wie die des Stobaeus in diesem §. — Es kann nicht mein zweck sein, hier alle citate aufzuzählen; nur die will ich nennen, welche eine bemerkung nöthig machen. So ist in § 48 aus Stobaeus das μηδέ mit recht von Weidner entnommen, cfr. dazu § 181. Auch hat Stobaeus für das compositum ἐπιδέχεσθαι das einfache δέχεσθαι mit recht. Vielleicht hat Aeschines noch viele solcher simplicia gehabt, sonst würden die einzelnen recensionen nicht gerade in den compositis so sehr auseinandergehen: vrgl. § 57: *B* φοιτῶν. *A* εἰςφοιτῶν. 47, 47, 51, 53, 70, 75, 90, 92, 112, 113, 178, 183. — Im § 52 zeigt Gregorios vielfache abweichungen. Das von Franke durch conjectur gestrichene καὶ vor μὴ μόνον gewährt er nicht. Er lässt aber auch ἀλλ' ἐπιδείξω αὐτοὺς λέγων aus, sodass ὧν ἐν ταῖς οἰκίαις κτλ. sich auf die ἄγριοι beziehen würde; das ist aber nach § 40 nicht möglich. Es ist aber überhaupt fraglich, ob die worte ὧν ἐν ταῖς οἰκίαις ἀνειλημμένος γέγονε nicht eine reminiscenz an § 40 überhaupt sind, da es dem redner nicht darauf ankommt, zu zeigen, dass er bei ihnen sich häuslich eingerichtet habe, sondern gerade, dass er mit sehr vielen umgang gehabt und häufig gewechselt hat. Ich möchte daher glauben, dass zu lesen ist: ἐὰν δ' ὑμᾶς ἀναμνήσας ἀποδείξω (gm: ὑποδείξω), ὑπερβαλνωι τούσδε τοὺς ἀγρίους, Κηδωνίδην καὶ Αὐτοκλείδην καὶ Θέρσανδρον, μὴ μόνον κτλ. Auch im vorangehenden § giebt eine lesart bei Gregor zu denken. Es heisst dort nämlich: οὐ γὰρ

πρὸς ἕνα τοῦτο πράττων, ἐπὶ μισθῷ δὲ τὴν πρᾶξιν ποιούμενος, αὐτῷ μοι δοκεῖ τούτῳ ἔνοχος εἶναι für ὁ γὰρ κτλ. Unsere lesart stimmt wohl mit dem scholion zu dieser stelle, welches den unterschied zwischen ἑταιρεῖν und πορνεύειν in die anzahl setzt, aber nicht mit dem, was wir sonst darüber wissen. Tzetzes sagt mit bezug auf unsere stelle: πορνείαν μὲν λέγων τὴν ἐπὶ μισθῷ γιγνομένην αἰσχρὰν πρᾶξιν, ἑταιρίαν δὲ τὴν ἀπὸ ἔθους καὶ μισθοῦ. (Walz VII, p. 1186). Damit stimmt Thom. Magist. 385. s. v. ἑταίρω : ἑταιρεῖ μὲν ὑπὸ ἐρωστοῦ, πορνεύεται δὲ τὸ τοῦ τυχόντος. Vrgl. auch Xenoph. Mem. I, 6, 13. Es ist also τὸ μισθῷ δέ nur dem gegensatz schadend und dem sachverhalt nicht entsprechend. Ich schreibe also, bis eine bessere conjectur gefunden ist: ὁ γὰρ πρὸς ἕνα τὴν πρᾶξιν ποιούμενος αὐτῷ μοι κτλ.

Im § 129 findet sich die verschiedene stellung sogar in den citirten Hesiod versen. Doch ist hier die verschiedene stellung wohl in den handschriften des Hesiod selbst schon gewesen, da die verse auch in der von *A* gebotenen stellung citirt werden, während *B* mit der handschrift des Hesiod übereinstimmt. — 149 bietet Hermogenes für αὐτούς — αὐτῷ. Auch Gregor scheint an diese lesart zu denken, wenn er sagt p. 1321, 15: παραπλῆσιον ὁμόταφος αὐτῷ γενέσθαι. So schreibe ich denn, zugleich mit rücksicht auf die citirten verse: ἀναγέγνωσκε δὴ ἃ (*B*) περὶ τοῦ ὁμόταφος αὐτῷ γενέσθαι λέγει. — Die resultate aus den citaten aus dem alterthum sind 1) die dadurch verbesserten stellen; 2) die erkenntniss, dass Thomas Magister und Stobaeus eine zur handschriftenklasse *A* gehörende handschrift benutzt haben, dass die stellung von *A* ausserdem noch beglaubigt wird durch Athenaeus, Dio Chrysostomus und die in Bachmann's Anecdota zusammengefassten autoren; 3) dass Harpocration und Hermogenes eine namentlich in bezug auf stellung der wörter zur handschriftenklasse *B* gehörige handschriftenklasse gebraucht haben; 4) dass die meisten citate aus dem alterthum eine dritte recension voraussetzen, die von den beiden uns erhaltenen in ähnlicher weise abweicht, wie diese unter einander. Diese recension benutzten: Sopater (§ 13), Schol. zu Aristoph. Acharn. (§ 23: ἀπηγορεῖν für λέγειν). Ammonius und Hermogenes, besonders aber Herodian und Suidas (s. § 128. § 69. 172. 183).

Nach dieser untersuchung kann als ausgemacht gelten, dass ein herausgeber des Aeschines sich zu entscheiden hat, welcher recension er folgen will, und sich die frage vorzulegen, welche er für des Aeschines würdiger hält. Bisher ist diese frage von den herausgebern in einem der handschriftenklasse *B* günstigem sinne entschieden worden. Weidner dagegen baut seine ausgabe besonders auf recension *A*, der er in zweifelhaften stellen den vorzug giebt. Ein endgültiges urtheil darüber lehnt Weidner, lehne auch ich ab. Das jedenfalls müssen wir Weidner zugeben, dass bei

einer ausgabe nach *A* ein festerer connex der zu einer periode gehörenden sätze, eine geringere anzahl nichtssagender flickwörter gewonnen wird; aber es ist fraglich und nicht zu beweisen, dass eine solche prägnante kürze antik ist. Dazu kommt, dass *A* auch unzuverlässig ist, indem es nothwendige wörter auslässt, z. b. § 32: *ἀπό*. 38: *μάλιστα*. 41: *τις*. 53: *γε*. 67: *τοῦτο*. 72: *ἑαυτόν*. 95: *ἔτι*. 96: *σφόδρα* (denn das einfache *οὕτω* genügt nicht cfr. § 145 und den geläufigen gebrauch dieser phrase bei Lysias or. III) 136: *οὐχί*. 154: *δὲ τί*. Es liegt also nahe zu denken, dass auch manche *ἤδη* und *οὗτος* nur durch flüchtigkeit in *A* fehlen. — Auch mag noch erwähnt werden, dass *A* oft in den temporibus von *B* abweicht, und selten so, dass Weidner *A* folgen konnte cfr. z. b. 98. 99.

Ehe ich diesen abschnitt über die handschriftliche überlieferung der Timarchea schliesse, will ich noch über die von Gurlitt für Franke verglichenen, und von Redslob nochmal für Schultz collationirten randnoten der hamburger Aldina der attischen redner einiges für unsere rede bezügliches bemerken. Sie sind handschriftlich, und zwar gehört der codex zur klasse *B*, wie das aus ungefähr 50 lesarten hervorgeht, während die Aldina auf einem zur klasse *A* gehörenden codex beruht. In besonderen fällen stimmt er zusammen einmal mit corr. *h* und corr. Vat. (§ 19), dreimal mit *p* (24, 45, 148), einmal mit *l*. Eine mischung beider klassen findet sich: 64, 64, 74, 100, 184. In bezug auf die den randglossen eigenthümlichen lesarten ist zu bemerken, dass nur einzelne anspruch auf beachtung haben. Als solche verzeichne ich 1) § 5: Ald. hat: *παρὰ τοὺς νόμους τι λέγοντας ἢ βεβιωκότας*. So giebt *A*. Aber die herausgeber, auch Weidner, sind *B* gefolgt und drucken: *ἢ λέγοντας ἢ βεβιωκότας*. Der rand giebt *ἤτοι*, was verschrieben sein kann aus *ἢ ὅτι*. Es ist aber *ὅτι* sowohl in *A* als in *B* an mehreren stellen verschrieben für *τι*. Und so glaube ich, dass das richtige hier durch verbindung von *A* und *B* gefunden wird, wenn wir *ἤ τι* schreiben. Für diesen gebrauch des pronomens *τι* verweise ich auf III, 195: *παρὰ τοὺς νόμους γράφοντά τι*, auch auf II, 115 und I, 102. 2) Die Aldina hat nicht *ὥσπις*, wie bei Schultz zu lesen ist, sondern *ὅς πις*. Die handschrift *καὶ ὅςπις*. Der rand gewährt *χ' ὥσπις*, was als conjectur Scaliger's und Wolf's angeführt wird, woraus leicht das richtige *χ' ὥσπις* gemacht werden konnte. 3) § 154 steht am rande *δέ τι*, was zu dem richtigen von *B* gebotenen *δὲ τί* führt.

Wenn wir von den durch Weidners kritische methode erfolgten änderungen absehen, so ist die rede in der neuen ausgabe sowohl durch die eigenen conjecturen des herausgebers als durch aufnahme fremder conjecturen erheblich lesbarer geworden. Ohne vollständig sein zu wollen, bespreche ich einzelne stellen: zunächst

halte ich meine früher geäusserten bedenken gegen die richtige überlieferung des § 8 aufrecht. Der redner verspricht die gesetze *περὶ τῆς εὐκοσμίας* in aller ausführlichkeit durchzugehen, natürlich nur in der absicht, diesen gesetzen das thun und treiben des Timarchos entgegenzustellen. Dann durfte der redner nicht fortfahren: *ἅμα δὲ καὶ βούλομαι, ὦ ἄνδρες, διεξελθεῖν (B προδιεξελθεῖν) πρῶτον πρὸς ὑμᾶς ὡς ἔχουσι οἱ νόμοι περὶ τῆς πόλεως, πάλιν δὲ μετὰ τοῦτο ἀνιεξετάσαι τοὺς τρόπους τοῦ Τιμάρχου.* Der erste theil dieses satzes ist eine kaum erträgliche recapitulation des vorangegangenen, die bei *ἅμα* nicht mehr nöthig gewesen wäre — abgesehen von dem unverständlichen *περὶ τῆς πόλεως*, an dessen heilung sich Sauppe, Dahms, Weidner versucht haben. Aber wir wollen eine solche breite dem Aeschines nicht durchaus absprechen. Was aber, frage ich, soll das *πρῶτον* nach *ἅμα*? Und wenn es stand, musste es nicht *πρῶτον μὲν* dem folgenden *πάλιν δέ* gegenüber heissen? Es ist daher mindestens nöthig, so zu corrigiren: *ἅμα δὲ καὶ βούλομαι, ὦ ἄ.. προδιεξελθεῖν πρὸς ὑμᾶς ὡς ἔχουσιν οἱ νόμοι οὗτοι τῇ πόλει* (*τῇ πόλει* mit Weidner), *καὶ μετὰ τοῦτο ἀνιεξετάσαι κτλ.* Für *καὶ* wurde *πάλιν δὲ* substituirt aus § 37. Vrgl. auch § 155, wo wir ein anderes tricompositum von *ἐλθεῖν* finden. — Während ich Weidners vorschläge im § 8 *δεύτερον* nach *ἔπειτα* zu tilgen, ebenso im § 15 *πεποίηκεν* hinter *εἶναι*, billige, kann ich mich mit der tilgung der schweren worte: *ὃς* oder *ὡς οὐδὲ καθαρῷ διαλέγεται τῷ σώματι*, nicht befreunden. Eine erwahnung dieser art ist bei der erwähnung der priesterwürde durchaus angemessen. Auch kann nicht unsinniges in unseren handschriften an den rand geschrieben sein. Ehe wir es tilgen, müssten wir mindestens die form finden, in der es interpolirt wurde, s. II, 143. Auch im § 27 und § 97 geht mir Weidner mit dem streichen zu weit. Dort heisst es in allen handschriften: *ἀπέδειξεν οὓς χρὴ δημηγορεῖν καὶ οὓς οὐ δεῖ λέγειν ἐν τῷ δήμῳ.* Ueber die wortfülle bei attischen rednern ist von anderen und mir schon so viel geredet, dass ich darauf nicht zurückkommen will. Aber mit Weidner *δεῖ λέγειν ἐν τῷ δήμῳ* zu tilgen, sollte man schon durch stellen verhindert werden, wie § 31, wo *τοῖς ἀκούουσι* in einem scharf entgegengesetzten satze in derselben stellung sich zweimal befindet, oder § 112: *ἄχθομαι μὲν λέγων, ἀνάγκη δ' ἐστὶν εἰπεῖν.* Im § 97 sodann ist Weidner über Cobet hinausgegangen und hat auch noch *εἰς τὴν ἀγοράν* getilgt, mit unrecht; denn dies wort macht die glosse *ἐκφέρουσαν* allein denkbar. — Kühn finde ich auch die durchgängige änderung des *ἐλεύθερος* in *ἐλευθέριος*, wo es in der bedeutung steht: einem freien geziemend. Auch hier ist Weidner Cobet's beispiel gefolgt, der z. b. III, 154 nicht *ἐλευθέρως παιδευθείς* dulden wollte. So ändert Weidner § 42: *ἐλεύθερον* hinter *γενναῖον*, § 123 *ἐλευθέρου* [an welcher stelle ich auf

keinen fall eine änderung zugeben kann, da der redner die πόρνοι gleichwie die δοῦλοι den ἐλεύθεροι entgegensetzt, s. § 138: ἃ τοῖς ἐλευθέροις ἡγοῦντο εἶναι πρακτέα, ταῦτα τοῖς δούλοις ἀπεῖπον μὴ ποιεῖν], § 156 ἐλευθέρων in ἐλευθερίως, wogegen zu vergleichen ist § 159: εἰς τὰς τῶν ἐλευθέρων διατριβάς. — § 74 fehlt ταύτην bei πρᾶξιν, mit recht, 1) weil ἡ πρᾶξις auch ohne αὕτη das in rede stehende vergehen bedeutet, s. § 74: τὸ πρᾶγμα, § 75: ἡ πρᾶξις; 2) weil dann nicht sogleich darauf πρὸς τ. ἀνάγκῃ ταύτῃ folgen würde. In demselben § ist das μέντοι hinter οὗτοι in τοίνυν zu verwandeln, denn es handelt sich darum eine vorher ausgesprochene behauptung zu exemplificiren. Der in μέντοι liegende gegensatz folgt erst in ὅμως. — § 89 muss ὑμᾶς vor ἂν ἔγωγε gestrichen werden. Denn in einer πόλις ἔχλητος, in einem gedachten fall, sind ihm die jetzigen zeugen natürlich gleichgültig. Subject zu μάρτυράς μοι γενέσθαι ist τοὺς ἄριστα εἰδότας. — § 145 würde ἐν τῇ ἀλλοτρίᾳ als gegensatz zu ἐν τῇ αὑτοῦ πατρίδι sehr passend sein. — § 152 hat Weidner mit Hillebrand τοίνυν nach πάλιν gestrichen, ohne grund, was ich an anderer stelle bewiesen zu haben glaube. — Im § 165 hat Weidner die lesart in *A* παρὰ συνθήκας, welche seit Reiske mit der in *B* κατὰ συνθήκας vertauscht war, wieder restituirt, ohne dass ich glaube, dass die an und für sich sehr schwer verständliche stelle dadurch leichter würde. Ich denke mir den sinn so: Aeschines will klar machen, woher das eigentlich mode geworden sei κατὰ συνθήκας ἑταιρεῖν. Einer von den bürgern war auf diesen einfall gekommen. Das blieb unbemerkt, so lange er ein privatmann war. Als er aber sich am öffentlichen leben betheiligte und gegenstand öffentlicher besprechungen wurde, machte man diese seine that besonders lächerlich. Bei diesem sinn ist allerdings eine conjectur nothwendig, eine ähnliche, wie Bekker an dieser stelle vorschlug. Ich möchte schreiben: λέγεται κατὰ συνθήκας ἡταιρηκέναι τὰς παρ' Ἀντικλεῖ κειμένας· οὐκέτι δ' ὢν ἰδιώτης, ἀλλὰ πρὸς τὰ κοινὰ προσιὼν καὶ λοιδορίαις περιπίπτων κτλ.

Altona. *Emil Rosenberg.*

Piso's Annalen

werden im Philol. Anz. VII, 1, p. 58 so gedacht, dass die ereignisse und die verschiedenen jahrhunderte in ihnen gleichmässig und daher — wegen der sieben bücher — alle kurz behandelt gewesen: die gewöhnliche meinung. Aber auf die annalisten hat Ennius einfluss gehabt und wie bei ihm die schilderung je näher sie der gegenwart kam, um so weitläufiger ward, so ist das auch bei den prosaikern gewesen und somit bei Piso die geschichte des zweiten punischen kriegs ausführlicher beschrieben, als irgend ein anderer krieg. *Ernst von Leutsch.*

III. MISCELLEN.

A. Mittheilungen aus handschriften.

1. Ein fragment Pindars.

Im codex Palatinus 73 der vaticanischen bibliothek findet sich (auf fol. 170 b) zu Lucians Dial. mort. III zuerst ein scholion, welches mit schol. G bei Reitz I, p. 338, 11 übereinstimmt. Dann heisst es aber im Palatinus weiter:

τοῦ (fol. 171 a) τον γὰρ τὸν Τροφώνιον καὶ τὸν ἄλλον μέμνηται Πίνδαρος ἐν τῇ ᾠδῇ [1]) τῶν Ἰσθμιονικῶν [2]) τῇ [3]) εἰς Κασμύλον [4]) Ῥόδιον πύκτην ἱστορεῖ δὲ οὗτος· ὁ δ' ἐθέλων [5]) τὲ καὶ δυνάμενος ἅβρὰ πάσχειν τὰν Ἀγαμήδεϊ Τροφωνίῳ [6]) θ' ἑκατηβόλου συμβουλίαν λαβών· ὁ δὲ τὴν περὶ ταῦτα φράσιν συντάξας λέγει οὕτως: hier bricht das scholion ab.

1) τῇ ὠδῇ cod. 2) *ICOMIONÍK* cd. 3) τ' d. i. τὴν cd. 4) κάσμηλον (die eigennamen natürlich alle mit kleinem anfangsbuchstaben) 5) δὲ θέλων cd. 6) τροφωνίω cod.

Die worte des Pindar reichen wohl nur von: ὁ δ' ἐθέλων bis: λαβών; wenn ich das weiterhin folgende richtig verstehe, so sollte nun eine περίφρασις der Pindarischen worte erfolgen, welche aber der schreiber des scholions wegliess (τὴν περὶ ταῦτα φράσιν, mit einer allerdings seltsamen tmesis, statt: τὴν τουτων περίφρασιν? Oder steht φράσις geradezu statt περίφρασις, sowie bei Synesius Dio p. 324, 7 Dind. vorkommt: ἡ τῶν Τεμπῶν φράσις statt ἔκφρασις?). — Die ode feierte einen sieg des Kasmylos von Rho-

dos im faustkampf an den isthmischen wettspielen: es ist dies, aller wahrscheinlichkeit nach, derselbe Kasmylos von Rhodos, sohn des Euagoras, auf dessen zu ehren eines an den pythien errungenen sieges im faustkampf gesetztes standbild Simonides ein epigramm gemacht hat, fr. 154 Bgk. Dass unter den verlorenen isthmischen siegesliedern des Pindar gerade ein solches zur feier eines sieges im faustkampf auftaucht, bestätigt die richtigkeit der Böckh'schen berechnung, nach welcher, dem (wohl von Aristophanes von Byzanz durchgeführten) anordnungsprincip der pindarischen epinikien gemäss, die verlorenen isthmischen oden solche gewesen sein müssen *quae aut pancratiastas aut luctatores aut cursores celebrabant* (Pind. fragm. p. 557), denn diesen sind die *pugiles* jedenfalls anzuschliessen, da ja nicht der geringste zweifel darüber bestehen kann, dass schon zu Pindars zeit der faustkampf zu dem kreise der isthmischen wettkämpfe gehörte (vgl. das siegerverzeichniss bei Krause, Die Pythien, Nemeen und Isthmien p. 209 ff.). — Ueber den sinn der Pindarischen worte erwarte ich von kundigeren belehrung. Die worte *τὰν Ἀγαμήδει Τροφωνίῳ θ' ἑκαταβόλου συμβουλίαν λαβών*, weiss ich nicht anders zu construiren, als indem ich annehme, dass *συμβουλία*, gleich andern verbalen substantiven, mit dem dativ verbunden sei nach analogie des verbums, von welchem es abgeleitet ist (vgl. Krüger Sprachl. 48, 12, 4); also, wie etwa Hesiod sagt (Theog. 93): *Μουσάων ἱερὴ δόσις ἀνθρώποισιν* „der Musen heilige gabe an die menschen", so Pindar: *τὰν ἑκαταβόλου συμβουλίαν Ἀγαμήδει Τροφωνίῳ τέ*, „den rath des Apollon an Agamedes und Trophonios, d. i. welchen Apollon dem Agamedes und Trophonios gab". — Diesen rathschlag des Apoll (welcher, völlig wie hier, *ἑκαταβόλος* schlechthin genannt wird bei Pindar P. VIII, 61) an die berühmten kunstfertigen brüder nahm also derjenige, von dem Pindar hier redet, auch seinerseits und für sich an: denn so wird ja wohl das: *τὰν συμβουλίαν λαβών* zu verstehen sein; vgl. Philemon fr. inc. LXXXV (IV, p. 59): *ἀνὴρ γυναικὸς λαμβάνων συμβουλίαν*. Aber welchen rathschlag des gottes meint der dichter? Ich wüsste mich keines solchen aus den sagen von Trophonios und Agamedes zu erinnern, ausser desjenigen, dessen Plutarch gedenkt, consol. ad Apoll. 14: *περὶ Ἀγαμήδους καὶ Τροφωνίου φησὶ Πίνδαρος, τὸν νεὼν τὸν ἐν Δελφοῖς οἰκοδομήσαντας αἰτεῖν παρὰ τοῦ Ἀπόλλωνος μισθόν· τὸν δ' αὐτοῖς ἐπαγγείλασθαι εἰς ἑβδόμην ἡμέραν ἀποδώσειν, ἐν τοσούτῳ δ' εὐωχεῖσθαι παρακελεύσασθαι, τοὺς δέ, ποιήσαντας τὸ προσταχθέν, τῇ ἑβδόμῃ νυκτὶ κατακοιμηθέντας τελευτῆσαι.* (Vgl. Cicero Tusc. I, 47, 114, gleich dem Plutarch aus Krantor *περὶ πένθους* schöpfend). Erzählte etwa Pindar, seine eigne andeutung genauer ausführend, eben in diesem siegesliede jene schöne sage? (Böckh fragm. p. 568 setzt die erzählung in den paean auf den pythischen Apoll, Bergk Lyr. p. 295, mit Wyttenbach, lieber in

die θρῆνοι). Der sinn der hier erhaltenen worte könnte dann sein: der aber, da er den willen und die macht hatte, des lebens stattlich zu geniessen (ἀβρὰ πάσχειν nicht im unedlen sinne, den ἁβρός bei Pindar überhaupt nicht hat), den, einst von Apoll dem Trophonius und Agamedes gegebenen rathschlag sich aneignend — machte eben von seinen mitteln zum ἁβρὰ πάσχειν gebrauch, indem er jene παραχέλευσις des gottes an die beiden brüder wie ein carpe diem verstand, welches, auf seine verhältnisse angewendet, der güter des lebens zu geniessen mahnte, so lange es tag sei.

Kiel. *Erwin Rohde.*

B. Zur erklärung und kritik der schriftsteller.

2. Sophocles Antigone 4, 5 nochmals.

οὐδὲν γὰρ οὔτ' ἀλγεινὸν οὔτ' ἄτης ἄτερ
οὔτ' αἰσχρὸν οὔτ' ἄτιμον ἔσθ' ὁποῖον οὐ
τῶν σῶν τε κἀμῶν οὐκ ὄπωπ' ἐγὼ κακῶν.

Zu den nachfolgenden bemerkungen wurde ich durch des director dr. Raspe Osterprogramm des gymnasiums von Güstrow veranlasst. Bei der gründlichen besprechung der ersten 250 verse der Antigone kommt der verfasser auch auf das vielbesprochene ἄτης ἄτερ im vierten vers, wo er das Dindorfsche ἀτήσιμον billigt. Weder dieser änderung noch irgend einer anderen der vorgeschlagenen konnte ich beistimmen. Ich halte die lesart der handschriften für richtig und komme zu folgender erklärung.

Zeus, durch Hera verleitet, hatte unbesonnen und bethört einen eid geschworen: der an diesem tage geborne aus seinem geschlecht werde die umwohnenden alle beherrschen. Als nun durch die list der Hera Eurystheus früher als Herakles geboren war und Zeus die durch täuschung veranlasste unbesonnenheit seines schwurs erkannte, schleuderte er die Ate vom himmel herab. Die Ate ist nun unter den menschen die urheberin jeglicher bethörung und unbesonnenheit, wie sie es war, durch die Zeus dem Agamemnon „den verstand nahm" als er sich mit dem Achill entzweite: Hom. Il. 19, 136:

οὐ δυνάμην λελαθέσθ' ἄτης, ἦ πρῶτον ἀάσθην,
ἀλλ' ἐπεὶ ἀασάμην καί μεν φρένας ἐξέλετο Ζεύς —

Aehnlich Sophokles Antig. 623 — ὅτῳ φρένας θεὸς ἄγει πρὸς ἄταν.

Am deutlichsten ergiebt sich der begriff der Ate, wenn man sie nach der lehre des alterthums von den cardinaltugenden, die schon im Homer wurzelt, betrachtet. Aristoteles, der trotz der

aufzählung von tugenden im vierten buch der Nikomachischen ethik, doch wo er im allgemeinen der tugenden erwähnt, immer die bekannten vier nennt, unterscheidet die drei ethischen tugenden des handelns (*ἀνδρεία*, *σωφροσύνη* und *δικαιοσύνη*) und die tugend des denkens (*φρόνησις* oder *διάνοια*, *ὀρθὸς λόγος*) bekanntlich in der weise, dass die ethischen tugenden im grunde nur dadurch zu tugenden werden, dass der verstand übereinstimmt mit dem, was das herz begehrt. Ist der verstand, sind die *φρένες* bethört, dann handelt der mensch verkehrt, unbesonnen, mag er im übrigen ethisch gut und tadellos sein. Die Ate wirkt nie ein zu viel oder zu wenig der tapferkeit, mässigung oder gerechtigkeit, ist niemals ursache der *μοχθηρία* und *πονηρία*, sie schädigt nur den verstand, *βλάπτει φρένας*, (Od. 14, 178) und durch diese bethörung der *φρόνησις* entsteht das tragische *ἁμάρτημα*. Daher wird bei Sophokles (Antig. 1260) das eigene *ἁμάρτημα* des Kreon der fremden *ἄτη* entgegengesetzt: *οὐκ ἀλλοτρίαν ἄτην, ἀλλ' αὐτὸς ἁμαρτών*. Dieser fehler oder diese schuld, wenn man will, besteht nicht in einer moralischen unwürdigkeit, sondern in einer unbesonnenheit, in dem unterliegen des verstandes unter einer leidenschaft, vor dem die *φρόνησις*, das *φρονεῖν* hätte bewahren sollen. So wird die *ἄτη* objectiv zum fluch, subjectiv zur schuld, an sich aber ist sie nichts anderes, als die ursache des *μὴ φρονεῖν*, eventuel einer *ἁμαρτία μεγάλη* und somit das princip der tragödie. Daher sagt Aristoteles in der Poetik 13 *ἀνάγκη ἄρα τὸν καλῶς ἔχοντα μῦθον — μεταβάλλειν οὐκ εἰς εὐτυχίαν ἐκ δυστυχίας, ἀλλὰ τοὐναντίον ἐξ εὐτυχίας εἰς δυστυχίαν μὴ διὰ μοχθηρίαν, ἀλλὰ δι' ἁμαρτίαν μεγάλην*.

Es ist wohl kaum eine tragödie, in welcher nicht der tragische held von der Ate in jene aus der unbesonnenheit, dem *μὴ φρονεῖν*, entsprungenen fehler, in eine *ἁμαρτία μεγάλη* hineingeführt wäre. Aias, Orest, Herakles selbst und die Okeaniden, Oedipus und seine söhne sammt den Sieben gegen Theben, und Kreon und Haimon sie alle sind der Ate verfallen weil sie bethört und unbesonnen, von der *ἄνοια* beherrscht, der *φρόνησις* zuwiderhandelten oder begehrten. Man vergleiche die zahllosen stellen bei Aeschylos und Sophokles, in denen die *ἄτη* genannt wird.

Um nun zum Oedipus und seinen töchtern zurückzukehren, so ist zunächst klar, dass sich mit jener Ate, der Oedipus unterlag, als sich die wirkungen seiner unbesonnenheit, seiner *ἄνοια* offenbarten, nicht nur viel schmerzliches, sondern auch viel schimpfliches und unehrenhaftes verband. Er hatte seinen vater ermordet, seine eigene mutter geheirathet und mit ihr kinder erzeugt. Es war unverstand, dass die söhne abwechselnd regieren sollten und es war schimpflich, dass die brüder sich bekriegten und im wechselmord sich gegenseitig tödteten. Schimpf und schande war auch auf die töchter übergegangen, aber von der Ate waren sie völlig

unberührt geblieben, keine ihrer handlungen, keins ihrer worte hatte bisher das φρονεῖν verleugnet; ihnen war das αἰσχρόν und das ἄτιμον, an dem sie als töchter des Oedipus theilnehmen mussten, völlig frei von der Ate: ἄτης ἄτερ. Das ist es also was Antigone sagen will: wir haben von den leiden von Oedipus her jedes schmerzliche, jedes jedoch von eigener unbesonnenheit freie schimpfliche und entehrende erfahren. Es ist diese zurückweisung der eigenen Ate im munde der Antigone um so bezeichnender, als sie selbst grade im begriff ist, durch die verbotene bestattung des bruders die Ate auf sich selbst herab zu beschwören.

Nach diesem ist also einleuchtend, dass wörter wie *calamitas*, *infortunium*, *noxa*, *infaustum* den sinn der worte der Antigone nicht treffen. Am nächsten käme Zehlickes *culpa vacans* und Seidlers *immerita*, wodurch ἄτης ἄτερ allerdings richtig als einschränkung des αἰσχρόν und ἄτιμον erscheint, ohne dass der begriff der ἄτη wiedergegeben ist.

Wenn Buttmann (Lexilogus I, p. 227) in der ἄτη zugleich den begriff des unglücks und der schuld findet, so wird man, wenn man alle stellen vergleicht, den gemeinsamen begriff verblendung überall zu grunde liegen finden. Führt die verblendung zu einer „ἁμαρτία μεγάλη", dann ist sie gewiss ein unglück, und wenn der verblendete durch sich selbst, und nicht durch die götter verblendet ist, wird er auch von der schuld nicht frei zu sprechen sein. Ich hatte einst im philologischen seminar die frage aufgeworfen: woher die vier cardinaltugenden? „Als antwort" sandte mir Jansen, gegenwärtig conrector des hiesigen gymnasiums, seine reiche abhandlung (Meldorfer programm) „über die beiden Homerischen cardinaltugenden". Es sind die tugenden des handelns und des denkens, die ethische und die dianoetische. Der verfasser hat alle stellen, die für diesen gegensatz in betracht kommen, und die parallelen ausdrücke zusammengestellt. Und indem er auf die natürliche verbindung beider kräfte im menschen hinweist, zeigt er wie der glaube der Griechen, der alles auf die götter zurückführte, auch es nicht verschmähte, in ihnen die urheber der bethörung der denkkraft, der verblendung, des „φρένας βλάπτειν" zu erkennen. Ueber das auftreten der vier cardinaltugenden im Pindar und deren überlieferung aus den ältesten zeiten spricht Dissen in den prolegomenen seiner ausgabe p. XIII ff., besonders p. XXII. — Bei den philosophen verschwindet die ἄτη. Dem Plato ist der νοῦς, dem Aristoteles die φρόνησις die beherrscherin der ethischen tugenden. Eine herrschaft der ἄτη oder des gottes hatte für sie natürlich keine bedeutung. Die einschränkende bedeutung der worte bei Sophokles würde deutlicher hervortreten, wenn geschrieben wäre ἄτης γ' ἄτερ.

Kiel. *Dr. Forchhammer.*

3. Zu Livius.

XXIII, 47 wird der zweikampf erzählt, welchen der Campaner Vibellius Taurea und der Römer Claudius Asellus, beide die besten reiter in ihrem heere, mit einander bestanden. Lange zeit tummelten sie die rosse, ohne handgemein zu werden, bis endlich die sache eine wendung nahm, welche den persönlichen muth des nur in reiterkünsten starken herausforderers in beschämender weise in frage stellte. Hievon heisst es §. 5 fg.: *tum Campanus Romano „equorum" inquit „hoc, non equitum erit certamen, nisi e campo in cavam hanc viam demittimus equos. ibi nullo ad evagandum spatio comminus conserentur manus" dicto prope citius equom in viam Claudius deiecit; Taurea verbis ferocior quam re „minime, sis", inquit „cantherium in fossam"; quae vox in rusticum inde proverbium abiit.*

Die auffallende erscheinung, dass Taurea einem vorschlag nicht nachzukommen wagt, den er doch selbst gemacht hat, pflegt dadurch erklärt zu werden, dass man diesen für einen scherz nimmt. Dann wäre freilich der Campaner nicht bloss feige sondern auch thöricht gewesen: wenn er keine lust hatte, den kampf an einem orte zu führen, an welchem seine meisterschaft als reiter ihm nichts nützte, so war es höchst unbesonnen, ja aberwitzig, auch nur im scherz einen vorschlag zu machen, den der gegner für sich und gegen ihn zu benutzen das recht hatte. Vielmehr ist es, da Taurea das turnier offenbar nur im vertrauen auf seine kunst eingegangen hat, höchst unwahrscheinlich, dass er auch nur im scherz einen so gefährlichen vorschlag gemacht habe, und überhaupt dürften bei einem so ernsten waffengang beide kämpfer zu kurzweiligen äusserungen wenig lust gehabt haben. Im interesse des Römers dagegen lag es, den gegner von dem freien und ebenen kampfplatz zu entfernen, auf welchem derselbe im vortheil oder wenigstens nicht im nachtheil war; darum glauben wir, dass Livius *Romanus Campano* geschrieben hat. Wie dereinst die technische überlegenheit der Punier zur see von Duilius durch anwendung des enterhakens zu nichte gemacht worden war, welche den kampf der schiffe einer landschlacht ähnlich machte und den kriegerischen vorzügen der Römer freieren spielraum schuf: so wusste Claudius Asellus den reiterzweikampf auf einen platz hinüberzuspielen, auf welchem dem gegner seine virtuosität als reiter nichts mehr half, und einen kampf mann gegen mann herbeizuführen, in welchem die persönliche tapferkeit allein den ausschlag gab. [Und müsste nicht *et* vor *dicto* eingefügt werden? — *E. v. L.*]

Hof. *G. F. Unger.*

4. Zu Justinus.

Von dem krieg des Philippos gegen die Illyrier im j. 359 sagt Justinus 7, 6, 7: *bello in Illyrios translato multa milia hostium caedit, urbem nobilissimam Larissam capit; hinc Thessaliam improvisus expugnat.* Er wurde höchst wahrscheinlich in Obermakedonien geführt, welches nach der niederlage und dem fall des Perdikkas von dem Dassaretierkönig Bardylis besetzt worden war, während Philippos im osten mit zwei thronbewerbern und ihren mächtigen beschützern, dem Odrysenkönig und den Athenern, und zu gleicher zeit mit den Paeonern zu thun hatte. Der hyperbolische ausdruck *Φίλιππος παραλαβὼν τὴν Μακεδονίαν δουλεύουσαν Ἰλλυριοῖς* in dem elogium bei Diodor 16, 1 erhält seine nothwendige beschränkung aus Diod. 16, 4, wo Bardylis im besitz eines theils der makedonischen städte erscheint, und dies können nur die zwischen der illyrischen grenze und der makedonischen hauptstadt Edessa = Aigai gelegenen gewesen sein, welche von illyrischem einfluss unberührt geblieben war (Diod. 16, 3). Die unterwerfung der bevölkerungen bis zum see von Lychnidos, welche nach Diod. 16, 8 der sieg für Philippos zur folge hatte, bedeutete mithin im wesentlichen, wie Curtius Gr. gesch. 3, 418 richtig erkannt hat, nichts anderes als die wiederherstellung der alten natürlichen grenzen zwischen Makedonien und Illyrien. Wir suchen daher das von Justin genannte Larissa in Obermakedonien und zwar wegen der wichtigkeit, welche sein besitz hatte, an der grossen heerstrasse von Lychnidos nach Edessa, der ehemaligen via Egnatia.

Die schwierigkeit freilich, welche bisher die unerweislichkeit der existenz eines illyrischen Larissa machte, wird durch die verlegung Larissa's nach Makedonien schwerlich gehoben: obgleich es eine stelle gibt, welche eine stadt dieses namens in Makedonien und noch dazu, wie die in ihrer umgebung stehenden namen beweisen, gerade in den bei Justinus gemeinten westlichen gegenden nennt. Der Synekdemos des Hierokles gibt an: *Μακεδονία, ὑπὸ κονσουλάριον, πόλεις λβ΄. Θεσσαλονίκη Πέλλη Εὔρωπος Δῖον Βέροια Ἐορδαία Ἔδεσσα Κέλλη Ἀλμωπία Λάρισσα Ἡράκλεια Λύκκου Ἀντιγονία* (Antigoneia) u. s. w. Wesseling z. d. st. (Corp. script. hist. Byz. 3, 410) will *Λάρισσα* streichen; einmal weil es in der parallelstelle des Constantin Porphyrog. Them. 2, 2 fehlt, welche die andern makedonischen städte des Synekdemos enthält. Dies beweist zwar nichts: denn Constantin will, der überschrift *Ἐπαρχία Μακεδονίας, ὑπὸ κονσιλιάριον, πόλεις λα΄* zufolge, eine stadt weniger geben als der Synekdemos; es hat also wahrscheinlich in der zwischenzeit die stadt an bedeutung verloren. Aber Wesseling weist auch darauf hin, dass das von Stephanos von Byzanz gegebene verzeichniss der orte, welche den namen Larissa

führten, keinen makedonischen dieses namens kennt, und hierauf ist gewicht zu legen.

Strabo 9, 5, 19 und Stephanos unter *Λάρισαι* zählen vierzehn Larissen auf, zum grössten theil obscure oder auch ganz verschollene orte, von denen sonst nirgends gesprochen wird, darunter drei in Thessalien und eines in Thrakien, den nachbarländern Makedoniens. Es ist daher, obgleich diese verzeichnisse sich noch durch ein assyrisches am Tigris (Xen. Anab. 3, 4, 7) und ein campanisches (Dion. Halic. Antiq. 1, 21) vervollständigen lassen, nicht leicht anzunehmen, dass jene „angesehene stadt" Makedoniens den urhebern derselben entgangen ist, zumal Strabo dabei den Theopompos, des Trogus gewährsmann in den „philippischen geschichten", ausdrücklich citirt. Ich vermuthe daher, dass Hierokles *Ἀρνισσα* geschrieben hat. Nachdem Brasidas im j. 423 den engpass, welcher aus dem obermakedonischen fürstenthum Lynkos nach osten führte, erstürmt hatte, befand er, die obengenannte heerstrasse ziehend, sich bald in Arnissa, der westlichen grenzstadt des eigentlichen königreichs Makedonien, Thukyd. 4, 128 *κατ' ἀσφάλειαν μᾶλλον ἰὼν αὐθημερὸν ἀφικνεῖται ἐς Ἄρνισσαν πρῶτον τῆς Περδίκκου ἀρχῆς*. Die auch von Ptolem. 3, 13, 20 genannte stadt lag also nordwestlich oder, wie Kieperts neueste karte sie ansetzt, nördlich vom see Begorritis, zwischen Kelle und Edessa.

Als eine der östlichsten, vielleicht die östlichste von den makedonischen städten, welche Bardylis besetzt hielt, und zugleich die hauptstrasse, auf welcher Philipp gegen ihn heranziehen musste, beherrschend, ist Arnissa wohl für beide kriegführende theile von besonderer wichtigkeit gewesen. Sie ist wahrscheinlich in dem bericht des Trogus und seines auszüglers gemeint; doch möchte ich, da der fehler sich aus der griechischen uncialschrift am leichtesten erklärt, ihn zu den lesefehlern des Trogus rechnen, auf welche (z. b. Just. 32, 2, 1 *templum Didymaei Iovis* statt *Ἀλλυμαίου* d. i. *Ἐλυμαίου*) v. Gutschmid im Lit. centralblatt 1872, Sp. 660 aufmerksam gemacht.

Hof. *G. F. Unger.*

---

5. Zu Minucius Felix.

Vor einigen jahren sprach ich die ansicht aus, dass die handschrift des Arnobius weniger durch fremde einschiebsel als durch lücken verunstaltet sei (Philolog. XXVI, 366). Seitdem hat Michael Zink (blätter für das bayerische gymnasialwesen VII, 295—312, VIII, 292—316) sorgfältig über die interpolationen und dittographien des manuscripts gehandelt, freilich, nach meiner überzeugung, im aufspüren derselben viel zu weit gehend. Allein

ıst diese untersuchung beweist die flüchtigkeit des abschreibers
dient indirect als neuer beweis für die von mir aufgestellte
icht. Denn der eilende vergisst sicherlich leichter als dass er
ht zu seiner aufgabe gehörendes zusammenraffte.

Einen dritten beweis für die lückenhaftigkeit des codex lie-
t die neueste litteratur über Minucius Felix. Schon Halms
ndlegende ausgabe giebt dem einigermassen eingeweihten eine
ısse menge von stellen an die hand, die durch wiedereinfügung
ı wörtern, welche der leichtfertige abschreiber übersprang, ge-
lt werden konnten. Die recensenten dieser ausgabe, Sauppe,
rtel, Bursian und Usener sowohl als auch Dombart und Mähly,
lche später ihre „kritischen beiträge" spendeten [1]), haben das-
be heilmittel in verhältnissmässig äusserst zahlreichen fällen an-
wendet. Der schreiber des codex des Minucius Felix ist aber
ıanntlich dieselbe person mit dem schreiber des Arnobius, an
ssen apologetik der Octavius angefügt ist. Der brüsseler codex
ın als abschrift des pariser manuscripts eben so wenig in be-
ıcht kommen als die aus derselben quelle geflossene *editio*
inceps.

Die folgenden besserungsvorschläge basieren grösstentheils auf
enselben principe, indem sie meistentheils durch einfügung ausge-
ıllener silben oder wörter dem gestörten satzbau oder dem man-
elnden sinne der überlieferung abzuhelfen suchen.

Die worte cap. 2. 4: *itaque cum diluculo ad mare inambu-
ando litore pergeremus* haben Cellarius zu der änderung *litori* ver-
ılasst und Mähly stimmt diesem vorschlage bei. Mir ist die dabei
u statuierende construction weit anstössiger als die handschrift-
iche überlieferung, und auch Halm scheint, indem er Cellarius'
orschlag stillschweigend überging, ebenso gedacht zu haben. Je-
er anstoss schwindet, wenn man liest, *litora peragraremus*.

Dass cap. 5. 4: *itaque indignandum omnibus, indolescendum
t audere quosdam, et hoc studiorum rudes, litterarum profanos,
pertes artium etiam sordidarum, certum aliquid de summa rerum
maiestate decernere, de qua tot omnibus saeculis sectarum pluri-
ırum usque adhuc ipsa philosophia deliberat* etwas gestört sei,
ben die bei Halm verzeichneten gelehrten und nach diesen Bursian,
r *plurimae, imo usque adhuc*, Mähly, der *plurimarum summi viri
ıse' usque adhuc*, endlich Koch, der *plurimarum sententiis usque* vor-
ılägt, erkannt. Allein, so nahe die emendation des ersteren der
erlieferung steht, so wenig entspricht die verbindung *sectarum plu-
nae* dem sprachgebrauche des Minucius, und Mähly's vorschlag lässt
: veranlassung der abirrung des schreibers vom original nicht erken-
n. Ueberdiess fehlt, da Minucius die früheren streitigkeiten der

1) Leider sind mir bis jetzt E. Baehrens' *lectiones latinae* (Bonn
70) noch nicht zu gesicht gekommen.

philosophen den gegenwärtigen entgegenstellt, bei dem ersten gliede ein perfect, das aus dem folgenden praesens deliberat schwerlich entnommen werden kann. Ich vermuthe deshalb: *de qua tot omnibus saeculis sectarum plurimarum philosophi rixati sunt atque usque adhuc ipsa philosophia deliberat.* Die abkürzung *phirixati sunt*, welche dem vorhergehenden *plurimarum* so ähnlich ist, veranlasste die abirrung. Ueber *usque adhuc* vgl. Stürenburg zu Cic. pro Archia pag. 27 (latein. commentar).

Wie cap. 5. 4 Wirth statt *de summa rerum ac maiestate decernere* gelesen wissen will *maiestate dei decernere* und Halm ihm nahezu beistimmt, so wird wohl eher cap. 5. 7 statt *unde haec religio, unde formido?* ebenfalls zu lesen sein *unde dei formido?* Cäcilius bezieht sich in seiner auseinandersetzung im wesentlichen auf Epikur, und zwar wie er ihn aus Lucrez kennt — eine bisher, soviel mir bekannt, noch nicht bemerkte ähnlichkeit des Minucius Felix mit Arnobius —, ja Minucius ahmt den Lucrez selbst im wortlaute nach. Die hier ausgesprochenen ansichten stammen aus dessen fünftem buche. Ich habe der sprachlichen nachahmung dieses dichters durch Minucius noch nicht näher nachgehen können, bemerke aber, dass sogar cap. 2. 1: *nam negotii et visendi mei gratia Romam contenderat, relicta domo, coniuge, liberis, et quod est in liberis amabilius, adhuc annis innocentibus et adhuc dimidiata verba temptantibus, loquellam ipso offensantis linguae fragmine dulciorem*, wo dinge des gewöhnlichen lebens erzählt werden und an physische oder philosophische erörterungen nicht gedacht wird, eine genaue bekanntschaft des Minucius mit Lucrez zu tage tritt. Freilich steckt auch in dieser stelle, wie schon Mähly, der *et quia nihil est in liberis amabilius* vorschlägt, bemerkt, ein schreibfehler. Denn der zwischensatz *quod est in liberis amabilius* lässt für den comparativ keine logische vergleichung zu: was soll es nämlich heissen, Octavius habe haus, weib und kinder und zwar, was an kindern noch liebenswürdiger sei, kinder in den zartesten jahren verlassen? Es wird gelesen werden müssen *relicta domo, coniuge, liberis et — quo quid est in liberis amabilius? — adhuc annis innocentibus et adhuc dimidiata verba temptantibus, loquellam ipso offensantis linguae fragmine dulciorem.* Die letzten worte verrathen eine nachahmung des Lucrez (V, 230): *almae nutricis blanda atque infracta loquella.* Um nun auf die stelle 5. 7 und den vorschlag *dei formido* zurückzukommen, so findet sich bei Lucrez (V, 1218): *praeterea cui non animus formidine divum contrahitur?*

Auch das unmittelbar folgende cap. 5. 8 giebt lucretianische ideen wieder: die formen und gestalten der erde sind ohne wahl und vorbestimmung durch das zufällige zusammentreffen der atome entstanden, lösen sich in diese elemente wieder auf und kehren so zu ihrer quelle zurück: ein bestimmter und bestimmender wille

herrschte dabei nicht vor. Die worte des Minucius lauten: *homo et animal omne quod nascitur, inspiratur, attollitur, elementorum ut voluntaria concretio est, in quae rursum homo et animal omne dividitur, solvitur, dissipatur: ita in fontem refluunt et in semet omnia revolvuntur, nullo artifice nec iudice nec autore.* In diesen worten hat *ut* hinter *elementorum* viele besserungsversuche hervorgerufen: Halm räth *velut*, Mähly *utique*, Usener streicht es. Koch fügt ein: *fortuita aut vol. concr.* Am leichtesten ist wohl geholfen, wenn man schreibt *elementorum involuntaria concretio est.* Sagt doch Cäcilius cap. 5. 7 selbst: *sint fortuitis concursionibus totius mundi membra coalita.*

Cap. 12. 7 warnt Cäcilius, sich an den bekannten vers des Ennius:

quod est ante pedes nemo spectat: caeli scrutantur plagas

anschliessend: *desinite caeli plagas et mundi fata et secreta rimari: satis est pro pedibus aspicere.* Schon der substantivische gebrauch der verbindung *pro pedibus* hätte zur herstellung der ausgefallenen wörter: *satis est quod est pro pedibus* führen sollen; der abschreiber irrte von dem ersteren *est* zum zweiten ab.

Cap. 16. 2: *sed in Natali meo versutiam nolo, non credo: procul est ab eius simplicitate subtilis urbanitas.* Usener will entweder *nolo* streichen, oder *volens non credo* gelesen wissen. Einfacher und dem sinne angemessener ist wohl folgende änderung: *sed in Natali meo versutiam statuere nolo; nam, credo, procul est ab eius simplicitate subtilis urbanitas.* Aehnlich Koch: *sed a Natali meo versutiam coli non credo.*

Nicht hierhin gehört cap. 14. 5: *sic adsidue temeritate decepti culpam iudicii sui transferunt ad incerti querellam.* Minucius warnt davor, sich durch schöne worte bestechen zu lassen und dabei den kern der sache aus den augen zu verlieren. Die, welche so handeln, sähen sich, je mehr sie zuversichtlich ausgesprochenem glauben schenkten, desto öfter von verständigeren des irrthums überwiesen. Dann folgen die citierten worte, an denen mit recht Usener anstoss nimmt und etwa *sic adsentandi temeritate* (denn in *adsidue* liege ein genetiv versteckt) zu ändern vorschlägt. Mir fielen bei dieser stelle die bemerkungen Lachmanns zu Lucret. V, 679, pag. 304 ein; doch wage ich nur schüchtern den vorschlag zu äussern: *sic adsequa* oder *obsequa temeritate decepti.*

Rudolstadt [1]). *Ernst Klussmann.*

1) Bei der correctur habe ich Koch's emendationen eingefügt (Rhein. Mus. XXVIII. 615 ff.). Kl.

C. Zur griechischen geschichte.

6. Die zahl der Elymerstädte.

Diodor 13, 114 theilt den text eines gegen ende 405 zwischen Dionysios und den Karthagern zu stande gekommenen friedensvertrages mit, in dessen anfang: *Καρχηδονίων εἶναι μὲν τῶν ἐξ ἀρχῆς ἀποίκων ἄλλους τε καὶ Σικανοὺς, Σελινουντίους τε καὶ Ἀκραγαντίνους, ἔτι δ' Ἱμεραίους· πρὸς δὲ τούτοις* u. s. w. ich mehrere fehler finde. Erstens die anwendung des wegen seiner unbestimmtheit mit dem wesentlichsten erforderniss eines solchen instruments unvereinbaren wortes *ἄλλους*, das auf Diodors rechnung zu setzen die exactheit der übrigen artikel verbietet, das selbst in diesem undenkbaren fall übel angebracht sein würde, weil dann die für die Karthager wichtigsten staaten ungenannt blieben, während ein so unbedeutendes volk wie die Sikaner ausdrücklicher nennung gewürdigt sind. Ein zweiter, nicht minder grosser fehler liegt in dem partitiven verhältniss, welches zwischen *τῶν ἀποίκων* und den darauf folgenden accusativen besteht: in folge dessen verkehrter weise die ältesten bewohner der insel, das iberische volk der Sikaner, und die Hellenen von Selinus, Akragas u. s. w. zu colonisten der Karthager, also zu Phoenikern oder Libyern gestempelt werden. Auch die partikel *μὲν* ist an dieser stelle nicht erklärlich und könnte nur durch versetzung (*Καρχηδονίων μὲν εἶναι*) haltbar gemacht werden. Um aber der ganzen stelle aufzuhelfen ist es gerathener, die partikel zur ablösung des genetivs *τῶν ἀποίκων* von seinem unpassenden verhältniss zu den folgenden accusativen zu benutzen: während für *ἄλλων* der name entweder einer stadt oder eines ganzen volkes einzustellen ist. Die geschichtlichen thatsachen ergeben, dass wir das letztere thun müssen.

Zur zeit, da nach achtjährigem bestand des oben erwähnten friedens der krieg zwischen Dionysios und den Karthagern wieder ausbrach, im j. 397 finden wir, in folge eben jenes 405 abgeschlossenen vertrags ausser den von Diodor 13, 114 genannten volksgemeinden (den Sikanern und den Hellenen von Selinus, Akragas, Himera, Gela und Kamarina) noch folgende, gleichfalls im westlichen theil der insel gelegene städte als abhängige verbündete der Karthager: Motye (Diod. 14, 47 fgg.), Eryx (14, 47 fg.), Panormos, Solus, Egesta, Entella und Halikyai (diese fünf städte 14, 48 und 14, 53 fgg.). Drei von ihnen, Motye Panormos und Solus, waren, wie aus Thukydides 6, 2 bekannt ist, punische colonien, die einzigen, welche sich nach der einwanderung der Hellenen erhalten hatten; auf sie beziehen sich also die worte des friedensvertrags: *τῶν ἐξ ἀρχῆς ἀποίκων*. Von den vier an-

dern gehörten zwei, Egesta (auch Segesta und Akesta genannt) und Eryx, nach Thukyd. a. a. o. und anderen sicheren zeugnissen den Elymern; mit recht hat man — wegen Vergil. Aen. 5, 387 fgg., wo neben Acestes und Eryx auch Entellus als heros der nach Sicilien gewanderten Troer (d. i. der Elymer) gefeiert wird, wegen Tzetzes zu Lykophr. 471 *Κριμισσὸς γεννᾷ τὸν Ἐγέστην, ὃς τρεῖς ἔκτισε πόλεις Ἐγέσταν Ἐντέλλαν καὶ Ἔρυκα* und Servius zu Aen. 5, 73 — auch Entella für eine Elymerstadt erklärt. Wenn Thukyd. 5, 2 *Ἴλίου ἁλισκομένου τῶν Τρώων τινὲς διαφυγόντες Ἀχαιοὺς πλοίοις ἀφικνοῦνται πρὸς τὴν Σικελίαν καὶ ὅμοροι τοῖς Σικανοῖς οἰκήσαντες ξύμπαντες μὲν Ἔλυμοι ἐκλήθησαν, πόλεις δ' αὐτῶν Ἔρυξ τε καὶ Ἔγεστα* bloss diese zwei küstenstädte den Elymern zuspricht, so erklärt sich diese ungenauigkeit aus der mangelhaften, nur auf einen periplus angelegten kunde eines von Althellas zugereisten; ein eingeborner schriftsteller [1]) würde die binnenstadt Entella nicht übersehen haben. Gleiche mangelhaftigkeit der völkerkunde Siciliens zeigt Thukydides am schlusse jenes capitels: (*Φοίνικες*) *Μοτύην καὶ Σολόεντα καὶ Πάνορμον ἐγγὺς τῶν Ἐλύμων ξυνοικίσαντες ἐνέμοντο:* denn nur Motye grenzte an die Elymer, dagegen Panormos und das noch östlicher gelegene Solus hatte nur Sikaner zu nachbarn, welche durch ihre stadt Hykkara [2]) auch die Elymer Egestas von Panormos trennten. Was bloss von Motye gilt hat Thukydides oder sein gewährsmann, verführt durch die politische verbindung der Punier mit den Elymern (Thuk. a. a. o. fährt fort: *ξυμμαχίᾳ τε πίσυνοι τῇ τῶν Ἐλύμων*), auf die drei punischen städte zusammen bezogen.

Das zeugniss des Thukydides darf uns also nicht abhalten, den Elymern noch andere städte ausser den zwei von ihm genannten zuzuweisen: hat er Entella übersehen, wohl weil es eine binnenstadt war, so konnte ihm dasselbe auch mit Halikyai begegnen. Dies wird von Holm Gesch. Sic. 1, 61 und andern für eine Sikanerstadt angesehen, weil es weder hellenisch noch punisch noch elymisch gewesen sei; hiegegen spricht aber Diodor 14, 48 (*Διονύσιος*) *ὥρμησεν ἐπὶ τὰς τότε Καρχηδονίοις συμμαχούσας πόλεις. Σικανοὶ μὲν πάντες προσεχώρησαν τοῖς Συρακουσίοις· τῶν δὲ ἄλλων πόλεων πέντε μόνον διέμειναν ἐν τῇ Καρχη-*

1) Hieraus ergibt sich, dass die angaben des Thukydides über die Elymer nicht mit Niebuhr R. Gesch. 1, 203 aus Antiochos von Syrakus abgeleitet werden dürfen und dass Wölfflin, Antiochos von Syrakus und Coelius Antipater p. 8 fgg. zu weit geht, wenn er die ganze vorgeschichte der expedition nach Sicilien bei Thuk. 6, 2–5 auf jenen zurückführt. Hiegegen spricht auch die verschiedenheit der beiderseitigen berichte über die vertreibung der Sikeler aus Italien, welche Wölfflin p. 11 vergebens zu beseitigen sucht.

2) Thukyd. 6, 62 *Ὕκκαρα πόλισμα Σικανικὸν*, wonach bei Diodor 13, 6 *Ὕκκαρα Σικελικὸν πόλισμα* zu lesen ist *Σικανικόν*. Holm 1, 358 hat diese stelle nicht berücksichtigt.

δονίων φιλία· αὗται δὲ ἦσαν Ἀλικύαι Σολοῦς Ἔγεστα Πάνορμος Ἔντελλα und 14, 55 τῶν Σικανῶν ὀλίγοι συγκατέθεντο τοῖς ἀξιουμένοις ὑπὸ Διονυσίου, ἀπέστησαν δὲ παραπλησίως καὶ οἱ Ἀλικυαῖοι. Zu den punischen und griechischen colonien, welche sämmtlich bekannt sind, gehörte es nicht; für sikelisch [3]) kann es ebenso wenig angesehen werden, einmal wegen seiner lage im westen, und dann, weil durch den vertrag von 405 sämmtliche Sikelerstädte für selbständig erklärt worden waren (Diod. 13, 114 Σικελοὺς ἅπαντας αὐτονόμους εἶναι), während wir Halikyai auf grund jenes vertrags im karthagischen bundesgebiet finden (Diod. 14, 48, s. oben). Ausser der thukydideischen stelle über die Elymer gibt es kein zeugniss, welches uns hindert, diese als gründer und einwohner von Halikyai anzusehen: wohl aber spricht positiv dafür die lage des ortes, dessen gebiet südlich an das der Hellenen von Selinus grenzte, auf allen andern seiten aber von Elymern umschlossen war. Nördlich war Egesta die nächste stadt, östlich Entella und westlich Lilybaion, Steph. Byz. Ἀλικύαι πόλις Σικελίας μεταξὺ κειμένη Ἐντέλλης καὶ Λιλυβαίου; am vorgebirge Lilybaion wohnten aber Elymer, ehe die Karthager dort die gleichnamige stadt anlegten, Strab. 13, 1, 53 Αἰνείαν εἰς Ἔγεσταν κατᾶραι σὺν Ἐλύμῳ Τρωὶ καὶ Ἔρυκα καὶ Λιλύβαιον κατασχεῖν.

So ergibt sich, dass die vier städte Egesta, Entella, Eryx und Halikyai, welche sammt den punischen colonien Motye, Panormos und Solus, den sikanischen orten und fünf Griechenstädten auf grund des von Diodor 13, 114 mitgetheilten vertrags von 405—397 dem karthagischen bundesgebiet angehörten, sämmtlich von Elymern bewohnt gewesen sind. Der name dieses volkes als die gesammtbezeichnung der vier nicht besonders genannten städte muss also bei Diod. a. a. o. gestanden haben und hat demnach der text wohl folgendermassen gelautet: Καρχηδονίων εἶναι πλὴν (statt μὲν) τῶν ἐξ ἀρχῆς ἀποίκων Ἐλύμους (statt ἄλλους) τε καὶ Σικανούς, Σελινουντίους u. s. w. Wie Αἴγεστα oft statt Ἔγεστα gefunden wird, so konnte Ἐλύμους in Αἰλύμους und dies in ἄλλους übergehen.

Hieraus aber geht weiter hervor, dass die zahl der selbstän-

3) Eine sikelische stadt dieses namens nennt Thukyd. 7, 32 πέμπει ἐς τῶν Σικελῶν τοὺς τὴν δίοδον ἔχοντας, Κεντόριπάς τε καὶ Ἀλικυαίους; diese war aber von der oben besprochenen verschieden und im osten bei Centuripa an einer aus dem inneren nach Syrakus führenden strasse gelegen, also, wie auch Thukydides angibt, eine Sikelerstadt. Cluver Sic. 388 verlangt Ἀγυριναίους und Holm 1, 358 denkt ebenfalls an einen irrthum der abschreiber oder gar des Thukydides: jenen und vielleicht auch diesem war aber das westliche Halikyai schwerlich bekannt. Die Elymer waren nach den alten stammverwandte der Sikeler und auch andere ortsnamen finden wir beiden gemeinsam: vgl. Eryke und Motyke der Sikeler mit Eryx und Motye an der Elymerküste.

digen Elymerstädte sich genau auf die vier eben genannten belaufen hat; ein ergebniss, welches sich vielleicht zur verbesserung einer stelle des Servius benützen lässt. Dieser nennt zu Verg. Aen. 5, 73 als gründungen des *Elymus princeps Troianorum* die städte: *Asca*, *Entella*, *Egesta*, von welchen aber die erste sonst nirgends genannt und daher einer verschreibung dringend verdächtig ist. Holm 1, 376 wird durch Asca an Ascanius erinnert; hiegegen spricht aber das fehlen des dritten consonanten, welchen im text hinzuzufügen wiederum der umstand verbietet, dass die mit erinnerungen an Ascanius so freigebigen alten schriftsteller von einer hinterlassenschaft desselben in Sicilien gar nichts wissen. Asca dürfte vielmehr aus Alicya(e) entstellt sein.

Hof. *G. F. Unger.*

D. Auszüge aus schriften und berichten der gelehrten gesellschaften so wie aus zeitschriften.

Zwölfter bericht des antiquarisch-historischen vereins für Nahe und Hunsrück. Sommer 1873. Ausgrabungen am bahnhof zu Bingerbrück und zu Kreuznach (mit abbildungen), berichtigungen und zusätze zu Brambach's *Corpus inscriptionum Rhenanarum*.

Mittheilungen des historischen vereins für Steiermark. 21. heft. Graz 1873. P. 3—14. *Knabl*, die römischen Altendorfer antiquitäten der pfarre St. Johann am Draufelde. Die 1840 gefundenen alterthümer sind theilweise nach dem schlosse Wurmberg gebracht (sechs stück mit zwei fragmenten von inschriftsteinen), theils in Altendorf geblieben (zehn stück mit zwei inschriftfragmenten), theils nach Pettau übergeführt (sieben stück mit zwei inschriftfragmenten).

Archiv des vereins für siebenbürgische landeskunde. Neue folge. Bd. XI. Heft 1. (Hermannstadt 1873). P. 98—117. *Gooss*, Archäologische analekten. Es wird zuerst die inschrift des Corp. inscr. Lat. III, n. 1464 weitläufig besprochen und dem als anhänger des Macrinus bekannten Ulpius Julianus zugewiesen, dann werden eine anzahl von römischen inschriften aus Varhely und der umgegend gegeben, die dem verf. nach 1868 bekannt geworden sind. Einige derselben sind schon aus dem von dem verf. nicht eingesehenen Corp. inscr. Lat. III bekannt, unter andern die dort unter n. 6269 aufgeführte. Zu bemerken ist eine, zu Brazowa eine halbe stunde östlich von Varhely gefundene: M.IVL.PAP. IVSTVS. DEC. || COL. OB. HON. PONTIF || CAMPVM. CV[m]. SVIS || ADITIBVS. CLV[si]T. ET || STATVAM. PO[s]VIT. Wenn der verf. aus einer missverstandenen stelle Eckhel's die münzen der gens

Titia mit dem Pegasus alle für *restituti a Trajano* hält, so irrt er sehr. Die restituirte münze ist bei Cohen, *monnaies de la républ. rom.* tafel XLV, fig. 15 abgebildet.

Sitzungsberichte der philos.-philol. und hist. classe der k. b. akad. d. wiss. zu München 1873. Heft IV. V, p. 457—518. *Bursian*, beiträge zur geschichte der classischen studien im mittelalter. Es werden besprochen 1) die grammatik des Winfried-Bonifacius; 2) die *Ecbasis cuiusdam captivi*; 3) die *Quirinalia* des Mitellus von Tegernsee. — P. 519—580 f. *Lauth*, über altägyptische musik. — P. 581—596. *Wetzstein*, das nadelöhr von Jerusalem. — P. 599—622. *Spengel jun.*, über die composition der Andria des Terentius.

Numismatische zeitschrift, herausgegeben und redigirt von *C. W. Huber* und *Jos. Karabacek*. Band II. (Wien 1870). P. 1—16. *Reichardt*, beiträge zur phönikischen numismatik (Laodikea am Libanon, Karne, Akar, Byblus, Berytus, Heliopolis, Lacepta). — P. 17—27. *J. Friedländer*, *ΣΕΓΕΣΤΑΙΙΒΕΜΙ*, eine anfrage. — P. 28—30. *Reichardt*, der Adonis-tempel zu Byblus auf münzen des kaisers Macrinus. — P. 31—48. *v. Sallet*, die münzen des Vaballathus und der Zenobia (erklärung der Vaballathus-umschriften: *Ἰούλιος Αὐρήλιος Σεπτίμιος ΟΥΑΒΑΛΛΑΘΟC ΑΘΗΝΟδωρος Υπατικὸς ΑΥΤοκράτωρ Στρατηγὸς ΡΩμαίων* und *VABALATHVS Vir Consularis Rex IMperator Dux Romanorum*, und beschreibung der alexandrinischen münzen des Vaballathus und seiner mutter). — P. 49—51. *Neudeck*, unedirter quinar der familie Satriena. — P. 52—59. *Karabacek*, die angeblichen *ΑΕΟ*-münzen arabischer prägung (nicht *ΑΕΟ*, sondern *ΑCΦαλές* ist zu lesen). — P. 257—270. *v. Prokesch-Osten*, Inedita meiner sammlung. — P. 271—279. *v. Sallet*, einige unedirte oder merkwürdige unteritalische und sicilische münzen. — P. 280—284. *J. Friedländer*, münzen von Phanagoria unter den namen Agrippias und Caesarea mit dem kopfe der Livia. — P. 285—288. *Brugsch*, geographisch-mythologisches verzeichniss der Nomen Ober-Aegyptens nach den angaben der denkmäler. — P. 289—320. *Sibilian*, numismatischer ausflug von Constantinopel nach Bithynien und Paphlagonien. — P. 321—328. *J. Friedländer*, einige berichtigungen zu Combe's *Descriptio nummorum Guilelmi Hunter*. — P. 338—345. *Sibilian*, drei sehr seltene münzen armenischer dynasten (Tigranes, Oisames, Arsaces). — P. 346—348. *J. Friedländer*, eine münze von Ptolemais in Pamphylien. — P. 349—384. *P. Becker*, eine studie über die münzen von Amorgos. — P. 385—388. *J. Friedländer*, das geräth auf den münzen von Aegiale. — P. 389—426. *Huber*, zur alten numismatik Aegyptens (Ptolemaeus V., Epiphanes, Kleopatra I., königinmutter und regentin). — P. 427—442. *Trau*, römische Inedita (bronzemedaillons von Hadrianus, Commodus und Gallienus, und

aureus von Gallienus). — P. 443 — 448. *Missong*, unedirte münze des römischen kaisers Vabalathus. — P. 449—452. *Missong*, eine römische münzprobe (aus der zeit des Julianus II). — P. 453 f. *J. Friedländer*, byzantinische marken.

Dritter jahrgang, erstes halbjahr (Wien und Berlin 1871). P. 1 — 50. *Imhoof-Blumer*, die flügelgestalten der Athena und Nike auf münzen. — P. 51—72. *von Prokesch-Osten, Suite des monnaies inédites d'or et d'argent d'Alexandre le Grand* (41 goldmünzen, 87 silbermünzen). — P. 73—82. *J. Friedländer*, die ersten griechischen königsmünzen Aegyptens. — P. 83 — 90. *Reichardt*, drei merkwürdige münzen der könige Agrippa I und II. — P. 91 — 96. *von Sallet*, Berenike II und Kleopatra Selene. — P. 97—100. *von Sallet*, Fulvia Plautiana. — P. 101—104. *von Sallet*, denar des Vaballathus. — P. 105—142. *Trau*, neue falschungen römischer münzen.

— — Bd. III, abth. 2. (Wien 1872). P. 321 — 387. *Imhoof-Blumer*, zur münzkunde und paläographie Böotiens (mit abbildungen auf taf. IX und X und in holzschnitt). Uebersichtliche darstellung des gesammten literarischen materials zur böotischen münzkunde, beschreibung seltner und unedirter münzen der Imhoofschen sammlung, berichtigung zahlreicher irriger bestimmungen. Von 25 böotischen städtenamen, welche in der numismatik aufnahme gefunden hatten, wird die hälfte gestrichen: Anthedon, Aspledon, Delion, Dionysia, Eleon, Erythrae, Hyle, Ismene, Sarymna, Pelekania, Potniae, Thisbe. Besonders reichhaltig und interessant ist die aufzählung der münzen von Haliartos, Orchomenos und Pharae. — P. 388 — 418. *Imhoof-Blumer*, Anaktorion, Argos, Lepsimandos. Tempelschlüssel auf münzen (mit abbildungen auf tafel X). Die nach Elis verlegten münzen korinthischen gepräges mit *FA* werden für Anaktorion vindicirt, die nach Thyrea verlegten münzen mit ⊟ nach Argos, eine den rhodischen münzen ähnliche silbermünze mit *A*⊟ nach dem karischen städtchen Lepsimandos verwiesen. — P. 419 — 426. *von Sallet*, Satrapenmünzen mit griechischer inschrift. Es sind münzen von Orontas und Spithridates, kleinasiatischen satrapen. — P. 427 — 429. *Merzbacher*, Satrapenmünze mit aramäischer schrift. Dieselbe wird dem Ariarathes I. zugeschrieben. — P. 430 — 432. *Friedländer*, das silphium. Mit abbildung der im nördlichen Kaschmir neuerlich aufgefundenen pflanze (narthex), welche ein asa foetida liefert, wie das alte silphium und der auf den kyrenäischen münzen gegebenen darstellung vollständig gleicht. — P. 433 f. *Levy*, die aramäische legende auf einer drachme athenischen gepräges. — P. 435—444. *L. Mayer*, mittheilungen über falsche in der Levante angefertigte antike münzen (goldmünzen des Amyntas von Galatien, der städte Ephesos und Abdera, lykische gold- und silbermünzen, tetradrachmen von Ephesos, Chios, Rhodos und Samos,

und andere). — P. 445 — 448. *Levy*, eine unedirte münze des nabathäischen königs Obodas. Mit einem nachtrage von *Karabacek*. — P. 449—457. *Th. Mommsen*, zu den münzen Agrippa's I. und II. (Num. zeitschr. III, p. 83 f.). — P. 458—478. *Th. Mommsen*, imperatortitel des Titus. — P. 479 — 484. *Friedländer*, *CONOB*, die endlose frage. — P. 485—500. *P. Lambros*, unedirte münzen und bleibullen der despoten von Epirus (mit zwei tafeln). — Die miscellen enthalten auf p. 593 f. zwei interessante neue alexandrinische münzen des Nero, von *Friedländer*, und p. 595 f. eine nachricht über einen fund von nachprägungen römischer consular-denare in Ungarn, von *Neudeck*; das vorwort vertritt eine gedächtnissrede auf Christian Wilhelm *Huber*, den ersten herausgeber der zeitschrift.

Zeitschrift für numismatik. Herausgegeben von dr. Alfred von Sallet. I, 4. (Berlin 1874). P. 291—304. *J. Friedländer*, die erwerbungen des kön. münzkabinets im j. 1873. Besonders interessant durch genauere mittheilungen über die erwerbungen aus der Foxschen sammlung und über die 22 medaillons des J. Biedermann in Wien. Das berliner cabinet besteht jetzt aus 44,000 griechischen münzen (860 goldnen und nahe an 14,000 silbernen), aus 31,000 römischen (1670 goldnen und 14,500 silbernen) und aus etwa 85,000 mittelalterlichen, neueren und orientalischen münzen und medaillen, also aus ungefähr 160,000 stücken. — P. 305 — 313. *A. von Sallet*, die ältesten tetradrachmen der Arsaciden (mit einer tafel). — P. 314—318. *A. von Sallet*, Pertinax Caesar, der sohn des kaisers Pertinax. Ein alexandriner mit der inschrift *ΠΕΡΤΙΝΑΞ ΚΑΙCΑΡ*. — P. 319 f. *Paul Lambros*, unedirte münze von Tenea (im gebiete von Corinth). Eine kupfermünze mit dem kopfe der Julia Domna. — P. 321 — 334. *F. Imhoof-Blumer*, numismatische berichtigungen. Es sind zahlreiche berichtigungen von bestimmungen der Hunter'schen sammlung von Taylor Combe's catalog, Leake's Numismata Hellenica, nnd bemerkungen über die angeblichen königsmünzen der phrygischen stadt Kubyra. — P. 335 f. *Louis Meyer*, unedirte kleinasiatische kaisermünzen. Es sind kupfermünzen von Baratea in Lycaonien unter Philippus, von Mopsuestia in Cilicien unter Valerianus, von Aemonia in Phrygien mit dem kopfe der Poppaea, und von Ococlea in Phrygien unter Gordian III geprägt. — In dem abschnitte „literatur" werden besprochen: *J. Brandis*, versuch zur entzifferung der kyprischen schrift; *J. Friedländer*, über einige römische medaillons; *J. de Rougé*, Monnaies des Nomes de l'Egypte. Besonders ausführlich: *F. de Saulcy*, Numismatique de la Terre-Sainte, déscription des monnaies autonomes et impériales de la Palestine et de l'Arabie pétrée.

I. ABHANDLUNGEN.

V.

Die homerischen hymnen auf Apollo.

Als hymnus auf Apollo sind 546 verse handschriftlich überliefert, man hat jedoch allgemein anerkannt, dass diese ganze bunte und wirre masse von versen nicht ursprünglich ein ganzes ausmachen konnte. Mit recht hat man aus Thucydid. III, c. 104 geschlossen, dass der hymnus auf den delischen Apollo mit vers 178 schliesst. Baumeister und andere gelehrte haben sich mit dieser thatsache im wesentlichen begnügt und zwei hymnen angenommen, einen auf den delischen Apollo 1—178, einen zweiten 179—546 auf den pythischen Apollo. Andere haben versucht, einzelne stücke als selbständige gedichte auszusondern. Auch Baumeister musste erkennen, dass mit jener trennung die aufgabe der kritik noch nicht zu ende war, er war genöthigt hier und da eine lücke zu konstatieren, diese und jene verse auszuwerfen. Der sogenannte zweite hymnus war ohne anfang, und im ganzen wird auch er gesehen haben, dass die durch jene trennung geschaffenen gedichte durchaus nicht in klarer und geordneter weise erzählen. Wenn dem zweiten kymnus der anfang fehlt, so bestand zweifellos die thätigkeit des interpolators nicht blos in einer lokalen und mechanischen anreihung des zweiten gedichts an das erste, sondern um den riss zu verdecken, muss er das selbständige proömium des zweiten beseitigt haben. Es lag also die absicht vor, durch die verbindung verschiedener stücke ein neues ganze herzu-

stellen; die aufgabe einer methodischen kritik ist es also zu untersuchen, ob dieser plan des interpolators sich auf die verstümmelung des zweiten gedichtes beschränkt hat, oder ob auch die lücken und störenden verse auf diesen versuch zurückzuführen sind; oder da es ja an sich gleichgültig ist, wie der eine oder andere gelehrte sich das sachverhältniss gedacht hat, ist es noch heute die aufgabe der kritik zu untersuchen, mit welchen sonstigen stücken der von Thucydides citierte hymnus verbunden ist, und welche entstellung er selbst und die mit ihm verbundenen verse dadurch erfahren haben.

Allgemein hat man anerkannt, so viel ich sehe, dass der von Thucydides angezogene hymnus auf den delischen Apollo, den ich B nennen will, mit vers 178 schliesst, auch dass v. 179—181 ohne zusammenhang mit dem vorhergehenden und folgenden stehen, ist sicher.

Dann folgt vs. 182—206 ein stück, das die macht des musicierenden gottes an dem eindrucke schildert, den sein spiel auf die olympischen götter ausübt. Baumeister hat vollkommen richtig erkannt, dass zwischen diesem stücke und den versen 1—13 ein sehr genauer parallelismus statt findet, wie dort die macht des musicierenden gottes, so wird hier die des bogen führenden gottes an dem eindruck auf die olympischen götter dargestellt. Doch sind die verse 1—13 durchaus nicht so in ordnung, wie man aus dem schweigen der commentare zu dieser stelle schliessen sollte. V. 1—4 heisst es: ich werde des Apollo gedenken, vor dem die götter im hause des Zeus zittern, wenn er eintritt; und sie springen auf, wenn er sich nähert, alle von ihren sitzen, wenn er den bogen spannt. Das zittern und aufspringen der götter erscheint als eine regelmässige folge der bewaffneten erscheinung Apollo's. Wie kann dann aber die nothwendige weiterentwicklung dieser regelmässig wiederkehrenden situation als ein einzelner fall der vergangenheit mit μίμνε 5, ἐχάλασσε 6, ἀνεκρέμασε 8, εἶσεν 9, ἔδωκε 10 dargestellt werden? Enthalten die verse 5—11 die erzählung einer einzelnen thatsache der vergangenheit, so muss ein gleiches von v. 2—4 gelten. Ja sollte man es denn wohl an sich für glaublich halten, dass der dichter sagen wollte, jedesmal, wenn Apollo mit dem bogen unter die götter tritt, zittern diese und springen von ihren sitzen auf? Baumeister meint nun freilich, die

ötter springen aus ehrfurcht von ihren sitzen auf, aber zittern (ρομέουσι) sie denn auch aus ehrfurcht? V. 6 schliesst Leto den öcher und v. 4 ist der bogen gespannt; also hatte der gott den ogen gespannt, den köcher geöffnet vermuthlich, um zu schiessen. Zittern nun die götter und springen von ihren sitzen auf, so thun ie das vermuthlich aus furcht vor dem gotte, der sich anschickt u schiessen.

Mussten die verse 2—4 einen einzelnen fall der vergangenheit erzählen, so mussten verse vorausgehen, aus denen deutlich hervorging, dass das hier gewählte präsens von vergangenen thatsachen zu denken sei, also ein präsens historicum ist. Sicher also schloss sich v. 2—13 nicht unmittelbar an v. 1 an. Der anfang des ganzen hymnus ist also verstümmelt.

Apollo trat einst unter die götter, spannte den bogen, öffnete den köcher, die übrigen götter geriethen in schrecken und sprangen von ihren sitzen auf. Allein Leto blieb neben dem Zeus, nahm dem sohne den bogen und köcher ab und verschloss diesen. Zeus reicht dem sohne zum willkommen die nektarschaale. Da setzen sich auch die übrigen götter und Leto freut sich, dass sie einen bogenführenden starken sohn geboren hat. — Warum spannt der gott den bogen und greift nach dem pfeile? Die thatsache selbst ist so wenig als der grund der handlungsweise Apollo's anderswo überliefert. Das ganze trägt durchaus den charakter freier dichterischer erfindung, auf zorn oder feindschaft gegen die übrigen götter dürfen wir also nicht schliessen, das würde der anerkannten religiösen tradition widersprechen. Wenn die mutter sich freut, einen bogenführenden sohn geboren zu haben, so kann die geburt er kurze zeit früher stattgefunden haben, und der gott kann sich den übrigen Olympiern gegenüber bisher noch nicht als bogenführenden gott gezeigt haben. Soeben ist er im Olymp angekommen, der vater begrüsst ihn, deutlich kommen wir somit auf die situation, dass Apollo den bogen gefertigt hat, zu den göttern kommt und sich hier in seiner bewaffneten erscheinung furchtbar zeigt, die mutter nimmt dem sohne das gefährliche spielzeug ab. Wäre er erzürnt gewesen, so würde der dichter kaum eine andeutung davon unterlassen haben, besonders da Zeus und Leto doch seinen zorn hätten besänftigen müssen. So wird nun auch deutlich, was unserem zweiten verse vorausgegangen sein muss, die andeutung

oder ausführung, dass Apoll geboren ist, dass er den bogen erfindet und mit dieser erfindung zum Olymp geht.

Die integrität des anfanges können wir also nicht anerkennen, und das sogenannte proömium enthält eine erzählung, die später fällt als die geburt und diese nothwendig voraussetzt, sonst ist v. 11—13 unverständlich. Es müssen also schon ernste bedenken rege werden, ob dies stück mit der nachfolgenden erzählung von der geburt des gottes im echten zusammenhange stand, vorhergehen durfte es auf keinen fall, und es wird sich zeigen, dass im hymnus B auch keine spätere stelle hierfür ist. Nun ist in den versen 14—18 ein selbständiger anfang überliefert, der in kurzen zügen die geburt des gottes schildert, diese züge wiederholen sich im hymnus B nicht, obgleich in diesem die darstellung episch detaillirt ist; die vermuthung liegt daher nahe, dass dies der anfang zu den versen 2—13 war, d. h. zu einem hymnus, den wir A nennen wollen. Nun war schon oben bemerkt, dass die vv. 182—206 ein paralleles gegenstück zu unseren versen (2—13) bilden. Der gedanke zu dieser art der schilderung ist gewiss in ein und denselben kopfe entsprungen, dies stück als eine nachahmung von 2—13 anzusehen, ist kein zwingender grund, zunächst ist man veranlasst, auf denselben dichter zu schliessen und beide stücke für bestandtheile e i n e s hymnus zu halten.

Doch Baumeister sucht die nachahmung auch daraus zu erweisen, dass er behauptet v. 207 sei aus v. 19 hinübergenommen, und v. 19 flgd. sei das echte original zu v. 207 flgd. Dass hier eine anlehnung statt findet, kann nicht zweifelhaft sein, doch ebenso wohl kann das verhältniss umgekehrt sein. Der vers heisst:

Πῶς τ' ἄρ' ὑμνήσω πάντως εὔυμνον ἐόντα,

darauf folgen die verse 20—24, die auch Baumeister nicht im zusammenhang aufrecht erhalten kann. Fragt der dichter, wie er den gott besingen soll und lässt er die weitere frage folgen: soll ich vielleicht deine geburt schildern, so sieht er ausser dieser möglichkeit, den gott zu feiern, noch eine anzahl anderer möglichkeiten und verfährt er korrekt und logisch richtig, so wird er das thema, das er wirklich ausführen will, als schliesslichen gegensatz den anderen möglichen thematen gegenüberstellen. Er wird fragen: soll ich dich so, oder so, oder so besingen? und darauf antworten: nein so will ich dich besingen. Diese korrekte form

des liedanfanges findet sich 207 flgd. durchaus und trotz der verstümmlung der verse ist die negierende antwort mit *οὐ μήν* 213 noch zu erkennen. Einen anderen punkt werde ich unten noch erwähnen, aber schon dies genügt vollkommen zum nachweis, dass v. 19 flgd. aus v. 207 flgd. entlehnt ist. Damit fällt also dieser stützpunkt, dass v. 2—13 in v. 181 flgd. nachgeahmt sei.

V. 19 *εὔνμνον ἐόντα*. Als der überarbeiter diese worte herübernahm fielen ihm die verse 20—21 ein, die allerdings eine ausführung des *εὔνμνος* enthalten und ebenso mechanisch associierte er mit der in v. 20—21 berührten ausdehnung der Apollofeier die vv. 22—24, die ihm aus 142 im gedächtniss waren.

Hatte nun der überarbeiter veranlassung mit v. 19 zu dem hymnus B überzuleiten, so konnten die vorhergehenden verse keinen echten zusammenhang mit diesem hymnus haben. Da ferner ein grund nicht vorlag, anzunehmen, v. 2—13 seien in v. 182 flgd. nachgeahmt, so ergiebt sich bei der gleichen compositionsweise der schluss von selbst, dass die letztere stelle die fortsetzung zur ersteren bildet. Dass v. 11—12 die götter sich setzen, weist auf eine fortsetzung dieses stückes, es musste ein gespräch folgen, in dem die herrlichkeit des gottes gerühmt wurde. Da v. 123 Apollo schon nach Pytho geht, muss sein heiligthum und seine orakelstätte hier schon gegründet sein. Hatte Apollo sein orakel schon gegründet, so musste ihm Zeus die gabe schon verliehen haben, seinen untrüglichen rathschluss den sterblichen zu verkünden und fand das angedeutete gespräch im Olymp statt, so war hier die natürliche stelle für jene belehnung des gottes mit der weissagung. Hierauf verlässt Apollo den Olymp und sucht eine zum heiligthum geeignete stätte, er gründet Pytho, erfindet die phorminx, denn nach unserem hymnus dürfen wir schwerlich daran denken, dass diese erfindung eigentlich dem Hermes gehört. Mit der phorminx kehrt er in den Olymp zurück und versetzt die götter in entzücken und heitere lust. Ohne zweifel ist der inhalt eines solchen hymnus in jeder beziehung abgerundet und wohl geordnet. Nun ist uns die erzählung erhalten, wie Apollo die länder durchzieht und schliesslich Pytho gründet, 214—387. Diese verse werden durch das oben schon berührte selbständige proömium eingeleitet, v. 207—213. Leider ist diese stelle handschriftlich unvollständig überliefert, es erschwert dies die kritik nicht unwesentlich. Doch soviel ist er-

sichtlich, dass der dichter als mögliche themata seines liedes lauter einzelne stücke und episoden aus dem leben des gottes anführt [1]), dass er 213 aber erklärt, keines von jenen abenteuern werde er besingen. Wie verbindet sich aber damit v. 214? dieser vers scheint ja die fragen noch einmal aufzunehmen, nachdem der dichter sich schon für ein thema entschieden hat. Geschah dies, so ist deutlich, dass 214 nicht die echte fortsetzung jenes proömiums ist. Doch lässt sich der fall auch anders denken. Der dichter erklärt: das will ich nicht singen, sondern wie dies oder das geschah, oder wie Apollo zuerst sein orakel gründete. Dass auch diese indirekte frage kein korrekter übergang zum folgenden war, ist deutlich aus dem ἤ. Der dichter wollte ja nur eben eine einzelne episode aus dem leben des gottes besingen. Dass auch der ausdruck, der gott sei auf die erde herabgestiegen, ein orakel zu suchen, inkorrekt ist, unterliegt gleichfalls keinem zweifel. Eine solche einzelne episode, wie sie dies proömium andeutet, liegt nun gleichfalls vor, das ist die überführung kretischer männer nach Pytho. Der zusammenhang mit der gründungsgeschichte ist nur sehr locker, wenn auch nicht unmöglich. Dies ist offenbar das ursprüngliche thema, zu dem unsere verse als proömium dienten. In den verloren gegangenen versen stand etwa: nein ich will besingen, wie der gott als delphin kretische männer für sein heiligthum gewann.

Die verse 214 flgd. stehen also nicht im echten zusammenhange mit dem proömium 207—213, der hymnus A erforderte eine erzählung von der gründung Pythos, dies muss das stück sein, das ursprünglich zwischen vv. 2—13 und 182—216 stand. Bis Apollo auf seiner wanderung nach Delphi gelangt, werden die berührten orte nur kurz erwähnt ausser Onchestos und Telphusa. Die episode von dieser quelle entlehnt aus A die verse 287—295, denn 287 flgd. stören die erzählung, da Telphussa offenbar den gott von seinem vorhaben abzubringen suchen muss, bevor er den grund zu seinem tempel legt. Bei der abfassung dieser episode ist also hymnus A benutzt, das stück 244—276, 375—387 ist also vom überarbeiter eingeschoben. Auch die eingeflochtene legende von

1) Auch dies spricht dafür, dass v. 19 mit dem delischen hymnus nicht im ursprünglichen zusammenhang steht, da dieser nicht einen einzelnen zug aus dem leben des gottes besingt.

Onchestos hebt sich im tone merklich gegen die erzählung ab und widerspricht offenbar der ökonomie der composition, also auch dieses stück wird vom überarbeiter eingelegt sein, v. 231—238. Ferner ist mit Baumeister die erzählung vom Python zu streichen, da nach 300—304, 356—374 Apollo einen weiblichen drachen erschlägt. Das eingeschobene stück ist durch die verbindung mit unserem hymnus entstellt, bildete aber sicher ursprünglich einen theil einer selbständigen dichtung. Ich werde an einer anderen stelle auf die ursprüngliche gestalt dieses stückes eingehen, hier genügt es, zu konstatieren, dass es nicht zum hymnus A gehörte.

Der umfang dieses gedichtes ist somit im wesentlichen festgestellt:

v. 14—18, 2—13, 182—206, 214—230, 239—243, 277—304, 356—378.

Die überführung der Kreter nach Delphi bildet gleichfalls eine selbständige dichtung C, die aus den versen 207—213, 210—546 bestand, vor dem proömium müssen einige verse ausgefallen sein, in denen der name des gottes genannt war.

Wir gehen nun dazu über, die echte gestalt des hymnus auf den delischen Apollo B zu rekonstruiren. V. 19 war aus C entlehnt, v. 20—24 ohne zusammenhang mit dem folgenden war durch mechanische ideenassociation angeschlossen. V. 26 ist im wesentlichen gleich v. 17, die thatsache fehlt im hymnus B trotz der detaillirten ausführung der geburt und da v. 14—18 im guten zusammenhang stehen, so wird der vers an dieser stelle echt sein. Hier wird in kurzen zügen die geburt skizziert, in der einleitung zum hymnus B fehlt dazu jede veranlassung, da die geburt noch ausführlich beschrieben wird, die verse 27—28 sind in ihrem jetzigen zusammenhange fast unverständlich, und kein verständiger kann verkennen, dass diese ganze erwähnung der geburt des gottes doch nur durch den unechten eingang v. 19 herbeigeführt ist. Fallen nun diese verse, so ist das ἔνθεν v. 29 ohne bezug. Was hat überhaupt die ausführung der verbreiteten herrschaft des gottes am anfange dieses hymnus zu thun? Offenbar darf der gott sich erhebend von Delos erst dann seine herrschaft über viele länder gründen, wenn er geboren ist. Ein solches stück von der ausgedehnten herrschaft des gottes gehörte also hinter die geburtsscene. Da das stück fälschlich vom überarbeiter hierher gesetzt ist, kann

sich natürlich v. 45 auch nicht richtig anschliessen. Es kömmt bei der vorliegenden verbindung der falsche gedanke heraus, der gott herrsche überall, wohin die mutter auf ihrer wanderung gekommen sei, und wo ihr eine stätte zum gebären verweigert wurde. Im gegentheil gründet der gott da sein heiligthum, wo die mutter gastlich aufgenommen ist, auf Delos. Der erste delische hymnus B kann also erst mit v. 45 beginnen, vorausgegangen muss sein, durch viele länder sei die göttin gewandert, eine stätte zu finden. Die beiden ersten verse 45—46 sind jedoch vom überarbeiter zusammengeflickt, um eine, wenn auch thörichte verbindung mit dem vorhergehenden herzustellen. Die göttin verlangte nicht, von den durchwanderten ländern, so wenig als von Delos, dass ihrem sohne ein haus oder tempel gebaut werde, umgekehrt verspricht sie ja der insel, dass der sohn einen tempel bauen solle. Der ausdruck *οἰκία θέσθαι* kehrt 137 wieder und weist recht deutlich auf das flickwerk hin. Die originalverse beginnen also erst mit 47, von hier liest man ohne anstoss bis v. 87, dieser vers verbindet sich schlecht mit 82, die worte *ἔμμεναι ἀνθρώποις χρηστήριον* und vorher *περικαλλέα νηόν* finden sich auch 284, und da Delos keine orakelstätte war, und Leto auch nichts dergleichen versprach oder versprechen konnte, da doch erst die belehnung von Zeus ausgehen musste, so können die verse 80—81 hier nicht echt sein. Wahrscheinlich fiel das *ἔμμεναι ἀνθρώπων χρηστήριον* dem überarbeiter bei *περικαλλέα νηόν* ein, aber es tritt hier doch auch deutlich das bestreben hervor die weissagung mit hineinzuziehen.

In guter ordnung geht die erzählung weiter bis 119, das stück 120—140 aber ist sehr entstellt. V. 125 von *χαῖρε* bis 126 = 12—13, vss. 131—132 ist sinnlos; wie kann Apollo es hier als seinen beruf bezeichnen, den menschen den untrüglichen rath des Zeus zu verkünden, ehe Zeus ihm diese gabe verliehen hat? Wie kann ihm bogen und kitharis lieb sein, ehe er sie erfunden hat?

V. 135—136:

θάμβιον ἀθάνατσι· χρυσῷ δ' ἄρα Δῆλος ἅπασα
βεβρίθει, καθορῶσα Διὸς Λητοῦς τε γενέθλην,

muss unmittelbar auf die geburt des gottes folgen, also nach 119 einsetzen.

V. 137—139:

γηθοσύνῃ, ὅτι μιν θεὸς εἵλετο οἰκία θέσθαι
νήσων ἠπείρου τε, φίλησε δὲ κηρόθι μᾶλλον,
ἤνθησ', ὡς ὅτε τι ῥιὸν οὔρεος ἄνθεσιν ὕλης.

Delos blüht vor freude wie ein gebirge vom grünenden walde. Das ist ein wirkliches bild, das etwas geistiges mit sinnlichem vergleicht. — Die insel freut sich nicht über die geburt des gottes, sondern dass Apollo ihr den vorzug vor anderen inseln und ländern gegeben und auf ihr sein heiligthum gegründet hat. Die gründung des tempels muss also vorher erzählt gewesen sein: diese erzählung ist verloren gegangen. Dass diese gründung durchaus der anlage des hymnus entspricht, wird niemand leugnen. V. 140 beisst der gott wieder, wenn auch in der apostrophe weniger anstössig, ἀργυρότοξος und ἑκατηβόλος.

Die versreihe 120—140 enthält also 1. verse, die auch im hymnus A standen und hier v. 12—13 allein an ihrer stelle waren, denn unmöglich kann die göttin sich 126 freuen, einen bogen tragenden sohn geboren zu haben; 2. v. 130—131 verstiessen gegen die situation; 3. die verse 135—136 gehörten unmittelbar hinter 119, schlossen also die versreihe 120—134 aus. In diesen versen tritt wieder das bestreben auf, neben kitharis und bogen die weissagung des gottes zu berühren, die drei motive, von denen der hymnus A sang. Zweifellos hat der überarbeiter v. 120—134 hinzugedichtet und so den faden zerrissen: die gründung des tempels ging dabei ganz verloren.

Nachdem der gott sein heiligthum auf Delos gegründet hat, begab er sich auch nach anderen orten (140 flgd.), bald auf den Kynthos bald schweift er zu inseln und menschen. Man fragt doch wohl zu welchen menschen, man erwartet ohne zweifel auch hier noch lokalangaben. V. 142 ist vollkommen in der ordnung, wenn hier die verse 30 — 44 einsetzen. Dass diese versreihe zum hymnus des chiischen sängers gehörte, beweist deutlich v. 38:

καὶ Χίος ἥ νήσων λιπαρωτάτη εἰν ἁλὶ κεῖται.

Also B besteht aus den versen:

47—80, 83—119, 135—136, 137—139, 141—143, 30—44, 144—178.

Da nicht klar ist, ob das Certamen Hom. et Hes. p. 325 Göttl.

unseren echten delischen hymnus vor augen hatte, oder das ganze wüste handschriftlich überlieferte konglomerat von versen, so kann diese stelle auch nicht als beweis gelten, dass der hymn. B mit v. 1 begann.

Hiermit glaube ich mich begnügen zu dürfen, es mag über einzelne verse das urtheil sich anders gestalten können, die grundzüge der ursprünglichen bestandtheile scheinen mir jedoch sicher zu sein.

Zeitz. *R. Wegener.*

Sophokles als feldherr.

Die wahl des Sophokles zum feldherrn ist schon im alterthum mit kopfschütteln betrachtet, wie das τὸν ποιητὴν bei Strabo (XIV, 1, 18, p. 638), *Sophoclem poetam* bei Justin (III, 6, 12), auch die zusammenstellung mit Perikles an diesen stellen zeigt: ja die erzählung im Argum. Soph. Antig. p. 7 Herm., dass der Antigone wegen das amt eines στρατηγὸς Sophokles erhalten habe, fliesst aus derselben auffassung: daher denn Schneidewin (Antig. p. 31) mit recht sie als erfindung bezeichnet, nur hätte er die „grammatiker" weglassen sollen, da hier nur an Duris von Samos oder an Hieronymos von Rhodos und ähnliche peripatetiker zu denken. Derselben quelle entstammt auch Cic. Offic. 1, 40, 144. Freilich scheint Sophokles selbst hiergegen zu sein: Ion lässt ihn ja den ausspruch des Perikles erzählen (Athen. XIII, p. 604 D): . . . ἐπειδήπερ Περικλῆς ποιεῖν μέν μ' ἔφη, στρατηγεῖν δ' οὐκ ἐπίστασθαι. Aber man bedenke, dass, da Sophokles das selbst unter lachen erzählt, es nicht so schlimm gemeint gewesen sein kann, ferner dass man, um daraus schlüsse zu machen, den zusammenhang des gesprächs näher kennen müsste. Aber die motive der Athener zur wahl liegen deutlich in desselben Ion (l. c. p. 604 D) worten vor: τὰ μέντοι πολιτικὰ οὔτε σοφὸς οὔτε ξεκτήριος ἦν, ἀλλ' ὡς ἂν τις εἷς τῶν χρηστῶν Ἀθηναίων, d. h. er war kein staatsmann von fach, verstand aber was die staatsgeschäfte verlangten, so gut wie jeder Athener, der dem staate gegenüber gewissenhaft seine pflichten erfüllen wollte und konnte: es war also Sophokles aus der classe bürger, aus der die bei weitem meisten στρατηγοὶ gewählt sind. Und dazu kommt, dass das amt des στρατηγὸς ja nicht allein den dienst des feldherrn verlangt, sondern dass es in Athen selbst ein administratives war: dass aber in dem, was finanzen und ähnliche dinge erforderten, Sophokles sehr tüchtig war, also nicht bloss in idealen lebte, ist anderweitig bekannt. Dies zur ergänzung von Philol. Suppl.-bd. I, p. 106.

Ernst v. Leutsch.

VI.

Der homerische hymnus auf Demeter.

Die vielen und mannigfachen anstösse des hymnus auf Demeter haben mich zu einer zusammenfassenden kritik des gedichtes veranlasst, die von den bisherigen ansichten nicht unbedeutend abweichenden resultate habe ich in der folgenden abhandlung zusammenzufassen gesucht.

I.

1) V. 1—19. Die ersten verse unseres gedichtes ergeben folgenden sachlichen zusammenhang: Zeus giebt dem Hades die Persephone (v. 3) ohne die bewilligung der mutter, die erde lässt die narzisse hervorspriessen (v. 9) *Διὸς βουλῇσι*, auf des Zeus rath d. h. befehl und zwar *χαριζομένη Πολυδέκτῃ*. Die narzisse wird als *δόλος* hervorgebracht, mit ihr soll die jungfrau also getäuscht werden. Diese staunt über die schönheit der blume und will sie brechen, dabei öffnet sich ein erdspalt und Hades springt heraus. Es ist deutlich, dass die list nur darin bestehen konnte, dass die erde eine blume von ungekannter schönheit an einer bestimmten stelle hervorbrachte, an der stelle, wo Pluto hervorbrechen wollte. Dem entsprechend ist in den versen 8—17 auch nur von einer narzisse und einer stelle die rede. Lauert der gott also an einer stelle unter der erde, wo ein zugang zu seinem reiche ist, so wird er nicht mit ross und wagen aufsteigen, um

seine beute nach einem anderen zugange in die unterwelt zu führen. Er wird hervorspringen und die jungfrau mit sich in die tiefe reissen. Die list der erde und die benutzung des wagens stehen daher in keinem echten zusammenhange. Die fahrt zu wagen setzt eine ähnliche situation voraus als die schilderung bei Ovid und Claudian. Die vv. 18 figd. setzen sich also gegen das vorhergehende ab.

V. 5—7 sucht Persephone mit den Okeaniden blumen. Die genannten blumen müssen sich auf der wiese vorgefunden haben, wird unter diesen auch die narzisse auf ganz gleicher linie genannt, so tritt sie damit als ein gewöhnlicher schmuck der wiese auf, ist also ungeeignet zu dem beabsichtigten δόλος. Die vv. 5—7 können daher nicht mit den folgenden versen im ursprünglichen zusammenhange stehen. — An sich hat das motiv der narzisse eine blumenlese nicht zur nothwendigen voraussetzung, Persephone könnte die blume auch wohl vom Olymp aus gesehen haben.

Nennen wir die in den vv. 8—17 enthaltene erzählung A, so kennt diese die mitschuld des Zeus, die list mit der narzisse, aber nicht den raub zu wagen.

2) V. 18—58. V. 18—21 kennen die benutzung des wagens, gehören also nicht zu A. V. 18 mit Bücheler zu streichen, sehe ich keinen grund, der vers stimmt allerdings mit v. 32 überein, doch lässt sich sehr wohl denken, dass der überarbeiter, welcher die ursprünglich getrennten erzählungen verband, mit diesem ihm bekannten verse von A zur anderen erzählung (B) überzuleiten suchte. Es erscheint dies sehr wahrscheinlich, da v. 17 mit πολυδέγμων schliesst wie v. 31, also der schluss von v. 17 und v. 18 in engem zusammenhange vom dichter gefühlt zu sein scheint. — Des Hades erscheinung in A war ursprünglich gewiss mit einigen der situation entsprechenden und daher mit der gesammterzählung schwer zu vereinigenden zügen geschildert. An stelle dessen setzte der überarbeiter wohl die reminiscenz aus v. 31—32.

V. 20—58. Das auftreten der Hecate wird durch ἀγγελέουσα begründet. Zu diesem zwecke, botschaft zu geben, ist es sicher sehr passend, wenn der bote von sich sagen kann: λέγω νημερτέα πάντα v. 58. Hecate hat aber nach ihrer eigenen aussage nur den schrei der jungfrau gehört, mit augen aber nichts gesehen

(v. 57 und 68), sie weiss also gerade so wenig als Demeter, danach ist sie als botin unbrauchbar. — V. 24—26 heisst es:

εἰ μὴ —
αἶεν ἐξ ἄντρου Ἑκάτη λιπαροκρήδεμνος
Ἠέλιός τε ἄναξ.

Also nur Hecate und Helios hören es, die art der wahrnehmung beider gottheiten wird gleichgestellt, und doch ist es für die weiterentwicklung von grosser bedeutung, dass Hecate den schrei nur gehört, Helios aber die that gesehen hat. War der zweck von Hecate's auftreten der, botschaft zu geben, und kömmt derselbe zur ausführung, so ist die rolle des Helios überflüssig und damit unzulässig geworden. Nur einmal kann die kunde gegeben werden, also gehören beide gottheiten verschiedenen erzählungen an. Wurden sie in einer erzählung vereinigt, so musste die thätigkeit der einen verstümmelt werden, Hecate darf daher den schrei nur gehört haben. Bei der vereinigung gelang es jedoch dem überarbeiter nicht, die spuren der echten erzählung ganz zu tilgen.

Die persönlichkeit beider gottheiten macht es leicht, die zugehörigkeit zu den beiden erzählungen A und B zu bestimmen. Helios, der am himmel wandelnde taggott, sieht alles, was auf der erde vorgeht, er wird auch gesehen haben, wie Pluto die jungfrau auf dem wagen fortführt, dem entsprechend sagt er v. 81: ἁρπάξας ὑπαὶ ἵπποισιν ἄγεν. Hecate, die göttin der nacht und der unterwelt, sitzt in der höhle (v. 25), sie wird es gesehen haben, wie Hades die göttin durch den erdspalt in die tiefe gerissen hat. Natürlich wird sie auch den schrei der Persephone gehört haben. Entsprechend steht von dem einmaligen, plötzlichen aufschreien in A: ἰάχησε δ' ἅρ' ὄρθια φωνῇ (v. 20). Bei dem plötzlichen herabreissen war nur ein aufschreien möglich, während sie anhaltend geschrien haben wird, wenn sie auf dem wagen fortgeführt wurde. Hecate ist ein motiv von A, Helios von B.

V. 27—29. Persephone schreit zum Zeus, doch dieser sitzt abseits von den göttern in einem tempel. Diese bemerkung, das hat selbst Franke gesehen, kann nur eine erklärung geben sollen, warum Zeus der tochter nicht hilft. Nach A hatte Zeus selbst dem Hades die tochter gegeben, eine solche erklärung wäre also widersinnig. Sie setzt eine erzählung voraus, nach der Zeus nichts

von des bruders vorhaben ahnt und es sicher gehindert haben würde. Die verse können also nur zu B gehören [1]).

Die v. 30—32:

τὴν δ' αἰχαζομένην ἦγεν Διὸς ἐννεσίῃσι·
πατροκατίγνητος, πολυημάντωρ, πολυδέγμων,
ἵπποις ἀθανάτοισι Κρόνου πολυώνυμος υἱός

enthalten die motive von A und B. Mit dem auftrage des Zeus ist offenbar seine einwilligung gemeint, die beiden letzten verse enthalten eine nichtssagende häufung von namen, dass sie vom überarbeiter stammen, zeigt die verbindung beider motive. Der psychologische grund der einfügung ist leicht ersichtlich, die vorhergehenden verse schlossen des Zeus mitbetheiligung aus, ursprünglich gewiss noch deutlicher als in der vorliegenden fassung; da hielt es der überarbeiter denn für seine pflicht, durch einen ausdrücklichen widerspruch jeden gedanken an des Zeus unschuld zurückzudrängen.

V. 22—28: *Οὐδέ τις ἀθανάτων* u. s. w. Der grammatische zusammenhang ist ein sehr laxer. Der anfang: „kein gott oder sterblicher, selbst die Heleien (?) nicht" machen den ganz bestimmten eindruck, dass wirklich niemand den schrei hörte, verstärkt wird dieser eindruck durch die namentliche hervorhebung der Heleien (?). Doch lenkt der dichter ein; wenn nicht Hecate es gehört hätte und Helios, doch nun nicht *φωνῆς*, sondern *κούρης κεκλομένης*. Diese gedankenverbindung macht so entschieden den eindruck der ursprünglichen vereinzelung, dass es nicht glaublich erscheint, der dichter habe sie in ununterbrochenem zusammenhange gedichtet. Tropfenweis, ohne gegenseitige einwirkung setzt sich vorstellung an vorstellung, daher fehlt im hauptsatze das nothwendige *ἄν* oder *κεν*. V. 25 enthält ein motiv aus A, v. 26 aus B, *κούρης κεκλομένης* deutet auf wiederholtes rufen, also auf B. — V. 23 bietet die handschrift *οὐδ' ἀγλαόκαρποι ἐλαῖαι*, was Büchler in den text aufgenommen hat. Was die wilden ölbäume für eine besonders nahe beziehung zum raube haben sollten, verstehe ich

1) Franke macht den Zeus zum weibe wenn er sagt: *Iuppiter, ut ne clamores Proserpinae audiret, procul se ab eo loco tenuit, quo illam raptum iri sciebat.* Er sieht, dass Zeus sich fortbegeben habe, doch nicht in *ἦσιο*?

nicht. An unserer stelle müssen wesen bezeichnet sein, von denen man zuerst annehmen sollte, dass sie den schrei gehört hätten. Dass hier nur die begleiterinnen der göttin genannt sein konnten, steht mir ausser zweifel, ich begreife daher nicht, dass man bei Ruhnkens conjektur ἑταῖραι nicht stehen geblieben ist. B enthielt mit der blumenlese auch gespielinnen der Persephone, für A fehlen die spuren gänzlich. Der zwischengedanke οὐδ' — ἑταῖραι stört die concinnität im hohen masse, so dass wir ihn dem überarbeiter zuschreiben müssen, er ist in die situation von A eingefügt, es erscheint also sehr wahrscheinlich, dass dies aus rücksicht auf B geschehen ist. Mit der veränderung des verses ging auch das nothwendige κεν verloren. — Der doppelte begriff des hörens v. 23 und 25, im haupt- und nebensatze ist höchst störend, und würde es noch mehr sein, wenn der zwischengedanke οὐδ' u. s. w. fortfällt. Doch es war unrichtig, dass Hecate den schrei der tochter nur hört, als botin muss sie den raub und räuber gesehen haben. Schwerlich wird der dichter sich für diese angabe mit einem nackten εἶδε begnügt haben, auch vom detail wird einiges ausgeführt gewesen sein. Die verse haben also eine nicht unbedeutende umänderung erfahren, und zwar lagen verse aus A zu grunde, an die und in die der überarbeiter stückchen nach der situation von B einflickte.

Es gehört viel leichtgläubigkeit zu der annahme, niemand unter göttern oder menschen habe das schreien der göttin gehört, wenn diese im wagen fortgeführt wird über eine weite strecke der erde und in ihrer angst schreit, dass die berge zittern und die tiefe des meeres erbebt. So kann B unmöglich erzählt haben, und davon geben noch spuren in unserem texte zeugniss. Zeus musste vom Olymp entfernt werden, denn sonst wäre ihm der raub nicht entgangen. Noch unwahrscheinlicher ist es, dass auch die gefährtinnen nichts gehört haben sollen. Doch warum geben sie der Demeter nicht kunde? Darüber heisst es v. 44—45:

τῇ δ' οὔτις ἐτήτυμα μυθήσασθαι
ἤθελεν οὔτε θεῶν οὔτε θνητῶν ἀνθρώπων,

und θέλω heisst trotz allen sträubens nichts weiter als wollen, sie wollen der mutter keine antwort geben. Furcht vor dem Zeus kann nicht schuld sein, denn dieser ist unbetheiligt, vielleicht

furcht vor dem Hades oder feindschaft gegen die göttin [2]). Woher ein solcher hass sich schreiben sollte, kann ich nicht sagen. Der einzige, der der mutter den raub mittheilt, ist Helios und auch er leitet seine worte mit den versen 76—77 ein:

εἰδήσεις· δὴ γὰρ μέγα ἄζομαι ἠδ' ἐλεαίρω
ἀχνυμένην περὶ παιδὶ ταναοφύρῳ.

Er will es sagen aus mitleid und achtung, nicht weil er allein es weiss; er deutet damit deutlich an, dass die göttin von anderen, denen mitleid und achtung fehlt, dies nicht zu erwarten hat. Nach B haben die gefährtinnen und die anderen götter sicher etwas gehört und gesehen, sie können den raub nicht hindern, oder sind wohl gar mit dem räuber im bunde. — Hieraus wird deutlich, dass die worte οὐδ' κτλ. v. 23 erst vom überarbeiter hinzugesetzt sind, und zwar weil ihm ein solcher widerspruch gegen die erzählung B nothwendig erschien.

Eine entscheidung, ob die von Baumeister und anderen v. 38 angesetzte lücke oder Büchelers athetese von vv. 35—36 das richtige trifft, halte ich für unmöglich.

B muss mindestens bis v. 46 gehen, wenn dieser vers nicht mit Bücheler zu streichen ist, denn v. 45 steht das oben besprochene ἤθελε. Doch auch die folgenden verse bis 51 scheinen mehr der botschaft des Helios zu entsprechen. Am morgen des zehnten tages soll Hecate, die göttin der nacht, der Demeter begegnen σέλας ἐν χείρεσσιν ἔχουσα (v. 51—52). Der charakter der Hecate und die fackel in ihrer hand weist die begegnung der nacht zu. Mit Helios dagegen konnte sie nur entweder am morgen oder abend zusammentreffen, wenn der gott hinauf- oder herabsteigt auf der steilen sonnenbahn [3]).

Um dies nachzutragen, v. 21: κεκλομένη πατέρα Κρονίδην ὕπατον καὶ ἄριστον, weist auf ein längeres verweilen auf der erdoberfläche, es gehört also wohl zu B: recht deutlich zeigt sich hier die art der überarbeitung. Der nachdichter haftete mit

2) An furcht vor Zeus würde man nach Claudian zunächst denken, doch setzt dies eben die mitschuld des Zeus voraus, die B nicht kennt.

3) Sollte vielleicht auch σέλας dem Helios entlehnt sein, der den glanz zwar nicht in der hand hält, aber doch bringt. Von der fackel ist diese bezeichnung auffallend und nicht genügend durch Apoll. Rhd. γ 293. δ 308 gestützt.

dem blick an der erzählung B, nach kurzer abschweifung zu A kehrt sein blick auf den zuletzt benutzten vers von B zurück und er nimmt in die weitererzählung ein stück von v. 21 hinüber:

Κούρης κεκλομένης πατέρα Κρονίδην.

Zu B gehören vv. (17) 18—21, mit ausschluss von *ἰάχησε δ' ἄρ' ὄρθια φωνῇ* (v. 20), 27—29, 34—51.

VV. 22—26 wesentlich nach A.

VV. 30—32 zusatz nach A.

VV. 52—59 überarbeitete entlehnung aus A.

VV. 60—63 zu B, entstellt durch Hecate.

3. VV. 59—89. Am wahrscheinlichsten ist es gewiss, dass Demeter sich absichtlich zum Helios begiebt, nicht dass sie ihn zufällig trifft. In übereinstimmung mit der in B geschilderten langen wanderung weist sie auf ihr entstelltes aussehen hin (v. 64). Ihre rede ist sehr schön und in vollkommener harmonie mit der situation, in folge der weigerung aller anderen wesen, die sie befragt, fleht sie den gott um mitleid an. In unordnung dagegen ist die rede des Helios. Passend giebt er zuerst seinem mitleid und seiner achtung ausdruck. Doch v. 77 fährt er fort:

οὐδέ τις ἄλλος
αἴτιος ἀθανάτων, εἰ μὴ νεφεληγερέτα Ζεύς,
ὅς μιν ἔδωκ' Ἀΐδῃ θαλερὴν κεκλῆσθαι ἄκοιτιν
αὐτοκασιγνήτῳ.

Der anschluss mit *οὐδέ* setzt die angabe einer thatsache voraus, die der in unseren versen angegebenen homogen ist. Diese fehlt. Den wichtigsten punkt, dass und von wem die tochter geraubt ist, musste Helios an die spitze stellen, wenn er nicht mystificiren will. Dies folgt erst v. 80. B kennt des Zeus mitschuld nicht, A nicht den raub zu wagen, also verdanken die vv. 77 flgd. erst dem überarbeiter ihre entstehung; dieser dichtete aus rücksicht auf A des Helios antwort um und setzte den besonders vermissten punkt von der mitschuld des Zeus gleich an die spitze. Dabei lief ihm eine reminiscenz an v. 20 bei den worten *μεγάλα ἰάχουσαν* mit unter. In v. 20 darf dieser ausdruck nur den einmaligen aufschrei bezeichnen, hier wird ein wiederholtes schreien vorausgesetzt; Demeter selbst hatte gesagt v. 67: *τῆς δ' ἀδίνην ὄπ' ἄκουσα*. VV. 77—81 ist also flickarbeit des überarbeiters.

VV. 82—87. Paränese an Demeter, nicht so unablässig zürnen, nicht sei der leibliche bruder unziemlich zum schwieg sohne. Dieser versöhnungsversuch widerspricht der rolle des H lios und den tadelnden worten über Zeus in vv. 77 flgd. ga direkt. Seine aufgabe ist es nur auskunft zu geben, diese hä er gewissenhafter ausführen sollen. Ausserdem zürnt die göt noch gar nicht. Um es kurz zu sagen, die worte sind einer re des Zeus entlehnt, in der er die göttin zu versöhnen sucht. V besser und gewichtiger bezieht sich dann αὐτοκασίγνητος und ὁμό πορος (v. 85) auf Zeus. Welche ehre, den leiblichen bruder Zeus als schwiegersohn zu haben! Zur weiteren empfehlung fü Zeus noch hinzu, Pluto herrsche in der unterwelt. Das überliefe ἀμφὶ δὲ τιμὴν giebt keinen sinn, eben so wenig Schneidewi τιμῇ, gefordert wird ungefähr ein ausdruck wie ἴσα δὲ τιμῆς ἔ λαχε, der echte wortlaut wird schon vom überarbeiter bei üb tragung auf Helios entstellt sein. V. 87 muss heissen: un denen wohnt er, deren herrscher er geworden ist, ein trost f Persephone, dass sie im reiche des Pluto wohnen wird.

Wollte man selbst die echtheit der rede des Helios zugeb wie wäre es möglich, dass dieser unmittelbar nach seinem tr stungsversuche die rosse weitertreibt, ohne auch nur abzuwart ob seine worte den beabsichtigten erfolg haben. Es ist ein rei schuss in das blaue.

Die Hecate ist während und nach dem gespräche vollstän vergessen, ein beweis mehr für die unorganische verbindung bei gottheiten in unserem hymnus.

4. VV. 90—94. Von Demeter heisst es weiter ὤχε νοσφισθεῖσα θεῶν ἀγορὴν καὶ μακρὸν Ὄλυμπον. Sie muss a vorher auf dem Olymp gewesen sein. In die rede des Helios w ren verse aus einer versöhnenden rede des Zeus aufgenomm danach wird es deutlich, dass Demeter nach einer der erzählung ihr kind beim Zeus zurückgefordert hat. Zeus hat dabei versuc die mutter zur einwilligung zu bewegen, doch vergeblich. weigert die rückgabe, die göttin verlässt den Olymp. Die wei rung des Zeus entspricht der erzählung A, während B eine hü reiche einmischung desselben für natürlich hielt, wenn er den ra bemerkt hätte. Dass die scene im Olymp fortgelassen ist, hä wahrscheinlich mit einer gewissen öconomie des überarbeiters

sammen und zeigt auch wohl, dass sich jene scene nicht nothwendig und eng an das gespräch mit Helios anschloss. Das motiv von A ist auch deutlich in v. 91 ausgesprochen, denn eben nur nach dieser erzählung hat Demeter grund, auf den Zeus zu zürnen. Nicht in der situation von A. ist die lange wanderung der göttin begründet, nachdem sie einmal auskunft über das schicksal der tochter erhalten hat, ebenso wenig die entstellung ihrer göttlichen gestalt.

II.

Der aufenthalt der göttin bei Keleos hat, wie schon Preller sah, nicht mehr seine echte stelle in der Demetersage. Nach übereinstimmender tradition giebt die göttin bei diesem aufenthalte in Eleusis dem menschengeschlechte die ackerfrucht und ihren kultus. Sie zeigt sich hier als die gütige, segensreiche spenderin, die mit dem getreidekorn das menschengeschlecht zu höherer gesittung zu führen sucht. Unvereinbar mit dieser ihrer milden stimmung ist ihr hass und zorn gegen die übrigen götter und besonders gegen Zeus, ein zorn, dem sie bereit ist das ganze menschengeschlecht zum opfer zu bringen. Ebenso wenig vereinbar ist damit ihr schmerz um den verlust der tochter, der alle anderen gefühle und gedanken absorbirt. Trotzdem ist dieser aufenthalt in Eleusis in der dichtung fest mit dem raube und dem umherirren verbunden. Doch ist das streben der dichtung nicht zu verkennen, wenigstens einigermassen diesen widerspruch zu heben. Lehrreich ist in dieser beziehung das verschiedene verfahren Ovids in den Metamorphosen und Fasten. Fast. IV lässt er die göttin zwar zum Keleos kommen, doch nicht im zorne die feldfrucht zurückhalten, obgleich der schluss jener erzählung mit sicherheit beweist, dass die vorlage des dichters oder die ihm geläufige version der sage letzteren zug enthielt, er schliesst mit den worten IV, 617:

largaque proveniet cessatis messis in arvis.

In den Metamorphosen erzählt er, wie Ceres die frucht des feldes vernichtet, übergeht aber den aufenthalt in Eleusis, als unvereinbar mit jener schrecklichen massregel. Auch bei Apollodor I, 5, 1 fehlt neben dem aufenthalte in Eleusis die vernichtung der feldfrucht. Noch weiter trieb die Orphiker das richtige gefühl für den widerspruch in der sage, sie lassen zwar die göttin in Eleusis

einkehren, aber bevor sie weiss, was mit der tochter geschehen ist; dies erfährt sie von den Eleusiniern, und mit feinem takte lassen sie dafür die dankbare göttin den Eleusiniern das waizenkorn und ihren kultus geben. Wie Claudian diesen theil der sage behandelte oder behandeln wollte, ist nicht ersichtlich. So viel sieht man jedoch aus den angeführten änderungen, dass dem alterthume nicht das gefühl für die mängel der vorliegenden sagengestalt abging.

Im einzelnen finden sich nun gleichfalls starke widersprüche, so zuerst in betreff der gestalt und des aussehens der göttin. Das v. 188 geschilderte auftreten der Demeter ist majestätisch, wahrhaft göttlich, die menschliche wohnung vermag ihre gestalt kaum zu fassen, scheu und bleiche furcht flösst sie der zukünftigen herrin ein, Metaneira weicht vor ihr vom herrensitze. Das kann nicht dieselbe gestalt sein, von der es v. 94 hiess:

εἶδος ἀμαλδύνουσα πολὺν χρόνον οὐδέ τις ἀνδρῶν
εἰσορόων γίνωσκε.

Ebenso wenig kann diese gestalt v. 101 flgd. gemeint sein. Auch der 276 flgd. beschriebenen verwandlung ist jene hoheit gebietende göttin nicht mehr fähig.

Wir sehen also auch hier wieder die vereinigung zweier ursprünglich getrennten motive, die mit dem einen und anderen motive gegebenen consequenzen sind leicht zu erkennen. Metaneira kann jene hoheitgebietende, göttliche gestalt nicht für lohn zu ammendiensten miethen, es fehlten ihr auch die 103 flgd. geforderten qualitäten zu diesem behufe. Der ammendienst der göttin hat also das entstellte aussehen der göttin zur voraussetzung, die göttliche gestalt einen anderen zweck.

V. 98 heisst es *ἕζετο δ' ἐγγὺς ὁδοῖο,* nach dem vorhergehenden kann hierzu nicht Eleusis als lokal gedacht werden, im hauptsatze war von den *πόλιες καὶ πίονα ἔργα* die rede, im nebensatze vom *Κελεοῖο δῶμα,* also nur beiläufig. V. 98 erzählt jedoch, als ob unmittelbar vorher von Eleusis die rede gewesen wäre, als ob erzählt wäre: sie kam nach Eleusis. Unser vers setzt also nicht unmittelbar das vorhergehende fort. Auch die ungenaue zeitbestimmung mit *πρὶν* v. 96 trägt ganz den charakter einer überleitung zu einem ursprünglich fremden stücke. VV. 94 — 97 ist verbindendes füllstück des überarbeiters.

V. 111 erkennen die mädchen die göttin nicht, *χαλεποὶ δὲ θεοὶ θνητοῖσιν ὁρᾶσθαι*, das verbum *ὁρᾶσθαι* muss dem sinne nach gleich *γιγνώσκειν* sein. Der grund also, dass die göttin nicht erkannt wird, liegt in der allen göttern gemeinsamen eigenthümlichkeit, nicht aber in einem besonders entstellten aussehen der Demeter. V. 94 war das *εἶδος ἀμαλδύνουσα* grund der unkenntlichkeit und in gleichem sinne steht die mit v. 101 beginnende beschreibung von dem aussehen der göttin. Beide gründe schliessen sich gegenseitig aus und stehen im zusammenhange mit den beiden oben ausgeführten motiven von der gestalt der Demeter. Wir nennen die erzählung mit dem motive der entstellung des aussehens I, die andere II.

Als antwort auf die von dem chor der mädchen gesprochenen vv. 113—117 erzählt Demeter eine geschichte, wie sie aus Kreta geraubt, aber den räubern entflohen sei. Im höchsten grade unwahrscheinlich muss es sein, dass die räuber eine alte, kraftlose frau für den sklavenmarkt fortgeschleppt haben, wahrscheinlich ist eine solche that nur an einem jugendlichen weibe. Die erzählung passt also nur zur situation von II.

VV. 135—144 stellt sich die göttin als bejahrt dar, also I; die von ihr gegebene beschreibung entspricht den 103 flgd. aufgeführten anforderungen an eine amme in königlichen häusern.

V. 157 flgd. *τάων οὐκ ἄν τίς σε κατὰ πρώτιστον ὀπωπὴν*
εἶδος ἀτιμήσασα δόμων ἀπονοσφίσσειεν,
ἀλλὰ δὲ δέξονταί· δὴ γὰρ θεοείκελος ἔσσι.

Voss übersetzt und bemerkt dazu: „keiner wohl möchte, selbst im ersten anblick deine gestalt missachtend, dich vom hause entfernen; nein aufnehmen werden sie dich; denn in der gestalt ist würde wie die einer göttin“. Er schiebt den begriff selbst unter, als ob ein *καὶ* oder *περ* im texte stände, dies hätte nicht fehlen dürfen, giebt aber auch einen verkehrten sinn; es würde heissen: auch wenn sie deine gestalt beim ersten anblick missachteten, werden sie dich nicht fortstossen, weil du von göttlicher gestalt bist. Offenbar muss das *ἀτιμάζειν* dadurch veranlasst gedacht werden, dass die göttin nicht als *θεοείκελος* erkannt wird, zugleich soll aber die anerkennung, dass sie *θεοείκελος* sei der grund dafür sein, dass man sie nicht fortstösst, das wäre widersinnig. Der participialsatz ist negativ zu fassen (s. Krüger Gr. I 67. 8, 8).

Dann entsteht folgender guter sinn: gleich beim ersten anblick werden sie deine gestalt nicht missachten und dich fortstossen, so göttergleich bist du. Von göttlicher würde steht nichts im texte. Die verse gehören zu II.

VV. 194—211 sind unglücklich in den bestehenden zusammenhang eingefügt. Metaneira ist vor der göttin vom sessel gewichen, diese schlägt die augen nieder: aus scham wie Hymn. Ven. 157? Sie setzt sich schweigend auf einen von Iambe gebrachten schemel, warum weder sie noch Metaneira ein wort der begrüssung sprechen, ist unverständlich, da die königin doch später Demeter mit χαῖρε γύναι begrüsst. Statt des grusses wird der becher gebracht, nach allgemeiner und auch homerischer sitte (s. Od. α, 123) folgt die bewirthung dem grusse mit worten.

Die VV. 200—201:

ἀλλ' ἀγέλαστος, ἄπαστος ἐδήνυος ἠδὲ πότητος
ἧστο πόθῳ μινύθουσα βαθυζώνοιο θυγατρός,

können nicht ursprünglich von der verhältnissmässig kurzen zeit zwischen eintritt und begrüssung gesagt sein. Besonders setzt das μινύθειν doch eine zeit von wochen und monaten voraus, ebenso ist das fasten nur bemerkenswerth für tage und wochen, nicht für einige minuten. Ein stein bei Eleusis hiess Agelastos, auf dem die göttin in dumpfem dahinbrüten gesessen haben soll. Für diese situation passen die verse genau, nur will ich nicht widerspruchslos erklären, dass sie gerade auf jenem steine gesessen haben soll, obgleich nichts wahrscheinlicher ist.

Die vv. 194—211 sind also einer erzählung entlehnt, nach der Demeter bei Eleusis, vielleicht auf der πέτρα ἀγέλαστος, lange in ihrem schmerze sass und von der Iambe erheitert wird, vielleicht stand ursprünglich 198 statt δίφρου πέτρης. Mit diesen versen fallen zugleich die direktesten beziehungen auf den raub der Persephone, nur noch in dem wegen der commissur verdächtigen verse 98 steht φίλον τετιημένη ἦτορ und dieselben worte v. 181. Hier ist eine epische formel ohne die geringste individualisirung gebraucht. Die vermuthung liegt daher gewiss nahe, dass die erzählung von der göttin einkehr bei Keleos ursprünglich nichts wusste von dem schmerze der göttin. So stimmte denn unsere erzählung zu den für die echte gestalt der sage oben ausgeführten anforderungen. An jenen beiden stellen scheint sogar

die epische phrase aus dem eingelegten stücke von der Iambe entlehnt zu sein, denn auch v. 198 heisst es: *πεπημένη ἦσι' ἐπὶ δίφρου.*

VV. 225—230 hofft Demeter, dass weder zauber noch zauberkraut dem knaben schaden wird, denn sie wisse ein viel besseres gegenmittel gegen die besprechung, ein herrliches mittel. Die *ἐπηλυσίη* wird verschuldet gedacht *κακοφραδίῃσι τιθήνης.* Nimmt die göttin einen in der zukunft möglichen fall, wie die herausgeber doch annehmen müssen, so traut sie sich selbst die *κακοφραδίη* zu, denn sie ist ja nun die amme des knaben und heisst 290 demgemäss *τιθήνη.* Auf die fernere zukunft, wenn Demophon nicht mehr in den händen der göttin ist, können sich die worte auch nicht beziehen, denn dann hat Demophon überhaupt keine *τιθήνη* mehr (s. 221 über die länge der in aussicht genommenen dienstzeit), und die göttin ist ihm nicht mehr mit ihrem gegenmittel zur seite. Ueberhaupt sprechen die worte direkt gegen eine solche annahme in der zukunft, die göttin nennt ihr mittel *μέγα φέρτερον,* sie muss es doch also mit einem anderen vergleichen, dies andere muss also schon zur anwendung am knaben gebracht und ihr bekannt sein. Also der ausdruck und der inhalt jener verse verlegen die *κακοφραδίη* in die vergangene zeit. Demophon war also von der amme bezaubert, diesen zauber zu lösen, erklärt Demeter sich bereit. Bisher war von einem zauber nirgends die rede, und dies war nothwendig, wenn Demeter ihn heilen sollte. Auffällig musste es (v. 171 flgd.) sein, dass Metaneira der hülfesuchenden fremden, ohne sie gesehen zu haben, *ἐπ' ἀπείρονι μισθῷ* obdach und dienst bietet. Der unendliche lohn ist nur gerechtfertigt, wenn sich Metaneira von der fremden einen grossen dienst versprach, z. b. die heilung ihres kindes. Dies motiv kennt auch Ovid in den Fasten. — Die heilung bedingt nicht ein dienstverhältniss, die göttin braucht nicht amme des kindes zu werden. Als amme war Demeter eine alte frau, als arzt dagegen kann sie sehr wohl in ihrer göttlichen gestalt zum Keleos kommen. Da die entstellung des aussehens ihren deutlichen zweck in dem dienstverhältniss findet, so muss die heilung zu II gehören. Diese redaktion erzählte also, wie die göttin von der krankheit des kindes hört, es zu heilen verspricht und in göttli-

cher, ehrfurcht gebietenden gestalt in den palast des Keleos tritt [1]).

2. Die feuertaufe. V. 231—232 nimmt Demeter den knaben in ihren duftenden busen, die mutter freut sich, 233 heisst es dann weiter: ὣς ἡ μὲν Κελεοῖο — ἄγλαον υἱὸν ἔτρεφε. Das tragen am busen ist nicht die art, wie sie den knaben ernährt, nach 236 flgd. verfolgt sie dabei einen ganz anderen modus. Offenbar ist der zusammenhang gestört. Der duftende busen entspricht dem göttlichen äusseren, er weist also auf II, hieran wird sich gewiss die heilung des kindes geschlossen haben, da diese aber dem gesammtverlaufe der erzählung nicht entsprach, wurde sie ausgeschlossen und der überarbeiter ging zur erzählung I über. Denn das folgende gehört zu I, die göttin pflegt den knaben tag und nacht (237, 249). Ihr langer aufenthalt kann nicht die heilung zum zwecke haben, sie verrichtet ammendienst (cf. 235—241). Zu I gehört gleichfalls die rede der Metaneira 213—23, die von dem überlegenen gefühle des tröstenden mitleids getragen ist, ohne spur von ehrfurcht.

Es folgt nun der versuch, den Demophon unsterblich zu machen. Unerfindlich ist der grund, der die göttin hierzu bewegt. Die unsterblichkeit ist die höchste gnade, die ein gott dem menschen gewähren kann, die liebewahnsinnige Kalypso hat sie dem Odysseus zugedacht, die Thetis ihrem geliebten kinde. Apollod. 3, 13, 6 hat uns die erzählung von diesem versuche der Thetis erhalten. Dass Thetis in ihrer liebe ein vollberechtigtes motiv zu einer solchen gnade hatte, ist zweifellos. Auch ist der versuch für das spätere leben des helden von bedeutungsvollen folgen gewesen, dies lehrt die sagenüberlieferung, so weit sie die unverwundbarkeit des helden kennt, und findet seine stütze in der verwandten sage von Siegfried und Wolfdietrich, wenngleich letzterer durch ein christliches taufhemd geschützt wird. Dagegen schwebt das unternehmen der Demeter nach veranlassung und erfolg vollständig in der luft.

Die erwähnte stelle bei Apollodor hat eine so nahe verwandtschaft mit unserem hymnus, dass eine anlehnung des einen be-

1) Nach diesem zusammenhange liegt kein grund vor, κακοφραδίη in anderem sinne als bosheit zu fassen.

richtes an den anderen ausser zweifel steht. Ich hebe die stelle aus: *ὡς δὲ ἐγέννησε Θέτις ἐκ Πηλέως βρέφος, ἀθάνατον θέλουσα ποιῆσαι τοῦτο, κρύφα Πηλέως εἰς τὸ πῦρ ἐγκρυβοῦσα τῆς νυκτὸς ἐφθειρεν ὃ ἦν αὐτῷ θνητὸν πατρῷον, μεθ' ἡμέραν δὲ ἔχριεν ἀμβροσίᾳ, Πηλεὺς δὲ ἐπιτηρήσας καὶ ἀσπαίροντα τὸν παῖδα ἰδὼν ἐπὶ τοῦ πυρὸς ἐβόησε, καὶ Θέτις κωλυθεῖσα τὴν προαίρεσιν τελεῦσαι νήπιον τὸν παῖδα ἀπολιποῦσα πρὸς Νηρηΐδας ᾤχετο.* Die übereinstimmung im inhalte ist deutlich, würde aber zum beweise der entlehnung nicht genügen. Jedoch wird dem aufmerksamen leser eine auffallende übereinstimmung in der form nicht entgangen sein:

Ap. *εἰς τὸ πῦρ ἐγκρυβοῦσα*
Hymn. 239 *νύκτας δὲ κρύπτεσκε πυρὸς μένει, ἠΰτε δαλόν.*
248 *ξείνῃ σε πυρὶ ἔνι πολλῷ — κρύπτει.*

Das *κρύπτειν ἐν πυρὶ* bedeutet ein einfaches hineinlegen in das feuer, nicht wie Voss 239 im anschluss an Od. ε 488:

ὡς δ' ὅτε τις δαλὸν σποδιῇ ἐνέκρυψε μελαίνῃ κτλ.,

ein verscharren in glimmender asche, es heisst ja auch nicht σποδιή sondern πῦρ, in diesem sinne sagt daher Apollodor an zweiter stelle *ἐπὶ τοῦ πυρός*, rings um das kind lodert die flamme wie um ein holzstück und verbirgt es gleichsam. Das kind bleibt ja doch sichtbar, also ist *κρύπτειν* ein stark metaphorischer ausdruck, der auf eine poetische vorlage des Apollodor hinweist:

Apld. *μεθ' ἡμέραν δὲ ἔχριεν ἀμβροσίᾳ . . .*
Hymn. 236 *ἤματα χρίεσκ' ἀμβροσίῃ . . .*
Apld. *Πηλεὺς δὲ ἐπιτηρήσας . . .*
Hymn. 244 *ἐπιτηρήσασα.*

Diese auffallende sprachliche übereinstimmung bei der gleichheit des inhaltes weisen deutlich auf ein verhältniss der abhängigkeit. Im anschluss an die Achilleussage, zeigten wir, hat die erzählung ihre volle berechtigung, nicht so in unserem hymnus. Der hymnus lehnt sich also an die Achilleussage an und bei der übereinstimmung der form an die poetische quelle Apollodors. Ja es hat der hymnus noch deutliche spuren bewahrt, die es unzweifelhaft machen, dass die verse desselben umgesetzt sind aus einer Achillesdichtung. Es ist dem überarbeiter nicht gelungen, die spuren,

welche auf den ursprünglichen zweck der verse führen, ganz z tilgen.

V. 236 *οὔτ' οὖν σῖτον ἔδων, οὐ θησάμενος γάλα μητρό* Dies von der Thetis gesagt ist ohne anstoss, von der Demet sinnlos. Von Achilles ist diese thatsache auch sonst überliefe und die falsche etymologie des namens ist dabei gewiss massg bend gewesen, Apollod. 3, 13, 6. Vrgl. Preller Gr. myth. II, p. 40 anm. 2.

VV. 237 — 47 charakterisieren sich als bestandtheile von Demeter würde dann als alte entstellte frau sehr unpassend *ἠδ καταπνείουσα* genannt, sehr passend Thetis [2]).

V. 243 fehlt das objekt zu *σκέψατο*, richtig dagegen sag Apollod. *ἀσπαίροντα τὸν παῖδα ἰδὼν ἐπὶ τοῦ πυρός*. Seine e zählung ist also in guter ordnung, ein gleiches hat man also vo seinem originale vorauszusetzen, der gestörte ausdruck des hymnu kann also nicht als original vorgelegen haben.

Die worte der Metaneira 248—249 sind in unserem zusam menhange geradezu komisch, die fremde, ruft sie, verbirgt dich i feuer, mir aber bringt sie trauer und leid. Warum sucht sie, d herrin, das kind nicht zu retten und der dienerin zu entreisse Dagegen wenn Peleus die göttliche gemahlin belauscht und siel wie sie den Achilleus verbrennt, so muss er sich dem höheren wi len der göttin mit resignation fügen, und eine solche resignati enthalten unsere verse. Deutlicher wird dies noch durch v. 25 *τῆς δ' ἄϊε δῖα θεάων*. Wenn Metaneira ihre worte laut ruft, w doch anzunehmen ist, so muss die göttin sie auch hören, währe unser vers eine überwiegende wahrscheinlichkeit durchblicken läs dass die worte nicht hätten gehört werden können. Der ve führt deutlich auf eine situation, nach der die sprechende pers als lauscher (*ἐπιτηρήσας*) dargestellt wird, sie will nicht bemer werden, doch der entsetzliche anblick entringt ihr die klagend worte, die sie verrathen. Der lauscher ist Peleus, der die gatt fürchtet oder doch bangend voraussieht, dass sie ihn verlass könnte.

Da zürnt die göttin 252 *χολωσαμένη — παῖδα φίλον*, z

2) Als Demeter ihre gottheit wieder nimmt, heisst es 277:
ὀδμὴ δ' ἱμερόεσσα θηητῶν ἀπὸ πέπλων
σκίδνατο.

ἄελπτον ἐνὶ μεγάροισιν ἔτικτεν κτλ., also sie zürnt und legt das liebe kind hin, das sie unverhofft geboren hat. Ein subjektswechsel ist durch nichts angedeutet und berechtigt. Das subjekt zu ἔτικτε ist also Demeter, dies passt nur in den zusammenhang der Achilleussage entsprechend der muttermilch v. 236. Nach unserem zusammenhange ist Metaneira mutter, und auf diese soll auch wohl das ἄελπτον bezogen werden, da Demophon ein ὀψίγονος ist und schon 219 ἄελπτος hiess. Bei der übertragung der verse auf Demeter-Metaneira hielt sich der überarbeiter möglichst streng an sein original, den relativsatz 253 musste er auf Metaneira übertragen, ihren namen einzufügen erlaubte das metrum nicht, er glaubte daher genug gethan zu haben, wenn er dies verhältniss durch ἄελπτον andeutete, da Demophon allein ja mit diesem worte bezeichnet werden konnte. — Der Demeter zorn über die störung ist eben so wenig erklärlich wie das ganze unternehmen.

V. 262 fügt Demeter ihrer klage eine prophezeiung bei: „beim Styx, unsterblich hätte ich ihn gemacht, nun kann er dem tode nicht entrinnen, ehre aber, unvergängliche, wird ihm ewig beiwohnen, weil er auf meinen knien gesessen und an meinem busen geruht hat“. Man denke sich dies vom Achilles gesagt, wie treffend und schön ist das tiefe leid des mütterlichen herzens, das vorausahnt, wie der glänzende sohn, der herlichste held des griechischen volkes, dahin sinken wird in der blüthe der jahre. Und wie inhaltlos klingen diese worte vom Demophon, von dessen τιμὴ ἄφθιτος die Griechen so viel wussten, dass die dichter ihn einfach bei dieser gelegenheit verbrennen liessen, ohne befürchten zu brauchen, dem griechischen bewusstsein zu nahe zu treten.

V. 265 fährt die göttin fort:

ὥρῃσιν δ' ἄρα τοῦγε, περιπλομένων ἐνιαυτῶν
παῖδες Ἐλευσινίων πόλεμον καὶ φύλοπιν αἰνὴν
αἴεν Ἀθηναίοισι συνάξουσ' ἤματα πάντα.

Die allgemeine bestimmung αἴεν ἤματα πάντα ist übertrieben und geht über die erste zeitangabe ὥρῃσιν weit hinaus. Der anfang verräth deutlich, dass eine andere fortsetzung beabsichtigt war. Mit richtigem gefühle hat man nach 207 eine lücke angenommen, denn es fehlt die nothwendige beziehung auf Demophon. Nach dem vorhergehenden muss dem Demophon in diesen kämpfen der untergang vorhergesagt sein. Der kampf ist zweifellos ad hoc

erfunden, die psychologische veranlassung lag im originale, wo Thetis dem sohne zwar ehre aber auch in der blüthe der jahre den tod vor Troja voraussagte. Also auch hier zeigt sich das motiv vom kampfe nur berechtigt für die Achillessage.

Sollen die vv. 256—57 die beabsichtigte wirkung haben, so muss Metaneira Demeter als göttin erkannt haben, im munde ihrer dienerin würden die worte nur als strafbare frechheit klingen. Dem überarbeiter ist es nicht gelungen die erkennungsscene an ihrer richtigen stelle einzusetzen, diese folgt erst 268.

VV. 268—274 ist die stimmung der göttin wieder eine versöhnliche, sie setzt ihren kult ein.

VV. 287 flgd. eilen die schwestern des knaben herbei und besorgen dies und das, die dritte *ἕσσυτο ποσσ' ἀπαλοῖσι μητέρ' ἀναστήσουσα θυώδεος ἐκ θαλάμοιο.* Eben hat die mutter noch mit der göttin gesprochen und nun soll sie geweckt werden. Auf keinen fall können diese verse voraussetzen, dass Metaneira die lauscherin gewesen ist, wer dies gethan, sagt uns der hymnus nicht. Die vv. 284—291 sind in der vollkommensten ordnung unter einander. Doch bemerkt Franke richtig, dass von den oben genannten vier töchtern nur drei bei der arbeit verwendet werden, wo ist die vierte? Apollod. 1, 5 erzählt nun, dass Demeter in das haus der Metaneira kommt und von der Iambe zum lachen gebracht wird. Sie ernährt den Demophon, will ihn unsterblich machen und legt ihn nachts in das feuer, die sterblichen theile an ihm zu tilgen, am tage aber (*καθ' ἡμέραν*) wächst Demophon wider erwarten, doch Praxithea beobachtet die göttin und überrascht sie, wie sie das kind im feuer verborgen hat und schreit auf, *καταλαβοῦσα εἰς πῦρ ἐγκεκρυμμένον ἀνεβόησε.* Also hier findet sich der ausdruck *κρύπτειν* wieder, ebenso das *ἐπιτηρεῖν*, eine anlehnung an unseren hymnus oder an die Achillessage ist daher zweifellos. — Die lauscherin bei Apollodor ist nun Praxithea, die Bekker im index mit recht aus dem zusammenhange *Celei filia* nennt, Apollodor schweigt über sie. Dies ist eine nachlässigkeit, zum namen des Demophon hatte er erklärend hinzugefügt: *τοῦτο γὰρ ἦν ὄνομα τῷ παιδί.* Die nachlässige eile des epitomators zeigt sich noch deutlicher in den worten *καθ' ἡμέραν δὲ παραδόξως αὐξανομένου τοῦ Δημοφῶντος, ἐπιτήρησεν ἡ Πραξιθέα.* Mit *καθ' ἡμέραν* wollte er offenbar den gegensatz zum

vorhergehenden τὰς νύκτας εἰς πῦρ κατιθεῖ einführen, greift aber gleich weiter und spricht von dem auffallenden wachsthum des knaben. Mit gleicher nachlässigkeit hat er vergessen zu erzählen, wie Demeter dazu kömmt vom brunnen nach Eleusis zu gehen. In der originalerzählung wurde sie wohl von des Keleos töchtern dazu bewogen. Liess Apollodor dieses stück der erzählung aus, so verlor er auch die gelegenheit, die namen der töchter zu nennen. Also nur drei töchter verwerthete der hymnus an unserer stelle, Apollodors erzählung giebt uns nun die einzig passende erklärung, dass die vierte eben die lauscherin war, daher wurde es nöthig die mutter zu wecken. Unser hymnus enthält also spuren von zwei erzählungen, in der einen stört Metaneira, in der anderen eine tochter das unternehmen. Der name Praxithea ist unserem hymnus unbekannt. Eine zuweisung zu einer der redaktionen I oder II halte ich für unmöglich, beide entlehnten, wie es scheint, in roher weise die feuertaufe aus einem Achillesliede, diese hatte also mit keiner eine innere verwandtschaft. So viel ist jedoch sicher, dass beide redaktionen eine feuertaufe enthielten. Ob beide direkt aus der Achilleussage ihre nachbildung entlehnten, ist schwer zu sagen, doch nicht sehr wahrscheinlich. Ursprünglich kam doch wohl nur einer auf diesen gedanken und gab damit den anstoss, dem ähnliches auch in andere gedichte von der Demeter aufenthalt in Eleusis je nach der individuellen situation aufzunehmen. Allmählich hat sicher die dichtung die hervorgehobenen anstösse mehr und mehr beseitigt, besonders unter den händen freischaffender kunstdichter. So erzählt Ovid Fast. IV, 544 flgd. die geschichte vom Triptolemos, dessen ansehen als heros des ackerbaus und günstlings der Demeter eine solche gnade schon viel begründeter erscheinen liess. Aus einem ähnlichen gefühle liess wohl die von Apollodor benutzte dichtung den Demophon verbrennen, um die unbekannte persönlichkeit dieses knaben abzustossen und dem berühmteren Triptolemos platz zu schaffen. — Bei Ovid genügt eine nacht zur heilung, mit richtigem takte lässt Ov. v. 556 ihre worte direkt an Ceres richten, das in unserer erzählung ganz unberechtigte motiv des lauschens hat er ganz beseitigt. Die mutter wacht zufällig auf und mit dem rufe: *quid facis?* reisst sie das kind aus der glühenden asche. Also die störenden anklänge an die Achilleussage sind überwunden. Doch eine flüchtigkeit, wie

so oft, hat Ovid sich zu schulden kommen lassen, die göttin giebt sich gar nicht zu erkennen. — Man sieht hier wieder, dass den alten das gefühl für zusammenhangslosigkeiten und ungenügende motivirung in ihren epischen dichtungen nicht gefehlt hat.

Doch zurück zu den versen unseres hymnus. VV. 292 – 302 der schluss der nacht und die ausführung der befehle der göttin muss in beiden redaktionen erzählt gewesen sein in ziemlich ähnlicher weise.

Wie der raub aus zwei erzählungen zusammengearbeitet war, so auch die einkehr bei Keleos. Es erscheint daher gewiss, dass in A wie in B ein solcher aufenthalt in Eleusis erzählt wurde. Da zwischen dem raube und der einkehr kein innerer echter zusammenhang besteht, so können auch nicht innere gründe für die zusammengehörigkeit von A und B mit I und II vorliegen. Konstatirt wird aber die thatsache, dass vor der entstehung unseres hymnus die episode in Eleusis fest mit dem raube der Persephone verbunden war. Dies ist vor allem der ausbildung und verbreitung der eleusinischen mysterien zu danken. Beziehung auf die mysterien zeigen daher die verse 205, 473 flgd., 270 also unser hymnus ist kontaminirt aus zwei dichtungen, deren jede in mechanischer weise die episode von Eleusis aufgenommen hatte.

Ob und wie weit durch die kontamination die namen verändert sind, lässt sich nicht mehr entscheiden, doch scheint in dem befehle der götttin 270, über dem Kallichoros ihr einen tempel zu bauen, doch eine andeutung zu liegen, dass sie hier geruht habe in übereinstimmung mit der späteren sage. Nach v. 99 hatte sich Demeter an den parthenischen brunnen gesetzt (s. Voss zu v. 99). Die beiden redaktionen mögen verschiedene namen enthalten haben.

Seien hier noch einige worte über Keleos gestattet. Nach Pausanias II, 12, 4 flgd. und II, 14 war die Demeterstätte Keleae eine art filiale von Eleusis, Dysaules sollte den kult der göttin hierher gebracht haben. Keleos ist offenbar der eponymus zu Keleae, seine persönlichkeit steht also in ursprünglicher verbindung nur mit Keleae. Er hat in Eleusis den heros Eleusin als gastgeber der Demeter verdrängt, obgleich z. b. Panyasis die göttin noch bei diesem einkehren liess (Apollod. 1, 5, 2). Es liegt hier also eine von H. D. Müller mehrfach nachgewiesene umkehrung des

ursprünglichen verhältnisses vor, nicht von Eleusis nach Keleae kam der kult der göttin, sondern umgekehrt. Später nahm der berühmtere ort diesen ruhm für sich in anspruch. Auch kam mithin wohl der name des Demophon nach Eleusis, doch gelang es diesem nicht mehr dem Triptolemos die einführung des ackerbaus streitig zu machen, und Demophon wurde zu einer nichtssagenden person, die später möglichst beseitigt wurde.

Den versuch, jeden einzelnen vers der episode nach seiner zugehörigkeit zu bestimmen, halte ich für unausführbar, die gegebenen andeutungen enthalten auch genügenden aufschluss über die entstehung derselben, dass wir uns ein solches mehr oder weniger geistreiches spiel versagen dürfen.

III. Versöhnung und rückkehr.

Schon oben war darauf hingewiesen, dass der zorn der göttin sich nicht mit ihrem aufenthalte beim Keleos vereinigen lasse. Noch eben hat sie wohlwollend ihre mysterien eingesetzt und sich einen tempel bauen lassen, nun setzt sie sich nieder in demselben, ohne dass ein zwischenereigniss eingetreten ist und lässt das schrecklichste jahr über die erde kommen.

V. 302 flgd.: *ἀτὰρ ξανθὴ Δημήτηρ*
ἔνθα καθεζομένη μακάρων ἀπὸ νόσφιν ἁπάντων,
μίμνε πόθῳ μινύθουσα βαθυζώνοιο θυγάτρος,

nehmen den v. 92 unterbrochenen faden wieder auf und klingen auch in den worten an jene stelle an, wo es heisst:

νοσφισθεῖσα θεῶν ἀγορὴν καὶ μάκραν Ὄλυμπον.

Die vernichtung der feldfrucht ist ein echtes motiv zu A, Zeus hatte sich geweigert, die tochter zurückzugeben, nun sucht die grollende göttin die götter zu zwingen. In B ist Zeus schuldlos am raube, also darf ihn hier der zorn der mutter nicht treffen. Wir stehen hier also an der echten fortsetzung von A, nur sind einige verse zur überleitung nothwendig geworden. Diese werden von dem überarbeiter stammen, der die episode von Eleusis in A einlegte.

V. 316 *ὣς ἔφαθ'*. Referierend ging voraus, dass Zeus die Iris zur Demeter gesendet hat. Die formel *ὣς ἔφατο* kann ihrer natur und dem konstanten gebrauch nach nur eine direkte rede

abschliessen. Auch an unserer stelle muss eine, später vom überarbeiter umgesetzte und abgekürzte, direkte rede vorausgegangen sein.

V. 319 findet Iris die göttin in ihrem tempel bei Eleusis, hierin liegt nicht nothwendig eine beziehung auf die episode, schon nach der ersten gestalt des hymnus konnte die göttin hier einen tempel besitzen. Nach der echten gestalt der sage muss Demeter unmittelbar nach der weigerung des Zeus den Olymp verlassen, sich an einem orte niedergelassen und das verderben über die menschheit gebracht haben. Als ort ihres aufenthalts würde passend ihr tempel bei Eleusis gewählt sein, nicht der von den Eleusiniern täglich besuchte brunnen. Ungestört muss die göttin in einsamer stille sitzen. Ihr sitz am brunnen ist nur im zusammenhang mit der einkehr in Eleusis gerechtfertigt, ebenso der aus v. 200 vermuthete stein Agelastos. Nach der echten sage zog sich die göttin sogleich in ihren tempel zurück.

Nach dem erfolglosen versuche der Iris, die göttin zurückzuführen, sendet Zeus die übrigen götter einzelnen zur Demeter, die ihr vergeblich ihre gaben bieten. Dies stück der erzählung ist im guten zusammenhange, so dass ich nur leise die vermuthung wage, es wäre ursprünglich ausgeführter gewesen, eines jeden gottes gaben wären aufgeführt, ähnlich wie in dem bekannten chore in Euripides Helena. Unterstützt wird diese vermuthung allerdings durch die schon v. 316 flgd. bemerkte kürzung des überarbeiters.

Schliesslich sendet Zeus den Hermes zum Hades mit dem auftrage: 336 *ὄφρ' Ἀΐδην μαλακοῖσι παραιφάμενος ἐπέεσσι.* Hält es Zeus für geboten, dem Hades gute worte zu geben, so muss er das recht sich aus den händen gegeben haben, den räuber zur zurückgabe zu zwingen, d. h. er trägt selbst mit die schuld am raube, also A.

V. 342 trifft er den Hades:

τόνγε ἄνακτα δόμων ἔντοσθε ἑόντα
ἥμενον ἐν λεχέεσσι σὺν αἰδοίῃ παράκοιτι.

Friedlich sitzen sie zusammen und Persephone heisst die gemahlin des Hades. Nach A ist ein volles jahr vergangen seit dem raube, ein versöhnliches verhältniss der Persephone zum Hades erscheint also nicht unpassend. Die beiden folgenden in ihrer erklärung und

rlieferung unsicheren verse haben die absicht, Persephone im derspruch zu 342—43 als traurig und zürnend darzustellen.

V. 347 spricht Hermes gegen des Zeus befehl dessen willen rz und kategorisch aus, seine worte sind nicht *μαλακοί*. Auch igert sich Hades mit keinem worte, obgleich ihm A dazu volles cht giebt. Hermes spricht nicht nach der situation von A. Die . 349 von *ὅφρα* an bis 356 sind jedoch aus A.

V. 348 *Ζεύς με πάτηρ ἤγαγεν ἀγαύην Περσεφόνειαν*
ἐξαγαγεῖν Ἐρέβευσφι μετὰ σφέας.

ster *σφεῖς* lassen sich nur die olympischen götter verstehen, dem rammatischen zusammenhange nach ist es jedoch unmöglich. Urprünglich muss die beziehung auf *θεοί* klar gewesen sein. Der ers wurde entstellt, weil der überarbeiter zu A, den nun folgenden versen, überleiten wollte. Der anfang von Hermes rede gehörte zu B, zweifellos wird der überarbeiter mehr als diese wei verse B entlehnt haben, auch von den vorhergehenden müssen chon einige zu B gehören. Da er im weiteren verlaufe von B n widerspruch mit der von ihm geschaffenen situation gerieth, ar er genöthigt zu A überzuspringen. Direkte anlehnung an A nthalten die vv. 338 und 339:

ὅφρα ἑ μήτηρ
ὀφθαλμοῖσι ἰδοῦσα μεταλλήξειε χόλοιο,

ist ganz übereinstimmend mir 349. Auch die v. 338 vorhergenden worte sind denen in v. 349 sehr ähnlich, es heisst hier:

vs. 338 *ἐς φάος ἐξαγαγεῖν μετὰ δαίμονας* —

vs. 349 *ἐξαγαγεῖν Ἐρέβευσφι μετὰ σφέας.*

ie beziehung des *σφέας* auf die götter bestätigt sich somit, also an leicher stelle im auftrage und in der botschaft selbst findet sich ein nstoss in der form, dabei direkte beziehung auf A. Daraus ergiebt ch, dass der auftrag ursprünglich in direkter rede abgefasst war, r überarbeiter hielt sich an B und setzte sie in ein referat um, n der allgemeinen situation gerecht zu werden, ging er zu A er, ebenso natürlich in der botschaft selbst.

V. 357 flgd. Hermes hat den auftrag ausgeführt, Hades heilt, gehorcht aber dem befehle des Zeus. Diesem lächeln des des muss ein überlegenes gefühl zu grunde liegen. Zeus als *αἰνύς* hat aber das recht die rückgabe zu fordern, dies erkennt

auch Hades an; also von den μαλακὰ ἔπη keine spur. — Sch
fordert Hades nun die Persephone auf, 359 ἐκέλευσε, diesem
λεύειν entsprechen nur die drei ersten verse, dann folgt v. 363

οὗτοι ἐν ἀθανάτοις ἀεικὴς ἔσσομ' ἀκοίτης.

Er setzt also mit bestimmtheit voraus, dass er der gemahl
Persephone sein wird und sucht diese mit ihrem loose auszusöhn
vs. 364: ἔνθα δ' ἑούσα δεσπόσσεις πάντων κιλ.: ἔνθα kann
die unterwelt bezeichnen, also können die worte nicht in der unt
welt selbst gesprochen sein. Hades fährt noch weiter fort,
Persephone versprechungen und vorspiegelungen zu machen,
den ehren, die sie als seine gemahlin haben wird. Die worte k
nen nicht im Hades gesprochen sein, sie nehmen die vermähl
als noch bevorstehend an, also müssen sie gesprochen sein,
Pluto die Persephone fortführt. Der erfolg der worte ist v. 3
ausgesprochen: ὣς φάτο, γήθησεν δὲ περίφρων Περσεφόνεια, d
es heisst weiter, schnell springt sie auf, Hades giebt ihr den g
natkern. Nach der beabsichtigten entwicklung der erzählung,
sich Persephone offenbar freuen, dass sie wieder zur mutter
rückkehren darf. Nach dem zusammenhange der verse selbst m
die freude jedoch als resultat der versprechungen des Hades gel
wieder ein klarer beweis, dass die vv. 363—370 erst mechani
in unseren zusammenhang eingefügt sind.

V. 371, also im augenblicke der abreise giebt Hades
Persephone den granatkern, gutwillig wird sie ihn besonders
diesem augenblick nicht genommen haben, und zwingen kann er
nicht im beisein des Hermes. Unschicklicher konnte der mom
nicht gewählt werden. Es fehlt dem dichter auch nicht ganz
gefühl hierfür, v. 411 lässt er daher Persephone erzählen:

αὐτὰρ ὁ λάθρη
ἔμβαλέ μοι ῥοιῆς κόκκον, μελιηδέ' ἐδωδήν,
ἄκουσαν δὲ βίῃ με προσηνάγκασσε πάσασθαι.

Heimlich vor dem Hermes und gezwungen will sie gegessen hab
V. 357 lächelte Hades, als er des Zeus befehl gehört hatte,
leitet ihn hier offenbar das gefühl, des Zeus befehl kommt zu s
Persephone gehört ihm, d. h. sie hat von der frucht der unter
genossen. Dies muss also vor der ankunft des Hermes gewe
sein. Die vv. 363—369 enthielten ein stück erzählung, wel
die gespräche während der fortführung behandelte, sie bewe

also doch, dass ursprünglich in einer der redaktionen der verkehr des Hades und der Persephone nach dem raube behandelt war, hier war offenbar die echte stelle für das motiv vom granatkern. — Wenn Hades während der fortführung, also zwischen dem momente des raubes und der ankunft in der unterwelt, zeit hat zu gesprächen, so setzt dies ein längeres verweilen auf der oberwelt voraus, führt also auf die situation von B. Da in B der raub ohne vorwissen des Zeus geschah, so hatte Hades nach der situation von B allen grund, möglichst bald die jungfrau an sich zu ketten, das motiv vom granatkern würde also sehr gut zu B passen.

VV. 375—385. Hermes führt die jungfrau zur mutter.

VV. 385—403 folgt die verstümmelte begrüssungsscene zwischen mutter und tochter. Demeter fragt die tochter, ob sie etwas beim Hades genossen hat, sie kennt die folgen davon. Sie fährt v. 404 fort zu fragen, durch welche list Hades die tochter getäuscht habe. Offenbar hätte vorher eine antwort gegeben sein müssen, ob die tochter der fragenden mutter ganz angehört oder nicht. Wäre die antwort mit einigen bejahenden versen gegeben, so würde sich die weitere frage nach dem w i e v. 404 richtig und sachgemäss anschliessen. Die nun folgende erzählung der Persephone enthält wörtliche entlehnungen aus der obigen erzählung, v. 409—410 = 338—339, 411 = 371, 412 = 372 mit geringen abweichungen. — Die erzählung vom raube enthält die motive beider redaktionen gemischt v. 414 flgd.; abweichend von der obigen erzählung werden die namen der gespielinnen genannt. Von dem *δόλος* durch die narzisse ist nicht die rede, doch schwebt die betreffende stelle dem dichter vor augen, 428 heisst es:

νάρκισσόν θ' ὃν ἔφυσ', ὥσπερ κρόκον, εὐρεῖα χθών,

als ob sich das nicht von jeder blume sagen liesse, v. 8 hiess es:

νάρκισσόν θ' ὃν ἔφυσε δόλον καλυκώπιδι κούρῃ.

Dem nachdichter fehlte also nicht ganz das gefühl für die unpassende verbindung in v. 8. — Die wiederholung der erzählung ist in keiner weise durch die frage der Demeter gerechtfertigt; sie hatte nur gefragt, wie Hades die tochter zum genusse des granatkerns gebracht habe. Wir hatten gesehen, dass ein stück der erzählung des raubes beseitigt war, einige verse und das motiv des granatkerns waren dadurch an eine falsche stelle gekommen.

Als antwort auf die frage, wie Persephone zum genusse des granatkerns gekommen sei, erzählt sie die geschichte vom raube. Es ist wohl deutlich, dass eine echte verbindung des motives mit dem raube selbst dadurch eine grosse wahrscheinlichkeit erhält. Während der fortführung wird sie schon davon gegessen haben. Ursprünglich erzählte dies Persephone der mutter, der überarbeiter hatte das motiv verstellt, das musste auch in der nacherzählung geschehen, daher setzte er die erzählung vom granatkern in unveränderter gestalt gleich an die spitze der antwort und liess nun, um von der echten antwort nichts fortzulassen, den raub folgen in der von ihm zusammengearbeiteten gestalt. Er merkte nicht, dass er mit der verstellung jenes motivs eigentlich jedes recht zur erzählung des raubes verlor; er betrachtete diese stelle auch wohl als günstige gelegenheit die namen der gespielinnen nachtragen zu können[4]).

VV. 434—437. Mutter und tochter sitzen den ganzen tag zusammen und sind fröhlich. Ist diese fröhlichkeit berechtigt unmittelbar nach dem v. 433, wo es heisst:

ταῦτα τοι ἀχνυμένῃ περ ἀληθέα πανθ' ἁγορεύω,

nachdem die göttin zu der erkenntniss gekommen ist, dass sie die tochter ein ganzes drittheil des jahres entbehren muss? Zwischen 433 und 434 ist nicht echter zusammenhang. — Ist die begrüssung der Hecate echt, so gehört sie zu A.

V. 441 sendet Zeus die Rheia zur Demeter, als zweck wird angegeben, sie zu den göttern zu führen. Zeus ist sich bewusst, dass die rückkehr noch von bedingungen abhängt, er verspricht daher 1) die grössten ehren, und 2) bewilligt er die tochter auf zwei drittheile des jahres (νεῦσε). Eben hat er der mutter die tochter zuführen lassen in der absicht, dass sie dieselbe ganz besitzen soll, das fatum aber, und das wusste Demeter, verbietet es, Zeus wille kommt nach dem vorhergehenden dabei gar nicht in betracht. Was hat also Zeus noch zu bewilligen? Der Rheia botschaft steht mit dem vorhergehenden nicht in echtem zusammenhange; je weiter man liest, desto klarer wird dies.

4) Prellers ansicht, dass die erste erzählung vom raube unecht sei, ist durchaus modern nach der art der heutigen novellistik und lässt ein verständniss des altepischen gesanges in hohem grade vermissen.

Kürzung v. 448, ὣς ἔφατ' nach indirektem referate.

Rheia begiebt sich zur Demeter über das wüstliegende feld
l spricht 467:

ἀλλ' ἴθι, τέκνον ἐμὸν, καὶ πείθεο, μηδέ τι λίην
ἀζηχὲς μενέαινε κελαινεφέι Κρονίωνι,
αἶψα δὲ καρπὸν ἄεξε φερέσβιον ἀνθρώποισι.

emeter grollt noch und hat die frucht der erde noch nicht zu-
ckgegeben, es kann der grund zum zorne also noch nicht ge-
ben sein, darum lässt Zeus ihr ehren und die tochter für zwei
rittheile des jahres bieten. Bis dahin hatte Zeus die götter ver-
ebens abgesandt, nun schliesslich schickt er der göttin leibliche
utter und giebt so weit nach, dass die tochter nur ein drittheil
es jahres beim Hades bleiben soll. Wenn diese bestimmung über
en aufenthalt der Proserpina durch des Zeus willen geschieht,
ann das motiv vom granatkerne nicht vorausgesetzt werden, denn
ann würde das fatum sie zurückhalten. Dass Zeus allmählich
ast nachgiebt, beweist sein interesse, also seine mitschuld beim
aube, so erzählte A, während B den granatkern verwendet. A
rzählte also, wie die göttin sich in ihren tempel zurückgezogen
nd die ackerfrucht verderbt hätte. Zeus will sie versöhnen und
chickt alle götter nach einander zur Demeter mit anerbietungen,
chliesslich die eigene mutter, die jungfrau soll nur einen theil
es jahres in der unterwelt zubringen, so weit hat er nachgegeben.
a endlich lässt die göttin sich erweichen. — Nach B kömmt
asselbe resultat heraus durch den genuss des granatkernes.

VV. 473—83. Die einsetzung der mysterien sind ein echter
estandtheil der einkehr bei Keleos. Die namen 477 enthalten
rmuthlich eine verbindung beider redaktionen.

VV. 486—89 können zu A wie B gehören, ein hinweis auf
ie eine oder andere redaktion fehlt.

V. 302 von ἀτάρ — 334 zu A, im anfange überleitung und
ürzung 314—316.

VV. 334—433 B einzelne veränderungen nach A; umstellung
er verse 363—369; 371—374.

VV. 434—347 flickverse?

VV. 438—440 nach A.

VV. 441—473 ἔβριστ' zu A, kürzung 442—447.

473—482 nach I oder II.

Diese bemerkungen habe ich über die echte gestalt unseres hymnus mitzutheilen, die vergleichung von Apollodors darstellung dieses gegenstandes behalte ich mir für eine andere zeit vor. — Ich bin nicht gemeint, dass die einzelnen nach redaktionen bestimmten verse nun wirklich stets wörtliche entlehnungen aus dem originale sind, sie schliessen sich nur nach inhalt und stark nach der form an dieses an.

Zeitz. *Ph. Wegener.*

Sophokles und Iophon.

Dass Iophon von seinem vater sorgsam erzogen — offenbar weil er früh poetische anlage verrieth — und beide stets in bestem einverständniss gelebt, setzt Aristoph. Ran. 73 flg. ausser allen zweifel. Woher nun der process, den Soph. Vit. §. 13 berichtet? *καί ποτε ... ἐν † δράματι εἰςήγαγε τὸν Ἰοφῶντα αὐτῷ † φθονοῦντα καὶ πρὸς τοὺς φράτορας ἐγκαλοῦντα τῷ πατρὶ ὡς ὑπὸ γήρως παραφρονεῖντι· οἱ δὲ τῷ Ἰοφῶντι ἐπετίμησαν.* Dass zu *εἰςήγαγε* Sophokles nicht subject sein kann, ergiebt das folgende: denn das zeigt, dass dieser stoff wenigstens eine scene eingenommen, wie er also nimmer in einer tragödie gestanden habe, trefflich dagegen zu einer komödie passe. *Ἀριστοφάνης*, der name des einzigen in der *vita* namentlich angeführten komikers, ist ausgefallen, wie G. Hermann gesehen; dann ist *ἐν Δράμασιν* zu schreiben. Daraus folgt aber weiter, dass diese erzählung erst nach Sophokles tode entstanden: die *Δράματα* müssen nach den Fröschen entstanden seyn, da ja zu ihrer zeit an ein zerwürfniss zwischen vater und sohn noch nicht gedacht war. Aber konnte denn der gedanke an ein solches nach Sophokles tode entstehen? Allerdings: denn die *vita* zeigt, dass Iophon nach dem tode des vaters zu dessen ehren mancherlei gethan, als da ist das begräbniss, die schmückung des grabes; selbstverständlich hat er tragödien des vaters aufgeführt: grade bei letzteren hat sich gelegenheit zu spott gefunden und die Aristophanes zu einem streit zwischen Iophon und dem vater ausgebildet: man beachte besonders *φθονοῦντα*, was nur auf die stellung als tragiker gehen kann. Und dies bestätigen in gewisser weise auch die fragmente des stücks *Δράματα*: fr. 1 Bergk. zeigt deutlich, dass im stücke die phratoren versammelt waren: sie hörte man zuerst hinter der scene lärmen, fr. 3 B., vrgl. Arist. Ran. 755: dann waren sie tafelnd auf der bühne, fr. 5, und schalten über magere opferthiere, fr. 2: darauf passt auch fr. 8 das *μεταγωγεῖν*, Scholl. ad Arist. Ran. 810: dabei kam der streit zwischen Sophokles und Iophon vor. Aehnliche scenen waren in den *Δαιταλεῖς*.

Ernst von Leutsch.

VII.

Zu Pindars Isthmien.

Pind. Isthm. I, 24 f.: *οἷά τε χερσὶν ἀκοντίζοντες αἰχμαῖς, | καὶ λιθίνοις ὁπότ' ἐν δίσκοις ἵεν.* Für *αἰχμαῖς*, das der scholiast *αἰχμάς* erklärt, vermuthet ebendarum Bergk *αἰχμαίς* als äolischen accusativ und ebenso soll *λιθίνοις δίσκοις*, indem er für *ὁπότ' ἐν* vorschlägt *ὁπόταν*, äolischer accusativ sein. Wenn der dativ anstössig wäre, obschon wir doch auch bei Hom. Il. IV, 490 *ἀκόντισεν ὀξέϊ δουρί* lesen, so könnte man, da *ἀκοντίζειν* keines objectes bedarf, für *αἰχμαῖς* vermuthen *ἔχον* „was sie speerwerfend für preise gewannen", als ausruf. Doch ist nichts zu ändern. Im folgenden macht *ὁπότε* der handschriften wegen der kürze der letzten sylbe, wofür eine länge erwartet wird, bedenken. Hermann schrieb *ὁπότ' ἐν*, andere *ὁπότ' αὖ* oder weniger passend *ὁπότ' εὖ*, Mommsen bezeichnet ohne begründung *ὁπότε* im texte. Bergk endlich glaubt *ὁπόταν* sei äolisch gewesen für *ὁπότε*. Sollte die kürze nicht gerechtfertigt sein durch *ὑπέρτερον* v. 2, so liesse sich *ὁσάκις* vermuthen, wo dann die construction wäre *καὶ οἷα ἔσχον ὁσάκις δίσκοις ἵεν*. Dass übrigens auch *ἐν* vor *δίσκοις*, welches in allen handschriften fehlt, entbehrlich ist, zeigt Hom. Od. IV, 626 *δίσκοισιν τέρποντο καὶ αἰγανέῃσιν ἱέντες*, wo die natürlichste construction *τέρποντο ἱέντες* ist.

Vs. 36: *ἅ νιν ἐρειδόμενον ναυαγίαις | ἐξ ἀμετρήτας ἁλὸς ἐν χρυσέσσᾳ | δέξατο συντυχίᾳ.* Da *ἐρείδεσθαί τινι* sich auf etwas stützen heisst, auf schiffbrüche (*ναυαγίαις*) aber im meere zur rettung sich niemand stützen kann, so vermuthete ich schon längst

ναναγίοις „auf schiffstrümmer“, worauf mich auch der unpassende plural *ναναγίαις* führte. Mit vergnügen sah ich später bei Mommsen, dass schon Erasm. Schmid so schrieb, was auch Bergk mit recht aufgenommen hat.

Vs. 41: *εἰ δ' ἀρετᾷ κατάκειται πᾶσαν ὀργάν.* Für *καταχεῖσθαί τινι* in der bedeutung „sich auf etwas verlegen“ findet sich schwerlich ein beispiel. Man hat mehreres versucht. Früher schlug ich vor *προσέχει τις*, dem überlieferten zu fern und dazu nicht energisch genug. Darum will ich jetzt *κατέχει τις* „wenn einer sein ganzes streben für die erreichung des sieges festhält oder zusammenhält“.

Vs. 52 ff.: *ἄμμι δ' ἔοικε Κρόνου σεισίχθον' υἱὸν | γείτον' ἀμιβομένοις εὐεργέταν | ἁρμάτων ἱπποδρόμιον κελαδῆσαι.* Schwerlich ist für Poseidon das beiwort *ἱπποδρόμιος* schicklich, wohl aber für wagen. Darum vermuthe ich *ἱπποδρομίων*.

Vs. 68: *ἄλλοισι δ' ἐμπίπτων γελᾷ.* Aus v. 44 so wie aus dem schlusse des gedichtes sehen wir, dass eine neidische gegenpartei existirte, die zum verhöhnen bereit war. Bergk nahm mit recht an dem unpassenden *ἐμπίπτων* anstoss und wollte allerdings dem sinn angemessener *ἄλλοις ἐνιλλώπτων*. Dem überlieferten näher vermuthete ich schon früher *ἐμπαίζων* „verhöhnend“.

II. 7 f.: *οὐδ' ἐπέρναντο γλυκεῖαι μελιφθόγγου ποτὶ Τερψιχόρας | ἀργυρωθεῖσαι πρόσωπα μαλθακόφωνοι ἀοιδαί.* Die phrase *ἀργυρωθεῖσαι πρόσωπα* war schon dem schol. anstössig, der *πρόσωπα* schleppend fand. Auch Dissens künstliche erklärung: „lieder, die nach silber aussehen“, womit zugleich ein ausdruck der kälte bezeichnet werde, ist nicht annehmbar. Hier hat glaube ich Moritz Schmidt (Pind. Olymp. siegesgesänge p. CXXXVIII) einen trefflichen dienst geleistet, der *πρόσω πᾳ* schreibt und es mit *ἐπέρναντο* verbindet: „und nicht wurden die süssen lieder von der Terpsichore um geld irgend wohin in die ferne verkauft“. Zur unterstützung dieser emendation mache ich noch aufmerksam, dass sonst überall im gedicht an dieser stelle die zweite trochäische dipodie in eine länge ausgeht, so dass schon dadurch *πρόσωπα* sich als falsch erweist.

Vs. 12 f.: *ἐσσὶ γὰρ ὢν σοφός, οὐκ ἀγνῶτ' ἀείδω | Ἰσθμίαν ἵπποισι νίκαν.* Der zusammenhang scheint doch wegen des vorausgehenden *ἐσσὶ γὰρ ὢν σοφός* zu verlangen, dass man *οὐκ ἀγνῶν*,

nicht ἀγνῶτα verstehe. „Du bist einsichtig, dir einem dessen nicht unkundigen besinge ich u. s. w.“ so wie es nach vorgang eines schol. auch Kayser verstanden hat. Da aber nach Mommsen Annot. crit. suppl. p. 111 die elision des jota nicht gestattet ist, so wäre ἀγνῶτι ἀείδω mit synizese zu lesen um so eher als man später ᾄδω sprach und schrieb.

Vs. 19 f.: καὶ τόθι κλεινᾶις δ' Ἐρεχθειδᾶν χαρίτεσσιν ἀραρὼς | ταῖς λιπαραῖς ἐν Ἀθάναις οὐκ ἐμέμφθη. Es scheint gerathener τόθι mit Mommsen als relativ zu fassen wie Nem. IV, 52 und zu interpungiren καὶ τόθι, κλεινᾶις Ἐρεχθειδᾶν — ἐν Ἀθάναις, οὐκ ἐμέμφθη und wo er, nachdem ihm zu Athen der preis zugefallen, den wagenlenker lobte. Denn wenn man τόθι als demonstrativ auffasst, so ist man genöthigt nach κλεινᾶις ein τ' oder δ' einzuschieben, was die handschriften nicht haben.

Vs. 42: πλέων Νείλου πρὸς ἀκτάς. Das letzte wort ist unsicher, da die handschriften ἀκτάν und αὐγάς geben. Ich glaube es sei zu schreiben ὄχθας, vgl. Eurip. Hel. 491 Νείλου παρ' ὄχθαις, was vielleicht selbst aus einer reminiscenz an Pindar entstanden ist. S. unten zu IV, 16.

III. Gegen die einheit dieses gedichtes, das schon die scholiasten und auch alte handschriften in zwei gedichte trennten, nämlich von v. 1—18 als Isthm. III, von v. 19 an als IV, während G. Hermann, Böckh und Dissen die einheit festhielten, haben sich in neuerer zeit mehrere stimmen geäussert. Bergk trennte es in zwei oden, und mit einigen modificationen treten seiner ansicht auch Schnitzer und Bulle bei, letzterer mit der meinung III sei später gedichtet und von Pindar als einleitung der angenommenen IV vorangesetzt worden, so dass beide gedichte ein ganzes bilden. Gegen die trennung hat sich Mezger jahrbb. f. philol. bd. 95, p. 392—400 ausgesprochen, und nach öfterm zweifeln und wiederholter überlegung muss ich seinem resultate beitreten, das sich ihm in gründlicher untersuchung über den ideengang und über den hauptgedanken ergeben hat. Nur in einem punkte kann ich seine meinung nicht theilen. Nämlich v. 29 ff. ἀνορέαις δ' ἐσχάταισιν | οἴκοθεν σταλαισιν ἄπιον Ἡρακλείαις | καὶ μηκέτι μαχροτέραν σπεύδειν ἀρετάν, findet er der zusammenhang gestatte nicht σπεύδειν als imperativ zu fassen; und in der that ist der sinn nur: die Kleonymiden haben das höchste an trefflichkeit erreicht, über

welches hinaus nicht weiter zu streben ist. Wenn Mezger nun aber p. 398 vorschlägt *μακρότερα* und *ἀρετάν* (sc. *ἐστίν*), so steht dieser directen behauptung *μηκέτι* entgegen, da so *οὐκέτι* nöthig wäre. Lässt man *μηκέτι* stehen, so kann *σπεύδειν* nur imperativisch sein, freilich nicht passend an den sieger gerichtet, sondern wie bei Pindar mehrmal ganz allgemein, man solle nicht über das mögliche hinaus streben. Gern fände man aber den gedanken der unmöglichkeit ausgesprochen, und den gäbe Christs *τᾶν* (früher wollte ich *ἄν* statt *καί*) *οὐκ ἔτι*. Doch eine änderung des *μηκέτι* ist nicht nöthig. Mit unrecht ferner denkt Mezger mit Hartung daran *μακροτέραν* in *μακρότερα* zu ändern, weil man von der *ἀρετά* das beiwort *μακροτέρα* überhaupt nicht sagen könne. Ueblicher ist seit Homer allerdings das beiwort *μείζων*, welches aber vom metrischen abgesehen hier weniger befriedigen würde; denn gerade das bild der Herakles-säulen, welches die idee der grössten noch erreichbaren entfernung in sich schliesst, ruft dem beiwort *μακροτέραν* als dem geeignetsten. — Vermuthlich nur aus versehen citirt Mezger v. 45 *τῶν τότ' ἐόντων ἀέθλων* statt *ἀοιδῶν*, wie seit Hartung die herausgeber schreiben.

Vs. 36: *νῦν δ' αὖ μετὰ χειμέριον ποικίλων μηνῶν ζόφον χθὼν ὥτε φοινικέοισιν ἄνθησεν ῥόδοις*. Die worte *ποικίλων μηνῶν* als temporalen genitiv wie *θέρους, χειμῶνος κτλ.* mit Dissen aufzufassen geht, wie Hartung gezeigt hat, nicht an, und auch die stellung widerstrebt. *Ποίκιλος* in der bedeutung „zweifelhaft, gefährlich" kommt erst bei spätern vor wie Polybios. Ich bleibe bei meinem alten vorschlag *ποικίλως*, mit *ἄνθησεν* zu verbinden. Durch diese anticipation und schroffe stellung nach *χειμέριον* wird schon auf das folgende *χθὼν φοινικέοισιν ἄνθησεν ῥόδοις* hingewiesen.

Vs. 52 f.: *καὶ κρέσσον' ἀνδρῶν χειρόνων | ἔσφαλε τέχνα καταμάρψαισ'*. Mommsen schreibt *ἔσφαλε τέχνᾳ καταμάρψαι* nach den scholien, so dass *τύχα* aus v. 49 wie zu *διδοῖ* v. 51 so auch zu *ἔσφαλε* als subject gedacht wäre. Obwohl sich gegen die construction des infinitivs *καταμάρψαι*, vgl. mit P. IV, 146, wo Mommsen noch mehr beispiele citirt, nichts einwenden lässt, so verdient doch die lesart *τέχνα καταμάρψαισ'*, letzteres nach allen handschriften den vorzug. Denn dass der schwächere bisweilen über den stärkern siegt, das hat zwei ursachen; bald ist es die *τύχη*, zufall, bald

τέχνη, list und ränke, und τέχνα muss hier als subject besonders hervortreten, da es die einleitung zum folgenden beispiel geben muss, dass Odysseus den preis vor Aias gewann.

Vs. 53 f.: ἵστε μὰν Αἴαντος ἀλκὰν φοίνιον, τὰν ὀψίᾳ | ἐν νυκτὶ ταμεῶν περὶ ᾧ φασγάνῳ μομφὰν ἔχει παίδεσσιν Ἑλλάνων. Statt τὰν ὀψίᾳ will Moriz Schmidt τίν' ἄψεα, so dass τίνα zu μομφάν gehörte, auf den ersten anblick ansprechend. Doch scheint ἄψεα hier ungeeignet, da sich Aias dadurch tödtete, dass er durch den sprung auf sein in die erde gestecktes schwert, wie wir aus Sophokles wissen, sich seine brust durchbohrte und seine kraft (ἀλκά) zerschnitt, nicht seine ἄψεα, welches eher ein λύων statt ταμών erforderte. Die genaue bestimmung durch ὀψίᾳ findet Schmidt unnöthig, ja er meint sogar es sei *putidiusculum*. Aber warum sollte sich Pindar nicht an die durch den scholiasten ausdrücklich bezeugte tradition der Aithiopis gehalten haben? An ἔχει nimmt man anstoss, Schnitzer dachte an das imperfect von χέω, während Kayser an der zulässigkeit dieser contraction bei Pindar zweifelte und ἔχεν (d. i. εἶχεν) vorschlug, was auch M. Schmidt will. Aber wohl ist auch das präsens ἔχει in Pindars sinne zu vertheidigen. Der vorwurf des Aias gegen die Hellenen, die vor Troia waren, ist bleibend und bleibt auch in der vorstellung von dem ende des helden in steter geltung. μομφήν τινι ἔχειν, grund zum vorwurf gegen einen haben, auch bei den tragikern, wie Soph. Ai. 180 und mehrmals bei Euripides.

Vs. 65: Zu der art, wie der fuchs auf dem rücken liegend den angriff des adlers abwehrt, erzählen die zeitungen von 1841 ein ähnliches beispiel aus dem Walliser lande.

IV. 16 θνατὰ θνατοῖσι πρέπει. Lesen wir bei Eur. Alkest. 799 ὄντας δὲ θνητοὺς θνητὰ καὶ φρονεῖν χρεών, so kann man auch hier eine reminiscenz an Pindars worte finden.

Vs. 56 ff.: οὗτοι τετύφλωται μακρὸς | μόχθος ἀνδρῶν· οὐδ' ὁπόσαι δαπάναι | ἐλπίδων ἔκνισ' ὄπιν. Im letzten verse ist weder die lesart ganz sicher noch findet sich bis jetzt eine völlig befriedigende erklärung. Der erste theil, dass der μακρὸς μόχθος nicht vergeblich war, führt auch im zweiten auf den gedanken, dass auch die kosten, so gross sie waren, nicht umsonst verwendet waren, sondern dass sie im erfolg die gehegten hoffnungen und erwartungen erfüllten. Somit wage ich, bis besseres erscheint,

folgende conjectur: *οὐδ' ὁπόσαι δαπάναι, ἐλπίδων ἔξέπεσον.* Bekannt ist die phrase *ἐκπίπτειν τινός,* einer sache verlustig gehen.

V, 42: *αὔδασε τοιοῦτόν γ' ἔπος.* Auch hier ist die lesart unsicher und hat viele conjecturen veranlasst. Da aber die Aldina und ein von Mommsen *∂* bezeichneter cod. Vaticanus *που* nach *αὔδασε* haben, so vermuthe ich *αὔδασέ που τοιόνδ' ἔπος.*

Vs. 45 f.: *λίσσομαι παῖδα θρασὺν ἐξ Ἐριβοίας | ἀνδρὶ τῷδε ξεῖνον ἀμὸν μοιρίδιον τελέσαι.* Statt *ξεῖνον ἀμόν* vermutheten schon Portus und Heyne einen dativ *ξείνῳ ἀμῷ.* Da aber Telamon den eben, wie von v. 35 an erzählt wird, zum gelage kommenden Herakles als gast so ausgezeichnet geehrt hat, was Herakles freudig anerkennt, so glaube ich bei meiner schon früher geäusserten vermuthung *ἀνδρὶ τῷδε ξεινοτίμῳ* verbleiben zu sollen.

VI, 39 ff. *ὁ δ' ἀθανάτων μὴ θρασσέτω φθόνος | ὅ τι περπνὸν ἐφάμερον διώκων | ἔκαλος ἔπειμι γῆρας.* Mit recht setzen Bergk und Mommsen ein punkt nach *φθόνος.* Dann scheint aber *τὸ δέ* statt *ὅ τι* erforderlich.

VII, 1 *Κλεάνδρῳ τις ἁλικία τε λύτρον | εὔδοξον, ὦ νέοι, καμάτων | — ἀνεγειρέτω.* Dass *ἁλικία τε* unpassend sei ist mehrfach anerkannt worden. Hartungs *ἁλικία τε* hat man mit recht verworfen. Bergks *ἁλικιῶται,* äolisch statt *ἁλικιώτης,* ist gerade dieser form wegen, wie Moritz Schmidt bemerkt, zu bezweifeln. Er dagegen schlägt (Pind. Ol. Siegesges. p. CII) vor *συνάλικες δηὖτε* oder auch *δεῦτε* und jetzt das unentbehrliche *τις* vor das überlieferte *ἐγειρέτω,* wofür zuerst Hermann *ἀνεγειρέτω* schrieb. Da aber die jünglinge, des Kleandros altersgenossen, wie auch v. 65 *ἁλίκων τις* andeutet, aufgefordert werden den sieger zu feiern, so vermuthete ich *Κλεάνδρῳ τις, ἅλικες, αὖτε λύτρον.* Und sei es dass der isthmische sieg, wie die überlieferung annimmt, jetzt gefeiert wird, oder der nemeische, wie Leopold Schmidt p. 156 glaubt, so ist *αὖτε* am platze. Denn welcher von den beiden siegen auch der erstere war, so blieb er doch kaum ohne feier. Dass es der nemeische war folgert L. Schmidt aus v. 4 f. *Ἰσθμιάδος τε νίκας ἄποινα καὶ Νεμέᾳ | ἀέθλων ὅτι κράτος ἔξεῦρε,* weil Nemea an zweiter stelle genannt werde. Das ist aber ungewiss. Und denkbar ist, dass wegen der kriegszeit die feier des früheren sieges verschoben wurde und beide siege jetzt zusammengefeiert werden, worauf *τε — καί* führen könnte. Aber auch so wäre *αὖτε* nicht

unnütz, da auch die v. 66 f. genannten, wenn schon weniger bedeutenden siege, die Klearchos zu Megara und Epidauros erwarb, gelegenheit zur feier geboten hatten.

In den angeführten worten aus v. 5 vermuthet Bergk *ἀέθλων ὅθι κράτος*, so dass sich durch *ὅθι* diese worte auf beide siege bezögen, was ansprechend aber doch nicht nöthig ist. Auch nach *Νεμέᾳ* mit einem kolon zu interpungiren, wie Tycho Mommsen nach Pauw thut, kann ich nicht billigen, da dem *νίκας* des ersten gliedes das zweite mit *ἀέθλων ὅτι κράτος ἔξεῦρε* just parallel entspricht.

Va. 10: *γε Ταντάλου λίθον παρά τις ἔτρεψεν ἄμμι θεός*. Da alle strophen am anfange dieses verses eine lange silbe haben, so verräth sich *γε* als falsch. Bergk emendirt es mit dem pyrrhichius *ἅπ*, aber eine länge scheint vorzuziehen. Mommsen schreibt *καὶ Ταντάλου*, was Schnitzer in der Eos I, p. 280 nicht ohne grund hart findet. Ich schlage vor *πᾷ Ταντάλου*, die partikel bezogen auf *παρέτρεψεν*. Ueber *πᾷ* vgl. Isthm. V, 59 *εἰρήσεταί πᾷ κ' ἐν βροτείοις*, wo freilich Bergk *πᾶν ἐν*, Mommsen aber mit schol. *πᾷ δ' ἐν* schreibt.

Va. 11—14: *ἀτόλματον Ἑλλάδι μόχθον. ἀλλ' ἐμοὶ δεῖμα μὲν παροιχομένων | καρτεράν τ' ἔπαυσε μέριμναν· τὸ δὲ πρὸ ποδὸς ὤρων ἀεὶ σκοπεῖν | χρῆμα πᾶν δόλιος γὰρ αἰὼν ἐπ' ἀνθράσι κρέμαται.* Ich stimme der ansicht Schnitzers bei, der weder Mommsens *χάρμα* statt *δεῖμα* (denn wie sollte die freude über den sieg den gewaltigen kummer über die Hellas drohende gefahr stillen können?) noch Bergks *ἀλλ' ἔμ' οὐ δεῖμα μὲν παραχόμενον καρπᾶν ἔπαυσε μερεμνᾶν* zulässig findet und das handschriftliche *παροιχομένων* statt *παροιχόμενον* beibehält. Dagegen halte ich *τε* nach *καρτεράν*, worauf auch der schol. führt, für nöthig, so dass *θεός* subject zu *ἔπαυσε* ist. Ferner ist zu bemerken, dass *ἀλλά* in beziehung auf die negation in *ἀτόλματον* steht. Dann wird der zusammenhang befriedigend: den über dem haupte schwebenden tantalosstein hat uns ein gott irgendwie abgewandt, eine für Hellas nicht zu ertragende last, aber er hat den schreck der vergangenheit und den harten kummer (um die zukunft) gestillet. Gleichwohl muss man immer das nächstfolgende im auge haben, denn das lebensschicksal ist ganz unzuverlässig; aber mit rettung der freiheit haben wir auch gegen dieses einen trost.

Für χρῆμα πᾶν hat Bergk nach Leopold Schmidt mit recht χρῆμα πανδόλιος geschrieben, denn nach ἀεί ist πᾶν wenigstens entbehrlich.

Vs. 31: ἐπεὶ θεσφάτων ἤκουσαν· εἶπε δ' εὔβουλος ἐν μέσοισι Θέμις, Offenbar war die erste hälfte schon in alter zeit verstümmelt, daher die unsicherheit in den handschriften. Vieles ist da versucht worden. Keineswegs in der meinung das sichere gefunden zu haben bringe ich doch meinen versuch vor: ἐπεὶ θέσφατον πρόφερεν παλαιὸν εὔβουλος ἐν μέσοισι Θέμις. Ueber προφέρειν vgl. I. IV, 43 τοῖσιν Αἴγιναν προφέρει στόμα πάτραν. — Und v. 33 hat wohl K. L. Kayser mit φέρτερον γόνον ἔτ' ἄναχτα die leichteste heilung vorgeschlagen, indem er Bergks κε verwirft, weil hier keine hypothetische, sondern die directe behauptung des orakels erwartet wird, der sohn werde noch stärker sein als der vater.

Vs. 47: φαντὶ γὰρ ξύν' ἀλέγειν καὶ γάμον Θέτιος ἄναχτα. Wenn Bergk vorschlägt φαντὶ δ' εὐνὰν ἀλέγειν καὶ γάμον Θέτιος ἄναχτας, so fällt zuerst die tautologie εὐνάν und γάμον auf und ἄναχτας findet Kayser wegen der durch position herbeigeführten länge bedenklich. Schnitzer vertheidigt die herkömmliche lesart ἄναχτα, nämlich Zeus als höchster der götter, wofür sich anführen lässt Eur. Iph. Aul. 703 Ζεὺς ἠγγύησε καὶ δίδωσ' ὁ κύριος. Aber Kayser wendet richtig ein, dass auch Poseidon mitgeholfen habe, was durch ξύν' ἀλέγειν deutlich genug ausgedrückt sei, und will darum ἄναχτι, d. i. dem Peleus. Jedoch das hervorzuhebende ist, dass nun doch nach änderung ihres sinnes beide götter miteinander die ehe des Peleus mit der Thetis beförderten, und in diesem betracht schlug ich schon 1844 in Commentt. Pind. ἄναχτε vor und beharre jetzt auf diesem vorschlag desto mehr, als ich aus Mommsens ausgabe ersehe, dass auch zwei Triklinianische handschriften, die er ε' und ζ' bezeichnet, ἄναχτε bieten. Wenn Kayser dagegen einwandte, dass Pindar den dual vermeide, so habe ich zwar kein anderes beispiel aus Pindar, denke aber, dass in einem so singulären falle der dichter den dual gerade um das auffallende hervorzuheben, doch anwenden konnte.

Aarau. *Rudolf Rauchenstein.*

VIII.

Handschriftliches zu Lysias.

Seit der berühmten entdeckung Sauppe's, dass alle uns bekannten handschriften des Lysias aus dem cod. Palatinus stammen, findet man in kritischen schriften zu den reden des Lysias nur noch selten angabe oder berücksichtigung einer handschriftlichen notiz ausser aus X, höchstens noch aus dem scharfsinnig interpolirten C. Daher ist es auch zu begreifen, dass wir noch bis heute für den Lysias eine ausgabe entbehren, in der, wie in der ausgabe des Aeschines von Schultz, bei jeder stelle die abweichenden lesarten, nicht eklektisch wie bei Bekker, angegeben sind. Und doch würde eine solche für die kritik des Lysias von nutzen sein. Denn es lässt sich 1) nicht leugnen, dass in unseren heutigen text manche note aus einer abgeleiteten handschrift hat aufgenommen werden müssen. Sie ist vielleicht zwar nur eine conjectur des schreibers jener handschrift gewesen, dennoch aber verdient auch diese ihrem urheber zugeschrieben zu werden. 2) Es ist zuzugeben, dass die schreiber der handschriften die kunst des lesens der alten handschrift theilweise sehr gut verstanden, und es ist ebenso anzunehmen, dass vor jahrhunderten die schrift in X an manchen stellen leichter zu lesen gewesen ist, wie heute. 3) Von dem codex G, welcher mit F U V die lücken in dem Epitaphios nicht hat, und dennoch auch andere reden, wenigstens die achte, enthält, muss angenommen werden, dass er in einem anderen verhältniss zu X steht, wie die übrigen uns bekannten. Wenn er

auch vielleicht nicht aus X abgeschrieben ist, zu einer zeit, wo dieser *nondum male truncatus fuit*, was Sauppe für unwahrscheinlich erklärt (Ep. crit. p. 9), so lässt sich doch wohl kein anderer ausweg finden, als anzunehmen, dass G ausser X noch andere quellen benutzt hat. Da ich nun eine ähnliche handschrift, wie G, entdeckt zu haben oder besser wieder an's licht ziehen zu können glaube, so mag es entschuldigung finden, wenn ich an einigen stellen handschriftliches material, über das man mit recht seit Sauppe zur tagesordnung übergegangen ist, wieder hervorhole. Ich fand nämlich in der bekannten Aldina der attischen redner (mit ausnahme des Isocrates und Demosthenes) in der stadtbibliothek zu Hamburg, über die ich theilweise schon an anderer stelle gesprochen habe theils noch des weiteren an anderem orte zu sprechen gedenke, noten zu einer grossen anzahl der reden des Lysias, mit der überschrift: *collatum ex libro veteri veneto*. Dass die hand, welche diese noten schrieb, eine ältere ist, wie die Christian Wolf's, des einstigen besitzers dieser Aldina, kann hier nicht bewiesen werden; wohl aber ist es nöthig, die bemerkung Taylor's anzuführen (vorrede zu seiner ausgabe des Lysias 1740: Or. Attici von Reiske VI, p. 58): *Hoc interea habui, quod monerem, me scilicet opera V. C. et (de litteris bene meriti Io. Christiani Wolfii Hamburgensis nactum esse variantes lectiones codicis Veneti, eiusdem, ut suspicor, quo usus olim est Muretus.* Doch stellt sich heraus, dass Taylor diese randglossen entweder nicht vollständig mitgetheilt sind oder derselbe sie nicht zu würdigen verstanden hat. Jedenfalls sind sie in der *Varietas lectionis Lysiacae* bei Reiske nicht vollständig erhalten. — Auch sonst noch bemerkt man hier und da spuren einer bekanntschaft mit dieser oder jener randglosse, doch ohne erfolg für den text und die untersuchung über den werth der handschrift cfr. Scheibe in praef. critica zu Lysias or. VII, 35. — Die randglossen sind zwar alle bei Lysias von einer hand geschrieben, doch ist es nicht undenkbar, dass der schreiber, welcher die handschriftlichen noten an den rand setzte, auch aus sich heraus einige hinzusetzte, wie ich dasselbe an vielen stellen bei Andocides, Lycurgus, Isaeus bewiesen zu haben glaube. Wir werden einige stellen finden, die wir in der that für conjecturen des schreibers des randes zu halten berechtigt sind. Der gedanke Gurlitts, dass diese noten aus eine

editio antiqua stammen, ist unmöglich, wie sich aus den noten von selbst ergiebt. Meine vermuthungen, dass hier ein zusammenhang bestehe mit den *annotationes* Taylor's, in denen er die varianten ex *Aldina*, *Coisliniano codice et marginibus editionis Stephanicae* veröffentlichte, und viele andere annahmen in bezug auf einen zusammenhang mit den in jener zeit so häufigen von Reiske in der einleitung angeführten noten haben sich nicht bestätigt, dagegen ist mir ein enger zusammenhang mit den *schedae Brulartianae*, den ich schon im Isaeus gefunden hatte, auch hier aufgefallen und zur gewissheit geworden. Es ist wunderbar, dass Reiske dieser gedanke bei dem abdruck der *Varietas lectionis Lysiacae* nicht gekommen ist. Wie dieser zusammenhang gewesen ist, weiss ich nicht. Doch glaube ich, dass die gelehrten, welche die *schedae Brulartianae* schrieben, unseren notenschatz kannten und daran ihre weiteren bemerkungen knüpften.

In der handschrift, welche unserem rand zu grunde liegt, waren in den übrigen reden mit ausnahme der zweiten dieselben lücken wie im Palatinus. So ist z. b. zwar in or. VI mancherlei verbessert, aber weder der anfang ergänzt noch angemerkt, dass or. V und VI verschieden seien. Dagegen sind die lücken in der zweiten rede fast ganz so, wie wir sie heute lesen, ergänzt. Dadurch zeigt unsere hand entweder eine andere quelle als X, oder sie ist zu einer zeit abgeschrieben, wo jene pagina in X noch lesbar war. — Bei der anführung der noten werde ich mich möglichster kürze befleissigen und nur diejenigen anführen, welche entweder etwas neues zum texte hinzubringen oder bezeichnend sind für die handschrift selbst, deren werth und ursprung.

Or. I. Wie sehr die randglossen mit den *schedae Brulartianae* übereinstimmen, geht sogleich aus der überschrift der rede hervor. Rand und *schedae* geben *κατ' ἐρατοσθένους μοιχείας*. Bei den *schedae Brulartianae* wird bemerkt, dass diese note aus einem *codex vetus* (C. V.) stamme; und ich zweifle durchaus nicht, dass dieser *codex vetus* identisch mit unseren randglossen ist. — § 1 Ald.: *εἰ ἦτε*, rand: *εἴητε*. Neuerdings kehrt van Herwerden zur lesart der Aldina und einiger handschriften zurück, mit unrecht, wie ich glaube, da aus den von Frohberger zu der stelle angeführten parallelstellen hervorgeht, dass das einfache participium statt des satzes mit *εἰ* genügt und gesetzt zu werden pflegt. — Für

das falsche *μακράς*, das schon Stephanus in das durch X bestätigte *μικράς* änderte, findet sich am rande *μίκρας*. — Eine auffallende ähnlichkeit zeigen die randglossen auch mit den lesarten des *cod. M corr.*, soweit uns dieselben von Bekker mitgetheilt sind; z. b. §. 16: *ὦ φίλτατε* für das richtige *Εὐφίλητε*. — §. 17: *ποδισθείς* für *πληγείς*. Es ist gefährlich, diese lesart schlechterer handschriften gegenüber der auctorität von X zu vertheidigen, zumal im §. 25 ebenfalls von *πατάσσειν* die rede ist, aber bezeichnender ist *ποδισθείς* an dieser stelle gewiss und beweisender ebenfalls. Es liegt dem angeklagten daran zu beweisen, dass Eratosthenes nicht an den herd gelangen konnte, wo er ja schutz hätte erlangen müssen. War es ihm dazu nöthiger, dem ehebrecher die hände zu binden, oder die füsse zu fesseln? Wenn ferner der einfache schlag genügte, um ihn so hinzuwerfen, dass das fesseln der füsse nicht mehr nöthig war, warum wurden ihm denn noch die hände gebunden? Ich möchte daher vorschlagen zu schreiben: *πληγεὶς καὶ ποδισθείς*. — §. 32 bietet rand mit M. corr. und O *ὦ* vor *ἄνδρες*. — §. 37 fügt rand *δέ* hinter *σκέψασθε* ein mit M corr. — §. 40 schiebt rand hinter *ἤ*, mit M corr. *καί* ein und giebt *ἢ καὶ τὸν συνδειπνήσοντά μοι εἰςαγαγεῖν;* Ich halte dies *καί* für berechtigt. Der gedankengang ist folgender: am sichersten wäre Eratosthenes gewesen, wenn ich anderswo gespeist hätte, schon weniger sicher wäre er gekommen, wenn ich allein zu hause gewesen wäre, am wenigsten ist sein kommen wahrscheinlich, wenn ich auch noch einen gast mitbrachte. Zu *εἰςαγαγεῖν* ergänzte der redner im gedanken: nicht blos mich selbst, sondern auch noch". Hinzu kommt, dass ein solches *καί* hinter *ἤ* echt griechisch ist, s. Frohberger zu XIII, 92. — §. 45 rand und M corr. für *οὔτε — οὐδέ*, was schon Reiske gefunden hatte. — §. 47 *ἐξαμαρτήσονται* für *ἐξαμαρτήσουσι* mit C N und corr. M. — §. 47 *ἐάν γε* für *ἐάν δέ*, was schon seit Stephanus aufgenommen ist. Es stimmt also rand mit M corr. überein in §§. 16, 27, 32, 37, 40, 45, 47, von denen §§. 32, 37, 45, 47 allgemein gebilligt sind. — Mit O zeigt rand übereinstimmung an folgenden drei stellen: §. 28 (*τά* vor *δίκαια* gestrichen) §. 32 (*ὦ* vor *ἄνδρες* hinzugefügt) §. 42: *ἐποιησάμην* für *ἐποιούμην*. — Eine eigene, mir wenigstens aus keiner anderen quelle bekannte conjectur oder handschriftliche lesart bietet rand §. 46, wo für *τού-*

των geschrieben ist τοσούτων. Frohberger conjicirt für τούτων — περὶ τούτων, was ich nicht billigen kann. Es konnte gewiss τούτων, wie in der citirten stelle bei Antiphon, fehlen, aber das fehlen ist doch nicht nothwendig. Warum sollte der redner nicht sagen dürfen: „dass keiner von denen, die es jetzt wissen, es wusste"? Ich halte aber τοσούτων für bezeichnender als τούτων und für mehr empfohlen durch §. 27, s. auch III, 29.

Or. III. Der rand giebt nur spärlich verbesserungen. Im §. 1 und 2 wird ὡς für εἰς vorgeschlagen, wohl als reminiscenz an die vorhergehende, unlysianische rede. Lysias aber pflegt εἰς ὑμᾶς ἐλθεῖν zu sagen. — §. 14 hat rand für ἔπαθεν mit den scholae Brulartianae ἔλαθεν, §. 16 mit COX das richtige ἐπαμύνειν, §. 17 mit den handschriften das richtige Λάμπωνος für Λάμπους, §. 26 τοιαῦτα für ταῦτα. Besondere lesarten bietet rand an vier stellen: 1) §. 15 Ald. αὐτῷ, rand αὐτῶν. Richtig ist αὐτόν. 2) §. 31 ist mit recht am rand für διαιτώμενον verbessert διαιτώμενος. Meistens wird μειράκιον wie ein masculinum in der rede behandelt, besonders da, wo es so weit von dem adjectiv entfernt ist, wie hier. Cfr. §. 15: αὐτὸν βοῶντα. §. 32: αὐτόν. §. 37: ἐκεῖνον. Dagegen allerdings §. 35: δῖψαν — φεῦγον, wo μειράκιον ganz nahe dabei steht. 3) §. 40 ist merkwürdigerweise für διαφοράς — συμφοράς vorgeschlagen. Ohne dass ich diese änderung für richtig halte, möchte ich doch daran erinnern, dass gerade συμφοραί in dieser rede eine eigenthümliche bedeutung hat „begierden", wie auch Francken in seinen Commentationes p. 32, zu §. 4 bemerkt. 4) §. 42 rand ἡγούμενοι περί für ἡγούμενοι ὑπέρ. — §§. 1, 2, 14, 16, 17, 40, 42 stimmt rand überein mit O, den wir auch schon in der ersten rede als eine ähnliche handschrift kennen gelernt haben.

Or. IV. An vier stellen ist die rede am rand verändert. 1) §. 1 für περὶ τούτων mit CMOX περὶ πάντων geschrieben, aber nicht ist ἔλαβον oder ἀπέδωκα in die allgemein angenommene dritte person verbessert. Darin stimmt rand mit X. — 2) §. 4 ist zwischen ὅτι und ἦμεν richtig eingeschoben ἡμεῖς. — 3) §. 15 ist für τούτων πρόκλησιν geschrieben τούτου πρόκλησιν, was schon Markland als das richtige erkannte. — Etwas neues lernen wir aber 4) aus §. 9; CMX geben τραυμάγε. O τραυμάγ'. Reiske schlug vor, was allgemein adoptirt ist: τραῦμά τε. Rand hat deutlich

τραύματάγε oder vielmehr ταύματάγε. Daraus dass der rand kein ρ einschiebt, glaube ich abnehmen zu können, dass es unverstanden an den rand geschrieben wurde, wodurch die note nur an werth gewinnt. Ich schlage daher τραύματά τε vor, was auch besser zu dem plural ὑπώπια passt.

Or. VII zeigt eine genaue durcharbeitung. Von kleineren verbesserungen erwähne ich §. 2: ἀπορώτατον für ἀπορωτάτην, §. 10 für ἶχον — σῆχον (statt σηκόν). — §. 22 ἐπήγαγες für ἀπήγαγες. Grössere finden sich §. 2 für βούλονται — ὅ,τι ἂν βούλωνται, §. 6 für δέδοικα das richtige δεδοίκην, §. 17 Ald.: ἔτι τοίνυν τῶν εἰ εἰκότων. Daraus macht rand ἔτι τοίνυν εἰ τῶν εἰκότων. Ich halte diese stelle für besonders geeignet, sowohl um die handschriftliche grundlage der noten, als auch ihr alter zu beweisen. Mit εἰκότων war die stelle auf keine weise zu verstehen; erst *Palmerii coniectura* οἰκετῶν macht ein verständniss möglich. — Im §. 23 ist für δὲ ταύτην — καὶ ταύτην, §. 31 für πανιελῶς — πολυτελῶς geschrieben. Wichtiger als diese verbesserungen, die sich längst in unserem texte befinden, sind folgende: 1) §. 6 Ald. ἄπρατον rand ἄπρακτον, was ich trotz Francken's bedenken für richtig halte. Diese lesart giebt allein noch O, während die übrigen, auch X^k; ἄπρατον oder ἄπρασιον gewähren. — 2) gewährt der rand für πρότεον — πρωτέως mit *CMOX*, woraus der richtige name Πρωτέας sich ergiebt. Schottus, Markland und Reiske hatten sich wunderbar bei dieser stelle herumgequält. — 3) §. 22 geben alle *libri*: καίτοι εἰ φῆς μὴ δεῖν. Rand: καίτοι εἰφῆς μ' ἰδεῖν, woraus sich leichter die conjectur Reiske's ergiebt. — 4) §. 22 ist für οὕτω verbessert οὕτως, ohne dass ich einen grund wüsste. Auch für die stellung καὶ μαρτύρων ἀπορήσει, die am rande durch *a.b.c.* gefordert wird, sehe ich keinen grund; doch stimmt auch O mit dieser stellung überein. — 5) §. 26 steht bei Ald. das falsche λαβεῖν. Statt des richtigen λαθεῖν steht am rande das unvernünftige ἀγεῖν. — 6) §. 28 steht bei Ald.: ἐν ᾧ δένδρῳ. Rand δένδρων. Wir lesen jetzt δένδρον, doch ist δένδρων bei der leichtigkeit der änderung wohl vorzuziehen, da gleich darauf μιᾶς ἐλαίας folgt. — 7) §. 28 steht am rande für ἄερκτον — εὔερκτον, was auch O darbietet. Ich halte dies gegentheil der gebräuchlicheren lesart für richtig. War der baum etwa, wenn er wohl eingehegt war, weniger sichtbar? Fiel nicht

wenn er schön eingehegt war, das auge erst recht auf ihn? Dazu kommt, dass wir gerade aus dieser rede erfahren, dass noch ein gewisses stück land um den baum herum heilig war und nicht bebaut werden durfte, s. §. 25. Und dies sollte nicht eingehegt sein? — 8) §. 35 giebt Ald.: *οὗτος οὐκ ἤθελεν.* Rand: *οὕτως δ' οὐκ ἠθέλησεν.* Das *δ'* ist allgemein angenommen. Den aorist bietet auch O, und liesse sich derselbe wohl vertheidigen. — 9) §. 35: *ἐμοὶ δὲ δοκεῖ εἶναι* rand schiebt *δεινόν* vor *εἶναι* ein, was in den text *ex „codice veteri veneto Taylori"* von Scheibe aufgenommen ist. — 10) §. 38: *μᾶλλον τούτῳ ἀκινδύνως.* Rand *τοῦτον.* Dasselbe conjicirte als *melius Taylor* und ist jetzt allgemein aufgenommen. — 11) Schreibt rand mit *CMO* §. 40 für *οἵνεκα .... ἕνεκα.* — Auffallend war auch in dieser rede die übereinstimmung mit O, cfr. §. 6, 23 und 28. Doch finden sich auch verschiedenheiten, cfr. 7, 8, 9.

Or. X. Rand hat zwei noten: §. 20 Ald.: *σιδήρου.* Rand *σιδηροῦς.* §. 20 Ald. *εὔνοω.* Rand *εὔνουν.* Es ist unzweifelhaft *ἔννουν* zu schreiben, da *εὔνουν* unsinnig ist.

Or. XII. Die verbesserungen sind mit wenig ausnahmen richtig, aber ohne besonderen werth, da wir sie aus anderen handschriften längst kennen. Ich hebe hervor §. 25: *ἦν . πόθερον* falsch für das richtige *ἦν . πότερον.* §. 29 steht in den handschriften *παρ' αὐτοῦ πότε καὶ λήψεσθε,* eine lesart, die noch jüngst einen freund gefunden hat. Canterus schrieb *παρά τούποτε,* Reiske richtig *παρὰ τοῦ ποτε.* Dieselbe lesart bietet schon der rand, tilgt aber ausserdem das *καί,* wodurch der Cobet'schen athetese des *καί* wenigstens etwas gewicht verliehen wird, das ihr aus dem sprachgebrauch fehlt. Auch fügt der rand eine lateinische übersetzung hinzu: *a quo tandem;* cfr. übrigens §. 34. — Im §. 63 ist grund vorhanden, an willkür des randes zu denken. Bei Ald. steht: *δοκοῦσι ἴσον ἄξιοι γεγενῆσθαι.* Das falsche *ἴσον* ist am rande in *ἴσων* verwandelt, statt in das richtige *ἴσου,* was *CX* bieten. Markland hatte *ἴσου* conjicirt. — Ausserdem hat rand in dieser rede einige lateinische noten. Zunächst wird daran erinnert, dass der anfang der rede ähnlichkeit habe mit Cicero *pro lege Manilia,* sodann wird die stelle, wo der redner bekennt, weder für sich noch für andere bisher processirt zu haben, lateinisch übersetzt. Ferner wird beim worte *ἀμφίθυρος* bemerkt: *nota pro*

illo ἀμφιθάλασδος (??) ἢ ἀμφιδέξιος; ich halte dies für die lateinische übersetzung eines scholions, welches auf die gleichartige bildung von *ἀμφιθάλαμος* und *ἀμφίθυρος* aufmerksam machte. — Endlich lesen wir am rande zu §. 79: *praeclarus locus ad avertendum iudicum animos a misericordia.*

Or. XVI. Richtig verbessert ist im §. 13: *πάντας ἑώρων* für *πάντες ἑώρων ἔφην* für *ἔφη* . im §. 14: *συλλεγέντων* für *συλλεγόντων.* Wichtig ist in demselben §. 13 die verbesserung *παρασκευάσαντα* für *παρασκευάσαντι*, wodurch eine unzweifelhaft richtige conjectur v. Herwerden's bestätigt wird. Am rande zu §. 18 glaube ich aus den undeutlichen buchstaben heraus zu erkennen: *illud: primus inire manu, postremus ponere bellum.* In der *varietas lectionum* bei Reiske steht nichts von jener wichtigen randnote.

Or. XVII. Der vollständigkeit wegen führe ich an: §. 1 *διηγήσωμαι* richtig für *διηγήσομαι.* §. 1 *ἐκεῖνον* für *ἐκείνους.* Wichtig ist die randnotiz zu §. 4. Für *τρεῖς γὰρ καὶ τέσσαρες* sollen wir lesen: *τρὶς γὰρ καὶ τετράκις.* Dieser vorschlag ist nicht neu, er steht bereits in der *Varietas lectionum* aus den *schedae Brulartianae.* Es ist dies ein *locus vexatissimus.* Franchen nimmt nicht blos (p. 121) an dem *καί* anstoss, wofür er *ἤ* setzen will, sondern meint, *gravius ulcus latere.* Es kommt dem sprecher darauf an, zu beweisen, dass bei der öffentlichen confiscation nichts vergessen sei, wodurch er sich straflos halten könnte. Also war dieselbe sehr genau gewesen, man hatte sie mehrere male aufschreiben lassen. Folglich ist die lesart des randes für die stelle sehr passend, und der gebrauch von *καί* in dieser verbindung *ubi numerus non accurate initur aut per contemtum elevatur* hier gerechtfertigt. Die conjectur ist leicht, jedenfalls leichter, als wenn man XXX, 7 zweimal gegen die auctorität von X genöthigt wird zu lesen *τετρακοσίων* für *τριακοσίων.* Dagegen hat die bemerkung des randes zu §. 8, hinter *παρ' ἐμοῦ* einzuschieben *τά*, was auch Taylor für *τό* conjicirte unter vergleichung von §. 5, wenig wahrscheinlichkeit gegenüber dem handschriftlichen *χωρίον*, scheint vielmehr reine conjectur. Uebrigens weicht rand hier von den *schedae Brulartianae* ab, welche *τῶν* gewähren.

Or. XIX. In der ganzen rede ist nur eine, aber bemer-

kenswerthe änderung. In der Aldina lese ich §. 23: *ἀλλ' οὐκ εἶον ἦν δυνατος πάντα παράσχοντα κτλ.* Das ist unverständlich. Reiske wollte mit leichter veränderung eines vorschlags von Scaliger: *ἀλλ' οὐχὶ ὧν ἦν δυνατός κτλ.* Bekker conjicirte auf grund der lesart in X (*οὐκ εἰ ἦν δυνατός*) und in C (*οὐκ εἰ δυνατὸς ἦν*): *ἀλλ' οὐχ ἃ δυνατὸς ἦν πάντα.* Frohberger billigt zwar diese conjectur, verbessert aber mit recht die stellung. Ich finde dies *ἃ* vor *πάντα* etwas schwach, auch paläographisch die änderung nicht so leicht. Am rande steht für *εἶον* — *οἷον.* Mag dies conjectur oder handschriftliche lesart sein, jedenfalls ist es unbrauchbar, führt aber vielleicht auf ein für unsere stelle nicht unpassendes adverbiales *ὅσον* oder *εἰς ὅσον* (s. z. b. XXXI, 12).

Or. XXXI. Die randglossen zu dieser rede sind für uns von grösstem werthe. Schon im §. 3 ist eine wichtige variante. Bei Aldus steht *ἀλλὰ μᾶλλον, ὅτι* und so hat auch X (*ὅ,τι*), eine lesart, die noch heute von Rauchenstein für richtig und von Halbertsma nur in *ἄττα* geändert wird. Das von Frohberger gebilligte *εἴ τι,* welches Taylor fand und Cobet von neuem conjicirte, findet sich schon in der Aldina über *ὅτι,* verkehrterweise in ein wort zusammengezogen. An eine conjectur haben wir um so weniger zu denken, als das bald darauf in einer *lacunula* in der Aldina fehlende *φησί,* was zum sinne durchaus nothwendig ist, nicht ergänzt wird, auch kein ähnliches dafür substituirt ist. — §. 9 hat die Aldina das unconstruirbare *παρασχεῖν;* ebenso X. Reiske machte daraus das richtige *παρέσχε* und nach C fügte Bekker noch das *ν* ephelc. hinzu. Am rand finden wir eine dem richtigen nahe verwandte, aber an und für sich sinnlose notiz: *παρεσχεῖν.* — §. 13 lautet bei Frohberger: *Ἀλλὰ μὴν οὐδ' ἀπεχθήσεσθέ γε τῶν πολιτῶν οὐδενὶ τοῦτον ἀποδοκιμάσαντες, ὃς οὔτι τοὺς ἑτέρους, ἀλλ' ἀμφοτέρους φανερός ἐστι προδούς κτλ. Εἰ μέντοι τι μέρος πρίασι τῶν πολιτῶν.* In den handschriften steht für *ὃς οὔτι* — *οὔτ' εἰ,* was sinnlos ist. Reiske conjicirte ohne wahrscheinlichkeit *οὐ γάρ,* worin Bekker ihm folgt. Der oben gegebene text ist das verdienst Sauppe's, doch macht der einschub des *ὅς* die änderung weniger leicht. Auch sehe ich zu der erweiterung des *οὐ* in *οὔτι* in der häufigen gegenüberstellung von *οὐ* — *ἀλλά* keinen grund. Endlich verlangt der folgende satz mit *εἰ μέντοι* im vorhergehenden einen ihm entsprechenden. Sehr wohl gefällt mir daher, was am

rand steht für οὔτ' εἰ — εἰ οὐ, nur dass ich für εἰ lieber εἰ οὐ wünschte. „Durch die verurtheilung werdet ihr euch k e i feinde verschaffen, wenn wirklich er b e i d e verrathen zu hal überführt ist. S o l l t e aber sich ein dritter theil finden" u. s. Für eine conjectur halte ich diese leichte umsetzung der wo um so weniger, als der corrector an vielen stellen so geri grammatische kenntnisse verrieth, dass er gewiss μή für οὐ schrieben hätte. — §. 19 ist τ' hinter νῦν in δέ verwandelt nach τότε ein μέν eingeschoben. Für μέν war nach τότε Reiske ein τε eingeschoben. An und für sich sind beide lesar τε — τε und μὲν — δέ hier gleich passend. Doch bestimmt m die von Francken und Frohberger gemachte bemerkung, dass in dieser rede eine bei Lysias unverhältnissmässig häufige ent gensetzung einzelner glieder mit μὲν — δέ findet, dazu, der ra glosse μὲν — δέ den vorzug zu geben. Auch ist es nicht wa scheinlich, dass man für τε ein δέ conjicirte und ein μέν einsch wenn die einschiebung eines correspondirenden τε im vorangehen gliede so nahe lag. — §. 20 steht in der Aldina: ἔγωγε ὅτι. Ebenso ist die lesart in X. Markland's conjectur οἶδα ἤδη finden wir durch den rand bestätigt, ebenso wie Reiske's vor οἰκεῖοι in demselben §. — §. 24 ist für ἀγαθόν das r tige κακόν eingesetzt. — Im §. 32 ist mir die randglosse verständlich. Β ο υ λεύειν ist in seiner ersten silbe unterstri und am rand βού geschrieben. Es war wohl das darauf folg βουλεύεσθαι gemeint, was auf diese weise zu dem durch X glaubigten, aber falschen βούλεσθαι werden sollte. — Auch anfang sogleich bin ich mir über eine randnotiz nicht recht k In den für den anfangsbuchstaben der rede reservirten vierecki raum der Aldina ist vor εἴ τις τινὰ οἶδε geschrieben τὸν ὅρ An dieser stelle ist die randglosse völlig unsinnig. Ich mö vermuthen, dass dieselbe an eine falsche stelle gekommen ist vor ὀμόσας gehört, wie ja diese abundanz so sehr häufig ist, z. b. X, 32 und z. b. die von Frohberger hierzu angeführte s aus Xenophon.

Zu den zweifelhaften oder allgemein für unecht erklä reden des Lysias sind uns folgende randglossen bekannt. 1) O in dieser rede liegt die hauptthätigkeit des schreibers der r glossen. Die zahl derselben ist gross und nicht blos auf ei

heiten hat sich der corrector beschränkt, sondern auch die ganze grosse lücke in der Aldina von §. 24—28 und kleinere an anderen stellen ausgefüllt. Diese stücke liefern den deutlichen beweis, dass die zu grunde liegende handschrift zur gattung der uns bekannten gehört, da grössere abweichungen nicht gefunden werden. Wir wollen auch hier die sehr zahlreiche correctur der druckfehler übergehen, ebenso kurz berühren die vielen stellen wo rand die jetzt allgemein angenommene, uns aus unseren handschriften bekannte lesart gewährt, wie §. 2: ἐξεῖναι. §. 3: ἐν τοῖς τῶν τεθνεότων ἔργοις für λόγοις ohne τοῖς. §. 4: μόναι μέν für μόναι δέ, wie schon Muret gab. §. 7: ἰδέαις statt des richtigen ἰδίαις; auch MN geben ἰδέαις. §. 6: ἑαυτῶν für αὐτῶν. §. 10: τὰς ἐν τῷ πολέμῳ τύχας für ἐπί, was schon Schottus ex Mureto als lesart seines cod. Venetus einsetzte. §. 17 und 18 ist ἐκβάλοντες (mit falschem accent) für ἐκβάλλοντες. §. 21: δουλώσασθαι für δουλώσεσθαι. §. 21: νομίζοντες für νομίσαντες geschrieben. — Bei den theils von dem jetzigen texte theils von allen handschriften abweichenden lesarten des randes haben wir wiederum die frage zu beantworten, ob wir conjecturen oder handschriftliches material vor uns sehen. Diese frage ist im allgemeinen dahin zu beantworten, dass beides untereinander gemischt ist, in dem einzelnen falle aber wird sich selten eine sichere entscheidung treffen lassen. Für conjectur halte ich z. b. §. 3, wo für πᾶσιν ἀνθρώποις der rand πάντας ἀνθρώπους giebt. Beide constructionen von ἄξιον sind zwar häufig und beide constructionen können an unserer stelle angewandt werden. Aber wegen des folgenden ὑμνοῦντας u. s. w. ist der dativ der schwerere und deshalb wahrscheinlichere casus. §. 7 bietet rand für οὐ νομίζεσθαι — μὴ κομίζεσθαι. Wir befinden uns an einer verdorbenen stelle, soviel aber scheint mir festzustehen, dass μή nur eine conjectur dem folgenden μὴ γενομένων zu liebe ist (μὴ μαινομένων). — §. 22 hat rand für ἐνθάδε ἀφίξονται — ἐνταῦθα ἀφίξονται. Dass dieser änderung nicht folge zu geben ist, scheint mir aus §. 26, wo dieselbe verbindung unangefochten sich findet, hervorzugehen.

Mit voller sicherheit lässt sich eine conjectur nachweisen §. 32. Dort steht bei Aldina: κατὰ γῆς τῆς βαρβάροις ἀπαντήσονται. Rand giebt für βαρβάροις die barbarische form βαρβάρης.

Aus welchem grunde, ist ja klar. Es ist aber *βαρβάροις* richtig und es war nur *τῆς* in *τοῖς* zu ändern. Den genetiv *γῆς* jedoch fand der corrector auch in seiner handschrift wie er erhalten ist in MNUVC. — Zahlreicher sind bei weitem die stellen, wo handschriftliche überlieferung ausser allem zweifel steht. Als besonders bezeichnende stellen führe ich an: 1) §. 13: *ἐκείνους τ' οὐκ εἰδότες* bietet noch jetzt die ausgabe von Scheibe. *τε* geben CMNX, während Reiske des vorhergehenden *μέν* wegen *δέ* wollte. Rand tilgt *τ'* — eine lesart, die Le Beau willkommen sein muss, der p. 73 in der häufung der participien ohne das anknüpfende *δέ* etwas Lysianisches zu sehen glaubt. Ich möchte lieber lesen: *οὐδ' ἐκείνους εἰδότες κτλ.* — 2) §. 15 lesen wir jetzt: *Εὐρυσθέα αὐτὸν ἱκετεύοντα τοὺς ἱκέτας αὐτῶν ἐξελεῖν.* Rand giebt für *ἱκέτας αὐτῶν* — *ἱκετεύοντας ἑαυτῶν*, was in ähnlicher weise auch andere handschriften gewähren, ohne dass wir ihnen zu folgen einen grund wüssten. — 3) §. 16 ist *δέ* hinter *τοσοῦτον* getilgt, wie denn überhaupt in der hinzusetzung und weglassung des *δέ* in diesem und dem vorhergehenden § zwischen Aldina und seinem corrector und andrerseits unserem texte eine grosse verschiedenheit besteht. So fehlt hinter *ἀπαλλάξαντες* das *δέ*, ebenso hinter *διά*, dagegen steht es hinter *ἐκείνους*. In allen fällen aber erscheint der heutige text der räthlichste. — 4) §. 23: *ἀλλὰ νομίζοντες τὸν εὐκλεᾶ θάνατον ἀθάνατον περὶ τῶν ἀγαθῶν καταλείπειν λόγον.* Dazu hat der rand zwei noten. 1) Für *περί* — *παρά*. 2) für *καταλείπειν* — *ἐπιλείπειν*. Das erste kann conjectur sein und ist ja auch wirklich von Markland conjicirt, das zweite kann nicht conjectur sein, weil es unsinnig ist; es hat am meisten ähnlichkeit mit *ἀπολείπειν* in U. Ich halte daher auch *παρά* für handschriftlich und will es statt *περί* im texte, weil *περὶ τῶν ἀγαθῶν* überflüssig ist nach *εὐκλεᾶ θάνατον* (denn nur *ἀγαθοὶ* können einen solchen finden), *παρὰ τῶν ἀγαθῶν* einen neuen passenden begriff hinzubringt, denn ruhm von braven ist besonders ehrenvoll. Für den wechsel zwischen *παρά* und *περὶ* vergleiche sogleich im §. 26: *παρά* codd. *περί* U. — 5) §. 24 steht am rand das falsche *ὀλίγων τῶν ἄλλων*, wofür *ὀλίγῳ* zu lesen ist. Das ist entweder ein schreibfehler in der handschrift oder setzt auch in ihm ein ursprüngliches *ὀλίγῳ μέν* voraus, wie wir in F finden. — 6) §. 26 bietet der rand mit U *οὕτω δὲ δὴ ταχέως* für *οὕτω δὲ*

δεα ταχέων. 7) §. 26 streicht rand τ' vor ἐνθάδε. — 8) §. 26 lesen wir am rande das vollkommen unverständliche θαυμαστῶν παλαιῶν ἔργων. — 9) §. 48 bietet rand für καταστάντος — ἐπιστάντος. Wie oben so bietet auch hier U mit ἀποστάντος eine ähnliche verderbniss. — 10) §. 49 ist das richtige ἀπούσης in das unsinnige, aber auch von anderen handschriften gebotene ἀπάσης geändert. — 11) §. 52 wird der artikel vor ἀλλοτρίαν gestrichen. — 12) §. 73 steht am rand für τοὺς αὐτῶν das ganz unverständliche τῷ αὐτῶν. Vielleicht ist τῷ ein schreibfehler und es stand für καὶ θάψαι τοὺς αὐτῶν, woran man schon seit Reiske anstoss nahm in den handschriften ἐκ τῶν αὐτῶν auf θρέψαι bezogen, dessen verkehrte wiederholung wir in θάψαι vor uns haben: vrgl. ἔπορος und ἀπορία im folgenden §: auch s. ferner für diese verbindung zweier genitive in dieser bedeutung Xenoph. Anab. V, 5, 18. — 13) §. 74 bietet der rand mit M corr. richtig, wie ich glaube, πόσε für πῶς. — Es handelt sich ja um die zeit, um die unvergänglichkeit der trauer. Nur einem πόσε entspricht mit recht das folgende τότε. — 14) §. 79 schiebt rand und M corr. vor περὶ αὐτῶν den artikel τά ein. Mit unrecht. — Durch alle diese stellen ist handschriftliche grundlage bei den meisten correcturen sichergestellt und die vom rande neu herzugebrachten noten haben um so mehr anspruch auf untersuchung ihres werthes. Ueber die handschrift selbst sind wir nach dem bisherigen und bei dem eklektischen verfahren Bekker's in der anführung der handschriftlichen noten nur im stande zu bemerken, dass sie ausser mit M corr., mit dem sie schon in der ersten rede häufig übereinstimmte, auch mit GUV berührung zeigt; und zwar scheint unsere hand mit den drei zuletzt genannten zu einem engeren kreise von solchen zusammenzugehören, die eine andere stellung der wörter geben, wie die uns aus anderen handschriften bekannte und aufgenommene cfr. §. 26: UV rand: τὴν νίκην τῶν προγόνων. §. 27 UV rand: διακοσίαις μὲν καὶ χιλίαις. §. 27: UV rand: πολὺ ἂν εἴη ἔργον. Abweichende stellung zusammen mit G gewährt der rand §. 51: οἱ μὲν αὐτοὶ πολλαχοῦ ἀγαθοί. Hier hat der schreiber des randes über πολλαχοῦ ein b und über ἀγαθοί ein a gesetzt. Auch sonst tritt die ähnlichkeit mit UV an vielen stellen zu tage: cfr. §. 8. 10. 23. 25. 26. 26. 27. 28. 32. 48, endlich §. 41, bei welcher stelle wir einen augenblick verweilen wollen. Es heisst

dort: *ἐπέδειξαν δὲ πᾶσιν ἀνθρώποις, νικήσαντες τῇ ναυμαχίᾳ, ὅτι κρεῖττον μετ' ὀλίγων ὑπὲρ τῆς ἐλευθερίας κινδυνεύειν ἢ μετὰ πολλῶν βασιλευομένων ὑπὲρ τῆς αὐτῶν δουλείας.* UV rand bieten für *δουλείας — δουλεύειν*. Diese stelle ist vielfach behandelt. Taylor zwar hält alle schwierigkeiten für gehoben, wenn er für *αὐτῶν* schreibt *ἑτέρων*, doch Reiske schon geht weiter; er vermisst als gegensatz zu *βασιλευομένων* ein *αὐτονομουμένων* und bei *ἐλευθερίας* ein *κοινῆς*. In ähnlichem sinne spricht sich Scheibe aus. Ich glaube, die heilung muss an einer anderen stelle vollzogen werden. Es ist augenscheinlich, dass der citirte satz die wiederholung eines im §. 33 befindlichen ist: *ἡγησάμενοι κρεῖττον εἶναι μετ' ἀρετῆς καὶ πενίας καὶ φυγῆς ἐλευθερίαν ἢ μετ' ὀνείδους καὶ πλούτου δουλείαν τῆς πατρίδος.* Es wäre daher wunderbar, wenn bei *μετά* hier, menschen und nicht vielmehr „güter" zu ergänzen wären. Ich glaube daher, dass *βασιλευομένων* entweder als erklärender zusatz zu tilgen ist oder in *βασιλευομένους* zu verwandeln, dass aber hinter *δουλείας* ein dem *κινδυνεύειν* gegenüberstehendes *δουλεύειν* einzuschieben ist. Ich schreibe diesen satz also: *ἐπέδειξαν δὲ πᾶσιν ἀνθρώποις . . ., ὅτι κρεῖττον μετ' ὀλίγων ὑπὲρ τῆς ἐλευθερίας κινδυνεύειν εἴη ἢ μετὰ πολλῶν ὑπὲρ τῆς αὐτῶν δουλείας δουλεύειν.* — Aus der zahl der stellen, wo der rand von allen übrigen handschriften abweichendes bietet, führe ich ferner an: §. 18: *ἡγούμενοι τὴν πάντων ἐλευθερίαν ὁμόνοιαν εἶναι μεγίστην.* Am rande steht für die unterstrichene silbe *νοι* in *ὁμόνοιαν — σι*, sodass wir dadurch ein unverständliches wort *ὁμόσιαν* erhalten. Diese stelle hat Markland und Reiske schwierigkeiten gemacht, und es lässt sich nicht leugnen, dass *ὁμόνοιαν* schlecht in den zusammenhang passt. Aus dem folgenden geht hervor, dass der redner sich die demokratie als eine tyrannis unter dem gesetze denkt, und deswegen hat Markland's *ἰσονομίαν*, was recht gut in *ὁμοσιαν* stecken kann, nach veränderung der stellung der wörter im satze einige wahrscheinlichkeit, — Im §. 21 hat rand *ἡγούμενοι δέ* für *ἡγησάμενοι δέ* und gleich darauf ist *νομίσαντες* in *νομίζοντες* wie in FGU geändert. Auch könnten wir, wenn wir der güte unserer hand ganz sicher wären, getrost den infinitiv futurum *καταδουλώσεσθαι* in den infinitiv aorist mit derselben verwandeln, ohne gegen den sprachgebrauch zu handeln. — §. 31: *Λακεδαιμόνιοι δέ, οὐ ταῖς ψυχαῖς ἐνδεεῖς γενόμενοι, ἀλλὰ*

πλήθους ψευσθέντες κτλ. Rand giebt für ταῖς ψυχαῖς den dativ, der wohl stehen könnte, (cfr. Mätzner zu Lyc. Leocr. 48), aber nicht zu stehen braucht. Uebrigens halte ich diesen satz communis der Epitaphii für verderbt. Das ψευσθέντες will mir nicht passen, da die Lacedämonier sehr wohl die menge der feinde kannten. Besser würde eine fortsetzung des negativen gedankens sein, etwa so: οὐδὲ πτήξαντες κτλ. Auch pflegt in solchen stellen der muth und das geschick der Athener und Spartaner mit einander verglichen zu werden, ἐνδεέστεροι; doch liegt es mir fern, etwas hineinverbessern zu wollen. — In demselben §. hat rand für τούτῳ τῷ τρόπῳ: τοῦτον τὸν τρόπον. — §. 33 bieten die besten handschriften ἐκκλίνειν, andere καταλιπεῖν. Das richtige ἐκλιπεῖν, was schon früh vorgeschlagen wurde, auch von Taylor in einer handschrift gefunden war, steht am rande. — §. 35 für προσιόντος rand: τροιόντος mit MN. — §. 39 ist für γυναικῶν πόθος geschrieben πένθος. — §. 67 giebt rand mit X zusammen ἐπεδείξαντο richtig für ἐπιδείξαντες. — Von den beiden scholien zu dieser rede habe ich an anderer stelle gesprochen.

Lysias VIII. In dieser vielfach dunklen rede finden wir die randglossen schon fast alle für die herstellung des textes unnöthig, da sie mit den lesarten anderer handschriften zusammenstimmen. So steht im §. 1 bei Aldina οὗς, am rand τοὺς μέν. §. 3 ist zwar ἀπήγγελε in ἐπήγγελε corrigirt, nicht aber zugleich ε in ει, wie X bietet. §. 3 ist ferner δὴ τὰ wohl in δῆτα verwandelt, aber der accent auf τά von der enklitika με vergessen, auch der gravis auf τὶ nicht geändert, und doch hat der corrector für nöthig gefunden, im §. 4 den kleinen druckfehler ἐποιήσασο für ἐποιήσατο zu notiren. §. 4 verbessert rand mit CDGOX καὶ für ἤ. §. 9 für κακῶς — κακός. §. 9 verbessert er τοῖς ἐμοῖς ἀναγκαίοις ohne erfolg in ἐμοί. Ich wundere mich aber, dass das richtige ἐμοῖς in den critischen commentaren dem Stephanus zugeschrieben wird, während die Aldina es schon bietet. — §. 10 wird εἰς in εἷς verwandelt, aber es ist kein ὁ wie C bietet, davor eingeschoben. — Im §. 13 bietet rand mit DO für ὅτι — ὅτε, wohl nur des vorhergehenden πότ' zu liebe. — Verschrieben oder missverstanden ist die randnote εὐδοκινοῦντας im §. 7 für εὐδοκιμοῦντας.

Ps. Lys. or. IX enthält zwei randnoten 1) im §. 5 ist mit recht für *διήλεκτο* verbessert *διελέκτο*. 2) in demselben §. für *τῇ Φιλίου τραπέζῃ — τοῦ Φιλίου*, ähnlich wie in O; doch ist für den artikel bei dem eigennamen kein grund ersichtlich.

Behandelt und zum grössten theil scheinen mir verbessert folgende stellen I, 27, 40, 46. III, 31. IV, 9. VII, 6, 22, 25, 28, 35. XII, 29. XVI, 13. XVII, 4. XIX, 23. XXXI, 3, 13, 19, 20, 32. (II), 13, 18, 23, 41, 73, 74.

Ratibor. *E. Rosenberg.*

Zur Vita Sophoclis.

Dies im ganzen sehr werthvolle excerpt aus einer nachweisbar in der voraugusteischen zeit entstandenen biographie ist wie so oft bei solchen auszügen durch auslassungen entstellt; darauf habe ich schon Philol. I, p. 132 hingewiesen und jetzt wieder Phil. Anz. VII, 4, p. 204, und zwar deshalb, weil die neuern bei ihren versuchen darauf nicht genug geachtet haben. So heisst es §. 3: *καὶ μετὰ τὴν ἐν Σαλαμῖνι ναυμαχίαν Ἀθηναῖοι περὶ τρόπαιον ὄντων μετὰ λύρας γυμνὸς ἀληλιμμένος τοῖς παιανίζουσι* (vrgl. Thuc. I, 50, 11) *τῶν ἐπινικίων* (muss *τὸν ἐπίνικον* heissen) *ἐξῆρχεν*: dass die worte *περὶ τρόπαιον ὄντων* corrupt sind, ist klar, aber die bis jetzt bekannt gewordenen conjecturen (s. O. Jahn zur st.) sind alle unhaltbar: wie werden denn alle Athener um das *τρόπαιον* tanzen! Es ist deutlich hier alles athenisch: nach einem sieg stellten die Athener zunächst ein tropaion auf und dann lassen sie tanzen: also *τῶν Ἀθηναίων περὶ .. τρόπαιον στησάντων*: was aber soll *περὶ*? ausgefallen ist der ort, wo das tropaion aufgestellt war, der bei einer seeschlacht an und für sich nicht unbestimmt ist, aber auch bei landschlachten angegeben wird; so *ἐπὶ τῷ Ῥίῳ* Thuc. II, 84, 4: so ders. I, 30, 1. IV, 38, 4. V, 3, 4. VII, 23, 4: Xenoph. Anab. VII, 3, 32: vrgl. auch Thuc. I, 63, 3. Dies die gelegenheit, wo Sophokles tanzte: dabei *μετὰ λύρας* zu beachten, weil er dadurch recht als künstler und chorführer bezeichnet ist, da, wie bildliche darstellungen zeigen, die chorführer eine lyra trugen. Ebenso zeigt *παιανίζουσιν* sachkenntniss: das wort bezeichnet den oder einen der chöre, welche zu der feier die Athener befohlen hatten.

Ernst von Leutsch.

IX.

Bemerkungen zu Hygini Fabulae.

Hyg. fab. 14. *Asterion † Pyremi filius matre Antigona Pheretis filia, ex urbe Pelinna . alii aiunt † Prisci filium ex urbe Pirasia, quae est in radicibus Phyllei montis, qui est in Thessalia, quo loco duo flumina Apidanus et Enipeus separatim proiecta in unum conveniunt.* So lautet die stelle bei M. Schmidt, p. 44, 12, der nur folgendes hinzufügt: *peline F corr. Σ. Prisci*] *imo Cometae.* Der verschlag *Cometae* für *Prisci* zu lesen ist aus paläographischen gründen ebenso unannehmbar, wie der namentlich von Barth zu Stat. Theb. IX, 321, p. 985 ausgegangene *Cometae* statt *Pyremi* zu lesen. Da es nicht zu bezweifeln ist, dass hier *Asterius* und *Asterion* zusammengeworfen sind, so muss man erstens Muncker beistimmen, der *Prisci* für die verderbung von *Hyperasii* hält, sondann *Peline* nicht mit Schmidt in *Pelina*, sondern in *Pallene* gleichfalls mit Muncker nach Apoll. Rhod. I, 178 abändern; endlich wird statt *Pyremi* nicht mit Burmann *Pyreti*, sondern *Perrhaebi* (auf das die varianten bei Properz *perebi*, *Pirrei*, vgl. Burmann Prop. III, 3, 55 führen) zu schreiben sein: das giebt:

> Asterion Perrhaebi filius — ex urbe Pallene. Alii aiunt Hyperasii filium.

Perrhaebus ist eben der, den andere *Cometes* nennen. Aber weiter hat Schmidt unerwähnt gelassen, dass in den folgenden worten (z. 15) Barth *profecta* (etwa in erinnerung an Poet. Astron. III, 31?), und Spitzner de Ind. Argonaut. p. 12 als durchaus sichere verbesserung *provecta* geben. Für das letztere spricht der gebrauch

des *vehi* bei Avienus und *progredi* bei Ammianus und Isidorus, die vergleichung des Apollonius aber ausserdem für die hinzufügung des wortes *procul*: *procul provecta*, wie *procul provolvere. procul porrigere* bei Avienus.

Fab. 15, p. 50, 11 Schm. *quos ut vidit Iphinoe custos portae nunciavit Hypsipylae reginae, cui Polyxo aetate constituta dedit consilium, ut eos laribus hospitalibus obligaret.* — Schmidt schreibt *custos portae constituta* (was mit beispielen nicht belegt wird) und nimmt nach *aetate* eine lücke an, ohne nöthigung und ohne wahrscheinlichkeit: denn *aetate constituta* ist übersetzung des z. b. d'Orville wohl bekannten ἡλικίᾳ καθεστῶσα; schon ein Holländer hat bemerkt: *fabulas suas Hyginus magnam partem concinnavit ex scriptoribus Graecis praecipue poetarum scholiastis, quorum verba saepe vertit parum latine, quod multis e locis constat*, vgl. zu f. 125. 136. 141 u. a. Allerdings nennt Statius die *Polyxo aevi matura*, Apollonius γῆραϊ δὴ ἰσχνοῖσιν ἐπισχάζουσα πόδεσσι: warum sollten andere das alter der *custos portae* nicht höflicher bezeichnet haben?

Im folgenden satz vermuthet Schmidt *largitionibus nuptialibus*, was schon dem bericht des Apollonius widerspricht und dem nachfolgenden *hospitioque invitaret* alle bedeutung nimmt. Es ist wohl kaum zweifelhaft, dass ursprünglich hier *largioribus hospitalibus* gestanden hat; denn *hospitalia* bedeutet auch die *dona hospitalia*. Gloss. Labb.: ξένιον τὸ δῶρον τὸ πεμπόμενον ξένῳ *Hospitale*.

Endlich dürfte es räthlicher sein z. 13 *eas*, was die Freisinger handschrift giebt, in *heroas* zu verändern, als in *eos* mit Scheffer und Muncker, denen Schmidt gefolgt ist, so dass die stelle lautet:

> Polyxo aetate constituta dedit consilium, ut heroas largioribus hospitalibus obligaret.

Im übrigen ist hier zu erwähnen, dass M. Schmidt's ausgabe reich ist an unrichtigen und unnöthigen angaben. Zu anfang des capitels heisst es: *Lemniadae F. corr. Bunt.* und zu z. 12: *Polixo F. corr. Bunt.* Aber auf *Lemniades* hat Muncker hingewiesen und *Polyxo* steht in der Staverenschen ausgabe. Ebenso heisst es f. 25, p. 56, 5 *glaucem F. Glaucen Bunt.*, während *Glaucen* doch Muncker verlangt und Staveren in den text gesetzt hat. Seltsamer weise fehlt hier einmal das citat, welches wir z. b. p. 50, 8 finden: *hypsipylem F. corr. Comm.* cf. Neue formenl. I, p. 60. Während für

welche sattsam erläuterte sachen die einmalige erwähnung p. LII (cf. Munck. Diss.) vollkommen genügte, wird mit einer unermüdlichkeit, welche sich für syntactische und lexicalische fragen nirgends bemerklich macht, jenes buch citirt p. 64, 19 zu *Amazonam*, 73, 14 zu *Sphingam*, 96, 23 zu *Briseidam*, 48, 22 zu *Salaminam* (unter hinzufügung einiger im augenblick zusammengerafften stellen) u. s. w. Um auf Bunte zurückzukommen, so bemerkt Schmidt p. 64, 19 *Otrirae F. corr. Bunt.*, da doch *Otrere* Muncker mit den worten verlangt: *Graecum nomen Ὀτρήρη si respicias, Otrere scribas oportet, ut recte scriptum* c. 112 (obschon er zu c. 31, wie *Vorst*, auch *Otrira* für möglich hält); ferner p. 10, 17 *galathea nimertis F. corr. Bunt.*, während *Nemertes* schon Muncker erkannt und Scheffer geschrieben hat. P. 11, 1 *pamphede F. corr. Bunt.*, da doch gestützt auf die von Muncker beigebrachten stellen Staveren *Pemphredo* geschrieben hat; ferner p. 81, 15 *lairam F. Hilairam Bunt.* 16 *laira F. Hilaira Bunt.*, da doch *Hilairam* schon der von Muncker erwähnte Meursius Misc. Lac. II, 15 p. 168 hergestellt hat. An unzähligen anderen stellen müsste in der weise, welche Schmidt für sich p. 33, 11 befolgt: *Clitum Σ (Bunt.)*, wenigstens *Bunt.* (*Munck.*) stehen z. b. 45, 23 *νῆσον add. Bunt.* 40, 7 *Neaera conj. Bunt.* 93, 12 *moesia F. corr. Bunt.* (vgl. wieder 104, 9 *Moesiam F. corr. Scheff.*). Doch es verlohnt sich der mühe nicht ausführlich nachzuweisen, welche unverdiente berücksichtigung Schmidt, der die Muncker-Staverensche ausgabe nach keiner seite hin ausgenutzt hat, einer ausgabe hat zu theil werden lassen, welche er selbst (mit vollem rechte) eine *editio hoc saeculo indigna* nennt.

Fab. 18. *Lycus rex insulae Propontidis Argonautas recepit hospitio in honorem eo, quod Amycum interfecerant, quod eum saepe inficiaretur.* — Schmidt bemerkt: *in honorem [Pelopis et] quod Σ e schol. Apoll. Rhod.* II, 752 *inficiaretur F. insidiaretur corr. Σ* e *schol. Stat. Theb.* III, 353. Die ergänzung *Pelopis et* erlaubt der raum des Freisinger fragments nicht; es wäre wenigstens räthlich gewesen *in eius honorem* zu schreiben; ausserdem stimmt diese unklare kürze (der Schol. Paris. sagt ἅμα διὰ τὸ τιμηθῆναι Πέλοπα τὸν αὐτοῦ θεῖον ὑπὸ τῶν Ἑλλήνων) nicht zu der ausführlichkeit, mit welcher der zweite grund (ἅμα δὲ καὶ διὰ τὸν

Ἄμυκον — φόνον) von Hygin angegeben wird. Dieser folgt, wie sich auch aus dem über *inficiaretur* zu sagenden ergiebt, den Schol. edit. p. 504: *Λύκος — διὰ τὸ πρὸς τοὺς Βέβρυκας καὶ Ἄμυκον ἔχθος φιλοξένως τοὺς Ἀργοναύτας ὑπεδέξατο.* Die verbesserung aber, welche Schmidt dem letzten satztheile zu theil werden lässt, enthält einen doppelten fehler. Einmal ist das ohne weiteres in den text gesetzte *eum insidiaretur* noch unerhörter, als das an anderer stelle von Duker abgewiesene *insidiare*; sodann streitet die behauptung, dass die Argonauten (Schol. Apollon. II, 754, p. 504) den Amycus wegen der dem Lycus bereiteten nachstellungen getödtet, gegen alle überlieferung und besonders gegen den bericht Hygins f. 17 selbst. Schmidt hätte durchaus bis zu der änderung: *qui ei saepe insidiatus fuerat* vorschreiten müssen; denn der scholiast des Statius, auf den er sich beruft, sagt: *Amycus hanc consuetudinem semper habuit, ut insidiaretur in Bebrycio nemore, ubi si quis forte advena devolutus fuisset, ab eo caestibus provocatus occumberet*, wie Mythogr. II, 140: *semper in Bebrycio nemore insidias secutus erat* vgl. I, 93. Die berichtigung des textes ist auf anderem wege zu gewinnen. *Honor* im sinne von *gratia* ist ebenso bekannt, wie die redeweise *eo gratia, quod* — (s. unten zu f. 106) und so rechtfertigt sich der Valg. p. 380 gemachte vorschlag in *honorem eum, quod* — zu lesen. Weiter aber hat die endsilbe des wortes *interfecerant* den ausfall des wortes *ante* bewirkt und in folge davon ist die angabe des grundes, aus dem die Argonauten beim Lycus gastliche aufnahme fanden, verdunkelt worden: sie war ursprünglich folgende:

> recepit hospitio in honorem eum, quod Amycum interfecerant, ante quos regnum saepe infestaretur.

Infestaretur, welches allein dem verhältniss des Amycus zum Lycus entspricht, hat schon Muncker, den Schmidt wieder übergeht, erkannt, freilich für ein *deponens* zu erklären versucht (vgl. zu f. 37).

Im folgenden satze: *Argonautae dum apud Lycum morantur et stramentatum exissent* wird *morarentur* (vgl. f. 12) zu schreiben sein; im nächstfolgenden: *morantur Iphis* musste Schmidt Muncker's verbesserung *Tiphys* um so mehr in den text setzen, als das Freisinger fragment *moratyphis* giebt, s. zu f. 67.

Fab. 28 *qui ab Apolline nacti sunt interfecti.* Schmidt

will p. 57 und LI schreiben: *ab Apolline enecti sunt* d. h. er nimmt an, dass *interfecti* die glosse zu *enecti* ist, ohne sich zu sagen, dass erst zu beweisen war, was z. b. nach Oudendorp nicht bewiesen werden kann, dass der von Apollo herbeigeführte tod ein *enecari* genannt werden kann. Schmidt, der Staveren kaum ein und das andere mal erwähnt (vgl. f. 138 p. 16, 10) hat hier nicht darauf geachtet, dass dieser statt *nacti* auf die genügendsten auctoritäten gestützt *Naxo* vorgeschlagen und die billigung Heyne's (zu Apollod. p. 104) gefunden hat; er hätte nur in erinnerung z. b. an Scaliger *Naxi* schreiben sollen.

Ebenso unstatthaft ist die behandlung, welche dem ende des capitels: *serpentibus sunt deligati. Est styx inter columnam sedens ad quam sunt deligati* — von Schmidt zu theil geworden ist. Er führt Barth's verbesserung *est strix viscera* an und fragt selbst, ob statt *inter* nicht *interanea* zu lesen sei, ohne der von Heinsius herrührenden, von Muncker nicht übergangenen verbesserung *intestina* zu gedenken und ohne anzumerken, dass Muncker, der *styx* aus Hesychius (zu Hyg. und zu Anton. Lib. 31) erklärt, nur an den schreienden vogel denkt: jedenfalls ist eine σινξ, welche ἔντερα verzehrt, etwas ganz unerhörtes. Aber der rechtfertigung bedurfte nicht blos der *suis viscera, iecur, fibras, cor, pectus carpens, trahens, exedens* gegenüber die *strix interanea edens*, sondern auch die wortstellung und wortwahl: *est interanea* (an einer anderen stelle sagt Hygin: *viscera eius exest)* und die sprechweise *exest sedens columnam* und *strix — columnam sedens* (an *insidens* hatte Barth gedacht), die von *sedere equum, sedere cathedram* immer noch verschieden ist. Was Schwenck für diese stelle ermittelt hat, giebt Schmidt nicht an. *Strix* als übersetzung von ὦτος scheint anspielung auf *Otus* zu sein und die buchstaben *i est* weisen vielleicht auf *incessit* hin, so dass zu lesen wäre:

> serpentibus sunt deligati: incessit strix infra columnam sedens.

Fab. 29 *sensit Amphitryon numen aliquod fuisse pro se.* — Es zeugt von einem eigenen geschmack, wenn Schmidt für *fuisse fefuisse* schreibt und in den text setzt. Hat er wirklich nicht daran gedacht, dass keine verwechselung häufiger ist als die von *fuit* und *fecit* und dass *facere*, πρᾶγμα und ähnliche worte in

dem hier verlangten sinne längst von Wouweren und Burmann nachgewiesen sind? Die kühnheit, mit welcher Schmidt hier verfährt, wird übrigens noch von der übertroffen, welche er f. 148 gezeigt hat. Er will nämlich statt: *viderunt ex eo Martem id ne faceret pudor terruit*, lesen: *viserunt mares, feminas id ne facerent pudor terruit*, als ob die worte einer verbesserung bedürften, deren sinn einfach dieser ist: seit der zeit, in welcher Mars die übele erfahrung gemacht hatte, hat er sich gescheuet *facere, iterum facere* (wie es bei Petron heisst: *quare non facimus?*) oder *id facere, quod fecerat (idem facere)*, wie bei Ovid: *fecit Atrides, Quod si non faceret, turpiter esset iners.*

Fab. 30. *Augiae regis [stercus] bobile uno die purgavit maiorem partem Iove adiutore flumine * ammisso totum stercus abluit.* — Schmidt begnügt sich zu *ammisso* folgende bemerkung hinzuzufügen: *ammisso* cod. F Munck. *immisso* Mic. i. m. Serv. Virg. Aen. VIII, 300 *admisso Comm.* Und doch hatte Heinsius, dem Muncker beistimmt, aus Servius *fluvio* (*flumine* Adv. p. 215) *Alpheo immisso*, Staveren statt *Ammisso* (ed. princ.) *Minyeio* verbessert und Vossius nach der angabe von Arntz. Sedul. V, 426, p. 249 und Burm. Anth. Lat. I, 13, 1 p. 193 am rande der Commelina *flumine inmisso vel Alpheo inmisso vel Alpheo et Peneo inmisso* beigeschrieben. Für die einsetzung des namens *Alpheo* schien der von Muncker bemerklich gemachte umstand einigen anhalt zu geben, dass die ed. princ. *Ammisso* hat; jetzt wird, da das fragm. Fris. *ammisso* giebt, anzunehmen sein, dass auch an dieser stelle falsch abgetheilt ist: *mmisso* ist *in misso*, *a* ist mit den beiden letzten silben des vorhergehenden wortes zusammengenommen *minea* die verderbung *Minya* (wie *Minyeius* bei Pausanias und sogar *βουνέα υἱὸν*, woraus Staveren und Roulez einen *Bουνεᾶ υἱός* gemacht haben statt *Μήνιον* zu schreiben, bei Ptolem. Heph. V, p. 194, 3) für *Menio* (vgl. f. 14 *Minyae. Fris. Minois*): *flumine Menio inmisso.* Denn dass jener fluss nicht *Peneos*, sondern *Menios* geheissen, hat nach der in den Theb. Paradoxa gegebenen darlegung weder G. Hermann noch ausser anderen Schubert, Schneidewin, Dindorf bezweifelt.

Aber es bleibt noch anderes zu besprechen übrig. Indem Schmidt den umstand ganz übergeht, dass Muncker die worte *flumine ammisso totum stercus abluit* für eine glosse hält, streicht

er selbst (mit Scheffer) das erste *stercus* (wofür Heinsius *servus* will), versetzt die worte *maiorem partem* in die vorhergehende zeile: *Stymphalides — quae — iaculabantur sagittis interfecit* hinter *iaculabantur*, verwandelt weiter *Iove* in *Minoe* und weiset den worten *Minoe adiutore* ihre stelle in der folgenden zeile *Taurum, cum quo Pasiphae concubuit, ex Creta — adduxit* nach *concubuit* an: das sind zahlreiche, aber nicht blos an sich bedenkliche, sondern auch durchaus verwerfliche änderungen. Es ist leicht einzusehn, wenn es auch noch keiner bemerkt hat, dass Hygin dem Hercules eine doppelte thätigkeit zuschreibt: die erste *stercus uno die purgavit maiorem partem* ist diejenige, welche besonders die kunstdenkmäler erkennen lassen, auf denen Hercules mit dem κάθαρος dargestellt ist; die zweite ist die von der mehrzahl der schriftsteller erwähnte: *flumine Menio inmisso totum stercus abluit*. Offenbar hat Schmidt nicht in erwägung gezogen, dass *purgare* ebenso gebraucht wird, wie das z. b. von Wyttenbach erläuterte καθαίρειν, und *stercus bobile* oder vielmehr *bubulinum* (Veget. I, 13, 3) *purgare* ebenso richtig ist bei Paul. Diac. Exc. Fest. p. 132. Munck. p. 85, wie *a stercore purgare* bei Cato. Was endlich die worte *Iove adiutore* anlangt, so sind sie unverdächtig und für den leicht zu erklären, der nur an die Thermopylen und den Skamander denkt. Ohne zwingenden grund hat Muncker und ausser ihm Heinsius Adv. X, 2, p. 215 statt *Iove Iolao* geschrieben; für Schmidt aber hätte näher als *Minoe* die änderung *Menedemo* gelegen: denn über den Menedemos aus Elis (ὑπέδειξεν Ἡρακλεῖ περὶ τῆς καθάρσεως τοῦ Αὐγέου κόπρου, ὅτε ἀποστρέψας τὸν ποταμόν) ist in einem tischgespräche bei Augustus verhandelt worden. Somit bedarf die stelle des Hygin nur folgender änderungen:

> Augiae regi stercus bubulinum uno die purgavit maiorem partem, Iove adiutore flumine Menio inmisso totum stercus abluit.

So wenig man also Muncker zugeben darf, dass die worte *flumine — abluit* von einem glossator stammen, so sehr kann man dahin neigen in der kurz vorhergehenden stelle: *unde postea et ipse periit. Aprum in Phrygia Erymanthium occidit*, eine glosse zu finden. In einem beim druck ausgefallenen addendum zu Sin. p. 222 war sowohl zu p. 197 über den durch den blitz entzün-

deten scheiterhaufen Soph. Phil. 728 (vgl. jetzt dort Seyffert) nachgetragen, als zu p. 194, wo über das ötäische *Phrygia* gehandelt ist, hinzugefügt, dass, wer die verbesserung in *Phegia* nicht billigt (Sin. p. 186), annehmen kann, dass die worte *in Phrygia* als glosse (Hygin selbst sagt *in monte Oetaeo* f. 36) über *periit* geschrieben gewesen und von einem nachfolgenden abschreiber dann hinter *aprum* eingesetzt worden sind. Jetzt hat Schmidt einfach *periit in Phrygia. Aprum* — geschrieben.

Was weiter die stelle anlangt, welcher Schmidt die worte *maiorem partem* zuweisen zu können geglaubt hat, so verdient immerhin Gronov eine erwähnung, der Thes. I. *tab. Eeee ut sagittis* geschrieben hat. Dass das, was über Bunte gesagt ist: *illa quidem ab molesto illo eruendi et deliberandi singula ad rem pertinentia labore sane quam aversus* (Sin. p. 43), auch auf den neuesten herausgeber anwendung findet, zeigt sogleich auch noch die folgende stelle: *Hippolyten Amazonam Martis et Otrirae reginae filiam: cui reginae Amazonis balteum detraxit.* — Schmidt nimmt eine lücke nach *filiam* an und streicht das zwischen *reginae* und *balteum* stehende *Amazonis*. Man erfährt nichts von dem vorschlage Barth's: *Tum Hippolyten — cui necatae Martium balteum* —, Muncker's: *cui reginae Amazonum* oder *Amazoniae*, Vorst's zu Justin. II, 4, 17, p. 67 *Amazoni* (nicht *Amazonum*, wie Wopkens angiebt); man erfährt weiter nichts davon dass Hildebrand zu Appul. de Mag. 98, p. 627 *Amazonis* als dativ genommen und *regina Amazonis* verbunden wissen will und dass Elmsley zu Eur. Heracl. 217, p. 75 *(dubitanter)* verbessert: *filiam interfecit, cui mortuae aureum balteum detraxit:* alles freilich vermuthungen, welche wohl der vermuthung nachstehen dürften dass *filiam cui* aus *filiam vicit* (nach Serv. Aen. XI, 661 und *reginae* aus *regium insigne* verlesen ist:

> Otrerae reginae filiam vicit, regium insigne, Amazonis balteum, detraxit.

(τὸν Ἀμαζόνος ζωστῆρα Schol. Apollon. Rhod.; vielleicht auch, in erwägung der besonders von Broukhuyzen besprochenen irrung *Amazonium balteum*, was f. 14 steht).

Fab. 35 *qui ut a virgine rogatur parentes eius coram ea interficere velle coepit.* — Schmidt, der unerwähnt lässt, dass Scheffer (ausserdem del Rio zu Sen. Herc. Oet. 206) *roga-*

etur geschrieben hat und in den Anal. Prop. p. 16 *(nox) tegatur* vorgeschlagen ist, vermuthet *prorogatur*, ohne irgendwie nachzuweisen, dass *prorogare* so gebraucht werden könne, wie *differre*. Dem sinne nach passender ist das von Heinsius gefundene und von Muncker nicht gemissbilligte *obiurgatur*. Da die verwechselung von *rogare* und *iurgare* zu Stat. Ecl. ult. 53, p. 83 nachgewiesen und der gebrauch des *iurgatur* durch Horaz und die scholiasten hinreichend gesichert ist, so darf man wohl annehmen, dass Hygin wie sonst *obiurgatur*, so hier *iurgatur* geschrieben hat:

ut a virgine iurgatur.

In ähnlicher weise hat Lactantius aus Horaz *emirari* entlehnt (Munck. p. 849. Abresch. Misc. Obss. VI, p. 285). Der entgegengesetzte fehler scheint sich f. 107: *quae — ira Minervae abiurgata sunt ab Agamemnone et Menelao et Ulyssi data* zu finden: *abrogata*, was zu Stat. l. d. vermuthet und in so fern richtig ist, als Aiax der natürliche erbe der waffen des Achilles war *(quod frater patruelis eius fuit* vgl. Soph.: ὅπλα ἐμά), ist jedenfalls glaublicher, als *abnegata*, was Schmidt verlangt, ohne zu bedenken, dass ein so bekanntes wort keinem abschreiber veranlassung gegeben haben würde zu dem unerhörten (von Barth. Adv. III, 6 allerdings gebilligten) *abiurgata* abzuirren.

Fab. 37 *iubet eum Athenas ad Aegeum proficisci eosque qui itinera infestabantur omnes occidit.* — Schmidt nimmt vor *eosque* eine lücke an, indem er im übrigen sich begnügt die lesart des *F. eosque omnes qui* und die verbesserung des Commelinus *eosque qui illic tum*, sodann die lesart des cod. Fris. *itineri*, den vorschlag Scheffer's *infestabant* und Halm's vermuthung *itiner* anzuführen. *Itiner* findet sich bei Hygin im commentar zu Cinna's Propempticon, passt aber für diese fabeln nicht, in denen wenige zeilen später (f. 38) *iter* steht; aber selbst in dem falle, dass es annehmbar wäre, ist durchaus nichts gewonnen: denn niemand wird Muncker glauben, dass *infestabantur* hier als deponens gebraucht sei, und gegen die verbesserung Scheffer's *infestabant vi* (denn so hat nicht ohne paläographische umsicht Scheffer geschrieben, aber nicht *infestabant*, wie Schmidt angiebt) spricht schon die stellung des wortes *vi*. Wer bedenkt, dass f. 18 statt *infestaretur inficiaretur* die lesart der handschrift

ist, der wird es glaublich finden, dass *infestabantur* hier aus *inficiabantur* entstanden, dieses aber die verderbung des wortes *insidiabantur* ist, welches in verbindung mit dem dativ der sache den abschreibern weniger geläufig war, die wohl auch eher an *iter infestum et periculosum*, als an *insidiatores viae* dachten. Giebt nun die handschrift weiter *eosque omnes*, so ist in *omnes* wohl nur die verstümmelung von *latrones* zu erkennen, *eosque* aber mit der letzten silbe oder den letzten silben des vorhergehenden wortes *proficisci* zu *cīeosque*: *iscīeosque* zu verbinden und so das durchaus unentbehrliche *Isthmicosque* wiederzugewinnen: ein name, welcher sich bei Claudian Ruf. I, 252 in gleicher weise verdunkelt findet: denn statt *Isthmiaca* giebt der Patav. *timea* und viele andere, in denen *c* noch nicht mit *e* vertauscht ist, *timica*, *tinica*. Dass aber vor *eosque* oder vielmehr *Isthmicosque* etwas fehlt, hat nicht Schmidt zuerst, sondern der von Schmidt allein nicht erwähnte Micyllus vermuthet. Was Scheffer mit benutzung der von Commelinus vorgenommenen änderung vorschlägt: *qui eos, qui illic tum*, hat keine paläographische wahrscheinlichkeit. Dagegen empfiehlt sich die annahme, dass hier dasselbe versehen vorliegt, welches f. 29 bewirkt hat, dass jetzt im codex über *concubuit ut unum diem usurparet* die worte: *qui tam libens cum eo concubuit* geschrieben stehen d. h. ein doppeltes *proficisci* vom schriftsteller gesetzt war etwa in folgender (von Muncker f. 4 besprochenen) weise: *proficisci. Qui potitus ense coepit Athenas proficisci.* Die ganze stelle dürfte daher einst so gelautet haben:

> iubet eum Athenas ad Aegeum proficisci. Qui potitus ense coepit Athenas proficisci Isthmicosque latrones, qui itineri insidiabantur, omnes occidit.

Halle a. S. *Robert Unger.*

(Fortsetzung folgt.)

Sophocl. Electr. 42

hatte auch Reisig. ad Oed. Colon. Ann. critt. p. 164 μακρῷ χρόνῳ herstellen wollen, freilich ohne allen grund; es ist das bei O. Jahn nachzutragen, also auch ein zusatz zu Philol. Anzeig. VII, 4, p. 208.

Ernst von Leutsch.

II. JAHRESBERICHTE.

29a. Scenische alterthümer.

(S. bd. XXIII, p. 273.)

1. *Fr. Wieseler, griechisches theater.* In Ersch und Gruber's allg. encyclopädie der wissenschaften und künste. Sect. I, band LXXXIII, pg. 159 bis 256; mit einer tafel.

2. *Wecklein, studien zur scenischen archäologie.* Im Philologus band XXXI, 1872, pag. 435 bis 463.

3. *Sommerbrodt, besprechung dieser schrift.* Im Philologischen Anzeiger. Band IV, 1872, pag. 508 bis 517.

4. *A. Müller, die construction des griechischen theaters nach Vitruvius.* In Jahn's Jahrbüchern 1872, pag. 691 bis 697.

5. *F. Wieseleri* disputatio de difficilioribus quibusdam Pollucis aliorumque scriptorum veterum locis ad rem scaenicam spectantibus. Göttinger prorectoratsprogramm 1866. 4. 20 s.

6. und 7. *F. Wieseleri* commentatio de tesseris eburneis osseisque theatralibus quae feruntur. I. Göttinger Index Scholarum. Sommersemester 1866 und fortsetzung Ind. Schol. Wintersemester 1866/7. 4. 18 bezw. 18 s.

8. *F. Wieseleri* commentatio de difficilioribus quibusdam Pollucis aliorumque scriptorum veterum locis, qui ad ornatum scaenicum spectant. Göttinger Index Scholarum. Wintersemester 1869/70. 4. 22 s.

9. *Sommerbrodt, über das somation der griechischen schauspieler.* Im N. rhein. museum 1870. Pag. 424 bis 427.

10. *F. Wieseler*, Monumenti scenici in Annali dell' instituto di corrispondenza archeologica. Vol. 43. Roma 1871, 8., pag. 97 bis 107 mit Tavv. d'agg. G. H. J.

11. *B. Arnold, platte mit scenischen vorstellungen im Coll Romano.* Im festgruss der philologischen gesellschaft zu Würzb an die XXVI. versammlung deutscher philologen und schulmän Würzburg, Thein. 1868. 8. Pag. 142—157. Mit tafel.

12. *Sommerbrodt, das altgriechische theater.* Mit abbildun in holzschnitt. Stuttgart. Krais und Hoffmann. 1865. 8. 8(

13. *B. Arnold, die tragische bühne im alten Athen specieller berücksichtigung der Sophokleischen Antigone.* Progra des k. Wilhelms-gymnasiums zu München. 1868. 4. 16 s. 2 tafeln.

14. *B. Arnold, das altrömische theatergebäude.* Eine stu Programm der k. studien-anstalt zu Würzburg. 1873. 4. 2E Mit einer tafel.

15. *C. W. Lindner*, Dionysos-theatern i Athen. Om res taterna af de senast anstöllda gräfningara å platsen för Dionys theatern i Athen. Ur Tidskrift för Byggnadskonst och Ingeni vetenskap. Stockholm, Marcus. 1865. 4. 24 s. Mit 5 taf

16. *Photographieen*, herausgegeben von Hinrichs, Leipzig.

17. *Pervanoglu*, mittheilung im Archäologischen anzeiger, nuar 1866, nro. 205, pag. 169 bis 172.

18. *Matz*, I rilievi del proscenio del teatro di Bacco Atene. In Annali dell' instituto di corrispondenza archeolog Vol. 42. Roma 1870. 8. Pg. 97—106. (Vgl. Mon. dell' i Vol. IX. Tav. 16).

19. *Tuckermann, das odeum des Herodes Atticus und Regilla in Athen.* Mit 4 bildtafeln. Bonn, Marcus. 1868. perialfol. 7 s.

Die auf den folgenden blättern gegebene übersicht schli sich an unsern, in dieser zeitschrift band XXIII, pg. 273 bis 3 und pag. 482 bis 540 veröffentlichten jahresbericht über scenis alterthümer an. Da dort zum ersten male im Philologus di zweig der alterthumskunde behandelt wurde, so hatten wir ni nur die resultate derjenigen schriften, denen das verdienst gebü auch auf diesem verhältnissmässig erst seit kurzer zeit cultivie gebiete das system strengwissenschaftlicher durchforschung schriftlichen und bildlichen quellen zur anwendung gebracht haben, ausführlich mitzutheilen, sondern auch über damals noch u grossartige entdeckungen eingehend zu berichten. Gegenwä haben wir es hauptsächlich mit dem ausbau des vorlängst gegr deten gebäudes zu thun, und nur wenige punkte werden zum sten male zur besprechung gelangen. Wir haben uns daher häufigen verweisungen auf den erwähnten — der kürze halber mit dem buchstaben J bezeichneten — jahresbericht diesmal kü fassen können, zumal wir über mehrere der angeführten schri bereits im Philologischen Anzeiger berichtet und dasjenige,

über den chor, die tanzkunst, die scenische ausstattung einzelner dramen u. dergl. geschrieben ist, für eine besondere besprechung aufgespart haben.

Weitaus die bedeutendste erscheinung aus den letzten zehn jahren liegt in der unter nro. 1 genannten schrift vor. Dieselbe zeugt einerseits von der staunenswerthen belesenheit und ausserordentlichen denkmälerkunde, welche dem verfasser in folge seiner langjährigen beschäftigung mit dem fraglichen gegenstande eignet, und beweist andrerseits den scharfsinn, mit dem Wieseler dieses gewaltige material zu combinieren im stande ist. Da indessen der zweck der abhandlung nicht die darstellung der scenischen alterthümer, sondern allseitige besprechung des griechischen theaters ist, so sind mancherlei uns ferner liegende fragen herangezogen, über welche auch nur kurz berichtet werden wird. Wir bedauern uns eine solche beschränkung auflegen zu müssen, aber eine ausführliche behandlung des ganzen würde das mass eines jahresberichts erheblich überschreiten, zumal schon das nothwendig zu besprechende einen bedeutenden raum in anspruch nehmen wird, da der verfasser viel neues geboten hat, was zum grossen theile nicht unwesentlich von seinen früheren ansichten abweicht und daher eine um so sorgfältigere beachtung erfordert.

Der aufsatz zerfällt in vier abschnitte: 1) begriff des wortes *θέατρον*; verschiedene arten, bestimmung und benutzung der theater (pag. 159—172); 2) theater zu Athen und in Attika (pag. 172—186); 3) übersicht der theater in den ländern mit griechischer bevölkerung und cultur ausserhalb Attika's (pag. 186—202); 4) bau und einrichtung des theaters (p. 202—256).

Im ersten abschnitte handelt nun der verfasser nach anführung der etymologie von *θέατρον*, wobei die von Plutarch de mus. 27 erwähnte ableitung von *θεός* nicht übergangen wird, zunächst von den verschiedenen bedeutungen dieses wortes, und stellt als solche 1) „schauplatz" oder in der regel „schauhaus", 2) „schauspiel", entsprechend den wörtern *θέα*, *θέαμα*, *θεωρία*, *θεώρημα* und *spectaculum*, und 3) die „zuschauer", *θεαταί*, *θεώμενοι*, *θεωροί* auf. Alle diese bedeutungen werden mit zahlreichen stellen belegt; von den für nro. 2 angeführten möchte ich jedoch Aelian Var. hist. II, 13 lieber zu der bedeutung „schauhaus" ziehen. Es heisst dort: *ὁ δὲ Σωκράτης σπάνιον μὲν ἐπεφοίτα τοῖς θεάτροις· εἴ ποτε δὲ Εὐριπίδης — ἠγωνίζετο καινοῖς τραγῳδοῖς, τότε γε ἀφικνεῖτο.* Hier ist *θεάτροις* von den gebäuden zu verstehen, weil Aelian weiter fortfährt: *καὶ Πειραιοῖ δὲ ἀγωνιζομένου τοῦ Εὐριπίδου καὶ ἐκεῖ κατῄει*, und weil es bekannt ist, dass in Athen mehrere theater existierten (vgl. Wies. p. 182). Wenn nun der verf. sodann bemerkt, dass die bedeutung „zuschauerraum", welche von neueren als die erste und eigentlichste in architektonischer beziehung betrachtet werde, sich weder bei griechischen, noch bei

lateinischen schriftstellern nachweisen lasse, und demnach mit lem rechte an einer grossen anzahl von stellen (a. 5) diese tung verwirft, so kann ich diese ansicht nicht völlig theilen, gl vielmehr, dass an einigen stellen unter dem fraglichen worte radezu der zuschauerraum verstanden werden muss, an andern nigstens nicht ganz ausgeschlossen werden kann, wenn auch bedeutung mit andern concurriert. Die ersteren stellen sind gende: Plut. Timol. 34, wo es von Mamerkos heisst: ἔθει ῥ τὸ ἱμάτιον διὰ μέσου τοῦ θεάτρου καὶ πρός τι τῶν βά δρόμῳ φερόμενος συνέρρηξε τὴν κεφαλὴν ὡς ἀποθανούμ Wären hier mit Wies. die zuschauer zu verstehen, so wäre die erwähnung des βάθρον eigenthümlich; Joseph. Antiqu. 19 13: δεξιὸν τοῦ θεάτρου κέρας ὁ Καῖσαρ (Caligula) εἶχε, wo seler's (p. 245, a. 62) deutung auf den zuschauerkreis wenig sprechend ist; Varro R. R. III, 5, 13: *gradatim sunt structa θεατρίδια avium, mutulis crebris in omnibus columnis impo sedilia avium*; Hor. Ep. II, 1, 60: *Hos ediscit et hos arto sti theatro spectat Roma potens* und Auson. Prolus. ludi de VII 21: *cuneata* (nicht *cuneati*, wie Wies. hat) *crevit haec theatri manitas.* Die bedeutungen „zuschauerraum" und „zuschauer" currieren in der bei Wieseler fehlenden stelle Cic. ad Quint. 1 1, 14, 42: *quoniam eiusmodi theatrum es sortitus, celebritat fertissimum, magnitudine amplissimum, iudicio conditissimum, nu autem ita resonans ect.* „Zuschauerraum" und „ganzes the concurrieren in folgenden stellen: Dem. Mid. p. 533, 15: τὸ οὖν πρῶτον ἠγανάκτουν οἱ ἀντιχορηγοὶ καὶ κωλύσειν ἔφασαν, δὲ ἐπληρώθη τὸ θέατρον καὶ τὸν ὄχλον συνειλεγμένον ἐπὶ τὸν ἀγῶνα, ὤκνησαν, εἴασαν, οὐδεὶς ἥψατο. Da Wieseler zuschauer versteht, so beruft er sich auf Eurip. Iphig. Taur. v. Köchly: πολλοὶ δ' ἐπληρώθημεν (vgl. auch Androm. 1097 τ' ἐπληροῦντ' ἐς τε βουλευτήρια); indessen ist dieser euripide ausdruck für ἀθροίζεσθαι wohl nur dichterisch; weshalb ich bei Plutarch Phoc. 5 πληρουμένου τοῦ θεάτρου und Anton πληρουμένων θεάτρων ebenso wie bei Isocr. de pace §. 82 δὰν πλῆρες ᾖ τὸ θέατρον, Polyaen. Strat. VI, 10, p. 225 W ἐπεὶ δὲ πλῆρες τὸ θέατρον ἦν und Diodor XIII, 97, 6 (fehl Wieseler) τοῦ θεάτρου πλήθοντος lieber an den zuschauerraum auch an das ganze theater denke. Endlich concurrieren diese den bedeutungen noch bei Ovid. A. A. I, 89 *Sed tu praecipue vis venare theatris* und ebds. 497 *Nec sine te curvo sedeat ciosa theatro.*

Der verf. zieht in derselben anmerkung (5) noch die e rung des wortes *amphitheatrum* als hieher gehörig heran. der einen, von Dio Cass. XLIII, 22: θέατρόν τι κυνηγετικὸ καὶ ἀμφιθέατρον ἐκ τοῦ πέριξ πανταχόθεν ἕδρας ἄνευ σ ἔχειν προσερρέθη gegebenen, der sich auch Guhl und Koner

Gr. und R. 3. aufl., p. 529, anm. 1 anschliessen, bestet θέατρον allerdings den zuschauerraum, und spricht die lle gegen Wieseler; ob in den übrigen stellen mit dem verf. tschieden die bedeutung „ganzes theatergebäude" anzunehmen ist, scheint mir zweifelhaft, im gegentheil dürften an denselben beide deutungen concurrieren. Die stellen sind Cassiod. Varr. V, 42: um *theatrum, quod est hemisphaerium, Graece dicatur, amphitheatrum quasi in unum iuncta duo visoria, recte constat esse nominatum.* Plin. Nat. hist. 36, 117, wo von Curio erzählt wird: *theatra iuxta duo fecit amplissima ligno, cardinum singulorum mirabili suspensa libramento, in quibus utrisque antemeridiano ludorum spectaculo edito inter sese aversis ne invicem obstreperent scenae, repente circumactis, ut contra starent, postremo iam die discedentibus tabulis* (so die vulgata bei Sillig; Jan nach den handschriften: *ut constat, post primos dies etiam sedentibus aliquibus omnibus in se coeuntibus faciebat amphitheatrum gladiatorumque proelia edebat* (vgl. Friedländer darst. a. d. R. sittengesch. II³, 220). Ovid. Met. XI, 25: *structoque utrimque theatro.* Vielleicht hat auch Mommsen ad Res gest. d. Aug. p. 65: *Equidem — crediderim vocabulum, quod hic primum invenitur nec vere Graecum est, ultio plurali numero solo usurpatum esse, cum essent amphitheatra nunquam theatra duo* nur an den zuschauerraum gedacht. Sodann meint der verf., es gebe keine griechische stelle, an der das wort θέατρον im sinne von zuschauerraum den wörtern ὀρχήστρα oder σκηνή entgegengesetzt werde. Aber bei unbefangener betrachtung wird man dies doch trotz Wieseler's widerspruch für die folgenden stellen in anspruch nehmen. Diese sind Plut. Phoc. 34: .... *τὴν πολιτείαν ἐπλήρωσαν οἱ ἄρχοντες, οὐ δοῦλον, οὐ ξένον, οὐκ ἄτιμον ποιησάμενοι, ἀλλὰ πᾶσι καὶ πάσαις ἀναπεπταμένον τὸ βῆμα καὶ τὸ θέατρον παρασχόντες* (logeion und übriges theatergebäude einschliesslich der sitzreihen). Philostrat. Vit. Apoll. 5, 7, p. 88, 1 l. Kays. *τραγῳδίαν δ' ἐπαγγεῖλαι καὶ κιθαρῳδίαν ἀνδράσιν, οἷς ἦπε θέατρόν ἐστι, μήτε σκηνὴ πρὸς τὰ τοιαῦτα, σιδήσιον δὲ αὐχοῦσι καὶ γυμνὰ πάντα* (bühne und sitzreihen). Vgl. über die einschlagende geographische frage in betreff des theaters zu Olympia Wiesel. p. 201, anm. 122. Nach diesen ausführungen müssen wir wohl annehmen, dass θέατρον wenn auch selten und mitunter mit andern bedeutungen vermischt, so doch jedenfalls den zuschauerraum bezeichnen kann; eine möglichkeit, welche auch der verfasser mit den worten: „jedenfalls wäre sie nur als eine äusserst seltene anzusehen" schliesslich zulässt.

Auch für bühne kommt *theatrum* vor, so bei Isid. Origg. 20, 253: *scaenicus qui in theatro agit;* schwerlich aber bei Liv. 40, 51, 3: *theatrum et proscaenium ad Apollinis locavit,* wo Wieseler *theatrum* für bühne und *proscaenium* für die hinterwand nimmt. Es würde der ausdruck dann dasselbe bedeuten, wie Liv.

41, 27, 5: *et scaenam aedilibus praetoribusque praebendam (scil locaverunt)*, falls man unter *scaena* auch die rückwand zu verstehen hätte. Ich möchte mich jedoch lieber der auffassung Ritschl (Parerga zu Plaut. und Ter. p. 217 anm.) anschliessen, der unter *theatrum* den zuschauerraum, wahrscheinlich ohne sitzstufen, aber mit steinernen schranken um die *cavea*, versteht, da bei *proscaenium* sowohl an die bühne als an die hinterwand gedacht werden kann. Zweifelhaft bleibt die sache indessen, wie auch die inschrift Orelli 3303 *theatrum et proscenium*.

Nachdem der verf. sodann bemerkt hat, dass die baulichkeiten für gymnische und alle arten von musischen agonen ebenfalls theater genannt wurden, sowie dass diese bezeichnung in späterer zeit auch auf die für gladiatorenkämpfe und thierhetzen, welche von Rom aus nach Griechenland gelangten, bestimmten gebäude angewandt werden konnte, dass sie aber vornehmlich an den gebäuden für die musischen agonen haftete, wendet er sich zu dem unterschiede zwischen theater und odeion. Nur wenige theater werden gradezu odeen genannt: 1—3) in Athen das an der enneakrunos, das perikleische und das des Herodes Atticus, 4) das zu Korinth (Paus. II, 3, 6); 5) das zu Patrae (ibid. VII, 20, 3); 6) das zu Smyrna (ibid. IX, 35, 2); 7) das zu Patara (C. J. Gr. 4286); 8) das zu Kanatha (ibid. 4614: *θεατροειδὲς ᾠδεῖον*); in Rom die bauten 9) des Domitian (Suet. Domit. 5) und 10) des Trajan (Dio Cass. 69, 4); endlich in Carthago 11) der bau des Septimius Severus (Tertull. Res. carn. 42). Einige von diesen kommen auch unter der bezeichnung *ὑπωρόφιον θέατρον* vor, so bei Philostr. Vit. Soph. II, 1, 5, p. 236, 30 Kays. der bau des Herodes Atticus zu Korinth und bei Suid. *Ἡρώδης* das odeion der Regilla in Athen. Lateinisch wurden solche gebäude *theatra tecta* genannt, es lässt sich jedoch die bezeichnung solcher gebäude als *odea* nicht nachweisen. Hieher gehören die inschrift des kleinen theaters zu Pompeii (Wieseler denkm. d. b. p. 12; Mommsen Inscr. Regni Neapol. lat. 2241): C. QVINCTIVS C. F. VALG. | M. PORCIVS M. F. | DVOVIR. DEC. DECR. | THEATRVM TECTVM FAC. LOCAR. EIDEMQVE PROBAR. und nach Stat. Silv. III, 5, 91 eins zu Neapel. Festzustehen scheint, dass alle odeen bedeckt waren.

Der verf. hat sich schon in seiner abhandlung über die Thymele p. 50 ff. über die odeen ausgesprochen, und ich habe in der besprechung dieser schrift (J. p. 501 ff.) darauf aufmerksam gemacht, dass wir uns aus mangel an bestimmten nachrichten hier sehr auf dem boden der conjectur bewegen; und das ist seit jener zeit nicht anders geworden, indess ist in dem, was Wieseler jetzt giebt, ein wesentlicher fortschritt nicht zu verkennen. Er unterscheidet zwei classen von odeen, einmal rundgebäude mit einem gerüst für die auftretenden in der mitte und gebäude die dem theater glichen mit

einer bühne. Die erstere art ist die ältere und auch später nicht abgekommen. Das älteste derartige gebäude ist die skias in Sparta (Tertull. Apol. 6. Et. M. p. 717. Paus. III, 12, 8. 14, 1), das zweite des odeion an der Enneakrunos, das dritte das perikleische [1]), das vierte der von Curtius Peloponn. II, 222 und 235 erwähnte rundbau. In Rom gehört hieher das rundgebäude des Trajan (Paus. V, 12, 4), falls dies mit mehreren forschern als odeion aufzufassen ist. Bestimmt sind diese baulichkeiten für musische agonen, bei denen es sich um gesang oder musik, oder um beides in verbindung, oder um recitationen handelte. Dass kyklische oder dithyrambische chöre in odeion auftraten, ist nicht bekannt. Dramen — und zwar wohl die in späterer zeit üblichen dramatischen monodieen — konnten nur in der zweiten art von gebäuden, den theaterförmigen odeien, aufgeführt werden. Als älteste dieser gattung sind bekannt die bauten des Herodes Atticus zu Athen und Korinth.

Solche kleinere theater — *theatra tecta* [2]) — scheinen in späterer zeit mehrfach den grösseren unbedeckten beigegeben zu sein (Tert. Apol. 6); es fragt sich, ob diese theater, wie häufig geschieht, geradezu als odeen zu bezeichnen sind. Es würden dann die bedachung, die geringen dimensionen und die beziehung zu einem grösseren theater genügen, um ein odeon zu charakterisieren. Das dach lässt sich in dieser weise schwerlich anführen, da die für die odeen bestimmten aufführungen auch in unbedeckten theatern stattfanden (Hesych. ᾠδεῖον· τόπος, ἐν ᾧ πρὶν τὸ θέατρον κατασκευασθῆναι οἱ ῥαψῳδοὶ καὶ οἱ κιθαρῳδοὶ ἠγωνίζοντο und viele andre stellen, die der verf. in anm. 30 anführt) und die bedachung wahrscheinlich schutz gegen kälte und sonnenbrand gewähren sollte, wie denn z. b. die Karneen, an denen die skias gerade benutzt wurde, in die heisseste jahrszeit fielen. Ebensowenig ist die geringfügigkeit der dimensionen ein absolutes attribut der odeen, denn von denselben waren z. b. die athenischen grösser, als viele unbedeckte theater. Endlich lässt sich nicht behaupten, dass irgend ein odeon zu irgend einem unbedeckten theater in besonderer beziehung gestanden habe; und wenn man vollends

1) Hinsichtlich des odeions an der enneakrunos widerspricht auf grund von Schol. Arist. Vesp. 1109 und der terrainverhältnisse entschieden Wachsmuth die stadt Athen im alterth. p. 275 ff. Das perikleische erklärt er auffallender weise p. 277 nicht für einen rundbau, während er p. 553 sagt: „dagegen wurde für die musikalischen aufführungen, die Perikles zu einem theil der panathenäenfeier machte, ein besonderes kreisrundes gebäude am ostabhange der burg aufgerichtet".

2) Von beachtenswerther seite (Tuckermann in seiner unter nro. 19 verzeichneten schrift) wird angenommen, dass die alten vollständig bedeckte theater nicht kannten; vergl. was unten p. 352 über die restauration des daches beim odeion des Herodes in Athen gesagt wird.

nach Vitruv. V, 9 angenommen hat, dass die odeen den in unbedeckten theatern sitzenden bei plötzlichem regen schutz bieten sollten, so passt das auf mehrere bekannte fälle geradezu nicht, in denen die odeen keineswegs in unmittelbarer nähe der bedeckten theater gefunden werden. Den unterschied zwischen *theatrum tectum* und theaterförmigem odeon setzt der verf. darein, dass dieses ausschliesslich für gesang und musik errichtet ist, jenes sich in seiner bestimmung durchaus nicht von dem unbedeckten theater unterscheidet. Da wir nun aber nicht wissen, welche aufführungen in jedem nachrichtlich oder durch reste bekannten *theatrum tectum* stattgefunden haben, auch recht wohl in einem solchen gebäude abwechselnd beiderlei aufführungen vorgekommen sein können, so scheint es mir gerathen, statt Wieseler's dreitheilung anzunehmen, uns mit einer zweitheilung lediglich nach der form als rundgebäude oder *theatra tecta* zu begnügen.

Im weiteren verlauf (p. 164 ff.) führt der verf. auf grund zahlreicher belegstellen aus, dass nicht in allen theatern jede art von musischen agonen, in manchen nicht einmal dithyrambische und kyklische chöre und dramen zur aufführung gelangt sind. Der umstand, dass das theater hauptsächlich platz des dionysischen festspieles war, gilt zunächst von Athen, Attika, den stammverwandten und den unter Athen's geistigem einflusse stehenden orten; überhaupt ist dem Dionysos erst mit der zeit jene umfassende beziehung zum theaterwesen zu theil geworden; neben ihm hatte namentlich Apollo theil an demselben, mit dem freilich Dionysos immer mehr in verbindung gebracht wurde (s. auch Lüders die dionysischen künstler p. 109 ff.). Die theatergebäude dienten vielfach anderen zwecken. In Athen wurden dort schon früh hahnenkämpfe abgehalten (Aelian. Var. hist. II, 28), später auch gladiatorenkämpfe römischen brauchs (Philostr. Vit. Apoll. IV, 22, p. 73, 32 Kays. Dio Chrys. Orat. 31, §. 121), welche auf dem griechischen festlande zuerst in der colonie Julia Corinthus (Welcker Syll. Epigr. gr. p. 132), und zwar, obwohl die stadt ein amphitheater hatte, im theater gegeben wurden. In Platää, der einzigen in dieser beziehung noch genannten stadt des mutterlandes (Apul. Metam. X, p. 78 ff. ed. Bip.), fanden sie auf der agora statt. Weiteres über die gladiatorenspiele angeführte übergehen wir, erwähnen aber den diesen näher stehenden ῥαβδομαχίας ἀγών (Plut. Alex. 4). Ebenso kamen besonders in Asien die thierkämpfe und jagden in gebrauch, die sich auch auf dem europäischen festlande in Thessalien, Korinth, Platää, Athen und Eleusis finden (Ael. Spart. Hadr. 18. Artemid. Oneir. 1, 8). Wo kein amphitheater vorhanden war, auch selbst, wo es ein solches gab, wurden sie ausser im stadium und auf der agora im theater gegeben (Luc. Tox. 59. Porphyr. de Abstin. III, 20, p. 143, 11 Nauck). Auch

gymnastische schaustellungen kommen im theater vor, selbst da, wo ein stadium vorhanden war (Luc. Anach. 38).

Der sehr bekannte gebrauch, im theater volksversammlungen abzuhalten, scheint von Athen auf die übrigen griechischen ortschaften übergegangen zu sein; ob die ersten spuren desselben schon bei Arist. Equitt. 749 zu finden sind, ist zweifelhaft. Demosth. Mid. §§. 8. 10 und Aesch. fals. leg. §. 61 zeigen, dass verhandlungen über angelegenheiten des heiligthums und der feste des Dionysos gesetzlich im theater stattfanden. Auch sonst versammelte sich das volk hier, besonders wenn man auf starken besuch rechnete oder einen besondern pomp entfalten wollte (Diod. XVI, 84. Harpocr. s. v. *περίπολος*). An den Dionysien, wenn tragödien gegeben wurden, nahm man ehrenbezeugungen (Aesch. Ctesiph. §. 43. Dem. de Cor. §. 120), vertheilung der überschüsse des tributs (Isocr. Pac. §. 82), die vorführung der waisen der im kriege gebliebenen (ibid. und Aesch. Ctesiph. §. 154) u. a. m. im theater vor. Indessen blieb auch die pnyx versammlungsstätte (Philoch. ap. Schol. Arist. Av. 997), namentlich nahm man dort die wahl der magistrate und besonders die des strategen vor (Poll. VIII, 132 und andre in anm. 97 angeführte stellen). Ausser dem dionysischen theater in Athen diente auch das im Piräeus den Athenern zur versammlung (Lys. Agor. §§. 32, 55 u. a. m.) Auch hier wird die verleihung von ehrenkränzen bei gelegenheit der aufführung von tragödien vorgenommen (C. Inscr. Gr. 101; auch in Salamis noch in später zeit ibid. 108). Auch letztere sitte ging von Athen auf die übrigen Hellenen über, und finden sich zahlreiche belege dafür auf den inseln der ehemaligen athenischen bundesgenossen (Tenos C. I. Gr. 2330—33; Syros 2347c; Keos 2354 u. a. m.). Ausserhalb Attika's findet sich die sitte am frühsten bezeugt für Syracus (Plut. Timol. 34. 38), für Agrigent schon während des peloponnesischen krieges (Frontin. Strateg. III, 2, 6); in Grossgriechenland für Tarent (Val. Max. II, 2, 5). Es folgen weitere beispiele für das griechische festland, die inseln und den asiatischen continent. Der fragliche gebrauch scheint in den späteren zeiten eher zu- als abgenommen zu haben.

Sodann wendet sich der verfasser gegen die meinung Donaldson's (gestalt und einricht. d. gr. th. in Stuart und Rev. alterth. v. Ath. übers. v. Wagner III, 212), O. Müller's (Arch. §. 289, A. 3) und Geppert's (altgr. bühne pag. 107. 127), dass der redner in der volksversammlung von der bühne herab gesprochen habe und sucht wahrscheinlich zu machen, dass zu diesem behufe jedesmal ein gerüst in der orchestra errichtet oder in dieselbe hineingebracht worden sei. Der beweis scheint mir aber nicht völlig erbracht zu sein; denn aus Plut. Timol. 34 ist nichts zu entnehmen, ebenso wenig aus Plut. Marcell. 20; Timol. 38 und Nep. Timol. 4, 2 können wohl nicht veranschlagt werden, da es sich

hier um einen ganz besonderen fall mit einem blinden manne handelt. Plut. Demetr. 34 und Arat. 23 will der verf. selbst nicht in anspruch nehmen. Athen. V, 51, p. 213e: *καὶ παρελθὼν ὁ περιπατητικὸς εἰς τὴν ὀρχήστραν — εὐχαρίστησα τοῖς Ἀθηναίοις καὶ ἔφη κτλ.* beweist nur für das auftreten in der orchestra. Es bleibt also nur Tim. Lex. Plat. p. 190 Ruhnk.: *ὀκρίβας πῆγμα τὸ ἐν τῷ θεάτρῳ υἱθέμενον, ἐφ' οὗ ἱστανται οἱ τὰ δημόσια λέγοντες· θυμέλη γὰρ οὐδέπω ἦν· λέγει γοῦν τις λογεῖόν ἐστι πῆξις ἐστορεσμένη ξύλων, εἶτα ἔξῆς ὀκρίβας δὲ ὀνομάζεται.* Es ist richtig, dass hier gegen die ansicht, als sei der *ὀκρίβας* die *θυμέλη* oder das *λογεῖον* gestritten wird; ob aber eine so späte nachricht ohne weiteres auf die älteren zeiten übertragen werden kann, und ob man nicht vielmehr für die früheren jahrhunderte eine verwendung der thymele zu diesem zwecke annehmen muss, wenn nicht gar die bühne selbst gebraucht wurde, scheint mir doch sehr der überlegung werth. Für etwaige volksversammlungen in kreisrunden odeen nimmt auch der verf. die verwendung der thymele an. Mit bestimmtheit lässt sich meines erachtens die frage nicht entscheiden.

Mit zahlreichen, hier nicht zu wiederholenden, belegen wird im weiteren verlauf gezeigt, dass in den theatern die bilder von dichtern, schauspielern, musikern und andern dort auftretenden, selbst banausischen, künstlern, ferner die von personen, welche sich um den staat im kriege oder im frieden verdient gemacht hatten, aufgestellt wurden. Man begrub sie auch dort und setzte ihnen denkmäler. Letzteres wird für die ältere zeit nur dadurch bewiesen, dass Suidas (s. v.) erzählt, Drakon sei im theater von Aegina begraben; in späterer zeit finden wir eine mime Basilla, die im amphitheater zu Aquileja begraben ist (C. I. Gr. 6750). Urnen und leichname, vielleicht von schauspielern, sind im theater zu Fesulae gefunden (Wieseler, denkm. d. h. p. 27 zu III, 11c). Von dem denkmale eines legionars (leg. III Cyren.) im theater zu Bostra berichtet C. I. Gr. 4651. Man stellte auch stelen mit volksbeschlüssen im theater auf (C. I. Gr. 4345) oder brachte sie an gebäude an (ibid. 1710 v. 9; 2782; 2787; 2812), wohl weil die theater zu den besuchtesten plätzen gehörten. Eine ausserordentliche ehrenbezeugung im theater wird ferner nachgewiesen aus Plut. Sulla 11, so wie einige fälle von bestrafungen aus Plut. Timol. 34 und Philon. adv. Flacc. p. 975.

Zu anderweitigen zwecken ist das Dionysostheater oder irgend ein anderes griechisches theater nicht benutzt. Wenn man geglaubt hat aus Plut. Phoc. 34 die gelegentliche benutzung des theaters als gefängniss nachweisen zu können, so ist das ebenso irrthümlich, als wenn aus Xen. Hellen. IV, 4, 3 gezeigt werden soll, das theater sei ein gewöhnlicher aufenthaltsort gewesen. Endlich sollen nach Plato Apol. p. 26 e in der orchestra des Dio-

monotheaters die schriften des Anaxagoras verkauft worden sein; diesen ist die stelle schon vorlängst anderweitig erklärt.

Der zweite abschnitt (p. 172—186) handelt von den theatern in Athen und Attika, und erörtert zunächst die frage, wo und in welch einem lokale zu Athen die dramen zuvörderst zur aufführung gebracht wurden. Der verf. wiederholt hier im wesentlichen die resultate seiner *Disputatio de loco, quo ante theatrum Bacchi lapideum exstructum Athenis acti sint ludi scenici* (Göttinger prorectoratsprogr. 1860). Ueber die ältesten zeiten fehlen allerdings die nachrichten, indessen ist es eine glaubliche vermuthung, dass die dramen, so lange sie sich in den schranken des einfachsten kyklischen chores hielten, auf dem vorplatz jenes alten cultustempels zur aufführung gelangten, welchen der *Διόνυσος Ἐλευθερεύς* (oder *Ἐλευθέριος, Ληναῖος, ὁ ἐν Λίμναις, Λιμναῖος, ὁ ἐπ' ἐσχάρας*, vgl. anm. 5—12) in dem südlich von der akropolis belegenen lenäon besass (Burs. geogr. v. Grchld. I, 296 ff. Curtius erl. text zu den sieben karten pg. 22. Wachsmuth l. l. I, 305, 384, 385, 399, 401). Schwierig aber ist die beantwortung der frage, wo die dramen seit den neuerungen des Thespis und vor erbauung des steinernen Dionysostheaters aufgeführt worden sind, da in den uns darüber erhaltenen nachrichten ein auffallender widerspruch stattfindet. Die eine gruppe der gewährsmänner sagt, der schauplatz sei in der bezeichneten periode das lenäon gewesen: Hesych. *ἐπὶ Ληναίῳ ἀγών: ἔστιν ἐν τῷ ἄστει Λήναιον περίβολον ἔχον μέγαν καὶ ἐν αὐτῷ Ληναίου Διονύσου ἱερόν, ἐν ᾧ ἐπετελοῦντο οἱ ἀγῶνες Ἀθηναίων, πρὶν τὸ θέατρον οἰκοδομηθῆναι.* Phot. p. 162: *Λήναιον περίβολος μέγας Ἀθήνησιν, ἐν ᾧ τοὺς ἀγῶνας ἦγον πρὸ τοῦ θέατρον οἰκοδομηθῆναι.* Bekk. Anecd. p. 278: *Λήναιον, ἱερὸν Διονύσου, ἐφ' οὗ τοὺς ἀγῶνας ἐτίθεσαν πρὸ τοῦ τὸ θέατρον ἀνοικοδομηθῆναι.* Dagegen sagen andere zeugen aus, dass vor erbauung des theaters die agonen auf der agora abgehalten seien: Photius 106, 2: *Ἴκρια, τὰ ἐν τῇ ἀγορᾷ, ἀφ' ὧν ἐθεῶντο τοὺς Διονυσιακοὺς ἀγῶνας πρὶν ἢ κατασκευασθῆναι τὸ ἐν Διονύσου θέατρον.* Eustath. Od. III, 350, p. 1472, 4: *ἰστέον δὲ ὅτι ἴκρια προπαροξυτόνως ἐλέγοντο καὶ τὰ ἐν τῇ ἀγορᾷ, ἀφ' ὧν ἐθεῶντο τὸ παλαιὸν τοὺς Διονυσιακοὺς ἀγῶνας πρὶν ἢ σκευασθῆναι τὸ ἐν Διονύσου θέατρον.* Während diese nachrichten klar und bestimmt sind, ist die folgende bei Suid. und Hesych. s. v. *αἰγείρου θέα: αἰγειρος ἦν Ἀθήνησιν πλησίον τοῦ ἱεροῦ, ἔνθα πρὶν γενέσθαι θέατρον τὰ ἴκρια ἐπήγνυον· ἀφ' ἧς αἰγείρου οἱ μὴ ἔχοντες τόπον ἐθεώρουν*, bald zur ersten, bald zur zweiten gruppe gezogen, je nachdem das *ἱερὸν* für das des Dionysos oder das der *Ἀφροδίτη πάνδημος* gehalten wurde. Ob man aber überhaupt irgend gewicht auf diese nachricht zu legen hat, wird zweifelhaft, wenn man eine andre gruppe von notizen in betracht zieht, welche dazu bestimmt sind, die sprichwörtliche redensart *παρ' αἰγείρου θέα* zu

erklären (Hes. *παρ' αἰγείρου θέα*, Phot. p. 81 und Et. Magn. p. 444, 16; Eustath. Od. *E*, p. 1523, 25; Suid. *ἀπ' αἰγείρου θέας*; Bekk. Anecd. p. 354 und 419; alle gesammelt bei Schneider Att. theaterw. p. 62 ff.) und besagen, dass in der nähe des theaters eine pappel gestanden habe, ohne jedoch hinzuzufügen, wo sich dies theater befunden hätte. Obwohl nun diese nachricht in hohem grade den anschein eines etymologischen mythos hat, ist sie doch zur beweisführung dafür benutzt, dass die spiele auf der agora stattgefunden hätten, weil man diese pappel mit einer andern, die auf dem markte gestanden haben soll, wie es scheint, ohne hinreichenden grund identificierte. Hes. s. v. *ἀπ' αἰγείρων* sagt nämlich: *Ἀνδροκλέα τὸν ἀπ' αἰγείρων, ἀντὶ τοῦ συκοφάντην, ἐπειδὴ ἐκ τῆς ἐν τῇ ἀγορᾷ αἰγείρου τὰ πινάκια ἐξῆπτον* [*τουτέστιν ἐξήρτων*]. Dass aber diese sykophantenpappel von jener andern pappel zu trennen ist, scheint schon der umstand anzudeuten, dass hinter den betreffenden worten des Hesychios ohne alle scheidung noch die worte *οἱ ἔσχατοι* stehen, welche ohne zweifel eine andre, mit jener ersten gruppe stimmende, erklärung der worte *ἀπ' αἰγείρων* enthalten.

Fragen wir nun nach den ansichten der forscher, so haben zunächst Boeckh, Leake, G. Hermann, Schneider, Fritzsche und Geppert (s. die nachweisungen bei Wieseler anm. 17) einfach angenommen, dass die dramen im lenäon aufgeführt seien. Eine vermittelung der beiden entgegenstehenden nachrichten versuchten G. Hermann (Lpz. litteraturz. 1817, p. 478 ff.) und Schneider (Att. theaterw. p. 6. 32, anm. 24), und zwar dahin, dass die agonen an den städtischen Dionysien auf der agora, an den Lenäen im lenäon stattfanden; ferner Curtius (Erl. text. p. 25), nach dem die spiele im bezirk des Dionysos vorgingen, aber die sitzreihen auf dem altmarkte aufgeschlagen wurden, so dass man vom markte aus den schauspielen zuschauen konnte. Jede vermittelung verwerfen Wieseler und Wachsmuth l. l. p. 510, anm. 1. Ersterer meint, gegen die nachricht des Hesych. *ἐπὶ Ληναίῳ* und die damit stimmenden erwecke der umstand misstrauen, dass es danach scheine, als ob die agonen nur v o r, nicht aber n a c h der erbauung des theaters im lenäon stattgefunden hätten. Indem er daher in dieser gruppe von nachrichten einen fehler vermuthet, glaubt er, dass in ihrer gemeinsamen quelle, vermuthlich einer alten erklärung zu Arist. Acharn. 504, die präposition *ἀπὸ* gestanden habe, welche dann in *πρὸ* bezw. *πρὶν* verderbt sei. Hienach entscheidet sich der verfasser für den altmarkt. Dem gegenüber sucht Wachsmuth den fehler in der nachricht des Photius und Eustathius; es seien in derselben zwei glossen zusammengeflossen, deren eine die *ἴκρια ἐν τῇ ἀγορᾷ*, die andre die scenischen *ἴκρια* betraf. Aus Poll. VII, 125: *ἱκριοποιοὶ δ' εἰσὶν οἱ πηγνύντες τὰ περὶ τὴν ἀγορὰν ἴκρια*, erhelle, dass mancherlei gerüste auf dem markte aufgeschlagen worden seien (Hes.

v. ἴχρια; Wachsm. l. l. p. 201). Indessen gesteht Wachsmuth selbst, dass ihn diese lösung nicht ganz befriedigt und empfiehlt einen, die sich in gleicher lage befinden, einfach den widerspruch zu constatieren und sich die unfähigkeit, denselben zu heben, zu gestehen. Diesem rathe möchte auch ich folgen, zumal Wieseler's scharfsinniges verfahren doch wohl nicht über jeden zweifel erhaben ist; denn das gegen die erste gruppe geltend gemachte bedenken ist nicht sehr erheblich. Die nachricht hat auch so, wie sie dasteht, ihren guten sinn, wenn man nur besondern nachdruck auf den περίβολος legt, in welchem auf einer nicht näher bezeichneten stelle die spiele stattgefunden haben sollen, von denen es gewiss nicht nöthig war, besonders zu berichten, dass sie später auf dem im lenäon liegenden theater aufgeführt wurden. Uebrigens werde ich nicht übergehen, was der verf. zur stütze seiner meinung sonst beibringt. Ueberhaupt, sagt er, war der markt in älterer zeit nicht nur der platz des waarenverkehrs und des öffentlichen lebens, sondern auch des gottesdienstes, und es wurden dort den gemeinsamen göttern heiligthümer und altäre errichtet und festfeiern gehalten (vgl. Guhl und Koner l. l. 3. aufl. p. 120); in Sparta war auf dem markte ein heiliger tanzplatz, von dem der ganze markt χορός hiess (Curt. Pelop. II, 229. 231); Plato (Legg. VII, p. 817c) lässt geradezu bühnen auf dem markte aufschlagen. Allerdings befand sich auf der agora weder ein tempel, noch ein altar des Dionysos; auch unter den zwölf göttern, denen der altar auf dem markte geweiht war, hatte Dionysos keinen platz (Petersen das zwölfgöttersystem bei den Griechen, Hamburg 1853, p. 14 ff. Mommsen Heortol. p. 394, anm. *): Pind. frgm. dithyr. 3, v. 7—10 Schn.: *Διόθεν τέ με σὺν ἀγλαᾷ | ἴδετε πορευθέντ' ἰοειδᾶ δεύτερον | ἐπὶ τὸν κισσοδέταν θεόν, | τὸν Βρόμιον τὸν Ἐριβόαν τε βροτοὶ καλέομεν*). Indessen kann dieser umstand nicht befremden; der cult des Dionysos konnte überall verrichtet werden, wo mit den gehörigen gebräuchen das gottesbild aufgestellt oder sein altar errichtet war (Theocr. 26 anf.; orakel bei Dem. Mid. §. 52). Auch in späterer zeit noch wurden auf der orchestra, welche sich in Athen auf der agora befand (Wachsmuth l. l. p. 170 und 509), dithyramben aufgeführt.

Es entsteht nun für den verf. die frage, auf welcher stelle der agora die spiele gehalten wurden, denn dass es sich, selbst wenn das theater für jede aufführung neu hergerichtet wurde, um einen festen platz handelte, scheine aus den angaben über die schwarzpappel gefolgert werden zu müssen. Die beantwortung dieser frage richte sich nun nach der ansicht, die man über die agora habe. Nehme man für alle zeiten mit Forchhammer nur einen markt an oder betrachte man bei der annahme von zwei märkten die orchestra als zur älteren gehörig, so werde man jene orchestra auch für die des theaters halten, so dass nur die bühne

jedesmal aus holz errichtet worden sei. Dagegen habe Curtius (Verhdl. der Hamburg. philologen-vers. p. 69 ff.; Attische studien II, p. 46; Erl. text p. 27. Bursian Gr. geogr. I, 280 ff. Wachsm. l. l. I, p. 497 ff.) sehr wahrscheinlich gemacht, dass unter den Pisistratiden eine neue agora im Kerameikos entstanden und dieser die orchestra zuzuweisen sei (Wachsm. l. l. p. 170 und 509). Danach könne also jene orchestra auf der neuen agora nicht mit dem alten theater in verbindung gebracht werden. Dahingegen biete sich von selbst die vermuthung, der platz der spiele sei identisch gewesen mit dem der volksversammlungen. Diese wurden vor alters in der nähe des heiligthumes der Ἀφροδίτη πάνδημος abgehalten (Harpocrat. s. v.: Ἀπολλόδωρος ἐν τῷ περὶ θεῶν Πάνδημόν φησιν Ἀθήνησι κληθῆναι τὴν ἀφιδρυθεῖσαν περὶ τὴν ἀρχαίαν ἀγορὰν διὰ τὸ ἐνταῦθα πάντα τὸν δῆμον συνάγεσθαι τὸ παλαιὸν ἐν ταῖς ἐκκλησίαις, ἃς ἐκάλουν ἀγοράς). Dieses heiligthum setzt nun der verf. mit Leake, Forchhammer und Bursian l. l. I, 303 (vgl. auch Wachsm. l. l. p. 247, 405 ff. und 418. Anders Curtius Att. stud. II, 45 ff. Erl. text p. 22. 24) an den südwestlichen abhang des burghügels und verlegt dorthin auch die schaugerüste des ältern theaters (Hes. und Suid. s. v. αἰγείρου θέα), wo also das ἱερόν für das der Ἀφροδίτη πάνδημος erklärt und ἔνθα im sinne von „in dessen nähe" gefasst wird. Dass der zuschauerraum an einer anhöhe lag, dafür werden die stellen, welche die schwarzpappel ἐπάνω τοῦ θεάτρου ansetzen (Eustath. Suid. Bekker Anecd. s. oben) aufgeführt.

Den bau selbst anlangend, so bestanden bühne und sitzreihen aus holz, wie Hesych. s. v. ἴκρια· καὶ τὰ ξύλινα οὕτως ἔλεγον Ἀθήνησιν, ἀφ' ὧν ἐθεῶντο πρὸ τοῦ ἐν Διονύσου θέατρον γενέσθαι berichtet, und wenigstens die bühne wurde jedesmal neu aufgeschlagen, die orchestra bildete der natürliche erdboden. Aus Hes. παρ' αἰγείρου θέα wird geschlossen, dass die zuschauer sassen. Als die zahl derselben gestiegen, sei der raum zu eng geworden, so dass man sich drängen und stossen (Schol. Luc. Tim. 49), ja selbst die schwarzpappel als sitz zu hülfe nehmen musste. Ol. 70, 1 brachen nun bei einem wettkampfe des Pratinas, Aeschylus und Choerilus (Suid. in Αἰσχύλος und Πρατίνας) die sitzreihen zusammen (Curt. Erl. text p. 34. Wachsm. l. l. p. 511), und man beschloss ein steinernes theater zu bauen, zumal des Aeschylus neuerungen ein würdiges lokal erheischten. Man baute nun nach dem verf. das Dionysostheater nicht an der früheren stelle, sondern im Lenäon, weil der alte platz für einen solchen bau zu klein war die alte agora der neuen gegenüber immer mehr verödete, das ansehen des Dionysoscultus seit Pisistratus immer mehr gestiegen war (Welcker Nachtr. z. Aesch. tril. p. 248 ff.) und die agonen an den grossen Dionysien aufgekommen waren (Mommsen Heortol. p. 58 ff.). Der gott konnte nun, anstatt sich selbst nach den

markte zu begeben, die menge in sein eignes heiligthum kommen lassen. Dem markte blieb dagegen die aufführung des dithyrambos (Xen. Hipparch. 3, 2. Petersen l. l. p. 14. Mommsen l. l. p. 394).

Vor den Perserkriegen hatten wahrscheinlich die sitzreihen des steinernen theaters nicht die ausdehnung, wie nachher; ob aber der verf. mit der behauptung, sicherlich sei noch kein vollständig ausgeführtes steinernes bühnengebäude vorhanden gewesen, recht hat, ist mir zweifelhaft (vgl. auch Wachsmuth l. l. p. 553, anm. 2). Schon Phil. 23, p. 589 habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass für die Aeschyleischen neuerungen gerade eine mit mannigfachen vorkehrungen versehene feste skenenwand von der grössten bedeutung sein musste. Möglicher weise war eine solche aus holz hergestellt, jedenfalls erscheint des verfassers sicherlich als zu stark. Nachdem dann das theater wahrscheinlich durch Mardonius einigen schaden erlitten hatte (Curt. Erl. text p. 34. Wachsm. l. l. p. 553), wurde es wieder in den gehörigen stand gesetzt, und sind damals bei der rasch zunehmenden blüthe Athens wohl die sitzreihen angemessen vermehrt worden. Der nunmehr angebrachte schmuck wird sich mehr auf den zuschauerraum, als auf das bühnengebäude bezogen haben, da dieses bei den aufführungen, wo namentlich wegen der deputationen der bundesgenossen viel pracht entfaltet wurde, durch die decorationen den augen entzogen war. Doch bleibt das dunkel. Der redner Lykurg hat nach verschiedenen nachrichten das theater vollendet. Hyperid. bei Apsines de arte rhet. p. 708 Ald.: *ταχθεὶς δ' ἐπὶ τῇ διοικήσει τῶν χρημάτων εἶχε πόρους, ᾠκοδόμησε δὲ τὸ θέατρον, τὸ ᾠδεῖον, νεώρια.* Plut. V. Lyc. p. 271, 19 ed. Westerm.: *καὶ τὸ ἐν Διονύσου θέατρον λιθιναῖς ἐκτέλεσεν.* Psephisma des Stratokles ibid. p. 279, 89: *πρὸς δὲ τούτοις ἡμιεργα παραλαβὼν τούς τε νεωσοίκους καὶ τὴν σκευοθήκην καὶ τὸ θέατρον τὸ Διονυσιακὸν ἐξειργάσατο καὶ ἐπετέλεσε κτλ.* Paus. I, 29, 16: *οἰκοδομήματα δὲ ἐπετέλεσε μὲν τὸ θέατρον ἑτέρων ὑπαρξαμένων κτλ.* Endlich ein von Kumanudis Ephim. N. f. Nov. 1862, nro. 241 und von Carl Curtius Philolog. XXIV, p. 83 ff. ediertes inschriftfragment: .... *τοὺς νεωσοίκους ἐξῳκοδόμησεν, τὴν δὲ σκευοθήκην καὶ τὸ θέατρον τὸ Διονυσιακὸν ἐξηργάσατο, τό τε στάδιον τὸ Παναθηναϊκὸν καὶ τὸ γυμνάσιον τὸ κατὰ τὸ Λύκειον κατεσκεύασεν* . . . . Diese nachricht ist verschieden verstanden worden. Sommerbrodt (vgl. Phil. 23, p. 283) meinte, man habe bis zur zeit des Lykurg nicht aufgehört, das theater auszuschmücken, nach dieser zeit aber sei bei dem sinken des Athenischen wohlstandes und dem herunterkommen des theaterwesens keine sorgfalt mehr auf dasselbe verwandt. Urlichs (vgl. ebds. p. 539) glaubte dem Lykurg die aufführung der skenenwand zuschreiben zu sollen, ähnlich Bursian Gr. geogr. I, 307. Wieseler bezieht die notizen auf den vollkommenen ausbau des bühnengebäudes, das erst jetzt mit einer stehenden bühne und

vermuthlich auch mit mehr decorativem schmuck an den diese umgebenden wänden, hauptsächlich an der hinterwand, versehen sei. Wachsm. l. l. p. 593 denkt an einen neubau, vielleicht eine erweiterung, jedenfalls an einen totalen, mit prachtvoller ausschmückung verbundenen umbau des alten einfachen steingebäudes. Carl Curtius (Philolog. XXIV, p. 270) hält mit recht dafür, dass bei der höchsten pracht der scenischen darstellungen im fünften jahrhundert für die dazu erforderlichen grossartigen decorationen und maschinerieen jedenfalls ein steinernes bühnengebäude vorhanden gewesen sein müsse und folgt im übrigen Wieseler. Hinsichtlich des schmucks glaubt er mit Urlichs, Lycurg habe das bühnengebäude mit seinen wänden und intercolumnien, die treppen wie die ränder der sitzreihen, die orchestra und die parodoi mit statuen von dichtern und staatsmännern, mit gruppen nach dramatischen motiven und anderem plastischen schmuck versehen. Ferner vindiciert C. Curtius, um dem worte ἐξεργάζεσθαι gerecht zu werden, auch dem Lykurg die erweiterung der sitzreihen im anschluss an zur stütze dieses bestimmtes mauerwerk, welches an der westseite des theaters ausgegraben ist (Curt. Erl. text p. 39). Interessant ist, dass derselbe gelehrte auch das ἑτέρων ὑπαρξαμένων des Pausanias nachweist und zwar aus einem volksbeschluss vom jahre Ol. 109, 2 (archon Pythodotus), wo der rath belobt wird, weil er καλῶς καὶ δικαίως ἐπεμελήθη τῆς εὐκοσμίας τοῦ θεάτρου (Kumanudis Philistor A, p. 190). In einem andern beschluss auf derselben säule (col. *B*) wird ein Κηφισοφῶν Κεφαλίωνος Ἀφιδναῖος ein rathsherr, erwähnt als ἐπὶ τὸ θεατρικόν. Diese bauten wurden durch den krieg unterbrochen (Ol. 110, 2) und erst nach der schlacht bei Chaeronea durch Lycurg wieder aufgenommen und vollendet. Den abschluss derselben setzt C. Curtius Ol. 112, 3 (vgl. Wachsm. l. l. p. 599) im anschluss an die in der neunten prytanie dieses jahres verfasste, in J. jahrbb. 1860, p. 60 ff. publicierte, inschrift: καὶ νῦν ἐπεδέδωκεν (Eudemos aus Platää) εἰς τὴν ποίησιν τοῦ σταδίου καὶ τοῦ θεάτρου τοῦ Παναθηναϊκοῦ χιλιοζεύγη καὶ ταῦτα πέπομφεν ἅπαντα πρὸ Παναθηναίων, in welche die worte τοῦ Παναθηναϊκοῦ hinter σταδίου zu setzen sind (vgl. Curt. Erl. text p. 39. Wachsm. l. l. p. 600 und anm. 1). Wahrscheinlich seien die von Lycurg am theater vorgenommenen bauten gerade bis zum panathenäenfeste fertig geworden. So weit C. Curtius.

Wieseler berichtet ferner, dass bei der unter Hadrian vorgenommenen neuen eintheilung des zuschauerraums gewiss auch bauliche veränderungen in betreff der gesammtheit der sitzstufen stattfanden und statuen des kaisers in den einzelnen keilen aufgestellt wurden (vgl. Vischer entdeckungen im th. d. Dion. p. 48 und 51. Wachsm. l. l. p. 692). Ob damals auch das bühnengebäude tiefer in die orchestra vorgeschoben wurde, ist zweifelhaft; nicht un-

ahrscheinlich dagegen, dass damals die Theatergeb. I, 1 abgeldete münze geschlagen wurde (Vischer l. l. p. 59). Wahrscheinh erlitt das theater auch beim einfall der Skythen (Gothen nach ssell in Ersch und Gruber bd. 75, p. 117; Heruler nach Wachsuth l. l. p. 707 und anm. 2), welche im jahre 267 Athen erorten und verbrannten (Bessell ebds. p. 127), schaden, indem das huengebäude zerstört wurde, welches dann der archont Phädros, elchen Rhusopulos (Philolog. XX, p. 573; Wachsm. l. l. p. 704) ter Diocletian setzt, wieder aufbaute, wobei die bühne weiter in e orchestra vorgerückt wurde.

Ausser dem Dionysostheater, dessen officieller name nach uppe zu Lyc. rel. p. 78 und C. Curtius l. l. p. 270 *τὸ θέατρον Διονυσιακόν* war, gab es in Athen auch noch odeen. Das älte derselben lag in der nähe der enneakrunos (vgl. Bursian l. l. 299; Curtius Erl. text p. 34; Wachsmuth l. l. p. 275 „jenits des Ilissos" und p. 278) und war von Solon oder Pisistratus, s sich nicht entscheiden lässt, für die an den Panathenäen stattdenden musischen agonen erbaut. Die zweifel, welche Schrader N. Rh. mus. XX, p. 194 und Hiller im Hermes VII, p. 395 gen die existenz desselben erhoben haben, sind von Wachsmuth l. p. 503, a. 1 zurückgewiesen worden (der auch die von Schillch Od. d. Herodes p. 11 (s. Phil. 23, pg. 501) aufgestellte behauptg, dass im odeion die proben der dramen abgehalten wurden, tätigt, und zwar auf grund von Schol. Arist. Vesp. 1109: *τόπος προειδὴς, ἐν ᾧ εἰώθασι* (conj. *εἰώθεσαν*) *ποιήματα ἀπαγγέλλειν ἐν τῇς εἰς τὸ θέατρον ἀπαγγελίας* und Schol. Aeschin. III, 67: *γγοντο πρὸ τῶν μεγάλων Διονυσίων ἡμέραις ὀλίγαις ἔμπροσθεν τῷ ᾠδείῳ καλουμένῳ τῶν τραγῳδῶν ἀγὼν καὶ ἐπίδειξις ὧν λλουσι δραμάτων ἀγωνίζεσθαι ἐν τῷ θεάτρῳ*; anders Wieseler m. 65). Diese agonen gingen nun später in das theater über, e Hesych. *ᾠδεῖον: τόπος, ἐν ᾧ πρὶν τὸ θέατρον κατασκευασθῆναι βαψῳδοὶ καὶ οἱ κιθαρῳδοὶ ἠγωνίζοντο* berichtet. Perikles lut. Pericl. 13) fügte denselben das citherspiel, den gesang und i flötenspiel hinzu, wahrscheinlich Ol. 83, 3 (Meier Ersch und ub. III, 10, 285 ff.), wo dieselben zuerst im theater gehalten rden, und vollendete sodann Ol. 84, 1 oder 2 (Wachsm. l. l. 554, a. 2) das neue, nordöstlich vom Dionysostheater gelegene 'achsm. l. l. p. 242. Curt. Erl. text p. 36) odeion. (Cfr. Plut. ricl. 13; Pausan. I, 20, 2; Theophr. Char. 3; Vitruv. V, 9, 1). selbe soll nach Pseudo-Dicäarch (Müll. Frgm. hist. Gr. II, 244. . 59, 1) das schönste der welt gewesen sein; die nachahmung zeltes des Xerxes jedoch hält Wachsm. l. l. p. 554, a. 1, vie die benutzung Persischer masten und raaen zur dachconstion für fabelei. Als Sulla Athen belagerte, wurde das gede durch den tyrannen Aristion zerstört (Appian. B. Mithr. 38) später durch den könig Ariobarzanes II Philopator von Cappa-

docien (gestorben 52, anders Curt. Erl. text p. 43, aber s. Wachs
l. l. p. 667, a. 3) wiederhergestellt (Vitr. l. l. C. I. Gr. 357). Au
fallend ist nun, dass Pausanias (I, 20, 3) dieses odeion nur ga
beiläufig erwähnt und es lediglich als *κατασκεύασμα* bezeichn
während er das alte odeion an der Enneakrunos I, 14, 1 *ᾠδεί*
und I, 8, 6 sogar *θέατρον* nennt. Später (VII, 20, 3), als d
odeion des Herodes Atticus gebaut war, bezeichnet er dieses
das *ᾠδεῖον* von Athen. Hienach ist es wahrscheinlich, dass tro
der restauration des Ariobarzanes das Perikleische odeion auss
gebrauch gesetzt und das an der Enneakrunos wieder benutzt wur
bis das des Herodes fertig gestellt war (anders Curtius Philolo
XXIV, p. 278, anm. 57). Die bestimmung des letztern für d
Panathenäen wird dadurch wahrscheinlich, dass Herodes sein st
dium für die feier dieses festes herrichtete (Paus. I, 19, 7; Pl
lostr. Vit. Soph. II, 1, 4 und 5. Ueber neuere ausgrabungen
diesem stadium s. Carl Curtius Philolog. XXIX, p. 704 f. F
ner Wachsmuth l. l. p. 695).

Der umstand, dass im vorstehenden das älteste odeion
noch zu Pausanias zeiten in gebrauch stehend erwähnt wird, fül
den verf. wieder zu Lykurg zurück, mit dessen namen der b
oder wohl richtiger die restauration eines odeions nach Hyperi
verbunden ist. Hinsichtlich der frage, welches odeion hiemit g
meint sei, theilt C. Curtius Philolog. XXIV, pg. 278 die v
verf. vorgetragene ansicht, dass das Perikleische nicht in betra
kommen könne, da dasselbe zu Lykurg's zeiten eine restaurati
wohl noch nicht nöthig gehabt habe, dass also an das ältere g
bäude an der Enneakrunos zu denken sei (Curt. Erl. text p. 4
Wachsm. l. l. p. 553 u. 602, a. 1). Dieses war zwar in d
Perserkriegen gewiss beschädigt, ist aber in und gleich nach d
peloponnesischen kriege als gerichtslokal in gebrauch (Arist. Ve
1109. Xen. Hell. II, 4, 9. Bursian l. l. p. 299). Hier geh
nun die ansichten Wieseler's und C. Curtius' auseinander. F
sterer (über dessen meinung C. Curtius l. l. nicht ganz genau
feriert) lässt das gebäude zweimal restaurieren, zunächst nach d
Perserkriegen zu einem gerichts- und amtslokale, sodann dur
Lykurg zur aufführung von agonen. Letzterer nimmt nur ei
restauration an und meint, das gebäude habe während des pelop
nesischen krieges und zur zeit der dreissig beschädigt gestand
und die Lykurgische restauration habe bezweckt, dasselbe zu ein
amtslokale zu machen. In der that dient es als solches den *σι
φύλακες* und *μετρονόμοι* bei Demosth. Phorm. §. 37 (vgl. in Neo
p. 1362), und zwar höchst wahrscheinlich n a c h beendigung
von Lykurg vorgenommenen baus, da die in der rede gegen d
Phormio erwähnte theurung in die jahre 330—326 fällt und
finanzverwaltung des Lykurg in die jahre 338—326 zu setzen
(C. Curtius l. l. p. 91). Da nun durchaus keine näheren na

richten über diesen bau des Lykurg existieren, so thut man am besten, sich wie Curtius jeder vermuthung darüber zu enthalten, wenn man mit diesem auch zugeben kann, dass das gebäude nebenbei noch zu musischen agonen, namentlich so lange das Perikleische odeion zerstört war, und auch später zu Pausanias' zeit vor errichtung des dritten odeions gelegentlich benutzt sei[3]). Auf des Pausanias' '*κατασκεύασμα*' darf man kein grosses gewicht legen.

In Wieseler's ausführung ist nun mit der eben behandelten frage eine zweite verknüpft. Die bereits citierte, von Bergk (J. jahrbb. 1860, p. 60 ff.) veröffentlichte, inschrift erwähnt nämlich als bau des Lykurg ein panathenaisches theater, und Wieseler ist mit Bergk geneigt, dieses als identisch mit dem *ᾠδεῖον* des Hyperides anzusehen. Da indess, wie bereits angedeutet, C. Curtius' ansicht, die worte *τοῦ Παναθηναϊκοῦ* seien nur durch ein versehen des steinmetzen hinter *τοῦ θεάτρου* gerathen, so dass die stelle ursprünglich lautete: *εἰς τὴν ποίησιν τοῦ σταδίου τοῦ Παναθηναϊκοῦ καὶ τοῦ θεάτρου*, ausserordentlich annehmbar ist (vgl. auch Wachsmuth l. l. p. 600 a.), so ist für uns jene hypothese hinfällig; Bergk und Wieseler jedoch folgern aus derselben, dass die notiz des Dieg. Laert. III, 56: *οἷον ἐκεῖνοι τέτταρσι δράμασιν ἠγωνίζοντο* [*Διονυσίοις, Ληναίοις, Παναθηναίοις, Χύτροις*], *ὧν τὸ τέταρτον ἦν σατυρικόν* — in der bereits Wyttenbach die eingeklammerten worte als interpolation verwarf — doch auf wahrheit beruhe, und dass an den panathenäen dramen aufgeführt seien. Ich möchte mit andern (vgl. auch Lüders die Dionysischen künstler p. 110, anm. 225) bis zur beibringung klarer beweise mich dagegen ablehnend verhalten und übergehe daher die ausführliche untersuchung, durch welche Wieseler die aufführung von dramen in dem restaurierten odeion an der Enneakrunos wahrscheinlich zu machen sucht.

Es gab aber auch noch andre theater in Athen, so eins im demos Kollytos, in welchem an den ländlichen Dionysien tragödien und komödien gegeben wurden (Dem. de Cor. §. 180; Aeschin. Tim. §. 157); indessen sind wir über den platz und die bauart desselben völlig im unklaren. Dasselbe ist der fall in betreff eines etwaigen theaters im demos Melite, auf das die erwähnung der *Διονύσια τὰ περὶ τὴν Πυνύκα* bei Rangabé Antiqu. Hell. nro. 2285 (vgl. Burs. l. l. p. 277 anm.) führt. Ausserdem erwähnt Philostrat. V. Soph. II, 5, 3: *ξυνελέγοντο μὲν δὴ ἐς τὸ ἐν τῷ Κεραμεικῷ θέατρον, ὃ δὴ ἐπωνόμασται Ἀγριππεῖον* (vgl. auch ibid. II, 8, 2) ein theater als versammlungsort einer gesellschaft, die zur zeit des Herodes Atticus den sophisten Alexander hören

3) Dass es vom 3ten jahrh. an auch für lehrvorträge der philosophen benutzt sei, sucht Wachsm. l. l. p. 635 u. a. l nachzuweisen.

will. Näheres ist uns nicht bekannt, namentlich ist sein verhältniss zum Dionysostheater, auf welches ich abweichend von Wieseler Philostr. Vit. Apoll. IV, 21 mit Mommsen beziehen möchte, dunkel. Ob es zunächst nach Wieseler für scenische aufführungen, oder nach Curtius (Erl. text p. 43) und Wachsmuth (l. l. p. 672) für vorträge der rhetoren bestimmt war, lässt sich nicht entscheiden; dahingegen hat man mit aller wahrscheinlichkeit den Römer Agrippa für den erbauer zu halten (vgl. Bursian l. l. I, 292). In Piräeus gab es nur ein theater, das Dionysische, wie jetzt übereinstimmend angenommen wird (s. anm. 103 und Wachsm. l l. p. 320, a. 2 und 3); es existierte schon zu Euripides' zeit (Aelian. Var. hist. II, 13) und wird von Thucydides (VIII, 93) erwähnt. Seine stelle ist genau angegeben auf dem zweiten blatte von Curtius' sieben karten. Die existenz eines theaters zu Eleusis (anm. 111), dessen zeit sich allerdings nicht bestimmen lässt, ist erst seit kurzem bekannt (Ephim. arch. 1860, nro. 4082); ziemlich erhalten ist das theater in Thorikos, über dessen, durch höchst anomale formen ausgezeichnete, *caveae* Wieseler Denkm. d. b. I, 25 und p. 7, sowie Bursian l. l. I, 353 nachzusehen sind. Wahrscheinlich hatte auch der demos Phlyeis nach Isaeus de Ciron. hered. §. 16 ein theater. Von solchen in andern demen ist nichts bekannt; vermuthungen s. in anm. 117 und 118. In betreff der stadt Salamis wird von aufführungen erst in inschriften aus der zeit nach Ol. 123 (C. I. Gr. 108. Eph. arch. 4097, v. 57) berichtet; ein steinernes theater darf indessen mit sicherheit als früher bestehend angesetzt werden.

Der verfasser handelt nun zum schlusse des abschnittes noch von den gebäuden und anlagen, welche den sogenannten Dionysischen künstlern zu ihren übungen und andern zwecken dienten. Leider giebt es über diesen interessanten punkt nur sehr wenige und unbestimmte nachrichten, so dass wir wesentlich auf combinationen angewiesen sind. Was Sommerbrodt seiner zeit darüber gesagt, haben wir Phil. 23, p. 534 mitgetheilt. Im einzelnen wird nun berichtet

1) über das sogenannte „haus der Meliteer"; Hes. *Μελιτέων οἶκος: ἐν τῷ τῶν Μελιτέων δήμῳ οἶκος ἦν παμμεγέθης, εἰς ὃν οἱ τραγῳδοὶ ἐμελέτων.* Phot. *Μελιτέων* (Cod. Dresd. *Μελετέων*) *οἶκος: ἐν τῷ δήμῳ παμμεγέθης ἦν οἶκος, εἰς ὃν οἱ τραγῳδοὶ φοιτῶντες ἐμελέτων.* Et. Magn. p. 576, 39 und Theogn. in Bekk. Anecd. p. 281, 25: *Μελετών, οἶκος, ἐν ᾧ οἱ τραγῳδοὶ ἐμελέτων.* Aus diesen verschiedenen lesarten stellt Wieseler im anschluss an Forchhammer Topogr. p. 84, anm. 140 als ursprüngliche form der glosse etwa folgende her: *Μελετεών* (oder *Μελετών*), *οἶκος· Μελιτέων ἐν τῷ δήμῳ κτλ.* Ob Zenob. Prov. II, 27: *ἦν δὲ οὗτος ὁ οἶκος μέγας εἰς ὑποδοχὴν τραγῳδῶν μισθούμενος* hieher gehört, ist zweifelhaft: vrgl. jedoch Bergk bei Mein. Com. Gr. Fr. II, 2, p. 994.

2) berichtet Philostr. Vit. Soph. II, 8, 2, p. 251, 25 ed.

aya. von einem „rathhause der künstler“: *διαλιπὼν δὲ* (nämlich er sophist Philagros) *ἡμέρας ὡς τέτταρας παρῆλθεν ἐς τὸ τῶν τεχνιτῶν βουλευτήριον, ὃ δὴ ᾠκοδόμηται παρὰ τὰς τοῦ Κεραμεικοῦ πύλας οὐ πόρρω τῶν ἱππέων.* Bursian l. l. 1, 290 nennt dasselbe „versammlungshaus der künstler und handwerker“ und fügt hinzu „offenbar das alte rathhaus des vorwiegend aus solchen bestehenden demos der Kerameis“. Vgl. Wachsmuth l. l. p. 264.

3) spricht Athenaeus V, 48, p. 212 d. e von einem „gemeinsamen heerde“ und „bezirke“ der Dionysischen künstler: *ὑπήντησαν δ' αὐτῷ* (dem Athenion) *καὶ οἱ περὶ τὸν Διόνυσον τεχνῖται, τὸν ἄγγελον τοῦ νέου Διονύσου* (des Mithridates) *καλοῦντες ἐπὶ τὴν κοινὴν ἑστίαν καὶ τὰς περὶ ταύτην εὐχάς τε καὶ σπονδάς. — ἐν δὲ τῷ τεμένει τῶν τεχνιτῶν θυσίαι τ' ἐπετελοῦντο ἐπὶ τῇ Ἀθηναίων παρουσίᾳ καὶ μετὰ κήρυκος προαναφωνήσεως σπονδαί.* Bursian l. l. a. 2 meint, dies *τέμενος* hange mit dem erwähnten *βουλευτήριον* der *τεχνῖται*, zu denen auch die Dionysischen künstler gehört hätten, zusammen. Lüders indessen l. l. p. 72, a. 132 will eine so enge verbindung des *σύνοδος* der *τεχνῖται* mit den handwerkern nicht anerkennen, weil dieselbe nicht erweislich sei und Athen. deutlich sage, die Dionysischen techniten seien in ihren tempel gegangen, um dem Mithridates zu opfern.

Hieher gehört noch folgende stelle des Pausanias (1, 2, 4) über das haus des Pulytion: *ἡ δὲ ἑτέρα τῶν στοῶν ἔχει μὲν ἱερὰ θεῶν, ἔχει δὲ γυμνάσιον Ἑρμοῦ καλούμενον. ἔστι δὲ ἐν αὐτῇ καὶ Πουλυτίωνος οἰκία, καθ' ἣν παρὰ τὴν ἐν Ἐλευσῖνι δρᾶσαι τελετὴν Ἀθηναίων φασὶν οὐ τοὺς ἀφανεστάτους· ἐπ' ἐμοῦ δὲ ἀνεῖτο Διονύσῳ. Διόνυσον δὲ τοῦτον καλοῦσι Μελπόμενον ἐπὶ λόγῳ τοιῷδε ᾧ' ὁποίῳπερ Ἀπόλλωνα Μουσαγέτην .... μετὰ δὲ τὸ τοῦ Διονύσου τέμενός ἐστιν οἴκημα ἀγάλματα ἔχον ἐκ πηλοῦ κτλ.*

An diese nachrichten knüpft nun der verf. folgende vermuthungen. Zunächst ist er der ansicht — wenn ich anders den etwas unklaren ausdruck p. 184 richtig verstanden habe —, dass das Dionysische temenos des Pausanias identisch sei mit dem heiligen bezirk der künstler, von dem Athenäus spricht. Er stützt sich dabei auf die im Dionysostheater gefundene sesselinschrift (Vischer Entd. p. 19, nro. 18): *Ἱερέως Διονύσου Μελπομένου ἐκ τεχνειτῶν.* Wenn nun auch diese combination wahrscheinlich ist, so kann sie doch nicht als bewiesen gelten, da wir einerseits nicht wissen, wie lange jenes von Athenäus erwähnte heiligthum existiert hat, andrerseits ebenso wenig kenntniss davon haben, wann der von Pausanias erwähnte bezirk dem Dionysos Melpomenos geweiht ist. Gegen eine ähnliche vermuthung Wachsmuth's (Rh. mus. XXIII, p. 50), welcher das temenos des Athenäus auf grund derselben inschrift dem Dionysos Melpomenos zuweisen will, hat Lüders l. l. p. 71, a. 130 geltend gemacht, dass die verbindung dieses gottes mit den Dionysischen künstlern nicht so eng gewesen sei, dass er

nicht auch noch andere priester gehabt habe (z. b. aus dem geschlechte der Euniden, vgl. Vischer l. l. p. 19, nro. 24), und Wachsmuth selbst hebt jetzt (D. st. Ath. i. Alth. I, p. 215, a. 4) hervor, dass uns die lage des hains der Dionysischen künstler unbekannt ist. Wenn Wieseler sodann das haus des Pulytion mit dem übungshause in Melite identificiert, so ist das recht wahrscheinlich, da das erstere ebenfalls im demos Melite gelegen zu haben scheint (vgl. Bursian l. l. p. 279). Wachsmuth l. l. p. 215 begnügt sich, das übungshaus mit dem bezirke des Pausanias in zusammenhang zu bringen, ohne Wieseler's weiter gehender vermuthung beizustimmen. In der that ist auch der beweis schwer zu erbringen. Die identificierung endlich des *βουλευτήριον*, welches von Philostratus an das dipylon verlegt wird, mit dem übungshause im demos Melite weist der verfasser mit recht zurück und bemerkt dabei mit berufung auf die in Pergamus für die Dionysischen künstler existierenden gebäude (über welche indessen Lüders l. l. p. 22, anm. 51 abweichende ansichten ausspricht), dass ein solcher überfluss von gebäuden für diese genossenschaft nicht befremden dürfe. Im einzelnen denkt er sich die sache so, dass Pulytion's haus bald nach der dort vorgegangenen entweihung der eleusinischen mysterien dem Dionysos geweiht wurde. Nun gingen die schauspieler, welche ihre wohnungen anderswo hatten, zu ihren übungen dorthin (*φοιτῶντες* Phot.); als sie aber nach Alexander's zeit immer mehr die geltung von priestern erlangt hatten, wurde wenigstens einem theile von ihnen dieses haus zur wohnung angewiesen. Vor Alkibiades' zeit wird es kein eigentliches übungshaus gegeben haben. Das zeugniss bei Bekk. Anecd. p. 72, 17: *χορηγεῖον ὁ τόπος, ἔνθα ὁ χορηγὸς τούς τε χορούς καὶ τοὺς ὑποκριτὰς συνάγων συνεχρότει*, welches mit grosser wahrscheinlichkeit auf die früheren zeiten zu beziehen ist, zeigt, dass der choreg das lokal für die einübung der schauspieler besorgte; oder es gab auch der staat, vielleicht durch vermittelung des theatrones (Böckh Staatsh. I², 308) dasselbe her, am einfachsten durch überlassung eines zimmers im theater. Je weniger die choregen im stande waren besondere leistungen zu übernehmen, desto mehr wird man für ein öffentliches local gesorgt haben; von einem solchen zur einübung tragischer chöre findet sich indessen zu Athen keine spur. Wenn Ross Archäol. aufsätze I, p. 241, anm. 40 vermuthet hat, Vitruv V, 9 sei darauf zu beziehen, so hat der verfasser diese ansicht mit recht (anm. 134) zurückgewiesen. Zum schluss des abschnittes wird endlich noch bemerkt, dass wahrscheinlich die für die Dionysischen künstler bestimmten anlagen sämmtlichen Athenischen techniten sowie allen theatern Athen's und der umgegend zu gute kamen. Es wird aus dieser kurzen übersicht zur genüge erhellen, wie sehr man sich hier auf dem boden der conjectur bewegt; was wir aus directen zeugnissen wissen, ist nur sehr wenig.

Der inhalt des III. abschnittes, welcher von p. 186 bis 202 eine übersicht der theater in den ländern mit griechischer bevölkerung und cultur ausserhalb Attika's giebt, liegt von den scenischen alterthümern im engeren sinne, mit denen sich diese blätter vorzugsweise zu beschäftigen haben, einigermassen ab, so dass wir, abgesehen davon, dass es unthunlich sein würde aus dieser ganz eminenten fülle von material einen gedrängten auszug zu geben, schon aus jenem grunde es vorziehen unsere leser auf den artikel der encyclopädie selbst zu verweisen und uns sofort zum IV. abschnitte wenden, welches von bau und einrichtung des theaters handelt.

Dieser zerfällt in zwei unterabtheilungen: A. theile des theaters, ihr name und ihre bestimmung (p. 202 bis 231), und B. bauliche einrichtung des theaters in seinem gewöhnlichen zustande (p. 231 bis 256).

Nachdem der verfasser zunächst eine kurze übersicht über die hauptheile des theaters gegeben hat, handelt er (p. 203 bis 206) über die thymele. Da wir jedoch die von Wieseler im jahre 1847 veröffentlichte schrift: „Ueber die thymele des Griechischen theaters, Göttingen 8." bereits Phil. 23, p. 337 bis 345 ausführlich besprochen haben, so übergehen wir die hier gegebenen ausführungen und beziehen uns auf das dort gesagte.

Neuerdings hat jedoch Wecklein im zweiten abschnitte von nr. 2 (l. l. p. 439 f.) die Wieselersche theorie über die thymele als falsch nachzuweisen und G. Hermann's ansicht von einem in der orchestra aufgeschlagenen, ὀρχήστρα genannten, brettergerüst zur geltung zu bringen gesucht. Er geht dabei von der behauptung aus, dass die der Wieselerschen argumentation zu grunde liegende stelle [4]) des Suidas und Et. Magnum in der form des letztern am ursprünglichsten erhalten, aber auch da schon verstümmelt sei. Hinter σκηνὴ ἡ sei eine lücke, und die worte ἵνα σαφέστερον εἴπω zeigten, dass eine andre erklärung von σκηνή dort gestanden habe; bei Suidas sei denn σκηνὴ ἡ als sinnlos ausgefallen. Diese zweite erklärung habe besagt, dass σκηνή die bühne und παρασκήνια der περὶ τὴν σκηνὴν ἀποδεδειγμένος τόπος ταῖς εἰς τὸν ἀγῶνα παρασκευαῖς (Schol. Bav. ad Dem. Mid. 17) sei. Hienach sei die ὀρχήστρα nicht die bühne, sondern das tanzgerüst des chores und die thymele behalte ihre von jenem gesonderte stellung.

4) Σκηνή ἐστιν ἡ μέση θύρα τοῦ θεάτρου. παρασκήνια (περισκήνια) τὰ ἔνθεν καὶ ἔνθεν (ἐνδοθεν) τῆς μέσης θύρας (χαλκᾶ κάγκελλα). ἵνα δὲ καὶ ἵνα) σαφέστερον εἴπω (σκηνὴ ἡ) μετὰ τὴν σκηνὴν εὐθὺς καὶ τὰ παρασκήνια (περισκήνια) ἡ ὀρχήστρα· αὕτη δέ ἐστιν ὁ τόπος ὁ ἐκ σανίδων ὢν τὸ ἔδαφος, ἀφ' (ἐφ') οὗ θεατρίζουσιν οἱ μῖμοι· ἔστι (εἶτα) μετὰ τὴν ὀρχήστραν βωμὸς (ἦν) τοῦ Διονύσου (τετράγωνον οἰκοδόμημα κενὸν ἐπὶ τοῦ ὄπου), ὃς (ὃ) καλεῖται θυμέλη παρὰ τὸ θύειν. μετὰ δὲ τὴν θυμέλην ἡ κονίστρα (ὀρχήστρα), τουτέστι τὸ κάτω ἔδαφος τοῦ θεάτρου. Die zusätze und varianten des Et. Magn. habe ich in klammern eingeschlossen.

Die frage, welche fassung der stelle die ältere sei, ist sehr schwer zu entscheiden. Während die worte σκηνὴ ἡ und die notiz τετράγωνον οἰκοδόμημα κενόν κτλ. für die priorität des Et. Magnum zu sprechen scheinen, charakterisieren sich die worte χαλκᾶ κάγκελλα leicht als späterer zusatz und in mehreren stellen ist Suidas offenbar richtiger. Giebt man nun auch das vorhandensein einer lücke zu, so fragt es sich doch noch sehr, was ausgefallen ist. Habe ich mit meiner weiter unten zu erwähnenden annahme, dass die worte ἔνθεν καὶ ἔνθεν τῆς μέσης θύρας die decorationen an beiden seiten der hinterwand bezeichnen, das richtige getroffen, so geben σκηνή und παρασκήνια nur den begriff der hinterwand, und es ist dann doch sehr gewagt anzunehmen, dass durch ἵνα σαφέστερον εἴπω eine ganz dem frühern widersprechende erklärung eingeleitet worden sei; man hat vielmehr vorauszusetzen, dass diese zweite erklärung lediglich die erstere in deutlicherer form wiederholte, woraus sich denn auch der ausfall dieser worte bei Suidas leichter erklärt. Auf der ergänzung dieser lücke beruht aber die ganze deduction Wecklein's, und wie ich nicht glaube, dass derselbe in seinem verfahren glücklich gewesen ist, so kann ich auch die sonst so gut beglaubigte theorie Wieseler's in dieser weise nicht für erschüttert erachten. Vgl. unten meine bemerkungen zur achten bedeutung von σκηνή und zu den παρασκήνια, so wie Wieseler's anm. 46 auf pag. 211.

Es möge hier sofort angeschlossen werden, was Wecklein p. 442 über die Charonische stiege sagt. Er verlegt dieselbe nach Poll. IV, 132 in die orchestra, da dergleichen vorrichtungen für gewisse fälle des auftretens des chors nothwendig gewesen sein dürften, und jedenfalls habe diese vorrichtung in verbindung mit jenem, ὀρχήστρα genannten, hölzernen gerüste gestanden. Die 7 bis 8′ betragende höhe desselben habe hingereicht, um in dem raume unter dem boden sowohl personen den aufenthalt zu gestatten, als auch die fragliche vorrichtung anzubringen. Mag auch im bunten wechsel der dramatischen scenen einmal ein geist auf der thymele — denn so muss ich die Wecklein'sche ὀρχήστρα undeuten — erschienen sein — obwohl das im höchsten grade unwahrscheinlich ist —; jedenfalls muss nach den worten des Pollux: αἱ δὲ χαρώνιοι κλίμακες κατὰ τὰς ἐκ τῶν ἐδωλίων καθέδρας κεῖμεναι τὰ εἴδωλα ἀπ' αὐτῶν ἀναπέμπουσι die charonische stiege auf der bühne gesucht werden. Pollux denkt gar nicht an die orchestra; κατὰ ist wie in κατὰ κάθετον = *ad perpendiculum* zu übersetzen, und man hat eine den treppen zwischen den sitzreihen entsprechende lage anzunehmen. Vgl. J, p. 336 und Sommerbrodt in nro. 3, pag. 513 ff.

Hierauf spricht der verf. kurz über die schauspielerbühne (ὀχρίβας, *suggestus*, *pulpitum* oder *pulpitus*, βῆμα, λογεῖον) und wendet sich dann (p. 207) zu einer ausführlichen erörterung der

erschiedenen bedeutungen des wortes σκηνή, bei der wir etwas änger verweilen müssen. Da σκηνή ohne zweifel mit σκιά zusammenhängt (vgl. Curt. Grundzüge d. Gr. etym. 4 aufl. p. 168), so st der grundbegriff des wortes zunächst der eines schatten bietenden, bedeckten platzes oder baus, dann der eines zeltes oder bretterhauses; auf's theater wurde, wie man annimmt, das wort übertragen, da die dramatischen aufführungen ursprünglich unter einem baumdache oder einem zelte aus baumzweigen oder vor einem solchen vorgegangen seien, wie sie im bakchischen culte etwas gewöhnliches waren. Alles dieses wird anm. 25—30 mit schriftlichen und bildlichen quellen belegt.

Im theater bedeutet nun σκηνή zuerst den bedeckten raum, vor welchem sich der eigentliche schauplatz der handlung, die bühne, befindet, und da die zuschauer von demselben nur die vorderwand erblickten, zweitens auch nur diese wand. In den zahlreichen stellen, welche vom verf. anm. 31 bezw. 32 für diese bedeutungen angeführt werden, ist es, wie derselbe selbst bemerkt, nicht immer möglich zu entscheiden, welche von beiden anzunehmen ist. Im ganzen stimme ich mit der den betreffenden stellen gegebenen beziehung überein, indessen kann man hinsichtlich Phylarch. bei Athen. XIV, 3, p. 614e: Δημήτριος ὁ πολιορκητὴς — τὴν Ἀνταμάχου αὐλὴν κωμικῆς σκηνῆς οὐδὲν διαφέρειν ἔλεγεν· ταῦτα δ' ἀκούων ὁ Λυσίμαχος, ἐγὼ τοίνυν, ἔφη, πόρνην ἐκ τραγικῆς σκηνῆς οὐχ ἑόρακα ἐξιοῦσαν und Plut. Demetr. 25: λοιδορῶν εἰς τὸν ἔρωτα τῆς Λαμίας ἔλεγε νῦν πρῶτον ἑωρακέναι πόρνην προερχομένην ἐκ τραγικῆς σκηνῆς, welche auch für die erste bedeutung angeführt sind, zweifeln, ob in denselben wegen der offenbaren gegenüberstellung der κωμικὴ und τραγικὴ σκηνή nicht gerade eine bezugnahme auf die decorationswand zu sehen ist. Ueber Eustath. ad Il. p. 976, 15: τὸ ἐγκύκλημα — μηχάνημα ἦν ὑπότροχον, ὑφ' ᾧ ἐδείκνυτο τὰ ἐν τῇ σκευῇ ἢ σκηνῇ habe ich bei gelegenheit des ἐκκύκλημα (Phil. 23, p. 330; vgl. ebds. p. 298) eine abweichende ansicht ausgesprochen, die ich auch der verbesserung des verfassers gegenüber, der σκευῇ für σκέπῃ lesen will, aufrecht halten zu sollen glaube. Doch kommt auf diese verschiedenheiten in der auffassung wenig an; dass σκηνή beide bedeutungen hat, ist ohne zweifel richtig, in der letzteren, wofür die Lateiner auch *frons scaenae* sagen, kommt es bei den Griechen aber nur bei lexikographen vor, und auch bei diesen nur so, dass zugleich an die decoration gedacht werden muss oder kann (anm. 32). Drittens wird, indem man die bedeckten seitenräume der bühne als integrierenden theil des bedeckten raumes hinter der bühne betrachtet, der name σκηνή auf das ganze bühnengebäude übertragen. Von den beweisstellen anm. 36) kann ich folgende unbedenklich anerkennen: Vitr. V, 8 (7, 2) an erster stelle; V, 9, 1; 9, 9. Festus u. orchestra p. 181 M.; Donatus III, p. 487 P. und die von Wieseler a. 146 gebesserten

stellen des Isid. XVIII, 42, 1 und ibid. 43; auch 44. Dagegen nehme ich die bedeutung bühne an bei Vitr. V, 3, 8; 5, 3; 6 2; 6, 8 (da Rose und Müller-Strübing *in scaenam* lesen); 8 (7 2) an zweiter stelle. Bei demselben V, 5, 1 (Wieseler hat fälschlich 8, 1) bleibt es zweifelhaft, ob bühne oder *frons scaenae* zu verstehen ist. Viertens bezeichnet σκηνή die bühne selbst, wozu mit vollem rechte belegstellen nicht weiter beigebracht sind; auch kann ich der bemerkung (anm. 37), dass Vitruv *scaena* in diesem sinne nicht gebraucht habe, nach dem gesagten nicht beistimmen. Fünftens scheint σκηνή auf das sonst μηχανή (s. Phil. 23, p. 333) genannte gerüst bezogen worden zu sein: vrgl. Phot. und Suid. τραγικὴ σκηνή; Et. M. p. 763, 27; Tim. Lex. Plat. p. 259; Arrian. Disp. Epist. III, p. 449; Julian. Or. I, p. 4a — stellen welche auf Plat. Clitoph. II, p. 407 A zurückgehen, wo in einigen handschriften statt μηχανῆς „σκηνῆς" gelesen wird. Ist dies die richtige lesart, so ist es freilich noch fraglich, ob Plato unmittelbar die μηχανή mit diesem ausdrucke bezeichnen wollte, oder nur im allgemeinen an die bühne dachte, auf der die μηχανή gebraucht wurde. Im letztern falle würden die lexikographen mit ihren angaben geirrt haben. Sechstens geht unser wort, da die bühne dem theater, andern gebäuden für öffentliche spiele gegenüber, eigenthümlich ist, auch auf das ganze theater über. In betreff der in anm. 39 angeführten beweisstellen habe ich zu bemerken, dass der gegensatz von ἀγῶνες σκηνικοί gegenüber den σταδιακοί oder γυμνικοί, und von *scaena* und *arena* bei Suet. Tib. 35 nicht nothwendig auf die hier angenommene bedeutung von σκηνή zurückzuführen ist. Die siebente bedeutung, wonach σκηνή von der decorationswand und der hauptdecoration selbst, ja auch von den periakten gebraucht wird, schliesst sich eng an die zweite an (vgl. anm. 40. 41). Endlich achtens bedeutet σκηνή die mittelthür [5]) oder den mittleren zugang zur bühne nach Suid. s. v.

5) Hier möge kurz erwähnt werden, was Wecklein im III. abschnitt von nro. 2 über Pollux IV, 124 ausführt. Durch analyse der stelle: τριῶν δὲ τῶν κατὰ τὴν σκηνὴν θυρῶν ἡ μέση μὲν βασίλειον ἢ σπήλαιον ἢ οἶκος ἔνδοξος ἢ πᾶν τοῦ πρωταγωνιστοῦντος τοῦ δράματος, ἡ δὲ δεξιὰ τοῦ δευτεραγωνιστοῦντος καταγώγιον· ἡ δὲ ἀριστερὰ τὸ εὐτελέστατον ἔχει πρόσωπον ἢ ἱερὸν ἐξηρημωμένον ἢ ἀοικός ἐστιν. ἐν δὲ τραγῳδίᾳ ἡ μὲν δεξιὰ θύρα ξενών ἐστιν, εἰρκτὴ δὲ ἡ λαιά. τὸ δὲ κλίσιον ἐν κωμῳδίᾳ παράκειται παρὰ τὴν οἰκίαν, παραπετάσματι δηλούμενον κτλ. sucht er den satz wahrscheinlich zu machen, dass Pollux bei den angaben über die thüren eine *scaena tragica, satyrica* und *comica* im sinne habe, wie sie Vitruv V, 8 beschreibe. Demnach bezieht er ohne zweifel richtig die ausdrücke βασίλειον, σπήλαιον und οἶκος ἔνδοξος auf die tragödie bezw. das satyrspiel und die neue komödie. Die linke thür erhält zunächst die allgemeine bezeichnung als aufenthaltsort für den tritagonisten (εὐτελέστατον πρόσωπον), welche etwas später durch den zusatz erklärt werde, dass sie in der tragödie zur sklavenwohnung (εἰρκτὴ

κηνή (s. oben pag. 303, anm. 4). Vgl. Phil. 23, p. 338. Da es nun us verschiedenen gründen wahrscheinlich ist, dass Suidas von dem zur ufführung von dramen hergerichteten theater redet, so bezeichnet r mit σκηνή die hauptdecoration, welche sich in der mitte des intergrundes befand und benennt diesen theil durch das hervortreendste, nämlich die grosse mittelthür, die in der tragödie meist ichtbar war; und in sofern die decoration des centrums wesentlich den schauplatz der handlung bestimmte, kann es nicht wunder nehmen, auch die thür allein als σκηνή bezeichnet zu sehen. Somit ist, wenngleich diese notiz vielfach bedenken erregt hat, doch kein grund vorhanden, an der richtigkeit derselben zu zweifeln. Wieseler nimmt indessen die sache etwas anders, als sie im vorstehenden dargelegt ist, indem er nicht bloss an die in der mitte des hintergrundes befindliche decoration denkt, sondern unter σκηνή die gesammtsumme der vor der hinterwand angebrachten decorationen versteht. Wenn nun auch, sagt er, unter dieser voraussetzung der gebrauch von θύρα sich recht wohl erklären lässt in allen denjenigen fällen, wo nur eine thür in der decorationswand dargestellt war, so war derselbe doch unmöglich, wenn deren mehrere vorkamen; dann musste man von mehreren thüren sprechen oder ein wort gebrauchen, welches ein portal mit mehreren durchgängen bezeichnete. Und dass dies letztere wirklich der fall gewesen sei, sucht Wieseler aus drei stellen nachzuweisen, in denen das portal durch die ausdrücke αἱ μέσαι θύραι, αἱ πάροδοι und ὁ πυλών bezeichnet werde. Es sind diese stellen aber desswegen misslich, weil wir aus andern quellen nicht im stande sind nachzuweisen, woher die dort genannten personen aufgetreten sind. Da somit der feste ausgangspunkt fehlt, wird man die stellen auch ander-

ergastulum) führe; ἱερὸν ἐξηρημωμένον und ἄοικος bezögen sich auf das satyrspiel und die komödie. Der umstand, dass auch eine bestimmung für die rechte seitenthür in der tragödie nachfolge, erkläre sich daraus, dass Pollux für diese zuerst auch nur eine allgemeine bestimmung gegeben habe. Der ausdruck ἄοικος werde endlich durch den zusatz τὸ δέ κλίσιον κτλ. erklärt. Dabei ist jedoch hinsichtlich der worte παραπετάσματι δηλούμενον übersehen, was Wieseler in den denkmälern d. bühnenw. p. 81 zu X, 10 ausführt. Diese behandlung der stelle hat viel ansprechendes; indessen lässt sich dagegen geltend machen einmal die grosse confusion der ganzen anordnung, sodann dass nicht angegeben ist, welche bedeutung der rechten thür im satyrspiel und in der komödie zukommt, und endlich dass das κλίσιον als complex der wirthschaftsgebäude doch zu dem städtischen hause des angesehenen attischen bürgers, wie es die neuere komödie fordert, kaum passt. Ueberhaupt kann nicht genug betont werden, dass man bei Pollux aus der anordnung der im einzelnen so schätzt waren notizen nur mit der grössten vorsicht schlüsse ziehen darf. Hiebt Pollux nicht selbst genau das verhältniss seiner einzelnen nachrichten zu einander an, so ist gemeiniglich nur ein loses aggregat anzunehmen.

weitig deuten können. Zunächst handelt es sich um das auftret der phallophoren. Semos sagt bei Athen. XIV, 16, p. 622d: δὲ φαλλοφόροι — παρέρχονται οἱ μὲν ἐκ παρόδου, οἱ δὲ κα μέσας τὰς θύρας βαίνοντες ἐν ῥυθμῷ καὶ λέγοντες· σοὶ Βάκχε κ Hier, meint Wieseler, bezeichne der letztere ausdruck nicht unmi telbar die einzelnen in der hinterwand befindlichen thüren, sonde die hinterwand als portal für mehrere thüren; hätte Semos jen gewollt, so hätte er auch sagen müssen „durch die seiteneingänge Doch ist uns nicht bekannt, ob nicht wirklich der eine theil d phallophoren nur aus dem einen seiteneingange gekommen ist, un ausserdem würde ja auch nach einem ganz bekannten sprachge brauche die eine mitteltür recht wohl durch den plural αἱ μέσ θύραι bezeichnet werden können. In der zweiten stelle sagt Plu tarch von Demetrius (Vit. 34): αὐτὸς δὲ καταβὰς ὥσπερ οἱ τρα γῳδοὶ διὰ τῶν ἄνω παρόδων κτλ. Obgleich ich mit Wieseler an nehme, dass Demetrius aus der grossen thür in der mitte de hinterwand hervortrat, kann ich der ansicht, dass diese durch τῶ ἄνω παρόδων als ein grosses portal gefasst werde, nicht bei pflichten, denke mir vielmehr die sache folgendermassen. Es wa sitte, dass die redner im theater von der thymele (s. oben) heral sprachen; auf diese gelangten sie gemeiniglich nicht von der bühne her, sondern durch einen der eingänge in die orchestra (vgl. Wieseler p. 170, namentlich anm. 127). Demetrius hatte gründe, wie die schauspieler aus einem der zugänge zur bühne aufzutreten: aus welchem, wird nicht bestimmt gesagt, wenngleich unsere obige annahme sehr wahrscheinlich ist. Plutarch kam es darauf an, dieses hervorzuheben, und darum sind die worte διὰ τῶν ἄνω παρόδων nicht mit καταβάς, sondern mit ὥσπερ οἱ τραγῳδοὶ zu verbinden und für eine unmittelbare bezeichnung sämmtlicher auf die bühne führenden thüren zu halten, die ja alle je nach zeit und umständen von den schauspielern benutzt wurden. In der dritten stelle endlich berichtet Semos bei Athen. XIV, 16, p. 622b: οἱ δὲ ἰθύφαλλοι σιγῇ διὰ τοῦ πυλῶνος εἰσελθόντες, ὅταν κατὰ μέσην τὴν ὀρχήστραν γένωνται, ἐπιστρέφουσιν εἰς τὸ θέατρον, λέγοντες κτλ. Wieseler meint nun, die ithyphallen seien wie die phallophoren auf der bühne aufgetreten — worüber wir übrigens aus andern quellen nichts wissen —, ergänzt daher zu εἰσελθόντες nicht τὴν ὀρχήστραν, sondern nimmt dieses wort in der gewöhnlichen theatralischen bedeutung „auftreten“ und erklärt ἐπιστρέφουσιν εἰς τὸ θέατρον als „sich mit worten an die zuschauer wenden“. Es lieg auf der hand, dass es sich hier wesentlich um die frage handelt ob die letztere übersetzung haltbar ist. Ich kann das nicht an nehmen, da sie sich meines wissens durch verwandte stellen nich stützen lässt, und glaube daher die deutung „eine schwenkung nach den zuschauern hin machen“ festhalten zu sollen. Eine solch bewegung würde aber ganz unverständlich sein wenn wir πυλῶ

s hinterwand im sinne eines portals fassen wollten, da dann die thyphallen, in die orchestra gelangt, den zuschauern von selbst gegenüber stehen würden. Es bleibt daher wohl nichts anderes übrig, als ein auftreten durch einen der eingänge der orchestra anzunehmen, wobei denn allerdings nicht bestimmt ist, durch welchen der beiden [6]). Alle diese stellen scheinen sich auf das theatergebäude ohne decorationen zu beziehen, Wieseler meint aber, dass bei Arist. Eth. ad Nic. IV, 2: *οἷον — κωμῳδοῖς χορηγῶν ἐν τῇ παρόδῳ πορφύραν εἰσφέρων, ὥσπερ οἱ Μεγαρεῖς* auch beim decorierten theater sämmtliche zugänge der bühne durch *πάροδος* bezeichnet seien. Es scheint mir das nach dem vorstehenden bedenklich, und ich schliesse mich lieber an die früher vom verfasser (Denkm. d. b. p. 81) gegebene erklärung dieser stelle an, der zufolge *ἡ πάροδος* die mittelthür sein soll. Wenn dann noch gesagt wird, dass bei Schol. ad Lucian. Philops. 29: *ἐπὶ τῶν θεάτρων, ἵνα τὸ παράδοξον ἐπιτελεῖσθαι ἔδει καὶ πλέον ἔχειν πίστεως, ἄνωθεν ὑπὲρ τὰς παρ' ἑκάτερα τῆς μέσης τοῦ θεάτρου θύρας (αὗται δὲ πρὸς τὴν εὐθεῖαν τοῦ θεάτρου πλευρὰν ἀνεῳγεσαν, οὗ καὶ ἡ σκηνὴ καὶ τὸ προσκήνιόν ἐστι) μηχανῶν δύο μετεωριζομένων ἢ ἐξ ἀριστερῶν θεοὺς καὶ ἥρωας ἐνεφάνιζε παρενθύ κτλ.* die nach der bühne zu gelegenen wände der seitenflügel wegen der in jeder an ihnen befindlichen thür als thüren bezeichnet würden, so vermag ich auch dieser ansicht nicht beizustimmen, da doch einfach gesagt wird, dass die betreffenden vorrichtungen sich über jenen thüren befinden. Indessen thun diese verschiedenheiten in der auffassung der lehre, dass die *μέση θύρα „σκηνή"* genannt worden sei, keinen eintrag.

Der verfasser geht sodann zu einer auseinandersetzung der bedeutungen des wortes *προσκήνιον* über, wozu auch Wecklein nro. 2, p. 448 ff. und Sommerbrodt nro. 3, p. 512 ff. zu vergleichen sind. Die für das theater wichtigen sind folgende. 1) bühne, und zwar als gerüst oder bau vor der *σκηνή*, indem man den gedielten boden mit einrechnet (vgl. Phil. 23, p. 309 ff.); zu bemerken ist aber, dass *προσκήνιον* nicht bloss die bühne zum auftreten ist, sondern auch der unmittelbar vor der *frons scaenae* gelegene freie raum (vgl. anm. 66 und 67). Somit sind *προσκήνιον, σκηνή* und *λογεῖον* identisch, wie ich das schon a. a. o. ausgeführt habe [7]), indessen lässt sich dieser gebrauch des wortes nicht vor Polybius nachweisen. 2) Als in späterer zeit für „bühne" das

6) Mein. Athen. bd. IV, p. 298 ad h. l. erklärt *πυλών* als *conclave, ex quo in orchestram aditus patebat.*

7) Nur ist das Phil. 23, pg. 310 über Sommerbrodt's ansicht gesagte auch ebds. 311 und Wieseler in anm. 69 etwas zu modificieren. Allerdings hat *προσκήνιον* eine weitere bedeutung als *λογεῖον*, wie ich dort aus der inschrift von Patara nachgewiesen habe, aber nicht in Sommerbrodt's sinne.

wort *scaena* üblich war, scheint *proscaenium* auch vom zuschauerraum, welcher ja vor der bühne belegen war, gebraucht worden zu sein. S. Plaut. Poenul. 17: *scortum exoletum ne quis in proscenio sedeat* [8]). Claud. Laud. Stil. II, 403: *Pompeiana dabunt quantas proscenia plausus*, und zwar wahrscheinlich mit bezug auf diejenigen sitze, welche sich ganz in der nähe der bühne befanden, etwa wie in den beiden theatern zu Pompeii (Wieseler Denkm. d. b. II, 7 A und B) eine fortsetzung der sitzstufen zu bemerken ist, deren vorderseite der bühne parallel läuft. 3) Nicht ohne bedenken giebt Wieseler zu, dass nach Athen. XIII, 51, p. 587b, wo die hetäre Nannion *προσχήνιον* genannt wird, dieses wort auch für das vor der *scaenae frons* zur befestigung der decoration angebrachte rüst- und rahmenwerk gebraucht sein könne, wie ich das ebenfalls Phil. 23, p. 327 angenommen habe. 4) Wird für Cram. Anecd. Parisin. I, p. 19: *εἰ μὲν δὴ πάντα τις Αἰσχύλῳ βούλεται τὰ περὶ τὴν σκηνὴν εὑρήματα προσνέμειν, ἐκκυκλήματα καὶ περιάκτους καὶ μηχανὰς ἐξώστρας τε καὶ προσκήνια καὶ διστεγίας καὶ κεραυνοσκοπεῖα κτλ.* ansprechend vermuthet, dass *προσκήνια* die decorationstafeln bezeichne [9]). Hier meinte Sommerbrodt, indem er nur an die bühne dachte (vgl. Phil. 23, p. 311, anm. 32), corrigieren zu sollen und schrieb *παρασκήνια* — eine verbesserung, welche ich gegen Schönborn, der die für aufnahme von maschinen und decorationen befähigte steinerne bühnenwand bezeichnet glaubte, vertheidigte. Indessen schliesse ich mich jetzt lieber Wieseler an, der anm. 72 treffend ausführt, es habe dem verfasser dieser stelle offenbar nur daran gelegen, die am häufigsten vorkommenden gegenstände des maschinen- und decorationswesens, oder die, welche ihm als die wichtigsten erschienen, hervorzuheben und auf Aeschylus zurückzuführen. Fasse man das wort in der angegebenen bedeutung, so erhelle auch, warum *προσκήνια* und *διστεγίαι* zusammengestellt seien; beide gegenstände beträfen die decorationen vor der hinterwand; die *προσκήνια* enthielten die in malerei ausgeführten, während die *διστεγίαι* zu denjenigen gehörten, welche nicht bloss durch malerei hergestellt werden konnten.

5) versucht Wieseler die bedeutung theatervorhang nachzuweisen, indem er sich auf Duris von Samos bei Athen. XII, 50, p. 536a, Suid. s. v. *προσκήνιον* und Synesius Aegypt. II, 8 p. 128c stützt, und am schluss von anm. 73 noch andere erwägungen andeutet, welche nunmehr in dem sub nro. 5 aufgeführten Göttinger prorectoratsprogramm von 1866, pg. 5 ff. vorliegen. Wäre nun Wieseler's beweisführung zwingend, so müssten wir un

8) Der verf. hält *quis* für verderbt aus *quasi* und fasst dann *proscenio* als gleichbedeutend mit *in conspectu omnium*.

9) Neuerdings hat Wecklein in nro. 2 aus dieser stelle nachzuweisen versucht, Aeschylus habe die bühne erfunden, ist aber von Sommerbrodt nro. 3, p. 510 ff. widerlegt worden.

otz alles sträubens (vgl. Phil. 23, p. 327) dazu verstehen, für das riechische theater einen vorhang anzunehmen. Jedoch sind die erähnten beweisstellen trümmerhafte überlieferungen, bei denen man rst durch ergänzungen und eine reihe von schlüssen auf einen orhang kommt, die also bei etwas anderer betrachtung zu andern esultaten führen: sodann sind auch die im prorectoratsprogramm usgeführten gründe durchaus nicht über jeden zweifel erhaben, nd endlich erregt es von vorn herein kein günstiges vorurtheil, lass wir aus der zeit der grossen tragiker und komiker kein icheres zeugniss über das vorhandensein eines vorhangs haben, was doch bei der annahme eines solchen im höchsten grade auffallend ist, wenigstens haben uns die Römer, bei denen der vorhang üblich war, nicht ohne solche stellen gelassen.

Ehe ich aber auf die beweisführung des verfassers eingehe, sind einige allgemeine bemerkungen vorauszuschicken. Ich habe an anderer stelle (Phil. 23, p. 318) mich mit entschiedenheit dafür ausgesprochen, dass es den Griechen bei ihren dramen wirklich um illusion zu thun war und dass deshalb der skenographie eine bedeutende stelle im antiken bühnenwesen eingeräumt werden müsse. Jedoch darf man darin nicht zu weit gehen. Auch wir haben in unserem theater verschiedene dinge, bei denen alle illusion mit einem schlage zerstört und uns deutlich ins bewusstsein gerufen wird, dass wir es nur mit einem spiel zu thun haben. Man denke an die diener, welche selbst nach den ergreifendsten scenen tische und stühle wegnehmen, um eine scenenverwandlung vorzubereiten, an die vorgänge bei der verwandlung selbst und die manipulationen, um die neu geschaffene scene wieder für das drama herzurichten. Man denke ferner an den souffleurkasten, die so störende stimme des souffleurs selbst, die ganze einrichtung des orchesters u. s. w. Man hat neuerdings als analogie mit dem griechischen theater mit recht die Oberammergauer passionsspiele herangezogen. Man höre, wie es dort zugeht. Försch: das passionsspiel zu Oberammergau in Baiern. Bamberg, 1870, p. 90, anm. 1 erzählt, dass nach der 15ten scene (Christi leiden vor dem geistlichen gerichte) manchmal eine pause für das mittagsessen gemacht werde. Es sei interessant zu sehen, wie während dieser „neben Tyroler hirten, Schwäbischen bauern, eleganten Münchener damen die kinder Israels aus der wüste, die rabbiner aus dem synedrium, die töchter Jerusalems u.s.w. plaudernd und scherzend und die bekannten grüssend nach ihren bescheidenen wohnungen laufen". Alles dieses hindert natürlich die zuschauer nicht, sich im folgenden acte wieder mit voller andacht dem eindrucke des gewaltigen spieles hinzugeben. Wenn wir uns an solchen dingen keinen anstoss nehmen, so brauchen wir es den Griechen gewiss nicht mehr scheu vor ähnlichem voraussetzen, namentlich nicht anzunehmen — und damit komme ich zunächst zu den punkten, welche Wieseler nro. 5, p. 5 geltend

macht —, dass die in einzelnen dramen hervortretenden schwierig keiten, die schauspieler beim beginn des stückes in die gehörig lage zu bringen, welche sich leicht durch annahme eines vorhange lösen lassen, nur auf diese art gelöst werden können. Der ver sagt l. l.: *Accedit, quod cavendum erat, ne scaena prius conspic retur, quam aptum esset. Nec profecto in fabulis, quae aetate tulerunt, desunt exempla satis idonea ad probandum, quod volumu logeum ab initio oculis eorum, qui spectabant, subtractum fuis* (natürlich durch einen vorhang). Dafür wird nun zunächst de anfang des gefesselten Prometheus geltend gemacht. Einverstande bin ich mit dem verfasser darüber, dass Prometheus durch ein hölzerne figur dargestellt wurde. Wie aber bei dieser annahm der titane auch ohne vorhang recht wohl auftreten konnte, habe ic Phil. 23, p. 520 und Philolog. Anz. 1871, p. 320 des weiteren au einandergesetzt. Die massive felsendecoration — massiv wegen de schliesslichen katastrophe — war durch eine auf die mittelthür de steinernen bühnenwand zulaufende schlucht (die φάραγξ) in zwe theile getheilt. Da dieselbe eine schräge richtung hatte, so wa es möglich die holzfigur vor beginn des stücks im verborgenen s aufzustellen, dass sie durch eine kleine bewegung an die richtig stelle der anschmiedung gebracht werden konnte. Diese annahm halte ich noch jetzt aufrecht und bedarf daher keines vorhang: Sodann beruft sich Wieseler (l. l. p. 6) auf den wächter im be ginn des Agamemnon, der sofort beim anfang des stücks auf de dache liegen müsse, da er nach seinen eignen worten schon vorhe wache gehalten habe. Ohne zweifel hat der verf. von moderne standpunkte aus recht, sollten aber die alten anstoss daran genom men haben, ihn erst bei beginn des stücks aus dem hause auf da dach steigen zu sehen? (vgl. Phil. 23, p. 521). Ferner wird der an fang der Wespen herangezogen. Ich glaube aber, dass Xanthias un Sosias einfach auftraten — woher, ist nicht zu entscheiden — und sich dann vor den augen der zuschauer zum schlafe nieder legen; ebenso wird Bdelykleon grade wie der wächter im Aga memnon aus dem hause auf das dach gestiegen sein. Die zuschaue werden hieran ebenso wenig, wie an dem hellen tageslichte, an stoss genommen haben, zumal sie v. 54 ff. mit den worten φέρ νυν κατείπω τοῖς θεαταῖς τὸν λόγον eine vollständige zerstörun aller illusion hinnehmen mussten. Eine analogie bietet meines er achtens die einlage von Pyramus und Thisbe in Shakespeare Sommernachtstraum (V, scene 1), deren vielfachen unterschied vo der Aristophanischen komödie ich allerdings nicht verkenne, doc haben die worte des Prologus: *Gentles, perchance you wonder a this show* u. s. w. und die später folgenden des Pyramus: *No, i truth, Sir, he should not* u. s. w. so viel ähnliches in der dictio mit mehreren aristophanischen stellen, dass wir daraus auch au die ähnlichkeit des auftretens schliessen zu können glauben.

licher weise vergleicht M. Haupt im Index Berolin. Wintersem. 72/3, p. 6 Molière: *Molierii est exodium, actum primum anno 72, La comtesse d'Escarbagnas. In eius exodii scaena decima nta haec dicuntur: „Madame, je viens vous avertir que la co- die sera bientôt prête, et que, dans un quart-d'heure, nous pou- us passer dans la salle". Non mutatur autem postea scaena, sed i in eo est, ut comoedia illa incipiat, in eodem loco, in quo antea nnia acta sunt, sedilia disponuntur adsidentque spectatores voluitque olierius credi eos locum mutasse.* Baudissin bemerkt in der über- tzung III, p. 385: „Statt nun, wie das heut zu tage unerlässlich cheinen würde, sich einen decorationswechsel gefallen zu lassen, ersetzen sich die zuschauer in gedanken in den theatersaal, und ie gräfin mit ihrer gesellschaft verlässt ihr zimmer nicht". Ich abe die überzeugung, dass sich die komödie der Griechen ähnlich estaltete, und brauche daher hinsichtlich des anfangs der Wolken, uf den sich Wieseler ebenfalls beruft, nur zu sagen, dass auch da Strepsiades, Phidippides und die sklaven vor den augen der zu- chauer erst aufgetreten sein und sich dann niedergelegt haben erden. Wenn nun (p. 7) weiter gesagt wird, es gebe keine llgemeinen gründe, aus denen bewiesen werden könne, die Grie- hen hätten keinen vorhang gehabt, so scheint mir namentlich der emerkung: *quod enim non solum logeo, verum etiam orchestra ute- untur ad agendum, nostrae sententiae non officit; nam procul ubio velum non praetendebatur logeo, nisi vacua facta orchestra,* egenüber Sommerbrodt's (J. jahrbb. 1861, bd. 83, p. 568) aus- ührung von grossem gewichte zu sein, der sich folgendermassen uspricht: „Sie (die dramatischen darstellungen) waren ja anfäng- ich kein schauspiel für das volk, sondern ein festspiel vom ganzen olke und im namen des volkes zu ehren des gottes aufgeführt. Orchestra und skene von dem zuschauerraume zu trennen oder gar ie orchestra von der bühne so abzusondern, während gerade der hor auf der orchestra den ältesten theil der festfeier bildete, ürde den Griechen völlig widersinnig erschienen sein. Erst im ömischen theater war das drama nichts anderes, als ein schauspiel ir das volk. Die orchestra verlor ihre frühere bedeutung und urde als zuschauerraum von den senatoren benutzt. Von einer stfeier von seiten des volkes war ebensowenig die rede wie ei uns".

Wir wenden uns nun zu den bereits signalisierten beweis- ellen Wieseler's. Die stelle des Duris (*γενομένων δὲ τῶν Δημη- ίων Ἀθήνησιν ἐγράφετο ἐπὶ τοῦ προσκηνίου* [Mein. Addend. ad hen. p. 246 wohl ohne grund *ὑποσκηνίου*] (*ὁ Δημήτριος*) *ἐπὶ ς οἰκουμένης ὀχούμενος*) wird von Wieseler anm. 73 behandelt, ebdem sie schon von Sommerbrodt J. J. l. l. p. 567 besprochen . Beide gelehrte weichen sehr von einander ab. Ersterer ist r ansicht, Duris habe ohne zweifel die aufführung von dramen

im sinne gehabt und unter *προσκήνιον* einen vorhang verstanden denn es sei nicht einzusehen, wie der auf „die personification der bewohnten erde“ (Wieseler schreibt *Οἰκουμένης*) sich stützende Demetrios einen platz in den decorationen für ein bestimmtes drama einnehmen konnte, wenn in demselben auch die handlung auf der erde vorging. Sommerbrodt hatte das gemälde als eine decorationsmalerei betrachtet, wenn auch die menge nicht zu einer theatervorstellung, sondern zu einer festfeier im theater versammelt war; bekannt sei ja aus Plut. Dem. 12, dass die Athener die Dionysien Demetrien umgenannt hätten (vgl. Mommsen Heortolog. p. 61, anm. ***). Dann hatte er den bei Athen. VI, 253 b. c aufbewahrten ithyphallos mit dieser nachricht in verbindung gebracht und vermuthet, dass Demetrius mit diesem festgesang ins theater begleitet und dass dort vor der bühnenwand seine apotheose dargestellt sei. Man könne nicht mit Lohde annehmen, dass das gemälde ein theatervorhang gewesen sei, da der vorhang nach Lohde nach zwei seiten auseinandergezogen werde und somit das bild ebenfalls in zwei hälften zertheilt worden wäre; ein bedenken, das sich indessen, falls überhaupt die annahme eines vorhangs richtig wäre, leicht dadurch erledigte, dass man auf jeder hälfte desselben ein besonderes bild annähme. Wenn nun Wieseler nach einer analyse der stelle bei Athen. VI, 253 zu zeigen sucht, dass dieselbe von der nachricht des Duris getrennt zu halten sei, so hat er gewiss recht; ebenso wie bei dem aus Probus ad Verg. Georg. III, 25, p. 23 Keil. geführten nachweise, dass solche vorhänge mit eingewebten bildern in der kaiserzeit vorgekommen sind. Immer aber scheint es mir misslich aus der nackten notiz des Duris gerade auf dramatische aufführungen zu schliessen — wie ja denn der verf. auch selbst zugibt, dass Duris die aufführung kyklischer chöre (vgl. Mommsen l. l. p. 388 und 394 f.) im sinne gehabt haben könne, und selbst angenommen, dass man an dramen zu denken habe, so ist es heute doch schwer zu entscheiden, ob nicht eine darstellung, wo Demetrius sei es auf der erde reitet (Sommerbrodt), sei es sich auf die *Οἰκουμένη* stützt, doch zu dem inhalte des stückes passen konnte. Namentlich muss man bedenken, dass diese darstellung eine ovation ohne gleichen für Demetrius sein und das bild demnach eine möglichst lange zeit vor den augen der zuschauer stehen sollte. Lässt sich damit ein vorhangsbild vereinigen, das doch während der längsten zeit unsichtbar war! Andrer art sind die von Probus erwähnten bildnisse. Wenn nun von einer andern seite her nichts für den vorhang spricht, so glaube ich aus dieser stelle einen beweis für dessen existenz nicht hernehmen zu können, im gegentheil an der bedeutung „decorationswand“ festhalten zu sollen.

Die zweite stelle — ein wahrscheinlich dem Polybius zuzuschreibender, bei Suid. s. v. *προσκήνιον* aufbewahrter satz — lautet

ροσκήνιον: τὸ πρὸ τῆς σκηνῆς παραπέτασμα· ἡ δὲ τύχη παρελ-
θμένη τὴν πρόφασιν καθάπερ ἐπὶ (wofür Wieseler anm. 74 mit
er grössten wahrscheinlichkeit τι schreibt) προσκήνιον παρεγύμ-
νωσε τὰς ἀληθεῖς ἐπινοίας. Leider kennen wir den zusammen-
hang dieses fragmentes nicht; es scheint indessen das schicksal,
welches den falschen vorwand wegzieht und die wahre meinung
zeigt, mit einem theaterarbeiter verglichen zu werden, der irgend
etwas, das προσκήνιον genannt wird, wegzieht, um den wirklichen
zustand eines dings an den tag zu bringen. Nehmen wir nun
einen bühnenvorhang an, so scheint uns der vergleich zu hinken.
Derselbe bedeckt den schein, πρόφασις und lässt weggezogen, die-
sen zu tage treten; nehmen wir aber eine decorationsmalerei an,
die jedenfalls so weggezogen werden konnte, dass der ausdruck
παρέλκεσθαι seine berechtigung hat (vgl. die *scaena ductilis* des
Servius), so passt der vergleich. Es trat dann das rahmen- und
rüstwerk hervor, welches den ἀληθεῖς ἐπινοίας entspricht. Es
bleibt nun noch die stelle des Synesius Aegypt. II, 8, p. 128c:
ἡμῖς οὖν τὸ ἐνθένδε συλλογισόμεθα, ποῖος ἂν ὁ τεταγμένος γέ-
νοιτο θεατής, ἢ σαφές τι δεῖ καὶ προὔπτον εἰπεῖν, ὡς ἐκεῖνος,
ὅσις ἐν τῇ χώρᾳ περιμένει τὰ δεικνύμενα, καθ' ἕκαστον ἐν τάξει
προκύπτοντα τοῦ παραπετάσματος· εἰ δέ τις εἰς τὴν σκηνὴν εἰς-
βαίζοιτο, καὶ τὸ λεγόμενον εἰς τοῦτο κυνοφθαλμίζοιτο διὰ
τοῦ προσκηνίου, τὴν παρασκευὴν ἁθρόαν ἅπασαν ἀξιῶν ἐπο-
πτεῦσαι, ἐπὶ τοῦτον οἱ Ἕλλανοδίκαι τοὺς μασιγοφόρους ὁπλίζουσι·
καὶ λαθὼν δὲ οὐδὲν σαφὲς εἰδείη, μόλις τε ἰδὼν καὶ συγκεχυμένα
καὶ ἀδιάκριτα [10]). Auch hier will Sommerbrodt die decorations-
wand vor dem bühnengebäude erkennen; dem gegenüber muss ich
mich mit Wieseler (anm. 75 und nro. 5, p. 7, anm. 6) einver-
standen erklären, der an ein *siparium mimorum* (Schol. Iuven. VIII,
185: *Siparium velum est, sub quo latent paradoxi, cum in scaenam
prodeunt*) denkt. Προσκήνιον ist hier gleichbedeutend mit παρα-
πέτασμα gebraucht, und die worte προκύπτοντα τοῦ παραπετάσματος
verbieten an eine decoration zu denken. Es kann jedoch diese
stelle für die gute Griechische zeit nichts beweisen.

Bei der nun folgenden untersuchung, welche nachweisen soll,
dass προσκήνιον 6) den ganzen raum hinter der bühne,
also das gesammte hintere bühnengebäude, bezeichne, geht der verf.
von der inschrift des theaters zu Patara (C. I. Gr. 4283, wo es
von der Velia Procula heisst: αὐτοκράτορι ἀνέθηκεν καὶ καθιέ-
ρωσεν τό τε προσκήνιον, ὃ κατεσκεύασεν ἐκ θεμελίων ὁ πατὴρ
αὐτῆς Κόϊντος Οὐελίλιος Τιτιανός, καὶ τὸν ἐν αὐτῷ κόσμον καὶ τὰ

10) Sommerbr. J. J. l. l. p. 567 anm. hat richtig erkannt, dass
ως in den hervorgehobenen worten eine sprichwörtliche redensart
aufbewahrt ist. Wieseler anm. 75 bestätigt dies und fügt hinzu, dass
ὡς τοῦτο mit τὸ λεγόμενον zu verbinden sei.

περὶ αὐτὸ καὶ τὴν τῶν ἀνδριάντων καὶ ἀγαλμάτων ἀνάστασιν καὶ τὴν τοῦ λογείου κατασκευὴν καὶ πλάκωσιν, ἃ ἐποίησεν αὐτή) und zwei stellen des Sueton (Nero 12: *Hos ludos spectavit e proscenii fastigio* und ibid. 26: *Interdiu quoque clam gestatoria sella delatus in theatrum seditionibus pantomimorum e parte proscenii superiori signifer simul ac spectator aderat*) aus, in denen bislang das wort *προσκήνιον* von der *frons scaenae* erklärt worden ist [11]). Diese deutung befriedigt ihn aber nicht, insofern als man gewiss nicht bloss an die vordere seite der steinernen bühnenhinterwand, sondern an diese hinterwand überhaupt zu denken habe. Der verf. entnimmt nun aus Alkiphr. Ep. II, 4, 5: *ἥτις* (*Γλυκέρα*) *αὐτῷ* (*Μενάνδρῳ*) *καὶ τὰ προσωπεῖα διασκευάζω καὶ τὰς ἐσθῆτας ἐνδύω καὶ τοῖς προσκηνίοις ἕστηκα τοὺς δακτύλους ἐμαντῆς πιέζουσα, ἕως ἂν κροταλίσῃ τὸ θέατρον,* wo er das handschriftliche *προσκηνίοις* gegen Meineke's in den Fr. C. Gr. IV, 722 ff. vorgebrachte correctur *παρασκηνίοις* beibehält, die von ihm gewünschte bedeutung, nämlich den ganzen, in mehrere abtheilungen zerfallenden (daher der plural), raum hinter der bühne. Unterstützt wird sodann diese erklärung durch Liv. 40, 51, 3: *theatrum et proscenium ad Apollinis locavit* und die inschrift Or. 3303: *theatrum et proscenium*, wobei Wieseler auch hier consequenter weise die bedeutung „zuschauerraum" für *theatrum* verwirft. Hienach wird zur etymologischen rechtfertigung gesagt, man müsse den standpunkt derjenigen einnehmen, der von aussen das theatergebäude anschaut; für diesen liege das fragliche gebäude v o r der *scaena* und könne so als *προσκήνιον* bezeichnet werden. Endlich wird gezeigt, wie diese deutung in der inschrift von Patara, bei Suet. Nero 12, Plut. Lyc. 6 und Cod. Theod. XV, 7, 12 [12]) theils berechtigter als die gewöhnlich angenommene, theils die einzig richtige sei.

Sehen wir nun, in wie weit wir dieser ausführung beistimmen können. Und da erscheint mir zunächst die vom verf. gegebene etymologische deutung unwahrscheinlich zu sein. Sie schliesst sich einmal nicht an die vom verfasser entwickelte grundbedeutung von *σκηνή* an, und sodann hatte jemand, der auf der strasse stand, wohl kaum veranlassung, nach der lage der bühne, die ihn in dem augenblicke gar nichts anging, die vor ihm liegende front des gebäudes zu bezeichnen. Ganz anders ist es, wenn vom standpunkte

11) Auch Plut. Lyc. 6: *ὅταν εἰς ἀγάλματα καὶ γραφὰς ἢ προσκήνια θεάτρων ἢ στέγας βουλευτηρίων ἠσκημένας περιττῶς ἐκκηπαίζοντες ἀποβλέπωσι* wird in demselben sinne herangezogen.

12) *Si qua in publicis porticibus, vel in his civitatum locis, in quibus nostrae solent imagines consecrari, pictura pantomimum veste humili et rugosis sinibus agitatorem aut vilem offerat histrionem, illud revellatur, neque unquam posthac liceat in loco honesto inhonestas adnotare personas: in aditu vero Circi vel in theatrorum proscenüs ut collocentur, non vetamus (ad ann. 394).*

des zuschauers aus die bühne nach der hinter ihr liegenden σκηνή „προσκήνιον" genannt wird. Es erscheint mir zwar nicht durchaus unmöglich, dass hie oder da unter προσκήνιον der gesammte bau hinter der bühne zu verstehen ist, aber dann muss die erklärung vom standpunkte des zuschauers aus gesucht werden — und dass sich eine solche finden lässt, wird sich weiter unten zeigen. Prüfen wir zuvor, an welchen der angezogenen stellen durchaus der gesammtbau zu verstehen, und an welchen mit der bedeutung „hinterwand" auszukommen ist. Letzteres ist der fall bei Suet. Nero 12. 26 (vgl. Phil. 23, p. 316 f.), Plut. Lyc. 6, Liv. 40, 51, 3 und der inschrift Or. 3303. Hinsichtlich der stelle im Cod. Theodosianus scheint es mir gar nicht festzustehen, dass die worte *in aditu circi* und *in theatrorum proceniis* sich entsprechen müssen, was der verfasser annimmt (anm. 92), indem er unter *proscenium* den durchgang durchs bühnenhaus versteht. Beide örtlichkeiten sollen im gegensatze zu einem *locus honestus* stehen; das ist der fall mit dem *aditus circi*, weniger aber mit dem durchgange durchs bühnenhaus, das, wenn es auch nicht immer für hochstehende personen reservirt war, doch jedenfalls der vorauszusetzenden eleganten architektur wegen eine höchst anständige passage war. Sollte man nicht lieber an gemälde an der hinterwand der bühne denken, deren vorkommen auch von Wieseler p. 253, anm. 145 nachgewiesen wird? Fragen wir nun, wie προσκήνιον zu der bedeutung „hinterwand" kommt, so scheint die sache folgende zu sein. In erster bedeutung ist προσκήνιον identisch mit λογεῖον; eine theaterbühne wird aber zu einer solchen erst durch die hinterwand; fehlt diese, so haben wir eher ein thymeleartiges gerüst. Es ist also natürlich, dass unter dem namen προσκήνιον auch die gränzen des bühnenraumes verstanden werden, und diese werden eben durch die hinterwand und die seitenwände gebildet, sei es dass besondere paraskenien existieren oder nicht. Ob nun die hinterwand in ihrer ganzen höhe oder nur bis so weit, als die zum stück gehörigen decorationen reichten, in diesem sinne mit zum προσκήνιον gerechnet wurden, wage ich nicht zu entscheiden. Konnte nun die bühnenhinterwand, welche wohl ausnahmslos die vorderwand eines mehr oder weniger tiefen gebäudes war, als προσκήνιον bezeichnet werden, so ist es nur ein kleiner schritt zu der annahme, dass hie und da auch dieser gesammtbau so genannt wurde. Und dies ist der fall in der inschrift von Patara, wie ich das jetzt gegen meine ausführung in J, p. 311 zugebe, da aus den worten τὸν ἐν αὐτῷ κόσμον καὶ τὰ περὶ αὐτό doch wohl auf das gesammte gebäude geschlossen werden muss. Ueber die stelle des Alciphron lässt sich schwer urtheilen. Bedeutet προσκήνιον auch hier den gesammten hinteren bau, so macht allerdings der plural προσκήνια keine schwierigkeit. Glykera mag den Menander wohl in den hinterräumen angekleidet haben (cfr. J, p. 309), da sie ihren ge-

liebten aber wahrscheinlich auch hat spielen sehen wollen und den *προσκηνίοις* nichts sehen konnte, so kann Meineke's corre *παρασκηνίοις* doch richtig sein, die sich auch empfiehlt, wenn annimmt, dass Menander durch die seitenthüren hinter den perial abgegangen ist. Ist es auf der andern seite aber wahrschein dass er als protagonist durch die mittelthür abtrat, so verd wieder die handschriftliche lesart den vorzug. Die sache bl mir zweifelhaft. Die stelle endlich, welche von der hetäre N nion handelt, möchte ich nicht hieher ziehen, wie das von W seler wenigstens unter gewissen voraussetzungen geschehen ist.

Ueber das *ὑποσκήνιον* (p. 219 ff.) habe ich Phil. 23, p. 312 gehandelt und die ansicht Sommerbrodt's, nach der dieses wort ein seits den dunkeln raum unter dem *λογεῖον*, andrerseits das unt geschoss des skenengebäudes bezeichnen könne, zu der meini gemacht, während Schönborn nur die letzte bedeutung gelten l sen will. Wieseler theilt nun diese meinung [13]), ich dagegen h nach eingehender prüfung aller argumente an der meinigen f Ich gebe hier ebenfalls zunächst die wenig zahlreichen quel Poll. IV, 124: *τὸ δὲ ὑποσκήνιον κίοσι καὶ ἀγαλματίοις κεκόσμ πρὸς τὸ θέατρον τετραμμένοις, ὑπὸ τὸ λογεῖον κείμενον.* Atl XIV, 31, p. 631 f.: *καὶ πάλαι μὲν τὸ παρὰ τοῖς ὄχλοις εὐδο μεῖν σημεῖον ἦν κακοτεχνίας. ὅθεν καὶ Ἀσωπόδωρος ὁ Φλιάσ κροταλιζομένου ποτέ τινος τῶν αὐλητῶν διατρίβων αὐτὸς ἐπ τῷ ὑποσκηνίῳ „τί τοῦτ'; εἶπεν, δῆλον ὅτι μέγα κακὸν γέγονε ὡς οὐκ ἂν ἄλλως ἐν τοῖς πολλοῖς εὐδοκιμήσαντος.* Poll. IV, 1 *μέρη δὲ θεάτρου πυλὶς καὶ ψαλὶς καὶ κατατομή, κερκίδες, σκ ὀρχήστρα, λογεῖον, προσκήνιον παρασκήνια ὑποσκήνια.* An and stellen findet sich das wort nicht. Wenn sich nun der verf. seine ansicht zunächst darauf beruft, dass Poll. IV, 123 die *ὑπ σκήνια* neben denjenigen theilen des theaters aufführt, welche ol zweifel zum bühnengebäude gehören, so ist das zwar richtig, d ohne beweisende kraft, da Pollux die wörter *προσκήνιον*, *παρ σκήνια* und *ὑποσκήνια* nur desshalb zusammenstellt, weil sie gleicher weise gebildet sind und gleiche endung haben. Sol zusammenstellungen finden sich häufig bei diesem schriftstel Man vgl. IV, 57; 58; 63; 155; 164; 171. Der zweite gru dass bei Poll. IV, 124 das *ὑποσκήνιον* unmittelbar nach den genständen, welche auf der bühne standen, und vor den d thüren der hinterwand aufgeführt werden, woraus geschlossen w den soll, dass letztere im *ὑποσκήνιον* lagen, wird wenig gewi haben, wenn man beachtet, dass wir dem Pollux zwar schätzb nachrichten aller art verdanken, dass dagegen auf seine anordn

13) P. 222: „Während der name *προσκήνιον* dem raume hi der bühne vom standpunkte des ausserhalb, vor der front des t ters, befindlichen gegeben ist, steht der name *ὑποσκήνιον* für den ben raum nur in beziehung auf die bühne selbst".

cht viel zu geben ist. So führt er z. b. IV, 62, wo er ähnlich ie §. 123 mit den worten *μέρη δὲ τῶν ὀργάνων* beginnt, den *ὀναξ ὑπολύριος* (steg, *chevalet*) nicht hinter den saiten und vor en *ἀγκῶνες* auf, wohin er doch gehört, sondern nach dem *πλῆκτρον* und dem *χορδότονον*. Dahingegen muss man dem verf. unedingt beistimmen, wenn er in der stelle des Athenaeus das *ὑποσκήνιον* auf den raum hinter der bühne deutet (vgl. Phil. 23, p. 314). Hierauf wird der oben angeführte satz des Poll. IV, 124 herangezogen und in folgender weise übersetzt: „das hyposkenion war mit säulen und kleinen bildsäulen geschmückt worden, die den zuschauern zugewendet waren, als unmittelbar bei der bühne liegend". Diese *κίονες* und *ἀγαλμάτια* sollen sich auf die decoration beziehen, und zwar auf die paläste in der tragödie, und sich nur vor der hinterwand der bühne, nicht auch zu den seiten dieser befunden haben; denn nur so sei der zusatz *πρὸς τὸ θέατρον τετραμμένοις* nicht absurd. Endlich füge Pollux die auf die lage des hyposkenions bezügliche notiz hinzu, um genauer auseinanderzusetzen, in wiefern dasselbe mit jenem schmuck versehen sei, nämlich als raum hinter dem logeion, nicht aber zu den beiden seiten desselben. Wie schon klar sein wird, denkt sich nämlich der verf., dass Pollux das theater im sinne hat, wie es bei gelegenheit dramatischer aufführungen aussieht; und das ist in beziehung auf den vor den oben angeführten worten erwähnten *βωμός* und die *τράπεζα* wohl richtig, wird sich aber schwerlich für die ganze stelle nachweisen lassen; gewiss nicht durch die erwähnung der zuschauer — so fasst Wieseler *θέατρον* —, da das wort nach meinen obigen ausführungen auch vom zuschauerraume gebraucht werden kann, und ebensowenig durch das plusquamperfectum *κεκόσμητο*, welches ebenso gut „war geschmückt" heissen kann, wie „war geschmückt worden". Und gesetzt auch, Pollux spräche durchweg von der decorierten bühne, so steht doch fest, dass das *ὑποσκήνιον* in meinem sinne, nämlich als vorderwand des unter dem *λογεῖον* befindlichen raumes, nicht ebenfalls decoriert war, sondern bei jeder benutzung des theaters dasselbe aussehen hatte. Mir scheint doch immer das beispiel aus dem Dionysostheater zu Athen wegen seiner merkwürdigen übereinstimmung mit Pollux zu der letztern auffassung zu berechtigen. Früher fasste auch Wieseler die sache ebenso auf, wie seine bemerkung zu taf. IX, 15 der Denkm. d. b. p. 62 beweist. Jedenfalls war doch dieser raum vorhanden und für die versenkungen von wichtigkeit; er musste auch nach der orchestra zu einen abschluss durch eine wand haben. Es wäre doch auffallend, wenn uns der name dafür gar nicht überliefert wäre. Wieseler macht nun noch sprachliche gründe geltend. In den stellen, wo *ὑπὸ σκηνῆς*, *σκηνῇ* oder *σκηνήν* vorkomme — Plut. Phoc. 5 [14]); Arat. 15; Philostr. Vit. Apoll. VI, 11; p. 113,

14) An den durch den druck hervorgehobenen stellen ist mit

5 sequ. Kays.; Vit. Soph. I, 9, 1; p. 208, 18 Kays.; Neron. p. 338, 30 Kays.: Poll. IV, 128; 130; Suid. s. v. βροντ Schol. Arist. Nubb. 294; Schol. Aesch. Eumen. 47 — sei die b ziehung auf den raum hinter der bühne vorwaltend; da nun ὑπ σκήνιον etymologisch für alle diese drei verbindungen stehen kön so sei an das gebäude hinter der bühne zu denken. Da ich die bedeutung für Athenaeus zugebe, so kann ich dieser ausführu beistimmen; für Poll. IV, 124 hat sie mich aber nicht überzeugt Man darf nicht ausser acht lassen, dass dort ὑπὸ τὸ λογεῖο steht, und dass in einer conventionellen redensart — wie wir s in ὑπὸ σκηνῆς, σκηνῇ, σκηνήν doch offenbar erkennen müssen, d sie meistens unserem „hinter den coulissen" entspricht — nich ohne weiteres ein wenn auch verwandtes wort substituiert werde kann. Ich glaube daher, man wird an unserer stelle dabei bleibe müssen, ὑπὸ durch „unter" zu übersetzen, halte an meiner früheren ansicht fest und gebe nur darin nach, dass wir nicht nur das un tere geschoss des bühnengebäudes, sondern den ganzen bau be Athenaeus zu verstehen haben. Das römische wort für ὑποσκήνι war *postscenium*, welches sich allerdings jetzt nur noch einmal be Lucrez (d. R. N. IV, 1181) und zwar bildlich gebraucht, findet.

Der verfasser wendet sich nun zu der frage nach den παρασκήνια und bemerkt von vornherein, dass die neuere forschung noch nicht zu einem sicheren resultate gelangt sei. Die älteste stelle, wo sich das wort findet, ist Demosth. Mid. §. 17: καὶ οὐδ ἐνταῦθα ἔστιν τῆς ὕβρεως, ἀλλὰ τοσοῦτον αὐτῷ περιῆν, ὥστε τὸν ἐστεφανωμένον ἄρχοντα διέφθειρε, τοὺς χορηγοὺς συνῆγεν ἐπ' ἐμέ, βοῶν, ἀπειλῶν, ὀμνύουσι παρεστηκὼς τοῖς κριταῖς, παρασκήνια φράττων προσηλῶν, ἰδιώτης ὢν τὰ δημόσια, κακὰ καὶ πράγματα ἀμύθητά μοι παρέχων. Ueber die aus diesem verfahren des Midias entspringende verlegenheit spricht sich Ulpian zu d. st. aus: τὰ παρασκήνια φράττων, τουτέστιν ἀποφράττων τὰς ἐπὶ τῆς σκηνῆς εἰσόδους, ἵνα ὁ χορὸς ἀναγκάζηται περιέναι διὰ τῆς ἔξωθεν εἰσόδου, καὶ οὕτω βραδύνοντος ἐκείνου, συμβαίνῃ καταγελᾶσθαι Δημοσθένην [15]). Midias wollte also dem chor den eigentlichen weg in die orchestra versperren und zwang ihn so den umweg

sicherheit an das gebäude hinter der bühne zu denken; vielleicht bei Pollux IV, 130, Suid. βροντή und dem schol. zu den wolken. An diesen letzten drei stellen kann man recht wohl an den raum unter der bühne denken, da dort bei der besseren resonanz der donner gewaltiger wurde, als wenn die maschine durch die steinerne wand von der bühne getrennt gewesen wäre. Zwischen die steinerne hinterwand und die decorationswand ist das βροντεῖον wohl kaum zu setzen. Das ὄπισθεν des Pollux kann auch bei unserer auffassung zur vollen geltung kommen.

15) Hierauf beziehen sich wahrscheinlich Et. M. p. 653, 7; Bekk Anecd. p. 292, 12; Phot. p. 389, 21, welche fast ganz übereinstimmend aussagen: παρασκήνια αἱ εἴσοδοι αἱ εἰς τὴν σκηνήν.

durch den an der aussenfront des theaters befindlichen eingang zu machen und über die strasse durch einen der seiteneingänge der orchestra einzuziehen. Diese erklärung des ausdrucks *διὰ τῆς ἔξωθεν εἰσόδου* wird unter allen umständen aufrecht erhalten werden können, selbst wenn man gegen Wieseler das vorhandensein von thüren, welche aus den seitenflügeln in die eingänge der orchestra führen, als sicher annimmt [16]). Was wir uns unter den *παρασκήνια* vorzustellen haben, lernen wir aber weder aus Demosthenes selbst, noch aus Ulpian. Einiges gibt Schol. Bavac. zu d. st. (Harpocr. Phot. Suid. s. v. *παρασκήνια*): *ἔοικε δὲ καλεῖσθαι παρασκήνια (ὡς καὶ Θεόφραστος ἐν εἰκοστῷ νόμων ὑποσημαίνει* Harp.) *ὁ παρὰ τὴν σκηνὴν ἀποδεδειγμένος τόπος ταῖς εἰς τὸν ἀγῶνα παρασκευαῖς.* Wozu dieser *τόπος* bestimmt gewesen, wissen wir nun, aber wo er gelegen war, bleibt doch noch dunkel; sprachlich wäre es möglich, die sämmtlichen räume neben der bühne, sowohl die hinter, als an den seiten derselben gelegenen, darunter zu verstehen. Von wichtigkeit wäre es, wenn wir wüssten, von welcher seite her der kyklische chor aufzutreten pflegte, darüber aber besitzen wir gar keine nachrichten. Sicher ist nach unserer stelle, dass er nicht durch die *εἴσοδοι* der orchestra, also auf der bühne auftrat. Hier entsteht nun die frage, ob er aus der mitteltlhür oder von der seite her zu kommen pflegte. Ist man mit Wieseler der ersteren ansicht, so muss man *παρασκήνια* zunächst auf die hintern räume beziehen, kann aber auch die aller wahrscheinlichkeit nach zu Demosthenes' zeiten vorhandenen seitenflügel mit darunter verstehen, da ja der chor bei versperrung der gewöhnlichen eingänge noch durch die seiteneingänge hätte auftreten können. Berücksichtigt man aber die dem schol. Bavaricum angehängte zweite erklärung: *ὁ δὲ Δίδυμος τὰς ἐκατέρωθεν τῆς ὀρχήστρας* (= *λογείου*) *εἰσόδους οὕτω φησὶ καλεῖσθαι,* welche offenbar zeigen will, wie das absperren des *τόπος* möglich gewesen sei, so wird man sich eher zu der annahme neigen, dass der chor von der seite her auftreten musste und dass es für ihn aus irgend einem grunde nicht zur frage kam, die hinteren eingänge zu benutzen. Man wird dann die *παρασκήνια* auf die seitenflügel deuten. Kurz, aus Demosthenes und seinen erklärern allein, ist kein bestimmtes resultat zu gewinnen. Eher lässt sich

16) Allerdings schweigen die schriftsteller über diese thüren gänzlich, und aus den denkmälern ist es nicht recht gelungen sie nachzuweisen; doch kann ich es nicht über mich gewinnen, diesem *argumentum ex silentio* volle beweiskraft zuzuschreiben, da ich es für höchst unwahrscheinlich halte, dass die choreuten des dramas beim auftreten erst in vollem costüm auf die strasse hätten wandern müssen, um in die *εἴσοδος* zu gelangen. Wo diese thüren zu suchen sind, bleibt unbestimmt. Im odeion des Herodes sind sie von Tuckermann gefunden.

aus der von Schönborn (Skene der Hellenen p. 94) auf die seit
flügel gedeuteten, aber nicht näher interpretierten stelle des A
stides II, p. 397 etwas entnehmen. Die stelle lautet: *ἀρχαῖον*
μοι δοκεῖς περὶ Μώμου καὶ Ἀφροδίτης λόγον ἀνανεοῦσθαι. φο
γὰρ ὡς ἡ μὲν καθῆστο κεκοσμημένη, ὁ δὲ Μῶμος διερρήγνυ
οὐκ ἔχων ὅ τι αἰτιάσεται· τελευτῶν δὲ αὐτῆς μὲν ἀπείχετο, τὴν
βλαύτην ἔσκωψεν αὐτῆς. ὥστε ἄμφω συμβῆναι, μήτε δὴ τ
Ἀφροδίτην ἀκοῦσαι κακῶς μήτε τὸν Μῶμον εἰπεῖν εὖ· καὶ
τὴν σκηνὴν θαυμάζων τὰ παρασκήνια ᾔτιάσω καὶ τ
λόγους ἀφεὶς ἐτήρεις τὰ παραφθέγματα. Obige dieser stelle v
Schönborn gegebene deutung erklärt Wieseler anm. 129 für fals
„Es liegt" sagt er, „doch wohl auf der hand, dass hier *σκη*
uud *παρασκήνια* im bildlichen sinne gebraucht ist, den wort
παραφθέγματα und *λόγοι* entsprechend. *Σκηνή* bedeutet, wie au
sonst „den schein, das unwahre", *παρασκήνια* das gegentheil d
von". Dass jedoch diese bemerkung unhaltbar ist, wird eine an
lyse der stelle zeigen, die man nicht richtig verstehen kann, oh
auf den anfang der rede zurückzugehen. Dort (p. 365) erkl
Aristides, ein lästerer habe ihn durch eine mittelsperson weg
einer gewissen stelle in einer rede tadeln lassen. Es heisst: a
τοίνυν καὶ πρώην τις τὸ αὐτὸ πρόβλημα ποιησάμενος (tadelsuc
unter der maske der freundschaft) *ἀπαγγέλλειν ἐπὶ τῶν ἐμῶν ἐκ*
λευε πρός με, ὡς ἄρα οὐκ ὀρθῶς παραφθεγξαίμην μεταξὺ τ
ἐγκωμίου καὶ τῶν λόγων τῶν εἰς τὴν θεόν. Dass er über si
und seine rednerische tüchtigkeit etwas eingeschoben habe, ergeb
die folgenden worte: *οὐ γὰρ εἰκὸς ἄρα εἶναι περὶ αὐτοῦ καὶ τ*
αὐτοῦ τι λέγειν τινὰ, ἄλλως τε καὶ ἐν τοῖς ἀκριβῶς εἰδόσι, πάντα
δὲ εἰδέναι πάντας περὶ τῶν λόγων τῶν ἡμετέρων ὅσον τι ὑπερ
χουσι, — καὶ ὅτι εἴ τι ἄλλο ἄλλῳ καὶ τοῦτο ἡμῖν ἀπείργασται
Diesem tadler nun will Aristides in einer rede antworten. Hiera
ergibt sich die richtige deutung der stelle p. 397, die folgend
sinn hat: du kümmertest dich nicht um die rede (*τοὺς λόγου*
ἀφεὶς; vgl. p. 365 init. *νουθετεῖν ἑτέρους ἀφέντας ἑαυτούς*), d
du derselben nichts anhaben konntest, sondern richtetest dein
tadelsüchtige aufmerksamkeit auf die *παραφθέγματα* d. i. die n
bensächlichen äusserungen. Diese *παραφθέγματα* verhalten sic
nun zur eigentlichen rede wie der pantoffel der Aphrodite zu di
ser selbst und die *παρασκήνια* zur *σκηνή*. Da nun *θαυμάζω*
gebraucht wird, so haben wir gewiss an die decorierte bühne z
denken; die *παρασκήνια* dagegen scheinen die steinernen, nicl
decorierten, seitenflügel gegenüber der decorierten hinterwand z
sein. Allerdings lässt sich die sache zur evidenz nicht erweise
da noch eine andre möglichkeit der erklärung vorliegt.

Diese entnimmt der verf. aus der schon pag. 211, anm. 4
behandelten stelle des Suidas u. a.: *σκηνή ἐστιν ἡ μέση θύρ*
τοῦ θεάτρου· παρασκήνια δὲ τὰ ἔνθεν καὶ ἔνθεν τῆς μέσης θύρα

Wie wir oben, als wir die achte bedeutung des wortes σκηνή besprachen, gezeigt haben, fasst Wieseler hier σκηνή als die summe der decorationen an der hinterwand, und folgerecht erklärt er jetzt die παρασκήνια für die „seitenscenen", denen es bei dramatischen aufführungen zwei gab, nämlich die periakten nebst den durch sie gebildeten, unmittelbar auf die bühne führenden, zugängen [17]) und die (von der bühne aus gerechnet) dahinter belegenen wände der seitenflügel mit den in ihnen befindlichen thüren: der grammatiker, auf den jene stelle des Suidas zurückgehe, habe das theater bei gelegenheit von aufführungen im sinne gehabt und desswegen zunächst an die periakten mit ihren zugängen gedacht; indessen könne er auch die benachbarten wände der seitenflügel mit ihren thüren gemeint haben. Schon oben bemerkte ich, dass in dem satze: σκηνή ἐστιν ἡ μέση θύρα τοῦ θεάτρου — σκηνή nur die hauptdecoration, welche sich in der mitte des hintergrundes befinde, bezeichne und machte auf die differenz dieser und der Wieselerschen auffassung aufmerksam. Da ich keine veranlassung habe, meine meinung aufzugeben, so beziehe ich consequenter weise hier das wort παρασκήνια auf diejenigen partieen der hintergrundsdecoration, welche rechts und links von der mittelthür lagen. Meines erachtens empfiehlt es auch eine betrachtung der stelle des Suidas im ganzen, völlig von den periakten und den wänden der seitenflügel abzusehen. Es ist nicht zu verkennen, dass der grammatiker eine beschreibung derjenigen theile des theaters geben will, welche vom postscenium aus in gerader richtung bis zum boden der κονίστρα hin liegen, ohne dabei die gegenstände zu berühren, welche sich an der seite befinden. Dass er dabei das zum zweck von bühnenspielen decorierte theater im auge hat, scheint keinem zweifel zu unterliegen. Demnach lässt er folgen 1) *Scaenae frons* mit der decorationswand = σκηνή und παρασκήνια, 2) ὀρχήστρα = λογεῖον, 3) die thymele. Eine beziehung auf die periakten, die seitenflügel oder die zugänge von den seiten her vermag ich nicht zu erkennen. Kehren wir nun zu der stelle des Aristides zurück, so ist es möglich, dass dieser schriftsteller die παρασκήνια und die σκηνή in dem eben entwickelten sinne einander entgegengestellt hätte.

Wenn wir somit die beziehung der stelle des Suidas auf seiteneingänge leugnen, so gewinnen wir diese doch unzweifelhaft aus der erklärung des Didymos, welcher sich fast gleichlautende stellen aus dem Et. Magn., Bekk. Anecd. und Photius anschliessen;

17) Da diese zugänge nirgends genannt werden, auch durch die von Pollux IV, 126 in betreff der rechten periakte gebrauchten worte: καὶ θεούς τε θαλαττίους ἐπάγει schwer nachgewiesen werden können (s. Wieseler Anm. 119), so scheint mir ihre existenz doch zweifelhaft zu sein. Ich komme auf dieselben noch weiter unten zurück.

und von diesen thüren der seitenwände kann die bezeichnun
ραφκήνια recht wohl auf die ganzen seitenflügel übertragen
Das umgekehrte verhältniss stellte ich Phil. 23, p. 309 auf, b
aber nicht die möglichkeit der vom verf. angenommenen ord

Ehe wir nun auf die seiteneingänge kommen — über
Wecklein nro. 2, p. 446 ff. im wesentlichen dasselbe sagt, w
Phil. 23, p. 300 ff. ausgeführt habe — ist die annahme des
sers zu berühren, dass es auf jeder seite der bühne zwei zu
gegeben habe, zunächst einen offnen, d. h. nicht durch ein
gebildeten, zwischen der bühnenhinterwand und der periakte
sodann einen, der durch eine in der wand des seitenflügels
liche thür gebildet wurde. Das vorhandensein dieser erhell
Poll. IV, 126: *παρ' ἑκάτερα δὲ τῶν δύο θυρῶν τῶν πε
μέσην ἄλλαι δύο εἶεν ἄν, μία ἑκατέρωθεν*; aus den fol
worten: *πρὸς ἃς αἱ περίακτοι συμπεπήγασιν, ἡ μὲν δεξιὰ τ
πόλεως δηλοῦσα, ἡ δ' ἑτέρα τὰ ἐκ πόλεως, μάλιστα τὰ
μένος· καὶ θεούς τε θαλαττίους ἐπάγει, καὶ πάνθ' ὅσα ἐπ
στερα ὄντα ἡ μηχανὴ φέρειν ἀδυνατεῖ*, und zwar weder a
ἐκ λιμένος und *τὰ ἐκ πόλεως* noch aus *ἐπάγει* vermag i
existenz jener ersteren zugänge zu folgern. Es kommt hie
sentlich auf den platz der periakte an; Pollux lässt es unent
den, ob sie, von der hinterwand aus gerechnet, vor oder hint
thür ihren platz gehabt hat. Ich glaube, man muss sie hint
thür setzen; bei der entgegengesetzten annahme hätte ma
zahlreichen plätzen des theaters stets die thür selbst erblick
in die räume, zu welchen sie führte hineingesehen, was doc
mieden werden musste. Ist diese annahme, welche durch ent
dende stellen nicht widerlegt werden kann, richtig, so fallen
offenen zugänge von selbst; angenommen aber, ich hätte geir
entsteht doch die frage, wozu diese offnen zugänge di
Sollten sie irgend eine praktische bedeutung haben, so musst
hinten auf irgend eine weise mit den hinter- oder seitenräum
verbindung stehen; wie eine solche bei hölzernen seitenflügeln
Phil. 23, p. 304 f.) etwa hergestellt war, entzieht sich begr
jeder kenntniss, so viel aber steht fest, dass auf den grundriss
theater, welche steinerne seitenflügel hatten, an jener stelle
aus keinerlei öffnung nachgewiesen werden kann. Wie mir
schon nach vorstehendem das vorhandensein jener zugänge
zweifelhaft erscheint, so ist es in noch höherem grade de
unwahrscheinlich, weil dieselben nirgends mit einem beson
namen genannt, oder auch nur deutlich bezeichnet werden.

Gehen wir nun auf die erörterungen des verfassers in
der *πάροδοι* über. Er sagt zunächst (p. 225): eben diese
(der seitenflügel) heissen sonst *πάροδοι* in dem sinne von
gänge" oder „seitenzugänge". Anm. 152 fügt er dann hinzu
die möglichkeit einer beziehung dieses wortes auf die eingäng

die orchestra nicht in abrede gestellt werden könne. Ich sehe die sache umgekehrt an und beziehe zunächst den fraglichen namen auf die eingänge der orchestra, gebe aber zu, dass derselbe mitunter von den fraglichen eingängen auf die bühne gebraucht ist. Weniger gewicht lege ich darauf, dass unter *πάροδοι* die wände verstanden werden sollen, während ich mich einfach an die bedeutung „zugänge" halten zu sollen glaube.

Sehen wir, welche beweise der verf. für seine behauptung beibringt. Zunächst Plut. Arat. 23: *ἐπισιήσας δὲ ταῖς παρόδοις ἑκατέρωθεν*[8]) *τοὺς Ἀχαιοὺς αὐτὸς ἀπὸ τῆς σκηνῆς εἰς μέσον προῆλθε.* Anm. 123 wird nun ausgeführt, wie man sich die besetzung zu denken habe. Eine besetzung der thüren sei unnöthig gewesen, da dem Aratos die gefahr wesentlich von vorn, namentlich vom zuschauerraume her drohte, von der seite, überhaupt vom bühnengebäude her nicht (Plut. Demetr. 34: *ὅπλοις μὲν συνέφραξε τὴν σκηνὴν καὶ δορυφόροις τὸ λογεῖον περιέλαβε* war die sache anders); besetzte er nun die seitenwände, so sicherte ihn diese aufstellung auch gegen solche, die sich durch die eingänge der orchestra geschlichen hatten. Mir scheint er im gegentheil die eingänge zur orchestra in der weise besetzt zu haben, dass dieselben durch eine truppenreihe rechtwinklig durchschnitten wurden. Gewiss hatte Aratus, wenn es auch nicht erzählt wird, die eingänge von der strasse in den hinteren raum gesichert, so dass auch durch die lediglich aus dem bühnengebäude zugänglichen seitenflügel niemand kommen konnte. Hierin stimme ich mit dem verfasser überein, auch darin, dass ihm die orchestraeingänge besonders gefährlich waren. Wurden diese in der von mir angegebenen weise besetzt, so war Aratos vollkommen gedeckt und das ganze theater abgeschlossen. Hienach entnehme ich aus dieser stelle, dass *πάροδοι* auf die orchestraeingänge zu beziehen ist. Wenn ferner noch gesagt wird, dass man eher an die wände, als an die darin befindlichen thüren zu denken habe, weil auch die gegenübergestellte *σκηνή* als ein portal zu fassen sei, so ist die letztere behauptung bei der vieldeutigkeit des wortes *σκηνή* zweifelhaft, und wenn sie richtig wäre, so wäre daraus doch noch kein sicherer schluss auf die bedeutung von *πάροδοι* zu ziehen.

Eine andre stelle, aus der ich im gegensatz zu Wieseler auf die von mir aufgestellte bedeutung von *πάροδοι* schliesse, findet sich beim scholiasten zu Aristoph. Equit. 148. Der text lautet dort: *ὦ μακάριε ἀλλαντοπῶλα, δεῦρο δεῦρ', ὦ φίλτατε, ἀνάβαινε σωτὴρ τῇ πόλει καὶ νῷν φανείς,* und das scholion: *ἵνα, φησίν, ἐκ τῆς παρόδου ἐπὶ τὸ λογεῖον ἀναβῇ. διὰ τί οὖν ἐκ τῆς παρόδου;*

8) Dieses *ἑκατέρωθεν* gehört offenbar zu *ἐπισιήσας;* die verbindung *αἱ πάροδοι ἑκατέρωθεν*, welche Wieseler p. 231, anm. 152 annimmt, scheint unzulässig zu sein.

τοῦτο γὰρ οὐκ ἀναγκαῖον. λεκτέον οὖν, ὅτι ἀναβαίνειν ἔλέγετο τ ἐπὶ τὸ λογεῖον εἰσιέναι, ὃ καὶ πρόσκειται. λέγεται γὰρ καταβαίνει τὸ ἀπαλλάττεσθαι ἐντεῦθεν ἀπὸ τοῦ παλαιοῦ ἔθους. ὡς ἐν Θν μέλῃ δὲ τὸ ἀνάβαινε. Der verf. behandelt diese stelle in ann 127, natürlich von seinem standpunkte aus. Ich stimme mit ih in der annahme überein, dass der wursthändler nicht durch eine eingang der orchestra, sondern aus einem seitenflügel der bühn aufgetreten sei; ich denke aber weiter unten zu zeigen, dass w nicht anzunehmen haben, dieser selbst werde durch πάροδος b zeichnet, wie der verf. will, der indessen noch lieber an die wan des seitenflügels als portal denkt, und des ἐκ wegen annimmt, d wursthändler habe sich gerade in der thür befunden. Wenn de selbe ferner daran denkt, ἀνάβαινε deute auf ein tieferliegen d seitenflügel, so läge doch darin eine ausserordentliche erschweru für die tragöden, die sich schon auf ebenem boden nur mit schwi rigkeit bewegen konnten, und für die wagenaufzüge, die auf den selben wege kamen; ganz abgesehen davon, dass von einem so chen tieferliegen weiter nichts bekannt ist. Ich hoffe, die folgen analyse des scholions wird zeigen, eine wie werthvolle stütze da selbe für meine oben ausgesprochene ansicht bildet. Der erste d drei grammatiker, die ich mit Wieseler annehme, hält es für not wendig den sonst bei Aristophanes für „auftreten" nicht wied vorkommenden ausdruck ἀνάβαινε zu erklären, und sagt daher ἐκ τῆς παρόδου ἐπὶ τὸ λογεῖον ἀναβῇ; ob er dabei an ein seitenflügel oder an einen eingang der orchestra gedacht hat, läs sich mit evidenz nicht nachweisen; obgleich ich geneigt bin a dem zweiten scholiasten das letztere anzunehmen; denn dieser wu dert sich jedenfalls, dass sein vormann eine solche behauptung au stellen konnte, erklärt sie für unnöthig und fügt eine erläuteru über die bedeutung von ἀναβαίνειν hinzu: ἀναβαίνειν heisse „au treten", wie sich das auch gezieme, da καταβαίνειν nach alter sit (wo man allerdings auf die improvisierte bühne vom erdboden hi aufsteigen und wieder herabsteigen musste) „abtreten" heisse. D dritte scholiast endlich, dem diese erläuterung noch nicht genüg setzt noch hinzu, ἀνάβαινε werde so gebraucht wie bei der Θ μέλῃ (im Wieselerschen sinne), womit er allerdings nicht sag will, dass der ἀλλαντοπώλης auf der thymele aufgetreten s Hienach ergiebt sich mit evidenz, dass aus dem eventuellen mi verständniss des zweiten scholiasten auf eine bezeichnung der c chestraeingänge durch das wort πάροδοι zu schliessen ist.

Eine dritte stelle, aus der ich das nämliche entnehme, fin sich Plut. Dem. 34: αὐτὸς δὲ καταβὰς ὥσπερ οἱ τραγῳδοὶ διὰ τ ἄνω παρόδων. Der verfasser leugnet durch eine mir nicht gr klar gewordene ausführung (anm. 152), dass den ἄνω παρόδ andere entgegenstehen, die tiefer gelegen haben müssen und w nur in den eingängen zur orchestra zu suchen sind.

Ist nun aus dem vorstehenden meine ansicht wahrscheinlich geworden, so wird sie zur gewissheit durch Pollux IV, 126 [19]), eine stelle, die Wieseler gerade für seine ansicht anführt. Ganz richtig bemerkt derselbe, die *πάροδοι* seien nicht identisch mit den *ἄλλαι δύο θύραι*, diese lägen in den wänden der seitenflügel, jene seien nicht die oben von mir als sehr fraglich bezeichneten offenen zugänge, am allerwenigsten die eingänge in die orchestra, sondern die der bühne zugekehrten wände der seitenflügel als portale. Dann würde sich aber Pollux ausserordentlich undeutlich ausgedrückt haben, denn im wesentlichen würden dann doch die *πάροδοι* mit den *θύραι* identisch sein. Einen ausführlichen beweis für seine behauptung tritt nun der verfasser nicht an, sondern bringt in anm. 125 nur den umstand in anschlag, dass die bei Pollux IV, 128: *ἡ μηχανὴ δὲ θεοὺς δείκνυσι καὶ ἥρως ἢ ἐν ἀέρι, Βελλεροφόντας ἢ Περσέας, καὶ κεῖται κατὰ τὴν ἀριστερὰν πάροδον, ὑπὲρ τὴν σκηνὴν τὸ ὕψος* — erwähnte *πάροδος* offenbar eine von den beiden sei, über welche der verf. des onomastikon kurz vorher IV, 126 gesprochen habe. Diese *πάροδος* liege aber nach Schol. Luc. Philops. 29 (tom. VII, p. 357 Lehm.), — s. oben pag. 309 — ohne zweifel im bühnengebäude. Sicherlich ist der verfasser mit dieser behauptung in vollem rechte, nur ist nicht nachgewiesen, dass *πάροδος*, so oft es vorkommt, jedesmal dasselbe bedeutet. Wieseler ist selbst in dem ganzen zur verhandlung stehenden theile seines aufsatzes geneigt den griechischen benennungen der verschiedenen bühnentheile die mannigfachsten bedeutungen beizulegen; warum soll das wort *πάροδος* eine ausnahme in dieser beziehung machen? Was klarheit und bestimmtheit im einzelnen anlangt, so lässt gerade Pollux viel zu wünschen übrig, er oder sein gewährsmann schreibt aus der anschauung heraus und setzt bei seinen lesern die richtige auffassung des wortes in jeder einzelnen stelle voraus; daher kann es uns nicht wundern, wenn er §. 128, wo er von der *μηχανή* spricht, in der annahme, dass diese bekannte maschine von keinem leser in die eingänge zur orchestra gesetzt werden wird, ohne weiteres ihre stelle durch *κατὰ τὴν ἀριστερὰν πάροδον*, die bekannte eingangsthür zur bühne,

19) Ich gebe die stelle, obgleich schon oben pag. 324 die hälfte derselben angeführt ist, ihrer wichtigkeit wegen noch einmal vollständig: *παρ' ἑκάτερα δὲ τῶν δύο θυρῶν τῶν περὶ τὴν μέσην ἄλλαι δύο εἰσὶν ἔνι, μία ἑκατέρωθεν, πρὸς ἃς αἱ περίακτοι συμπεπήγασιν, ἡ μὲν δεξιὰ ἡ ἔξω πόλεως φηλοῦσα, ἡ δ' ἑτέρα τὰ ἐκ πόλεως, μάλιστα τὰ ἐκ λιμένος ἢ θεούς τε θαλαττίους ἐπάγει, καὶ πάνθ', ὅσα ἐπαχθέστερα ὄντα ἡ μηνὴ φέρειν ἀδυνατεῖ. εἰ δὲ ἐπιστραφεῖεν αἱ περίακτοι, ἡ δεξιὰ μὲν ἀμείβει πᾶν [τόπον], ἀμφότεραι δὲ χώραν ὑπαλλάττουσιν. τῶν μέντοι παρόδων μὲν δεξιὰ ἀγρόθεν ἢ ἐκ λιμένος ἢ ἐκ πόλεως ἄγει· οἱ δὲ ἀλλαχόθεν ἰόντες ἀφικνούμενοι κατὰ τὴν ἑτέραν εἰσίασιν. εἰσελθόντες δὲ κατὰ τὴν ὀρθραν ἐπὶ τὴν σκηνὴν ἀναβαίνουσι διὰ κλιμάκων· τῆς δὲ κλίμακος οἱ θμοὶ κλιμακτῆρες καλοῦνται.*

bezeichnet, ohne ein missverständniss zu fürchten. Ausführliche ist der verf. in der behandlung der oft besprochenen schwierigkeit welche bei Pollux 126 entsteht, wenn man die *πάροδοι* auf die bühne verlegt, indem nämlich dann die parodoi ganz die entgegengesetzte bedeutung bekommen, als die entsprechenden periaktea; durch erklärung der schwierigkeit abzuhelfen ist ihm bei seiner auffassung nicht möglich, er hat daher zu einer textesänderung greifen müssen. Die betreffende conjectur ist auch in nro. 5 p. 8 ff. vorgebracht, und besteht darin, dass statt *τῶν μέντοι*[20] *παρόδων ἡ μὲν δεξιὰ* geschrieben wird *ἡ μετὰ δεξιά*, was heissen soll: „von den zugängen führt der nach rechts hin führende von lande her". Der nach „rechts hin führende eingang" sei aber der linke seitenflügel des bühnengebäudes, und somit entspreche bei Pollux die linke parodos ganz der linken periakte, sowie die rechte der rechten. Damit wäre dann unter annahme der Wieseler'schen grundanschauung die stelle des Pollux geheilt; es fragt sich nun, ob die conjectur evident ist. Das muss ich jedoch bezweifeln, da einmal keine stelle vorzukommen scheint, durch welche der ausdruck *ἡ μετὰ δεξιά* in diesem sinne gerechtfertigt werden könnte; und wenn sich eine solche auch nachweisen liesse, so scheint mir die sache noch aus einem andern grunde unhaltbar. Wer derartige ausdrücke gebraucht, muss einen bestimmten standpunkt einnehmen, hier den des den zuschauern zugekehrten schauspielers; wie das auch Wieseler annimmt. Ein solcher wird nun unter allen umständen die ausdrücke „rechts" und „links" auf diejenigen theile der bühne anwenden, die ihm zur rechten oder linken hand liegen. Er kann daher die ihm zur linken hand befindliche parodos entweder, indem er auf die frage wohin? antwortet, als die „nach links führende", oder indem er die frage woher? beantwortet, als die „von links her führende" bezeichnen, aber unmöglich erscheint es uns, dass ein schauspieler die ihm zur linken liegende thür, aus welcher ein weg an ihm vorbei nach rechts hin führt, als *ἡ μετὰ δεξιά* bezeichnet — ein ausdruck, welcher nur im munde desjenigen berechtigt sein würde, der in dem (vom schauspieler aus gerechnet) linken seitenflügel der bühne stände und zwar so, dass er das gesicht nach der den zuschauern zugekehrten wand hinwendet. Dieser standpunkt kann hier aber durchaus nicht in betracht kommen. Hienach befinden wir uns nicht in der lage, die Wieseler'sche conjectur und damit die lösung der bei Pollux vorausgesetzten schwierigkeit anzunehmen. Für uns existiert diese schwierigkeit auch nicht, da bei der beziehung der *πάροδοι* auf die eingänge zur orchestra die rechte parodos mit der linken periakte und die rechte periakte mit der linken parodos

20) Auch dieses *μέντοι* möchte ich für meine ansicht in anspruch nehmen; es macht nachdrücklich darauf aufmerksam, dass das folgende zu dem vorhergehenden im gegensatze steht.

correspondiert. Allerdings müssen wir dabei annehmen, dass die gegenstände auf der bühne vom schauspieler, die eingänge zur orchestra vom zuschauer aus beurtheilt werden — eine ansicht, die Buttmann zu Rode's übersetzung des Vitruv I, 280 aufgestellt hat und die wir Phil. 23, p. 322 vertheidigt haben. Sie muss nur ein wenig anders gefasst werden, um den von Wieseler mit recht geltend gemachten bedenken, dass die Hellenen die bühne nie so schroff vom zuschauerraume getrennt hätten und dass man kein recht habe, die eingänge zur orchestra dem zuschauerraume zuzuweisen, zu begegnen. Auf das erste bedenken wird der verfasser selbst ein so grosses gewicht nicht legen, da es wesentlich nur gegen einen freilich zu starken ausdruck Schönborn's (Skene d. Hellenen p. 73, a. 20) gerichtet ist, der den grund dieser bezeichnungsweise darin sucht, dass bei den Hellenen skene und theatron zwei ganz von einander getrennte gebäude seien. Das zweite bedenken wird sich durch folgende betrachtung erledigen. In unserem modernen bühnenwesen bezeichnen wir übereinstimmend mit den alten das auf der bühne befindliche vom standpunkte des schauspielers aus; das im zuschauerraume befindliche dagegen vom standpunkte des zuschauers, z. b. die rechte und linke seite des parkets. Die seiten des orchesters, welches weder zur bühne, noch zum zuschauerraume gehört, bezeichnen wir nach dem sitze des kapellmeisters, der den zuschauern meistens den rücken zudreht; es erhellt das daraus, dass wir in concerten, wo der kapellmeister den zuhörern zugewandt ist, die seiten des orchesters entgegengesetzt benennen. Aehnlich ist die sache bei den alten. Die periakten u. s. w. werden vom standpunkte des schauspielers, die seiten der cavea von dem des zuschauers, die eingänge der orchestra aber, welche weder zu dem einen, noch zu dem andern theile des theatergebäudes gehören, von dem des chors aus bezeichnet. Da dieser nun bei dramatischen aufführungen meist den zuschauern abgewandt ist, so stimmt diese bezeichnung mit derjenigen, welche vom standpunkte des zuschauers hätte angewandt werden müssen. Da aber der chor auch häufig die umgekehrte stellung einnahm, so ist von vornherein zu vermuthen, dass in der bezeichnung der orchestraeingänge nicht immer dasselbe princip beobachtet ist; und in der that findet sich eine stelle, welche das gegentheil von dem, was Pollux lehrt, aussagt. In der Vita Aristoph. vol. I, nro. XII, §. 14, p. XXXVII der ausgabe von Bergk heisst es vom chor: *εἰ μὲν ὡς ἀπὸ τῆς πόλεως ἤρχετο ἐπὶ τὸ θέατρον, διὰ τῆς ἀριστερᾶς ἀψῖδος εἰσῄει, εἰ δὲ ὡς ἀπὸ ἀγροῦ διὰ τῆς δεξιᾶς.* Interessant ist ferner, dass die von der construction des theaters handelnde stelle Vitruv's, auf die ich weiter unten zurückkommen werde, nach der jetzt handschriftlich festgestellten lesart sich gar nicht deuten lässt, wenn man nicht jene von Buttmann richtig gefundene, aber nicht scharf genug gefasste, lehre befolgt.

Knüpfen wir hier sofort das an, was der verfasser p. 231 an positiven aufstellungen über die benennung der eingänge in die orchestra sagt, so brauchen wir wohl kaum besonders zu bemerken, dass wir mit der behauptung, es sei nur eine möglichkeit vorhanden, das wort πάροδος auf die eingänge zur orchestra zu beziehen, praktisch aber sei dasselbe stets von den verschiedenen eingängen zur bühne gebraucht worden, uns nicht einverstanden erklären können. Auch auf die ansicht, dass es geradezu wunderbar wäre, wenn bei dem mangel eines eigentlichen mitteleinganges in die orchestra die in dieselben führenden eingänge πάροδοι in dem sinne von seiteneingängen genannt würden, können wir ein grosses gewicht nicht legen; denn wir behaupten gar nicht, dass der name πάροδος durchaus auf einen seiteneingang bezogen werden müsse. Wenn indessen die zugänge zur bühne sämmtlich πάροδοι genannt werden, so ist kein grund zu leugnen, dass die zugänge zur orchestra, die nun einmal eben von der seite her führten, so genannt wurden. Vielleicht denkt man sich den ganzen zusammenhang richtig folgendermassen: der einzug des chors in die orchestra hiess πάροδος (Poll. IV, 108: καὶ ἡ μὲν εἴσοδος τοῦ χοροῦ πάροδος καλεῖται; 109: ἔσθ' ὅτε δὲ καὶ καθ' ἕνα ἐποιοῦντο τὴν πάροδον). Was war natürlicher, als dass man den weg, den der chor nahm, ebenfalls so nannte? Nun gieng der name auf die parallel liegenden zugänge zur bühne über, und endlich wurde er allgemein von den eingängen zu derselben gebraucht. Aristoph. Nubb. 326 und Av. 296 c. Schol. gebraucht εἴσοδος für den eingangsraum, nicht für die eingangsthür; man müsste sonst annehmen, dass der chor in der that in vollem costüm von der strasse eingezogen sei, wogegen sich das gefühl sträubt.

P. 227 erwähnt der verf. das bei Bekk. Anecd. I, 367 vorkommende wort περισκήνιον, welches wahrscheinlich das theater gar nicht angeht.

Hinsichtlich des ἐπισκήνιον endlich verweise ich auf das, was ich Phil. 23, p. 314 f. auseinandergesetzt habe, und bemerke nur, dass der verfasser die glosse des Hesych.: τὸ ἐπὶ τῆς σκηνῆς κιτιαγώγιον von einer in den decorationen vor der hinterwand dargestellten wohnung erklärt. Aus mangel an nachrichten wird wohl schwerlich ein sicheres resultat gewonnen werden können.

In späterer zeit, als vielfach die aufführungen, welche früher in der orchestra stattfanden, auf die bühne übergingen, wurden mehrere auf die erstern bezüglichen namen auf die letztern übertragen. So heisst zunächst in zahlreichen stellen (s. anm. 139) ὀρχήστρα „bühne"; ferner wurde θυμέλη (anm. 140; Schol. Arist. Equ. 149 möchte ich jedoch nicht hieher ziehen) ebenfalls für „bühne" gebraucht, jedoch so, dass diesem worte hauptsächlich die beziehung auf den tanz und die vocal- und instrumentalmusik eigen blieb (anm. 141); indessen erhielt sich in den fortwährend beste-

beiden theatern nicht römischen gebrauchs die alte thymele (anm. 142). Das wort ᾠδεῖον sodann wurde nicht nur auf die bühne (Alex. Aphrod. in Metam. III (IV) p. 146 *ex vers. Genesii: odium pars quaedam theatri, quae nunc thymele, id est scaena, nuncupatur*), sondern auch auf das *theatrum* überhaupt übertragen, welches letztere wort wieder für „bühne" und auch „bühnengebäude" gebraucht wurde (anm. 144).

Wenn nun zum schluss dieses abschnittes noch über die bezeichnungen des zuschauerraumes kurz die rede ist, und unter bezugnahme auf frühere ausführungen nochmals gesagt wird, derselbe könne nicht durch θέατρον bezeichnet werden, so habe ich bereits oben gezeigt, dass diese behauptung in solcher strenge nicht richtig ist, und enthalte mich daher hier eines weiteren eingehens auf diese frage. Die Römer nennen diesen theil des theaters seit Cicero *cavea* (Lael. 7; de Harusp. resp. 12), wohingegen der entsprechende griechische ausdruck τὸ κοῖλον, der neuerdings vielfach gebraucht ist, bei den alten sich nicht nachweisen lässt. Τὸ ἡμικύκλιον, welches bei Phot. p. 351, 16: ὀρχήστρα κρῖνον ἐκλήθη ἐν τῇ ἀγορᾷ· εἶτα καὶ τοῦ θεάτρου τὸ κάτω ἡμικύκλιον, οὗ καὶ οἱ χοροὶ ἤδον καὶ ὠρχοῦντο mittelbar als bezeichnung des zuschauerraumes anzusehen sein soll, scheint mir nur den halbkreis der ὀρχήστρα zu bezeichnen. Ebensowenig beweisen die *cornua hemicycli* bei Vitr. V, 8 (7, 1). Gewöhnlich bezeichnen die Griechen den fraglichen raum mit τὰ ἴκρια.

Hierauf geht der verfasser zum letzten abschnitte seines aufsatzes über, welcher von der „baulichen einrichtung des theaters in seinem gewöhnlichen zustande" handelt, und bemerkt zunächst, dass das theater sich aus dem tanzplatze der kyklischen chöre, der als orchestra des theaters die mitte des ganzen baus einnahm, in form eines kreisstücks entwickelte, indem ein theil des kreises durch das sich längs der orchestra in form eines rechtecks hinziehende bühnengebäude abgeschnitten wurde, welchem gegenüber der zuschauerraum in form eines nach oben hin stetig zunehmenden kreisstückes die peripherie der orchestra concentrisch umgab. Der verf. nimmt also nicht an, dass jemals ein völlig kreisrunder bau existiert habe, wie das Wecklein in nro. 2, p. 441 ausspricht: „die construction des griechischen oder thesischen theaters, in welchem nur ein kreisabschnitt als bühnenraum übrig bleibt, weist augenscheinlich darauf hin, dass das gebäude für die zuschauer sich aus einem vollständig kreisrunden baue entwickelt hat". Auf die schwäche des dafür angeführten beweises, dass nämlich bei der anfänglichen bedeutung des chors eine solche anlage wie bei unserm circus die natürliche gewesen und dass das natürliche und zweckmässige für das ursprüngliche zu halten sei, hat Sommerbrodt nro. 3, p. 508 ff. nachdrücklich aufmerksam gemacht, und darauf hingewiesen, dass jedenfalls nur

für die ältesten zeiten, wo überhaupt ein theaterbau noch nic vorhanden war, an einen solchen circusartigen raum gedacht we den könne. Ebenso entschieden hat derselbe gelehrte die ande mit der ersten in verbindung gesetzte, behauptung Wecklein's z rückgewiesen, dass Aeschylus nach Cramer Anecd. Paris. I, p. 1 das *προσκήνιον*, die eigentliche bühne erfunden habe. Man ka Sommerbrodt nur beistimmen, wenn er sagt: „wenn irgend etw vor dem bau eines stehenden gebäudes vorhanden gewesen s muss, so ist es das *προσκήνιον*".

Aus den folgenden ausführungen, welche sich auf die add sierung des theaters an anhöhen, die wahl eines gesunden platz die akustik der theater und die anlage derselben an lebhaft plätzen der stadt, das vorhandensein von wasser in den theaterg bäuden, sowie auf die grössenverhältnisse und architektonisch details derselben beziehen, hebe ich, da es bei der reichen fü des materials schwer ist einen auch nur einigermassen befriedige den auszug zu geben, nur die construction des griechischen the ters nach Vitruv hervor. Es ist bekannt, zu wie vielen deutung versuchen es geführt hat, dass Vitruv V, 8 bei seiner constructi einen so weitläuftigen weg eingeschlagen hat, der in der that vielen missverständnissen anlass geben konnte. Phil. 23, p. 284 folgte ich im wesentlichen Schönborn, der durch seine besprech gen in der Z. f. A.-W. 1853, nro. 40 und 41 und dann wied in seiner „skene der Hellenen" p. 49 ff. das richtige verständn der stelle erheblich gefördert hat, nur in der deutung des wor *intervallum* wich ich ab, und hatte mich dabei des beifalls W seler's zu erfreuen, der p. 343 und anm. 48 mir recht gie Nun hat neuerdings Wecklein in nro. 2, p. 435 ff. auf ein neuen wege wesentlich andere resultate gefunden und mich dadur veranlasst, Schönborn's und meine erklärung einer revision zu u terziehen. Dabei hat sich ergeben, dass ich zwar nicht im stan bin Wecklein's ergebnissen beizustimmen, aber doch bekennen mu in einem stücke mich versehen zu haben. Die erkenntniss dies irrthums hat mich sodann unter dem mathematischen beistande m nes damaligen collegen Klander, wie ich glaube, zur völligen l sung aller schwierigkeiten geführt. Ich habe über die einsch genden fragen, namentlich über die gründe, aus denen mir Wec lein's ausführungen unannehmbar erscheinen, ausführlich in d unter nro. 4 angeführten abhandlung gesprochen und indem i der kürze wegen auf diesen aufsatz bezug nehme, beschränke i mich hier darauf das positive der neuen erklärung mitzutheilen.

Die worte des Vitruv lauten nach dem durch die ausgabe v Rose und Müller-Strübing gesicherten texte folgendermassen: *Graecorum theatris non omnia iisdem rationibus sunt facien* (d. h. wie im römischen theater, über welches V, 6 gehand wird), *quod primum in ima circinatione, ut in Latino trigonor*

quattuor, in eo quadratorum trium anguli circinationis lineam tangunt: et cuius quadrati latus est proximum scaenae praecidilque curvaturam circinationis, ea regione designatur finitio proscaenii: et ab ea regione ad extremam circinationem curvaturae parallelos linea designatur, in qua constituitur scaenae frons: per centrumque orchestrae proscaenii e regione parallelos linea describitur, et qua sunt circinationis lineas dextra ac sinistra in cornibus hemicyclii contra signantur, et circino conlocato in dextro ab intervallo sinistro circumagitur circinatio ad proscaenii sinistram partem . item centro conlocato in sinistro cornu ab intervallo dextro circumagitur ad proscaenii dextram partem . ita tribus centris hac descriptione amplierem habent orchestram Graeci et scaenam recessiorem minoreque latitudine pulpitum. Ich bemerke von vorn herein, dass es bei dem mangel jeder angabe über den radius des zweiten und dritten kreises für einzig richtig zu halten ist, diese mit dem radius des urkreises auszuführen. Hieraus aber ergiebt sich, dass — bei der unmöglichkeit, in der ausführung der vorschrift *circino conlocato in dextro ab intervallo sinistro . . . ad proscaenii sinistram partem* mit einer zirkelöffnung, die dem radius des urkreises gleich ist, die *sinistra pars proscaenii* in irgend einer weise zu berühren und bei der gleichen unmöglichkeit in der ausführung der entgegengesetzten vorschrift — die ausdrücke „rechts" und „links" in der weise des Pollux verstanden werden müssen, der für die orchestra den standpunkt des zuschauers, für die bühne den des schauspielers massgebend sein lässt (vgl. oben pag. 329). Wende ich mich nun zu der construction selbst, so macht die einschreibung der drei quadrate in den kreis, und zwar so, dass die zwölf ecken derselben die peripherie in zwölf gleiche abschnitte zerlegen (folgt aus V, 6: *paribus intervallis*), die bestimmung einer beliebigen quadratseite zur *finitio proscaenii* nach der orchestra hin, und die construction einer zu dieser parallelen tangente, durch welche die bühnenwand indiciert wird, keine schwierigkeit. Die *parallelos linea per centrum orchestrae proscaenii e regione* lege ich jetzt, durch Wecklein's bemerkungen und einige weitere erwägungen belehrt, durch den mittelpunkt des urkreises. Im folgenden nehme ich *intervallum* für einen der zwölf abstände der quadratecken auf der peripherie, so dass das wort hier dasselbe bedeutet, wie V, 6. Bei der nun folgenden construction des zweiten kreises ist der zirkel in denjenigen punkt einzusetzen, in welchem die durch das centrum des urkreises gelegte parallele die peripherie desselben links an der *finitio proscaenii* schneidet; und da die seiten in den zur orchestra gehörigen theilen der construction vom standpunkte des zuschauers aus beurtheilt werden, so wird damit die vorschrift des Vitruvius *circino conlocato in dextro* erfüllt. Von diesem neuen centrum aus ist aber mit dem zweiten schenkel des zirkels nur ein solches intervall erreichbar, welches (vom standpunkte des schauspielers

aus) als *sinistrum* bezeichnet werden kann, nämlich dasjeni
welches sich von der ecke der *finitio proscaenii* bis fast zum
rührungspunkte der tangente erstreckt. Wird nun von diesem
tervall aus nach der nach links hin verlängerten *finitio proscae*
ein kreisbogen construiert, so wird durch den schneidepunkt li
das ende der bühne bezeichnet. Der dritte kreis, welcher auf
gegenüberliegenden seite in ganz derselben weise construiert wi
bestimmt rechts das ende der bühne. Verbindet man nun di
beiden endpunkte mit dem punkte, in welchem ein in der mitte
finitio proscaenii errichtetes perpendikel den ursprünglichen kr
schneidet, so entsteht 1) ein gleichschenklig-rechtwinkliges dreie
dessen schenkel die als zweites und drittes centrum angenomme
punkte schneiden, und 2) ist das erwähnte perpendikel, durch w
ches der abstand des prosceniums von der gegenüberliegen
gränze der sitzreihen gegeben wird, genau halb so gross als
bühnenlänge. Dieselben verhältnisse wiederholen sich, wenn
die beiden endpunkte der als *finitio proscaenii* angenommenen q
dratseite mit dem centrum des ursprünglichen kreises verbin
indem 3) das so entstehende dreieck ebenfalls ein gleichschenkl
rechtwinkliges und 4) der abstand des *centrum orchestrae* von
finitio proscaenii halb so gross als die quadratseite ist. W
schon diese eminent symmetrischen verhältnisse ein gutes vorurt
für die richtigkeit der construction erwecken, so wird diese schli
lich dadurch zur gewissheit, dass sich für die bühnenlänge
bühnenbreite das verhältniss von 12 zu 1 ergibt; denn da der
stand der *finitio proscaenii* von dem gegenüberliegenden punkte
orchestra $1^5/_7$ radien (genau $1 + \frac{1}{\sqrt{2}}$) beträgt, so ist die b
nenlänge gleich $3^3/_7$ radien, die breite aber gleich $^2/_7$ rad
(genau $1 - \frac{1}{\sqrt{2}}$).

Hiemit verlassen wir diese so bedeutende arbeit, — wel
ein würdiges seitenstück zu des verf. denkmälern des bühnenwes
bildet, und wenn man sich auch mit manchen einzelheiten ni
einverstanden erklären kann, doch auf jahre hinaus eine rei
quelle der belehrung bleiben wird — und wenden uns zu
oben unter nro. 5 angeführten programm desselben verfassers, w
ches es sich zur aufgabe gemacht hat, einige schwierige, das b
nenwesen betreffende, stellen des Pollux und anderer schriftste
theils durch richtige erklärung, theils durch verbesserung zur k
heit zu führen. Der erste abschnitt desselben (p. 4—8) han
über das *παραπέτασμα* bei Pollux IV, §. 122: *ἔξεστι δὲ καὶ
παραπέτασμα αὐλαίαν καλεῖν, Ὑπερίδου εἰπόντος ἐν τῷ κατὰ
τροχλέους „οἱ δὲ ἐννέα ἄρχοντες εἱστιῶντο ἐν τῇ στοᾷ, περιφρα
μενοί τι μέρος αὐτῆς αὐλαίᾳ“*. Wenngleich der verf. geneigt

den Griechischen theater wie dem Römischen einen vorhang zuzuschreiben — eine ansicht, die ich nicht theile und deren begründung (pg. 5 ff.) ich oben pag. 310 ff. entkräftet zu haben glaube — so spricht er sich doch mit recht dafür aus, dass an unserer stelle unmöglich von einem irgendwie im theater verwandten vorhange die rede sein könne, weder von dem bei den Römern üblichen (G. Hermann de re scen. in Aesch. Or. in ed. Aesch. II, 656), da Pollux gewiss nicht auf Römisches bühnenwesen bezug genommen habe, noch von dem zum schutze der *cavea* ausgespannten velum (Stieglitz Encycl. d. bürg. bauk. IV, 55), das in der guten Griechischen zeit, von der Pollux spreche, noch nicht üblich gewesen sei. Dies bezeuge Aeschin. in Ctesiph. §. 76, eine stelle, an der auch auf die des Pollux das richtige licht falle. Dieselbe lautet: *Δημοσθένης γὰρ ἐνιαυτὸν βουλεύσας οὐδεμίαν φανήσεται πρεσβείαν εἰς προεδρίαν καλέσας, ἀλλὰ τότε πρῶτον πρέσβεις εἰς προεδρίαν ἐκάλεσε, καὶ προσκεφάλαια ἔθηκε καὶ φοινικίδας ὑπεστόρεσε καὶ ἅμα τῇ ἡμέρᾳ ἠγεῖτο τοῖς πρέσβεσιν εἰς τὸ θέατρον ὥστε καὶ συρίττεσθαι διὰ τὴν ἀσχημοσύνην.*

Der zweite abschnitt behandelt Poll. IV, 126, eine stelle, welche bereits oben anm. 19 angeführt ist[21]). Der verf. erhebt zunächst den einwand, dass die parodoi, welche er für die auf der bühne befindlichen seitenzugänge hält, eine ganz andre bedeutung haben sollen, als die periakten und ändert daher am schluss *ἡ μὲν δεξιά* in *ἡ μετὰ δεξιά*. Ich verweise hierüber auf meine ausführungen pg. 328 ff. Es bleiben aber noch andere schwierigkeiten. Einmal bietet *ἀγρόθεν* zu zweifeln veranlassung. Der verf. macht mit recht geltend, die drei ausdrücke *ἀγρόθεν, ἐκ λιμένος* und *ἐκ πόλεως* würden dann einen guten sinn haben, wenn von drei verschiedenen arten von stücken die rede wäre, welche entweder auf dem lande (wie Euripides' Elektra), oder in einem hafen (wie die Supplices des Aeschylus), oder in einer stadt spielten; aber wenn man auf die bestimmungen über die periakten sehe, so erhelle, dass nur in der stadt spielende stücke ins auge gefasst seien. Ebenso stimme ich der nun folgenden polemik gegen G. Hermann und meine behauptungen in Phil. 23, p. 323, deren ergebniss das ist, dass durch erklärung der stelle nicht geholfen werden könne, vollkommen bei, und erkläre mich für die änderung von *ἀγρόθεν* in *ἰγχόθεν*, wonach Pollux lehrt, was aus der nähe komme, sei es aus dem hafen, sei es aus der stadt, trete durch die rechts vom zuschauer belegene parodos (natürlich in dem von mir oben p. 329 ff. vertretenen sinne) ein. Hienach gewinnen auch die ausdrücke *ἀλαχόθεν* und *πεζοί* das richtige verständniss, indem der erstere = *aliunde*, d. h. *non e portu vel ex urbe* zu erklären, der letztere

21) Vgl. Wecklein nro. 2, pg. 447 fg., der nichts wesentlich neues vorbringt.

im gegensatze zu ἐκ λιμένος zu denken ist. Sodann, fährt der verf. fort, könnte man anstoss nehmen an den worten: ἡ ἑτέρα (περίακτος) τὰ ἐκ πόλεως, μάλιστα τὰ ἐκ λιμένος (δηλοῖ), insofern als die stadt doch von grösserer bedeutung sei als der hafen und man etwa erwarten sollte: τὰ ἐκ πόλεως μάλιστα, εἶτα τὰ ἐκ λιμένος. Allein im hinblick auf Poll. IV, 131: κατεβάλλετο δὲ ἐπὶ τὰς περιάκτους ὄρος δεικνύντα ἢ θάλατταν ἢ ποταμὸν ἢ ἄλλο τι τοιοῦτον wird richtig angenommen, dass auf den periakten meist landschaften, auf dem hintergrunde dagegen gemeiniglich die auf die stadt bezüglichen darstellungen angebracht gewesen seien. Schliesslich will der verf. noch τὸ πᾶν ändern. Ohne zweifel ist die vor Bekker übliche, wahrscheinlich ebenfalls handschriftliche, lesart τόπον der Bekkerschen vorzuziehen und ist auch von Schöborn (die Skene der Hell. p. 107) richtig erklärt. Dieser gelehrte sagt, da die χώρα viele τόποι in sich fasse, so meine Pollux, wenn die rechts vom schauspieler gelegene periakte gedreht werde, ändere sich nur der τόπος in der χώρα, bei umdrehung beider erfolge eine änderung der χώρα; und da der τόπος meist einen in die fremde führenden weg anzeige, so werde durch das drehen der rechten periakte angedeutet, dass jener weg nun ein anderer und nach einem andern orte der fremde hin führender sei, als der bisher gesehene. Im anschluss an diese letzte ausführung schlägt Wieseler die verbesserung πάτον vor; indessen so fein dieselbe ist, so halte ich sie doch für unnöthig und glaube, dass wir uns bei τόπον beruhigen können.

Der dritte abschnitt beschäftigt sich mit den auf die besprochene stelle unmittelbar folgenden worten: (§. 127) εἰσελθόντες δὲ κατὰ τὴν ὀρχήστραν ἐπὶ τὴν σκηνὴν ἀναβαίνουσι διὰ κλιμάκων τῆς δὲ κλίμακος οἱ βαθμοὶ κλιμακτῆρες καλοῦνται, und zwar zunächst mit deren erster hälfte. Der verf. erklärt sich nach verwerfung anderer ansichten, über welche auch J, p. 324 berichtet ist, für die von Sommerbrodt Z. f. A-W. 1845, p. 360 vorgetragene, der zufolge aus der stelle zu entnehmen sei, dass es zwar sitte gewesen, wie für den chor in der orchestra, so für die schauspieler auf der bühne aufzutreten, dass aber doch mitunter schauspieler durch die orchestra auf die bühne gelangt seien. Diese ansicht theile ich, muss mich aber näher darüber aussprechen, da ich die πάροδοι anders fasse als Wieseler, und daher nicht leugnen kann, dass in den worten οἱ δὲ ἀλλαχόθεν — εἰσίασιν geradezu das auftreten der schauspieler in der orchestra — wogegen ich Phil. 23, p. 326 gesprochen habe — gelehrt zu werden scheint. Eine übersetzung der stelle wird am besten den zusammenhang und meine ansicht darlegen. Pollux sagt also: „von den eingängen in die orchestra aber führt der rechts (vom zuschauer) gelegene von der nähe her, sei es aus dem hafen oder aus der stadt; wer aber anderswoher zu lande ankommt, tritt durch den andern eingang

Dass dies aber für die schauspiele nicht regel, sondern ausse ist, zeigt der verlauf, wenn wir richtig übersetzen: „in den n aber, wo schauspieler (wie die erwähnten) in der orchestra retreten sind, besteigen sie die bühne auf einer treppe". So refasst, glaube ich, bietet die stelle keine schwierigkeit. Der asser wendet sich nun zu den letzten worten des Pollux: *τῆς κλίμακος οἱ βαθμοὶ κλιμακτῆρες καλοῦνται.* Man hat mehr gemeint, auf eben diese treppe sei Athenaeus Mechan. ed. evenot. Paris. 1643, p. 8: *κατεσκεύασαν δέ τινες ἐν πολιορκίᾳ μάκων γένη παραπλήσια τοῖς τιθεμένοις ἐν τοῖς θεάτροις πρὸς προσκήνια τοῖς ὑποκριταῖς* zu beziehen, und G. Hermann äuste in der Jen. lit. zeitung 1843, pg. 600, die fraglichen sturmern seien ebenfalls treppenförmig gewesen und daher als unktisch verworfen worden. Diese lange als richtig angenomse erklärung zweifelt Wieseler wohl mit recht an und stellt ansicht auf, Athenäus vergleiche leitern, welche von den schaulern vorkommenden falls an die bühnenhinterwand angesetzt rden seien, da dann die 6. (vgl. oben pg. 315 ff.) bedeutung *προσκήνιον* statt haben würde. Ausserdem macht er auf die enbilder in Denkm. d. bühnenw. IX, 12 und 13, wo diese leiter kommt, und auf die *κέδρου παλαιὰ κλῖμαξ* bei Eur. Phoen. 100 merksam. Wenn aber auch die unterredung zwischen Dikaeois und Euripides bei Aristoph. Acharn. 394 ff. angezogen wird, kann ich allerdings zugeben, dass Dikaeopolis sich einer vom ten geschoss auf die strasse führenden leiter bedient habe, um gaben des Euripides zu empfangen, mich aber keineswegs mit perhorrescierung des ekkyklems in dieser stelle einverstanden läre. Wieseler stützt sich auf *κλεῖε πηκτὰ δωμάτων* (v. 479) behauptet: *Scilicet illud ἐκκυκλεῖσθαι, quod* v. 409 *indicatur, feret, nihil aliud quam fores, quae erant in coenaculo, apertae t.* Ist auch Nubb. 184 mit dem verf. gewiss nicht an ein ekklema zu denken, so würde man doch in den Acharnern durchaus ht verstehen, wie der dichter das verbum *ἐκκυκλεῖν* ohne einen sprechenden vorgang anwenden konnte. Wir müssen vielmehr ehmen, dass das ekkyklema in diesem falle auch im obern stockrk vorkomme, was gewiss möglich gewesen sein wird, zumal m das obere geschoss, um dem „herausgedrehten" dichter platz lassen, gegen das untere etwas zurücktrat. Wie ich mir das fahren im allgemeinen denke, habe ich Phil. 23, p. 331 auseinangesetzt und dort gezeigt, dass das *κλεῖε πηκτὰ δωμάτων* dabei volles recht behält. Wecklein nro. 2, p. 451 hebt richtig vor, dass wir hier und Thesm. 95 eine parodie des ekkyklema's erkennen haben, wie Pac. 174 eine solche des *αἰώρημα.* — ecklein spricht dort auch über die theatermaschinen *κράδη, ἐξώστρα, σιροφεῖον, ἡμισιρόφιον, ἡμικύκλιον;* ich glaube aber nicht, s wir über diese dinge je zu sicheren resultaten gelangen wer-

den). Zum schluss der abhandlung bringt der verf. noch eine conjectur zu Poll. IV, 128: *τὸ μὲν ἐκκύκλημα ἐπὶ ξύλων ὑφηλὸν βάθρον*, indem er statt *ὑψηλόν*, welches allerdings einige schwierigkeit macht, mich aber keineswegs zu der eben entwickelten ansicht veranlasst hat, unter berufung auf die glosse des Hesych. *ὑφέλκεται, προτρέπεται — ὑφελκτόν* schreibt, so dass der sinn der stelle wäre: *ecyclema est in lignis protracta vel propulsa basis*. Die sache ist zweifelhaft; schon im Thesaurus s. v. *ὑφέλκω* und in Schmidt's kleinerer ausgabe des Hesych. wird vermuthet, dass *ὑφέλκεται* für *ἐφέλκεται* verschrieben sei. Zum schluss bemerke ich, dass der verf. zwar vollkommen recht zu haben scheint, wenn er die bemerkung des Athenäus nicht auf die, die verbindung zwischen logeion und orchestra herstellende, treppe bezieht, dass es aber bei dem geringen uns zu gebote stehenden material schwer sein wird, über die art der fraglichen leitern zu einem sichern resultate zu gelangen.

Die unter nro. 6 und 7 verzeichneten abhandlungen beschäftigen sich mit den tesseren aus elfenbein und knochen, von denen eine nicht eben grosse zahl erhalten ist. Es sind dies kleine kreisförmige scheiben, welche meist auf der einen seite bildliche darstellungen, auf der andern namen und zahlen oder blosse zahlen tragen. Lange zeit war man über die bedeutung derselben im unklaren, bis fast zu gleicher zeit und unabhängig von einander Wieseler und Henzen hinsichtlich einer classe dieser anticaglien die ohne zweifel richtige erklärung aufstellten, dass sie als theaterbillets anzusehen seien, da denn die bildlichen darstellungen und die namen den cuneus, an dem sie als inschriften und hermen oder büsten angebracht gewesen, und die zahl die sitzreihe des cuneus bezeichne. Beide gelehrte stützten sich dabei wesentlich auf einige im theater von Syrakus existierende keilinschriften, z. b. *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΝΗΡΗΙΔΟΣ, ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΦΙΛΙΣΤΙΔΟΣ, ΔΙΟΣ ΟΛΥΜΠΙΟΥ, ΗΡΑΚΛΕΟΣ ΚΡΑΤΕΡΟΦΡΟΝΟΣ*, und die stelle bei Tacitus Ann. II, 83: *Equester ordo cuneum Germanici appellavit, qui Iuniorum dicebatur* (vgl. Wieseler Theatergeb. p. 28). Nun aber sind bei weitem nicht alle erhaltenen tesseren auf das theater zu beziehen, und wir müssen es dem verfasser dank wissen, dass er uns aus dem reichen schatze seiner belesenheit und denkmälerkunde weit mehr bietet, als der titel verspricht, indem er unter berücksichtigung des von andern gelehrten geleisteten (Gerhard Bulletino 1830, pg. 265; Garucci I piombi ant. raccolti dall' em Princ. il Card. Lodov. Altieri Rom. 1847; Henzen Annali XX p. 273 ff., XXII, p. 357, taf. M; LIII, p. 120. Mon. ined. V taf. 21, 4. Franz C. J. Gr. IV, 1, p. 273 ff. u. a. m.) über ein verhältnissmässig grosse anzahl von tesseren aller classen, darunter nicht wenige hier zum ersten male besprochene exemplare, ein

bersicht gibt und dieselbe mit einem ausserordentlich lehrreichen commentare begleitet.

Ehe ich jedoch auf die mittheilung der resultate dieser eben so tief eindringenden als interessanten untersuchungen eingehe, bemerke ich, dass wir uns hier auf einem gebiete bewegen, welches deutlich zeigt, wie trümmerhaft unsere überlieferung über manche seiten des antiken lebens ist und dass wir daher in vielen fällen höchstens vermuthungen über den zweck der einzelnen exemplare aussprechen können, nicht selten uns auch mit einem *non liquet* begnügen müssen. Namentlich ist es oft schwierig die beziehung der zahlzeichen zu ermitteln, auf welche ich ein grösseres gewicht lege, als der verfasser, der mitunter ihre bedeutung ignoriert. Dass diese zahlzeichen — deren meist doppelte setzung in römischer und griechischer form nicht auffallen kann, wenn man bedenkt, dass die tesseren zum grossen theile aus Unteritalien stammen und dass dort auch in römischer zeit noch griechische tragödien aufgeführt wurden — hier grade ein charakteristisches merkmal bilden, mögen sie als ordinalien, wie bei den theatermarken, oder als cardinalien, wie bei den *missilia*, aufzufassen sein, scheint mir nie übersehen werden zu dürfen. Ich stimme daher in manchen deutungen nicht mit dem verfasser überein. Auch weiche ich von demselben in der reihenfolge der besprechung ab. Wieseler hat mit dem vollsten rechte, um ganz objectiv zu werke zu gehen, ein lediglich von der äusseren erscheinung hergenommenes system befolgt, indem er I, tesseren mit bildern, namen und zahlen, II, tesseren mit bildern und blossen zahlzeichen und III, tesseren mit blossen ornamenten und zahlzeichen oder ohne ornamente, aber mit zahlzeichen unterscheidet, und in den beiden ersten classen noch eine reihe von unterabtheilungen macht; für die nachstehende übersicht schien es mir jedoch sich zu empfehlen, von dem muthmaszlichen gebrauch der tesseren auszugehen und die einzelnen exemplare nach den resultaten der forschung zu gruppieren. Ich habe daher die sämmtlichen von Wieseler erwähnten tesseren mit einer laufenden nummer bezeichnet, und lasse hier zur leichteren orientierung in den abhandlungen die nachweisung folgen, auf welcher seite sich dieselben beim verfasser besprochen finden. 1ste abhandlung, nro. 1—5a = pg. 6; nro. 5b—10 = pg. 7; nro. 11—12 = pg. 8; nro. 13—16 = pg. 9; nro. 17—20 = pg. 10; nro. 21—25 = pg. 11; nro. 26 = pg. 12; nro. 27—29 = pg. 13; nro. 30—32 = pg. 14; nro. 33 = pg. 15; nro. 34—36 = pg. 16; nro. 37—41 = pg. 17. 2te abhandlung, nro. 42 = pg. 3; nro. 43—45 = pg. 4; nro. 46 = pg. 5; nro. 47—51 = pg. 6; nro. 52—59 = pg. 7; nro. 60—70 = pg. 8; nro. 71—76 = pg. 9; nro. 77—88 = pg. 10; nro. 89—99 = pg. 11; nro. 100—106 = pg. 12; nro.

107—111 = pg. 13; nro. 112—117 = pg. 14 und 15; 118—120 = pg. 16.

Wenden wir uns nun zu dem einzelnen und zwar zunächst denjenigen tesseren, welche unzweifelhaft theatralischem gebrau gedient haben, so bietet uns die erste gruppe exemplare mit g terbildern auf dem avers; und zwar zeigen nro. 1) Aga dämon; 2) die Dioskuren; 3) Apollo; 4) Kastor; 5) Ares (exemplare); 6) Helios; 7) Athene; 8) Hera; 10) zwei Mus 11) Erato; 12) Eos. Der revers trägt überall die entsprechen namen im nominativ, die römische zahl über demselben, die g chische darunter. Die höchste zahl ist 12. Zu besonderen merkungen geben folgende nummern veranlassung: bei 7) heisst römische zahl VIII, unter der inschrift *AΘHNA* steht aber und darunter *Z*. Henzen vermuthet, dies sei geschehen, um siebenten platz auf der achten stufe zu bezeichnen; indessen wi dabei doch der mangel einer zweiten römischen ziffer auffal Wieseler fasst das *H* als zu dem namen gehörig, welchen er d *AΘHNA(ι)H* liest; da diese form hier bedenklich ist, so gla ich, dass *Z* die ursprüngliche, aber falsche zahl gewesen, und sp die richtige darüber gesetzt ist. In ähnlicher weise zeigt 10 o halb der inschrift *MOYCAI* die zahl VI, unterhalb derselben und darunter ς. Hier beziehe ich mit Wieseler das *Θ* zum nam so dass die inschrift, obwohl auf dem avers nur zwei darges sind, „die neun musen" lautete. Endlich ist zu nro. 12 hervo heben, dass sich zwischen den buchstaben *E* und *Ω* ein vielle als *Y* zu deutendes zeichen findet; daher liest Wieseler *EY* (Franz *EPΩΣ*). Obwohl die ἠώς lakonisch ἀβώρ und lesb αὔως (Ahrens Diall. II, 49; I, 56) heisst, so zweifle ich doch für die muthmassliche entstehungszeit der tessera auffallenden f wegen an dieser deutung; möglicherweise ist das fragliche zei zufällig entstanden und die lücke ist durch den auf allen tess befindlichen punkt verursacht. Hieher gehört endlich noch 9, den namen im dativ zeigt: *KOPHI* mit XV und *IE*. An weihgeschenk ist desshalb wohl nicht zu denken. Die zw gruppe theatralischer tesseren umfasst exemplare, deren re namen von menschen zeigt. Der avers hat bei folgen männliche bartlose köpfe: nro. 13) *AXAIC* für Ἀχαιός, wie *ΓAIC* für Γάιος; 17) *ΔIAΓOPAC*, wobei zu bemerken ist, d das original in der Kestnerschen sammlung den namen vollstä zeigt, nicht, wie Wieseler annimmt, nur bis auf die beiden let buchstaben; 20) *NAIC*, wo in der mitte wegen durchlöcher der tessera etwas zu fehlen scheint, also etwa *NAIBIC* für N vius; Wieseler glaubt wegen der kräftigen bildung des halses einen athleten denken zu sollen. Bärtig sind folgende köpfe *BAXYAOC*, 16) *ΔAMAC*; 18) *(Κιη)CIΦωN*; 19) *AHN* für Λήναιος; 22) ein unheilbar verstümmelter, im genitiv

nder name <OYC. Die letzten drei köpfe sind durch eine binde
n solche von siegern in einem kampfspiele charakterisiert. Von
1) *TPYΦΩN* ist eine beschreibung des kopfes nicht gegeben.
Weiblich sind folgende köpfe: 23) *KIA(ισσα)*; 24) *XEAIAONH*;
25) *OIMH* (Minervini: *CIMH*, Franz *OPMH*). Ueber keine
dieser personen, von denen es übrigens glaubhaft ist, dass sie zu
dem theater in irgend einer beziehung gestanden haben, lässt sich
etwas sicheres angeben. Die höchste ziffer, welche in dieser classe
vorkommt, ist 15; die zahlzeichen sind doppelt.

In der folgenden gruppe befinden sich auf dem avers mehr
oder weniger deutlich erkennbare darstellungen von baulichkeiten;
auf dem revers namen von personen sowie römische und grie-
chische zahlzeichen. Nro. 27, 28 und 28a zeigen nach Wieseler
eine bühnendecoration und den namen *AICXYAOY*, wonach der
betreffende cuneus durch eine statue oder büste des grossen dich-
ters ausgezeichnet war. Nro. 29 und 30 haben auf dem revers
in verschiedener weise verschrieben den namen *EYPYAOXOY*
und die zahlzeichen für II. Da nun der avers des letzteren ex-
emplars einen theil eines amphitheaters zeigt — woran Wieseler
indess noch zweifelt —, so ist es wahrscheinlich, dass auch die
schwer erkennbare zeichnung auf nro. 29 dasselbe bedeutet; Wie-
seler jedoch nimmt dies auf das entschiedenste in abrede. Die
sache bleibt daher dunkel.

Nro. 41 und 42 sind zwei besonders interessante exemplare.
Das erstere (cfr. Wieseler Theatergeb. IV, 15), in der nähe von
Herculaneum oder Pompeji gefunden, zeigt auf dem avers halb-
kreisförmige sitzreihen mit einem thurme; das letztere einen vier-
eckigen thurm mit mauern und davor einen mit platten belegten
platz; auf dem revers haben beide das wort *HMIKYKAIA* und
die zahlzeichen für XI. Henzen bezieht die inschrift auf den obern
gang im theater, der nicht in keile getheilt war und denkt bei
dem plural an dort aufgestellte holzbänke, während Wieseler
diejenigen halbkreisförmigen sitzstufen, welche sich in den beiden
theatern von Pompeji unterhalb der cunei unmittelbar an der or-
chestra befinden und nicht in keile getheilt waren, ins auge fasst.
die zahl ginge dann auf den platz, der thurm auf eine bühnende-
coration. Vielleicht ist aber die ebenfalls von Wieseler ausgespro-
chene vermuthung, dass man an ein amphitheater zu denken habe,
vorzuziehen. Die verschiedenheit der darstellung auf nro. 42 würde
hinsichtlich der deutung einen unterschied nicht bedingen.

Eine andere classe hat auf dem revers keine namen, wohl
aber die doppelten zahlzeichen, auf dem avers einen kopf oder eine
figur. So zeigen nro. 48 die Roma oder Minerva, nro. 52, 53,
54, 55 [22]) weibliche köpfe mit einigen hier unwesentlichen attri-

22) Zu nro. 55 ist zu bemerken, dass Wieseler die nicht zu ein-

buten; nro. 49, 50, 51 männliche köpfe, die zerbrochene nro. 5[illegible] einen theil eines gesichtes; ferner nro. 47 einen schreitenden Amor mit der cither; endlich nro. 111 eine komische maske (auf dem revers steht die griechische zahl über der römischen, was hier allein vorkommt). Ich sehe nicht recht, warum Wieseler seine, Theatergeb. p. 40 zu IV, 18 geäusserte, meinung, dass sich an einem cuneus des theaters dieselbe maske befunden habe, aufgegeben hat und jetzt die maske für ein amulet hält. Dagegen scheinen mir entschieden die zahlen zu sprechen. — Die höchste zahl, welche in dieser classe erscheint, ist wieder XV.

An diese unzweifelhaft auf das theater zu beziehenden tesseren schliessen wir solche, welche für anderweitige spiele gegolten zu haben scheinen. Zunächst gehören hieher nro. 44, 45, 46, welche auf dem avers in einem kranze die inschriften *Παναθήναια* (verschrieben) bezw. *Πύθια* und *Νεμώνεα* tragen. Auf dem revers haben 44 und 45 doppelte zahlzeichen, während bei 46 über das allerdings wahrscheinliche vorhandensein von zahlen nichts bekannt ist. Dass die panathenäen und pythien auch an andern orten als Athen und Delphi gefeiert wurden, zeigt Krause in Pauly R. E. V, 1110 und VI, 336 ff., auch dess. Hellen. II, 2, p. 53 flg. Ueber die Neroneen vgl. Tac. Annal. 14, 20. Suet. Nero 12. Die von den vorigen verschiedene nro. 43 trägt auf dem avers nur einen kranz mit bändern, auf dem revers zwischen den zahlzeichen die inschrift *Ὀλύμπια*. Auch dieses fest wurde an sehr verschiedenen orten auch zu Neapel, gefeiert; s. Krause a. o. V, 914. Die höchste hier erscheinende zahl ist XV. Wieseler meint nun, die tesseren gingen auf errungene siege, ohne hinzuzufügen, ob dann die ziffern die zahl derselben andeuten sollen. Wenn nun auch die inschrift *Ἐλευσίνια ἐν Ἀθήναις γ'* (C. I. Gr. 1068) auf einen dreifachen sieg geht, so wäre doch ein funfzehnfacher recht auffallend. Warum soll die zahl nicht ebenfalls die sitzstufe bedeuten und in den kränzen eine andeutung der spiele zu erkennen sein?

An nro. 43 schliesst sich passend nro. 31. Avers theil eines gebäudes; revers zwischen den beiden zeichen für VII die verstümmelte inschrift . . . . *EYCIN*, über deren ergänzung die ansichten auseinander gehen. Wieseler will *Σπευσῖνος* (genitiv) lesen und scheint die marke auf den cuneus eines theaters zu beziehen; die von Henzen vorgeschlagene lesung *Ἐλευσίνια* weist er ab, weil die auf spiele bezüglichen tesseren einen kranz zeigten. Henzen's deutung ist nun einerseits sehr wahrscheinlich, andrerseits ist aber auch der gegengrund Wieseler's recht plausibel, wenn gleich nicht verkannt werden darf, dass wir bei der geringen anzahl der hieher gehörigen tesseren keineswegs mit sicherheit wissen

ander passenden zahlen VI und *Z* angiebt, das zwar verstümmelt original aber deutlich die ziffer VII erkennen lässt.

dass alle auf spiele bezüglichen marken durch einen kranz ausgezeichnet waren. Die entscheidung ist schwer. Dass übrigens die dominien auch in Rom und Puteoli gefeiert wurden, darüber vrgl. Mommsen Heortologie p. 264 f. Suet. Claud. 25. Mit grosser wahrscheinlichkeit indessen werden nro. 34 und 35, avers ein tempium *tetrastylum*, revers *ΛΛCOC* bezw. . *NCOC* zwischen den ziffern für III auf spiele bezogen, wenngleich unklar bleibt, auf welche. Endlich vermuthet Wieseler sehr fein und ansprechend, dass nro. 32, avers eichenkranz (nicht lorbeerkranz, wie Henzen will) mit bändern, revers *Ἐπίδαφνις* zwischen den ziffern für X, auf den capitolinischen agon (s. Juven. VI, 387, Suet. Dom. 4) gehe, in welchem Epidaphnis gesiegt habe; jedoch bleibt unklar, was die zahlzeichen bedeuten sollen.

Hiemit ist die reihe der mit sicherheit auf das theater oder spiele zu deutenden tesseren abgeschlossen, und es beginnt ein gebiet, auf dem es leider nur zu leicht ist zu irren. So ist es sofort bei der ersten hieher gehörigen gruppe nur gestattet, vermuthungen auszusprechen. Nro. 36, 37, 38, 39 und 40 zeigen auf dem revers zwischen zahlzeichen appellativen für den begriff „thor"; so 39 und 40 *ΠΥΛΗ*, 38 . . . *ΩN*, zu ergänzen zu *ΠΥΛΩN*, 36 und 37 *ΠΤΕΡΑ*, über dessen bedeutung Wieseler schwankt, das aber nach Schol. Eurip. Phoen. 114 = *ἄλλοι δὲ ἰμβολά φασι τοὺς καθέτας, τὰ νῦν καλούμενα πτερά, ἅπερ ἐπὶ τῇ κατασκευῇ τοιάδε· θύραν κατασκευάσαντες ἴσην κατά τε μῆκος καὶ πλάτος τῇ πύλῃ τοῦ τείχους ἔξωθεν αὐτῆς χαλκᾶ πέταλα καθηλοῦσιν, ὡς ὁλόχαλκον τὴν θύραν νομίζεσθαι. ταύτην ἐπάνω ἑστᾶσιν οὐχ ἑδραίαν, ἀλλ' ὥσπερ κρεμαμένην. τῶν δὲ πυλῶν κλειομένων καθίεσαν ἄνωθεν τὴν κεχαλκωμένην θύραν κτλ.* zu erklären sein dürfte. Ueber die darstellung auf dem avers von nro. 40 ist leider nichts bekannt, indessen wäre es auffallend, wenn dieselbe nicht wie die übrigen exemplare mauerwerk, thürme und thore zeigte. Auf nro. 37 erscheint ausserdem noch ein lastthier. An die darstellung von stadtthoren möchte ich nun nicht denken, weil sich in diesem falle die zahlen schwer erklären liessen, sondern dass es sich um thore von getraidemagazinen handelt, wo denn die zahlen die nummer der thür andeuten, an welchen auf diese tesseren hin das getraide ausgetheilt wurde. Freilich erscheinen zahlen wie XIII, XII und IX in diesem sinne genommen etwas hoch. Vielleicht gehören hieher auch nro. 110, avers ein unbestimmbares gebäude, nach Wieseler sicherlich kein theater, revers XIII und *ΓΓ*, und nro. 120, avers: unter der zahl XII ein thurmähnliches gebäude mit einem bogenthore, die griechische ziffer fehlt; revers ohne darstellung.

Eine nicht geringe anzahl der erhaltenen tesseren scheint ihre erklärung aus der sitte der *sortes convivales* und der sparsionen im theater zu finden, ohne dass sie sich indessen immer einer die-

ser classen mit bestimmtheit zuweisen liessen. Es wurde sitte bi den gastmählern in verschiedener weise eine art von lotterie z veranstalten, bei der die tischgenossen ein loos zogen, auf welchen das ihnen zufallende mitunter sehr bedeutende geschenk verzeichnet war. Lamprid. Elagab. 22 erzählt: *Sortes sane convivales scriptas in cochlearibus habuit, ut alius exhiberet* (*exiret* Salm.) *decem amelos, alius decem muscas, alius decem libras auri, alius decem plumbi, alius decem struthiones, alius decem ova pullina, ut vera sortes essent et fata tentarentur*[23]). Bei spielen wurden von den veranstaltern tesseren ausgeworfen, auf denen in gleicher weise verzeichnet war, was dem empfänger zukam. Diese von den Lateinern *tesserae* genannten marken werden in griechischen quellen zum theil *σύμβολα*, zum theil *σφαιρία* genannt, woraus indessen wohl kaum zu schliessen ist, dass das letztere wort stets eine kugelförmige marke bezeichnet, zumal Sueton *tessera* gebraucht, wo Dio *σφαιρία* hat. Vgl. über Agrippa Dio Cass. 49, 43, 4: *καὶ τέλος σύμβολά τέ τινα ἐς τὸ θέατρον καὶ κορυφὴν ἔρριψε, τῷ μὲν ἀργύριον τῷ δὲ ἐσθῆτα τῷ δὲ ἄλλο τι φέροντα*; über Caligula ibid. 59, 9, 6: *ὅτι δὲ γυμνικόν τέ τινα ἀγῶνα ποιήσας σύμβολα διέρριψε καὶ ἐξ αὐτῶν πλεῖστα τοῖς ἁρπάσασιν αὐτὰ διέδωκε, τῷ μὲν φαύλῳ ἐχαρίσατο κτλ.*; über Nero Suet. 11: *Sparsa et populo missilia omnium rerum per omnes dies: singula quotidie milia avium cuiusque generis, multiplex penus, tesserae frumentariae, vestis, aurum, argentum, gemmae, margaritae, tabulae pictae, mancipia, iumenta, atque etiam mansuetae ferae; novissime naves, insulae, agri.* Dio 61, 18, 1: *πάντα μὲν γὰρ τὰ πολυτελέστατα ἃ ἄνθρωποι ἐσθίουσι, πάντα δὲ καὶ τὰ ἄλλα τὰ τιμιώτατα, ἵππους ἀνδράποδα ζεύγη, χρυσίον ἀργύριον, ἐσθῆτα πολλὴν ἐδίδου διὰ συμβόλων· σφαιρία γὰρ μικρὰ γεγραμμένα ἃ ἕκαστα αὐτῶν ἔχοντα ἐς τὸν ὄμιλον ἐρρίπτει καὶ ἐδίδοτο ὅ τι τι δι' ἐκείνων ἥρπασεν.* Vgl. ferner über Titus ibid. 66, 25, 5; über Domitian ibid. 67, 4, 4, und Suet. 4; über Hadrian Dio 69, 8, 2. Ferner Martial VIII, 78, 7 ff.:

Nunc veniunt subitis lasciva nomismata nimbis,
nunc dat spectatas tessera larga feras,

und endlich die auf die oben citierte stelle aus der vita des Elagabal folgenden worte: *quod quidem et ludis suis exhibuit, quum et ursos decem et decem grillos et decem lactucas et decem aut libras in sorte habuit.* Auf diese gebräuche nun beziehen sich wohl unsern tesseren nro. 71, avers meerkrebs, revers V (rectius V) und ς; 72, avers hase oder kaninchen, revers VII und Z; 7

23) Etwas anders ist, was Sueton 75 von Augustus berichtet: *Solebat et inaequalissimarum rerum sortes et aversarum tabularum picturas in convivio venditare incertoque casu spem mercantium vel fraudare vel explere: ita ut per singulos lectos licitatio fieret et seu iactus seu lucrum communicaretur.*

avers liegender widder, revers III und *Γ*; 74, avers kopf eines ebers (vielleicht eine keule daneben), revers XIII und *ΙΓ*; 75, avers zwei tauben oder enten. Revers II und *B*; 76, avers ein kleiner vogel, revers XV, *IE*. Wenn der verf. der ansicht ist, dass diese exemplare auch auf weihgeschenke gehen könnten, so möchte ich das der zahlen wegen bezweifeln, welche bei diesen, so vortrefflich zu den schriftlichen zeugnissen stimmenden, tesseren das maass des zu erwartenden geschenkes bezeichnen. Sodann gehören hieher nro. 77, avers fliege oder biene, revers X ohne griechische ziffer; 78, avers widderkopf, revers XIII; 79, avers hase, revers VIIII; 80, avers frosch, revers III; 81, avers polyp oder ein ähnliches thier, revers XIIII und *IΔ*; 82, avers eberkopf, revers XV; 83, avers fisch, revers XI und *IA*. Vielleicht sind hier anzuschliessen unter nro. 88 mehrere exemplare, die auf dem avers bilder von thieren, z. b. von zwei fischen, zeigen, deren revers aber leer ist; und nro. 107, 108 und 109, auf deren avers jetzt unbestimmbare dinge erscheinen, während der revers die zahlzeichen V und *E*, bezw. VI und *ς* sowie XI und *IA* trägt. Ferner existiert im berliner antiquarium (nro. 2590) eine kleine liegende manus mit der zahl V und ein kleiner liegender hund (2564), auf dem aber von einer zahl keine spur zu entdecken ist.

Dass sich unter den vom veranstalter der schau- und sonstigen spiele für das volk bestimmten geschenken auch esswaaren befanden, sagt ausser Dio Cass. 61, 18 (s. oben) auch Suet. Domit. 4: *Septimontiali sacro quidem Senatui equitique panariis, plebei sportellis cum obsonio distributis, initium vescendi primus fecit*, und dass diese waaren ebenfalls durch *tesserae* angewiesen wurden, Dio 66, 25, 5: *σφαιρία γὰρ ξύλινα μικρὰ ἄνωθεν ἐς τὸ θεάτρον ἐρρίπτει* (scil. Titus), *σύμβολον ἔχοντα τὸ μὲν ἐδωδίμου τινός, τὸ δὲ ἐσθῆτος*. Hierauf scheinen sich zu beziehen nro. 99 avers körbchen mit früchten, revers XVI, *Iς*; 100, avers körbchen mit früchten, revers XV, *IE*; 102, avers orangenzweig mit drei früchten, revers LIV, eine schwer zu deutende aufschrift. Möglicherweise ist es die zahl 54; Wieseler jedoch hält die zeichen für buchstaben, dann aber wird die deutung als *tessera missilis* sehr unsicher. Ich möchte eine *tessera* des berliner antiquariums (nro. 2591) heranziehen, welche in der form eines kleinen fisches gearbeitet ist und auf der einen seite die lateinischen buchstaben VIX trägt, die nicht zu erklären sind; dreht man aber den fisch um und liest dann die griechischen buchstaben *XIA*, so erhält man eine anweisung auf 1000 fische. Vielleicht ist auch bei dem fraglichen exemplare die form der buchstaben der art, dass die schwierigkeit sich in gleicher weise lösen lässt. Endlich gehören gewiss noch mehrere unter nro. 104 zusammengefasste exemplare hieher, welche in der form von früchten gearbeitet und mit zahlzeichen versehen sind.

Aus Martial ist bekannt, dass auch für wein anweisu gegeben wurden; dieser dichter spricht zwar nur von metall marken, was aber wohl die verwendung von elfenbeinernen knöchernen tesseren zu diesem zwecke nicht ausschliesst. Vgl 26, 1 ff.:

Sextiliane, bibis quantum subsellia quinque
Solus: aqua toties ebrius esse potes.
Nec consessorum vicina nomismata tantum,
Aera sed a cuneis ulteriora petis;

und I, 11, 1:

Cum data sint equiti bis quina nomismata, quare
Bis decies solus, Sextiliane, bibis?

Vrgl. ausserdem die oben angeführte stelle VIII, 78, 9. Se sich hierauf nicht nro. 101 beziehen: avers unten spitz zulaufe amphora, revers VII, *Z*, wohingegen Wieseler, falls ein unter amphora sichtbarer gegenstand eine *vitta* sein sollte, an den i in einem spiele denkt; ferner die unter nro. 105 zusammen fassten tesseren aus verschiedenem material mit amphoren und dern gefässen, aber ohne zahlzeichen.

Wieseler führt sodann eine anzahl von tesseren auf, d avers auf die jagd bezügliche dinge zeigt, während auf dem re nicht überall zahlzeichen vorhanden sind. So nro. 89, avers fender hase und köcher, revers VII; 90, jagdhund neben ei baume, revers XXI (wenn die zahl antik ist); 91 (von blei), a laufender hirsch, der vom jäger am geweih gefasst wird, re IIII; 92—96 (von blei), avers bei allen bild eines laufenden stehenden hirsches, revers leer; 97 (von blei), avers offene bo thür, revers laufender jagdhund; 98 (aus bronze) drei exempl avers jagende hunde auf einem mit bäumen bepflanzten unmaue terrain, über den revers ist nichts bekannt. Dass diese tess sämmtlich auf venationen gehen, ist wohl unzweifelhaft; aber niger sicher, ob sie eintritts- oder erinnerungsmarken sind, Wieseler will, oder ob sie endlich zu beziehen sind auf vorko nisse, wie sie angeführt werden bei Iul. Capitol. Gordiani 3: *Exstat silva eius memorabilis, quae picta est . . . . . qua pictura etiam nunc continentur cervi palmati ducenti mi Britannis: equi feri XXX, oves ferae C, alces X, tauri Cypr C, struthiones Mauri miniati CCC, onagri XXX, apri CL, il CC, damae CC. Haec autem omnia populo capienda concessit muneris quod sextum edebat;* und Flav. Vopisc. Probus 19: *V tionem in Circo amplissimam dedit, ita ut populus cuncta peret. Genus autem spectaculi fuit tale. Arbores validae per lites radicitus vulsae connexis late longeque trabibus affixae s terra deinde superiacta totusque Circus ad silvae consitus spec gratia novi viroris effronduit. Immissi deinde per omnes aditus s thiones mille, mille cervi, mille apri, mille damae, ibices, esse feri*

tera herbatica animalia, quanta vel ali potuerunt vel inveniri. mmissi deinde populares, rapuit quisque quod voluit. Ob die ahlen auf den tesseren dann etwa andeuteten, wie viel thiere der esitzer der marke nehmen durfte, muss dahin gestellt bleiben.

Wenn wir im vorstehenden einige exemplare, welche nicht ein bild auf der kreisfläche zeigen, sondern gradezu in der form eines thieres u. s. w. gearbeitet sind, der darauf angebrachten zahlen wegen zu den *missilia* rechneten, da wir die vom verf. aufgeworfene frage, ob das vorkommen von zahlen die geltung als amulet ausschliesse, nach reiflicher erwägung bejahen möchten, so können wir die nun folgenden anticaglien, welche der zahlen entbehren mit dem verf. für amulete oder weihgeschenke halten. Es handelt sich um mehrere kleine mäuse, und wenn ich diese lieber für amulete als für weihgeschenke erkläre, so berufe ich mich auf Plinius, der N. H. 8, 57, §. 221 die maus ein *haud spernendum in ostentis etiam publicis animal* nennt und erzählt: *Adrosis Lanuvii clipeis argenteis Marsicum portendere bellum, Carboni imperatori apud Clusium fasciis, quibus in culciatu utebatur, exitium*; und §. 223: *Cum candidi provenere laetum faciunt ostentum. Nam soricum occentu dirimi auspicia annales refertos habemus.* Valer. Max. I, 1, 5 sagt: *Occentus autem soricis auditus Fabio Maximo dictaturam, C. Flaminio magisterium equitum deponendi causam praebuit.* Hienach kann es nicht auffallen, dass die maus als amulet dient (s. O. Jahn über den abergl. d. bös. blicks b. d. alten in den Vhdl. d. kgl. sächs. ges. d. wiss. Lpzg. 1855, p. 61 und ebendas. p. 98 die bemerkungen über den hund). Gehen wir zu dem einzelnen über, so fasse ich unter nro. 85 zwei exemplare aus erz und silber zusammen, der schwanz des einen bildet einen ring, durch welchen der faden gezogen wurde. Nro. 84 ein exemplar aus elfenbein mit der auch C. Inscr. Gr. 7029 auf einer maus aus Chalcedon vorkommenden inschrift εἰμὶ Σμίνθεως; nro. 86, eine maus aus bronze mit den worten SACRUM SECUND(is dis?), deren schwanz ebenfalls einen ring bildet. Möglich, dass dieser inschriften wegen die kleinen figuren lieber als weihgeschenke anzusprechen sind. Gern rechnete ich hieher auch nro. 87, einen halbmond aus knochen mit einem menschlichen profil in der mitte, wenn nicht die mir in ihrer beziehung unklar gebliebene zahl VIII darauf stände. Auch bei der tessera nro. 119, wers über der zahl VI der kopf des Ammon, der nach Jahn mauersforter phalerä p. 26 vielfach als amulet verwandt wurde, wers leer, hindert mich die zahl diese bedeutung anzuerkennen.

Ich führe nun diejenigen tesseren auf, deren deutung mir nicht gelungen ist, und zwar zunächst eine gruppe, deren bildliche darstellung auf dem avers grosse ähnlichkeit mit nro. 47—56 hat, denen aber die zahlen fehlen. Nro. 60, Amor mit einer schlange in der rechten; 61, brustbild der Isis; 62, kopf der

Venus (es bleibt zweifelhaft, ob der revers ursprünglich ohne zahlzeichen war); 63, weiblicher kopf mit der stephane, daneben ein theil eines scepters; 64, weiblicher kopf; 65, kopf eines alten mannes; 66, kopf eines jünglings; 67, kopf eines kriegers (vielleicht Mars); 68, kopf eines athleten; 69, kopf eines bekränzten athleten. Der verf., welcher auf die darstellungen ein grösseres gewicht legt, als auf die zahlen, geht, um die beiden gruppen nicht von einander zu trennen, so weit, jene erstere gruppe überall nicht auf theaterplätze zu beziehen. Ich meinerseits sehe in den zahlen ein characteristisches merkmal, muss also die beiden classen entschieden gesondert halten, und gestehe die möglichkeit zu, dass wir in den nro. 60—69 lediglich ornamente, welche in einer natürlich nicht mehr zu bestimmenden weise verwandt wurden, zu erkennen haben. Ganz unklar bleibt nro. 70, avers *EPMIAC* ohne bild, revers leer.

Nicht der mangelnden zahlzeichen — denn wenigstens römische sind auf dem revers vorhanden —, sondern der darstellungen wegen bleiben unklar nro. 57, avers ein halbnackter, unbärtiger, auf einem bette liegender mann, revers XI (nach Heuzey vielleicht erst später hinzugefügt); nro. 58, avers ein bekränzter, etwa als Medusenhaupt zu bezeichnender kopf (vgl. Gaedechens, das Medusenhaupt von Blariacum, Bonner Winckelmannsprogramm 1874 p. 6, anm. 11), revers XII; und nro. 59, avers weiblicher kopf mit einem theil der bekleideten brust, revers III.

Ebenso wenig lässt sich bestimmtes sagen über die bleierne tessera nro. 103, avers ein kleiner vogel, revers granatapfel; vielleicht ein weihgeschenk für die Venus. Das ebenfalls bleierne exemplar nro. 106, avers eine spitz zulaufende amphora, revers ein palmzweig zwischen den buchstaben *T* und *Y* bezieht der verf. vielleicht mit recht auf den sieg in einem spiele. Da sich endlich bei nro. 118, nicht einmal die gegenstände bestimmen lassen, mit denen das auf dem avers dargestellte gefäss gefüllt ist, und auf dem revers auffallender weise nur das griechische zahlzeichen *A* steht, so bleibt auch diese tessera unklar.

Den mangel der römischen zahl theilt mit der vorigen nro. 33, ein höchst bemerkenswerthes exemplar, avers der obere theil eines skelets, revers *A* und . . . *ωτος*, ohne zweifel zu *ΠΡΩΤΟC* zu ergänzen. In den „Theatergeb." zu IV, 14 enthält sich der verf. jeder erklärung, jetzt gibt er seine frühere ansicht, nach der das wort dem zahlzeichen entspreche, auf und erkennt darin einen eigennamen (s. Demosth. Or. 32). Mit vollem rechte verwirft er die beziehung auf das theater und denkt an die möglichkeit, eine deutung aus Petron. 34 zu finden, wo die sitte, bei einem gastmahle ein skelet auf den tisch zu setzen, vorkommt. Dabei bleibt aber die zahl unerklärt. Sollte diese tessera sich nicht aus dem, was bei Bekker und Marqu. R. alth. V, 1, 373 über die

columbarien gesagt ist, erklären lassen? Diese wurden von gesellschaften hergerichtet und in einzelne *sortes* getheilt, welche zunächst durch eine mit dem namen des betreffenden *socius* bezeichnete *tessella* markiert wurden, während erst später der käufer die grabstätte mit einem bleibenden titulus versah. *Πρῶτος* wäre dann der name des *socius*, *A* die nummer der *sors*. Bei einer so dunkeln frage möge auch diese vermuthung gestattet sein.

Bei nro. 26, avers ein unbestimmter gegenstand, revers *ΦΑΝΟΥC CΕΡΑΠΙC* und die zeichen VII und *Z*, nimmt der verf. *CΕΡΑΠΙC* für den personennamen *Σεραπίας*, *ΦΑΝΟΥC* für den acc. plur. von *φανός* und hält das ganze für ein weihgeschenk, dessen inschrift besage *septem lanternas dedisse Serapidem*. Völlig befriedigt mich diese so scharfsinnige deutung nicht.

Ich habe noch eine reihe von tesseren zu erwähnen (2. abhdlg. pg. 17 und 18), welche auf dem avers lediglich ornamentale zeichnungen tragen, nämlich concentrische kreise und zwar vertieft oder erhaben gearbeitet, so dass im letzteren falle die tessera mit der einfachsten gattung der phalerä ähnlichkeit hat. Auf dem revers finden sich zahlzeichen, entweder griechische und römische, wo dann die letztere den oberen platz einnimmt, oder — und das ist häufiger — nur römische; einmal finden sich beide neben einander gestellt, einmal die römische auf dem avers und die griechische auf dem revers, einmal fehlen auch die zahlzeichen gänzlich. Keine zahl geht über XXV hinaus. Auf die frage nach der verwendung dieser classe lässt sich natürlich nur mit vermuthungen antworten; dienten sie als *tesserae frumentariae*, oder ist es die einfachste gattung theatralischer eintrittsmarken, bei denen die nummer die zu benutzende thür andeutete? Dies räthsel wird wohl immer ungelöst bleiben.

Ein ebenso schwieriges räthsel geben der forschung endlich einige tesseren auf, deren avers eine hand in verschiedener haltung zeigt, während sich auf dem revers lediglich römische zahlzeichen finden. Sehen wir, ob die symbolik der hand (abgesehen von den *dextrae concordiae* den zeichen der gastfreundschaft) uns einen anhalt für die erklärung bietet. (Vgl. O. Jahn Ueber den aberglauben des bösen blicks, l. l. p. 28 ff. und Becker Die heddernheimer votivhand. Frkft. a. M. 1861). Zunächst ist nach Apul. Metam. XI, 10 p. 775: *quartus aequitatis ostendebat indicium, deformatam manum sinistram porrecta palmula, quae genuina pigritia, nulla ollertia praedita videbatur aequitati magis aptior, quam dextra* die linke hand im cult der Isis das symbol der *aequitas*. Wieseler hat sodann auf folgende auf Aegypten bezügliche stelle des Diodor III, 4 aufmerksam gemacht: *ἡ μὲν δεξιὰ τοὺς δακτύλους ἐκτεταμένους ἔχουσα σημαίνει βίου ποριστικόν, ἡ δ' εὐώνυμος συνηγμένη τήρησιν καὶ φυλακὴν χρημάτων*. Ferner, und zwar auf rabatteinen, wo sich mehrfach zwei ausgestreckte, mit der innern

fläche dem beschauer zugekehrte, hände finden, ist sie symbol der execration, nämlich gegen denjenigen, welcher etwa die ursache zum tode des begrabenen gewesen ist. Zu den amuleten gegen den bösen blick gehört die hand, wenn der daumen zwischen dem zeige- und mittelfinger der geschlossenen hand durchgesteckt ist — ein obscöner gestus, italienisch *la fica* genannt; auch die zusammengeballte hand, namentlich die linke, scheint eine ähnliche bedeutung gehabt zu haben, die auch dann stattfindet, wenn der mittelfinger der geschlossenen hand an den phallus erinnernd ausgestreckt ist. Andre bedeutung haben die votivhände, sämmtliche weibliche und rechte hände und meist mit einer grösseren oder geringeren anzahl von symbolischen thieren und gegenständen versehen. Becker unterscheidet folgende arten: eine völlig ausgestreckte hand, dann, und dies findet sich am häufigsten, daumen, zeige- und mittelfinger gerade aufgerichtet, die übrigen finger eingezogen. Ueber die bedeutung dieser gesten belehrt uns bei dem mangel an schriftstellen ein in der nähe von Mainz gefundenes diptychon (Grivaud de la Vincelle Recueil pl. XXVIII, 2), dessen oberes feld einen mann zeigt, welcher die rechte in der an zweiter stelle erwähnten haltung emporhebt, während in dem mittleren ein solcher die gleiche hand in der ersten haltung ausstreckt. Beide männer bilden den mittelpunkt je einer gruppe von personen, denen gegenüber der erste offenbar ein gelöbniss oder versprechen leistet, der andre dagegen sich vertheidigend und bittend erscheint. Bei einer dritten gruppe von votivhänden endlich halten daumen, zeige- und mittelfinger, oder nur die beiden ersten einen pinienzapfen (attribut der Cybele) oder ein ei, falls dies richtig erkannt ist.

Leider bieten diese bemerkungen kaum einen anhalt für die erklärung unserer tesseren. Nro. 112, avers die ersten drei finger ausgestreckt, die beiden letzten eingezogen, revers II, könnte, falls sie eine rechte hand zeigt — was nicht feststeht — da die deutung auf ein weihgeschenk meines erachtens durch die zahl ausgeschlossen ist, eine eintrittsmarke zu *ludi votivi* sein, jedoch ist das nur eine höchst unbestimmte vermuthung. Nro. 116, avers ebenso, revers *INV*, dagegen möchte als weihgeschenk anzusprechen sein, wenn nicht der umstand entgegenstände, dass die hand eine linke ist. Nro. 115, avers daumen und zeigefinger ausgestreckt, die übrigen finger eingezogen, revers VIIII, bleibt mir unklar, da die hand ebenfalls die linke ist, und die zahl so wie der nicht ausgestreckte mittelfinger die deutung als votivhand ausschliessen. Dasselbe ist der fall mit nro. 114, avers daumen, zeigefinger und kleiner finger ausgestreckt, die übrigen zusammengezogen, revers IIII (zwei gleiche exemplare mit XIII und XV werden ebenfalls vom verf. erwähnt). Stände nicht die zahl auf dem revers, und wäre nicht auch der daumen ausgestreckt, so könnte man an ein amulet denken in derjenigen stellung der hand,

welche man in Italien *mano cornuto* nennt, und die ein allzeit bereites schutzmittel gegen den bösen blick abgiebt. Ferner ist die linke hand nro. 113 zu erwähnen, revers XII; über den avers sagt Wieseler: *Manus pollice, indice et medio digitis porrectis, ita tamen ut pollex et index digitus rem parvam rotundam teneant, reliquis duobus digitis contractis.* Eine mit dieser beschreibung stimmende hand befindet sich im darmstädter museum (cfr. Becker l. l. p. 14), indessen ist die beschreibung, welche auf der abbildung in den Mon. ined. IV, taf. LII, 21 beruht, selbst ungenau, da das original den runden gegenstand entschieden nicht zeigt. Auch hier fehlt mir die deutung, da bei der linken hand und dem ausgestreckten mittelfinger an eine *tessera sparsa* und etwa an das symbol der schenkenden hand nicht wohl zu denken ist. Nro. 117 endlich, ein von Wieseler nur beiläufig erwähntes exemplar aus dem museum *Campana*, ist zu ungenau beschrieben, um hier berücksichtigt werden zu können. Da der revers aber ohne zahlmarken zu sein scheint, so könnte an ein amulet oder weihgeschenk recht wohl gedacht werden. Aus alle diesem erhellt, dass das räthsel seine lösung noch zu erwarten hat.

Ueber die unter nro. 8 verzeichnete abhandlung, welche höchst interessante untersuchungen im anschluss an die bekannte das kostüm der schauspieler betreffende stelle des Pollux IV, 115—119 enthält, habe ich bereits im Philolog. Anzeiger 1870, p. 109 ff. berichtet und verweise die leser um so lieber auf dies leicht zugängliche referat, als es auch hier unmöglich sein würde, den überaus reichen inhalt der schrift anders, als in ganz kurzem auszuge wiederzugeben. Nur auf den über das *σωμάτιον* handelnden abschnitt (pg. 3—8) muss ich hier näher eingehen, da die vom verf. aufgestellten ansichten von Sommerbrodt in nro. 9 aufs entschiedenste bekämpft worden sind.

Es kommen für dieses stück der schauspielergarderobe folgende stellen in betracht: 1) Poll. IV, 115 *καὶ σκευὴ μὲν ἡ τῶν ὑποκριτῶν στολὴ (ἡ δ' αὐτὴ καὶ σωμάτιον*[24]*) ἐκαλεῖτο), σκευοποιὸς δὲ ὁ προσωποποιός.* 2) Poll. II, 235: *σωμάτιον*[25]*) ἡ τῶν ὑποκριτῶν στολή.* 3) Phot. Lex. *σωμάτια, τὰ ἀναπλάσματα, οἷς οἱ ὑποκριταὶ διασάττουσιν αὐτοὺς· οὕτως Πλάτων.* 4) Luc. Jup. trag. 41 *εἰ τοιαῦτα ποιοῦντες οἱ τραγῳδοποιοὶ πεπείκασί σε, ἀνάγκη δυοῖν θάτερον ἢτοι Πῶλον καὶ Ἀριστόδημον καὶ Σάτυρον ἠγεῖσθαί σε θεοὺς εἶναι τότε ἢ τὰ πρόσωπα τῶν θεῶν αὐτὰ καὶ τοὺς ἐμβάτας καὶ τοὺς ποδήρεις χιτῶνας καὶ χλαμύδας καὶ χειρῖδας καὶ προγαστρίδια καὶ σωμάτια καὶ τἄλλα, οἷς ἐκεῖνοι σεμνύνουσι τὴν τραγῳδίαν.* Die stelle der Vita Aeschyli ed. Robortelli: *τὴν σκηνὴν ἐκόσμησε καὶ τὴν ὄψιν τῶν θεωμένων κατέπληξε τοὺς ὑπο-*

24) Am rande einer handschrift steht *σωματεῖον*.
25) Ohne variante.

κριτὰς χειρῖσι σκεπάσας καὶ τῷ σώματι ἐξογκώσας μείζοσί τι τοῖς κοθόρνοις μετεωρίσας können wir unberücksichtigt lassen, da das ehemals von Wieseler und Westermann durch conjectur hergestellte σωμαιίῳ jetzt mit recht vom verf. selbst aufgegeben wird; ob aber das von ihm vorgeschlagene ζώματι dem von interpolierten handschriften gebotenen σύρματι vorzuziehen ist, scheint mir sehr zweifelhaft.

Der verf. macht nun darauf aufmerksam, dass er bereits in seiner schrift über das satyrdrama p. 188 anm. eine ähnlichkeit zwischen dem σωμάτιον einerseits und dem προγαστρίδιον und προστερνίδιον andrerseits, ohne jedoch die identität derselben zu behaupten, zugegeben habe. Dass jenes von diesen garderobestücken verschieden sei, folge aus dem διασάττουσιν und dem durch *imitationes* zu übersetzenden ἀναπλάσματα des Photius, sowie aus der getrennten aufführung beider bei Lucian. Ob aber dieser in diesem sinne zu veranschlagen ist, ist zweifelhaft geworden, seit Sommerbrodt l. l. mitgetheilt hat, dass im cod. Marc. 434 die oben durch den druck hervorgehobenen worte fehlen. Sollten diese demnach als glossem zu προγαστρίδια anzusehen sein, so würde die stelle eher für die identität des σωμάτιον mit dem προγαστρίδιον angeführt werden müssen.

Wenn sich nun der verf. dahin ausspricht, das σωμάτιον sei unser tricot, so macht er dafür geltend, dass durch dieses oft auf darstellungen von scenen der alten komödie vorkommende kleidungsstück *corpus ipsum exprimitur*, und macht zugleich darauf aufmerksam, dass auf derartigen abbildungen dieses vom halse bis zu den hüften reichende gewand nicht nur die stelle des προστερνίδιον und προγαστρίδιον mit vertritt, sondern auch das verstärkte gesäss und den phallus[26]) zeigt. Vgl. namentlich Denkm. des bühnenw. taf. IX, 11. 12. 15. taf. A, 25. Den auf der hand liegenden einwurf, dass Lucian von der tragödie spreche, in der doch der natur der sache nach dieses wenig würdige, das nackte vortretende, gewand — wie denn auch die mit demselben bekleideten komiker keine tunica tragen — nicht vorkommen könne, widerlegt er selbst, indem er sagt, dass das σωμάτιον in seinem sinne zwar besonders in der komödie und dem satyrspiel seine stelle gehabt habe, aber doch auch in der tragödie mitunter vorgekommen sei. Indem er dann noch einen schritt weiter geht, behauptet er jede bedeckung des ganzen körpers oder einzelner körpertheil (abgesehen vom kopfe), wodurch deren form mehr oder minder genau ausgeprägt werde, heisse σωμάτιον; wie πρόσωπον zum gesichte, so verhalte sich σωμάτιον zum übrigen körper; kurz, es sei das, was er in früheren schriften in ermangelung eines besseren namens ἀναξυρίδες genannt habe.

26) Vgl. die allerdings erst durch correctur, aber eine evident gefundene glosse des Hesychius σωμάπια· τὰ σκύτινα αἰδοῖα.

Gegen diese ausführung hat Sommerbrodt zunächst geltend gecht, dass tricots, die möglichst wenig körperlich sein sollen, möglich nachahmungen des leibes genannt werden könnten, und as man sich mit tricots nicht, wie Photius es wolle, ausstopfen önne, sodann aber unter anerkennung der übersetzung von *ἀνα-λάσματα* durch *imitationes* und unter beziehung auf Lucian die lentität von *σωμάτιον* und *προγαστρίδιον* behauptet — eine stelle, elche, die ächtheit der fraglichen worte angenommen, ganz beonders gegen Wieseler spreche, dessen *nonnumquam* keineswegs enügen könne.

Wieseler betont also, indem er das grössere gewicht auf ollux legt, besonders den charakter des *σωμάτιον* als gewandung, ommerbrodt dagegen hält sich lediglich an Photius, ohne auf ollux rücksicht zu nehmen, und zwar desshalb, weil er mit Diner im Thesaurus bei Poll. IV, 115 *σωματεῖον* vorzieht, und runter den inbegriff alles dessen, was zur bekleidung und ausattung des rumpfes gehört, versteht. *Σκευή* bezeichne dort den anzen theaterapparat des schauspielers, auch seine maske. Dass *ευή* im engeren sinne für *προσωπεῖον* stehe, zeige der umstand, ss sofort der *σκευοποιός* als maskenfabrikant genannt werde. as deminutivum *σωμάτιον*, welches bei Photius am platze sei, nne hier unmöglich gesetzt werden können. Ob dieser mit grossem harfsinn aufgestellte unterschied zwischen *σωμάτιον* und *σωμα-ῖον* ganz wahr ist, scheint mir zweifelhaft. Einmal ist *σωμα-ῖον* in dem postulierten sinne doch recht abstract; sodann wech-ln mehrfach die betreffenden formen als varianten, z. b. *γραμ-ατεῖον* und *γραμμάτιον*, *ἁρμάτειος* und *ἁρμάτιος*; auch sind adtiva wie *πεισμάτιος* und *πνευμάτιος* zu berücksichtigen. Ferner eht bei Poll. II, 235 *σωμάτιον* ohne variante. Aus der erwähng des *σκευοποιός* folgt nicht, was Sommerbrodt will, da, wie ich en pg. 318 f. gezeigt habe, bei Pollux meist die äussere wortm für die anordnung massgebend gewesen ist und dies auch er der fall zu sein scheint. Ich möchte also auf diesen unterhied nicht eben gewicht legen.

Nach meiner ansicht haben beide forscher recht, und ich hoffe f beider zustimmung zu der folgenden entwickelung. *Σωμάτιον* ohne zweifel zunächst nach Photius identisch mit *προγαστρίδιον* d *προστερνίδιον*. Dass diese verstärkung des körpers beim traschen kostüm nöthig war, ist bekannt; sollten aber diese gardebestücke ihren zweck vollständig erfüllen, so genügte es nicht, an den körper in irgend einer weise anzuhängen oder anzuden, sondern sie mussten durch darüberziehen eines tricots so wie möglich mit dem körper verbunden werden, so dass der diese weise hergestellte gewissermassen neue körper nun mit übrigen garderobe bekleidet wurde. So ging denn ganz natürh der name *σωμάτιον* von den polsterstücken auf das tricot

selbst über. In der komödie nun wurde das, was in der tragödie decent verborgen war, in carrikierter weise zur schau getragen, ja es kommen gestalten vor, die nicht nur an brust und bauch dieses *σωμάτιον* zeigen, sondern deren ganzer körper damit bekleidet ist, so dass Pollux es recht gut als *ἡ τῶν ὑποκριτῶν στολή* bezeichnen konnte. Ist das wort deminutiv, so verhält es sich damit, wie mit unserem deutschen leibchen, welches, wie Sommerbrodt selbst sagt, ebenfalls ein dem leibe enganliegendes kleidungsstück bezeichnet. Ist es adjectiv, was nach dem obigen wohl möglich ist, so bedeutet es das körperliche, natürlich wieder zunächst im sinne von Sommerbrodt und erst an zweiter stelle in der von Wieseler aufgestellten bedeutung; es mag denn auch die form *σωματεῖον* dafür stehen können.

Ein interessantes beispiel für das *σωμάτιον* im weitesten sinne bietet die unter nro. 10 aufgeführte abhandlung desselben verfassers, auf deren erster tafel (G) ein auf die alte komödie bezügliches vasengemälde publiciert ist. Auf einem felsigen terrain ohne irgend eine andeutung einer wohnung kommt von rechts her ein krieger, der einen auf einem felsvorsprunge ihm gegenübersitzenden mann zum feldzuge abholen zu wollen scheint. Dieser hält ihm aber mit der linken die innere seite seines schildes entgegen, während er in der erhobenen rechten eine zur kriegerischen ausrüstung gehörende binde (vgl. das römische *cingulum militiae*) hält. Wahrscheinlich will er damit andeuten, er sei mit seiner ausrüstung noch nicht fertig und werde daher der aufforderung nicht folge leisten. Zwischen beiden steht ein dritter mann, der den ersten, welchem er den rücken zuwendet, durchaus nicht beachtet und sich lediglich mit einem hunde beschäftigt. Auch dieser mann scheint behagliches stillleben den strapazen des feldzuges vorzuziehen. Alle drei personen tragen ausser der chlamys ein tricot mit carricaturartig verstärktem bauch und gesäss; auch der phallus fehlt nicht. Der krieger trägt einen helm mit starkem rosasschweif, bei den beiden andern ist das lange, auf weichlichkeit deutende, haar hervorzuheben.

Auch die beiden andern vasenbilder mit darstellungen aus der alten komödie sind recht interessant. Auf tafel H schreiten zwei männer, ein weib in der mitte, auf einer städtischen strasse von rechts nach links hin. Dass das terrain so aufzufassen ist, zeigen einige am boden liegende steine und eine im hintergrunde angebrachte binde, durch welche eine wohnung bezeichnet zu werden scheint. Wahrscheinlich sind die männer auf dem wege zu einem gelage, wie aus zwei grossen, eiförmigen, mannigfach gemusterten kissen, welche an den kleidern der männer befestigt sind, zu schliessen ist (cfr. Diog. Laert. II, 139). Das frauenzimmer macht den eindruck der *διάμιτρος ἑταίρα* (cfr. Poll. IV, 154: *ἡ δὲ διάμιτρος (ἑταίρα) μίτρᾳ ποικίλῃ τὴν κεφαλὴν κατειλημπται*) und ist

wahrscheinlich den männern auf der strasse begegnet, von denen der links sichtbare sie zu umfassen und mit sich fortzuziehen, der andre sie jenem zu bestreiten scheint. Des letzteren maske drückt eifersucht aus; das haar steht in auffallender weise weit über die stirn vor und endigt auf den seiten in kleinen locken. Bei den beiden männlichen figuren, deren costüm mit dem auf denkm. d. bühnenw. taf. IX, 11. 12. 15 erscheinenden zusammenzustellen ist, haben wir den *χιτὼν ἀμφιμάσχαλος* vorauszusetzen; ärmel und hosen machen aber entschieden nicht den eindruck von tricot.

Auf tafel J erscheint auf einem roh gearbeiteten podium links ein lorbeerbekränzter, singender und spielender kitharöde, rechts der preisrichter, ein kahlköpfiger mann, der in der rechten einen lorbeerzweig hält und dem andern aufmerksam zuhört. In der mitte steht als versprochener preis ein dreifuss. An der wand ist ein ball (als preisgabe erwähnt bei Wieseler denkm. d. b. p. 112) oder eine patere (ebenfalls preisgabe) aufgehängt. Interessant ist bei dem kitharöden die genaue darstellung des *φάλλειν* und des plectrums, welches er zum *κρέκειν* in der rechten hält. Cfr. Apul. Florid. II, 15: *Cithara baltheo caelato apta strictim sustinetur: manus eius tenerae, procerula laeva distantibus digitis nervos molitur, dextra psallentis gestu pulsabulum citharae admovet ceu parata percutere, cum vox in cantico interquievit.* Beide figuren tragen die *ἐξωμίς*, unter dieser, wie es scheint, auf der brust tricot; hosen und ärmel schliessen jedoch nicht so eng an den körper an, dass man sie für tricot halten müsste. Dass beide figuren nackte füsse haben, ist ohne besondere bedeutung und muss wohl der nachlässigkeit des künstlers zugeschrieben werden.

Die drei vasen, deren bilder so eben beschrieben sind, stammen nach stil und technik offenbar aus dem südlichen Italien; nähere nachrichten über ihre herkunft fehlen. Die erste und dritte befinden sich im Museo nazionale zu Neapel (nro. 3368 und 3370), die zweite im museum zu Moskau.

Die in nro. 11 beschriebene und erklärte bronzeplatte — eine spiegelkapsel aus der römischen kaiserzeit —, deren erklärung zuerst von Lanzi (Saggio d. l. etr. II, p. 248 f. (p. 197 f.) versucht ist und von der Platner (Beschreib. Roms III, 3 p. 495) eine ungenaue beschreibung gegeben hat, ist zuerst von Jahn (Arch. ztg. 1867, XXV, p. 73 ff. taf. 225, 1) [27]) ediert, welcher aus dem kostüm der personen und aus dem ornamentalen beiwerk nachgewiesen hat, dass scenische darstellungen zu erkennen seien, auf eine deutung derselben sich aber nicht eingelassen, vielmehr die meinung ausgesprochen hat, es sei nicht einmal anzugeben, ob

27) Die darstellung bei Arnold ist genauer, indem angegeben ist, welche theile des randes fehlen, und bei mehreren personen die cothurne deutlich ausgeführt sind.

die drei darstellungen mit einander im zusammenhang ständen oder doch nach irgend welcher auswahl zusammengestellt seien. Tiefer dringt Arnold ein und hat, wie es scheint, die richtige deutung gefunden.

Die darstellung der runden platte zerfällt in drei reihen; in der obern erscheinen vier personen; eine von fast weiblicher schönheit duckt sich, die hände auf den rücken gebunden, ängstlich vor einer andern mit mehr markierten zügen, die, den oberkörper zurückgeworfen, mit der linken den rechten arm jener ergriffen hat, gleich als wollte sie dieselbe an sich heranziehen und dann mit grösserer gewalt hinwegstossen; dabei hat sie den rechten arm ausgestreckt und die faust geballt. Rechts neben der leidenden person steht ein bärtiger mann mit dem ausdruck des schmerzes; in der linken trägt er ein scepter. Ganz links steht eine kleine figur, welche auf die sich entwickelnde scene blickt und ein nicht bestimmbares ding (vielleicht eine rolle) trägt, aber so wenig charakterisiert ist, dass sie sich nicht deuten lässt. Am rechten und linken ende dieser reihe befindet sich je eine wasserorgel, über deren gebrauch im bühnenwesen Wieseler Denkm. d. b. p. 99 gehandelt hat. In der mittleren reihe flieht vor zwei in jeder hand eine fackel haltenden frauen eine person nach der rechten seite, wo ihr eine ebenso wie die beiden andern charakterisierte entgegentritt. Die verfolgte person sucht sich durch ausstrecken der arme zu schützen. Links wird das bild durch eine etwas entfernt stehende weibliche figur abgeschlossen, welche nur in der rechten hand eine fackel trägt und sich nicht am angriff betheiligt, sondern lediglich die andern frauen anzufeuern scheint. In der unteren reihe erscheint als hauptfigur eine frau mit schmerzlichem ausdruck, die in jeder hand eine fackel trägt, und vor einer rechts von ihr stehenden person kniet, welche ihr den rücken zukehrt und sich mit dem gewande das gesicht bedeckt, vielleicht sich die thränen aus den augen wischt. Hinter der knieenden person steht eine dienerin, welche ihr beim niederknieen behülflich gewesen ist oder ihr wieder aufhelfen will. Ganz links erscheint eine nach links gewandte person, die sich nach den übrigen umblickt. Leider sind gesicht, brust und hände im original ganz undeutlich. Den abschluss bilden rechts und links je zwei masken, rechts bärtige, links unbärtige.

Diese darstellungen bezieht nun der verfasser in längerer anführung auf den Pentheus-mythus, in welchem er drei hauptmomente unterscheidet: 1) Dionysos wird als des gottes begleiter und diener gefesselt vor Pentheus gebracht, der ihn sodann zur weiteren grausamen behandlung abführen lässt; 2) Pentheus geräth unter die Mänaden, um dort durch seine mutter und deren schwestern zerrissen zu werden; 3) Agave kehrt mit dem haupte ihres

nhnes triumphierend zum Kadmos zurück, kommt zum bewusstsein ihrer that und giebt sich nun den schmerzlichsten klagen hin.

Auf das erste moment bezieht der verf. die darstellung der oberen reihe. Die leidende person sei durch das weibische äussere und durch die dem Dionysos eigenthümliche kopfbedeckung, eine mit schleifen versehene mitra, so wie durch die gebundenen hände als dieser gott charakterisiert. Pentheus' haltung, dessen jugendliche und bartlose bildung zu beachten sei, stimme ganz zu Eur. Bakch. v. 509 und 670 ff. Das den bühnenkönigen eigenthümliche scepter habe bei der vorliegenden situation nicht wohl angebracht werden können. Die person zumeist rechts sei von Brunn als Kadmos erklärt, der seines enkels verfahren missbilligte. Das untere bild anlangend, so denkt der verfasser an die darstellung des momentes, wo Agave zur besinnung gekommen sei; sie habe sich dem Kadmos zu füssen geworfen, dieser aber könne den anblick der unglücklichen, welche die mordwaffen, die fackeln, noch in den händen halte, nicht ertragen. Die person zumeist links sei vielleicht Dionysos, der sich an dem schmerze der Agave, als ihrer wohlverdienten strafe, weide (Nonn. Dion. 46, 269 ff.). Auffallend sei jedoch, dass der ganzen scene keine direkte hindeutung auf die stattgehabte tödtung des Pentheus gegeben werde. Die erklärung des mittelbildes endlich giebt der verf. auf grund der von Welcker (Aeschyl. trilog. p. 327 ff., 496, nachtrag p. 122 ff.) gezogenen umrisse der aeschylischen trilogie Pentheus, und zwar des dritten, Σάτυροι genannten, stücks, wobei er darauf aufmerksam macht, dass schon Welcker vermuthe, Agave habe mit einer bakchischen fackel auf den Pentheus geschlagen. In der verfolgten person erkennt er demnach den Pentheus, in den drei angreifenden die Agave, Ino und Autonoe; die den angriff leitende person sei die Lyssa, die nach Aesch. frgm. 163 N. in den Xantrien auftrat und zum angriff antrieb. Diese sehr ansprechende erklärung ist mit umsicht durchgeführt. Für die kenntniss des theatralischen kostüms ist die platte nicht fördernd. Sämmtliche personen tragen den langen hochgegürteten ärmelchiton, die meisten dabei noch einen überwurf; fast alle figuren lassen den onkos erkennen, und der kothurn findet sich an allen deutlichen füssen. Ob die personen masken tragen, ist nicht zu bestimmen.

Es sind noch einige zur orientierung auf dem gebiete des griechischen theaterwesens bestimmte schriften zu erwähnen. So bringt uns der um diese disciplin so hochverdiente Sommerbrodt in nro. 12 eine reife frucht seiner studien. Das kleine buch, bereits in der Z. f. österr. gymn. 1866, p. 330 besprochen, ist mit einer wohlthuenden wärme geschrieben und daher besonders geeignet den tiro nicht allein in das, was bei der lectüre der tragödien von scenischen dingen zu wissen nöthig ist, einzuführen, sondern namentlich zum eingehenden studium dieser meisterwerke anzuregen.

Dass der verf. die resultate seiner so verdienstlichen abhandlungen *de Aeschyli re scenica* wiederholt, ist selbstverständlich. Da ich mich mit diesen schriften in meinem jahresberichte ausführlich beschäftigt und im einzelnen die gründe dargelegt habe, aus denen ich in verschiedenen punkten mit dem verf. nicht einverstanden sein kann, so beschränke ich mich hier darauf, unter bezugnahme auf jene ausführungen die kleine schrift auf das angelegentlichste zu empfehlen.

Nro. 13, eigentlich ein populärer vortrag, hat den zweck, schülern der beiden oberen classen als einleitung in die lectüre der tragiker zu dienen und wird denselben ohne zweifel vollständig erreichen. Ueber einige punkte, welche eine berichtigung verlangen, vrgl. Philolog. Anz. I, 1869, p. 8.

Nro. 14 behandelt das römische theatergebäude, dessen eigenthümlichkeiten in den schriften über die griechische bühne beiläufig erwähnt zu werden pflegen, abgesondert und verdient alles lob. Auf einzelheiten, mit denen ich nicht übereinstimmen kann, habe ich Philolog. Anz. VI, 1874, p. 258 aufmerksam gemacht.

Mit nro. 15 wenden wir uns zum Dionysostheater zu Athen. Die leider schwedisch geschriebene abhandlung giebt eine ausführliche beschreibung der so interessanten entdeckung, etwa wie der bekannte aufsatz von Vischer, über den wir Phil. 23, p. 482 ff. eingehend berichtet haben. Um uns nicht zu wiederholen, wollen wir hier nur hervorheben, dass die sehr sorgfältig nach Ziller gearbeiteten tafeln im wesentlichen folgenden inhalt haben: taf. XXVIII und XXIX, fig. 1 wiederholt den plan aus der Ephimeris; fig. 14 gibt in vergrössertem massstabe die orchestra, die 13 cunei mit den 67 sesseln in restaurierter ordnung, sowie die untern sitzreihen. Taf. XXX und XXXI, fig. 2 bietet einen durchschnitt des gesammten zum theater gehörenden gebietes nach dem stande der ausgrabungen im märz 1863. Fig. 5 gibt eine probe von der anlage der sitzstufen und fig. 15 eine ansicht des damals noch nicht aufgedeckten terrains bis zur burgmauer. Auf tafel XXXII finden wir abbildungen von sesseln und zwar fig. 8 vom doppelthron des στρατηγός und des κήρυξ (nro. 71 und 72 nach Vischer, cfr. Phil. 23, p. 493), fig. 10 vom sessel des Ἱερεὺς Ὀλυμπίας Νίκης (nro. 70 V., Phil. 23, p. 488); fig. 11 von dem der Ἱερέα Ἀθηνᾶς Ἀθηνίου (nro. 74 V., Phil. 23, p. 489); fig. 12 vom ehrensessel des Marcus Ulpius Eubiotos (nro. 73 V., Phil. 23, p. 488); endlich fig. 13 vom throne des Ἱερεὺς Διονύσου Ἐλευθερέως (nro. 43 V., Philol. 23, p. 490).

Unter nro. 16 haben wir einige von Hinrichs in Leipzig herausgegebene photographieen aufgeführt. Phil. 23, p. 482 konnten wir nur nro. 40, welche die westliche seite der cavea, das parquet der orchestra und die westliche hälfte des proskenion darstellt, und nro. 54 mit den an der hyposkenionswand erhaltenen

lpturen erwähnen; jetzt fügen wir hinzu nro. 26: die östliche
ie der orchestra von der treppe des proskenion an nebst einigen
seln und sitzreihen; nro. 35 (auch bei Wieseler in Ersch und
uber taf. fig. 2a): ansicht der ruinen des bühnengebäudes der
chestra und der unteren sitzreihen; nro. 39: aussicht von den
inen des skenengebäudes auf die östliche seite der cavea; nro. 41:
sicht der ruinen des skenengebäudes von osten gesehen; von der
vea sind die westlichen sessel und sitzreihen sichtbar.

Bekanntlich konnte die archäologische gesellschaft zu Athen
ch einer mehr als zweijährigen pause erst im november 1865
e ausgrabungen im Dionysostheater wieder aufnehmen und zwei
nate lang fortsetzen. Ueber die resultate dieser arbeiten be-
chtet Pervanoglu in dem unter nro. 17 aufgeführten schreiben.
ssgelegt sind das ganze skenengebäude, sowie zum theil die
ssern seitenflügel der sitzreihen. Die quermauern des ersteren,
er welche ich nach dem Zillerschen plane Phil. 23, p. 497 ff.
richtet habe, reichen bis zu den äussersten ecken der sitzreihen
d sind über 60 meter lang. Nur ihre fundamente aus hartem
nglomeratsteine sind erhalten, aber aus manchen architectonischen
ten, welche bei der ausgrabung gefunden worden sind, kann man
h das gebäude in gedanken theilweise ergänzen. Da das von
rvanoglu in dieser beziehung gesagte sehr kurz und ohne an-
nwoher genommene ergänzung unverständlich ist, so ist es dop-
t erwünscht, dass auf dem 7ten blatte der Curtius'schen sieben
rten zur topographie von Athen eine karte des Dionysostheaters
ch den neueren entdeckungen gegeben ist. Curtius bemerkt
läuternder text p. 61 f.), dieser plan sei vollständiger als der
lersche und zwar 1) hinsichtlich des zuschauerraumes sowohl
dem halbrund der sitzreihen, als auch in seiner äusseren be-
inzung namentlich an der ostseite, und 2) hinsichtlich des ske-
ngebäudes, von dem ein weiterer nicht unerheblicher theil der
lichen seite blossgelegt sei. Was die westliche begränzung des
aters betreffe, so sei die gradlinige mauer, welche zur akropolis-
uer hinansteige, eine aus alten sitzstufen errichtete. Wo sie an
em südlichen ende auf die umfassungsmauer des theaters stosse,
be eine mauerlinie gegen westen ab. Es sei dieselbe mauer,
lche in ihrer fortsetzung der terrasse des asklepieion u. s. w.
unterbau gedient habe. Auf der ostseite des theaters sehe
n ein entsprechendes mauerstück, das ebenfalls einer terrassen-
uer angehöre. Es sei wohl die terrasse, auf welcher Pausanias
n odeion zum theater komme. Ausführlicher spricht Pervanoglu
r die zahlreichen bei jenen ausgrabungen gemachten funde, die
hier als uns weniger interessierend nur kurz erwähnen wollen.
sind epistylfragmente aus weissem marmor, ionische kapitäle,
anten, alles aus römischer zeit; ferner eine wohlerhaltene mar-
platte mit sechs tragischen masken in hochrelief von guter

römischer arbeit; sodann eine marmorne kugel, 0,31 m. im durchmesser, mit theilweise monströsen reliefdarstellungen, eingeritzten zeichen und vielen unentzifferten inschriften und zahlen — vielleicht ein abraxasstein; drei männliche bekränzte marmorköpfe in natürlicher grösse, wahrscheinlich bildnisse berühmter schauspieler und choregen, welche im theater aufgestellt waren; torso einer männlichen gewandstatue von guter römischer arbeit, vielleicht den bärtigen alten Dionysos Ἐλευθερεύς darstellend (Paus. V, 19, 1); ausserdem fragmente eines Silen in natürlicher grösse; endlich ein kleines fragmentiertes relief von guter arbeit mit zwei weiblichen figuren, zu denen vermuthlich noch eine dritte gehört, vielleicht die Horen darstellend. Von den inschriften erwähnen wir nur Ἀφροδίτη(ς) ἐνυαγωνίου, da diese gottheit bisher unbekannt war. Wahrscheinlich empfing die Aphrodite diesen beinamen als vorsteherin der wettkämpfe der schönheit, welche wie auf Cypern (Engel Kypros II, 178 f.) in römischer zeit vielleicht auch in Athen eingeführt wurden.

Ueber die sculpturen an der vorderwand des hyposkenion im Dionysostheater, über welche ich Phil. 23, p. 314 und 497 kurz gehandelt habe, liegt jetzt in nro. 18 ein ausführlicher bericht vor, dem ich folgendes entnehme. Links von der orchestra und proskenion verbindenden treppe fehlen am hyposkenion alle reliefplatten, und da keine spur von ihnen erhalten ist, so scheinen sie schon im alterthume weggenommen zu sein; rechts von der treppe finden sich vier steinplatten mit reliefdarstellungen, welche durch drei nischen von einander getrennt sind. Da eine technische prüfung derselben ergeben hat, dass sie sich nicht mehr an ihrer ursprünglichen stelle befinden, so haben wir die reliefs früher zu setzen als den umbau des logeions, der, nach der inschrift zu urtheilen, im dritten oder vierten jahrhundert nach Chr. stattgefunden hat; indessen dürfen wir sie auch nicht weiter, als bis in den anfang der kaiserzeit zurücksetzen, da die arbeit plump und die anordnung der figuren, welche sämmtlich *en face* gesehen werden, steif ist. Der grosse Silen, welcher als gesimsträger in der nische zwischen der zweiten und dritten platte (die beiden andern nischen sind leer) kniet und der ursprünglich das äusserste glied einer reihe von trägern gebildet haben wird, ist von besserer arbeit und scheint einer früheren zeit anzugehören.

Die reihenfolge der reliefs ist von Phaedros schwerlich geändert, da von links nach rechts ein fortschritt in den dargestellten ereignissen stattfindet. Was die ursprünglich auf der linken seite der treppe vorhandenen platten dargestellt haben, bleibt völlig dunkel; nur können sie sich nicht gut auf Dionysos bezogen haben, da die erhaltenen reliefs mit der geburt desselben beginnen, die auf der ersten tafel dargestellt ist. Zeus sitzt auf einem felsen, vor ihm steht Hermes, bereit den neugeborenen gott den ammen zu

übergeben; auf jeder seite ein tanzender Kuret, von denen der links sichtbare mit erhobenem schilde den rücken des Hermes schützt, während der andre, zur vertheidigung bereit, das jetzt zerstörte schwert zückt; offenbar bewachten sie die niederkunft des Zeus. Auf der zweiten platte ist der gott schon erwachsen. Mit einem kurzen gewande und leichter nebris angethan, steht er rechts von einem viereckigen altar; hinter ihm ein Satyr, sich auf den fussspitzen erhebend und mit der rechten hand sich das gesicht bedeckend. Links vom altar zieht ein mann ein störriges böckchen — das bekannte opfer des Dionysos, s. Verg. Georg. II, 380 — nach sich; ihm folgt eine mit dem doppelchiton bekleidete weibliche gestalt, eine schüssel mit obst und kleinen kuchen tragend. Diese beiden figuren werden ansprechend als Ikarios und Erigone gedeutet; jener wird hier allerdings nicht als der wirth des Dionysos, sondern als derjenige dargestellt, der den gott bei seiner ankunft in Attika zuerst mit einem opfer ehrte. Im demos Ikaria entstanden die scenischen spiele (Athen. II, 40 B *ἀπὸ μέθης καὶ ἡ τῆς τραγῳδίας εὕρεσις ἐν Ἰκαρίᾳ τῆς Ἀττικῆς*); der chiton mit kurzen ärmeln und das über die linke schulter geworfene fell charakterisieren den landmann, und die weibliche, allerdings jetzt kopflose, figur wird nach den schlanken formen eher für die tochter als für das weib jenes zu halten sein. Hinter dem gotte erblickt man reben, das geschenk des gottes für die gastfreundschaft des Ikarios, und hinter diesem liegt ein hund, wahrscheinlich die *Μαῖρα*, bekannt als begleiterin der Erigone, als sie ihren vater suchte (Preller, Gr. myth. I, 525 f.).

Auf der vierten platte, welche wir zunächst behandeln, sitzt rechts ein fast nackter mann auf einem throne, nur der zipfel eines mantels bedeckt die schenkel, zwischen denen sich die reste eines scepters zeigen. Hinter ihm oberhalb eines felsens erscheinen acht säulen — die façade des parthenons auf dem burgfelsen bezeichnend. Demnach haben wir in der männlichen figur den Dionysos in seinem heiligen bezirke thronend zu erkennen. Links von ihm stehen drei figuren, in der mitte ein ebenfalls fast nackter jüngling, der durch eine keule als Theseus charakterisiert wird. Die weibliche figur zu seiner linken hält im linken arme ein grosses füllhorn und stützt den horizontal ausgestreckten rechten arm auf ein langes scepter. In ihr erkennt der verf. die *Εἰρήνη*; die zweite weibliche figur, ebenfalls mit dem doppelchiton bekleidet, trägt einen weiten mantel, der ihr den hinterkopf und die schultern bedeckt; auch sie hält ein scepter. Nach Pausan. I, 18, 3 *πλησίον δὲ Πρυτανεῖόν ἐστιν, ἐν ᾧ νόμοι τε οἱ τοῦ Σόλωνός εἰσι γεγραμμένοι· καὶ θεῶν Εἰρήνης ἀγάλματα κεῖται καὶ Ἑστίας, ἀνδριάντες καὶ ἄλλοι κτλ.* ist sie als Hestia zu deuten. Theseus scheint also als repräsentant seines *συνοικισμός* dargestellt zu sein, umgeben von denjenigen gottheiten, welche denselben symbolisierten;

und während auf der zweiten platte die bauern den weingott ehr bezeugt hier die stadt dem Dionysos, welcher schon von sein heiligthum besitz genommen hat, ihre ehrerbietung. Merkwürdig weise zeigt die dritte tafel fast dieselben figuren wie die vier nur in umgekehrter ordnung, auch ist die figur zumeist link welche dem Dionysos entsprechen würde, ausgemeisselt. Matz b merkt, dass dieselbe nicht gesessen haben könne, da der platz a für eine stehende ausreiche. Dieser auffallende umstand, dass d künstler auf der dritten platte nicht eine neue darstellung aus d geschichte des gottes gegeben hat, wird sich wohl nur schwer e klären lassen, ebenso wenig wie der wahre grund, wesshalb di vierte figur absichtlich beseitigt ist, wird gefunden werden könne Gegen Rhusopulos' ansicht, die figur sei im höheren grade b schädigt gewesen, als die andern, macht der verf. geltend, da man nicht einsehe, warum diese figur mehr gelitten haben sollt als die übrigen und stellt seinerseits die vermuthung auf, die Ath ner hätten aus schmeichelei gegen einen beamten, vielleicht d kaiser selbst, beabsichtigt, die ausgebrochene figur durch eine d betreffende person darstellende zu ersetzen. Indess bleiben das n vermuthungen. Schliesslich ist zu bemerken, dass die figuren selb sowie das beiwerk vielfach verstümmelt sind, so dass diese anspr chende erklärung mit grösster schwierigkeit verbunden war.

Das odeion des Herodes Attikos betrifft nro. 19. Währe die in unserem vorigen berichte [28]) (Phil. 23, p. 499 ff.) bespr chene schrift Schillbach's den gegenwärtigen zustand der ruine b schreibt und im anschluss daran das gebäude im grossen und ga zen wiederherzustellen sucht, beschreibt Tuckermann das bis i kleinste hinein restaurierte bauwerk und berührt dessen gegenwä tigen zustand, von dem übrigens auf dem titelblatte eine ansic gegeben ist, nur in soweit, als es zur begründung der restaurati nothwendig ist. Ist demnach die schrift wesentlich eine archite tonische und entzieht sie sich in manchem stücke der beurtheilu des philologen, so ist sie doch für diesen in hohem grade leh reich, weil der architect genöthigt war, jeden stein der ruine w genauer zu prüfen, als dies bislang geschehen war. Es kann d her nicht überraschen, dass eine solche prüfung mehrfach zu a dern, und wohl richtigern, resultaten geführt hat, als die unte suchungen der vorgänger. Von den vier tafeln giebt die er den oberen und unteren grundriss, die zweite den aufriss der sü front und einen durchschnitt des skenengebäudes und der flüg desselben, die dritte den aufriss der skenenfront; die vierte endli einen durch die achse des ganzen gebäudes gelegten querschni

28) Derselbe ist hier überhaupt zu vergleichen. Grundrisse d gebäudes s. bei Wieseler Denkm. I, 26 und bei demselben in Ers und Gruber taf. fig. 4; weitere nachweisungen ebds. p. 180, anm. 7 S. auch nro. 53 der Hinrichs'schen photographieen.

auf dem namentlich die elegante dachconstruction zu tage tritt. Wir bedauern lebhaft, diese von der hohen schönheit und pracht des gebäudes zeugenden tafeln nicht abbilden lassen zu können, namentlich weil wir bei deren mangel genöthigt sind uns kürzer zu fassen, als wir es wünschten.

Nach einigen einleitenden bemerkungen über die gründung des gebäudes, die theater zu Athen, den unterschied zwischen theater und odeion, die zerstörung und fernere geschichte sowie die lage unseres bauwerks wendet sich der verfasser zur beschreibung des restaurierten gebäudes. Die südfront desselben besteht aus einem mittelgebäude mit zwei flügeln, welche je zwei vestibula und zwischen ihnen ein treppenhaus enthalten. Die beschreibung beschränkt sich auf den östlichen flügel, mit dem der westliche fast vollkommen correspondiert. Schillbach (vgl. Phil. 23, p. 507) meinte, das östliche vestibulum habe kein gewölbtes dach gehabt, Tuckermann dagegen gibt ihm ein tonnengewölbe aus schnittsteinen. In dem anliegenden raume, zu welchem auch aus dem westlich anstossenden vestibulum ein zugang führte, lag die treppe, welche unten eine doppelte war, sich dann auf eine kurze strecke vereinigte, um in zwei armen weiter zu führen, und zwar westlich auf die höhe des ersten diazoma, östlich in einen über dem äussersten vestibulum etwas höher gelegenen raum. Zum ersten diazoma gelangte man, da die achse desselben nicht gerade auf die der thür traf, durch ein mit grosser finesse schräg angelegtes portal [29]). Aus dem an zweiter stelle genannten raume gelangte man durch eine thür ins freie zu einem an der umfassungsmauer vorbei nach der burg führenden wege [30]). Ob aus demselben noch eine zweite thür zur Stoa Eumenis geführt hat, lässt sich der verschüttung wegen nicht entscheiden, ist aber wahrscheinlich. Auf einer sicherlich aus holz construierten — es sind keine spuren mehr vorhanden — treppe gelangte man dann auf die höhe des zweiten diazoma, das oben an der umfassungsmauer lag (Caninas' angabe bei Wieseler Denkm. I, 26 ist falsch), und noch weiter hinauf ins dritte geschoss [31]), das nach den noch vorhandenen fensterpfeilern angenommen werden muss und vom zuschauerraume licht erhielt; es befanden sich dort wohl die wohnungen des theaterdienstpersonals. Ein viertes geschoss endlich, welches durch die höhenanlage

29) Nicht klar ist es uns geworden, wie der verfasser weiter unten, wo er beim zugang zum zweiten diazoma eine in der achse der parodoi liegende gallerie fordert, sich auf eine ähnliche anlage beim ersten diazoma beziehen kann, da er hier die schwierigkeit in anderer weise gelöst hat.

30) Auf der westseite entsprach dieser thür wohl nur ein fenster, da das terrain einen ähnlichen weg nicht gestattete.

31) Auf taf. II fehlt die angabe der treppe.

des theaters bedingt ist und nur fensteröffnungen nach süden gehabt haben kann, diente wahrscheinlich zu räumen für costüme u. s. w.

Das zwischen den flügeln belegene skenengebäude enthielt im untern geschoss einen grossen gewölbten saal (cfr. Phil. 23, p. 507) von 21,77 m. länge, 5,27 m. breite und 9,46 m. höhe, der sehr wahrscheinlich auch zu verhandlungen benutzt wurde. An beiden seiten desselben lagen offenbar nicht gewölbte vorzimmer, in denen sich die hölzernen treppen für die höheren stockwerke des skenengebäudes befanden. Aus verschiedenen pfeilerresten schliesst der verf., dass der raum über dem grossen saale in zwei gleiche säle zerlegt war, während Schillbach ein zweites stock hier überall nicht annehmen zu sollen glaubte. Da diese säle durch zwei stockwerke reichten, so übertrafen sie an höhe um etwas den unteren raum. Das licht erhielten sie durch zwei reihen von fenstern, die in der *frons scaenae* lagen. Ueber diesen räumen befand sich ein ebenfalls vom zuschauerraume her beleuchtetes geschoss, wohl zu diensträumen u. s. w. bestimmt. Darauf folgte das dach in einer höhe von 26 m. über dem fussboden.

Zur bühne führten aus dem grossen saale drei, und aus den vestibulen (paraskenien) je eine thür. Der architektonische aufbau der skenenfront war mit vier stützenreihen arrangiert, nämlich einer freien säulenstellung und, entsprechend den erwähnten drei fensterreihen, drei pilasterstellungen mit ihrem gebälk. Für die restauration der säulenstellung sind in den resten alle anknüpfungspunkte vorhanden, auch ist aus den basenprofilen der säulenstühle mit sicherheit auf die korinthische ordnung zu schliessen. Die zwölf, durch die drei thüren in vier gruppen getheilten, säulen stehen 1,84 m. von der mauer ab, ruhen auf sockeln von 1,30 m höhe und haben 0,8 m. im durchmesser. Sie umrahmten die hinter ihnen in der mauerfront liegenden thüren und nischen mit ihren statuen (vgl. Phil. 23, p. 506) und trugen selbst über dem gebälk statuengruppen. Für die restauration dieses plastischen schmuckes sind kaum anhaltspunkte vorhanden, man hat jedoch hier den grössten luxus vorauszusetzen (vgl. Paus. VII, 20, 3).

Die fenster des zweiten geschosses waren mit raffinement angeordnet. Zwischen den zwölf pilastern und den beiden eckpfeilern befanden sich, wie im untern geschoss, dreizehn wandflächen; von diesen traten die drei mittleren, durch bogennischen ausgezeichnet, hervor; die beiden äussern enthielten fenster, während die mittlere geblendet war und wahrscheinlich eine Dionysosstatue aufnahm (andre vermuthungen s. Phil. 23, p. 507) [32]). Von den zu beiden seiten befindlichen je fünf räumen enthalten der zweite und vierte fenster, der erste, dritte und fünfte dagegen sind volle wandflächen

32) Dieses hervortreten des mittleren theiles der wand setzt sich im dritten und vierten geschosse fort.

Im dritten und vierten geschoss wechseln in gleicher weise fenster mit wandflächen, über dem Dionysos war wahrscheinlich im dritten stock eine tafel mit der dedicationsinschrift angebracht, da ein im dahinter liegenden saale befindlicher pfeiler die anlage eines fensters ausschloss, das sich dagegen im vierten befand, bei dem auch als ausdruck der geringsten belastung wahrscheinlich nur stützen mit figürlichem schmuck angeordnet waren. Die decoration der skenenwand bestand aus einer bekleidung mit marmortafeln von 0,2 bis 0,4 m. dicke, wie sie noch an den säulenstühlen gemessen werden können. Deutliche spuren beweisen, dass die mit den fenstern abwechselnden wandflächen gefärbt waren und zwar mit verschiedenen nüancen von blauer und rother farbe.

Der fussboden der skene, 1,10 meter höher als der der orchestra, ruhte auf 31 der tiefe nach liegenden holzbalken, welche sich einerseits in die plinthe unter den säulenstühlen betten, andrerseits nach der orchestra zu durch eine hölzerne wand gestützt wurden. Die neun hier im erdreich befindlichen löcher, welche Schillbach (cfr. Phil. 23, p. 506) als für die vorkehrung zum aufziehen des vorhangs bestimmt ansah, hält der verf. für die einstemmlöcher der stiele dieser holzwand. Vor dieser steht zur verkleidung derselben ein brüstungsmäuerchen von 0,80 bis 0,89 m. stärke; die ausserordentliche schwäche desselben machte die holzwand erforderlich. Die länge der bühne zwischen den paraskenienwänden beträgt 35,4 m., die tiefe von der mauerflucht bis zur aussenkante der brüstung 8,04 m.; der freie raum dagegen zwischen den säulenstühlen ist 30,4 m. lang und 5,86 m. tief: also nicht den vorschriften des Vitruv entsprechend, welcher für die römische bühne das verhältniss von 8 zu 1 fordert. Wenn nun auf unserm theater vorstellungen, zu denen coulissen, maschinerieen, vorhänge u. s. w. nothwendig waren, gegeben werden sollten, so waren unbedingt holzeinbauten nöthig; da aber die fundamentierung des prosceniums solche nicht gestattete, so können derartige aufführungen nicht stattgefunden haben; da ferner grosse tonwirkungen von instrumenten ohne holzeinbauten in dem steinernen gebäude nicht zu erzielen waren, so werden die aufführungen sich auf wettkämpfe von chören beschränkt haben, die dann ihren platz auf der thymele hatten, während die begleitenden musiker auf der bühne standen. Ob dieser mit grosser bestimmtheit vom verf. aufgestellten schlussfolgerung rückhaltlos beizustimmen ist, möchte ich bezweifeln.

Von der bühne führten in den achsenrichtungen der drei grossen thüren drei treppen in die orchestra, Schillbach (Phil. 23, p. 506) nahm deren nur zwei an. Die parodoi, welche sich nach beiden seiten bis etwas über die aus dem zweiten vestibulum führende thür erstrecken, bilden auf 3,95 m. ein gerades tonnengewölbe von 6,39 m. höhe und 2,96 m. breite. Sodann gehen sie

auf 3,07 m. länge in ein fallendes tonnengewölbe über, und lehnen sich beim austritt an einen gurtbogen, dessen marmorpfeiler noch stehen. Warum das gewölbe seine höhenlage verändert, ist nicht ganz klar; mit sitzstufen waren die parodoi nicht überbaut (Schillbach's annahme, vgl. Phil. 23, p. 504), da diese sich nicht in gleicher flucht mit den übrigen befunden haben könnten. Von dem gurtbogen an folgt man der wangenmauer der ersten treppe im zuschauerraume 8,81 m. lang nach der orchestra und der proedrie.

Die orchestra ist in einer neigung angelegt, so dass in der mittenachse der boden an den ersten sitzstufen um 0,48 m. tiefer liegt, als an der bühnenbrüstungsmauer; hieraus ist zu schliessen, dass der vor der proedrie herlaufende wasserkanal zur entwässerung bestimmt ist (anders Schillbach, vgl. Phil. 23, p. 504 und Wieseler Ersch und Gruber p. 240, a. 33). Im übrigen beziehe ich mich in betreff der orchestra und cavea auf meinen früheren bericht pg. 504 ff. und bemerke nur, dass oberhalb des ersten diazoma 14 (Schillbach 13) sitzstufen vorhanden gewesen zu sein scheinen und dass aus architektonischen gründen, wegen eines collidierenden fensters an der treppenhausmauer, von dem von Schillbach angenommenen säulengange abzusehen ist, der auch bei einem bedeckten theater ein grosser luxus gewesen sein würde. Da die achsen des zweiten diazoma nicht auf die entsprechenden thüren des treppenhauses führen, so nimmt der verf. eine gallerie an, die in der achse der parodoi von der thür zum diazoma hinüber führte. Die zahl der zuschauer, welche auf den sitzreihen platz finden konnten, wird auf 4772 berechnet (Schillbach: 5438, wenn auch die orchestra besetzt war).

Sehr interessant ist endlich die dachconstruction. Aus einigen noch an der umfassungsmauer der cavea vorhandenen strebepfeilern (cfr. Phil. 23, p. 508) schliesst der verf. auf zwanzig äquidistante verstärkungspfeiler, denen ebensoviele, radial sich nach der skene hinein erstreckende, dachbinder entsprachen. Aus der ausserordentlichen stärke der flügelmauern der treppenhäuser ist ferner auf eine starke pressung vom dache zu schliessen. Hält man damit zusammen, dass die erwähnte abwässerung der orchestra ein opaion über derselben bedingt, wie dieses ja auch schon der hinreichenden beleuchtung wegen durchaus nothwendig war, so ergibt sich, dass sich gegen die paraskenionswände ein polygonaler kranz von balken stemmte, welcher den architektonischen abschluss der dachbinder bildete, die ihn in den winkelpunkten unterstützten. Zwischen den beiden endpunkten muss nun der dachbinder zweimal gestützt werden, und dies geschieht, indem zunächst auf dem boden des zweiten diazoma ein system von zwanzig balken aufgestellt wird, welche die dachbinder in ungefähr $^3/_7$ ihrer länge treffen ein zweites system von ebensovielen balken ruht sodann auf den

gebälk, welches durch die auf dem boden des zweiten diazoma stehenden pilaster getragen wird, schneidet die erstgenannten balken und trifft die dachbinder in etwa $^5/_7$ ihrer länge. Da diese stützen sowohl im schnittpunkte als auch durch horizontal vom äussern ende der dachbinder auslaufende balken verankert sind, so können sie nicht ausweichen. Das dach der skene endlich, welches zugleich das des skenengebäudes bildet, ist im anschluss an die von Lohde festgestellte dachconstruction der bühnen von Aspendos und Orange restauriert, und zwar liegen die binder in den achsen der pilaster an der *frons scaenae*. Dieses dachgerüst sowie das der cavea ist mit einer holzcassettendecke verkleidet. Möglich ist, dass das opaion der cavea durch ein velarium verdeckt werden konnte, dessen anbringung keine schwierigkeit machte.

Da im süden der ruine eine chausséeanlage viel zerstört hat, so finden sich nur ganz geringe anhaltspunkte für etwaige sich dort anlehnende portiken. Der verf. stellt ein sehr ansprechendes auch gartenanlagen einschliessendes system her. Für die architectur der südfaçade des skenengebäudes nimmt er in drei stockwerken je neun bogennischen an, welche durch pilaster eingerahmt sind; sie sind sämmtlich geblendet bis auf die eingangsthür, welche in der mitte des untern geschosses liegt. Die treppenhäuser waren nur im obersten, dem dach des skenengebäudes gleich liegenden, geschoss mit fenstern versehen und zeigten im übrigen die ununterbrochene wandfläche.

Wir schliessen mit dem wunsche, dass es dem verf. gestattet sein möge, ähnliche durch lebendige anschauung so sehr fördernde arbeiten auch für andre theater, namentlich die gebäude von Aspendos und Orange auszuführen.

Flensburg. *Albert Müller.*

Theogn. 39 flgd.

bietet ein lehrreiches beispiel, wie die letzten ordner dieses textes mit diesem umgegangen sind. Vers 40 *λθυντῆρα κακῆς ὕβριος ἰητέρης* passt zu vs. 39 nicht, da solchen mann man nicht fürchtet: es muss daher vs. 1082 hierher *ὑβριστήν, χαλεπῆς ἡγεμόνα στάσιος*, ein tyrann ist also im anzuge: auf den und die *nobiles* — die sind vs. 41 mit *ἀστοί* bezeichnet — beziehen sich auch vs. 41. 42. Damit sind eben zustände bezeichnet, die auf Athen und Pisistratos, nicht auf Megara zu Theognis' zeit passen: vergleicht man Solon. fr. IV B., besonders vs. 5, so sprechen auch die worte für Solon. Ist der aber der verfasser, so ist *Κύρνε* interpolation: Phokos könnte dagestanden haben. Es ist also vs. 40 aus irgend einem andern gedichte aus irgend einem zwecke hierher gestellt: vs. 39—42 sind eine, vs. 1081 flgg. eine zweite redaction. Ganz anders freilich Bergk.

Ernst von Leutsch.

III. MISCELLEN.

A. Zur erklärung und kritik der schriftsteller.

6. Platon.

1. Bemerkungen zum kritischen apparat Platon's.

In meinen „studien" habe ich p. 2 bezüglich der vaticani $\Delta\Theta$, welche bekanntlich von einem und demselben schreiber geschrieben sind und eine handschrift ausmachen, bemerkt, dass dieselben wahrscheinlich dem XII. jahrhundert angehörten. Bei dieser angabe folgte ich dem urtheil eines mit griechischen handschriften sehr vertrauten mannes, den ich in der sache befragt hatte. Nach meiner meinung gehörte die handschrift einer späteren zeit an; und meinen zweifel durchblicken zu lassen, bezeichnete ich daher auch jene angabe nur als eine wahrscheinliche. Und in der that, mein zweifel scheint berechtigt gewesen zu sein, denn in der wohl seltenen schrift *Recensio Manuscriptorum Codicum, qui ex universa bibliotheca Vaticana a.* 1797 *procuratoribus Gallorum iure belli seu pactarum induciarum ergo et initae pacis traditi fuere Lipsiae* 1803 wird p. 55 die vaticanische handschrift dem XV. jahrhundert zugetheilt. Diese einst sehr hochgeschätzte handschrift hat ihre bedeutung eingebüsst, seitdem ich in meinen „studien" p. 51 den nachweis erbracht habe, dass sie in fast allen dialogen, welche sie mit dem Clarkianus gemeinsam hat, aus demselben abgeschrieben ist. Interessant ist nun, dass auch sie wieder die quelle von anderen handschriften geworden ist. Durchblättern wir z. b. den kritischen apparat zum Symposion, so finden wir, dass hier ω, nach der angabe Bekker's ein Angelicus, den ich aber trotz der eifrigsten nachforschungen in der bibliothek nicht auffinden konnte (vgl. Studien p. 8), mit Δ zusammengeht, und dass ω gegenüber von Δ eine weitere stufe der verderbniss repräsentirt. Man vgl. folgende beispiele, an denen Δ und ω mit ihren lesarten

isolirt dastehen: 378, 12 *alterum καὶ om. Δw* 389, 20 *δουλείας* om. 392, 15 *ξυμβῆναι*] *ξυμβαίνει* 397, 6 *ξυμφέρεσθαι ὥσπερ*] *ξυμφέρεσθαι καὶ ὥσπερ* 411, 3 *θορυβηθῶ*] *φοβηθῶ* 417, 10 *ἐνιστιν*] *εἶν* 429, 7 *Πόρος*] *πατρός* 443, 7 *ἵνα ἴδῃ*] *ἵν' ἄδῃ*. Von lesarten, mit denen *w* isolirt dasteht, glaube ich hier absehen zu können. Aber direct stammt *w* nicht aus *Δ*, dies geht hervor aus mehren stellen, in denen wir in *w* zwei lesarten mit einander verbunden sehen; man vgl. 461, 9 *ὅπῃ*] *ὅτε ὅπῃ w*, 465, 22 *ἐπὶ*] *ἔι Δ*, *ἔτι ἐπὶ w*. Es muss also *w* auf eine handschrift zurückgehen, in der zu den lesarten des Vaticanus noch andere hinzugefügt waren. Es lässt sich auch noch in anderer weise darthun dass zwischen *w* und *Δ* sich mindestens noch ein mittelglied befunden haben muss. Wenn wir nämlich folgende auslassungen von *w* betrachten: 379, 2 *Πρόδικος. καὶ τοῦτο μὲν ἧττον καὶ θαυμαστόν* 401, 8 *μοι ἔστω ἄρρητα τὰ εἰρημένα. ἀλλὰ μή με φύλαττε* 383, 14 *διαμηχανᾶσθαι ζῶν εἰσιέναι εἰς Ἅιδου. τοιγάρτοι*, so können wir als ursache der weglassung nicht ein *ὁμοιοτέλευτον* anführen. Da die drei auslassungen, wie man sieht, an umfang sich gleichkommen, so muss man vielmehr die weglassung durch überspringen von drei zeilen erklären. Offenbar war also zwischen *Δ* und *w* ein mittelglied, in dem jede der obigen drei auslassungen eine zeile füllte. Die erscheinung, die wir bei späten Platohandschriften so häufig antreffen, dass sie in den einzelnen dialogen ganz verschiedene quellen haben, wiederholt sich auch bei *w*; denn in den dialogen, die Bekker ausser dem Symposion von *w* noch collationirt hat, stammt *w* nicht aus *Δ*.

2. Zu Platon's Kratylos.

Cratyl. 390 E sagt Hermogenes: *οὐκ ἔχω, ὦ Σώκρατες, ἅπως χρὴ πρὸς ἃ λέγεις ἐναντιοῦσθαι. ἴσως μέντοι οὐ ῥᾴδιόν ἐστιν οὕτως ἐξαίφνης πεισθῆναι, ἀλλὰ δοκῶ μοι ὧδε ἂν μᾶλλον πεισθήσεσθαί σοι, εἴ μοι δείξειας, ἥντινα φῂς εἶναι τὴν φύσει ὀρθότητα ὀνόματος.* Die worte *ἀλλὰ δοκῶ μοι ὧδε ἂν μᾶλλον πεισθήσεσθαι* fehlten ursprünglich sowohl im Clarkianus als im Venetus *Π*; dieselben wurden erst von einer späteren hand hinzugesetzt. Da in diesen worten *ἄν* mit dem futurum anstoss erregte, so schlug Cobet Mnem. II (1874) p. 284 statt des futurum *πεισθήσεσθαι* den aor. *πεισθῆναι* vor; Naber dagegen will *πεισθήσεσθαί σοι* tilgen; cf. comment. Plat. II, p. 71, wo er als vortheil seiner verbesserung anführt „*lucrabimur elegantem ellipsin*". Mit beiden vorschlägen ist der stelle nicht geholfen. Wir müssen bei der heilung lediglich von der überlieferung der ersten hand im Clarkianus und Venetus *Π* ausgehen und von dem zusatz der zweiten hand vorläufig ganz absehen. Es ergibt sich nun sofort, dass der ganze zusatz entbehrlich ist, wenn statt *μοι* gelesen wird

μή, eine verwechslung, die in handschriften vorkommt cf. Bekk. Gorg. 33, 15 μοι] μὴ J. Euthyphron. 367, 7 μοι] μὴ E. Die behandelte stelle belehrt uns, wie gefährlich es ist, bei der platonischen kritik die ursprüngliche überlieferung der guten handschriften ausser acht zu lassen.

Cratyl. 423 A heisst es: καὶ εἰ ἵππον θέοντα ἢ τι ἄλλο τῶν ζώων ἐβουλόμεθα δηλοῦν, οἰσθ' ὅτι ὡς ὁμοιότατ' ἂν τὰ ἡμέτερα αὐτῶν σώματα καὶ σχήματα ἐποιοῦμεν ἐκείνοις und weiterhin οὕτω γὰρ ἄν, οἶμαι, δήλωμά του τῷ σώματι ἐγίγνετο, μιμησαμένου, ὡς ἔοικε, τοῦ σώματος ἐκεῖνο ὃ ἐβούλετο δηλῶσαι. Statt δήλωμά του τῷ σώματι lesen wir im Clarkianus δήλωμα τοῦ σώματος, dasselbe hat von erster hand der Venetus Π. Mit rücksicht auf diese überlieferung werden wir lesen δήλωμά του und alsdann σώματος als interpolation tilgen.

Würzburg. *M. Schanz.*

---

7. Zu Platons Politeia.

Plat. Reip. VI, p. 496 C καὶ τούτων δὴ τῶν ὀλίγων οἱ γενόμενοι καὶ γευσάμενοι ὡς ἡδὺ καὶ μακάριον τὸ κτῆμα καὶ τῶν πολλῶν αὖ ἱκανῶς ἰδόντες τὴν μανίαν καὶ ὅτι οὐδείς οὐδὲν ὑγιὲς ὡς ἔπος εἰπεῖν περὶ τὰ τῶν πόλεων πράττει· οὐδ' ἔστι ξύμμαχος, μεθ' ὅτου τις, ἰὼν ἐπὶ τὴν τῶν δικαίων βοήθειαν σώζοιτ' ἄν. Die lesart γενόμενοι haben die codd. *ΑΘΠΔΚν*, während γευόμενοι durch die untergeordnete klasse der manuscripte vertreten wird. Entweder würde γενόμενοι als marginale anzusehen und zu entfernen sein oder es dürfte, wenn man der autorität der bessern handschriften sich anschliesst, die annahme nicht ungerechtfertigt erscheinen, dass die lesart derselben, γενόμενοι, da sie für den sinn mindestens überflüssig, wo nicht störend, ist, aus ἑλόμενοι entstanden sei, so dass der thätigkeit des kostens, welches hier natürlich bildlich zu verstehen ist, die richtige wahl vorausgeht. Wer mit den ὀλίγοι gemeint sei, geht aus den worten von Sokrates πάνσμικρον δή τι, ὦ Ἀδείμαντε, λείπεται τῶν κατ' ἀξίαν ὁμιλούντων φιλοσοφίᾳ hervor. Ferner ist es nicht wahrscheinlich, dass der philosoph geschrieben hat μεθ' ὅτου τις ἰὼν ἐπὶ τὴν τῶν δικαίων βοήθειαν σώζοιτ' ἄν, da wohl kaum von einem aufsparen bis zu einem kritischen moment oder von einem übrigbleiben aus vorangegangenem kampf, sondern von einem sofortigen eintritt in den dienst der philosophie, in den kampf um die höchsten güter und einem konsequenten beharren in demselben die rede sein soll. Aus diesem grunde möchte ich vorschlagen, die fraglichen worte des textes zu ändern in ἐπὶ τῇ τῶν δικαίων βοηθείᾳ σπουδάζοι ἄν. Dass die konstruction des

verbi σπουδάζειν mit ἐπί m. dativ neben περί m. accusativ auch bei Platon nicht zu den ungewöhnlichen erscheinungen zählt, beweisen stellen wie Gorg. 502 B τὸ δὲ δὴ ἡ σεμνὴ αὕτη καὶ θαυμασιὴ, ὁ τῆς τραγῳδίας ποίησις, ἐφ' ᾧ ἐσπούδακε, und Lys. 219 E πᾶσα ἡ τοιαύτη σπουδὴ οὐκ ἐπὶ τούτοις ἐστὶν ἐσπουδασμένη.

Ib. p. 501 B. Ἔπειτα, οἶμαι, ἀπεργαζόμενοι πυκνὰ ἂν ἑκατέρωσ' ἀποβλέποιεν πρός τε τὸ φύσει δίκαιον καὶ καλὸν καὶ σῶφρον καὶ πάντα τὰ τοιαῦτα καὶ πρὸς ἐκεῖνο αὖ τὸ ἐν τοῖς ἀνθρώποις, ἐμποιοῖεν ξυμμιγνύντες τε καὶ κεραννύντες ἐκ τῶν ἐπιτηδευμάτων τὸ ἀνθρεικελον κτλ. Die worte πρὸς ἐκεῖνο αὖ τὸ ἐν τοῖς ἀνθρώποις ἐμποιοῖεν geben keinen rechten sinn und passen auch nicht in die konstruktion. Die durch das vorangehende ἑκατέρως angebahnte doppelbeziehung wird durch die nachfolgende korrelation (τε — καί) näher ausgeführt, und es drängt sich fast die nothwendigkeit auf, zu schreiben: καὶ πρὸς τὸ ἐκεῖνο αὐτὸ ἐν τοῖς ἀνθρώποις ἐμποιεῖν, was gleich dem mit τε eingeführten ersten gliede von ἀποβλέποιεν abhängig ist. Dem sinne nach schliesst sich diese erörterung unter andern an die p. 497 C ausgesprochenen gedanken an: τοῦτο δὲ αὐτὸ ἐρρήθη μὲν καὶ τότε, ὅτι δεήσοι τι ἀεὶ ἐνεῖναι ἐν τῇ πόλει λόγον ἔχον τῆς πολιτείας τὸν αὐτὸν, ὅνπερ καὶ σὺ ὁ νομοθέτης ἔχων τοὺς νόμους ἐτίθεις, und ausserdem herrscht zwischen der methode der weltschöpfung (Tim. 28 A. B) und der staatenbildung eine unverkennbare analogie. Denn das σχῆμα in p. 501 A entspricht offenbar dem παράδειγμα des δημιουργός im Timäus, während der λόγος die richtige auffassung und intuition des gesetzgebers, von der seine intentionen getragen sind, kennzeichnet. Ueber die begriffliche verwandtschaft endlich von ἀπεργάζεσθαι im Timäus mit ἐμποιεῖν in der vorliegenden stelle bedarf es wohl keiner besondern erklärung.

Ib. p. 511 A Τοῦτο τοίνυν νοητὸν μὲν τὸ εἶδος ἔλεγον, ὑποθέσεσι δ' ἀναγκαζομένην ψυχὴν χρῆσθαι περὶ τὴν ζήτησιν αὐτοῦ, οὐκ ἐπ' ἀρχὴν ἰοῦσαν ὡς οὐ δυναμένην τῶν ὑποθέσεων ἀνωτέρω ἐκβαίνειν, εἰκόσι δὲ χρωμένην αὐτοῖς τοῖς ὑπὸ τῶν κάτω ἀπεικασθεῖσι καὶ ἐκείνοις πρὸς ἐκεῖνα ὡς ἐναργέσι δεδοξασμένοις τε καὶ τετιμημένοις. Ganz abgesehen von den ersten worten, in denen anstatt der lesart der vulgata νοητοῦ Stallbaum nach der autorität der meisten handschriften die auch von Schleiermacher empfohlene lesart νοητόν hergestellt hat, obgleich dieselbe in einer nicht grade wünschenswerthen form mit den folgenden worten von Sokrates Τὸ τοίνον ἕτερον μάνθανε τμῆμα τοῦ νοητοῦ λέγοντά με τοῦτο κτλ. korrespondirt, ist die konstruction des verbums ἀπεικάζω mit ὑπό wohl nicht haltbar, sondern ἀπό dafür zu schreiben, da ja die εἰκόνες von den dingen der erscheinungswelt, dem sinnlich wahrnehmbaren entnommen werden sollen. Ferner heisst es am schluss des sechsten buches 511 E nach der aufzählung und stufenfolge

der vier παθήματα ἐν τῇ ψυχῇ γιγνόμενα (der νόησις, διάνοια, πίστις und εἰκασία) καὶ τάξον αὐτὰ ἀνὰ λόγον, ὥσπερ ἐφ' οἷς ἔστιν ἀληθείας μετέχειν, οὕτω ταῦτα σαφηνείας ἡγησάμενος μετέχειν. Da ὥσπερ, um die ansicht als eine subjektive zu bezeichnen, zu dem participium ἡγησάμενος gehört, so fehlt zu οὕτω das entsprechende, für den sinn nothwendige korrelat. Deshalb meine ich, dass nicht ἐφ' οἷς, sondern ἐφ' ὅσον (soweit als, in dem grade wie) zu schreiben sei, wenn der gedanke, dass der grad der klarheit von dem grade der theilnahme an der wahrheit, der μέθεξις τῆς ἀληθείας, abhängig ist, deutlich und präcis ausgedrückt werden soll.

Ib. VII, p. 534 A sind die verschiedenen erkenntnissstufen scharf von einander geschieden, wie schon an früheren stellen der Politeia: Ἄρέσκει οὖν, ἦν δ' ἐγώ, ὥσπερ τὸ πρότερον, τὴν μὲν πρώτην μοῖραν ἐπιστήμην καλεῖν, δευτέραν δὲ διάνοιαν, τρίτην δὲ πίστιν καὶ εἰκασίαν τετάρτην (vgl. u. a. 511 E)· καὶ ξυναμφότερα μὲν ταῦτα δόξαν, ξυναμφότερα δ' ἐκεῖνα νόησιν· καὶ δόξαν μὲν περὶ γένεσιν, νόησιν δὲ περὶ οὐσίαν· καὶ ὅτι οὐσίαν πρὸς γένεσιν, νόησιν πρὸς δόξαν, ἐπιστήμην πρὸς πίστιν· καὶ διάνοιαν πρὸς εἰκασίαν. Der gegensatz zwischen οὐσία und γένεσις ist analog dem gegensatz zwischen νόησις und δόξα; dazu kommt das verhältniss, in welchem die ἐπιστήμη als höchste der höheren erkenntnissstufen zur πίστις, der ersten von den niederen erkenntnissstufen sich befindet, analog mit dem verhältniss der διάνοια zur εἰκασία. Die verbindung καὶ ὅτι ist hier entschieden unhaltbar und dafür καὶ ἔτι zu schreiben, so dass die an der spitze der periode stehende konstruktion ἀρέσκει καλεῖν hier ruhig noch fortwirkt. Eine grössere schwierigkeit bieten die folgenden worte: τὴν δ' ἐφ' οἷς ταῦτα ἀναλογίαν καὶ διαίρεσιν διχῇ ἑκατέρου, δοξαστοῦ τε καὶ νοητοῦ ἑῶμεν κτλ. Schon Stallbaum nennt die konstruktion eine oratio paulo liberius conformata, aber mit diesem euphemismus kann man sich nicht begnügen, sondern es ist διέχῃ zu lesen und mit vorhergehendem ἄν, das neben ταῦτα leicht ausfallen konnte, hinter dieses pronomen zu stellen, so dass die worte lauten: τὴν δ' ἐφ' οἷς ταῦτ' ἂν διέχῃ ἀναλογίαν καὶ διαίρεσιν ἑκατέρου, δοξαστοῦ τε καὶ νοητοῦ ἑῶμεν. Müller übersetzt: „das verhältniss derjenigen gegenstände aber, womit diese sich beschäftigen und die doppeltheilung jedes der beiden, des gemeinten und des gedachten, übergehen wir". Diese übersetzung setzt auch ein verbum in dem relativsatz voraus, während die doppeltheilung von selbst in die augen springt. Ausserdem ist in den folgenden worten (C) ὃς ἂν μὴ ἔχῃ διορίσασθαι τῷ λόγῳ ἀπὸ τῶν ἄλλων πάντων ἀφελὼν τὴν τοῦ ἀγαθοῦ ἰδέαν, καὶ ὥσπερ ἐν μάχῃ διὰ πάντων ἐλέγχων διεξιών, μὴ πάντα κατὰ δόξαν, ἀλλὰ κατ' οὐσίαν προθυμούμενος ἐλέγχειν κτλ. nicht οὐσίαν, sondern νόησιν zu schreiben, denn es handelt sich hier, wie der zusammenhang beweist, in erster

linie und zunächst um den unterschied der erkenntnissform, nicht den erkenntnissobjekts, welches letztere aus dem vorhergehenden τὴν τοῦ ἀγαθοῦ ἰδέαν mit leichtigkeit ergänzt wird.

Bd. VII, p. 540 E ὅσοι μὲν ἄν, ἦν δ' ἐγώ, πρεσβύτεροι τυγχάνωσι ὄντες ἐν τῇ πόλει, πάντας ἐκπέμψωσιν εἰς τοὺς ἀγρούς, τοὺς δὲ παῖδας αὐτῶν παραλαβόντες ἐκτὸς τῶν νῦν ἠθῶν, ἃ καὶ οἱ γονῆς ἔχουσι, θρέψωνται ἐν τοῖς σφετέροις τρόποις καὶ νόμοις, οὗσιν οἷοις διεληλύθαμεν τότε. Wovon die beiden konjunktive ἐκπέμψωσιν und θρέψωνται abhängen, ist nicht ersichtlich; wahrscheinlich sind sie aus versehen anstatt der formähnlichen futura ἐκπέμψουσιν und τρέψονται in den text gerathen, die ohnehin durch das gesetz der consec. modorum gefordert werden. In den folgenden worten von 541 Α καὶ οὕτω ταχιστά τε καὶ ῥᾷστα πόλιν τε καὶ πολιτείαν, [ἣν ἐ]λέγομεν, κατασταῖσαν αὐτήν τε εὐδαιμονήσειν καὶ τὸ ἔθνος, ἐν ᾧ ἂν ἐγγένηται, πλεῖστα ὀνήσειν, würde der relativsatz die infinitivkonstruktion unerklärt lassen, während λέγομεν ohne vorangehendes relativ die konstruktion und den sinn bequem und ohne grosse umwälzung gestaltet.

Rudolstadt. *Liebhold.*

---

8. Zu Timon Phliasius.

Sextus Empiricus citiert im ersten buch seiner pyrrhonischen Hypotyposen (1, 224) aus den Sillen des Timon von Phlius zwei stellen, welche für die kenntniss der philosopheme des Xenophanes von grosser wichtigkeit sind. Die erste gibt bestimmte andeutungen darüber, wie erst allmählich und in hohem alter Xenophanes aus skeptischer stimmung sich zu seinen pantheistischen dogmen herausgearbeitet hat: vergl. des verf. beitrag zur darstellung der phil. des Xenophanes. Danziger gymn. progr. von 1871, p. 4 anm. und dess. Ueber Xenoph. von Kolophon. Progr. des Stettiner stadtgymn. von 1874, p. 13. Die zweite noch wichtigere stelle enthält eine kurze darlegung der lehre des Xenophanes. Leider sind diese verse corrumpiert und lückenhaft überliefert. Sie lauten nach dem Bekkerschen text des Sextus:

> Ξενοφάνης ὑπάτυφος, ὁμηραπάτης ἐπισκώπτης,
> ἐκτὸς ἀπ' ἀνθρώπων θεὸν ἐπλάσατ' ἴσον ἁπάντῃ,
> ἀσκηθῆ, νοερωτὸν ἠὲ νόημα.

Im ersten verse ist statt des metrisch unhaltbaren ἐπισκώπτης aus Laertius Diogenes schon längst ἐπικόπτης hergestellt und von Mullach (fragm. phil. gr.) wie von Wachsmuth (*De Timone Phliasio*) mit recht in den text aufgenommen.

Unsicherer schon ist die wiederherstellung der anfangsworte

des zweiten verses. Die lesart schwankt zwischen *ἐκτὸν ἀπ' ἄνθρωπον* (SV) und *ἐα τὸν ἀπάνθρωπον* (G). Was in dem Bekkerschen texte steht, ist eine vermuthung von Fabricius, aber nicht unbedenklich wegen der ungewöhnlichen verbindung von *ἐκτός* und *ἀπό*. Weiter aber vom handschriftlichen führen die conjecturen Scaligers *ἄλλον ἀπ' ἀνθρώπων* und Mullachs *ἄλλον ἀπάνθρωπον*. Am nächsten der überlieferung steht das von Roeper vorgeschlagene *ὅς τὸν ἀπάνθρωπον* (vergl. Wachsmuth a. a. o. p. 64); noch enger aber schlösse sich an die handschriften, wenn man schriebe *ἓν τὸν ἀπάνθρωπον* „seinen (*τόν*) der gewöhnlichen menschenmeinung widersprechenden gott stellte er dar als eine einheit". Dann erschiene hier an der passenden stelle die von Xenophanes zuerst ausgesprochene einheitslehre. Damit würden auch — was sehr ins gewicht fällt — die nachfolgenden worte des Sextus stimmen, durch welche er, hier wie in andern stellen, die citierten worte erklärt: *ἐδογμάτιζε δὲ ὁ Ξενοφάνης παρὰ τὰς τῶν ἄλλων ἀνθρώπων προλήψεις ἓν εἶναι τὸ πᾶν.* Freilich fügt Sextus hinzu: *καὶ τὸν θεὸν συμφυῆ τοῖς πᾶσιν*, eine wendung, die man nicht ohne zwang als eine zu dieser zweiten stelle gehörige erklärung gelten lassen kann. Sie ist aber nichts anderes als eine kurze wiedergabe des wenigen, was vom dogmatischen inhalt der xenophaneischen philosophie in der ersten stelle vorkam, und hier, wie leicht einzusehen, gerade am passenden orte hinzugefügt.

Die weiteren erklärenden worte des Sextus bahnen auch den weg zu einer wenigstens wahrscheinlichen restitution des dritten, arg verstümmelten verses. Sextus fährt fort: *εἶναι δὲ σφαιροειδῆ καὶ ἀπαθῆ καὶ ἀμετάβλητον καὶ λογικόν.* Durch *σφαιροειδῆ* ist das *ἴσον ἁπάντῃ*, durch *ἀπαθῆ* das *ἀσκηθῆ* erklärt, und das letzte attribut *λογικόν* entspricht ohne allen zweifel dem letzten worte des verses *νόημα*. Nur für *ἀμετάβλητον* findet sich nichts entsprechendes, sondern das gänzlich unbrauchbare *νοερωτόν*; denn was soll ein verständig gemachter oder zu verstande gekommener gott nicht bloss in der philosophie unseres Eleaten, sondern überhaupt bedeuten? Aber auch die änderung in *νοερώτερον*, die von Paul zweifelnd vorgeschlagen und von Roeper und Wachsmuth gebilligt ist, hat das bedenkliche, dass eine ungewöhnliche, rhetorische wendung (verständiger als der verstand) in den text gesetzt wird. Frei gemacht von der verlockung, in dem überlieferten *νοερωτόν* ein derivatum von *νοεῖν* zu sehen, hat sich Hermann mit seinem vorschlage *ἀσκηθῆ τορνωτὸν ὅλον νόον ἠδὲ νόημα.* Nur ist gegen diese schreibung einzuwenden, dass *τορνωτόν* (rund gemacht) an sich schwerlich ein passender ausdruck ist, um das kugelförmige der gottheit (oder welt) zu bezeichnen [1]), und dass

1) Wenigstens würde man etwa *εὔτορνος* erwarten, was sich bei Timon findet, wo er den Pyrrhon mit der sonne vergleicht. (Fragm. v. 146 Mullach).

an dieser stelle der begriff des kugelförmigen nicht zu erwarten ist, der ja am ende des zweiten verses schon durch ἴσον ἀπάντῃ angedeutet war, sondern vielmehr der begriff der unveränderlichkeit. Ausserdem ist die verbindung ὅλον νόον ἠδὲ νόημα unwahrscheinlich. Xenophanes nennt seinen gott ganz auge, ganz ohr, ganz denken, aber nicht, wie Hermann will, tautologisch ganz denken und gedenken. Fast scheint es, als ob das durch τορνωτόν beseitigte νοερωτόν doch noch nachträglich zu der einschiebung des νόον geführt habe. Dasselbe bedenken ist gegen Mullachs schreibung ἀσκηθῆ, νόον αὐτόν, ἀΐδιον ἠδὲ νόημα geltend zu machen. Nicht minder bedenklich ist es, mit Wachsmuth ein wort aus der paraphrase des Sextus unverändert in den text zu nehmen. Er schreibt den anfang ἀσκηθῆ τ' ἀπαθῆ. Aber durch ἀπαθής erklärt Sextus ja gerade das poetische ἀσκηθής.

Vielleicht kommt man dem ursprünglichen näher, wenn man schreibt: ἀσκηθῆ, [μόνο]ν, ο[ὐδ' ἑτ]ερωτόν, [ὅλον τ]ε νόημα. Für diese schreibung spricht, dass ohne veränderung der überlieferten buchstaben [2]), nur durch restitution des in dem verstümmelten verse vermuthlich ausgefallenen der von Sextus erwähnte begriff des ἀμεταβλητον und zwar an der rechten stelle in den worten enthalten ist. Bedenklich möchte scheinen, dass in μόνον noch einmal auf die einheitslehre hingewiesen wird; aber eine müssige wiederholung würde es keineswegs sein; denn während die einheit im zweiten verse im sinne der uniformität gemeint ist, erschiene sie hier im sinne der singularität. Und es wäre recht wohl möglich, dass Sextus in seiner paraphrase auf diese unterscheidung nicht weiter eingehend, sondern mit seinen worten ἓν εἶναι τὸ πᾶν die einheitslehre zusammenfassend, auf die wiedergabe des μόνον verzichtet hätte. Ein zweites bedenken wäre metrischer art. Der restituierte vers hat den trochaeus im vierten fusse. Aus Timons fragmenten kann ich nun einen so gebauten vers nicht nachweisen, wohl aber aus denen des Xenophanes:

Fragm. 6, 2 Mull.: ἢ γράψαι χείρεσσι καὶ ἔργα τελεῖν ἅπερ ἄνδρες

14, 2: εἰδώς, ἀμφὶ θεῶν τε καὶ ἄσσα λέγω περὶ πάντων

21, 19: ἀνδρῶν δ' αἰνεῖν τοῦτον ὃς ἐσθλὰ πιὼν ἀναφαίνει.

Ich verhehle nun aber nicht, dass weder die citierung xenophaneischer verse für Timons metrik eine ausreichende begründung enthält, noch die einschiebung des μόνον durch eine blosse, wenn auch immerhin probable möglichkeit genügend gesichert scheint. Beiden schwierigkeiten würde man entgehen, wenn man statt μόνον das dann allerdings nur zur ausfüllung dienende θεόν und für ὅλον, das ich wegen des xenophaneischen verses (fragm. 2) οὖλος ὁρᾷ,

2) Bis auf die geringfügige änderung des in ἠέ überlieferten übrigens in cod. V von dem ε getrennten) *H* in *N*.

οὖλος δὲ νοεῖ, οὖλος δέ τ' ἀκούει lieber hätte, πᾶν setzte. Dann würden die beiden emendierten verse lauten :

ἓν τὸν ἀπάνθρωπον θεὸν ἔπλάσατ' ἶσον ἁπάντῃ,
ἀσχηθῆ θεὸν, οὐδ' ἑτερωτὸν πᾶν τε νόημα.

So wäre in diesen versen alles enthalten und nur das, was Sextus in seiner paraphrase angibt, dass nämlich Xenophanes seinen den menschlichen vorstellungen (und, können wir hinzufügen, dem menschlichen wesen) widersprechenden gott aufgefasst habe als eine einheit, als überall gleich (also auch im sinne des Xenophanes auch kugelförmig), keinem leiden, keiner veränderung unterworfen und als ein denkendes wesen.

Stettin. *Franz Kern.*

---

9. Zum prolog von Tacitus' Agricola.

Es sei erlaubt, von der viel behandelten stelle Tac. Agr. 1 *At nunc narraturo mihi vitam defuncti hominis venia opus fuit quam non petissem incusaturus tam saeva et infesta virtutibus tempora*, eine neue erklärung vorzutragen, durch die, wie mir scheint, nicht nur die stelle selbst vollkommen verständlich wird, sondern auch ihr zusammenhang mit dem ganzen prolog volles licht erhält. Der grund, warum man sich bisher vergeblich um die erklärung der stelle bemüht hat, besteht darin, dass man die nothwendigkeit einer entschuldigung oder einer erlaubnissnachsuchung von seiten des Tacitus immer auf die abfassungszeit der schrift bezogen hat; unter dieser voraussetzung ist es unbegreiflich und wird es trotz aller deutungsversuche immer bleiben, wie Tacitus in der glücklichen zeit eines Nerva oder Trajan, wo es erlaubt war *sentire quae velis et quae sentias dicere*, von einer solchen nothwendigkeit sprechen konnte, und eben so wenig wird es unter dieser voraussetzung möglich sein, das perfectum *fuit* zu rechtfertigen, an dem übrigens nur Wex, der es entweder streichen oder mit *est* vertauschen will, erheblichen anstoss genommen hat. Diese beiden schwierigkeiten nun werden nach meiner ansicht vollständig gehoben, wenn man die stelle nicht auf die gegenwart, sondern auf die vergangenheit unter Domitian bezieht, und wenn man demnach übersetzt: „dagegen hätte ich in der jetztzeit der erlaubniss (des Domitian) bedurft, die ich (jedoch) nicht nachgesucht haben würde, da ich in dem falle war, so furchtbare und den tugenden feindselige zeiten anzuklagen". Dass er mit *nunc* in einem zusammenhang, wo überhaupt von Domitian die rede ist, und im gegensatz gegen die gute alte zeit die zeit des Domitian, nicht die unmittelbare gegenwart bezeichnet, kann nicht auffallen und eben so wenig wird man von dem gebrauch des indicativs

opus fuit anstoss nehmen dürfen, der ganz eben so gesetzt ist, wie er bei *oportuit, licuit, aequum fuit* und dergl. gesetzt zu werden pflegt; man braucht das *venia opus fuit* nur mit dem gleichbedeutenden *venia petenda fuit* zu vertauschen, um jeden anstoss zu beseitigen. Nunmehr aber ist der zusammenhang des ganzen prologs vollkommen klar und durchsichtig. Der wesentliche inhalt desselben besteht in einer anklagenden schilderung der schweren, vor kurzem überwundenen zeit des Domitian, in der jede freie äusserung unterdrückt und grausam verfolgt worden sei, und die auch in der glücklichen zeit des Trajan insofern noch immer nachwirke, als der druck derselben der natur der sache nach noch immer auf den geistern laste: demungeachtet aber (so macht der verf. dann den übergang zu seinem thema, obgleich ihm nämlich eben deshalb nur eine *incondita ac rudis vox* zu gebote stehe) wolle er doch es unternehmen, die geschichte der nächsten vergangenheit und der gegenwart zu schreiben. Er beginnt daher mit dem glück der alten zeit der freiheit, wo es allgemein üblich gewesen, den ruhm ausgezeichneter männer der nachwelt zu überliefern (wenn dabei zugleich beiläufig erwähnt wird, dass dies auch in späterer zeit geschehen sei, so sind die *nostra tempora* offenbar nur auf die zeit von Domitian zu beziehen), und wo treffliche männer sogar, ohne neid zu erregen oder einen vorwurf auf sich zu ziehen, ihr eigenes leben geschrieben hätten. Hierauf folgt dann mit *At nunc* cett. im gegensatz gegen das frühere glück die schilderung der drangsale der zeit Domitians, die das ganze zweite capitel füllt, und dann c. 3 die klage, dass selbst in der gegenwärtigen glücklichen zeit die folgen jener drangsale in bezug auf das geistige leben noch nicht überwunden seien. Ist aber der prolog sonach im wesentlichen eine anklage des Domitian, so passt dies vollkommen zu dem inhalt der ganzen schrift, die ebenfalls *implicite* und *explicite* nichts anderes ist als eine anklage des alles edle und grosse und insbesondere den trefflichen Agricola verfolgenden und unterdrückenden despoten; weshalb es mir auch unbegreiflich ist, wie man die worte *incusaturus tam saeva — tempora* hat deuten können: „wenn ich angeklagt hätte", als wenn er dies nicht wirklich gethan hätte.

Irre ich nicht, so erhält auch das auf unsere stelle folgende *legimus* nun eine bessere rechtfertigung. Wenn er vorher gesagt hat: unter Domitian konnte ich nicht daran denken, die gegenwärtige schrift zu veröffentlichen (denn dies ist der wesentliche sinn der stelle), so ist es wenigstens nicht ganz unpassend, wenn er, um dies zu begründen, fortfährt: es steht geschrieben, dass etwas derartiges an Arulenus Rusticus und Herennius Senecio mit dem tode gestraft worden ist.

Jena. *Carl Peter.*

10. Zur accentlehre Quintilians.

In meinen Quaestiones Quintilianeae (Leipzig 1873) p. 326 habe ich behauptet, dass Langens ansicht von der accentlehre Quintilians — abgesehen von der doctrin der übrigen lateinischen grammatiker — widerlegt werde durch Quintilians eigene worte §. 27: *Nam cum dico „circum litora", tamquam unum enuntio dissimulata distinctione, itaque tamquam in una voce una est acuta; quod idem accidit in illo „Troiae qui primus ab óris".* Ich habe erklärt, dass unter *acuta* eine wirklich mit einem *accentus acutus* versehene silbe zu verstehen sei. Langen behauptet dagegen in dieser zeitschrift bd. 33, p. 741, dass *acuta* hier in allgemeinen eine accentuirte silbe bezeichne. So steht behauptung gegen behauptung. Den beweis für die richtigkeit seiner ansicht hat Langen nicht hinzugefügt. Da nun Quintilian in dem ganzen vorhergehenden abschnitt §. 22—26 acut und circumflex scharf scheidet, so muss ich bei meiner ansicht bleiben, dass auch §. 27 unter *acuta* eine wirklich acuirte silbe gemeint sei.

Gleichsam eine bestätigung der von ihm gegebenen erklärung von *acuta* findet Langen in den worten §. 31: *Est autem in omni voce utique acuta (sc. syllaba), sed nunquam plus una.* Hier werde mit *acuta* im allgemeinen eine betonte silbe bezeichnet. Jedoch der satz lautet vollständig: *Est autem in omni voce utique acuta, sed nunquam plus una nec unquam ultima, ideoque in disyllabis prior, praeterea nunquam in eadem (sc. voce) flexa et acuta.* Erst mit allen diesen zusätzen ist die ausgesprochene regel *est in omni voce utique acuta* in richtiger weise beschränkt. Auch an dieser stelle ist also unter *acuta* eine wirklich acuirte silbe zu verstehen. In betreff der in der Halmschen ausgabe folgenden worte *quoniam est in flexa et acuta* verweise ich auf Quaest. Quint. a. o. und auf Revue critique 1873 nr. 51.

So lange mir keine andere stelle Quintilians vorgeführt wird, halte ich daher meine p. 327 ausgesprochene ansicht aufrecht, dass Quintilian im streng grammatischen sinne mit *acuta syllaba* stets nur eine mit dem *accentus acutus* versehene silbe bezeichne.

Altona. *J. Claussen.*

B. Auszüge aus schriften und berichten der gelehrten gesellschaften so wie aus zeitschriften.

Le spectateur militaire, 1869 enthält nichts philologisches. 1870 märz: *Anquetil*: das lager des Marius. In folge einer schrift

s ingenieurs und alterthumsforschers E. Desjardins über die *fos-s Mariennes* war der marschall Vaillant mit ihm in streit gera-ien über die stelle, auf welcher Marius im kriege gegen die 'eutonen und Ambronen sein lager an der Rhonemündung aufge-:hlagen habe. Desjardins antwortete in einer neuen schrift: *Rhône et Danube; nouvelles observations sur les fosses Mariennes, camp de Marius* cett. *Anquetil*, mit beiden nicht ganz einver-tanden, setzt seine eigne ansicht auseinander, den ganzen feldzug-plan des Marius dabei erläuternd. Darin giebt er dem marschall recht, dass er mit ihm annimmt, Marius habe sein lager auf der insel Camargue (d. h. *Caji Marii ager*) gehabt. Um seinen in und um Arles liegenden truppen sicherheit gegen einen angriff des feindes zu verschaffen, lenkte Marius auf dem rechten ufer des flusses und um eine hügelzone bei der stadt herum den Rhone ab; da schon vorher zwei mündungen vorhanden waren und so eine dritte hinzukam, so entstanden zwei inseln; daher ist auch der pluralis *les Camargues* üblich; da jedoch im laufe der zeit die mittelmün-dung versandete, blieb nur eine insel, links durch die alte haupt-mündung grand Rhône, rechts durch den von Marius geschaffenen petit Rhône begränzt. Auf der neu entstandenen zweiten insel befand sich das lager der Römer; ein besonderer canal, *fosses Ma-riennes* diente dazu, ihnen in gesicherter weise lebensmittel zuzu-führen. — 1871 und 1872 enthalten nichts philologisches.

1873. mai: *Choppin, La cavalerie romaine.* 1. partie: Re-crutement. — Organisation. — Administration. — Juni: 2. partie: Instruction. — Service. Eine lesenswerthe abhandlung, nur in der ausführung einzelner thatsachen nicht genau genug.

1874. Febr.: *Rouby, Le siége de Marseille par Jules César; étude d'archéologie topographique et militaire.* Nach der im ersten theile auf 15 seiten gegebenen, bis zum ende des mittelalters fort-geführten geschichte der stadt, bestimmt der verf. im zweiten theil die lage der stadt zur zeit Cäsars, bespricht die configuration der küste, giebt die topographie der jetzigen stadt, prüft sodann die alten texte, welche Massilia beschreiben, ferner die veränderungen, welche das meer an der küste bewirkt hat und endlich die mei-nungen derjenigen, welche der jetzigen stadt und der alten eine verschiedene lage zuschreiben. — März: *Rouby, Le siége de Marseille* (fortsetzung). In diesem dritten theil seines aufsatzes reconstruirt der verf., nach den angaben der alten schriftsteller, den boden, die ausdehnung und die beschaffenheit der alten stadt, sowie die richtung der ringmauer zur zeit Cäsars, die lage der citadelle und der arsenale. Dazu zwei karten. — April: *Rouby* etc. (forts.). Der verf. giebt in dieser folge seines dritten theiles die archäologischen und historischen beweise seiner annahmen, eine schätzung der bevölkerung der alten stadt zu Cäsars zeit (60000 menschen) und führt die abweichenden ansichten der früheren

schriftsteller über die alte ringmauer an. — Mai: *Rouby etc.* (forts.). In dem vierten theil seiner abhandlung schildert der verf. die belagerungsoperationen, sucht die stelle, welche das lager des Trebonius gehabt haben muss, zu ermitteln und beschreibt die beiden seeschlachten und die angriffsarbeiten. — Juli: *Rouby etc.* (schluss). Der verf. fährt fort, für die angriffsarbeiten ihre stelle zu ermitteln, untersucht die beschaffenheit der verschiedenen belagerungsmaschinen, besonders des *musculus*, schildert die anzündung der werke und die anlage des neuen damms, genug alle operationen bis zur übergabe der stadt, immer mit rücksicht auf die örtlichen verhältnisse. Ueberhaupt bleiben die topographischen ermittelungen für die ringmauer und für die belagerungsarbeiten der Römer, die sich ohne karte leider nicht genau angeben lassen, das hauptverdienst dieser ausgedehnten und gründlichen abhandlung. Gleichwohl hält der verf. seine ausführungen nicht für unfehlbar; eine unerwartete entdeckung, sagt er, kann sie umstürzen, aber sie auch bestätigen. — Aug.: *Le Cort-Sérignan, Les commentateurs de César.* Der verf. sucht, zur berichtigung einer erklärung in dem aufsatze Rouby's über die belagerung von Marseille, nachzuweisen, dass *tigna transversa* (nach Guischardt) *deux poutres posées en croix* bedeuten müsse (b. civ. II, 9). Uebrigens erfährt man aus diesem aufsatz, dass Rouby's ausarbeitung für Napoleon's leben Cäsar's bestimmt gewesen ist. — Die übrigen hefte von 1874 enthalten nichts philologisches.

Revue critique d'histoire et de litterature (s. Phil. XXX, 136) 1868, nr. 29: *Pott*, die sprachverschiedenheit in Europa an den zahlwörtern nachgewiesen, mit anerkennung angezeigt von Bergaigne. — *Gerhard*, gesammelte akademische abhandlungen und kleine schriften, rühmlichst besprochen von G. Perrot, der nebenbei die übrigen schriften Gerhard's aufzählt. — *Traut*, lexikon über die formen der griechischen verba, an dem die streng alphabetische anordnung als raum wegnehmend, von C. T. gerügt wird. — Nr. 30: *Pape's* wörterbuch der griechischen eigennamen, 3te aufl. neu bearbeitet von Benseler, rühmlich angezeigt von Ch. M. — Nr. 31: *Vahlen*, Aristotelis de Arte poëtica liber. 1867, mit einigen ausstellungen angezeigt von Ch. T(hurot). — Nr. 32: *A. Trendelenburg*, Grammaticorum Graecorum de arte tragica iudiciorum reliquiae, 1867; der berichterstatter meint, der titel müsse heissen *de tribus poetis tragicis* und findet an der anordnung manches auszusetzen. — Nr. 33: *Bopp*, Grammaire comparée des langues indo-européennes etc. traduite sur la 2. édition et précédée d'introductions par Bréal, tom. II: in einzelheiten, theils mit anerkennung, theils zur widerlegung, eingehende anzeige von Meunier, der das deutsche buch wie die treffliche französische bearbeitung ein κτῆμα ἐς ἀεί nennt. — *Czwalina*, De Euripidis studio aequabilitatis: lobende anzeige; Weil hat in den von ihm herausgege-

i sieben tragödien des Euripides schon früher die symmetrie
'erse, welche der verf. nachzuweisen bemüht ist, in's licht ge-
. — Nr. 34: *Schlottmann*, die inschrift Eschmunazars, kö-
der Sidonier, 1868: anzeige von H. Z. — *Labatut*, Etudes
la société romaine. Histoire de la préture; mit einigen aus-
ungen verbundene anerkennende recension von P. Gide. —
sch, der saturnische vers und die altdeutsche langzeile: recht
st von G. P(errot). — Nr. 35: *Th. Arm. Fritzsche*, Theocriti
ia iterum edidit; anerkennende anzeige, mit einigen ausstellungen,
Ch. T(hurot). [S. Phil. Anz. II, nr. 10, p. 510]. — Nr. 36:
Lehs, *ΔΙΟΝΥΣΙΟΥ Η ΛΟΓΓΙΝΟΥ ΠΕΡΙ ΥΨΟΥΣ*, 1867.
ige, mit einigen verbesserungen, von Ch. Thurot. — *Guil-*
n, Dictionnaire topographique de l'arrondissement de Louhans
h die alten namen angebend), angezeigt von *H.* — Nr. 37:
ert, grammatische studien 1ster theil, der conj. perf. und das
exact. im älteren latein. Anzeige von Ch. Thurot, der die
falt des verf. lobt, aber verschiedene seiner annahmen zu wi-
gen sucht. — Nr. 38: *Clemm*, De compositis Graecis quae
erbis incipiunt. Anerkennende anzeige von Ch. T(hurot). —
Thélemy, Alesia, son véritable emplacement. Ausführliche be-
chung des buches, welches noch einmal alle für Alise-Sainte-
e entscheidende momente zusammenfasst, durch E. Hoffmann
Vien, welcher die der belagerung Alesia's vorangehende reiter-
cht, mit dem kaiser Napoleon, an der Vingeanne stattfinden,
r aber vor der schlacht einen andern marsch nehmen lässt als
kaiser. — Nr. 39: *Wescher*, Etude sur le monument bilingue
Delphes; ausführliche kritische beleuchtung des vortrefflichen
s von Ch. M. — *Beundorf* und *Schoene*, die antiken bild-
e des lateranensischen museums; empfehlende besprechung von
s Berge. — Nr. 40: *Kitchin*, Catalogus Codicum mss. qui in
otheca Aedis Christi apud Oxonienses adservantur; anzeige von
l. — *Chassang*, Le spiritualisme et l'idéal dans l'art et la
e des Grecs; lobende anzeige von Ch. Thurot, der nur die
ücke *spiritualisme*, *spiritualisme populaire* verwirft und eini-
ansichten des verf. über die inscenirung der griechischen stücke
über Pindars „sehnsucht nach dem unendlichen" entgegentritt. —
41: *Tobler*, bibliographia geographica Palaestinae, empfohlen
A. C. — *Curtius*, studien zur lateinischen und griechischen
mmatik. 1stes heft; mit einigen gegenbemerkungen warm em-
en von C. Thurot. — Nr. 42: Collection philologique, avec
vant-propos de *Bréal* 1. fascicule, la théorie de Darwin et la
ce du langage, de l'importance du langage pour l'histoire na-
le de l'homme. Besprochen von G. P(errot). — Nr. 44:
mann, De Pindari usu syntactico; anzeige v. Ch. Thurot. —
45: *Gutschmid*, De temporum notis quibus Eusebius utitur in
nicis canonibus. Anzeige von Chevalier. — Nr. 46: *Stoffel*,

Dictionnaire topographique du Haut-Rhin (auch die römischen namen behandelnd), angezeigt von Mossmann. — Nr. 47: *Courion*, Essai d'interprétation de quelques noms gaulois (Genabum, Gergovia, Noviodunum), angezeigt von Iubainville, der die aufstellungen des verf. missbilligt. — Nr. 51: *Hoche*: Ἰωάννου Γραμματικοῦ Ἀλεξανδρέως (τοῦ Φιλοπόνου) εἰς τὸ πρῶτον (zweites heft εἰς τὸ δεύτερον) τῆς Νικομάχου Ἀριθμητικῆς εἰσαγωγῆς, angezeigt von Martin, der mehrere bei Hoche vermisste erklärungen zum 1sten buche giebt. — La question d'Aristodème, gegen Wachsmuth, Rhein. museum 1868, p. 582 flg. und 673 flg.

1869: nr. 1: *Tivier*, De arte declamandi et de romanis declamatoribus. Anzeige von Boissier, der lieber eine oder die andre frage gründlich, als viele unvollständig behandelt gesehen hätte. — Nr. 5: berichte über die fortschritte der wissenschaftlichen studien in Frankreich. Hiernach hat nur die celtische philologie und die celtische numismatik fortschritte gemacht. — Nr. 7: *Martha*, Le poëme de Lucrèce, angezeigt von Ch. Thurot, der darauf aufmerksam macht, dass der verf. das gedicht nur vom standpunkt der moral aus bespricht. — Nr. 8: *Delbrück*, ablativ, localis, instrumentalis. Anzeige von Ch. Thurot. — Nr. 9: *Girard*, Le sentiment religieux en Grèce d'Homère à Eschyle; empfohlen von Ch. Thurot. — Nr. 10: *Ueberweg*, system der logik und geschichte der logischen lehren; empfohlen durch Ch. Thurot. — *Dezeimeris*, Note sur l'emplacement de la villula d'Ausone, Bordeaux 1869. — Nr. 11: *Ellis*, Catulli liber; mit einigen einwendungen gelobt von Ch. M. — Nr. 12: *Telfy*, Corpus juris attici, graece et latine, ziemlich streng beurtheilt von Caillemer. [S. Phil. Anz. I, p. 113]. — *Ebel*, Grammatica celtica ed. 2a; äusserst anerkennende beurtheilung von Jubainville, der zuletzt ausruft: *Pourquoi M. Ebel n'est-il pas français?* — *Latendorf*, *Sebastiani Franci de Pythagora ejusque symbolis disputatio.* — Nr. 13: *Riese*, Anthologia latina, empfohlen von Boissier. — *Reumont*, geschichte der stadt Rom. Bd. 2. Anzeige von Reuss. — Nr. 14: *Boulé*, Histoire de l'art grec avant Périclès. Viele irrthümer aufdeckende recension von William Cart. — Nr. 15: *Seemann*, die götter und heroen Griechenlands: empfehlende anzeige von de la Berge. — *Roget*, baron *de Belloguet*, Ethnogénie gauloise; lobende beurtheilung von Gaidoz, der dem verf. nur vorwirft, alle fabeln über den druidismus zu glauben. — Nr. 16: *Bailly* (und *Egger*), Manuel pour l'étude des racines grecques et latines; sehr anerkennende beurtheilung von Meunier, zu dessen eingehenden bemerkungen Thurot einige ausstellungen hinzufügt, und G. P(errot) einen strengen tadel, dass der verf. nicht für die beigefügten ableitungen der französischen vocabeln eben so Diez benutzt habe, wie er doch für die griechischen und lateinischen etymologien Curtius und Leo Meyer zu rathe gezogen hat. — *Hirzel*, De bonis in fine Philebi enumeratis,

beurtheilt von χϑ, welcher findet, dass der verf. die platonische philosophie gründlich kennt, aber der klarheit der darstellung ermangelt. — Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum, vol. III, p. 1. Cypriani opera ex recensione *Hartelii*, empfohlen von Nicolas. — Nr. 17: *Bursian*, Iuli Exuperanti opusculum, mit einigen verbesserungsvorschlägen beurtheilt von J. Kl. [S. Phil. Anz. I, p. 265]. — *Longpérier*: Recherches sur les insignes de la questure et sur les récipients monétaires; anzeige von de la Berge. — Nr. 18: *Hoermann*, untersuchungen über die homerische frage, billigende anzeige von H. Weil. — Nr. 19: *Morel*, über das von ihm rev. arch. 1868 herausgegebene lateinische gedicht des IV. jahrhunderts gegen die heiden und die erläuterungen desselben von Rossi (Bull. di arch. crist. juli, aug., sept. 1868) und Ellis (Journal of Philology, 1868, lief. 2, p. 66 flg.), so wie die von Riese in der Anthologia gemachten emendationen. — Nr. 20: *Burnouf*, Histoire de la littérature grecque, eingehende kritik von H. Weil, der dem verf. vorwirft, zu viel einfluss den Indern, zu wenig den Phöniciern zuzuschreiben, manche etymologien für verfehlt erklärt und verschiedene irrthümer anzeigt. „Das werk kann mit nutzen von denjenigen befragt werden, welche die geschichte der griechischen literatur kennen; diejenigen, welche sie daraus lernen wollten, würden sich vielen irrthümern aussetzen, wenn sie nicht die behauptungen des verfassers controlirten". — Nr. 21: *Gerhard*, gesammelte akademische abhandlungen u. s. w. 2te abtheilung, welche G. Perrot, wie die erste lobt, jedoch die neue manier, in welcher die abbildungen hergestellt sind, missbilligend. — Nr. 22: *Eucken*, über den sprachgebrauch des Aristoteles, beobachtungen über die präpositionen; anerkennende beurtheilung von Ch. Thurot, der jedoch tadelt, dass der verf. die aus dem lateinischen übersetzte schrift *de plantis* mit in seine arbeit gezogen hat. — *O. Jahn*, aus der alterthumswissenschaft, populäre aufsätze; sehr anerkennende anzeige von William Cart. [S. Phil. Anz. II, 1, p. 10]. — *Sanio*, Varroniana in den schriften der römischen juristen, und *Chappuis*, Fragments des ouvrages de M. Terentius Varron intitulés Logistorici, Hebdomades vel de imaginibus, de forma philosophiae, anzeige von Ch. M., der besonders das zweite werk, als eine genaue und methodische fragmentensammlung lobt. — Nr. 23: *Ribbeck*, formenlehre des attischen dialects, angezeigt, mit verschiedenen ausstellungen, von χϑ. — *Ritschelii* opuscula philologica, vol. II, ad Plautum et ad grammaticam latinam pertinentia; *Ritschl*, neue plautinische excurse. 1. heft: anlautendes D im alten latein; *Spengel*, T. Macci Plauti Truculentus; drei anzeigen von Ch. M., der selbst zuhörer Ritschl's gewesen ist, und der, trotz aller anerkennung seiner verdienste um Plautus, nicht umhin kann, die herbheit seiner äusserungen über diejenigen, welche, ohne zu seiner schule zu gehören, sich mit dem lateinischen komiker beschäftigen, zu rügen, und welcher die ver-

dienste der Spengelschen arbeit anerkennt. — Nr. 24: *Leflo* Etudes de mythologie celtique; anzeige von G. P(errot). - *Schmidtii*, De omissa apud optativum et coniunctivum ἄν particu commentatio; anzeige v. Ch. Thurot, der viele willkürlichkeiten den annahmen des verf. findet und dem derselbe in dem bestreb alle verschiedenheiten der erscheinungen erklären zu wollen weit geht. [S. Phil. Anz. I, 1, p. 2]. — Nr. 25: *Telf* vertheidigung seines *corpus iuris Attici* gegen die kritik Cai lemer's (s. o. nr. 12) und antwort Caillemer's. — Nr. 26 *Foerster*, Quaestiones de attractione enuntiationum relativaru qualis quum in aliis tum in graeca lingua potissimumque apu graecos poetas fuerit; günstige beurtheilung von Ch. Thuro der jedoch die allgemeine theorie der attraction, welche d verf. giebt, für schwach erklärt. [S. Philol. Anz. I, nr. p. 5]. — *Clavel*, De M. Tullio Cicerone graecorum interpret anzeige eines ungenannten berichterstatters, der dem verf. vo wirft, die neuen ausgaben Cicero's, nicht einmal Madvig's ausgab de Finibus eingesehen zu haben. — *Nigra*, Glossae Hibernic veteres codicis Taurinensis; anzeige von Gaidoz, demzufolge durc Nigra einzelne falsche lesarten, welche Ebel in der Grammatic celtica von Stokes entlehnt hatte, verbessert werden und nach de auch bei Cäsar, entgegen der annahme von Zeuss, mit Mona nicl Man, sondern Anglescy gemeint ist. — Nr. 27: *Curtius*, studi zur griechischen und lateinischen grammatik. 2. heft. Günstig beurtheilung von Ch. Thurot. — Nr. 28: *Bernays*, die heraklit schen briefe. Lobende anzeige von Ch. Thurot, der einige tex verbesserungen vorschlägt. — *Ebert*, Tertullian's verhältniss Minucius Felix nebst einem anhange über Commodian's carm apologeticum; anerkennende beurtheilung von Boissier. — Nr. 2 *Corssen*, über aussprache u. s. w. der lateinischen sprache. 2 ausgabe, 1ster bd. Sehr anerkennende anzeige von Bréal, welch einige einwendungen macht, betreffend Corssen's behandlung d sanskrits und der primitiven wurzeln, so wie seine nicht imm übereinstimmenden hinweisungen auf seine früheren schriften. [Phil. Anz. II, 10, p. 489]. — *Benndorf*, griechische und sicilisc vasenbilder; anerkennende besprechung von William Cart. *Volckmann*, leben schriften und philosophie des Plutarch von Ch ronea; empfehlende beurtheilung und inhaltsangabe von χ9.

Druckfehler.

P. 368 z. 5. 2. 1 v. u. ist *w* statt *ω* zu lesen. Auf p. 3 steht *w* richtig.

I. ABHANDLUNGEN.

X.

Die webstühle der alten [1]).

§. 1. Das weben ist eine so uralte kunst, dass aus den zeiten ihrer erfindung und allerältesten anwendung bei den culturvölkern directe überlieferungen natürlich nicht vorhanden sind und nur aus den einfachsten einrichtungen, wie sie noch in späteren zeiten und zum theil bis in die neueste zeit hier und da sich vorfinden, ein rückschluss auf die ersten zustände der allmählich mehr ausgebildeten kunst gemacht werden kann. In dem technischen wörterbuche von Karmarsch und Heeren aufl. 1, b. III, p. 586 (in aufl. 2 weggelassen) ist nun der noch jetzt in Ostindien gebräuchliche höchst einfache webstuhl, dessen einrichtung durch eine beigegebene abbildung veranschaulicht wird, als das prototyp des neueren immer künstlicher gewordenen webstuhles dargestellt („die einfachste und zuverlässig älteste bauart des webstuhls"). Jedoch

1) Dieser aufsatz sollte eigentlich als einleitung zu einer abhandlung über die auf das weben bezüglichen ausdrücke der alten sprachen dienen. Da mir aber dieselbe im laufe der ausarbeitung zu sehr angeschwollen ist, als dass ich auf ihre vollendung und veröffentlichung rechnen könnte, habe ich, als mein freund v. Leutsch mich um einen neuen beitrag zu seinem Philologus drängte, mich entschlossen diese arbeit in selbständiger gestalt mitzutheilen. Natürlich werden einige spuren der ursprünglichen bestimmung zu erkennen sein. Namentlich ist über die einzelnen einrichtungen und geräthe der webstühle, weil diese später besprochen werden sollten, hier nur in so weit gehandelt, als es zur unterscheidung der im klassischen alterthume gebrauchten webstühle beiträgt.

findet sich selbst bei diesem schon eine einrichtung, die nicht eine ursprüngliche betrachtet werden kann, nämlich eine vorri tung, um durch treten mit den füssen die schäfte zu regie durch welche die theilung und kreuzung der aufzugsfäden verm telt wird. Ein richtigeres bild des ältesten webstuhles gibt da die darstellung der bei den arabischen Beduinen üblichen art d webens in Burckhardt's vortrefflichen bemerkungen üb die Beduinen und Wahaby p. 54 (Dtsch. ausg. 1831); de hier stimmt die einrichtung ganz mit jener indischen, nur dass je vorrichtung zum treten fehlt. Die schilderung lautet folgend massen:

„Die arabischen frauensleute bedienen sich eines sehr einfach webstuhles; er heisst *nutu* und besteht aus zwei kurzen stäb die in gewissem abstande je nach der gewünschten breite des webenden stückes in die erde gesteckt werden. Ein dritter s wird quer über dieselben gelegt. Etwa vier englische ellen v diesen stäben entfernt werden drei stäbe auf dieselbe weise an bracht und über die beiden horizontal liegenden querstäbe der a zug (*sáduh*). Um den obern und untern theil des aufzuges gehöriger entfernung von einander zu halten, wird ein flacher s (*menseblih*) zwischen dieselben gelegt. Ein stück holz dient weberschiff, und ein kurzes gazellenhorn wird angewendet, um d faden des weberschiffes anzuschlagen. Der weberstuhl steht v dem *meharrem* oder vor der weiblichen abtheilung des zeltes u wird von der mutter und ihren töchtern beschickt".

Diese beschreibung ist besonders auch dadurch sehr belehre dass sie die sämmtlichen nothwendigen acte des webens in allereinfachsten gestalt vorführt und den wesentlichen begriff d selben klarer erkennen lässt. Es ist nämlich das weben offen nur eine modification des flechtens, und es fragt sich, durch wel besondere eigenthümlichkeit dasselbe sich aus dem allgemeinen griffe des flechtens aussondere. Bei Plato Polit. 283 B. wird grund sorgfältiger erörterungen der begriff der webekunst (ὑφ τική) schliesslich als *πλεκτικὴ κρόκης καὶ στήμονος* festgestellt somit das weben ausdrücklich als eine besondere art des flecht anerkannt, das sich von den anderen arten wesentlich dadurch terscheide, dass hier fäden von zwei verschiedenen arten mit ander verflochten werden, nämlich die festeren aufzugsfäden

die weicheren einschlagsfäden, deren entgegengesetzte eigenschaften dicht vorher beschrieben sind. Dieser unterschied der aufzugs- und einschlagsfäden ist allerdings bei der weberei auch in unserer zeit noch von grosser wichtigkeit, vgl. Karmarsch Mechan. technologie bd. II, p. 858. 1095. 1271. 1329 (aufl. 3), aber doch keineswegs bei allem weben eine unerlässliche bedingung und namentlich für die leineweberei nicht zutreffend. Plato hat auch in wahrheit nur das wollweben im auge, das bei den Griechen aufs entschiedenste vorwog, indem er die ὑφαντικὴ als einen zweig der ταλασιουργική, der wollfabrication, darstellt, und bei dem weben der wolle spielt allerdings jener gegensatz der fäden eine besonders wichtige rolle. Auch bei späteren schriftstellern, wo der begriff des webens in ähnlicher weise gefasst ist, tritt die specielle beziehung auf das wollweben deutlich hervor, wie Vitruv. Arch. X, 1, 5 *quemadmodum telarum organicis administrationibus conexus staminis ad subtemen non modo corpora tegendo tueatur, sed etiam ornatus adiciat honestatem.* Denn offenbar ist hier zunächst wollene kleidung gemeint. Aber die von Vitruv betonten *telarum organicae administrationes* enthalten auch schon einen anklang an die definition einer neueren auctorität. Karmarsch Mechan. technol. b. II, p. 838 hat nämlich den unterschied zwischen flechten und weben folgendermassen bestimmt: „unter dem namen gewebe im weiteren sinne versteht man jede durch regelmässige verschlingung von fäden oder fadenartigen körpern entstandene mittelst einer mechanischen vorrichtung hervorgebrachte fläche———. Diese erklärung schliesst die geflechte, flechtarbeiten aus, welche entweder ganz mit freier hand oder bloss mit hülfe sehr einfacher werkzeuge verfertigt werden". Aber da auch die werkzeuge des webens sehr einfach sein können, bleibt die grenzlinie zwischen dem flechten und weben auch bei dieser definition noch unbestimmt. Betrachtet man nun die einrichtungen jenes beduinischen webstuhls, der von Burckhardt ohne zweifel doch mit recht für einen solchen, nicht für eine vorkehrung zum flechten, genommen ist, so findet sich darunter, wenn ich nicht irre, nur eine einzige, die mit dem begriffe des flechtens unvereinbar ist und somit das charakteristische merkmal des webens bildet. Es ist dies die vorkehrung, durch welche die aufzugsfäden, wenn auch noch in höchst primitiver weise, in zwei abtheilungen gesondert werden.

Dadurch wird es nämlich möglich die verschlingung der einschlag fäden mit den aufzugsfäden in dem nothwendigen wechsel der g genseitigen lage mit rascherer arbeit zu bewerkstelligen, fer mit feineren materialien zu arbeiten und sie dichter mit einand zu verbinden, als beim blossen flechten leicht ausführbar sei würde. Kurz wer zuerst eine vorkehrung für jene theilung de aufzuges anbrachte, der hat nach meinem bedünken die webekun erfunden. Aber allerdings ist die grenzlinie zwischen flechte und weben unverkennbar von der art, dass der sprachgebrauc sie nach der einen oder der andern seite hin leicht übersprit gen kann.

Das ganze geschäft des webens beginnt nun da, wo das di fäden liefernde spinnen aufhört, und zerfällt seinerseits nach de darstellungen bei Karmarsch Mech. technol. II, 868 ff., Techn. w II, 495 ff. und in der Krünitz'schen Encyclopädie b. 235, p. 188 f in zwei hauptacte. Der erste trägt mehr einen vorbereitenden un einleitenden charakter, indem er seinerseits für die zweckgemäss herstellung der kette (des aufzuges) sorgt, anderseits auch de einschlag behuf der durchführung durch die kette in bequeme b reitschaft setzt. Der zweite act begreift das weben im engere sinne und umfasst auch bei der einfachsten weberei zwei sich ve schränkende thätigkeiten, nämlich die verflechtung des einschlag mit dem aufzuge und das dichtere zusammentreiben des ei schlages.

§. 2. Das bisher bemerkte gilt in gleicher weise für d beiden hauptarten des einfacheren webstuhles, für den aufrecht stehenden und für den wagerecht liegenden, von den jener die kette in senkrechter richtung hat, dieser in horizontale Jener beduinische webstuhl und der hindostanische gehören glei dem gewöhnlichen europäischen webstuhle der neueren zeit zu d zweiten art. Aber bei den älteren Griechen und Römern wie au bei den alten Germanen ist unbezweifelt der aufrechte webstuhl gebrauch gewesen, und es ist nur fraglich, wann bei diesen v kern auch der wagerechte webstuhl bekannt, und wann er v herrschend geworden sei. Unter denjenigen gelehrten, welche üb die weberei der alten geschrieben haben [2]), hat Schneider p. 37

2) Den grund zu einer richtigeren kenntniss dieses gegenstan

zugestanden, dass sich für den gebrauch des wagerechten webstuhles im klassischen alterthume durchaus kein ausdrückliches zeugniss finde, aber doch aus einigen angaben schliessen zu müssen geglaubt, dass derselbe schon ziemlich früh in gebrauch gekommen sei und dann den aufrechten webstuhl fast ganz verdrängt habe; auch noch in seinem griechischen lexikon (aufl. III. 1819) erklärt er „späterhin (d. h. nach Homer) kannten und gebrauchten die Griechen auch den horizontalen webstuhl", und seine auffassung ist seitdem vorherrschend geblieben. Nur Rich unter Tela hat gegen Schneider den gebrauch des wagerechten webstuhles in der besseren zeit des alterthums geläugnet, aber doch in einigen erwähnungen seit dem zweiten jahrhundert n. Chr. denselben erkannt. Dass aber auch diese nicht den wagerechten webstuhl betreffen (s. anm. 4), wohl aber Rich in seinem widerspruche gegen Schneider vollkommen recht hat, wird sich im folgenden klar herausstellen und dadurch glaublich werden, dass der liegende webstuhl erst im mittelalter nach dem abendlande gekommen sei, höchstwahrscheinlich durch die Araber, die den von Burckhardt bei ihnen gefundenen höchst primitiven webstuhl schon zu den ältesten zeiten in gebrauch gehabt haben werden, anderseits aber auch die verbesserte indische einrichtung desselben, welcher der seit dem mittelalter in Europa vorherrschende webstuhl entspricht, leicht eben so gut nach dem abendlande überführen konnten wie z. b. die indischen zahlzeichen. Eine merkwürdige spur der einführung des

hat Salmasius gelegt ad Scriptt. Hist. Aug. p. 177 ff. Dann hat auch Braun nützliches geleistet in seinem werke *de Vestitu sacerdotum Hebraeorum*, das ich in der ausgabe von 1701 benutzt habe (die erste anscheinend 1670). Die hauptarbeit ist noch bis jetzt der artikel von J. G. Schneider im *Index Scriptorum Rei Rusticae* (1797) p. 359—393. Mongez in den *Recherches sur les habillemens des Anciens Mém. de l'Instit.* 1818. T. IV, p. 241 ff. hat nur ziemlich oberflächliches geliefert. Das ausführliche werk von Yates *Textrinum Antiquorum* (1843) ist leider, so viel ich finden kann, nicht über den ersten band hinaus gediehen, welcher nur die rohstoffe bespricht. Den aufsatz von Weigert „Ueber die weberei der alten" in den „Verhandlungen der polytechnischen gesellschaft in Berlin. 1866. III" habe ich trotz eifrigen suchens weder hier noch in Göttingen auftreiben können. Manches recht nützliche findet sich in dem Illustrirten wörterbuche der römischen alterthümer von Rich (Deutsch von K. Müller 1862), wogegen die Pauly'sche Real-Encyclopädie und die deutschen werke über griechische und römische privatalterthümer hinsichtlich der weberei auffallend dürftig und mangelhaft sind.

wagerechten webstuhles ins abendland durch die Araber wird auch noch in §. 12 nachgewiesen werden.

§. 3. Bei dem aufrechten webstuhle entstand aber wieder, wie schon Salmasius p. 401 richtig dargelegt hat, dadurch ein wichtiger unterschied, dass entweder aufwärts gewebt wurde oder abwärts, d. h. dass durch den einschlag das gewebe entweder zunächst am oberen ende des aufzuges gebildet wurde und so immer weiter nach oben zu sich mehrte, oder umgekehrt. Dieser gegensatz ist schon von Herodot II, c. 35 hervorgehoben, wenn er berichtet: ὑφαίνουσι δὲ οἱ μὲν ἄλλοι ἄνω τὴν κρόκην ὠθέοντες, Αἰγύπτιοι δὲ κάτω, und auch noch in sehr später zeit von Theophylactus, erzbischof von Bulgarien um 1070 (Fabric. Bibl. Gr. VII, 586), in seinem commentare zum Evangelium Johannis c. XVIII, p. 825 in ganz ähnlicher weise, nur ausführlicher, beschrieben: ἄλλοι δέ φασιν, ὅτι ἐν Παλαιστίνῃ ὑφαίνουσι τοὺς ἱστοὺς οὐχ ὡς παρ' ἡμῖν, ὄντων ἄνω μὲν τῶν μίτων καὶ τοῦ στήμονος, κάτω δὲ ὑφαινομένου τοῦ παυίου καὶ οὕτως ἀναβαίνοντος, ἀλλὰ τοὐναντίον κάτω μέν εἰσιν οἱ μίτοι, ἄνω δὲ ὑφαίνεται τὸ ὕφασμα. Salmasius hat hieraus schliessen wollen, dass Theophylactus ein Aegypter gewesen sei, wogegen jedoch Mongez p. 243 mit recht geltend gemacht hat, dass zu seiner zeit das abwärts-weben schon längst weit über die grenzen von Aegypten hinaus herrschend geworden war, was auch dann zutrifft, wenn man jene angabe auf ihre ältere quelle, wahrscheinlich Chrysostomus, zurückführt. Das aufwärts-weben ist aber den Galiläern auch von Isidorus Pelusiota Ep. I, 74, p. 24 B. zugeschrieben: καὶ οὗς μάλιστα τὸ τοιοῦτον φιλεῖ γίνεσθαι ἱμάτιον τέχνῃ τινί, ὡς αἱ στηθοδεσμίδες, ἀναχρουστὸν ὑφαινόμενον, wo der ausdruck ἀναχρούειν von Salmasius mit recht dem ἄνω ὠθεῖν τὴν κρόκην bei Herodot gleichgestellt ist[3]).

Dass das aufwärts-weben auch bei den alten Römern sitte gewesen, aber später veraltet war, ergibt sich daraus, dass auf

3) Die beiden letzten zeugnisse beziehen sich auf die beschreibung des rockes Christi Ev. Joh. 19, 23 „ἦν δὲ ὁ χιτὼν ἄρραφος, ἐκ τῶν ἄνωθεν ὑφαντὸς δι' ὅλου", wo man den ausdruck ἐκ τῶν ἄνωθεν ὑφαντὸς auf jene sitte des webens bezog, was Braun Vest. sac. Hebr. p. 267 weiter ausgeführt hat. Die neueren interpreten, z. b. Meyer, haben sich auf diese auffassung nicht weiter eingelassen, indem sie τὰ ἄνωθεν richtig von dem oberen stücke des chiton deuten. Wenn aber beim weben mit diesem der anfang gemacht war, scheint es allerdings auf das aufwärts-weben hinauszukommen.

ene weise gewebte kleider wenigstens noch für die knaben beim ablegen der prätexta und für die bräute am tage vor der hochzeit als eine altheilige eigenthümlichkeit in brauch blieben, nämlich *rectae vestes (togae, tunicae)*, s. Plin. N. H. VIII, 48, 74, Fest. p. 177. 186, welche nach Fest. p. 177 *a stantibus et in altitudinem*, nach p. 186 *susum versum a stantibus* gewebt waren, vgl. Isid. Origg. XIX, 22, 18 *recta dicitur vestis, quam sursum versum stantesque texunt.*

Die letzten definitionen lassen einen zweiten unterschied der beiden arten des aufrechten webstuhles erkennen, nämlich dass der aufwärts webende weber am webstuhle stand, der abwärts webende dagegen sass. Schon Salmasius hat für diese unterscheidung auch das zeugniss des Ephoros benutzt EtM. 367, 49: *αἱ πάλαι γυναῖκες ἑστῶσαι ὕφαινον καὶ ἐπιπορευόμεναι τὸν ἱστόν. πρώτην δὲ γυναῖκα Λίγυπτίαν τοὔνομα Ὑιὸν καθεζομένην ὑφᾶναί φασιν, ἀφ' ἧς καὶ Λίγύπτιοι τῆς Ἀθηνᾶς ἄγαλμα ἱδρύσαντο, ὡς φησιν Ἔφορος ἐν τῇ Εὐρώπῃ.* Denn danach stammt das weben im sitzen von den Aegyptiern, die nach Herodot abwärts webten. Jedoch wird sich in §. 10 der beweis finden, dass in Aegypten auch das aufwärts-weben im sitzen geübt wurde, so dass beide unterschiede nicht durchaus zusammenfallen. Aber bei den Griechen und Römern scheint dies allerdings der fall gewesen zu sein, da auch die folgenden traumdeutungen bei Artemidor (sec. II p. Chr.) Oneirocr. III, c. 36 dafür sprechen: *ἱστὸς ὄρθιος κίνησιν καὶ ποδημίαν σημαίνει. χρὴ γὰρ περιπατεῖν τὴν ὑφαίνουσαν. ὁ δὲ ἕτερος ἱστὸς κατοχῆς ἐστὶ σημαντικός, ἐπειδὴ καθεζόμεναι ὑφαίνουσιν αἱ γυναῖκες τὸν τοιοῦτον ἱστόν.* Denn der *ἱστὸς ὄρθιος* ist ohne zweifel ein solcher, an dem *vestes rectae a stantibus* (*ὀρθὰ ὕφη* von *ὀρθαῖς*, s. §. 4. 6) gewebt wurden, und der *ἕτερος ἱστὸς* ist somit für einen webstuhl nach ägyptischer art zu nehmen, der sonst jenem entgegengesetzt wird. Aus der bemerkung von Servius zu Verg. A. VII, 14 *apud maiores stantes texebant, ut hodie linteones videmus*, sieht man, dass noch zu seiner zeit (gegen 400 n. Chr.) die leinweber die alterthümliche art des webens beibehalten hatten, während das weben im sitzen damals die gewöhnliche sitte war [4]).

4) Diese stellen aus Artemidor und Servius hat Rich unter Tela

§. 4. Weitere wichtige belehrungen über die verschied
heiten beim stehenden webstuhle bringt Seneca Ep. 90, 20: *P
donius . . . . dum vult describere . . . . quemadmodum tela
pensis ponderibus rectum stamen extendat, quemadmodum subte
insertum, quod duritiam utrimque comprimentis tramae remolli
spatha coire cogatur et iungi, textrini quoque artem a sapienti
dixit inventam, oblitus postea inventum hoc subtilius gen
in quo*

tela iugo iuncta est, stamen secernit arundo,
inseritur medium radiis subtemen acutis,
quod lato paviunt insecti pectine dentes.

Die verse sind aus der ovidischen schilderung des wettstreites
Arachne mit Minerva entlehnt, Met. VI, 55—58, jedoch aus
einigen geringeren varianten mit einer erheblichen sogar um ein
vers kürzenden änderung, worüber später zu sprechen ist (§.
Wie Seneca die stelle gegeben hat, soll sie offenbar eine darst
lung der jüngeren art des webens enthalten im gegensatze zu
von Posidonius geschilderten älteren. Hiermit sind gleich zusa
menzuhalten Poll. VII, 36 *ἀγνῦθες δὲ καὶ λεῖαι οἱ λίθοι
ἐξηρτημένοι τῶν στημόνων κατὰ τὴν ἀρχαίαν ὑφαντικήν. σπά
ὅθεν καὶ σπαθᾶν κ. τ. λ.* — Galen. de Sem. I, 15, vol. IV, p. 5
αἱ λεῖαι καλούμεναι κατὰ τοὺς ὀρθίους ἱστούς. — Hesych.
σπαθατόν: τὸ ὀρθὸν ὕφος, σπάθῃ κεκρουμένον, οὐ κτενί.
eine besondere eigenthümlichkeit der älteren art des webens
des *ὄρθιος ἱστὸς* ergibt sich hiernach, dass der aufzug durch u
angehängte steine (*λεῖαι, ἀγνῦθες, pondera*) gespannt war.
diese einrichtung hat Salmasius mit recht auch den von Ovid.
1, 10 vom webstuhle der Penelope gebrauchten ausdruck *pen
tela* bezogen, wie auch die auf das weben der Philomele be
liche beschreibung Met. VI, 576 *stamina barbarica suspendit*

als beweise für den späteren gebrauch des liegenden webstuhles
tend gemacht. Auch Schneider p. 380a scheint die letztere in
cher weise zu verstehen, während er p. 379a für zweifelhaft erk
ob unter Artemidors *ἕτερος ἱστὸς* eine zweite art der *tela erect
verstehen sei oder eine *tela plana*. Offenbar aber sieht man aus
notiz bei Servius nur, dass zu seiner zeit meistens im sitzen ge
wurde, und Artemidor's *ἕτερος ἱστὸς* ist gleichfalls nur durch diese
des webens bestimmt. Dass aber das sitzen sich mit der einen (ä
tischen) art des aufrechten webstuhles sehr gut verträgt, wird
§. 10. 12 klar werden.

lida tela. Es finden sich auch diese webesteine, wie ich sie am liebsten nenne, mit dem aufwärtsweben verbunden in der erst kürzlich bekannt gewordenen darstellung des webstuhles der Penelope auf einem vasengemälde (s. §. 8) und auch bei dem altnordischen webstuhle (§. 9) zusammen mit dem weben nach aufwärts und im stehen. Auch den bewohnern der schweizerischen pfahlbauten ist wegen der in diesen gefundenen webesteine eine gleiche einrichtung des webstuhles vindicirt, s. nr. 6. Am ägyptischen aufrechten webstuhle ist dagegen der aufzug nach unten in einen garnbaum gespannt (§. 10), wie auch anachronistisch bei dem webstuhle der Circe auf dem vaticanischen bilde zum Virgil (§. 11), hier wie zum theil bei dem ägyptischen webstuhle mit abwärts-weben verbunden, und ebenso wird es Seneca bei seinem *subtilius genus* angenommen haben.

Ein weiterer unterschied der beiden arten des aufrechten webstuhles zeigt sich darin, dass bei der älteren das gewebe mittelst der σπάθη gedichtet wurde, bei der jüngeren dagegen mit dem kamme (κτείς, *pecten*). Dies ergibt sich nicht allein aus Seneca und der angeführten stelle von Hesychius, wo das ὀρθὸν ὕφος, den *rectae vestes* entsprechend, deutlich ein am ὄρθιος ἱστὸς gefertigtes ist, sondern auch aus Pollux, da hier die angaben über die webesteine und die σπάθη ein anhängsel zu den vorhergehenden auch den κτεὶς umfassenden notizen bilden, welche offenbar die jüngere art des webens betreffen (so auch in der kürzeren erwähnung X, 125: καὶ λείας τὰς καὶ ἀγνῦθας, καὶ σπάθας κ. τ. λ., wo wie in der ersten stelle noch mehr auf die σπάθη bezügliches folgt), und da somit die σπάθη nicht weniger als die λεῖαι, von denen dies ausdrücklich bezeugt ist, zur ἀρχαία ὑφαντικὴ gerechnet sein muss. In §. 9 wird sich zeigen, dass hinsichtlich der σπάθη der altgriechische webstuhl ganz mit dem altnordischen stimmt, in §. 10, dass der kamm der jüngeren art des webens auch von den Aegyptiern angewandt wurde, woraus dann zugleich, wie auch aus §. 12, klar wird, dass Schneider und Mongez sehr mit unrecht denselben für ein besonderes merkmal des wagerechten webstuhles gehalten haben.

§. 5. Unrichtig haben Salmasius und Schneider p. 379 b auf grund der stelle des Seneca auch das *jugum* dem älteren webstuhle abgesprochen und deshalb die von Cato R. R. c. 10, 5

und c. 14, 2 unter ländlichem hausrathe erwähnte *tela iogalis* für einen webstuhl jüngerer art erklärt, wobei Schneider sogar zwischen dem liegenden webstuhle und der jüngeren art des aufrechten die wahl lässt. Aber gerade das unbezweifelte grundschema des ältesten gräco-italischen webstuhles aus zwei aufrecht stehenden pfosten, die oben durch ein querholz verbunden sind, wie es sich am deutlichsten bei dem altnordischen webstuhle finden wird (§. 9), gibt das natürlichste bild eines *jugum*, namentlich des militärischen, das durch zwei *hastae* mit einer darübergelegten gebildet wurde (Liv. III, c. 38 fin., Fest. p. 104) und von Ausonius *de litteris monosyllabis* vs. 15 mit einem griechischen *Π* verglichen wird *Hostilis quae forma iugi est, hanc efficiet Π.* Cato's *tela iogalis* wird daher gerade ein webstuhl der älteren art sein, wie er zu seiner zeit ohne zweifel besonders auf dem lande noch üblich war. In der Ovidischen von Seneca ausgeschriebenen stelle ist aber das *jugum* nicht für das ganze gestell des webstuhls zu nehmen, sondern nur für das horizontale queerholz, wie *jugum* an der wage den queerbalken, an weinstöcken eine queerlatte bezeichnet, insbesondere aber dem ζυγὸν der lyra zu vergleichen, an welchem die saiten befestigt sind, gleich den aufzugsfäden *μίτοι* genannt, wie denn auch in andern ausdrücken (z. b. *κρέκειν*) die lyra mit dem webstuhle analogisirt ist. In diesem sinne konnte aber das *jugum* auch dem jüngeren webstuhle zukommen, dessen gesammtgestalt von einem *jugum (militare)* weiter abging, weil sie durch das hinzutreten des unteren garnbaumes vielmehr rahmenartig wurde. Rich unter Tela und Iugum hat nun sehr richtig eingesehen, dass das *jugum* dem älteren webstuhle nichts weniger als fremd gewesen und die *tela iogalis* gerade für einen solchen zu nehmen sei, aber das charakteristische derselben darin gesucht, dass der aufzug an dem *jugum* (dem ursprünglichen queerholze) befestigt war, während die jüngere einrichtung für diesen zweck unter dem *jugum* noch einen besonderen garnbaum *(insubulum)* gehabt habe. Mir erscheint dieser unterschied nicht wesentlich genug, um den ausdruck *tela iogalis* als bezeichnung einer alterthümlichen art des webstuhls zu rechtfertigen. Auch hat Rich den webstuhl des vaticanischen bildes (§. 11), an dem doch abwärts gewebt wird, für eine *tela iogalis* erklären müssen, wie denn das *jugum* gerade auch bei Seneca's *subtilius genus* erscheint. Anderseits würde, während

der altnordische (faröische) webstuhl auch nach der auffassung von Rich im vollsten masse eine *tela iogalis* ist, der isländische, bei dem über dem garnbaume noch zwei queerhölzer angebracht sind, nicht für einen solchen zu halten sein, obgleich er in allen wesentlichsten eigenschaften mit jenem übereinstimmt, s. §. 9. Dabei ist noch zu bemerken, dass der garnbaum des isländischen webstuhles gerade denselben namen führt (von Olaus und Biörn durch *jugum* übersetzt) wie das einzige queerholz (das *jugum*) des faröischen, wonach sich überall auch *jugum* als bezeichnung des garnbaumes rechtfertigt, mag dieser nun das einzige obere queerholz sein oder noch eines oder mehrere neben sich haben. Kurz die obige beziehung des ausdruckes *tela iogalis* auf die gesammtgestalt des ältesten stehenden webstuhles dürfte entschieden den vorzug verdienen.

§. 6. Als die wesentlichen unterschiede der beiden im klassischen alterthume vorkommenden arten des aufrechten webstuhles erscheinen also folgende.

Aelterer webstuhl.	Jüngerer webstuhl.
a) Spannung der kette durch webesteine.	Spannung der kette mittelst eines unteren garnbaumes.
b) Stehen des webenden.	Sitzen des webenden.
c) Weben nach aufwärts.	Weben nach abwärts.
d) Dichtschlagen des gewebes mit der σπάθη.	Dichtschlagen mit dem kamme.

Diese vier merkmale stehen auf beiden seiten nicht in einem ganz untrennbaren zusammenhange. Jedoch finden sich die des älteren webstuhles eben so bei dem altnordischen webstuhle vereinigt, und es scheint, dass die spannung der kette durch webesteine nothwendig das weben nach aufwärts und das stehen des webenden bedingt. Auch der intelligente züricher fabrikant Paur hat bei dem von ihm construirten hypothetischen webstuhle der pfahlbauten-bewohner (Mitth. d. antiquar. gesellsch. in Zürich b. XIV, h. 1, p. 22) die webesteine mit dem weben nach aufwärts verbunden und gewiss auch das stehen des webenden angenommen.

Für den älteren webstuhl hat sich nun bei Galen und Artemidor die benennung ἱστὸς ὄρθιος gefunden. Man kann diesen ausdruck entweder auf das stehen der webenden beziehen, vgl.

Hesych. s. ἴστον ἐποιχομένην: ὑφαίνουσαν. ὀρθαὶ γὰρ ὕφαινον, oder darauf, dass an demselben ὀρθὰ ὕφη, *rectae vestes* gewebt wurden. Woher aber dieser letztere ausdruck? Nach Salmasius, weil der beschreibung bei Seneca zufolge die angehängten webesteine *stamen rectum extendebant*. Jedoch auch bei der jüngeren art des aufrechten webstuhles war das *stamen* nicht minder *rectum* (ὀρθόν), und es kann daher der ausschliesslich für producte des älteren webstuhles dienende ausdruck nicht wohl auf jene weise gedeutet werden. Nach Fest. p. 177 sind die *rectae vestes* benannt, weil sie *a stantibus et in altitudinem* gewebt wurden. Der erste theil dieser deutung wird klarer, wenn man die ὀρθὰ ὕφη von dem weben durch ὀρθαὶ benannt sein lässt. Aber diese erklärung erscheint doch wenig glaublich, und es wird die andere von dem weben *in altitudinem* vorzuziehen sein, indem bei der alten art des webens der einschlag sich gleichsam aufrichtete. Dann ist aber auch der ausdruck ἱστὸς ὄρθιος ebendahin zu beziehen und nicht auf das stehen des webenden. Als lateinische bezeichnung des älteren webstuhls hat Salmasius nicht übel Ovid's *pendula tela* benutzt. Nach der obigen darlegung (§. 5) könnte man ihn auch *tela jugalis* nennen, welchen ausdruck Salmasius unrichtig gerade für den neueren aufrechten webstuhl gewählt hat. Diesen, für den sich keine alte benennung findet, wird man am besten als den ägyptischen webstuhl bezeichnen. Denn sehr richtig hat Salmasius aus den schon beigebrachten zeugnissen entnommen, dass das weben nach abwärts und im sitzen sich erst von Aegypten her im abendlande eingebürgert habe, und auch der gebrauch eines untern garnbaums statt der webesteine und des kammes statt der σπάθη wird sich in §. 10 als ägyptische sitte erweisen. Allerdings wird sich anderseits daselbst auch zeigen, dass trotz des herodotischen zeugnisses das weben nach aufwärts den Aegyptiern nicht ganz fremd war; im abendlande aber findet sich von dem gebrauche dieser modification des ägyptischen webstuhles keine spur. Die alte gräco-italische art des aufrechten webstuhles kann man nun, da sie sich zugleich als die altgermanische und auch schon bei den europäischen pfahlbauten-bewohnern gebräuchliche herausstellt, als den abendländischen webstuhl bezeichnen, welche benennung dann zugleich auf den gegensatz des indisch-arabischen wagerechten webstuhles hindeutet. Wenn jene art des webens

auch aus Palästina her bezeugt ist, während man bei den Juden den webstuhl der verwandten Araber erwarten möchte, so lässt sich vielleicht vermuthen, dass der gebrauch des abendländischen webstuhles dort von derjenigen bevölkerung herstammte, welche durch ihre abstammung, wie namentlich die Philister, mehr dem abendlande zugewandt war.

Es kann aber der abendländische webstuhl nicht vor Aristoteles bei den Griechen in allgemeineren gebrauch gekommen sein, da dieser noch die websteine wie eine regelmässige einrichtung des webstuhles erwähnt [5]); auch passen alle älteren erwähnungen auf den alten abendländischen webstuhl. Im zweiten jahrhundert n. Chr. ist dann dieser, wie die aus Galen und Artemidor beigebrachten stellen erkennen lassen, neben dem ägyptischen webstuhle wenigstens noch stark in gebrauch gewesen, während zur zeit des Servius gegen 400 n. Chr. der letztere entschieden vorherrschend war.

§. 7. Es lässt sich nunmehr über die schilderung des webens, wie sie Ovid bei dem wettstreite zwischen Arachne und Minerva Met. VI, 53 ff. ziemlich ausführlich gegeben hat, richtiger urtheilen, als bisher geschehen ist. Die stelle lautet:

Haud mora, consistunt diversis partibus ambae
et gracili geminas intendunt stamine telas.
tela iugo vincta est; stamen secernit arundo;
inseritur medium radiis subtemen acutis,
quod digiti expediunt, atque inter stamina ductum
percusso feriunt insecti pectine dentes.

Seneca Ep. 90, 20 hat, wie schon in §. 4 bemerkt, diese stelle von *tela iugo* an ohne den namen des dichters aufgeführt, indem er die beiden letzten verse in den einen „*quod lato paviunt insecti pectine dentes*“ zusammenzieht und in derselben ein jüngeres *subtilius genus* der weberei anerkennt in gegensatz gegen die von Posidonius gegebene darstellung des alten webens. Dadurch ist

5) In der schrift *de Gener. Anim.* sagt er nämlich bei vergleichung der animalischen hoden mit den websteinen I, c. 4 „*καθάπερ τὰς λαιὰς προσάπτουσιν αἱ ὑφαίνουσαι ταῖς ἱστοῖς*“ und V, c. 7 „*καὶ γὰρ αὗται (αἱ τοὺς ἱστοὺς ὑφαίνουσαι) τὸν στήμονα καταπίνουσαι προσάπτουσι τὰς καλουμένας λαιάς*“. Für *λαιὰς* ist aus Hesych. und EtM. 558, 57 *λεὰς* herzustellen.

veranlasst, dass Salmasius die ovidische schilderung auf den au rechten ägyptischen webstuhl bezogen hat, Schneider aber p. 37 sogar auf den wagerechten *(tela plana)*, und ebenso Mongez p. 24 *„Ovide a décrit le métier horizontal des tisserands"*. Alle dre haben dabei übersehen, dass Ovid durch das *„consistunt"* den alte abendländischen webstuhl sehr bestimmt charakterisirt. Auch is schwer zu glauben, dass der dichter hier eine andere art des we bens im sinne gehabt haben sollte als diejenige, deren erfindung e Fast. III, 819 der Minerva beilegt:

Illa etiam stantis radio percurrere telas
erudit et rarum pectine denset opus

wo sich das *„stantis telas"* allerdings mit dem ägyptischen web stuhle vereinigen lässt, aber auf keine weise mit dem liegende weshalb auch Mongez in dieser stelle eine ungenauigkeit des dich ters anerkennt. Es ist aber in beiden stellen nichts, was nich für den alten abendländischen webstuhl vollkommen passte, bis au den *pecten*. Schneider und Mongez haben nun behauptet, dass de kamm überall dem aufrechten webstuhle, und zwar auch dem ägyp tischen, fremd sei, wobei der letztere besonders deutlich erkenne lässt, dass er sich den kamm gerade nur in der einrichtung d weberlade am liegenden webstuhle gedacht habe, s. p. 244: I *effet le peigne, κτείς, doit être suspendu perpendiculairement c dessus d'une chaîne horizontale*. Dass aber diese auffassung ga irrig sei, wird sich in §. 10. 12 genügend ergeben. Aber alle dings lässt sich Ovid von dem vorwurfe eines anachronismus nic freisprechen. Denn obgleich sich kaum wird behaupten lasse dass der gebrauch des kammes mit den einrichtungen des aben ländischen webstuhles ganz unvereinbar sei, so war er doch d älteren gräco-italischen weberei, welche Ovid doch gemeint h jedenfalls fremd, und der dichter hat hier einen ähnlichen fehl gemacht, wie wir bei dem webstuhle des vaticanischen bildes (§. 1 finden werden.

Wie ist es aber zu verstehen, dass Seneca in der erst ovidischen stelle ein neueres *subtilius genus* der weberei anerka hat, wenn nur die erwähnung des kammes dazu einige berech gung gab? Es ist zu beachten, dass Seneca einerseits den anfa der stelle weggelassen hat, in welchem das stehen der webend bezeugt ist, anderseits auch dasjenige stück, welches den einschl

mit der hand durchführen lässt, was gleichfalls nur der ältesten art der weberei angehört haben kann. Danach scheint es deutlich, dass Seneca die ovidische stelle, die er ja auch nicht als fremdes eigenthum anführt, in freier benutzung dahin umgestaltet hat, dass sie gegen ihren ursprünglichen sinn nunmehr auf die jüngere ägyptische art des webens passt, wozu ihm immerhin die anachronistische nennung des kammes und die nichterwähnung der webesteine die veranlassung gegeben haben mag.

§. 8. Eine bildliche darstellung des alten griechischen webstuhles ist erst kürzlich durch die Clusinische vase bekannt geworden, deren beide die rückkehr des Odysseus darstellende gemälde A. Conze in den *Annali dell' Instituto di corrispondenza archeologica* von 1872, p. 187 ff. erläutert hat, während die bilder selbst in den Monumenti Tav. XLII. XLIII mitgetheilt sind. Nach dem charakter der zeichnung und der form der buchstaben setzt derselbe die anfertigung etwa in die zeit von 400 v. Chr. Das erste jener bilder zeigt nun den webstuhl der Penelope, vor welchem diese in trauer versenkt sitzt, während Telemach ihr gegenübersteht. Der webstuhl hat als charakteristische merkmale die webesteine und das weben nach aufwärts, indem oberwärts ein beträchtliches fertiges stück des gewebes sichtbar ist. Das stehen des webenden ist nicht zu erkennen, weil Penelope nicht in der arbeit dargestellt ist; ebenso wenig ist das dichtschlagende instrument zu sehen. Das gestell des webstuhles besteht zunächst aus den beiden aufrechten pfosten (ἱστόποδες) mit einem oberen queerholze, unter welchem sich aber sehr nahe noch ein zweites und etwas tiefer ein drittes findet, diese beiden nur an ihren enden sichtbar, weil sie übrigens durch das fertige gewebe verdeckt sind. Da dieses noch über das zweite queerholz hinaufgeht, so ist es klar, dass das oberste als garnbaum diente [6]). Die beiden andern

6) Das oberste queerholz zeigt neun pflöcke oder schrauben (*puntelli o viti*), die in löchern (*buchi*) stecken; sechs davon sind mit scheibenförmigen griffen (*manichi tondi e piatti*) versehen. Nach Conze sollen sie dazu dienen den fertigen theil des gewebes festzuhalten (*affinchè — non ricada a basso, specialmente pel movimento del tessere*), was mir nicht einleuchtet. Sie haben aber, besonders die mit dem griffe, die grösste ähnlichkeit mit den wirbeln der saiteninstrumente und werden auch zu einem ähnlichen zwecke dienen, nämlich um die kette verlängern zu können, wenn sie durch die verflechtung mit dem einschlage verkürzt wird, wofür am altnordischen webstuhle eine

nimmt Conze für stützen oder lehnen *(appoggio)* des gewebes, was mir nicht ganz klar ist; sie dürften nur zur grösseren festigung des gestelles dienen, wie solche bei der grossen breite dieses webstuhles sehr nöthig scheint, der vollkommen, wie Conze bemerkt hat, dem *μέγας ἱστός, λεπτὸς καὶ περίμετρος* entspricht, an dem nach Od. *β*, 94. *τ*, 139. *ω*, 129 Penelope webte, als *μέγας* noch öfter bezeichnet. Aehnliche das gestell verstärkende queerhölzer finden sich auch bei dem isländischen webstuhle §. 9, bei dem einen ägyptischen §. 10 und bei dem für die türkischen teppiche §. 12. Im übrigen soll hier über jenen webstuhl der Penelope nur noch bemerkt werden, dass trotz der einfachen einrichtung die künstlichen randverzierungen und bilder des fertigen gewebes schon einen bedeutenden grad von kunstfertigkeit voraussetzen.

§. 9. In ausgezeichneter weise wird die einrichtung des alten gräco-italischen webstuhles durch den genauer bekannten altnordischen webstuhl verdeutlicht, der in allen wesentlichen stücken unverkennbar mit jenem übereinstimmt. Die wichtigsten einrichtungen und geräthe desselben sind schon in der alten Nialssaga c. CLVIII zu erkennen, nämlich in der grausig-schönen erzählung, wie die Walkyren das siegsgewebe weben, wobei

> mannahofut voru fyrir kliána, en þarmar or monnum fyri viptu ok garn, sverð var fyrir skeið, en aur fyrir hræl[7])

und dazu ein lied singen, dessen zweite strophe lautet:

> Siá er orpinn vefr ýta þaurmum
> ok harðkliaðr haufðum manna,
> eru dreyrrekin daurr ut skauptum
> iarnvarðr ylli en aurum hrælar
> skulom slá sverðum sigrvef þenna[8]).

andere einrichtung dient, s. anm. 9. Uebrigens werden jene wirbel, die auf dem bilde vertical stehen, in wahrheit horizontal zu denken sein.

7) Menschenhäupter dienten als webesteine, menschendärme als einschlag und aufzug; ein schwert diente als *σπάθη*, ein pfeil als *κερκίς*.

8) Da mir nur die erste ausgabe von 1772 und die lateinische übersetzung (mit anmerkungen) von 1809 zugänglich sind, die manches dunkel lassen, enthalte ich mich hier der übersetzung und bemerke nur, dass in diesen versen wieder menschendärme zum weben

Vollständiger aber erhellt die einrichtung des altnordischen webstuhles aus dem im museum für nordische alterthümer zu Kopenhagen befindlichen alten faröischen webstuhle, der in *Antiquarisk Tidsskrift* 1846—1848, p. 212 beschrieben und in den „*Afbildninger fra det Kongelige Museum for Nordiske Oldsager i Kjöbenhavn . . . af J. J. A. Worsaae.* 1854, p. 123, nr. 422, dann in denselben „*Nordiske Oldsager i det Kongelige Museum i Kjöbenhavn.* 1859" tab. 159 abgebildet ist. In jener beschreibung ist derselbe als „*en aeldgammel færöisk Væv*" bezeichnet und von Worsaae unter die alterthümer aus dem früheren mittelalter (vor 1300) gestellt, trägt auch in seiner einrichtung den stempel des ehrwürdigsten alterthums. In Island hat sich dieser webstuhl mit etwas complicirterer einrichtung, aber doch in den grundzügen übereinstimmend, bis in die neuere zeit in gebrauch erhalten, und Olaus Olavius in seiner „*Oeconomisk Reise igiennem Island.* 1780" hat p. 630 ff. eine beschreibung und tab. XII eine abbildung dieses isländischen webstuhles geliefert; die deutsche bearbeitung „Olaus Olavius Oekonomische reise durch Island. 1787" ist auch schon von Schneider benutzt. Durch diesen aufmerksam gemacht hat Rich in den artikeln *Liciatorium*, *Pondus*, *Textor*, *Trama* ein durch einige vereinfachungen gewonnenes phantasiebild des alten römischen webstuhles gegeben, würde aber ohne zweifel, wenn er den faröischen webstuhl gekannt hätte, diesen vorgezogen haben, der ohne alle änderung ein richtigeres bild des alten gräco-italischen webstuhles darstellt, ja für die älteste zeit selbst ein richtigeres als das clusinische vasengemälde, das in der vermehrung nicht allein der oberen queerhölzer, sondern auch der schäfte dem isländischen webstuhle sehr ähnlich eine schon etwas complicirtere einrichtung zeigt.

Bei dem faröischen webstuhle besteht das gestell aus zwei pfosten, auf deren gegabelten spitzen das einzige obere queerholz ruht, an dem die kette befestigt ist, die durch webesteine gespannt wird. Nach ausdrücklicher angabe der beschreibung wurde im stehen gewebt. Dass aufwärts gewebt wurde, ist selbstverständlich, in der abbildung des isländischen webstuhles aber auch daran zu

dienen, menschenhäupter als webesteine, die schäfte mit speeren verglichen werden, der *hrâell* mit einem pfeile, die nicht genannte *skeið* als instrument des schlagens mit einem schwerte.

erkennen, dass oben ein fertiges stück gewebe sichtbar ist. Das zum dichtschlagen dienende instrument gibt ohne zweifel ein sehr getreues bild der σπάθη, wie denn auch Rich unter *Spatha* diese durch die isländische *skeið*, welche der faröischen ganz ähnlich ist, dargestellt hat. In allen obigen stücken stimmt der isländische webstuhl mit dem faröischen ganz überein, nur dass oberhalb des garnbaums zwei queerhölzer zugekommen sind, welche nach Olavius zur stärkeren befestigung des gestelles dienen (jedoch ist das untere derselben auch für die gebinde des garnes benutzt), und dass der garnbaum selbst eine etwas künstlichere einrichtung zum drehen erhalten hat [9]).

§. 10. Dass die andere art des aufrechten webstuhles aller wahrscheinlichkeit nach aus Aegypten nach dem abendlande gekommen ist, wird durch die in uralten ägyptischen grabgemälden erhaltenen darstellungen von webstühlen bestätigt. Wilkinson in dem werke: *A popular account of the ancient Egyptians.* 1854, hat vol. II, p. 85—87 in dieser beziehung belehrende mittheilungen gebracht [10]). Nach seiner angabe wird Herodot's bericht über das

9) Derselbe ist walzenartig und in der art in die pfosten eingelassen, dass er gedreht werden kann, was vermittelst einer durch den vorspringenden eckigen kopf gesteckten kurbel geschieht. Bei dem faröischen webstuhle ruht der garnbaum frei in den gaffeln der pfosten; an dem kopfe lässt die abbildung ein loch erkennen, das ohne zweifel gleichfalls zum einstecken einer drehenden kurbel bestimmt war. Das drehen des garnbaums geschieht nach Olavius, um die kette zu verlängern, wenn sie durch die einflechtung des einschlages verkürzt ist. Dass die abbildung des isländischen webstuhles auf dem garnbaume fertiges gewebe aufgerollt zeigt, worüber die beschreibung keine weitere auskunft gibt, ist mir unverständlich. Das untere ende der kette mit den webesteinen hängt in der abbildung offenbar dicht über dem boden und müsste daher, wenn ein theil des fertigen gewebes schon auf dem garnbaume aufgerollt ist, vorher auf dem boden ausgestreckt gelegen haben, was ganz undenkbar. Auch widerspricht die angabe von Olavius, dass man durch das drehen des garnbaumes vielmehr die kette verlängere. Conze p. 193 hat sich durch jene anscheinend fehlerhafte darstellung des bildes zu dem glauben bestimmen lassen, dass am isländischen webstuhle gewebe von grösserer länge als die höhe des webstuhles gefertigt werden könnten, was mit dem gebrauche der webesteine überall nicht vereinbar scheint. Auch der von Paur construirte webstuhl der pfahlbauten-bewohner ist offenbar nicht darauf eingerichtet.

10) Wilkinson's grösseres werk „*The ancient Egyptians*", das ich gleichfalls eingesehen habe, enthält in First Series Vol. III, p. 135 und II, p. 60 über die weberei in text und bildern ganz dasselbe, aber nicht so übersichtlich zusammengestellt.

abwärts-weben der Aegyptier durch die gemälde bestätigt, welche die anfertigung von zeug darstellen, und in dem holzschnitte nr. 382 ist dafür aus den denkmälern von Beni-Hassan ein beispiel beigebracht. Dasselbe bild findet sich aber in zuverlässigerer und richtigerer gestalt auch in den denkmälern aus Aegypten und Nubien von Lepsius abth. II, bl. 126 aus dem zweiten grabe von Beni-Hassan (nach Lepsius dem alten reiche und zwar der zwölften dynastie angehörig). Dasselbe zeigt einen webstuhl, an dem zwei zu beiden seiten sitzende oder vielmehr nach ägyptischer sitte kauernde weiber abwärtsweben, wie das zu unten sichtbare fertige stück des gewebes erkennen lässt. Der obere garnbaum ruht hier nicht auf pfosten, sondern deutlich auf trägern, die in der wand befestigt sind[11]). Unten sind ganz klar tritte zu sehen, welche zur bewegung der schäfte dienen und von den beiden weberinnen abwechselnd getreten werden, indem die eine gerade auftritt, während die andre den fuss hebt. Die Wilkinson'sche abbildung ist gerade in diesen beiden wichtigen stücken sehr mangelhaft, indem hier weder die obere einrichtung zur befestigung der kette deutlich ist, noch die tritte sichtbar werden. Von der letzteren einrichtung, die eine wichtige verbesserung enthält, findet sich im klassischen alterthume nicht die geringste spur. Wilkinson fährt aber fort: *but at Thebes a man, who is*

11) Hierdurch wird zuerst verständlich, wie die übersetzer der septuaginta (alexandrinische Juden) in Jud. 16, 13. 14 sich die sache gedacht haben. Es sagt dort nämlich vs. 13 Simson zu Delila: *ἐὰν ὑφάνῃς τὰς ἑπτὰ σειρὰς τῆς κεφαλῆς μου μετὰ τοῦ διάσματος καὶ ἐγκρούσῃς ἐν τῷ πασσάλῳ* [*εἰς τὸν τοῖχον*], *ἔσομαι ἀσθενής*, worauf fortgefahren wird: [*καὶ ἐποίησεν αὐτῷ Δαλιλὰ οὕτως, καὶ ἐδιάσατο τοὺς ἑπτὰ βοστρύχους τῆς κεφαλῆς αὐτοῦ μετὰ τῆς ἐκστάσεως καὶ κατέκρουσεν ἐν τοῖς πασσάλοις εἰς τὸν τοῖχον*]. Dann wird vs. 14 von dem erwachenden Simson berichtet: *καὶ ἐξέσπασε τοὺς πασσάλους ἐν τῷ ὑφάσματι* [*ἐκ τοῦ τοίχου*] *καὶ τὸ διάσμα.* Alles eingeklammerte ist dem urtexte fremd und erscheint nur als erläuternde ergänzung. Es scheint nun vollkommen klar, dass die übersetzer gerade die einrichtung des webstuhles von Beni-Hassan vor augen gehabt und mit den *πάσσαλοι* jene in die wand eingeschlagenen träger gemeint haben. Nicht weniger deutlich scheint es, dass nach der meinung der übersetzer die zöpfe des Simson zum aufzuge (*διάσμα*) verwandt werden, und dass der ganze aufzug erst, nachdem er fertig geordnet ist, vermittelst der *πάσσαλοι* in der wand befestigt wird. Für die erklärung des dunklen urtextes ist natürlich aus dieser auffassung der übersetzer nichts sicheres zu entnehmen. Uebrigens erwähnt Schneider p. 384 b aus einem älteren werke über Guiana, dass der webstuhl der Indianer dort in einer *forma quadrata ad parietem acclinata* bestehe.

engaged in making a piece of cloth, with a coloured border or v vage, appears to push the woof upwards, the cloth being fixed ab him to the upper part of the frame. Das dafür beigebrachte l nr. 384 zeigt den weber trotz des aufwärts-webens sitzend u lässt den ganzen webstuhl in rahmenförmiger gestalt erschein bietet aber sonst, weil die kette nicht ausgedrückt ist, kein a schauliches bild. Dagegen hat Rich unter *Insubulum*, *Scapus*, T aus einem ägyptischen wandgemälde, aber ohne nähere angabe d quelle (also der vorrede zufolge aus eigener benutzung des o ginals), mit einer leichten restauration einer kleinen beschädigu die darstellung eines webstuhls, jedoch ohne den weber, gegeb welche im wesentlichen mit jenem Wilkinson'schen bilde stim (nur ohne andeutung einer künstlicheren kante), aber die gan einrichtung vollkommen deutlich erkennen lässt. Es ist ein a rechtstehender oblonger rahmen, der unter dem obern queerhol ein zweites paralleles hat, an dem die kette oben befestigt i wie unten an einem unterbaume; ein fertiges stück gewebe i oben sichtbar. Somit ist also klar, dass Herodot's angabe von d abwärts-weben der Aegyptier keine allgemeine gültigkeit hat, w auch sein zugleich gegebener bericht, dass das weben in Aegypt sache der männer sei, sich nicht in aller weise bestätigt. Ueb gens wird die abbildung bei Rich sich wahrscheinlich auf dassel gemälde zu Theben beziehen wie die bei Wilkinson. In eine grabe zu Theben ist auch der weberkamm gefunden, dessen abb dung Rich unter Pecten gegeben hat, und der den gebrauch di ses instrumentes bei der ägyptischen weberei bezeugt, wie au der ausdruck „*pectine Niliaco*" Martial. XIV, 150.

Wilkinson bemerkt aber noch weiter: *They had also t horizontal loom, which occurs at Beni-Hassan and other plac* Das dafür beigebrachte bild von Beni-Hassan nr. 383, part. 2 fi det sich auch schon in Minutoli's reise zum tempel des Jupit Ammon etc. tab. 24, fig. 2, im texte p. 402 gleichfalls für ein höchst einfachen webstuhl erklärt. Aber bei Wilkinson hat d bild die unterschrift: *The horizontal loom, or perhaps mat-makin* und die zweite auffassung, wonach hier kein eigentliches webe sondern nur mattenflechten dargestellt ist, muss ohne zweifel f die richtigere gelten, da keinerlei einrichtungen eines webstuhl oder webergeräthe erscheinen, und so hat es auch Rich gefas

der unter *Subtemen* dasselbe bild bietet. Mit den andern von Wilkinson erwähnten darstellungen des wagerechten webstuhles dürfte es sich nicht anders verhalten, und bis jetzt ist genügender grund zu der annahme, dass den Aegyptiern der wagerechte webstuhl fremd gewesen sei.

§. 11. Auch aus dem klassischen alterthume her findet sich eine darstellung des aufrechten webstuhles nach ägyptischer art in dem alten bruchstücke der Aeneide mit bildern enthaltenden vatikanischen codex, der von den kennern in den anfang des dritten jahrhunderts n. Chr. gesetzt wird (s. Ribbeck Prolegg. ad Virgil. p. 218), nämlich auf dem zu dem anfange des siebenten buches gehörigen bilde, wo ganz in der ecke Circe am webstuhle sichtbar ist. Die bilder jenes codex waren nach Schweiger's Handbuch der klassischen bibliographie b. II, 2 p. 1252 zuerst a. 1677 von dem kupferstecher Bartholi veröffentlicht, dessen platten, von andern wiederholungen abgesehen, namentlich auch in dem werke: *Antiquissimi codicis Virgilii fragmenta et picturae ex Bibliotheca Vaticana . . . a Petro Sancte Bartholi incisae. Romae.* 1741, benutzt sind, dessen herausgeber der auf dem titel nicht genannte J. G. Bottari ist, s. Schweiger p. 1174. Jenes bild ist daselbst p. 129. Aber viel zuverlässiger als die Bartholi'schen nachbildungen, denen nach Schweiger p. 1253 schon Rumohr treue und genauigkeit absprach, sind die in *(A. Mai) Virgilii Picturae antiquae ex codicibus Vaticanis. Romae.* 1835, wo jenes bild tab. II. Nur das bild der Circe am webstuhle ist in sehr vergrössertem massstabe wiedergegeben von Ciampini in den *Vetera Monimenta, in quibus praecipue Musiva opera . . . illustrantur.* 1690 tom. I, tab. XXXV, fig. 1 zu p. 104, und danach von Montfaucon in *Antiquité expliquée* vol. III, p. II, tab. CXCIV und andern wiederholt. Rich unter *Arundo, Stamen, Tela* hat nur das bild des webstuhls ohne die figur der Circe gegeben.

Auf dem bilde ist nun mit bezug auf Aen. VII, 14 *(Circe) fusco tenuis percurrens pectine telas* Circe dargestellt, wie sie am webstuhle steht, aber nicht, wie jene worte eigentlich forderten, mit dem *pecten* ausgerüstet, sondern mit einem instrumente, das man entweder für die *κερκίς (radius)* halten kann, welche am aufrechten webstuhle zur scheidung der fäden und einführung des eintrages diente, oder auch (wahrscheinlich richtiger) für die

zauberruthe der Circe als ihr charakteristisches *insigne*. Sie ist auch keinesweges, wie man nach Ciampini's worten glauben müsste, *tramam sursum*, i. e. *ab inferioribus ad superiora ducendo* dargestellt, da in allen abbildungen deutlich ein fertiges stück gewebe am untern ende zu erkennen ist. Somit bietet das bild einen ägyptischen webstuhl, aber mit stehender weberin, was sich daher erklärt, dass der maler das *percurrens* des textes nach der einen (falschen) erklärung vom wandeln am webstuhle verstand, dies aber irrig mit der zu seiner zeit üblichen einrichtung des webstuhls verband. Das gestell des webstuhls besteht aus zwei pfosten mit einem oberen und einem unteren queerholze, die als garnbäume dienen; das ausserdem sichtbare queerholz ist für den schaft zu halten.

Schneider hat hinsichtlich dieses bildes die wunderlichsten confusionen gemacht. Es hat nämlich Braun Vest. sac. Hebr. p. 273 das bild eines webstuhles mitgetheilt, den er hatte construiren lassen, um zu versinnlichen, in welcher weise der ungenähte rock Christi gewebt sei, s. p. 272: *construi curavi in hac civitate telam veterem, sive jugum textoris, quo veteres usos fuisse puto in huiusmodi textura* (sc. *tunicae ἀῤῥάφου*) und p. 273: *Telam itaque sive iugum textoris cum omnibus eius instrumentis, de quibus iam modo mentionem fecimus, et ipsam rationem texendi hac tabula exhibebit.* Dieses Braun'sche bild, das eine am webstuhl im sitzen arbeitende frau darstellt, hat Ciampini a. a. o. der vergleichung wegen dem vaticanischen bilde als fig. 2 zur seite gestellt, ohne sich über seinen ursprung ganz klar auszusprechen. Aber Braun, der in die neue auflage seines werkes zu p. 283 aus Ciampini den vaticanischen webstuhl aufgenommen hat, sagt in bezug darauf p. 279: *Hoc iugum (telam Vaticanam) hac tabula, prout et in eius (Ciampini) opere iuxta iugum, quod ego in hoc meo opere proposui, quod et suo operi addere dignatus est, conspicitur, exhibere volui.* Montfaucon a. a. o. hat aus Ciampini (mit dessen untergesetztem namen) auch das Braun'sche bild wiederholt. Schneider hat nun die beiden Ciampini'schen bilder verwechselt und Braun's bild einer derben niederländischen weberin an dem von ihm construirten webstuhle für das vaticanische genommen, indem er es namentlich p. 383 b ausführlicher als *tela Vaticana* beschreibt. Während ferner Montfaucon p. 358 berichtet, in einem pariser

codex eines commentars zum Hiob finde sich ein bild, das einen stehenden weber zeige, wie auf dem vaticanischen bilde die weberin stehe, lässt Schneider ihn angeben, jenes bild bei Ciampini fig. 1 sei aus dem Hiob-codex entnommen. Endlich hatte Schneider durch Heyne: *picturam ex libro Bottarii Romae a.* 1741 *prodito exscriptam*, erhalten, d. h. eine copie der webenden Circe in jenem Bartholi'schen kupferstiche. Dieses bild findet er nun natürlich dem vermeintlich aus dem Hiob-codex stammenden sehr ähnlich, verwechselt aber wieder die beiden beschreibungen bei Ciampini und gibt ausserdem von dem bilde aus Bottari falsch an: *femina adstans manum utramque telae applicat*, während in wahrheit bei Bartholi durch einen fehler des kupferstechers nur eine einzige hand sichtbar ist. Durch diesen Schneider'schen wirrwarr hat sich selbst Ritschl ὁ χριτικώτατος verleiten lassen in seinem trefflichen aufsatze über die alten gewichtsteine (webesteine) Jahrb. d. vereins v. alterthumsfr. im Rheinlande h. XLI (1866) p. 16 beide bilder bei Montfaucon für antik zu halten, und Conze in der arbeit über die clusinische vase hat unter den zeichen *V* und *G*, welche das vaticanische bild und den pariser Hiob-codex bezeichnen sollen, das bild des Braun'schen webstuhls beschrieben, das echte vaticanische bild dagegen vernachlässigt. Es hat mir doch gut geschienen mit diesen seltsamen irrthümern einmal gründlich aufzuräumen.

§. 12. Höchst belehrend über die einrichtung der alten webstühle ist die bis in die neueren zeiten für die anfertigung der sogenannten türkischen teppiche angewandte art der weberei, aufs genaueste mit zahlreichen abbildungen nach den einrichtungen der fabriken zu Chaillot *(maison de la Savonnerie)* und zu Aubusson beschrieben in: *Art de faire les tapis façon de Turquie, connus sous le nom de tapis de la Savonnerie. Par M. Duhamel du Monceau.* 1766, welches zu der von der pariser academie herausgegebenen *Description des Arts et des Métiers* gehörige werk auch schon von Schneider, aber ohne genaue angabe und ungründlicher benutzt ist [12]). Der für jene fabrication dienende aufrechte web-

12) Schneider wird nur die deutsche bearbeitung gekannt haben, die sich sammt den bildern in dem „Schauplatz der künste und handwerke" b. VII (1768) zu anfang findet. Der inhalt ist auch, einschliesslich der abbildungen, sehr vollständig in die Krünitz'sche Encyclopädie b. 138 unter Savonnerie aufgenommen.

stuhl, vollständig dargestellt tab. I, fig. 2 und tab. IV, fig. 1. 2, ist im wesentlichen ganz der ägyptische, da an demselben von dem sitzenden weber abwärts gewebt wird, die kette deshalb auch unten in einen garnbaum gespannt ist, und zum dichten des gewebes ein kamm dient. Das sitzen des webers ist nicht allein in der beschreibung bezeugt, sondern auch in den bildern tab. IV, fig. 1. 2 zu sehen. Die beiden pfosten des gestelles sind über dem obern garnbaume und unterhalb des untern noch durch je ein queerholz verbunden, welche offenbar nur zur befestigung des gestelles dienen. Duhamel's annahme, dass diese art der weberei zuerst von den Sarazenen zur zeit Karl Martell's in Frankreich eingeführt sei (s. unt.), ist eine verkehrte. In wahrheit ist sie nach Duhamel's eigenen angaben von Pierre Dupont in den ersten jahrzehnten des 17 jahrhunderts angefangen, und dass dieser sie von den Türken her entlehnt habe, lässt schon der von ihm selbst gebrauchte ausdruck *tapis de Turquie* genügend erkennen. Bei diesen hatte sich also der aufrechte ägyptische webstuhl erhalten, der in den ländern um das mittelmeer zur allgemeinen herrschaft gekommen war.

Dem savonnerie-stuhle ist aber auch der für die berühmten Gobelins-tapeten zum theil gebrauchte hautelisse-stuhl sehr ähnlich, vgl. Diction. de l'Acad. unter Lisse: *Tapisserie à haute lisse ou de haute lisse, sorte de tapisserie, dont la chaîne est tendue verticalement sur le métier . . . il se fait aux Gobelins des tapisseries de haute lisse et de basse lisse*, und eine etwas genauere beschreibung in Pierer's Universal-lexicon b. VII, p. 435. Tischbein in einem briefe an Göthe (Ital. Reise b. 24, p. 53 der ausgabe von 1840) erwähnt diese art des webens als „das teppichwirken mit stehendem zettel, hautelisse genannt". Das wort *lisse* (alt *lice*) bezeichnet in jenen ausdrücken die kette oder den aufzug, von Tischbein zettel genannt.

Zu der herleitung der savonnerie-teppichweberei von den Sarazenen ist Duhamel dadurch veranlasst, dass im dreizehnten jahrhundert sarazenische teppichweber zu Paris vorkommen. Er erwähnt nämlich p. 2 eine von jenem Pierre Dupont in seinem werke Stromatourgie (1632) beigebrachte notiz, dass a. 1295 das Châtelet zu Paris einen rechtsspruch zu gunsten der *tapissiers de haute-lice* gegen die *tapissiers Sarasinois* erlassen habe. Depping in der

ausgabe der *Réglemens sur les Arts et les Métiers de Paris (par Etienne Boileau)*, 1837, bringt p. 410 aus einer *Ordonnance* des *prévôt de Paris*, der im *Châtelet* seinen sitz hatte, von a. 1302 die nachricht, dass ein streit zwischen den *tapiciers sarrazinois* und den *tapiciers que l'on appèle ouvriers en la haute lice* durch die incorporation der letzteren in die innung der ersteren geschlichtet wurde. Die statuten *des Tapissiers de tapis sarrazinois* finden sich schon in der sammlung des *prévôt Boileau* aus der zeit des königs Ludwig IX, tit. LI, p. 126 ff. und dann in neuen bearbeitungen aus a. 1277 und 1290, p. 404 ff. Sowohl Dupont und nach ihm Duhamel als auch Depping p. 126 haben nun angenommen, dass die sarazenische teppichweberei eine *de haute lisse* gewesen sei. Aber jener streit zeugt doch gerade für das gegentheil, und man wird kaum umhin können die mit den *tapissiers de haute lice* rechtenden sarazenischen teppichweber für solche *de basse lisse* zu halten, also für arbeiter am wagerechten webstuhle. Dann aber entsteht einige wahrscheinlichkeit, dass überall der gebrauch des wagerechten webstuhles von den Sarazenen herstamme, wobei man am natürlichsten an die spanischen Araber zu denken hat. Die teppichweberei *de haute lice* hat Depping p. LXXI vermuthungsweise aus Flandern hergeleitet, welcher ursprung allerdings denkbar ist; es wäre dann anzunehmen, dass die weberei am aufrechten webstuhle sich auch hier länger erhalten und für kunstreiche teppiche eine besondere ausbildung erlangt habe[13]).

13) In den Registres von 'Et. Boileau werden von den *tapissiers Sarrasinois* in t. LII p. 129 die *tapissiers de tapis nostrez* unterschieden, in Ordonnance XXV, p. 410 von a. 1285 *tapiciers de tapis notrez* genannt. Depping hat p. 410 Not. aus den gemachten angaben geschlossen, dass gröbere wollene gewebe gemeint sind, aber den ausdruck *nostrez* nicht zu erklären gewusst. Es scheint aber das lateinische *nostrates* zu sein, wie *cités* (alt *citez*) = *civitates*, so dass einheimische teppiche im gegensatz der kunstreicheren sarazenischen zu verstehen sind.

Hannover. *H. L. Ahrens.*

Soph. Elect. 514

dürfte am einfachsten herzustellen sein: ἐκ τοῦδ' ἔλιπεν οἴκους, es ist der vers am ähnlichsten dann und vorbereitet durch vs. 512, dem ausserdem auch kein anderer in der epodos ganz gleich ist, sobald man an der überlieferung festhält.

Ernst von Leutsch.

XI.

Das fünfte buch der Odyssee und das prooemium des ersten buches.

Die schwierige frage über das prooemium des ersten buches und die entsendung des Odysseus im fünften liegt trotz vielfacher kritischer versuche noch sehr im argen. Die folgende abhandlung hat den zweck zur lösung der einschlagenden fragen einen beitrag zu liefern.

I.

Hom. Odyss. *α* v. 1—10.

Die worte v. 10:

τῶν ἀμόθεν γε, θεὰ, θύγατερ Διὸς εἰπὲ καὶ ἡμῖν

bieten eine zwiefache schwierigkeit 1) in der erklärung des *ἀμόθεν* = von irgend einem punkte an, 2) das *καὶ ἡμῖν*. *Καὶ ἡμῖν* setzt einen gegensatz: wie auch anderen, das *εἰπέ* von der muse gesagt bedeutet ein erzählen in poëtischer form. Der dichter dieser worte fordert von der Muse eine gleiche begünstigung als sie anderen hat zu theil werden lassen in bezug auf die in *τῶν ἀμόθεν* angedeuteten gegenstände. Letzterer ausdruck bedeutet von einem punkte dieser thatsachen an, entspricht also ungefähr dem deutschen: erzähle uns etwas von diesen dingen (partit.), nur fehlt dem deutschen ausdrucke die betonung des anfangspunktes als gleichgültig, dem belieben der Muse anheimgestellt. Hat sich nun der dichter der folgenden erzählung durch *καὶ ἡμῖν* anderen entgegengestellt, so setzt er damit eine klasse von dichtern, die wie

er von dem mit τῶν bezeichneten thatsachen zu dichten pflegen. Unter τῶν können nur die schicksale des Odysseus verstanden werden. Zu denken wäre dann also eine klasse von dichtern, die über den Odysseus zu dichten pflegen, und deren einem es wenigstens gleichgültig ist, womit er seine erzählung beginnt. Für einen epischen dichter ist der anfangspunkt der erzählung keineswegs gleichgültig, und gerechtes bedenken muss man gegen eine klasse von Odysseussängern hegen.

Der vers kann auch von einem rhapsoden gedichtet sein, der die dichtung eines anderen vortragen wollte. Mit dieser annahme fallen beide anstösse, denn es gab eine klasse von rhapsoden, und wie der eine so trug auch der andre die thaten des Odysseus vor. Der sinn wäre dann: o Muse, hilf mir bei der erzählung dieser thaten wie du anderen dabei geholfen hast. Da der vortrag eines rhapsoden durch ein natürliches zeitmass beschränkt war, so konnten sie nur stücke längerer epischer gedichte vortragen, sollte also nicht der anfang eines solchen recitirt werden, so mussten sie von einem gewissen punkte des ganzen beginnen, für einen rhapsoden wäre also auch der ausdruck ἀμόθεν geeignet [1]).

Wer der verfasser des verses auch sein mag, mit τῶν (gen. neutr.) meint er die vorher erwähnten thatsachen. Anstössig im hohen grade ist dabei, dass τῶν eine andere beziehung hat als das unmittelbar vorhergebrauchte τοῖσι v. 9:

αὐτὰρ ὁ τοῖσιν ἀφείλετο νόστιμον ἦμαρ.

Unter τοῖσιν sind in diesem verse die gefährten des Odysseus verstanden und nach sonstiger regel müsste auch τῶν auf sie bezogen werden.

Die angedeuteten, mit τῶν gemeinten thatsachen sind die zerstörung Troja's und die irrfahrten des Odysseus durch viele länder und städte, sein vergebliches bemühn, die gefährten zu retten. Angedeutet sind nur thatsachen vor der rückkehr, auffallend genug bleibt diese selbst unerwähnt. Da τῶν ein genitiv. partitivus ist, eigentlich lokal aus diesen ereignissen heraus, so muss in der pro-

1) Mit richtigem gefühle schrieb G. Hermann in einem briefe vom 17. nov. 1841 an J. Bekker (Ho. Bl. p. 101 anm.): „auch kündigt sich der dichter, der das ἀμόθεν schrieb, gleich selbst durch das καὶ ἡμῖν als einen von dem ursprünglichen sänger verschiedenen an".

jektirten erzählung etwas von den genannten dingen wesen sein.

Weiter wird die untersuchung durch v. 11—12

Ἔνθ' ἄλλοι μὲν πάντες, ὅσοι φύγον αἰπὺν ὄλ'
οἶκοι ἔσαν, πόλεμόν τε πεφευγότες ἠδὲ θάλασ'
τὸν δ' οἶον —.

Das *ἔνθα* setzt eine chronologische fixirung der zeit fehlt im vorhergehenden, da die kurzen andeutungen weder die form der erzählung tragen, noch auch ei sches moment für die heimkehr der übrigen troja abgeben können ihres inhaltes wegen. Dass den Odysseus der tag der heimkehr genommen ist, kann eine solche normative zeitangabe gelten. Wer so feste und klar bestimmte chronologische merkmale habt haben.

Das *ἄλλοι μὲν πάντες* hat als gegensatz *τὸν* doch ist weder das eine noch das andere glied des geg nennung des namens deutlich bezeichnet. Die person prooemium in gegensatz gestellt werden, waren Ody gefährten, nicht Odysseus und die übrigen trojan (s. v. 5 flgd.). Der gegensatz an unserer stelle wi lich, wenn man einige verse weiter abwärts liest. — „die anderen" setzt 1) voraus, dass im vorhergehend der trojanischen helden klar vorgestellt war, und 2) eine subtraktion als vollzogen andeutet, dass der na seus im gegensatz zu den übrigen helden genannt wi

Der anfang unserer erzählung ist also unvollstä auszusetzenden verse verweist Düntzer (Hom. abhandl nach ihm Kammer Einb. d. Od. p. 27) in das erst Dass unser prooemium entstellt ist, unterliegt keinen weitere untersuchung wird aber zeigen, dass die for an die Muse echt ist, ebenso v. 10. In einer sol konnte vielleicht jener gegensatz zwischen Odysseus u gen trojanischen helden zum ausdruck kommen, nicht erzählung, die ein chronologisches merkmal für das hätte abgeben können. — Dem *ἄλλοι* ist erklärend *ὅσοι φύγον αἰπὺν ὄλεθρον*, dieser zusatz zeigt, dass

n nur ein stück von

e der untersuchung ist:

unser rhapsode machte,
n, die schon erwähnt
ten, und dass darum
iternde charakteristik
in solcher nachträg-
er Kalypso muss die
e Athene diese worte
uere kenntniss über

apsoden, durch die
n text gekommen:
ἔρχε (v. 28) hätte
(s. η 47. ν 574.
2) es ist höchst
μνήσατο γὰρ und
en. Dem einfü-
en übergang zur
r rede des Zeus
sein, also be-
e eingeschalteten
anlassung; dass
rede selbst, aber

die that des Orestes
νῦν); v. 32 οἷον δή νυ
dass nun im anschluss an
ie götter beschuldigen. Mit
ar an die rache des Orestes
ben an. Die vorstellungen des
angefüllt von dem geschick
iginale *A* unmittelbar vor-

erzählung der Odyssee, bis zu diesem momente gehen die and
tungen des thatsächlichen im prooemium, es ist daraus leicht
absicht des verfassers zu erkennen, mit jenen andeutungen das
wusstsein des hörers oder lesers bis zum anfangspunkte der
zählung zu führen. Darum ist auch von v. 4 an die form
referates gewählt. Der partitive genitiv τῶν wies auf die th
sachen vor der landung auf Ogygia zurück, der anfang der erz
lung wurde aber nicht aus ihnen genommen, wie das τῶν deutl
verlangte, sondern setzte nach denselben ein. Oben war schon
wähnt, dass τῶν wie das vorhergehende τοῖσι eigentlich nur
die gefährten des Odysseus bezogen werden kann. Damit werd
die verse, in denen der frevel an den rindern des Helios erwäh
wird, sehr verdächtig. Der volle nachweis der unechtheit ka
erst unten folgen.

Nehmen wir den nachweis als geführt an, so würden no
wendig die vv. 5—9 zu streichen sein, d. h. die verse, in de
das bestreben eine kurze vorgeschichte zu geben am deutlichs
zu tage tritt. Der form nach beginnt das referat im prooemi
mit v. 3, wo die form des relativen anschlusses aufgegeben u
in selbständigen sätzen erzählt wird: πολλῶν δ' ἀνθρώπων ἴδ
Die selbständig erzählende form steht nicht im einklang mit d
anfange des prooemiums, wo relativische thatsachen zur näher
charakteristik an Odysseus angeknüpft werden. Es läge hier
starkes anakoluthon vor, d. h. der dichter hätte die form des
fanges aus dem bewusstsein verloren. Schwer ist das zu glaub
von dem dichter, der am schlusse des prooemiums wieder zu
im anfange gewählten form zurückkehrt. Ich halte es daher
geboten mit den vv. 5—9 auch die hiermit innig verbunden
verse 3—4 als späteren ursprungs zu bezeichnen. Auch die
gabe ὃς μάλα πολλὰ πλάγχθη wird fallen müssen, wie die f
gende untersuchung zeigen soll. An stelle der thatsachen aus
geschichte des Odysseus müssen andeutungen im ersten prooemi
gegeben sein, aus deren kreise die nachfolgende erzählung her
nommen ist. Ferner wird der name des Odysseus genannt
wesen sein, der einschachtelnde überarbeiter fand hierzu kei
raum.

Aus der bisherigen untersuchung ergiebt sich von vorn her
der schluss, dass auf unser prooemium nicht die ganze Odyssee f

zu konnte, da der vortrag der rhapsoden nur ein stück von mässigem umfange umfassen konnte.

Zu berücksichtigen im weiteren verlaufe der untersuchung ist:

1) der verfasser des originals A,
2) der rhapsode,
3) der überarbeiter.

In der natur von aushebungen, wie sie unser rhapsode machte, liegt es, dass gewisse thatsachen und personen, die schon erwähnt waren, nun ohne gehörige einführung auftreten, und dass darum nicht selten vom rhapsoden eine kurze erläuternde charakteristik hinzugefügt sein wird. Unzweifelhaft liegt ein solcher nachträglicher einschub in den vv. 50—55 vor, von der Kalypso muss die rede gewesen sein, unpassend lässt der rhapsode Athene diese worte sprechen, als ob erst von ihr die götter genauere kenntniss über die nymphe erhalten müssten.

Ferner stammen die verse 29—31 vom rhapsoden, durch die erläuternde parenthese sind zwei anstösse in den text gekommen: 1) die formelhafte verbindung *τοῖσι δὲ μύθων ἦρχε* (v. 28) hätte unmittelbar vor der rede des Zeus stehen müssen (s. *η* 47. *ν* 574. *ϱ* 184. *τ* 103, 508. *E* 410. *P* 628. *Φ* 287); 2) es ist höchst armselig und einer freien dichtung unwürdig 29 *μνήσατο γὰϱ* und gleich darauf 31 *τοῦ ὄγ' ἐπιμνησθείς* zu schreiben. Dem einfügenden rhapsoden gelang es nicht, geschickter den übergang zur direkten rede zu finden; 3) die veranlassung der rede des Zeus muss im zusammenhange von *A* deutlich gewesen sein, also bedurfte es eines solchen hinweises nicht; 4) die eingeschalteten worte genügen auch nicht zur erklärung der veranlassung; dass er an den Aegisthos dachte, ersieht man aus der rede selbst, aber warum denkt er an ihn?

V. 32 flgd. Die rede des Zeus stellt die that des Orestes als eben geschehen hin (s. 35 *ὡς καὶ νῦν*); v. 32 *οἷον δή νυ θεοὺς βϱότοι αἰτιόωνται* sagt deutlich, dass nun im anschluss an die that des Orestes die menschen die götter beschuldigen. Mit *νυ* schliesst Zeus seine rede unmittelbar an die rache des Orestes und der menschen reden über dieselben an. Die vorstellungen des Zeus und der übrigen götter werden angefüllt von dem geschick der Atriden gedacht. Dies muss im originale *A* unmittelbar vor-

her erzählt gewesen sein. — Athene knüpft an das geschick des Aegisth an, um auf den Odysseus überzuleiten. Dass dieser übergang sehr kunstvoll und geschickt gemacht wird, lässt sich nicht leugnen. Die überleitung selbst beweist nun, dass der dichter ein bedürfniss gefühlt haben muss, mit guter manier auf den Odysseus zu sprechen zu kommen. Der übergang verbindet zwei stücke, das eine ist die erzählung von Odysseus, das andere muss die momente in sich schliessen, mit denen der übergang vollzogen wird, es muss also eine erzählung von der rache des Orest gewesen sein. — Das bedürfniss des überganges zeigt deutlich, dass vorher nicht vom Odysseus die rede gewesen sein kann. War Odysseus vorher nicht genannt, so war auch der gegensatz v. 11 *ἄλλοι μὲν πάντες* und v. 13 *τὸν δ' οἷον* aus der vorhergegangenen erzählung nicht verständlich; das bewusstsein für denselben muss also aus dem ersten prooemium stammen. Bis v. 27 ist im wesentlichen nur vom Odysseus die rede, also können die verse 11—26 nicht dem originale angehört haben. Sie stammen vom rhapsoden, der in deutlichen bewusstsein des zusammenhanges selbst geistig von diesem zusammenhange abhängig ist. Er überblickt den faden der voraufgegangenen erzählung und rekapitulirt sich die gesammtsituation mit dem *ἔνθα*. Vielleicht konnte er auch die bekanntschaft des originals bei seinen zuhörern voraussetzen, so dass diese die mit *ἔνθα* gegebene beziehung verstehen mussten. Jedesfalls setzt der rhapsode die bekanntschaft seiner zuhörer voraus vielleicht in ähnlich naiver weise, als wenn das kind sagt: so gross war der mann und dabei voraussetzt, dass auch jedem anderen sein massstab der grösse bekannt sein müsse. Möglich wäre es bei diesem gewebe geistiger befangenheit des rhapsoden, dass er auch den gegensatz zwischen Odysseus und den übrigen trojanischen helden nicht schon wirklich im prooemium angedeutet hätte, sondern dass auch dieser aus der geistigen abhängigkeit zu erklären wäre.

Die verse 11—26 führen die erzählung nicht weiter, sondern dienen dazu den hörer über die situation im allgemeinen aufzuklären. Sie stammen also aus einem ähnlichen streben nach deutlichkeit wie die schon besprochenen erklärenden zusätze des rhapsoden. Dass dieser bei der ausführung seines situationsbildes sich unbeholfen benahm, muss man ihm zu gute halten, da er nicht

echter von profession war. Trotzdem sind ihm die ungeschickten erse 15—19 nicht zuzutraun. Der anfang, als das jahr kam, in em die götter ihm die heimkehr zugedacht hatten, hat ganz geiss nicht den nachsatz gehabt v. 18:

οὐδ' ἔνθα πεφυγμένος ἦεν ἀέθλων,
καὶ μετὰ οἷσι φίλοισι.

Mit den haaren wird hier eine andeutung von abenteuern auf der heimfahrt herbeigezogen, der richtige nachsatz muss gelautet haben; da versammelten sie sich im Olymp oder sonst wo. Eine spätere untersuchung soll zeigen, dass der überarbeiter diesen vers und die worte über den Poseidon einschob, um die schicksale durch die landung auf Scheria noch bunter zu machen. Offenbarer widerspruch liegt in den worten: ἀλλ' ὅτι δὴ ἔπος ἦλθε, τῷ οἱ ἐπιτελλώσαντο θεοὶ οἰκόνδε νέεσθαι und in θεοὶ δ' ἐλέαιρον ἅπαντες.

Mit dieser interpolation, die bis v. 26 reicht, ist die nothwendige angabe fortgefallen, dass die götter sich in dem hause des Zeus versammelt hatten. Die angabe über den zweck und die veranlassung der götterversammlung fehlt vollständig in unserem texte. Nach dem anfange der rede des Zeus knüpft die versammlung an die rachethat des Orestes an. Wenn eine mitbetheiligung der Klytaemnestra anzunehmen wäre, oder wenn die götter die that des Orestes verurtheilten, liesse sich vielleicht denken, dass in dieser versammlung über die bestrafung des Orestes durch die Eumeniden verhandelt werden sollte; doch giebt Zeus und Athene dem Orestes offenbar recht (s. v. 33 flgd. und v. 46 flgd.). Die versammlung ist nur ein kunstmittel, die erzählung auf den Odysseus überzuspielen; wahrscheinlich war daher im originale über veranlassung und zweck derselben nichts gesagt. Es hiess hier wahrscheinlich einfach: die götter hatten sich versammelt. Der rhapsode verwendete diese nackte angabe als nachsatz zum vordersatze in 16—18. War aber doch eine äussere veranlassung angegeben, so wurzelte diese in der geschichte von Orestes, sie war also für den rhapsoden unbrauchbar.

Das resultat der untersuchung ist also folgendes: der grundstock der vv. 1—31 gehört dem rhapsoden an, der seinen vortrag einleiten und seine zuhörer kurz orientiren wollte. Ein späterer überarbeiter veränderte an dieser einleitung einiges, um auf ge-

wisse thatsachen aufmerksam zu machen, die er in die erzählung der rhapsoden eingefügt hatte. Es sind dies die vv. 3—9 und 18—26. Die vv. 29—31 legte der rhapsode ein, um die hörer über den anfang der rede des Zeus ins klare zu setzen.

II.

Die götterversammlung.

V. 71—75 geben die genealogie des Polyphem und den grund vom zorne Poseidons an: ging das abenteuer des Odysseus bei den Kyklopen vorher, so war diese ausführlichkeit überflüssig. War der zorn Poseidons der grund, dass Odysseus so lange bei der Kalypso bleiben musste, so muss Athene wohl diesen grund nicht genau gekannt haben, sie fragt v. 62: *τί νυ τόσον ὠδύσαο, Ζεῦ;* — Sinnlos ist der ausdruck 74—75: *ἐκ τοῦ δὴ Ὀδυσῆα Ποσειδάων οὔτι κατακτείνει;* hat ihn Poseidon vorher immer getödtet? Dieser ausdruck weist auf die behinderte hand eines nachdichters. Ist es ferner richtig zu sagen, dass Poseidon seitdem den Odysseus umhertreibt? Seit sieben jahren ist dieser schon auf Ogygia. Die worte von des Poseidon zorn sind also im höchsten grade verdächtig in unserem zusammenhange. War dieser zorn ein echtes motiv, so war es berechtigt, dass Zeus die götter zur berathung über des helden heimkehr auffordert, denn allen göttern gegenüber muss der bruder sich beugen. Diese berathung und die vota der übrigen götter fehlen. War dies nicht ursprüngliches motiv, so genügte es vollständig, wenn Zeus sein jawort gab, dass der held heimkehren sollte. Nur dies ist in den überlieferten versen ausgedrückt. Also auch an unserer stelle steigen sehr schwerwiegende bedenken gegen die rolle des Poseidon auf.

Die götterversammlung soll einen übergang bilden zur geschichte des Odysseus, diese folgt nicht unmittelbar darauf, sondern eine erzählung vom Telemach. Letztere kann daher nicht die echte fortsetzung zur götterversammlung bilden. Daher wird eine neue götterversammlung improvisirt, um von dem vierten buche auf die eigentliche geschichte des Odysseus zu kommen, ein deutlicher beweis, dass die abfahrt von Ogygia als unmittelbare folge einer solchen götterversammlung gedacht war.

Die götterversammlung im ersten buche hat die erwartung der

leser oder hörer auf die erlösung unseres helden angespannt, schon das mittel, wie diese bewerkstelligt werden soll, ist angegeben. Es war die pflicht des dichters, die heimkehr unmittelbar folgen zu lassen. That er dies nicht, so spielte er absichtlich in der weise eines Ariost mit den gefühlen der hörer.

Die reise der Athene nach Ithaka ist zwecklos, denn die dadurch herbeigeführte fahrt des Telemach führt und kann zu keinem ziele führen. Er macht keinen gebrauch von den nachrichten des Menelaus über den aufenthalt des vaters. Die worte über den zweck von Athenes reise, sind unklar, können aber auf keinen fall einen erziehungsplan andeuten, da v. 88 *ὄφρα οἱ υἱὸν μᾶλλον ὀπηδύνω, καὶ οἱ μένος ἐν φρεσὶ θείω*, nicht allgemein gesprochen sind, sondern ihre begrenzung haben in dem zwecke v. 90: *εἰς ἀγορὴν καλέσαντα κυρηκομόωντας Ἀχαιοὺς πᾶσι μνηστήρεσσιν ἀπειπέμεν.* Sie beziehen sich also nur auf ein kräftigeres auftreten den freiern gegenüber. Als zweck der reise nach Pylos und Sparta aber wird angegeben, kunde zu erfragen vom vater und ruhm zu erwerben. Selbst diese beiden zwecke heben sich wieder auf, Telemach hat nach dem letzteren gar keine zeit, die neue von der Athene erhaltene kraft den freiern gegenüber zu zeigen. Auch würde eine solche abschweifung für die dem vortrage zugemessene kurze zeit unpassend sein.

Die unmittelbar auf die götterversammlung folgende erzählung war also keine echte fortsetzung derselben.

Der überarbeiter, der das I—IV buch einlegte, fand eine götterversammlung so fest mit der eigentlichen erzählung verquickt, dass er dies motiv zum zweitenmale einführen musste. Hierbei ist es ihm klar nachzuweisen, dass er die erste versammlung ausgeschrieben hat, also ein neuer beweis für die ungehörigkeit des I—IV buches. Gemeinsam sind beiden versammlungen die vv. *ε* 70 = *ε* 4, *α* 63—64 = *ε* 21—22, *α* 86—87 = *ε* 30—31, *ε* 96—98 = *ε* 44—46. Ferner zeigt sich der charakter der nachdichtung in der versammlung des fünften buches deutlich in der unselbständigkeit, mit der reminiscenzen an stelle freier dichtung gesetzt werden. V. 1, 2 = *Δ* 1, 2, unhomerisch ist der ausdruck *καθιζάνω* = *καθίζω* v. 3; v. 4 = *Π* 121 und *α* 70.

Die direkte rede der Athene wird eingeleitet mit den worten:

XI.

Das fünfte buch der Odyssee und das prooemium des ersten buches.

Die schwierige frage über das prooemium des ersten buches und die entsendung des Odysseus im fünften liegt trotz vielfacher kritischer versuche noch sehr im argen. Die folgende abhandlung hat den zweck zur lösung der einschlagenden fragen einen beitrag zu liefern.

I.

Hom. Odyss. α v. 1—10.

Die worte v. 10:

τῶν ἀμόθεν γε, θεὰ, θύγατερ Διὸς εἰπὲ καὶ ἡμῖν

bieten eine zwiefache schwierigkeit 1) in der erklärung des ἀμόθεν = von irgend einem punkte an, 2) das καὶ ἡμῖν. Καὶ ἡμῖν setzt einen gegensatz: wie auch anderen, das εἰπέ von der muse gesagt bedeutet ein erzählen in poëtischer form. Der dichter dieser worte fordert von der Muse eine gleiche begünstigung als sie anderen hat zu theil werden lassen in bezug auf die in τῶν ἀμόθεν angedeuteten gegenstände. Letzterer ausdruck bedeutet von einem punkte dieser thatsachen an, entspricht also ungefähr dem deutschen: erzähle uns etwas von diesen dingen (partit.), nur fehlt dem deutschen ausdrucke die betonung des anfangspunktes als gleichgültig, dem belieben der Muse anheimgestellt. Hat sich nun der dichter der folgenden erzählung durch καὶ ἡμῖν anderen entgegengestellt, so setzt er damit eine klasse von dichtern, die wie

er von dem mit τῶν bezeichneten thatsachen zu dichten pflegen. Unter τῶν können nur die schicksale des Odysseus verstanden werden. Zu denken wäre dann also eine klasse von dichtern, die über den Odysseus zu dichten pflegen, und deren einem es wenigstens gleichgültig ist, womit er seine erzählung beginnt. Für einen epischen dichter ist der anfangspunkt der erzählung keineswegs gleichgültig, und gerechtes bedenken muss man gegen eine klasse von Odysseussängern hegen.

Der vers kann auch von einem rhapsoden gedichtet sein, der die dichtung eines anderen vortragen wollte. Mit dieser annahme fallen beide anstösse, denn es gab eine klasse von rhapsoden, und wie der eine so trug auch der andre die thaten des Odysseus vor. Der sinn wäre dann: o Muse, hilf mir bei der erzählung dieser thaten wie du anderen dabei geholfen hast. Da der vortrag eines rhapsoden durch ein natürliches zeitmass beschränkt war, so konnten sie nur stücke längerer epischer gedichte vortragen, sollte also nicht der anfang eines solchen recitirt werden, so mussten sie von einem gewissen punkte des ganzen beginnen, für einen rhapsoden wäre also auch der ausdruck ἀμόθεν geeignet [1]).

Wer der verfasser des verses auch sein mag, mit τῶν (gen. neutr.) meint er die vorher erwähnten thatsachen. Anstössig im hohen grade ist dabei, dass τῶν eine andere beziehung hat als das unmittelbar vorhergebrauchte τοῖσι v. 9:

αὐτὰρ ὁ τοῖσιν ἀφείλετο νόστιμον ἦμαρ.

Unter τοῖσιν sind in diesem verse die gefährten des Odysseus verstanden und nach sonstiger regel müsste auch τῶν auf sie bezogen werden.

Die angedeuteten, mit τῶν gemeinten thatsachen sind die zerstörung Troja's und die irrfahrten des Odysseus durch viele länder und städte, sein vergebliches bemühn, die gefährten zu retten. Angedeutet sind nur thatsachen vor der rückkehr, auffallend genug bleibt diese selbst unerwähnt. Da τῶν ein genitiv. partitivus ist, eigentlich lokal aus diesen ereignissen heraus, so muss in der pro-

1) Mit richtigem gefühle schrieb G. Hermann in einem briefe vom 17. nov. 1841 an J. Bekker (Ho. Bl. p. 101 anm.): „auch kündigt sich der dichter, der das ἀμόθεν schrieb, gleich selbst durch das καὶ ἡμῖν als einen von dem ursprünglichen sänger verschiedenen an".

jektirten erzählung etwas von den genannten dingen enthalten g wesen sein.

Weiter wird die untersuchung durch v. 11—12 geführt:

Ἔνθ' ἄλλοι μὲν πάντες, ὅσοι φύγον αἰπὺν ὄλεθρον,
οἶκοι ἔσαν, πόλεμόν τε πεφευγότες ἠδὲ θάλασσαν.
τὸν δ' οἶον —.

Das *ἔνθα* setzt eine chronologische fixirung der zeit voraus, die fehlt im vorhergehenden, da die kurzen andeutungen im prooemiu weder die form der erzählung tragen, noch auch ein chronolog sches moment für die heimkehr der übrigen trojanischen held abgeben können ihres inhaltes wegen. Dass den gefährten d Odysseus der tag der heimkehr genommen ist, kann unmöglich a eine solche normative zeitangabe gelten. Wer so begann, mu feste und klar bestimmte chronologische merkmale im sinne g habt haben.

Das *ἄλλοι μὲν πάντες* hat als gegensatz *τὸν δ' οἶον* (13 doch ist weder das eine noch das andere glied des gegensatzes dur nennung des namens deutlich bezeichnet. Die personen, welche i prooemium in gegensatz gestellt werden, waren Odysseus und sei gefährten, nicht Odysseus und die übrigen trojanischen held (s. v. 5 flgd.). Der gegensatz an unserer stelle wird erst deu lich, wenn man einige verse weiter abwärts liest. — Dies *ἄλλ* „die anderen" setzt 1) voraus, dass im vorhergehenden die summ der trojanischen helden klar vorgestellt war, und 2) da *ἄλλοι* sch eine subtraktion als vollzogen andeutet, dass der name des Ody seus im gegensatz zu den übrigen helden genannt war.

Der anfang unserer erzählung ist also unvollständig, die vo auszusetzenden verse verweist Düntzer (Hom. abhndlg p. 34 u nach ihm Kammer Einh. d. Od. p. 27) in das erste prooemiu Dass unser prooemium entstellt ist, unterliegt keinem zweifel, d weitere untersuchung wird aber zeigen, dass die form der anrufun an die Muse echt ist, ebenso v. 10. In einer solchen anrufun konnte vielleicht jener gegensatz zwischen Odysseus und den übr gen trojanischen helden zum ausdruck kommen, niemals aber ei erzählung, die ein chronologisches merkmal für das folgende *ἔνθ* hätte abgeben können. — Dem *ἄλλοι* ist erklärend hinzugefüg *ὅσοι φύγον αἰπὺν ὄλεθρον*, dieser zusatz zeigt, dass im vorherg

henden nicht blos die entkommenen helden im gegensatz zum Odysseus gedacht sein konnten, sondern sämmtliche (vielleicht vom kampfe verschonte) helden vor Troja.

Das ἔνθα ist ein deutsches da, es soll die erzählung nicht weiter leiten, sondern nach einer summe von thatsachen einen überblick über diese geben. „Nachdem dies alles geschehen war", würde ein entsprechender vordersatz lauten. Der anfang unserer erzählung ist also eine zusammenfassung oder rekapitulation vorausgegangener thatsachen. Diese thatsachen müssen, wie der gegensatz beweist, aus den erlebnissen der übrigen trojanischen helden hergenommen sein. Der zusammenfassung derselben muss eine vereinzelung, d. h. eine erzählung vorausgegangen sein, eine erzählung von den erlebnissen der trojanischen helden. Die rekapitulation weist durch den gegensatz über sich hinaus, nemlich auf die schicksale des Odysseus, sie dient also zur weiterführung der erzählung. Hielt der dichter eine rekapitulation für nöthig, so muss er befürchtet haben, dass die vereinzelung in der erzählung sich nicht zu einem deutlichen gesammtbilde verbinde, d. h. die erzählung muss ausgeführt gewesen sein. Ein solcher übergang ist daher psychologisch nur zwischen gleichberechtigten gliedern möglich, hier zwischen der erzählung von den übrigen trojanischen helden und den schicksalen des Odysseus. Als voraussetzung haben also unsere verse eine ausgeführte erzählung von den trojanischen helden, also eine nostendichtung.

Hiermit wird das ἀμόθεν v. 10 vollständig klar, ein rhapsode hat seinen vortrag aus einem längeren epischen gedichte entlehnt, er musste von einem gewissen punkte beginnen, um dem vortrage die geeignete länge zu geben.

Also mit v. 11 beginnt gleichsam ein neues buch oder ein neuer abschnitt des vom rhapsoden benutzten originals, das wir *A* nennen wollen.

V. 14 heisst es, die nymphe hielt den Odysseus zurück, im originale muss also schon erzählt gewesen sein, wie Odysseus nach Ogygia kam. Als motiv für den untergang der gefährten wurde im prooemium der frevel an den rindern des Helios bezeichnet, da dieser die nothwendige voraussetzung zum schiffbruch bildet, müsste auch dieses stück der erzählung in *A* enthalten gewesen sein. Gerade mit dem aufenthalte des Odysseus auf Ogygia beginnt die

erzählung der Odyssee, bis zu diesem momente gehen die andeutungen des thatsächlichen im prooemium, es ist daraus leicht die absicht des verfassers zu erkennen, mit jenen andeutungen das bewusstsein des hörers oder lesers bis zum anfangspunkte der erzählung zu führen. Darum ist auch von v. 4 an die form des referates gewählt. Der partitive genitiv τῶν wies auf die thatsachen vor der landung auf Ogygia zurück, der anfang der erzählung wurde aber nicht aus ihnen genommen, wie das τῶν deutlich verlangte, sondern setzte nach denselben ein. Oben war schon erwähnt, dass τῶν wie das vorhergehende τοῖσι eigentlich nur auf die gefährten des Odysseus bezogen werden kann. Damit werden die verse, in denen der frevel an den rindern des Helios erwähnt wird, sehr verdächtig. Der volle nachweis der unechtheit kann erst unten folgen.

Nehmen wir den nachweis als geführt an, so würden nothwendig die vv. 5—9 zu streichen sein, d. h. die verse, in denen das bestreben eine kurze vorgeschichte zu geben am deutlichsten zu tage tritt. Der form nach beginnt das referat im prooemium mit v. 3, wo die form des relativen anschlusses aufgegeben und in selbständigen sätzen erzählt wird: πολλῶν δ' ἀνθρώπων ἴδεν. Die selbständig erzählende form steht nicht im einklang mit dem anfange des prooemiums, wo relativische thatsachen zur näheren charakteristik an Odysseus angeknüpft werden. Es läge hier ein starkes anakoluthon vor, d. h. der dichter hätte die form des anfanges aus dem bewusstsein verloren. Schwer ist das zu glauben von dem dichter, der am schlusse des prooemiums wieder zu der im anfange gewählten form zurückkehrt. Ich halte es daher für geboten mit den vv. 5—9 auch die hiermit innig verbundenen verse 3—4 als späteren ursprungs zu bezeichnen. Auch die angabe ὃς μάλα πολλὰ πλάγχθη wird fallen müssen, wie die folgende untersuchung zeigen soll. An stelle der thatsachen aus der geschichte des Odysseus müssen andeutungen im ersten prooemium gegeben sein, aus deren kreise die nachfolgende erzählung hergenommen ist. Ferner wird der name des Odysseus genannt gewesen sein, der einschachtelnde überarbeiter fand hierzu keinen raum.

Aus der bisherigen untersuchung ergiebt sich von vorn herein der schluss, dass auf unser prooemium nicht die ganze Odyssee fol-

gen konnte, da der vortrag der rhapsoden nur ein stück von mässigem umfange umfassen konnte.

Zu berücksichtigen im weiteren verlaufe der untersuchung ist:

1) der verfasser des originals A,
2) der rhapsode,
3) der überarbeiter.

In der natur von aushebungen, wie sie unser rhapsode machte, liegt es, dass gewisse thatsachen und personen, die schon erwähnt waren, nun ohne gehörige einführung auftreten, und dass darum nicht selten vom rhapsoden eine kurze erläuternde charakteristik hinzugefügt sein wird. Unzweifelhaft liegt ein solcher nachträglicher einschub in den vv. 50—55 vor, von der Kalypso muss die rede gewesen sein, unpassend lässt der rhapsode Athene diese worte sprechen, als ob erst von ihr die götter genauere kenntniss über die nymphe erhalten müssten.

Ferner stammen die verse 29—31 vom rhapsoden, durch die erläuternde parenthese sind zwei anstösse in den text gekommen: 1) die formelhafte verbindung *τοῖσι δὲ μύθων ἦρχε* (v. 28) hätte unmittelbar vor der rede des Zeus stehen müssen (s. *η* 47. *ν* 574. *ϱ* 184. *τ* 103, 508. *E* 410. *P* 628. *Φ* 287); 2) es ist höchst armselig und einer freien dichtung unwürdig 29 *μνήσατο γὰϱ* und gleich darauf 31 *τοῦ ὅγ' ἐπιμνησθείς* zu schreiben. Dem einfügenden rhapsoden gelang es nicht, geschickter den übergang zur direkten rede zu finden; 3) die veranlassung der rede des Zeus muss im zusammenhange von *A* deutlich gewesen sein, also bedurfte es eines solchen hinweises nicht; 4) die eingeschalteten worte genügen auch nicht zur erklärung der veranlassung; dass er an den Aegisthos dachte, ersieht man aus der rede selbst, aber warum denkt er an ihn?

V. 32 flgd. Die rede des Zeus stellt die that des Orestes als eben geschehen hin (s. 35 *ὡς καὶ νῦν*); v. 32 *οἷον δή νυ θεοὺς βϱότοι αἰτιόωνται* sagt deutlich, dass nun im anschluss an die that des Orestes die menschen die götter beschuldigen. Mit *νυ* schliesst Zeus seine rede unmittelbar an die rache des Orestes und der menschen reden über dieselben an. Die vorstellungen des Zeus und der übrigen götter werden angefüllt von dem geschick der Atriden gedacht. Dies muss im originale *A* unmittelbar vor-

her erzählt gewesen sein. — Athene knüpft an das geschick des Aegisth an, um auf den Odysseus überzuleiten. Dass dieser übergang sehr kunstvoll und geschickt gemacht wird, lässt sich nicht leugnen. Die überleitung selbst beweist nun, dass der dichter ein bedürfniss gefühlt haben muss, mit guter manier auf den Odysseus zu sprechen zu kommen. Der übergang verbindet zwei stücke, das eine ist die erzählung von Odysseus, das andere muss die momente in sich schliessen, mit denen der übergang vollzogen wird, es muss also eine erzählung von der rache des Orest gewesen sein. — Das bedürfniss des überganges zeigt deutlich, dass vorher nicht vom Odysseus die rede gewesen sein kann. War Odysseus vorher nicht genannt, so war auch der gegensatz v. 11 *ἄλλοι μὲν πάντες* und v. 13 *τὸν δ' οἶον* aus der vorhergegangenen erzählung nicht verständlich; das bewusstsein für denselben muss also aus dem ersten prooemium stammen. Bis v. 27 ist im wesentlichen nur vom Odysseus die rede, also können die verse 11—26 nicht dem originale angehört haben. Sie stammen vom rhapsoden, der in deutlichen bewusstsein des zusammenhanges selbst geistig von diesem zusammenhange abhängig ist. Er überblickt den faden der voraufgegangenen erzählung und rekapitulirt sich die gesammtsituation mit dem *ἔνθα*. Vielleicht konnte er auch die bekanntschaft des originals bei seinen zuhörern voraussetzen, so dass diese die mit *ἔνθα* gegebene beziehung verstehen mussten. Jedesfalls setzt der rhapsode die bekanntschaft seiner zuhörer voraus vielleicht in ähnlich naiver weise, als wenn das kind sagt: so gross war der mann und dabei voraussetzt, dass auch jedem anderen sein massstab der grösse bekannt sein müsse. Möglich wäre es bei diesem gewebe geistiger befangenheit des rhapsoden, dass er auch den gegensatz zwischen Odysseus und den übrigen trojanischen helden nicht schon wirklich im prooemium angedeutet hätte, sondern dass auch dieser aus der geistigen abhängigkeit zu erklären wäre.

Die verse 11—26 führen die erzählung nicht weiter, sondern dienen dazu den hörer über die situation im allgemeinen aufzuklären. Sie stammen also aus einem ähnlichen streben nach deutlichkeit wie die schon besprochenen erklärenden zusätze des rhapsoden. Dass dieser bei der ausführung seines situationsbildes sich unbeholfen benahm, muss man ihm zu gute halten, da er nicht

dichter von profession war. Trotzdem sind ihm die ungeschickten verse 15—19 nicht zuzutraun. Der anfang, als das jahr kam, in dem die götter ihm die heimkehr zugedacht hatten, hat ganz gewiss nicht den nachsatz gehabt v. 18:

οὐδ' ἔνθα πεφυγμένος ἦεν ἀέθλων,
καὶ μετὰ οἷσι φίλοισι.

Mit den haaren wird hier eine andeutung von abenteuern auf der heimfahrt herbeigezogen, der richtige nachsatz muss gelautet haben; da versammelten sie sich im Olymp oder sonst wo. Eine spätere untersuchung soll zeigen, dass der überarbeiter diesen vers und die worte über den Poseidon einschob, um die schicksale durch die landung auf Scheria noch bunter zu machen. Offenbarer widerspruch liegt in den worten: ἀλλ' ὅτι δὴ ἔτος ἦλθε, τῷ οἱ ἐπεκλώσαντο θεοὶ οἶκόνδε νέεσθαι und in θεοὶ δ' ἐλέαιρον ἅπαντες.

Mit dieser interpolation, die bis v. 26 reicht, ist die nothwendige angabe fortgefallen, dass die götter sich in dem hause des Zeus versammelt hatten. Die angabe über den zweck und die veranlassung der götterversammlung fehlt vollständig in unserem texte. Nach dem anfange der rede des Zeus knüpft die versammlung an die rachethat des Orestes an. Wenn eine mitbetheiligung der Klytaemnestra anzunehmen wäre, oder wenn die götter die that des Orestes verurtheilten, liesse sich vielleicht denken, dass in dieser versammlung über die bestrafung des Orestes durch die Eumeniden verhandelt werden sollte; doch giebt Zeus und Athene dem Orestes offenbar recht (s. v. 33 flgd. und v. 46 flgd.). Die versammlung ist nur ein kunstmittel, die erzählung auf den Odysseus überzuspielen; wahrscheinlich war daher im originale über veranlassung und zweck derselben nichts gesagt. Es hiess hier wahrscheinlich einfach: die götter hatten sich versammelt. Der rhapsode verwendete diese nackte angabe als nachsatz zum vordersatze in 16—18. War aber doch eine äussere veranlassung angegeben, so wurzelte diese in der geschichte von Orestes, sie war also für den rhapsoden unbrauchbar.

Das resultat der untersuchung ist also folgendes: der grundstock der vv. 1—31 gehört dem rhapsoden an, der seinen vortrag einleiten und seine zuhörer kurz orientiren wollte. Ein späterer überarbeiter veränderte an dieser einleitung einiges, um auf ge-

wisse thatsachen aufmerksam zu machen, die er in die erzählung der rhapsoden eingefügt hatte. Es sind dies die vv. 3—9 und 18—26. Die vv. 29—31 legte der rhapsode ein, um die hörer über den anfang der rede des Zeus ins klare zu setzen.

II.

Die götterversammlung.

V. 71—75 geben die genealogie des Polyphem und den grund vom zorne Poseidons an: ging das abenteuer des Odysseus bei den Kyklopen vorher, so war diese ausführlichkeit überflüssig. War der zorn Poseidons der grund, dass Odysseus so lange bei der Kalypso bleiben musste, so muss Athene wohl diesen grund nicht genau gekannt haben, sie fragt v. 62: τί νυ τόσον ὠδύσαο, Ζεῦ; — Sinnlos ist der ausdruck 74—75: ἐκ τοῦ δὴ Ὀδυσῆα Ποσειδάων ὀΐτι κατακτείνει; hat ihn Poseidon vorher immer getödtet? Dieser ausdruck weist auf die behinderte hand eines nachdichters. Ist es ferner richtig zu sagen, dass Poseidon seitdem den Odysseus umhertreibt? Seit sieben jahren ist dieser schon auf Ogygia. Die worte von des Poseidon zorn sind also im höchsten grade verdächtig in unserem zusammenhange. War dieser zorn ein echtes motiv, so war es berechtigt, dass Zeus die götter zur berathung über des helden heimkehr auffordert, denn allen göttern gegenüber muss der bruder sich beugen. Diese berathung und die vota der übrigen götter fehlen. War dies nicht ursprüngliches motiv, so genügte es vollständig, wenn Zeus sein jawort gab, dass der held heimkehren sollte. Nur dies ist in den überlieferten versen ausgedrückt. Also auch an unserer stelle steigen sehr schwerwiegende bedenken gegen die rolle des Poseidon auf.

Die götterversammlung soll einen übergang bilden zur geschichte des Odysseus, diese folgt nicht unmittelbar darauf, sondern eine erzählung vom Telemach. Letztere kann daher nicht die echte fortsetzung zur götterversammlung bilden. Daher wird eine neue götterversammlung improvisirt, um von dem vierten buche auf die eigentliche geschichte des Odysseus zu kommen, ein deutlicher beweis, dass die abfahrt von Ogygia als unmittelbare folge einer solchen götterversammlung gedacht war.

Die götterversammlung im ersten buche hat die erwartung der

leser oder hörer auf die erlösung unseres helden angespannt, schon das mittel, wie diese bewerkstelligt werden soll, ist angegeben. Es war die pflicht des dichters, die heimkehr unmittelbar folgen zu lassen. That er dies nicht, so spielte er absichtlich in der weise eines Ariost mit den gefühlen der hörer.

Die reise der Athene nach Ithaka ist zwecklos, denn die dadurch herbeigeführte fahrt des Telemach führt und kann zu keinem ziele führen. Er macht keinen gebrauch von den nachrichten des Menelaus über den aufenthalt des vaters. Die worte über den zweck von Athenes reise, sind unklar, können aber auf keinen fall einen erziehungsplan andeuten, da v. 88 ὄφρα οἱ υἱὸν μᾶλλον ὑποφήνω, καὶ οἱ μένος ἐν φρεσὶ θείω, nicht allgemein gesprochen sind, sondern ihre begrenzung haben in dem zwecke v. 90: εἰς ἀγορὴν καλέσαντα κυρηκομόωντας Ἀχαιοὺς πᾶσι μνηστήρεσσιν ἀπειπέμεν. Sie beziehen sich also nur auf ein kräftigeres auftreten den freiern gegenüber. Als zweck der reise nach Pylos und Sparta aber wird angegeben, kunde zu erfragen vom vater und ruhm zu erwerben. Selbst diese beiden zwecke heben sich wieder auf, Telemach hat nach dem letzteren gar keine zeit, die neue von der Athene erhaltene kraft den freiern gegenüber zu zeigen. Auch würde eine solche abschweifung für die dem vortrage zugemessene kurze zeit unpassend sein.

Die unmittelbar auf die götterversammlung folgende erzählung war also keine echte fortsetzung derselben.

Der überarbeiter, der das I—IV buch einlegte, fand eine götterversammlung so fest mit der eigentlichen erzählung verquickt, dass er dies motiv zum zweitenmale einführen musste. Hierbei ist es ihm klar nachzuweisen, dass er die erste versammlung ausgeschrieben hat, also ein neuer beweis für die ungehörigkeit des I—IV buches. Gemeinsam sind beiden versammlungen die vv. ε 70 = ε 4, α 63—64 = ε 21—22, α 86—87 = ε 30—31, α 96—98 = ε 44—46. Ferner zeigt sich der charakter der nachdichtung in der versammlung des fünften buches deutlich in der unselbständigkeit, mit der reminiscenzen an stelle freier dichtung gesetzt werden. V. 1, 2 = Α 1, 2, unhomerisch ist der ausdruck καθιζάνω = καθίζω v. 3; v. 4 = Π 121 und α 70.

Die direkte rede der Athene wird eingeleitet mit den worten:

τοῖσι δ' Ἀθηναίη λέγε κήδεα πολλ' Ὀδυσῆος,
μνησαμένη· μέλε γὰρ οἱ ἐὼν ἐν δώματι νύμφης.

Es fehlt also ein einleitendes verbum: λέγε κήδεα πολλ' = sie zählte die vielen leiden auf, lässt überhaupt nicht auf eine nachfolgende direkte rede schliessen; μνησαμένη erinnert an α 28. 29. Vs. 29 gehörte dem rhapsoden an, also hatte der dichter vom anfange des fünften buches die vom rhapsoden überarbeitete form der götterversammlung in α vor sich.

In der rede der Athene (v. 7 flgd.) sind die vv. 8—12 = β 230—234. Im II. buche spricht sie Mentor zum versammelten volke der Ithakesier und macht ihnen hier mit vollem rechte vorwürfe. Der vorwurf richtet sich gegen die unterthanen des Odysseus, v. 11 ὡς οὔτις μέμνηται Ὀδυσσῆος θείοιο λαῶν, οἷσιν ἄνασσε πατὴρ δ' ὡς ἤπιος ἦεν, und doch wird dem, was die Ithakesier nicht thun, entgegengesetzt v. 13:

ἀλλ' ὁ μὲν ἐν νήσῳ κεῖται κτλ.

Diese worte müssten ihres gegensatzes wegen den positiven inhalt des vorwurfs zum ausdruck bringen: und doch sind die unterthanen unschuldig an der gefangenschaft des Odysseus. Diese fällt der Zeus zur last. Der dichter von ε 7 flgd. wollte die Athene offenbar einen vorwurf gegen Zeus aussprechen lassen wie in α, er benutzte die worte des Mentor und gerieth dadurch in widerspruch mit seiner eigenen absicht. Auch an sich ist dieser vorwurf unpassend bei dem zu tage liegenden zwecke der Athene, die götter zur ausführung von des Odysseus heimkehr zu bewegen.

V. 13 = 721; 14—17 = δ 557 = 580.

δ 557—560 spricht der meergreis die worte, um dem Menelaus von dem geschicke des Odysseus auskunft zu geben, wir sollen sie aber an unserer stelle, wo die götter ja genau über die lage orientirt sind, in der sich Odysseus befindet? Passend dagegen sind in α die vv. 50 flgd., in denen Athene durch eine schilderung des tiefen leides in Odysseus seele das mitleid der götter zu erregen sucht. Dass Odysseus keine schiffe und gefährten hat, ist so schlimm nicht, wenn die götter den guten willen haben, ihn heimkehren zu lassen. Die erzählung zeigt es ja.

Man braucht nur weiter zu lesen, um überall reminiscenz und flickwerk zu finden vv. 21—22 = α 63—64. VV. 23—27 setzen die fahrt des Telemach voraus.

Der anfang des fünften buches ist ein elender flicken, der dem echten gedichte unseres rhapsoden aufgesetzt ist. Ohne grund kann niemand diese undankbare arbeit angetreten haben, die veranlassung liegt in dem bedürfnisse von der eingelegten partie (ll. I—IV) wieder zur echten erzählung zurückzuführen.

ε, 28 flgd. Ganz der weise einer überarbeitung entspricht es, dass Zeus mit keinem worte seine zustimmung zur absendung des Hermes vor dem eigentlichen auftrage selbst ausspricht. Auch in *α* fehlen die entsprechenden verse. Mit sicherheit lassen sich solche im originale vor der absendung des Hermes annehmen. V. 52 flgd. theilt Zeus dem Hermes die heimkehr des Odysseus in all ihren einzelheiten mit. Diese detaillirung hat keine berechtigung, da sie weder auf die handlungsweise des Hermes nach der Kalypso bestimmend einwirken kann. V. 32: *οὔτε θεῶν πομπῇ οὔτε θνητῶν ἀνθρώπων* steht ohne sichtbare grammatische und logische beziehung. Nach dem äusseren gefüge der worte kann es nur zu *ὥς κε νέηται* gehören, d. h. zu einem absichtssatze, die negation musste also *μή* sein. V. 33 heisst es nun weiter:

ἀλλ' ὅγ' ἐπὶ σχεδίης πολυδέσμου πήματα πάσχων
ἤματι κ' εἰκοστῷ Σχερίην ἐρίβωλον ἵκοιτο.

Der selbständige anfang *ἀλλ' ὅγ'* mit der starken betonung des subjekts weist unzweifelhaft darauf hin, dass der andere theil des gegensatzes gleichfalls ein selbständiger satz war und nicht eine blosse adverbiale bestimmung: 32 *οὔτε θεῶν πομπῇ οὔτε θνητῶν ἀνθρώπων*. Die verse können also nicht echt sein, *οὔτε* weist auf einen behauptungssatz, also werden die verse ursprünglich einer erzählung über die erlebnisse des Odysseus angehört haben. Damit fällt die detailbeschreibung des Zeus auch mit rücksicht auf die composition der worte. In diesen versen zeigt sich wieder reminiscenz bei reminiscenz: 34 = I 363, 35 = *τ* 279, 38 = *ν* 136, *ψ* 341, 40 = *ν* 138, 41 = *δ* 475. Auch v. 32 wird eine einzelne reminiscenz gewesen sein.

Als letztes moment für die unechtheit der verse führe ich an, dass Hermes in seiner botschaft dieses detail nicht erwähnt. Die vv. 41—42 sind gleich 114—115, also einen theil der worte des Zeus hat Hermes in seine botschaft übergenommen. V. 31 *νόστον Ὀδυσσῆος ταλασίφρονος, ὥς κε νέηται* würde im inhalte dem referate 113 entsprechen: *τὸν νῦν σ' ἠνώγειν ἀποπεμπέμεν ὅττι τά-*

χιστα. Es erscheint daher sehr wahrscheinlich, dass sich ursprünglich v. 41—42 unmittelbar an v. 31 anschloss, natürlich muss ὡς γάρ in ἀλλ' ἔτι verwandelt und v. 113 dazwischen gesetzt werde Im anfang der rede werden noch einige worte der zustimmung an Athene gestanden haben.

Die einfügung jenes details verräth ein interesse des überarbeiters auf die erlebnisse bei den Phaeaken hinzuweisen, ein bestreben, das sich schon oben in zwei fällen ergab. Der schiffbruch bei Scheria steht im engsten zusammenhange mit dem zorne des Poseidon.

Mit der abreise des Hermes ist der nachdichter wieder zu den worten des originals gelangt, diese hatte er im ersten buche von der abreise der Athene verwendet und selbst nicht vergessen, dieser statt des Hermesstabes die lanze zu geben, auch die flügelschuhe muss sie borgen (ε 44—46 = α 96—98). Bei dem attribut der lanze v. 99 ist der nachdichter abhängig von versen wie χ 135, Ξ 12. O 482. ο 551 υ 127 = α 99; E 745, 747. O 390, 391 = 100, 101.

Wie elend diese ganze nachdichtung ist, hoffe ich deutlich gemacht zu haben. Wenn ich die zum theil übereinstimmenden oder widersprechenden urtheile anderer gelehrten nicht berührt habe, so ist dies aus rücksicht auf den umfang der abhandlung geschehen und in dem bewusstsein, dass ich eine anzahl neuer punkte in die beweisführung gezogen habe, die geeignet sind, dem ganzen ein neues licht zu geben.

III.

Hermes und Kalypso.

V. 43—91. Die rede des Hermes (97 figd.) enthält thatsächliches aus der geschichte des Odysseus 105—111. Man hat die mit 133—134 und η 251 übereinstimmenden verse schon im alterthume gestrichen. Ein scholion erklärt sie für περιττοὶ καὶ πρὸς τὴν ἱστορίαν μαχόμενοι (Köchly de Od. carm. disc. 1, p. 14). V. 112 weist τὸν νῦν auf den Odysseus als eine näher vorher bestimmte persönlichkeit hin. Streicht man die fraglichen verse, so fehlt diese nähere bestimmung, denn diese lässt sich nicht in v. 10 finden: φησί τοι ἄνδρα παρεῖναι ὀϊζυρώτατον ἄλλων, es liegt in

esen worten kein merkmal, das die identität des Odysseus klar gte. Der hinweis mit τὸν fordert, dass etwas thatsächliches von dysseus ausgesprochen war. — Fielen die verse fort, so hätte ie erwähnung des sturmes und der Griechen frevel keinen sinn, a beides ohne beziehung auf Odysseus stände. Der sturm muss i beziehung zu des Odysseus aufenthalt bei Kalypso gedacht wer- en, dieser sturm trieb ihn eben an die küste von Ogygia.

Schlecht sind allerdings die verse und ungenau scheint 108 esagt zu sein: ἀτὰρ ἐν νόσιῳ Ἀθηναίην ἀλίτοντο. Oder setzt iese stelle eine andere veranlassung des zornes voraus als die ewöhnliche überlieferung? Trotzdem kann es nicht zweifelhaft ein, dass die verse beibehalten werden müssen. Nach dieser er- ählung wäre Odysseus also aus dem allgemeinen sturme nach gygia verschlagen, bis zum sturme fuhr er mit den übrigen hel- en zusammen. Es bleibt somit kein zwischenraum für die aben- euer und irrfahrten vor der landung auf Ogygia. Es fallen damit ir unsere erzählung fort die erlebnisse beim Polyphem und damit ie schon oben verdächtigten stellen über den zorn des Poseidon nd im zusammenhang hiermit die landung bei den Phaeaken. Es illt fort der frevel an den rindern des Helios und damit die oben esprochene stelle im prooemium; gleichfalls ohne berechtigung ürde vom Odysseus gesagt sein, dass er vieler menschen städte esehen habe und weit umhergeschlagen sei. Der vortrag des rhap- oden beschränkte sich also auf einen mässigen umfang, der die ückkehr von Ogygia und den freiermord in sich schloss. Ein dysseus ohne irrfahrten ist mythisch vollkommen in der ordnung, frappirend dies dem gefühle so manches erscheinen mag; eine ätere abhandlung soll dies zeigen.

Doch sind die verse in der rede des Hermes und diese selbst hr mangelhaft. Die sendung des Hermes zur Kalypso ist die thwendige fortsetzung des götterrathes, und doch kann diese cht ursprünglich mit der entsendung des Odysseus zusammen- hört haben. Diese ist vollständig entstellt durch die mitwirkung s götterboten. Der nachweis dieser thatsache wird nun nicht os zeigen, dass die vorliegende form der botschaft späteren ur- prungs ist, sondern dass die wirkliche heimsendung überhaupt eine lche botschaft nicht voraussetzen konnte. Damit müsste auch r götterrath fallen, d. h. das bindeglied zwischen dem nostos des

Agamemnon und Odysseus. Ist dies bindeglied als unecht erwiesen, so fallen beide nosten als ursprünglich getrennt auseinander. Der verfasser des originals *A* hatte also zu seiner umfassenden komposition fremde dichtungen benutzt und diese zu einem ganzen zu vereinigen gesucht. — Dies ist das ziel und die consequenz der untersuchung.

Der flug des Hermes (v. 51) über die see wird verglichen mit der einer *λάρος ὄρνις*, einer möve. Nach dem vergleiche fliegt der gott unmittelbar über dem wasser, bald taucht er hinein, bald schwebt er darüber. Ja er muss wohl zumeist im wasser gedacht werden, denn v. 56 heisst es von der ankunft auf der insel *ἐκ πόντου βάς*. Dieser flug ist thöricht, Hermes wird gewiss nicht auf- und abtauchen. Sehr schön wäre das bild von einem in stark bewegter see schwimmenden menschen, der von den wellen bald in die höhe geworfen bald in die tiefe hinabgezogen wird, z. b. vom schiffbrüchigen Odysseus. Nur auf einen solchen passt jenes *ἐκ πόντου βάς*.

V. 73: *ἔνθα κ' ἔπειτα καὶ ἀθάνατός περ ἐπελθὼν*
θηήσαιτο ἰδὼν καὶ ταρφθείη φρεσὶν ἦσιν.

Die schönheit der umgebung könnte selbst einen gott in staunen setzen, es kann nach der situation also nicht ein gott sein, der die umgegend bewundert, nur ein mensch, z. b. Odysseus. Es konnte nicht fortgefahren werden:

ἔνθα στὰς θηεῖτο διάκτορος Ἀργειφόντης, sondern z. b.
. . . *πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς*.

Die verse sind nicht ursprünglich von der ankunft eines gottes auf Ogygia gedichtet, sie weisen mit nothwendigkeit auf die eines menschen, die vermuthung ist also nicht abzuweisen, dass sie ursprünglich von des Odysseus ankunft bei der nymphe gedichtet waren. Die beweisstellen werden sich noch mehren. Dadurch, dass des Odysseus schicksal mit dem der übrigen trojanischen helden verknüpft wurde, musste mit seiner rettung aus dem allgemeinen sturme auch die der übrigen erzählt werden. Eine detailschilderung wurde damit unmöglich, der dichter von *A* konnte also die ausführliche erzählung seiner vorlage von Odysseus nicht in allen punkten verwerthen. Er gab nur kurz die rettung des Odysseus an. Den überschuss von versen benutzte er aber zur

eigenen erzählung von des Hermes botschaft. In beiden fällen ist ja die situation ähnlich.

Anstössig ist in v. 85 flgd. das fehlen einer formel zur einführung der direkten rede. Auffallend ist ferner, dass Kalypso den Hermes ohne gruss empfängt[2]) und sogleich nach seinem gewerbe fragt, ohne auch nur die antwort abzuwarten. Hielt der dichter eine bewirthung für geboten, so musste diese jener frage vorausgehn.

V. 93: *κέρασσε δὲ νέκταρ ἐρυθρὸν.*

Das beiwort *ἐρυθρός* wie das *κέρασσε* passen nur zum weine. Die bedeutung eingiessen, in der Aristoteles das wort nahm, ist ohne analogie. Also wieder ist von der bewirthung eines menschen die rede. Mit richtigem takte halten die scholien das *ἤραρε θυμὸν ἐδωδῇ* für unpassend vom gotte gesagt. So hiess es ursprünglich vom Odysseus.

Die rede des Hermes.

V. 97: *εἰρωτᾷς μ' ἐλθόντα θεὰ θεὸν.*

Unverständlich ist an unserer stelle der gegensatz *θεα θεὸν*, solche asyndeta dienen dazu, energisch zwei verschiedenen personen einen gleichen begriff zu vindiciren oder abzusprechen (z. b. *ἐθέλων ἐθέλουσαν*). Was soll diese energie an unserer stelle? Wäre Odysseus hier sprechende person und nennte sich *βροτόν*, so wäre der gegensatz vollständig in ordnung, da Odysseus als mensch die göttliche und darum überlegene Kalypso fürchten und in seiner mittheilung vorsichtig sein musste.

V. 97—98: *αὐτὰρ ἐγώ τοι*
νημερτέως τὸν μῦθον ἐνισπήσω· κέλεαι γὰρ.

Eine solche sprache setzt den freien entschluss des sprechenden voraus, Hermes aber muss dem Zeus gehorchen, für ihn ist nicht grund *κέλεαι γὰρ*. Es kann der ausdruck nur heissen: ich will dir wahrheitsgetreu die geschichte erzählen, eine solche hat Hermes nicht zu berichten, sondern nur einen befehl zu überbringen. Also auch hier werden wir auf eine erzählung des Odysseus geführt.

V. 99. Dass Zeus den Hermes *οὐκ ἐθέλοντα* zur Kalypso geschickt, ist unrichtig und bei seinem wesen als botengott lächer-

2) *Τίπτε μοι ἐλήλουθας* ist sehr thöricht von Ameis für eine begrüssungsformel erklärt.

lich. Ueberhaupt ist es unwürdig, wenn der gott über den langen weg klagt, was sollen ihm unterwegs die städte und hecatomben, will er hier station machen und sich restauriren? Vollständig angemessen ist eine solche sprache für einen durch des Zeus wetter an den äussersten erdrand verschlagenen mann, wie Odysseus, nur müssten natürlich die auf Hermes berechneten hecatomben fallen.

V. 116—117. Die einführenden worte der antwort sind aus v. 171 — 172 entlehnt. Also die ganze erzählung von Hermes botschaft stellen sich als nachdichtung heraus.

Kalypso und Odysseus.

Diesem sachverhalte entsprechend ist mit der entfernung des Hermes auch jede spur seiner botschaft entschwunden, Kalypso spricht mit keinem worte davon zum Odysseus. Als grund der heimsendung giebt sie 190 flgd. ihr mitleid mit dem helden an und zwar in einem zusammenhange, der jeden zweifel an der aufrichtigkeit der worte unmöglich macht. Sie stehen in unmittelbarer verbindung mit dem feierlichen eide, dem helden nicht schaden zu wollen. — Was sollte überhaupt das motiv der göttin gewesen sein, den befehl des Zeus zu verschweigen, — scham? V. 168 — 170 erkennt sie unumwunden die überlegenheit der olympischen götter an. Und hätte der dichter dies motiv dennoch verwenden wollen, so hätte er doch eine silbe davon sagen müssen.

Die erzählung selbst ist natürlich durch jenen einschub in verwirrung gerathen. Die göttin versucht nach ihrem feierlichen eide noch einmal den helden von der fahrt abzubringen. Unnütze zeit wird mit der zwecklosen unterhaltung in der höhle verloren.

Odysseus sitzt weinend am meeresgestade, erwähnt war dies schon 81 — 84, v. 83 — 84 = 157 — 156 und auch ἐπ' ἀκτῆς καθήμενος ist aus 151 entlehnt ἐπ' ἀκτῆς καθήμενον. Die vv. 154 — 158 enthalten nicht eine schilderung von des Odysseus kummer für den besonderen fall, wie nach dem eingange 151 = τὸν δ' ἄρ' ἐπ' ἀκτῆς εὗρε καθήμενον und nach der situation überhaupt zu erwarten war. Es wird ganz allgemein der ausdruck seines schmerzes beschrieben, wie er sich zu verschiedenen zeiten und an verschiedenen orten zeigt. Nach v. 153 war in der ersten

erzählung beschrieben, wie der held allmählich des sinnlichen verkehrs und der reize der göttin überdrüssig wird, und wie dies die qualen des heimwehs noch verstärkt. — Sicher sind unsere verse ein rest der ursprünglichen erzählung, in der das leid des Odysseus zusammenhängend beschrieben wurde. Eine ergänzung bilden wohl die verse der Athene α 55 flgd. das heimweh und der nymphe lockungen waren echte züge jener erzählung.

V. 161: ἤδη γάρ σε μάλα πρόφρασσ' ἀποπέμψω und doch hatte die nymphe wenige verse vorher dem Hermes erklärt v. 140: πέμψω δὲ μιν οὔπη ἔγωγε.

V. 162: ἀλλ' ἄγε δούρατα κτλ. Die aufforderung der göttin zum bau des flosses ist auf unmittelbare ausführung berechnet, die nur durch des Odysseus bedenken aufgeschoben werden konnte. Waren die bedenken gehoben, so sollte und musste der bau sofort beginnen. Die worte setzen also eine situation voraus, nach der Odysseus nur das handwerksgeräth zu ergreifen brauchte, sich also mit Kalypso in der höhle befinden musste. Die verlegung an den strand verdanken wir dem besuche des Hermes, bei dem Odysseus entfernt werden musste und zwar mit den aus 157—188 entlehnten versen 83—84. Die nymphe musste den Odysseus zurückführen, dabei theilt sie ihm den plan mit. Die rückkehr in die höhle war nöthig, um das handwerksgeräth zu holen. Da die abreise hier nun nicht zum zweiten male verhandelt werden konnte, so legte der verfasser von Δ jenen unglücklichen versuch ein, den Odysseus von der fahrt abzubringen, zu der die nymphe ihn selbst bestimmt hatte.

Bezeichnend setzt mit dem schluss dieser eingelegten erzählung die echte fortsetzung mit einem vollständig unpassenden verse ein:

καὶ τότ' Ὀδυσσῆϊ μεγαλήτορι μήδετο πομπήν.

Der überarbeiter hatte ihn aus irgend einer stelle im gedächtnisse behalten und hier zum übergang gebraucht, obgleich das μήδεσθαι längst vorhergegangen war. — Bei der nachdichtung von des Odysseus gespräch mit Kalypso mag wohl die echte erzählung von der ersten nacht benutzt sein, sowohl bewirthung als beilager.

Von leiden des Odysseus auf der heimfahrt 109—170 kann Kalypso nach der erzählung nichts bestimmtes wissen, sind diese

verse echt in einem theile des originals, so können sie nur als ein schreckmittel gelten.

Vs. 219—220: *ἀλλὰ καὶ ὥς ἐθέλω καὶ ἐέλδομαι ἤματα πάντα*
οἴκαδε τ' ἐλθέμεναι καὶ νόστιμον ἦμαρ ἰδέσθαι.

Diesen worten kann die festsetzung der heimreise nicht vorangegangen sein, denn alle tage hofft Odysseus noch auf die heimkehr. Die verse lassen also mit sicherheit darauf schliessen, dass das original des dichters von *A* eine erzählung enthielt, in denen diese verse am platze waren. Möglich wäre allerdings, dass sie aus der III pers. in die I umgesetzt wären, ebenso möglich erscheint es jedoch, dass jenes original eine episode enthielt, in der die nymphe den helden von der heimkehr abzubringen suchte und dass hieraus unsere vorliegende erzählung umgearbeitet ist. Dass die nymphe hierbei auf die gefahren der seefahrt hingewiesen hat, ist sehr wahrscheinlich, und dem würde des Odysseus antwort entsprechen

εἰ δ' αὖτις ῥαίῃσι θεῶν ἐνὶ οἴνοπι πόντῳ,
τλήσομαι ἐν στήθεσσιν ἔχων ταλαπενθέα θυμόν.

VV. 225—227 sind flickverse.

Das resultat der untersuchung ist also folgendes: ein rhapsod schied aus einer umfassenden nostendichtung die geschichte des Odysseus aus. Er veränderte am anfang vielleicht einiges, was in direkter beziehung zum vorhergehenden stand und fügte ein kurzes referat hinzu zur aufklärung der situation. Sein original *A* kannte keine abenteuer des Odysseus zwischen dem schiffbruch der griechischen flotte und des Odysseus ankunft bei der Kalypso. Ueber die schicksale des Odysseus benutzte der dichter von *A* ein gedicht, das er durch eine götterversammlung und eine botschaft des Hermes mit dem vorhergehenden, dem nostos des Agamemnon und der rache des Orestes verband. Dadurch wurde die zu grunde liegende erzählung verstümmelt und entstellt, A hatte sich mit der schilderung des sturmes begnügt, kurz die rettung des Odysseus nach Ogygia erwähnt. Die echte erzählung von des Odysseus ankunft bei der Kalypso benutzte er zur botenscene des Hermes. — Das original von *A* muss ungefähr folgendermassen erzählt haben: Odysseus schiff ist im sturme zertrümmert, seine gefährten sind untergegangen, er selbst rettet sich auf einem balken durch

die sturmbewegte fluth nach Ogygia. Er durchwandert die insel, kömmt zur grotte der Kalypso staunend über die schönheit der umgebung. Die nymphe nimmt ihn gastlich auf und lebt bei ihr im genusse ihrer reize. Diese werden ihm allmählich überdrüssig, und er sehnt sich zurück in die heimath. Die vorstellungen der nymphe helfen nicht, bis sie ihm die abfahrt bewilligt.

Zeitz. *Ph. Wegener.*

Soph. Elect. 47:

ἄγγελλε δ' ὅρκῳ προςτιθεὶς ὁθούνεκα
Τίθνηκ' Ὀρέστης,

hat *ὅρκῳ προςτιθεὶς* bekanntlich eine menge conjecturen hervorgerufen, zunächst wegen des dativs: aber dass sprachlich gegen diesen nichts einzuwenden zeigt Arist. Av. 1001 vergl. mit Fritzsch. Quaest. Lucian. p. 113: um *ὅρκῳ* recht hervorzuheben ist die etwas auffallende construction gewählt. Aber trotzdem ist hier ein fehler: denn von diesem eide ist im folgenden gar keine rede, der pädagog benutzt ihn gar nicht: nun wird aber im folgenden ich möchte sagen jedes hier im prolog gesprochene wort weiter ausgeführt, näher bestimmt, berücksichtigt. Dazu kommt, dass die aufforderung zu einem falschen eide ohne alle noth sehr auffallend: es ist klar, von Sophokles kann dies nicht herrühren, es rührt vielmehr von dem her, der unt. vs. 59—66 eingeschoben und beabsichtigt hat, den Orest als leicht den auftrag des Apoll nehmend darzustellen. Denn dass diese verse unecht sind, zeigt ausser anderem besonders vs. 63 *ὅταν δόμους Ἕλθωσιν αὖθις*, da das nur von einem gesagt sein kann, der in frieden aus seinem hause gegangen, nicht also wie Orest, s. ob. vs. 10: es müsste *πατρὶς, δόμοι πατρῷοι* drgl. gesagt sein. So hat denn vs. 47 ursprünglich vielleicht *ὡς ἐιητύμως* gestanden, woran metrisch kein anstoss zu nehmen: auf diese weise würde die wirkung von unt. vs. 1452 sehr erhöht werden. Uebrigens könnte *προςτιθεὶς* auch möglicherweise echt sein, wenn ein *ἄλλα* oder *καινὰ* oder *ὀρθὰ* oder ein anderes adjectiv dieses sinnes dabei stände: natürlich wird dabei die echtheit von vs. 49. 50 festgehalten: dann ist die ganze erzählung vs. 680 figg. schön vorbereitet.

Ernst von Leutsch.

XII.

Pindars zweite pythische ode.

Kaum ein anderes gedicht Pindars bietet der erklärung so grosse schwierigkeiten dar wie dieses. Trotz der vielfachsten bemühungen hat bis jetzt noch kein erklärer ein auch nur halbwegs befriedigendes resultat erzielt. Es ist dies um so befremdender, als durch Boeckhs untersuchungen die abfassungszeit ziemlich sicher gestellt ist (ol. 75, 4 = 477), und die damals am hofe Hieros und in Sicilien überhaupt herrschenden verhältnisse so klar und vollständig als man es nur wünschen kann dargelegt sind.

Hiero hatte etwa ein jahr vor der entstehung des gedichtes (ol. 75, 3) die herrschaft von Syrakus angetreten; er hatte soeben seine macht an Anaxilaus, dem tyrannen von Rhegium, bewiesen, dessen versuch sich Lokris zu bemächtigen an seinem einspruch scheiterte. Die spannung zwischen Hiero und seinem jüngern bruder Polyzelus, dem Gelo seine gemahlin Demarete und die vormundschaft über seinen sohn nebst dem oberbefehl über das heer hinterlassen hatte, war bereits auf das höchste gestiegen, so dass sich der letztere genöthigt sah, zu seinem schwiegervater Thero nach Agrigent zu fliehen; der krieg mit dem letzteren stand in naher aussicht. Hieros herrschaft fehlte es also weder an kriegerischer thätigkeit noch an kriegsruhm. Er galt bereits mit recht für den mächtigsten fürsten der insel. Beliebt war er aber nicht; denn es scheint, dass schon frühe die schlimmen seiten seiner natur hervortraten, die, von ehr- und gewissenlosen höflingen ausgebeutet, den anfenthalt an seinem hofe und in Syrakus überhaupt für freigesinnte und selbstständige männer unbehaglich, ja wohl gar gefährlich machten. Die eigenmächtigkeit und gewaltthätigkeit

seines auftretens musste bei dem volke, dem das biedere, leutselige benehmen Gelos noch in dankbarer erinnerung war, einen üblen eindruck machen und wohl auch revolutionsgedanken wach rufen. Diodor erzählt uns (11, 67): *ἦν καὶ φιλάργυρος καὶ βίαιος καὶ καθόλου τῆς ἁπλότητος καὶ καλοκἀγαθίας τἀδελφοῦ ἀλλοτριώτατος. διὸ καὶ πλείονές τινες ἀφίστασθαι βουλόμενοι παρακατέσχον τὰς ἰδίας ὁρμὰς διὰ τὴν Γέλωνος δόξαν καὶ τὴν εἰς τοὺς ἅπαντας Σικελιώτας εὔνοιαν.* Diese unzufriedenheit des volkes, die dem fürsten nicht entgehen konnte, musste ihrerseits wieder dazu dienen, seiner neigung zum misstrauen nahrung zu geben. So bürgerte sich an seinem hofe mehr und mehr jenes spionirsystem ein, das einen trüben schatten über seine sonst ruhmreiche regierung wirft und ihm gerade den besten theil seiner mitbürger und zeitgenossen entfremdete.

Unter solchen verhältnissen wurde die vorliegende ode gedichtet. Man sollte meinen, sie müssten zum verständniss des gedichtes ausreichen. Wenn dasselbe noch besondere vorgänge zur voraussetzung hätte, so dürfte man wohl erwarten, dass uns darüber specielle mittheilungen von den alten erklärern überliefert worden wären. Dies ist aber nicht der fall.

Dass das gedicht einen sieg Hieros, und zwar einen wagensieg feiert, hätte angesichts der einleitenden verse (1—12) nicht bezweifelt werden sollen. Dass dies allerdings kein an einem der vier grossen nationalspiele davongetragener war, hat Boeckh nachgewiesen. Ob wir aber mit ihm an einen sieg in den thebanischen Iolaeen oder Herakleen zu denken haben, muss dahingestellt bleiben. Jedenfalls haben wir es mit einem gelegenheitsgedicht zu ehren des siegreichen Hiero zu thun. Dies werden wir vor allem festzuhalten haben. Wir halten deshalb jede erklärung für unrichtig, welche unser gedicht entweder zu einer strafpredigt stempelt, oder für eine sammlung von guten lehren und rathschlägen ansieht, die man mit mühe und noth, aber nicht ohne gewaltthätigkeit zu einer wenigstens äusseren einheit zu verbinden verstand. Das letztere widerstreitet durchaus dem character eines des Pindar würdigen kunstwerks, von dem man mit recht erwarten darf, dass es die zeitgeschichtlichen zustände, die seine voraussetzung und zugleich seinen inhalt bilden, zu einer würdigen einheitlichen idee ver-

knüpfen und in ein höheres licht verklären wird. Die annahme hingegen, dass Pindar den auftrag für Hiero ein siegeslied zu dichten so habe missbrauchen dürfen, dass er ihn vor tausenden von festgästen an den pranger stellte, indem er ihm seine fehler vorhielt und ihn vor der ausführung schlechter absichten warnte, ist so ungeheuerlich, dass man sie gar nicht für möglich halten würde, wenn sie sich bei der erklärung der pindarischen gedichte nicht thatsächlich oft genug geltend machte. Solche unmöglichkeiten sollten doch endlich einmal aus den commentaren Pindars verschwinden. Die oft gehörte berufung auf die freimüthigkeit der alten und Pindars insbesondere macht die sache nicht besser. Auch die alten waren menschen wie wir; auch sie hatten scham- und ehrgefühl wie wir und liessen sich nicht vorwürfe über ihr sittliches verhalten ins gesicht schleudern, ohne zu erröthen, wenn diese berechtigt waren, ohne sie mit aller entschiedenheit zurückzuweisen, wenn sie unberechtigt waren. Und Hiero wäre ganz gewiss der allerletzte gewesen, der so bedeutende kosten daran gewendet hätte, um sich unter grossem pompe vor der menge seiner unterthanen von einem dichter den text lesen zu lassen. — Auch die hinweisung auf den von Pindar allerdings wohl erkannten göttlichen beruf des dichters als eines sehers und priesters kann hiefür nicht zur erklärung dienen. Denn die beiziehung eines dichters zu einer festfeier war eine durchaus freiwillige sache, und für einen dichter, der sein amt nicht ohne verletzung des auftraggebers glaubte ausführen zu können, gab es jedenfalls immer drei andere, welche zur übernahme bereit waren, ohne zugleich einen missklang in die festfreude zu mischen. Die analogie mit unsern geistlichen, welche ja auch oft genöthigt seien, den mächtigen bittere wahrheiten zu sagen, würde nur dann passen, wenn diese nicht kraft ihres amtes oft auch da reden müssten, wo sie nicht aufgefordert werden. Kurz, — Hiero wollte von Pindar lobgedichte und siegesgesänge, und lobgedichte und siegesgesänge auf Hiero hat Pindar gedichtet.

Sind diese bemerkungen begründet, so fallen so ziemlich alle bisherigen erklärungen des gedichts. Zunächst werden wir die Boeckhs und Dissens aufgeben müssen. Der erstere bezieht das gedicht auf den krieg Hieros mit Polyzelus und Thero, auf die

nachstellungen, die Hiero angeblich gegen das leben seines bruders Polyzelus machte und auf das bestreben Hieros die Demarete in seine gewalt zu bringen. In Ixion, der zuerst verwandtenmord begangen und die gemahlin des Zeus begehrt habe, solle Hiero sein warnendes gegenbild erkennen. Der letzte theil des gedichtes aber sei zur bekämpfung der höflinge bestimmt, die zum ungerechten und verderblichen krieg riethen. Die einheit des gedichtes wird hier allerdings gewahrt, dagegen verträgt sich, auch abgesehen von der unberechtigten parallele zwischen Hiero und Ixion, das lob der kriegerischen tugenden Hieros, wie schon Hermann und Mommsen hervorgehoben haben, schlecht mit der abmahnung von einem krieg, und endlich hätte Pindar kaum ein schlechteres mittel wählen können, den Hiero gegen seine höflinge misstrauisch, sich selbst aber wieder geneigt zu machen, als indem er ihn der schlimmsten verbrechen beschuldigte. — Nicht viel verschieden hievon ist die Dissensche erklärung: das gedicht schildere das ideal eines fürsten, der macht mit weisheit vereinige. Hiero besitze die erstere, ermangle aber der letzteren. Er werde deshalb zwar wegen seiner macht gepriesen, zugleich aber, theils durch das beispiel Ixions, dessen frevel ihm nicht fremd seien, theils direct zur weisheit ermahnt. — Einen ganz andern weg schlägt Hermann ein: das gegenbild Ixions sei nicht Hiero, sondern vielmehr sein gegner Anaxilaus von Rhegium, der feind der Lokrer. An ihm zeige sich, wie die undankbarkeit bestraft werde und eine der weisheit ermangelnde macht in sich selbst zusammenstürze. Hiero dagegen werde gerühmt wegen seiner unvergleichlichen macht und weisheit, welcher auch schmähsüchtige, wie Bacchylides, nichts anzuhaben vermöchten. Während Pindar hiemit seinen gegner Bacchylides zu verdächtigen suche, warne er im letzten theil den fürsten überhaupt vor den einflüsterungen seiner unehrlichen höflinge und betone dagegen seinen eigenen ehrenhaften und wahrhaftigen character, durch den er sich auch den beifall Hieros zu erwerben hoffe. So im wesentlichen auch Mommsen, nur dass dieser noch weiter geht und den letzten theil (von v. 73 an) vom gedichte ganz lostrennt, da er privatangelegenheiten behandle und gar nicht zum öffentlichen vortrag bestimmt gewesen sei. Beide letztere erklärungen sind unhaltbar, weil 1) durch sie die einheit des gedichts aufgehoben wird, 2) der beweis nicht geliefert ist, dass

Anaxilaus dem Hiero zu dank verpflichtet gewesen sei, 3) das leben des Anaxilaus keine ähnlichkeit mit den freveln des Ixion aufweist, und endlich 4) Anaxilaus für Hiero und seine herrschaft keineswegs von solcher bedeutung war, dass seine bekämpfung in den mittelpunct eines siegesliedes hätte gestellt werden können. — Richtige und gesunde gedanken über unsere ode finden sich ohne zweifel bei Hartung. Was er über das an Hieros hofe herrschende spionirsystem, über die natur der kläffer, die sich auch den edelsten an die fersen hängen, und die beste art sie los zu werden, endlich über das wesen des neides sagt, der sich selbst bestraft, das ist alles ganz in der ordnung. Allein — es sind das nur einzelne momente, durch welche der reiche inhalt des gedichtes noch keineswegs erschöpft wird, und überdies hat es Hartung unterlassen, sie auf eine innere einheit zurückzuführen. — Ganz anders verfährt der neueste ausleger, Leopold Schmidt. Das gedicht meint er, sei gar kein siegeslied, sondern eine absageepistel auf eine an Pindar ergangene einladung zu einem besuch in Syrakus. Die bekannte von Pindar dem Simonides gegebene antwort mache es wahrscheinlich, dass sich Pindar erst nach wiederholter einladung entschlossen habe, an den tyrannenhof zu kommen. Es dürfe aber gerade die abfassungszeit unserer ode, kurz nach Hieros thronbesteigung, für die erstmalige einladung der passendste zeitpunct gewesen sein. Schmidt gibt uns auch die motive der einladung an: der fürst wollte dem dichter ein asyl gewähren, da diesem nach seiner vermuthung der aufenthalt in Theben, wo sich gerade damals das demokratische element immer breiter machte, unerträglich sein musste. Der dichter belehre ihn aber in diesem absagebrief eines andern: er komme nicht, denn einerseits fürchte er sich in so nahe persönliche beziehungen zu dem mächtigen fürsten zu treten, andererseits finde er es unter seinen mitbürgern gar nicht so unbehaglich. Jenes sage er durch die mythische partie, dieses durch den zweiten theil des gedichts. Der Ixionmythus habe also sein gegenbild in Pindars eigenen verhältnissen, doch so, dass der dichter die nachtseite des mythus dazu benutze, um die gegenwart damit in contrast zu setzen: er wolle nicht das schicksal Ixions theilen, der sich in unmittelbarer nähe seines höchsten gönners sonnte und darauf den schmählichsten fall that. Freilich theile er dessen sinnesart nicht; denn während Ixion ein verwandtenmörder

und übermüthig gewesen sei, habe er gerade die entgegengesetzten eigenschaften der dankbarkeit, friedfertigkeit und genügsamkeit. Diese würden dann im zweiten theile nachgewiesen. Die verknüpfung beider theile biete dem verständniss allerdings einige schwierigkeiten dar, indem sich v. 54 ff. auf ein uns unbekanntes verhältniss beziehe, da wir nicht mehr anzugeben vermöchten, wer der „zweite“ Archilochus war, dessen schicksal Pindar zu theilen fürchte. Jedenfalls aber lasse er sich durch das schicksal „eines“ Archilochus von schmähungen abhalten. Schmidt enthält uns auch den grund nicht vor, aus dem Pindar sich daran erinnert: Hiero habe von ihm die bekämpfung des thebanischen demos verlangt. Diese zumuthung werde durch die behauptung zurückgewiesen, dass ein gerader character es unter jeder staatsform auszuhalten vermöge. So drehe sich also der zweite theil um Pindars verhältniss zu seinen mitbürgern, der erste um das zu Hiero, und beide vereinigt gäben eine beschreibung seiner stellung, insoweit sie auf seinen gegenwärtigen entschluss von einfluss gewesen sei. Zur beurtheilung dieser auslegung war es nöthig sie ausführlich darzulegen; jedenfalls gebührt ihr das verdienst der neuheit. Es will zwar noch manches hier nicht recht zusammenstimmen; so sieht man namentlich nicht recht ein, weshalb denn Pindar das schicksal Ixions so sehr fürchtet, wenn er doch so zuversichtlich behaupten kann, dass er keine einzige von dessen schlechten eigenschaften hat, ja, wie der nachfolgende katalog beweisen soll, ein wahres tugendmuster ist. Aber jedenfalls macht diese erklärung dem vorstellungsvermögen ihres urhebers alle ehre, und es ist nur zu beklagen, dass uns die scholien über alle die puncte, auf denen dieses schöne gebäude beruht, hartnäckig jede auskunft verweigern: kein wort von einer einladung, kein wort von einer ablehnung, kein wort von dem erhaltenen auftrag die thebanische demokratie zu bekämpfen, kein wort davon, dass es in Theben oder anderswo einen zweiten Archilochus gegeben habe. Vielleicht gelingt es Schmidt noch, belege für all diese hypothesen aufzufinden; bis dahin können wir seine erklärung für nichts anderes halten, als für ein phantasievolles gemälde, das eine widerlegung unmöglich macht. — Doch, um zur sache zu kommen, vergegenwärtigen wir uns kurz zunächst den inhalt des gedichtes.

Syrakus, dem kriegerischen Aresvolke, der stadt eisengerüsteter männer und rosse, bringt der dichter die erfreuliche kunde von einem sieg mit dem rasselnden viergespann. Die stadt verdankt diesen neuen schmuck Hiero, dem lieblinge der götter, denn wenn er zu Poseidon betend den glänzenden wagen besteigt, Artemis selbst und Hermes die füllen anschirren (v. 1—12 *προοίμιον*).

Jegliches verdienst muss aber sein lob finden; so preisen die Kyprier den Kinyras, den liebling Apollos. Denn die ehrerbietige dankbarkeit treibt es, sich zur erwiederung für empfangene wohlthaten irgend einen [1]) ausdruck zu geben, und so preisen denn auch die Lokrer den Hiero, weil er ihnen ruhe vor den feinden verschafft hat (v. 13—20 *ἀρχά*). Dass man den wohlthäter ehren muss, zeigt auch die strafe, welche den Ixion traf, der, undankbar für die von den Kroniden erhaltenen wohlthaten, sich frevelhafter weise über das ihm beschiedene mass erhob und deshalb zur strafe von den göttern so tief gestürzt wurde. Denn die götter können alles, was sie wollen; ihrer macht ist jeder unterworfen, wer er auch sei (v. 21—52 *ὀμφαλός*).

Gewarnt durch das beispiel des Archilochus will ich zwar nichts schlimmes sagen, aber das muss ich doch aussprechen, dass nur die mit weisheit verbundene macht wahres lob verdient (v. 52—56 *μεταχατατροπά*).

Darum muss man den Hiero wirklich glücklich preisen, des

1) Friederichs ging mit recht wieder auf die vulgata *ποί τινος* zurück, erklärt sie aber falsch; denn *ποί* wird nirgends für *ποῦ* gebraucht. Als object zu *ἄγει* hat man aus *φίλων ἀντὶ ἔργων* zu entnehmen *τοὺς εὐεργετηθέντας*, wenn man es nicht lieber absolut fasst die dankbarkeit treibt, drängt. Das ziel des treibens wird durch *ποί* angegeben: irgendwohin d. h. sie will irgend einen ausdruck haben, um etwas an die stelle der wohlthaten zu setzen; und wenn die mittel zu anderer vergeltung nicht da sind, so findet die *χάρις* ihren ausdruck eben im wort, im lob, im *ὕμνος εὐαχής* (v. 14). Diesen gegensatz von thaten und worten hat auch der scholiast erkannt: *προευεργετηθεὶς ὑπὸ Ἱέρωνος νῦν ἀμείβεται αὐτὸν τοῖς ὕμνοις καὶ ἐγκωμίοις. ἀντὶ γὰρ ἔργων ἡ χάρις ἄγει τὸν ποιητὴν εἰς τὸ λέγειν καὶ ὑμνεῖν, ἤτοι ὁ μισθός.* Dies liegt aber im wesen der *χάρις*, denn sie ist *ὀπιζομένα* d. h. voll ehrerbietung. Dieses beiwort findet seinen bedeutsamen gegensatz v. 28, wo die *ὕβρις* als die quelle der undankbarkeit Ixions genannt wird. Spiegels fast allgemein angenommene conjectur *ποινίμος* ist also überflüssig; überdies dürfte es auch zweifelhaft sein, ob *ποινίμος* überhaupt in dem hier angenommenen sinn von dankbarer vergeltung vorkommt.

sich nicht nur hohe macht durch seine kriegsthaten errungen hat, sondern auch durch weisheit sich auszeichnet. Möge er dies lob freundlich aufnehmen und immer mehr zur wahrheit machen, indem er in der schwierigen stellung, in der er sich befindet, den Rhadamanthys nachahmt und unbeirrt durch trug und list schlechter menschen, den hohen werth wackerer männer erkennt, die jeder staatsverfassung segen bringen (v. 57—88 *σφραγίς*).

Man muss sich in die verhältnisse, wie sie die götter unabänderlich festgesetzt haben, fügen; denn unzufriedene widersetzlichkeit bringt nur schaden und ist deshalb die höchste thorheit. Solcher leute umgang muss man vermeiden (v. 88—96 *ἔξόδιον*).

Die gruppirung des inhalts lässt sich also in folgender weise veranschaulichen: 12 + 8 + 32 + 4 + 32 + 8.

Kann man schon aus dieser kurzen zusammenfassung den ideengang des dichters einigermassen erkennen, indem man daraus sieht, dass das ganze gedicht in zwei grosse gruppen zerfällt, von denen die erstere, der mythische theil, zeigt, dass Hiero gelobt werden muss, während die andere das lob selbst enthält, so werden wir doch erst dadurch einen sicheren aufschluss über die tendenz des dichters gewinnen, dass wir die einzelnen fingerzeige, die er uns selbst für das richtige verständniss gibt, aufsuchen. Es ist ja eine bekannte thatsache, dass Pindar in der regel durch kurze, nicht misszuverstehende sentenzen uns gleichsam wegweiser an den anfang oder schluss grösserer, besonders mythischer partien stellt, welche dazu bestimmt sind auf das vorausgegangene und nachfolgende ein helles licht auszustrahlen, damit der leser durch die verschlungenen pfade der dichtung sicher den weg zu dem von dem dichter ins auge gefassten ziele finde. An solchen wegweisern fehlt es auch in diesem gedichte keineswegs.

V. 17 ist gesagt, dass es die dankbarkeit treibt, empfangene wohlthaten voll ehrerbietung zu erwiedern; und v. 24 wird ausdrücklich noch hinzugesetzt, dass es auch ein göttliches gebot sei, dem wohlthäter dank zu erstatten, und dass seine übertretung von den göttern gestraft werde. Beweis dafür ist Ixion. Nachdem dessen frevel als undankbarkeit gegen die Kroniden, die ihn mit wohlthaten überhäuft hatten, characterisirt worden, wird v. 34 durch den allgemeinen satz, dass jeder das ihm beschiedene mass

beachten müsse, als die quelle seiner undankbarkeit die überh
bung bezeichnet, wie auch v. 28 die ὕβρις als der grund sein
unglücks genannt wird, in leicht erkennbarem gegensatz zu v. 1
Eben weil die undankbarkeit ihrem wesen nach ὕβρις ist, trä
sie die nothwendigkeit ihrer bestrafung in sich. Denn nur d
götter sind in ihren bestrebungen unbeschränkt, wie auch ih
macht eine schrankenlose ist (v. 49 ff.), den menschen aber
ein bestimmtes mass gesetzt, wer von ihnen über seine verhä
nisse hinausstrebt, wird von den göttern gedemüthigt (ὑψιφρόν
τιν' ἔκαμψε βροτῶν v. 51), wie diese andern wieder unvergäs
lichen ruhm verleihen. So schliesst der mythus von Ixion ab.
kann also über seinen sinn kaum noch ein zweifel obwalte
Ixion soll ein beispiel dafür sein, wozu die undankbarkeit füh
die ihrem wesen nach nichts anderes als ὕβρις ist, als solche al
gegen die von den göttern garantirte weltordnung verstösst u
deshalb auch göttliche strafe nach sich zieht. Der dichter l
leuchtet aber die handlungsweise des Ixion noch von einer ande
seite: nachdem er sich durch die erinnerung an das geschick d
schmähsüchtigen Archilochus von einer weiteren bekämpfung d
ὑψίφρονες hat abrufen lassen, fährt er v. 56 mit dem satze for
„nur der mit weisheit verbundene wohlstand ist ein wirklich
gut". Man hat diese worte bisher auf den Archilochus und se
geschick bezogen. Schwerlich mit recht. Denn bei diesem kann
nicht nur von einem mit weisheit verbundenen wohlstand kei
rede sein, sondern überhaupt von keinem wohlstand. Wir si
also genöthigt zur erklärung weiter zurückzugreifen und an
diesen ausspruch mit dem vorausgegangenen mythus in verbindu
zu setzen. Ich will, sagt der dichter, in erinnerung an das lo
des Archilochus nicht weiter harte reden über die ὑψίφρονες fi
ren; aber das muss ich doch sagen (v. 56 δέ), dass nur d
wohlstand, der mit weisheit gepaart ist, ein wahres gut genan
werden kann. Damit wird also die handlungsweise des Ixion
gleich als der weisheit ermangelnd d. h. als thorheit bezeichn
wie dieser auch v. 37 ἄιδρις ἀνήρ heisst. Er ist also nicht b
das urbild eines undankbaren und übermüthigen, sond
auch das eines thoren. Hier setzt nun der dichter ein, um
gegenbild zu bringen: Hiero dagegen ist im besitz der höchs
macht und weisheit zugleich. Damit ist der übergang

dem lob des fürsten selbst gemacht. Der schwerpunct des lobes muss nach dem vorausgegangenen offenbar in dem preis seiner weisheit liegen. Wir sind also begierig zu hören, worin er sie bewährt. Um unsere aufmerksamkeit aufs höchste zu spannen, bricht aber der dichter nach der erwähnung der früheren kriegsthaten Hieros gerade an dem puncte ab, wo er die *βουλαὶ πρεσβύτεραι* berührt, die den ruhm des fürsten zum abschluss bringen sollen (v. 65). Er präludirt gleichsam zuerst, ehe er den lobgesang in vollen tönen dahin rauschen lässt. Das präludium hat aber zugleich den besondern zweck über den character des nun folgenden lobliedes zu belehren. Es singt zwar von weisheit und kommt also in friedlichem gewande phönicischer waare gleich, aber es ist dennoch ein lied, wie es Hiero verlangt hat, ein ächtes reiter- und ritterlied, das mit recht in der kriegerischen äolischen weise ertönt; denn von kampf klingt es wieder von anfang bis zu ende. Und so hart ist derselbe, dass der dichter es angemessen findet, ein wort der ermunterung an die spitze zu stellen: *γένοι' οἷος ἐσσὶ μαθών* (v. 72), was wir am besten mit den worten wiedergeben, mit denen Bertha im Tell den Rudenz zum ehrlichen kampfe zu stärken sucht:

seid,
wozu die herrliche natur euch machte:

vgl. Cic. ad Fam. IX, 14, 6: *te imitere oportet, tecum ipse certes.* Umschwirrt von schmeicheleien, lügen und ränken schlechter menschen, die sich in ihrer frechheit durch nichts hindern lassen und sich jedem misslungenen versuch ihre angriffe erneuern, soll Hiero das königlichen und richterlichen amtes warten und wie Rhadamanthys stets das rechte finden. Und er bewährt sich; denn er ist auch ein *ἀγαθός*, und so gilt auch von seinem staate das wort: *ἀδύνατα δ' ἔπος ἐκβαλεῖν κραταιὸν ἐν ἀγαθοῖς δόλιον τρόν* (v. 81). Machtlos gegen die guten prallen die angriffe der schlechten nur auf sie selbst zurück; denn Hiero kennt die art und kampfesweise der guten und weiss den werth, den sie für die staatsverfassung und auch für die tyrannis haben, wohl zu schätzen. Damit ist das lob des Hiero als eines *σοφός* und *ἀγαθός* vollendet. Merkwürdiger weise kehrt nun aber der dichter v. 88 zu demselben gedanken zurück, mit dem er den mythus von Ixion abgeschlossen hat und wiederholt ihn zum theil sogar mit denselben worten (vgl. v. 89 *τότ' αὖθ' ἑτέροις ἔδωκεν μέγα κῦδος*

mit v. 52 ἑτέροισι δὲ κῦδος ἀγήραον παρέδωκε). Ein deutlicher hinweis auf die bedeutung desselben für das verständniss des ganzen gedichts. Die betrachtung des sturzes Ixions von seiner göttergleichen höhe in die tiefste erniedrigung hat den dichter auf den gedanken geführt, dass die göttliche allmacht sich in den geschicken der menschen offenbart und zwar als eine widerstandslose. Und nun beim abschluss des lobes Hieros spricht er die warnung aus: „man darf gegen gott nicht streiten, der bald den bald jenen erhöht". Im unmittelbaren anschluss an den satz, dass die guten sich mit jeder staatsverfassung vertragen, kann hiemit nichts anderes gemeint sein, als dass alle staatsformen göttlichen ursprungs sind, dass jede änderung derselben von dem willen der gottheit abhängt, und dass ein angriff auf eine bestehende staatsform ein angriff auf die gottheit selbst ist. Als abschluss des lobes Hieros aber, als eines weisen und guten fürsten, muss dies ganz besonders auch von dem göttlichen rechte der tyrannis verstanden werden, und von dem göttlichen schutze unter dem Hiero persönlich steht. Es können also unter denen, welche dennoch den thörichten versuch machen, sich gegen die gottheit aufzulehnen (v. 89 f.) nur politische parteien verstanden werden, welche die wahrheit des mahnwortes, dass es segen bringe, das aufgelegte joch des nackens leicht zu tragen (v. 93), dass es dagegen ein schlüpfriger weg sei, gegen den stachel zu löcken (v. 94 f.), noch nicht einsehen und deshalb in thörichter überhebung sich selbst ins verderben stürzen (v. 90 f.). Von der gemeinschaft mit diesen sagt sich der dichter, der so klar erkannt hat, worauf das wohl der einzelnen wie ganzer staaten beruht, aufs entschiedenste los mit dem feierlichen schlusswort: „in freundschaft mit den guten will ich leben" (v. 96).

Man sieht, das ganze gedicht dreht sich um die grossen gegensätze von dankbarkeit und undankbarkeit, ehrerbietiger bescheidenheit und frevelhafter überhebung, göttlicher macht und menschlicher ohnmacht, weisheit und thorheit, guten und schlechten. Man sieht ferner, dass diese gegensätze im zweiten theil des gedichts eine concretere gestalt annehmen, indem sie auf das gebiet des staatslebens beschränkt werden, wo sie in hartem kampfe aneinander gerathen und den Hiero umtosen, dessen person sich in

habener ruhe über dem streite der parteien Rhadamanthys gleich
porhebt.

Wen meint aber der dichter damit? Die einleitung
ird uns darüber aufschluss geben. Der kriegsliebenden bevölke-
ng von Syrakus hat die ritterliche geschicklichkeit und die fröm-
gkeit des Hiero soeben neuen siegesruhm gebracht. Sollte sie
n dafür nicht dankbar sein? Sollte sie nicht das beispiel der
yprier und der Lokrer nachahmen? Und dennoch gibt es unter
nen undankbare, die über die herrschaft des Hiero murren. Dem
ion gleich geniessen sie zwar die ihnen zu theil gewordenen
ohlthaten, lassen sich aber dadurch zur überhebung verleiten, so
ss sie dinge begehren, die über das ihnen beschiedene mass hin-
sliegen. Die gottlosen! Wie Ixion werden auch sie für ihren
ermuth bestraft und tief gestürzt werden. Denn die götter dul-
n nun einmal keine störung der von ihnen gesetzten ordnung
d geben macht und ansehen, wem sie wollen. Der dichter will
cht weiter schlimmes über solche bestrebungen sagen — das loos
s schmähsüchtigen Archilochus schreckt ihn —, aber das kann
nicht verschweigen: die weisheit geht diesen undankbaren ab
d deshalb werden sie zu fall kommen. Hiero dagegen besitzt
isheit im höchsten grad, und darum besteht sein thron. Das
genbild Ixions ist also der unzufriedene theil der
rakusanischen bevölkerung, das abbild der Kro-
den der auf festbegründetem, durch weisheit ge-
ütztem throne sitzende Hiero.

Mit diesem gegensatz hat es der zweite theil offenbar nicht zu thun.
handelt sich hier um keinen feindlichen angriff gegen den fürsten
bst, sondern um den versuch ihn durch anwendung von schmeichelei
d schlechten künsten zu gewinnen für unedle zwecke, für unter-
ickung der εὐθύγλωσσοι ἄνδρες, die mit unrecht als feinde des
sten hingestellt werden. Die ränkespinner haben wir natürlich
der nächsten umgebung des fürsten zu suchen — es sind die
flinge. Zu der zahl der angefeindeten aber und verläum-
en werden wir alle diejenigen zählen müssen, die sich noch
en freien, männlichen sinn bewahrt hatten und eben deshalb de-
n, welche die tyrannenherrschaft zu ihrem privatvortheil aus-
sten wollten, ein dorn im auge waren. Dazu gehörte aber der
abhängige und aristokratisch gesinnte dichter, der freund Theros,

gerade so gut wie die stolzen dorischen männer des volkes, die sich noch der besseren zeiten erinnerten und, wenn sie auch die herrschaft Hieros anerkennen mochten, doch keineswegs gesonnen waren, sich zu knechten und sklaven erniedrigen zu lassen. Die unehrlichen bestrebungen der höflinge scheitern aber an der weisheit und tüchtigkeit Hieros, und dies ist das hohe lob, das dem fürsten ertheilt wird.

Wir haben also in beiden theilen des gedichtes einen kampf politischer parteien; im ersten einen kampf gegen Hiero, im zweiten um Hiero; im ersten erhebt sich die unzufriedene demokratie gegen die monarchie, im zweiten bekämpfen die absolutistisch gesinnten höflinge die aristokraten; im ersten kampf offenbart sich eine undankbare gesinnung, im zweiten eine unlautere, beiden gemeinsam ist die thorheit: jene sehen nicht ein, dass sie gegen den liebling der götter kämpfen (vgl. v. 9—12 mit v. 52 und 89), diese verkennen, dass sie mit ihren künsten unter guten männern nichts auszurichten vermögen. Beide widerstreben in ihrer thorheit einer göttlich gesetzten ordnung und müssen deshalb zu schanden werden. Denn nur diejenige macht hat bestand, welche mit weisheit gepaart ist, und das ist die macht Hieros. So liegt also der schwerpunct des gedankencomplexes auch wirklich in der mitte des gedichtes: τὸ πλουτεῖν δὲ σὺν τύχᾳ πότμου σοφίας ἄριστον (v. 56), und das ganze gedicht ist in der that, was es sein sollte, ein loblied auf den fürsten, dessen person durchaus den mittelpunct bildet, obwohl es des dichters feine kunst verstanden hat, bei dieser gelegenheit auch den verdächtigungen entgegenzutreten, zu denen seine aristokratische gesinnung und die freundschaft mit Thero den höflingen willkommenen stoff geboten haben mochten. Diese rechtfertigung dürfte aber bei Hiero um so mehr eingang gefunden haben, je mehr er sich freuen musste über die glänzende vertheidigung seiner herrschaft gegenüber den unzufriedenen elementen in Syrakus, die seine besorgniss jedenfalls in viel höherem grade erregt hatten, als die bei ihm verdächtigte aristokratische gesinnung des dichters selbst. Daran aber dürfen wir nicht zweifeln, dass Hiero, als er das gedicht hörte, und mit ihm alle Syrakusaner, jedenfalls rascher und sicherer als die neueren herausgeber erkannt hat, wer das gegenbild Ixions sei. Wenn auf einem öffentlichen platze von Syrakus der chor

n der dankbarkeit der Kyprier und der Lokrer sang und dann
)n der undankbarkeit des mit wohlthaten überhäuften Ixion, so
onnte sicher niemand darüber im zweifel sein, dass mit letzterem
iejenigen gemeint seien, die siegesfest auf siegesfest feierten und
iumph auf triumph und dennoch über die herrschaft des siegers
urrten. Diese parallele springt augenblicklich so sehr in die
ugen, dass man gar nicht einmal nöthig hat darnach zu fragen,
) sich auch die einzelnen züge des mythus mit der wirklichkeit
:cken oder ob sie blos poetische zuthaten sind. Dennoch dürfte
ncher bei dem verwandtenmord Ixions, wegen dessen er von
us entsühnt wurde, an aufstandsversuche, durch welche das land
t bürgerkrieg bedroht wurde, die aber Hiero gnädig verziehen
:e, denken, und bei dem angriff desselben auf Hera an einen
1 der demokratie beabsichtigten umsturz des thrones selbst, an
1 Hiero ein recht zu haben glaubte, wie der mann an seine
:tin. Der bericht Diodors würde eine solche beziehung wohl
htfertigen. Doch mag diese letztere vermuthung richtig sein
r nicht, unter allen umständen wird man daran festzuhalten
en, dass wir bei dem Ixionmythus an den unzufriedenen theil
syrakusanischen volkes zu denken haben. Ist dies aber der
, dann lässt sich nicht mehr in abrede stellen, dass auch der
eite theil in seinem ganzen umfang eine directe em-
hlung des siegers ist und gar nichts enthält, was nicht in
mittelbarster beziehung zu der hauptidee stände. Denn wenn
ros macht als eine mit weisheit gepaarte geschildert und zu
1 fürsten das feste zutrauen ausgesprochen wird, dass er diese
isheit auch den einflüsterungen seiner unlauteren höflinge gegen-
r zeigen werde, so lag darin nicht blos eine aufforderung an
ro den immer und immer wieder gegen den dichter und seine
innungsgenossen vorgebrachten verläumdungen sein ohr zu ver-
iessen, sondern zugleich ein trost für das volk, das, wie es
ier und mit recht geschieht, die umgebung des fürsten für des-
haltung und anordnungen jedenfalls noch mehr verantwortlich
hte als diesen selbst. Hieraus ergibt sich aber die innigste
bindung des zweiten theils mit dem ersten. Denn wurde eine
he hoffnung öffentlich von einem durch den fürsten selbst be-
lten chor ausgesprochen, so lag darin gewissermassen eine of-
elle erklärung Hieros gegenüber dem murren des volkes, dass

von nun an dem treiben der camarilla ein riegel vorgeschoben sein solle, und dass er den hohen werth, den wackere und geradsinnige bürger für jede staatsverfassung haben, auch für die syrakusanische hiemit feierlich anerkenne.

Ist diese anschauung richtig, dann ist aber der dichter in dieser ode seinem hohen berufe ein verkündiger der göttlichen wahrheit zu sein und die im leben sich schroff bekämpfenden gegensätze zu versöhnen und in einer höheren einheit auszugleichen, in einer so glänzenden weise gerecht geworden, dass ihr kaum eine andere in dieser hinsicht an die seite gestellt werden kann: er hat die herrschaft Hieros auf eine feste ethische grundlage zurückgeführt und die auflehnung gegen sie als eine frevelhafte überhebung und auflehnung gegen die göttliche ordnung aufs schärfste verurtheilt (I. theil) — und damit sich gewiss ein recht auf das vollste lob des fürsten erworben. Andererseits hat er aber auch dem volke die genugthuung gewährt, dass in gegenwart Hieros selbst vor der versammelten Doriergemeinde in feierlichster weise anerkannt wurde, dass auch die fürstengewalt höheren sittlichen gesetzen unterworfen ist, und dass auch der syrakusanische staat deshalb noch raum habe für den wackern geraderedenden mann (II. theil). So ist das recht beider anerkannt, und Pindar hat sich im vollsten sinn als lehrer und mittler zwischen fürst und volk bewährt. So weit es an ihm lag, ist die versöhnung gestiftet; das siegesfest ist zugleich ein friedensfest geworden. Pindars thätigkeit war also ähnlich wie die jener seher, von denen das graue alterthum erzählte; und wie das andenken des Epimenides, dessen sühnende wirksamkeit der stadt den frieden wiedergebracht hatte in Athen jahrhunderte lang gesegnet wurde, so wird auch Pindar thätigkeit in Sicilien lange in dankbarer erinnerung geblieben sei So erklärt es sich auch, dass ein so despotisch gesinnter mann w Hiero doch immer wieder wie durch einen geheimen zauber dem freimüthigen aristokratisch-gesinnten dichter sich hingezo fühlte, während zugleich das volk allenthalben ihn wie einen l ling und boten der götter verehrte. Gedichte aber, durch we solche wirkungen hervorgebracht wurden, sind mehr als b kunstwerke, — es sind rettende thaten.

Augsburg. *Friedrich Mezger.*

XIII.

Die expedition gegen die Drilen.

(Zu Xenophons Anabasis V, 2).

Ueber die im zweiten capitel des fünften buches geschilderte pedition eines theils der 10000 Griechen unter Xenophons füh- ng gegen die hauptstadt der Drilen, welche trotz der relativen sführlichkeit der erzählung doch manche unklarheiten und schwie- gkeiten bietet, hat H. Heller im maiheft des 28sten jahrgangs der rliner zeitschrift für das gymnasialwesen (1874), p. 331 ff., in der eise gehandelt, dass es sein bestrebengewesen ist, „die örtlichkeit, an er der kampf stattfindet, zur anschauung zu bringen". Sodann hat . A. Richter in seinen „kritischen untersuchungen über die interpola- ionen in den schriften Xenophons" (1873) p.590 ff. auch dieses capitel iner untersuchung unterzogen und auch in ihm viele interpolationen u entdecken geglaubt. Da mir nun mehrere puncte auch von Heller och nicht aufgeklärt oder aber falsch aufgefasst zu sein scheinen, nd da ich mit Richters ansichten durchaus nicht einverstanden sein nn, so will ich die von beiden behandelten stellen im folgenden ner erneuten besprechung unterziehen, in der hoffnung, dadurch ich andere zum auseinandersetzen ihrer ansichten zu veranlassen, mentlich die herausgeber der Anabasis dazu, in ihren anmerkun- n mehr, als bisher fast alle thun, zur aufhellung der dunklen nkte und zur beseitigung der schwierigkeiten beizutragen.

Richtig stellt Heller (p. 332) zunächst nach §. 3 fest, dass e ganze μητρόπολις von einer tiefen, nur schwer auf einem hmalen fusspfad zu passierenden, schlucht umgeben war; aber

jener fusspfad führt nicht „nach der burg", wie Heller sagt, die doch innerhalb der *μητρόπολις* lag, sondern nach dem *χωρίον*, d. h. hier: nach der *μητρόπολις* selbst. Von dem schmalen fusspfad handelt aber nur §. 6: *ἦν γὰρ ἐφ' ἑνὸς ἡ καταβασις ἐκ τοῦ χωρίου εἰς τὴν χαράδραν*, nicht aber auch, wie Heller will, §. 28: [*οἱ Ἕλληνες*] *τὴν καταβασιν ἐφοβοῦντο τὴν εἰς Τραπεζοῦντα, πρανὴς γὰρ ἦν καὶ στενή*. Denn hier ist *καταβασις* nicht das hinabgehen in und das durchgehen durch die schlucht, wie im §. 6, denn durch diese sind die Griechen schon abends gezogen, wie ich aus §. 27 *ἀπῆλθον ἀπὸ τοῦ χωρίου* schliesse, und daraus dass Xenophon diese *καταβασις εἰς τὴν χαράδραν* wohl nicht *καταβασιν τὴν εἰς Τραπεζοῦντα* nennen könnte, sondern es ist der von den verfolgenden Drilen belästigte rückzug aus der nähe der stadt, wo die Griechen bivouakiert haben, nach Trapezunt. *Καταβασις* steht im §. 28 also in demselben sinne vom rückzuge, in welchem es ja vom rückzug der 10000 Griechen überhaupt, z. b. V 5, 4, VII 8, 26 gebraucht wird (vergl. z. b. auch IV 1, 10). Auch §§. 29 und 30 sprechen für meine ansicht, nicht aber für Heller; wenigstens kann ich mir keinen begriff davon machen, wie die schlucht „dichtbewaldet und von thalgründen durchzogen" sein konnte. Diese von Xenophon gegebene terrainbeschreibung passt aber auf die ganze gebirgslandschaft der Drilen (*plateau*; *ἡ ἄνω χώρα* §. 3), durch welche die Griechen heranzogen und nachher den rückzug nach Trapezunt machten.

Heller spricht dann (p. 332) davon, dass der zugang zu der *μητρόπολις* ganz besonders gut verbarricadiert gewesen zu sein scheine, „wie aus dem sturm der Griechen (§. 13. 14) erhellt". Er nimmt an, dass auf diesen zugang (womit er doch wohl die *πύλαι* des §. 16 meint, nicht aber die *πρόσοδοι χαλεπαί* des §. 31) allein sich der angriff der Griechen gerichtet habe, und dass nun die sturmkolonnen halbkreisförmig aufgestellt werden mussten, „um den eingang von allen seiten zu forcieren", weil „die verschanzung am eingange nach art eines brückenkopfes vorgeschoben war". Allein von alle dem ist in wahrheit gar keine rede: §. 13. 14 wird nicht gesagt, dass die *πύλαι* allein angegriffen wurden, ebensowenig wie im §. 15, dass sie allein zuerst genommen sind. Allerdings lässt sich aus §. 16 schliessen, was aber sich ganz von *selbst* versteht, dass die *πύλαι* das hauptangriffsobject gewesen

sind; dass aber die diesen πύλαις nahen theile der σταυρώματα ebenfalls angegriffen und genommen wurden, folgt doch ganz deutlich aus §. 15. Die schlachtordnung der Griechen ist aber mondförmig gebogen nicht wegen der „brückenkopfartigen verschanzungen", die man von allen (d. h. doch höchstens von drei) seiten zugleich forcieren wollte, sondern ganz einfach διὰ τὸ χωρίον [1]), d. h. der beschaffenheit der ganzen stadt wegen, die selbst bogenförmig (wenn auch nicht abgezirkelt) war, und die man daher an mehreren seiten zugleich angriff. Auf diese weise können die einzelnen lochagen und unterlochagen sich sehen und können nach ihrer gewohnheit ἀντιποιεῖσθαι ἀλλήλοις περὶ ἀνδραγαθίας (§. 11), hier in der weise, dass jeder den von ihm anzugreifenden theil der σταυρώματα zuerst zu besteigen und einzunehmen sucht.

Nach Heller befand sich (p. 333) ausserdem „vor dem eingang ein freier, nicht gerade kleiner platz, denn es konnte sich daselbst eine ziemlich starke angriffslinie entwickeln (§. 12. 13)". Auch das ist nicht ganz richtig. Dieser freie platz, der gewiss nicht so gar klein war, wie E. A. Richter zu glauben scheint, der (a. a. o. p. 597) ihn „einen wohl nicht bedeutenden zwischenraum" nennt, befand sich freilich vor den πύλαι, aber nicht vor diesen allein, sondern er umgab die ganze stadt, wenigstens so weit die worte περὶ δὲ τοῦτο ἦν χαράδρα ἰσχυρῶς βαθεῖα gelten, und befand sich eben zwischen dieser χαράδρα und der τάφρος (§. 5). Nachdem man auf den πρόσοδοι χαλεπαί (§. 3) durch die schlucht gegangen war, kam man auf diesen freien platz, auf welchem für den zweiten angriff der Griechen die schlachtlinie gebildet wurde (§. 11—13), auf welchen vorher die peltasten gelangt waren (§. 4) und von wo aus sie allein den angriff auf die stadt machten, nachdem sie von diesem platze aus in der stadt πρόβατα etc. gesehen hatten. (So meint auch wohl Heller: „dort sahen sie πρόβατα etc."?).

1) Schon Weiske erklärte richtig, *aciem fuisse ἐπικαμπῆ circum oppidum, cornibus sibi oppositis*, und dasselbe ist die ansicht aller herausgeber, soweit dieselben ihre ansicht überhaupt errathen lassen. Χωρίον bedeutet im ganzen capitel (§§. 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 13, 15, 20, 27) „platz, ort, ortschaft" (so richtig E. A. Richter a. a. o. p. 591; über §§. 3 und 6 vergl. unten p. 451: s. IV 7, 1; 3; V 5, 2; 11; I 4, 6; V 4, 31 [Theiss.]); nur §. 2 ist es, wie V 5, 20 „gegend, örtlichkeit".

Durch den zweiten angriff (§. 14) nehmen die Griechen nicht blos, wie Heller sagt, „die aussenwerke", wenigstens nicht in dem sinne, wie wir von aussenwerken zu sprechen gewohnt sind, so dass damit nicht die eigentliche enceinte, d. i. wall und graben, gemeint ist; vielmehr heisst es §. 15: ἠλώκει τὸ χωρίον, ὡς ἐδόκει [2]). Die Griechen halten sich, nachdem sie die πύλαι und die diesen nahen σταυρώματα eingenommen haben, für herren der ganzen stadt, da sie keine ahnung davon haben und nicht sehen können (§. 17), dass in der stadt noch eine feste burg ist.

Schwierigkeit machen nun die anderen feinde, welche ἐφαίνοντο ἐπ' ἄκροις ὑσὶν ἰσχυροῖς (§. 16), wegen deren Xenophon die meisten hopliten στὰς κατὰ τὰς πύλας κατεκώλυσε ἔξω. Wo diese ἄκρα lagen, ist sehr unklar, und auch Hellers vermuthung darüber (p. 333) befriedigt keineswegs. Als sicher lässt sich nur angeben, dass diese ἄκρα nicht zu verwechseln sind mit der eigentlichen citadelle, ἡ ἄκρα (§. 17; 19; 22; 23; 27 = ἡ ἀκρόπολις Rehdantz), die innerhalb der stadt lag (ἔνδον) und von den πύλαι aus nicht gesehen werden konnte (§. 17), während auf jenen ἄκρα die feinde ἐφαίνοντο, wonach also jene ἄκρα selbst ebenfalls sichtbar waren (§. 16). — Nun vermuthet Heller, dass jene ἄκρα „innerhalb der stadtbefestigung, aber an solchen stellen lagen, dass sie die nach der burg führende strasse nicht beherrschten". Das scheint mir ganz undenkbar. Wenn diese ἄκρα innerhalb der stadtbefestigung, also der σταυρώματα und der τάφρος, lagen, welche doch jetzt in den händen der Griechen ist, würde dann wohl Xenophon die hopliten ἔξω, d. h. ausserhalb des thores und der stadtbefestigung [3]) zurückbehalten haben? Würde er nicht vielmehr mit aller seiner macht in das χωρίον gedrungen sein und versucht haben, auch diese ἄκρα zu nehmen, wie er es bald nachher mit der einen wirklich in der stadt gelegenen ἄκρα thut? Welchen nutzen soll das verweilen der hopliten draussen haben gegen die feinde auf den ἄκροις drinnen? Zudem steht §. 17 doch ganz deutlich, dass nur eine ἄκρα in der stadt

2) Auch K. Koch, „der zug der 10000" spricht davon (p. 114), dass die Griechen nur die vorderen räume des ortes, welche einfach durch pallisaden geschützt waren, einzunehmen vermochten, was mir nicht richtig scheint.

3) Richtig R. Kühner und andere: ὥστε ἔξω τοῦ χωρίου μένειν, aut ὥστε μὴ εἰς τὸ χωρίον εἰσβαμεῖν.

war; denn die peltasten, welche ἥρπαζον ὅτι ἕκαστος ἐδύνατο, würden jedenfalls die mehreren ἄκρα ebenso wohl gesehen haben, als die eine ἄκρα. — Danach kann ich nur vermuthen, dass diese ἄκρα nicht zu dem χωρίον selbst gehört haben, sondern in der nähe gelegen waren, dass Drilen sie besetzt hatten, von welchen Xenophon gefahr fürchtet; dass also die worte des §. 3: εἰς τοῦτο πάντες συνερρυήκεσαν, nicht ganz streng zu nehmen sind. Es lässt sich ja wohl annehmen, dass die Griechen nicht das gebiet aller Drilen schon durchschritten haben, ehe sie gegen diese μητρόπολις heranrücken, und dass nun diese feinde, welche auf den nahen höhen sich befinden, eben die bisher noch unbelästigten Drilen sind, welche ihren stammesgenossen zu hülfe eilen wollen. Doch will ich mich gern bescheiden, dass auch diese vermuthung nichts ganz sicheres bietet.

Was dann weiter von Heller (p. 333 f.) über die ἄκρα und den vorstoss der Griechen gegen diese, sowie endlich über den abzug der Griechen gesagt wird, giebt mir zu gegenbemerkungen keinen anlass. Dagegen will ich nun die ansichten und behauptungen von E. A. Richter einer genaueren prüfung unterziehen und sie zu widerlegen suchen. Dieser gelehrte stellt die behauptung auf, dass die schriften Xenophons, und besonders die Anabasis, von einem interpolator systematisch mit zusätzen versehen sei, und er behandelt, um dieses zu beweisen, auch dieses zweite capitel des fünften buches.

Richter nimmt zuerst (p. 590 ff.) anstoss an den worten des §. 6: ἦν γὰρ ἐφ' ἑνὸς ἡ καταβασις ἐκ τοῦ χωρίου εἰς τὴν χαράδραν, und meint dass „dieser zusatz unmöglich von Xenophon herrühren kann". Als grund wird vor allem der umstand angeführt, dass das hindurchschreiten der vorausgeeilten peltasten durch die schlucht, ihr angriff und dann ihr versuch zurückzugehen in verhältnissmässig sehr kurzer zeit geschehen sein müsse, da sie dem Xenophon nur 5—6 stadien, „also eine viertelstunde weges etwa", vorausgeeilt waren und alles vor Xenophons ankunft schon geschehen war, dass aber nicht angenommen werden könne, dass das καταβαίνειν so beschwerlich gewesen sei, während das ἀναβαίνειν für viele zugleich möglich war. Den hauptnachdruck legt Richter also auf die zeit, welche die peltasten verbracht haben, und da zwingt nun, wie ich glaube, nichts zu der annahme,

dass nur eine viertelstunde zwischen der ankunft der peltasten v der χαράδρα und der des Xenophon mit den hopliten ebenda ve stricben sei. Aus den worten des §. 4 οἱ πελτασταὶ προδραμόν στάδια πέντε ἢ ἕξ τῶν ὁπλιτῶν folgt durchaus nicht, dass die h pliten im marsche geblieben sind, nachdem die peltasten vorausg laufen; sie haben vielmehr halt gemacht und warten, ob es d peltasten gelinge, durch raschen angriff die μητρόπολις zu nehme Ebensowenig darf sich Richter auf die worte ὁ δὲ ἡγεῖτο το ὁπλίταις (§. 6) berufen, welche nicht besagen, „dass Xenopho eben noch die hopliten führte, beziehentlich an ihrer spitze ma schierte", sondern nur dass er sie commandierte („stand an d spitze" Rehdantz); das schliesst aber durchaus nicht in sich, da sie im marsche waren; er war ihr ἡγεμών auch wenn sie r steten. Dieses halten der hopliten wird denn auch bewiesen durc den folgenden bericht. Als die peltasten in noth sind, müssen s zu Xenophon schicken (§. 6), und dann erst führt Xenoph die hopliten an die χαράδρα heran, wie es ausdrücklich heis (§. 8): ἀκούσας ταῦτα, also erst nachdem er die botschaft e halten hatte, woraus doch zweifellos hervorgeht, dass er sie vorh nicht heranführte. Allerdings hält Richter, wie ich weiter unt zu erwähnen habe, auch jene worte des §. 6, sowie theile v §. 7 und §. 8 für interpoliert, muss sich aber, um das zu b weisen, auf den von ihm, wie er meint, gereinigten §. 6 sti tzen: um so mehr glaube ich berechtigt zu sein, die integrität d §. 6 durch den bisher noch für unversehrt gehaltenen §. 8 z schützen, und zu behaupten, dass das hindurchschreiten der peltaste durch die χαράδρα und ihr vereitelter angriff lange zeit in a spruch nahm, und dass aus der kurzen angabe des §. 4: διαβάντες τὴν χαράδραν, die absolut gar keine andeutung üb die grössere oder geringere beschwerlichkeit des διαβαίνειν en halten, nichts für die unechtheit jener worte des §. 6 gefolgt werden kann.

Danach brauche ich mit Richter nicht weiter zu discutier darüber, ob das ἀναβαίνειν für viele zugleich möglich g wesen sein könne, das καταβαίνειν nicht; und ich will nicht a ihm rechten über seine ansicht, „dass wenn der übergang schwierig gewesen wäre, die peltasten sich gewiss bedacht hab würden, ehe sie sich hinübergewagt hätten". Ich halte es üb

haupt für sehr gewagt, vermuthungen darüber aufzustellen, was jemand gethan haben würde, wenn diese oder jene bedingung eingetreten wäre; ich meine auch, dass es keine richtige exegese der alten schriftsteller ist, in diese hineinzubringen, was nach unserer meinung darin stehen müsste, oder aus ihnen herauszuwerfen, was zu unserer ansicht nicht passt, dass wir vielmehr das, was sie uns übermitteln, zu verstehen suchen müssen, ehe wir zu änderungen oder zur annahme von interpolationen schreiten. Dann aber weiss ich aus eigener erfahrung, dass ein soldat nicht fragt, ob ein ihm gewordener auftrag leicht oder schwer auszuführen ist; der befehl ist gegeben, und ausgeführt wird, was befohlen ist.

Dass dann ferner „beim abzug des ganzen heeres diese schwierigkeit mit keiner silbe erwähnt wird", beweist auch nichts für Richter; denn ebenso ist auch nichts davon gesagt beim ersten hindurchmarsch der hopliten (§. 10. 11) und zwar gewiss mit recht; Xenophon konnte doch unmöglich (Richter freilich scheint es so zu verlangen) viermal in demselben capitel diese schwierigkeit hervorheben, die einmalige erwähnung genügt doch wohl allen gerechten anforderungen.

Endlich bezeichnet es Richter als „auffällig", dass ἐκ τοῦ χωρίου gesagt ist von dem terrain zwischen χαράδρα und feste, während sonst im ganzen capitel die feste selbst so genannt ist (vergl. p. 447). Allerdings ist das wort hier etwas auffällig gebraucht, aber nicht, wie Richter annimmt, bloss von dem terrain zwischen χαράδρα und feste, sondern in etwas weiterem sinne von diesem terrain und der feste zusammen. Ganz dasselbe ist auch im §. 3 der fall, wo in den worten: περὶ τοῦτο ἦν χαράδρα ἰσχυρῶς βαθεῖα καὶ πρόσοδοι χαλεπαὶ πρὸς τὸ χωρίον die πρόσοδοι χαλεπαὶ doch, nur eine andeutung dieses schmalen weges, welcher durch die χαράδρα zu dem χωρίον, d. h. jenem terrain und der feste, führt, sein können, nicht aber eine hinweisung auf die τάφρος εὐρεῖα und die σκόλοπες und τύρσεις (§. 5), wie Richter „ohne zweifel" meint. Wenigstens erregt es mir bedeutenden zweifel, ob Xenophon eine τάφρος εὐρεῖα ἀναβεβλημένη nebst den σκόλοπες ἐπὶ τῆς ἀναβολῆς und den τύρσεις wohl πρόσοδοι πρὸς τὸ χωρίον, d. h. zugänge zur stadt, habe nennen können.

Somit glaube ich alle argumente, welche Richter gegen jene worte des §. 6 vorgebracht hat, als nicht stichhaltig erwiesen zu haben, und darf daher auch seine schlussfolgerung als ungegründet verwerfen, wonach es „keinem zweifel unterliegen kann, dass die besagten worte das werk des interpolators sind, dem die schwierigkeit noch nicht gross genug schien, oder der nicht verstand, worin die schwierigkeit lag, die den Griechen die schlucht und die unmittelbare nähe der feinde an und für sich beim rückzuge boten".

Allein Richter ist „sehr geneigt anzunehmen", dass auch in den folgenden worten des §. 6 und im §. 7 „fälschungen vorliegen".

Zunächst erklärt er die notiz: *ὁ δὲ ἡγεῖτο τοῖς ὁπλίταις*, für „vollständig überflüssig", da aus §. 4 *οἱ πελτασταὶ προοδραμόντες τῶν ὁπλιτῶν* klar sei, „dass Xenophon noch die hopliten führte, beziehentlich an ihrer spitze marschierte". Diese ansicht ist aber, wie schon gesagt, ganz falsch; es ist vielmehr als sicher anzunehmen, dass die hopliten halt gemacht hatten, als die peltasten vorausliefen. Dass nun Xenophon bei den hopliten geblieben und nicht mit den peltasten vorausgelaufen, wird hier ganz passend erwähnt durch diesen erklärenden zusatz, dessen inhalt bisher direct noch nicht angegeben war, wenngleich man ihn aus §. 4 vermuthen (aber auch nur vermuthen) konnte, und der gar nichts anderes besagt als der von den schlechteren handschriften gebotene relativsatz: *ὃς ἡγεῖτο τοῖς ὁπλίταις*, welchen Krüger beibehalten hat[4]). Einen solchen erklärenden zusatz führt *δέ* oft ein, vrgl. Kühner zu An. I 7, 12, *Ἀβροκόμας δὲ ὑστέρησε*, wo freilich die schlechteren handschriften auch nicht *δέ* sondern *γάρ* bieten, was Krüger aufgenommen hat; ähnlich steht es V 6, 18; V 5, 23; VI 6, 9; VI 3, 20; VII 2, 6; VI 1, 32; I 3, 8; VI 3, 4. Besonders ähnlich aber sind die stellen V 6, 36: *πάντες πλὴν Νέωνος, ὃς Χειρισόφῳ ὑπεστρατήγει, Χειρίσοφος δὲ οὔπω παρῆν, ἔρχονται* κτλ., und VII 1, 2: *πέμψας πρὸς Ἀναξίβιον τὸν ναύαρχον, ὃ δ' ἔτυχεν ἐν Βυζαντίῳ ὤν, ἐδεῖτο* κτλ.

Sodann hält Richter die grosse „sprachliche härte" für an-

4) Dieselbe verschiedenheit der lesart in den handschriften findet sich z. b. auch §. 25, wo ABC *αἱ δὲ ξύλιναι ἦσαν* bieten, die übrigen das von den herausgebern aufgenommene relativum *αἳ*.

stössig, dass ὁ δὲ ἐλθὼν über ὁ δὲ ἡγεῖτο τοῖς ὁπλίταις weg auf das zu πέμπουσι zu ergänzende object ἄγγελον oder τινά bezogen werden soll. Richter „möchte überhaupt die möglichkeit leugnen, den demonstrativ gebrauchten artikel in ὁ δὲ ἐλθών auf ein zu πέμπουσι hinzuzudenkendes object zu beziehen". Eine gewisse sprachliche härte ist allerdings wohl vorhanden, doch nicht so schlimmer art, wie Richter behauptet; was zu beweisen der umstand genügt, dass noch kein herausgeber daran anstoss genommen hat [5]) (Zeune und Krüger: ὁ ἄγγελος, Kühner: ὁ πρὸς Ξενοφῶντα πεμφθείς, Rehdantz: ὁ πεμφθείς, F. Vollbrecht: „der abgesandte"). Jedenfalls aber würde diese sprachliche härte noch viel schlimmer werden, wenn die worte ὁ δὲ ἡγεῖτο τοῖς ὁπλίταις als unecht entfernt würden. Das giebt Richter selbst zu, scheint aber deshalb um so mehr zu glauben, eine interpolation jener worte annehmen zu müssen, während er doch durch diesen umstand von seiner ansicht hätte abgebracht werden sollen.

Zu dieser — ziemlich imaginaeren — sprachlichen härte sollen nun sachliche bedenken kommen (p. 592). Die sendung des boten wird als „überflüssig" bezeichnet, da bei dem geringen vorsprung der peltasten, während ihres durchschreitens durch die schlucht, ihres angriffs und ihres versuchs zum rückzug „so viel zeit vergehen musste, dass Xenophon herankam und selbst sah, was vorging, wenn er nicht den vorgang, was ebenfalls, da die festung doch auf einer erhebung lag (§. 28), sehr leicht möglich ist, von weitem schon bemerkt hatte". Ich habe schon darauf hingewiesen, dass durchaus nichts uns zu der annahme zwingt, Xenophon sei den vorauslaufenden peltasten mit den hopliten gefolgt, dass vielmehr ziemlich sicher ist, Xenophon habe halt gemacht und warte das resultat des angriffs der peltasten ab. Dagegen wird nun als grund der umstand angeführt, dass Xenophon doch gegen eben dieses χωρίον auf dem marsche war und wusste, dass er sich in der nähe desselben befand: das ist wohl

5) Dieses an sich ja nichtssagende argument wird wenigstens Richter gelten lassen müssen, wenn er consequent ist; gebraucht er doch ganz dasselbe, wenn auch umgekehrt, p. 565: „denn wenn ein kenner des griechischen und des Xenophon insbesondere wie Rehdantz, um der übrigen zu geschweigen, die stelle missversteht, so kann die missverständlichkeit der stelle doch nicht wohl in abrede gestellt werden".

richtig, beweist aber für Richter doch nicht das mindeste[6]) Sodann meint Richter, dass es, wenn Xenophon die festung noch nicht hätte sehen können, aber die peltasten in der nähe gewusst hätte, „unverzeihlich leichtsinnig und gar nicht zu motivieren gewesen sein würde, wenn er, nachdem die peltasten vorausgeeilt mit den hopliten halt gemacht hätte". Danach muss also ein feldherr, wenn er gegen einen platz anrückt, sofort mit seiner ganzen macht denselben angreifen, darf aber nicht eine übergumpelung versuchen und mit dem gros noch zurückbleiben: eine ansicht, die auch der elementarsten kriegskunst schnurstracks entgegenläuft. (Vergl. Köchly und Rüstow griech. kriegswesen p. 157).

Auch dass Xenophon die festung und den missglückten angriff der peltasten auf dieselbe habe sehen können, ist mir sehr unwahrscheinlich, denn das terrain war ja ὀρεινὰ χωρία (§. 2) enthielt hügel, schluchten und wälder (§. 28 ff.), so dass es wohl anzunehmen ist, dass Xenophon auch in geringerer entfernung als 5—6 stadien noch nichts von der μητρόπολις gesehen habe.

In der meldung des boten selbst (§. 7) ist nach Richter „höchst auffällig", dass χωρίον ohne artikel gesetzt ist, wonach der bote, resp. interpolator, voraussetzt, „dass Xenophon von der existenz dieses χωρίον noch gar keine ahnung hat, sondern es erst durch den boten erfährt". Das kann allerdings nicht wohl der fall gewesen sein, aber dieses folgt gar nicht aus dem fehlen des artikels, welches gar nichts beweist, als dass **der bote** von der existenz dieses χωρίον vorher keine ahnung gehabt hat. Zu dem ist doch zu bedenken, worauf die herausgeber richtig aufmerksam machen, dass Xenophon hier die meldung des boten wohl ganz wortgetreu wiedergegeben hat; ein athemlos herangeeilter soldat aber, welcher in grosser aufregung (diese wird ausgedrückt durch die vielen, kurzen, athemlos herausgestossenen sätze, verg

6) Das geht aber auch keineswegs, wie Richter will, aus der umstand hervor, „dass das χωρίον bereits geschildert wird, ehe die peltasten an dasselbe gelangen". Denn die ganze erzählung Xenophons entbehrt doch nicht der kunstvollen anordnung, und zu dieser gehört es, dass die terrainschilderung der erzählung der begebenheit selbst vorangeht. Die kenntniss des terrains hat Xenophon natürlich erst erhalten, als er selbst das χωρίον recognosciert und betreten hat

Rehdantz z. d. st.) seinem commandeur eine wichtige botschaft zu überbringen hat, achtet nicht viel auf das setzen oder weglassen des artikels. — Allerdings sagt die meldung des boten dem leser nicht viel neues, aber Xenophon berichtet hier nun einmal sehr genau, so genau, dass er auch die worte des boten nicht weglässt, unbekümmert darum dass er somit seinem leser zweimal dasselbe erzählt (aber doch jedes mal in anderer weise!). Ohne frage hätte Xenophon sich darauf beschränken können zu sagen, dass ein bote an ihn abgesandt wurde, aber er brauchte sich nicht darauf zu beschränken nach den einfachsten regeln der composition, wie Richter meint (p. 593), denn darnach hätte er ja auch gar nicht nöthig oder gar nicht einmal das recht gehabt, diese doch für den ganzen rückzug und die endschicksale der Griechen so wenig bedeutende expedition gegen die Drilen so ausführlich, so ausser allem verhältniss zu der kürze, mit der oft andere, wichtigere dinge berichtet sind, zu behandeln; warum geben wir da nicht lieber gleich das ganze capitel als vom interpolator herrührend preis? Das wäre ja das allereinfachste[7])!

Damit könnte ich von dieser stelle, welche mir durchaus echt und richtig zu sein scheint, scheiden, wenn nicht gerade hier einmal so recht deutlich zu tage trete, wie Richter gearbeitet hat und was er seinen lesern zumuthet. Er hatte den ausweg aus aller schwierigkeit, dass Xenophon mit den hopliten halt gemacht habe und zurückgeblieben sei, als durchaus nicht annehmbar bezeichnet (p. 592); er hatte dann gesagt (ebenfalls p. 592), dass Xenophon auf dem marsche geblieben, lehre der ganze zusammenhang und der ausdruck προδραμόντες (und doch kann προτρέχειν ohne frage auch von dem gesagt werden, welcher vorausläuft, während sein genosse, der bis zum trennungspunct mit ihm gegangen, stehen bleibt); nun heisst es p. 593: „ich meine also

7) Bei dieser gelegenheit entwickelt Richter seine kritischen grundsätze mit den worten: „wenn man sich nicht entschliesst, auch in der kritik diesem aesthetischen oder auch nur logischen gesichtspunct mehr geltung einzuräumen als bisher, wird man nie dazu kommen, die werke Xenophons, und vielleicht noch andere, namentlich historische schriftsteller des alterthums von dem schmutz, der sich an sie angesetzt hat, zu reinigen". Sehr schön gedacht, aber wer ist der unfehlbare mann, welcher die massgebenden „gesichtspuncte" aufstellen kann?

Xenophon hat geschrieben: *ὡς δὲ οὐκ ἐδύναντο ἀποτρέχειν, ὁ Ξενοφῶν προσαγαγὼν πρὸς τὴν χαράδραν* (also heranführen an die *χαράδρα* muss Xenophon nun doch noch, nachdem der angriff der peltasten abgeschlagen ist? vergl. o. p. 452) u. s. w. will jemand *ἀκούσας ταῦτα* belassen, so habe ich nichts dagegen einzuwenden (!), ausser dass ich glaube, dass eben gar kein bote an Xenophon abgeschickt wurde (das wäre doch einwandsgenug!) u. s. w." und in einer anmerkung dazu liest man nun gar: „auch *πέμπουσι πρὸς Ξενοφῶντα· ὁ δὲ προσαγαγὼν πρὸς τὴν χαράδραν κτλ.* wäre möglich. Denn Xenophon kann mit den hopliten in einiger entfernung von der *χαράδρα* gestanden und die vorgänge mit angesehen haben, dann aber, als die peltasten, die schwierigkeit ihrer lage erkennend, ihn durch einen boten um persönlichen beistand ersuchen liessen, sofort an die schlucht mit den hopliten gerückt und selbst hinübergegangen sein". Das ist doch der crasseste widerspruch gegen das ganze raisonnement von p. 592 und danach ist doch auch für Richter gar kein sachlicher grund mehr vorhanden, eine interpolation anzunehmen.

Ferner behandelt Richter (p. 593 f.) den §. 15 und nimmt anstoss an den worten: *καὶ ἄλλος ἄλλον εἵλκε καὶ ἄλλος ἀναβεβήκει*, da eine nähere angabe darüber zu erwarten sei, „wie Agasias und Philoxenos in den platz gelangten, nämlich so, dass der eine hinaufgestiegen war *καὶ ἄλλος ἀναβεβήκει* und nun den anderen zu sich hinaufzog". Richtig wird als einzig mögliche (vom sprachlichen standpunkt) bedeutung der worte hingestellt: „und der eine zog diesen, der andere jenen hinauf, und ein anderer war hinaufgestiegen"; denn die übersetzung Hertleins: „einer zog den anderen hinauf" ist nicht richtig, da das, wie Richter hervorhebt, *ὁ ἄλλος τὸν ἄλλον*, oder vielmehr *ὁ ἕτερος τὸν ἕτερον* heissen müsste, auch ist es nicht möglich *ἄλλος ἄλλον* im sinne von *ἀλλήλους* zu fassen. Weshalb nun aber jene sprachlich einzig mögliche bedeutung keinen passenden sinn gebe, vermag ich aus Richters raisonnement nicht zu erkennen, welches an dieser stelle besonders unklar ist. Mir scheint jene bedeutung auch sachlich durchaus richtig zu sein, wenn wir nur die verba betonen, welche doch den nachdruck haben. Agasias und Philoxenos steigen hinauf und helfen anderen, der eine diesen, der andere

jenen, beim hinaufsteigen, andere (*ἄλλος species pro genere*[8]) steigen selbständig (Krüger: *οὐχ ἑλκόμενοι*, „ohne hülfe") hinauf. Da brauchen wir, scheint mir, keine änderung vorzunehmen und keine interpolation zu argwöhnen.

Anders stellt sich nun die sache, wenn wir mit den besseren handschriften ABCE nur lesen: *ὥστε Ἀγασίας Στυμφάλιος κατατεθέμενος τὰ ὅπλα ἐν χιτῶνι μόνον ἀνέβη καὶ ἄλλον εἶλκε καὶ ἄλλος ἀναβεβήκει κτλ.* in diesem satze sind allerdings noch die worte *καὶ ἄλλος ἀναβεβήκει* Richter auffällig (würden es aber wohl nicht mehr sein, wenn er meine erklärung adoptierte), sonst aber möchte er ihr „den vorzug vor der allgemein recipierten einräumen, wenn man sich erklären könnte, wie die erweiterung in die schlechteren handschriften gekommen, namentlich woher das *Φιλόξενος Πελληνεύς* stammt". Dagegen möchte aber zu bedenken sein, dass doch oft die schlechteren handschriften die richtigere lesart bieten, während die sogenannten besseren codices schon corrumpiert sind. So dürfte man vielleicht auch hier behaupten, dass in den besseren handschriften die auslassung von *Φιλόξενος Πελληνεύς* und die danach nöthig gewordenen änderungen von einem abschreiber herrühren, der sich erinnerte, dass Agasias mehrfach als tapferer mann erwähnt wird (z. b. IV 1, 27; 7, 8), während von Philoxenos sonst nie die rede ist, und dass sonach auch hier die lesart der schlechteren handschriften die richtige und beizubehaltende ist.

Zugeben kann und will ich Richter schliesslich gern, dass die stelle nach ausfall der incriminierten worte noch einen sinn geben würde, welcher den leser befriedigen könnte; aber dieser umstand trägt doch zur sicherung oder begründung der annahme einer interpolation nichts bei.

Sodann hält Richter (p. 595 ff.) die worte des §. 23: *καὶ ἡ νὺξ φοβερὰ ἦν ἡ ἐπιοῦσα* für unecht. Er meint, wenn man die situation der Griechen bedenke, sei gar nicht daran zu zweifeln, dass das herannahen der nacht ihre besorgnis nicht habe erhöhen können. Da legt nun Richter fälschlich nachdruck auf *ἐπιοῦσα*,

8) So erkläre ich mir den singular, während ich es für ganz unmöglich halte, was Richter „nothwendig" nennt, dass für *ἄλλος* stände *ὁ ἕτερος*, selbst wenn vorher gestanden hätte *ὁ ἕτερος τὸν ἕτερον*, da doch weder Agasias noch Philoxenos als subject zu *ἀναβεβήκει* gedacht werden kann.

während doch ἡ νύξ durch καί betont wird [9]), und ἐπιοῦσα nur attributiv hinzutritt. Nicht das herannahen der nacht war furchtbar, sondern die nacht, welche anbrach. Damit fällt Richters ansicht, dass die noch nicht angebrochene finsternis keine beängstigung verursachen könne; die anbrechende finsternis ist dazu gewis im stande. — Richter meint weiter, es sei nicht anzunehmen, dass die Griechen gar nicht daran gedacht haben, „was die einbrechende finsternis ihnen noch bringen könnte". Aber Xenophon sagt es doch ausdrücklich; können wir denn ohne weiteres seine worte für unwahr ansehen und streichen, ohne äusseren grund? ich sollte meinen, wenn die lage der Griechen, welchen χαλεπὸν ἦν καὶ μένειν καὶ ἀπιέναι [10]), schon bei tage schwierig genug war, dass sie dann durch die hereinbrechende nacht noch bedeutend erhöht werden musste, und dass daher einem so umsichtigen und besorgten feldherrn, wie Xenophon es ist, dieser umstand wohl sehr viel furcht und sorge bereitete.

Die ganze argumentation Richters läuft ja deutlich darauf hinaus, nach seiner vorgefassten ansicht, dass ein interpolator, „dem die lage noch nicht schlimm genug erschien (p. 596)", die anabasis mit zusätzen versehen habe, solche scheinbare übertreibungen zu beseitigen; er sucht dann seine aufstellungen durch sophistische schlussfolgerungen zu stützen, wobei er aber glücklicherweise immer zu fassen ist. So auch hier: p. 596/7 sucht Richter nachzuweisen, dass der einbruch der nacht noch gar nicht so nahe war und so nahe sein konnte. Aber schon die ersten sätze, die zum beweis dienen sollen, sind ganz unrichtig, gewiss ein böses omen für die folgenden ausführungen! „Xenophon hatte die zeit des angriffs sicher in seiner gewalt; er kannte die feste". Aber dagegen spricht, was Xenophon §. 8. 9 erzählt, dass er, nachdem er die hopliten herangeführt hat, die festung untersucht und sich mit den lochagen darüber beräth, ob sie einnehmbar ist oder nicht. Dagegen spricht ferner auch der umstand, dass Xenophon nichts von

9) Wenn Richter recht hätte, dass die anknüpfung mit καί, „die gleichsam etwas halbvergessenes oder nebensächliches vermuthen lässt, sehr für die interpolation der worte spricht", so müssten doch gar viele stellen im Xenophon interpoliert sein.

10) Mit welchem recht behauptet Richter (p. 596), dass die augenblickliche gefahr „ganz unabhängig von der einbrechenden nacht mit jeder minute wuchs"?

der existenz der ἄκρα in der stadt wusste (§. 17). — Auch ist es falsch zu behaupten, wie Richter thut, dass Xenophon „bisher die erfahrung gemacht hatte, dass die Drilen sich tapfer vertheidigten (§. 2. 3)". Es ist denn doch eine sonderbare art „tapferer vertheidigung" von seiten der Drilen, dass dieselben ὁπόϊα τῶν χωρίων ἁλώσιμα εἶναι ἐδόκει ἐμπιπράντες ἀπῆσαν, und dass sie alle in die μητρόπολις συνερρυήκεσαν (§. 3). — „Auch das musste er sich sagen", heisst es weiter, „dass im fall der angriff abgeschlagen würde, der abzug nicht ohne gefahr sein würde". Leider widerspricht auch diese behauptung dem berichte Xenophons §. 8. 6, und wir müssen doch wohl Xenophon selbst etwas mehr glauben schenken in bezug auf das, was er wusste, sich sagte und that, als unserem verstande und unserer phantasie. — Auf diese also ganz unbegründeten argumente baut nun Richter den schluss, dass Xenophon den angriff nicht habe zu einer zeit vornehmen können, „wo man möglicherweise von dem einbruch der nacht überrascht werden konnte". Dieser behauptung stimme ich bei, aber aus ganz anderem grunde, und glaube nun erst recht, dass die stelle völlig gesund ist. Doch sehen wir erst weiter, wodurch Richter seine annahme noch mehr zu stützen sucht. Er meint, da die einzelnen operationen schnell auf einander folgten (worüber wir doch kein sicheres urtheil haben und was ich oben p. 450 in bezug auf die von Richter verdächtigten worte des §. 6 schon als irrig erwiesen habe), könne der kampf um den platz nicht lange zeit in anspruch genommen haben; wenn also jetzt dennoch die nacht nahe war, so müsse der angriff spät am tage begonnen sein; das sei aber bei der klugheit und kriegserfahrung des Xenophon nicht anzunehmen. Auch dieses letztere gebe ich zu, urtheile nun aber gerade umgekehrt als Richter: ein so tüchtiger und besonnener führer wie Xenophon wird nicht am späten nachmittag solchen schwierigen angriff noch unternommen haben; wenn er uns nun aber berichtet, welchen bericht anzuzweifeln wir gar keinen grund haben, dass noch vor beendigung des kampfes die nacht hereingebrochen, so ist daraus zu schliessen, nicht dass dieser bericht falsch oder interpoliert ist, sondern dass der angriff so schwierig war, dass er, trotzdem man ihn etwa schon gegen mittag oder schon am vormittag begonnen, doch gegen abend noch nicht hatte beendigt werden können.

Aber Richter hat nun noch „ein weiteres und sehr schwer wiegendes, wenn nicht entscheidendes argument“ für seine ansicht in den worten des §. 26 gefunden: *οἱ δὲ κατὰ τὸ στόμα δὴ ὃν μόνοι ἐλύπουν καὶ δῆλοι ὅτι ἐπιτείσονται ἐν τῇ ἐξόδῳ τε καὶ καταβάσει.* In langer erörterung (p. 597—599), wegen deren einzelheiten mit ihm zu rechten, so viel veranlassung sich auch dazu böte [11]), hier zu weit führen würde, sucht Richter nachzuweisen, worin ich ihm auch wieder beistimme, „dass hier *καταβάσις* von dem weiteren rück- bez. hinabmarsch nach dem verlassen des *χωρίον* selbst (der *ἔξοδος*) zu verstehen ist“, welchen marsch bis zum bivouak die Griechen, wie ich schon oben p. 446 behauptet habe, noch am abend machten. Daraus nun, dass die Griechen beim abzug aus der feste und beim rückzug den angriff der feinde fürchteten, folgt nach Richter „jedenfalls“, dass die Griechen noch am selben tage und ohne weiteren aufenthalt die *καταβάσις* beabsichtigten. Diese schlussfolgerung ist wieder nicht richtig. Denn wenn Xenophon erzählt, dass die Griechen eine belästigung durch die feinde beim auszug und hinabmarsch fürchteten, so ist doch damit keineswegs gesagt, dass es absicht war, diesen hinabmarsch auch wirklich stattfinden zu lassen. Doch gebe ich zu, dass Xenophon für diesen abend noch etwas mehr als die *ἔξοδος*, d. h. das verlassen des *χωρίον* und das durchschreiten der *χαράδρα* beabsichtigt habe; er wird seine truppen gewiss nicht unmittelbar bei der *χαράδρα* ihr nachtquartier haben nehmen lassen wollen, sondern immerhin einige stadien davon entfernt, eine strecke weges, welche für den ausdruck *χωρίον* vollkommen genügt. Ob man nun diesen nachtaufenthalt noch mit Richter ein „übernachten in der unmittelbaren nähe des feindes“ nennen darf, kann zweifelhaft sein; gewiss aber darf man dasselbe nicht „unbegreiflich“ finden, dem mit den soldaten, welche den tag über schon einen marsch gemacht, dann gekämpft hatten und lange in grosser bedrängnis gewesen waren, die endlich den beschwerlichen rückzug durch die

11) Man bewundere z. b. die logik in folgendem satze (p. 597): „schon der umstand, dass Hertlein für nöthig gehalten hat, die worte »»in die schlucht«« in parenthese hinzuzufügen, zeigt, dass *καταβάσις* allein und ohne zusatz auch von Xenophon schon wegen des möglichen missverständnisses nicht gebraucht worden sein würde“. Als wenn Xenophon bei abfassung seines berichts an Hertlein und die anderen neueren herausgeber gedacht hätte!

παράδρα gemacht hatten, konnte Xenophon unmöglich noch die nacht hindurch marschieren; er musste ihnen ruhe gönnen, und das hat er jedenfalls noch in der nähe des χωρίον. Somit halte ich den bericht Xenophons nicht nur für möglich sondern sogar für ganz sicher; und für ebenso sicher halte ich es, was Richter ebenfalls unmöglich zu sein scheint, dass die Drilen auf die Griechen die ganze nacht hindurch keinen angriff machten [12]); ich halte das für sicher aus dem einfachen grunde, weil Xenophon es berichtet, den wir nicht berechtigt sind durch rhetorische fragen der unwahrheit zu beschuldigen [13]). Ich halte es ferner nicht nur für möglich sondern sogar für unzweifelhaft (da es ja klar vor augen liegt), dass Xenophon gar nichts davon sagt, was ihn bewog einen so gefährlichen aufenthaltsort zu wählen und welche vorsichtsmassregeln er für die nacht traf. Sagt doch Xenophon von gar vielen dingen nichts, für welche er bei seinen lesern kein interesse voraussetzte, oder von denen er glauben konnte, dass sie dieselben von selbst wussten. Endlich würde es ebenfalls ganz wohl möglich sein, dass die Drilen am morgen den Xenophon mit dem heere abziehen liessen, ohne ihn daran zu hindern, wenn Xenophon dieses wirklich berichtet hätte. Das ist aber nicht der fall. Denn aus Xenophons erzählung §. 28 ff. ist durchaus nicht zu folgern, dass Xenophon den hinterhalt erst legte, „nachdem er ein stück weggezogen war". Dieser ist vielmehr gelegt, ehe die Griechen aus dem bivouak aufbrachen, in ganz ähnlicher weise wie noch jetzt auf einem rückzuge beim aufbruche aus einem nachtquartier arrièregarden als wachen zurückgelassen werden, um erst, nachdem das gros eine strecke weit fortgerückt ist, diesem zu folgen, und ihm so deckung zu gewähren. Die Drilen haben dann sofort die Griechen anzugreifen gesucht, als diese aus ihrem bivouak abrückten, haben aber den angriff der ψευδεπέδρα wegen verzögert. Da nun, wie Richter ganz recht bemerkt, aus den worten des §. 29: *αἱ δὲ πέλται αὐτῶν ἄλλοτε καὶ ἄλλοτε διεφαίνοντο χαλκαῖ*

12) Wie Richter zu der behauptung kommt, dass ein solcher angriff sehr leicht von zwei seiten unternommen werden konnte, verstehe ich nicht.

13) Vergl. Rehdantz zu §. 27: »das bei dem mehr als eintägigen kreifzug natürliche bivouak auf einem sicheren puncte des plateaus erwähnt Xenophon nicht, besonders, weil die Drilen hier nicht störten und nicht stören konnten«.

οὖσαι folgt, dass der weitere rückzug am tage stattgefunden hat, da aber, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, kein grund gegen die annahme vorliegt, dass die Griechen die nacht noch in der nähe des χωρίον zugebracht haben, so lässt sich auch aus §. 28 ff. nur folgern, dass dieser weitere rückzug nicht noch am abend sondern erst am folgenden tage unternommen sei. Dabei bleibt bestehen, was Xenophon berichtet, dass es dunkel war, als die καταβάσις, d. h. also der rückzug bis zum bivouak, stattfand, und Richter hat nicht bewiesen, dass die worte des §. 23 ἡ νὺξ φοβερὰ ἦν ἡ ἐπιοῦσα interpoliert seien.

Im zusammenhang mit diesen ganzen ausführungen und gestützt auf dieselben wird nun von Richter (p. 600 f.) auch die unechtheit der worte des §. 28: τῇ δὲ ὑστεραίᾳ ἀπῆσαν οἱ Ἕλληνες ἔχοντες τὰ ἐπιτήδεια behauptet, obwohl er selbst zugiebt, dass die worte an sich eigentlich keinen anstoss bieten. Allerdings passen die worte nicht mehr, wenn in §. 23 jene eben besprochenen worte beseitigt sind; da aber deren interpolation nicht nachgewiesen ist, kann sich auch ein unechtheitsbeweis dieser worte des §. 28 nicht mehr auf jene stützen. Zudem hat Richter ganz übersehen, dass Xenophon im §. 1 dieses capitels ausdrücklich sagt, diese expedition habe länger als einen tag gedauert. Das folgt wenigstens ganz nothwendig daraus, dass er erzählt, es sei nicht mehr möglich gewesen, die nöthigen lebensmittel zu erlangen, ὥστε ἀπαυθημερίζειν ἐπὶ τὸ στρατόπεδον, und deshalb (ἐκ τούτου) sei diese expedition unternommen. Trotz dieser durchaus nicht miszuverstehenden äusserung Xenophons, deren interpolation doch erst zu erweisen wäre, ehe an die der worte des §. 23 und §. 28 auch nur gedacht werden könnte, arbeitet Richter darauf hin darzulegen, dass alle einzelheiten der expedition am selben tage geschehen sind, sagt auch p. 607 ganz unumwunden „das alles geschah am hellen, lichten und einem und demselben tage". Dabei ist aber als eine fernere probe von der art, wie Richter gearbeitet hat, zu beachten, dass es p. 599 also heisst: „wenn es hierfür (nämlich für die annahme, dass die Drilen den Griechen lange nachsetzen würden) noch eines beweises bedürfte, so ist er in den massregeln vorhanden, welche die Griechen am andern morgen bei der καταβάσις trafen, um sich vor der verfolgung seitens der feinde zu sichern u. s. w." und das steht im

selben zusammenhange, in welchem Richter sich bemüht, nachzuweisen, dass die καταβασις nicht am anderen morgen, sondern am selben tage, etwa am nachmittag, stattfand!

Obwohl es danach nicht mehr nöthig sein dürfte, gegen die behauptete unechtheit jener worte des §. 28 noch weiteres anzuführen, will ich doch der vollständigkeit wegen auch die beiden puncte kurz besprechen, die Richter aus sprachlicher rücksicht an denselben bemängelt. Zuerst findet er (p. 600) den ausdruck ἔχοντες τὰ ἐπιτήδεια „nicht glücklich und treffend gewählt", da die Griechen „beute" mit sich führten, nicht „lebensmittel", und da τὰ ἐπιτήδεια hier die für den marsch nöthigen lebensmittel bezeichnen würde. Aber es hat doch wohl so strenge *termini technici* bei den Griechen nicht gegeben, dass Xenophon hier nicht die beute, welche grösstentheils aus ἐπιτήδεια bestand, da solche zu holen ja der zweck der ganzen expedition gewesen war (§. 1. 2), hätte ἐπιτήδεια nennen können, trotzdem auch andere dinge dabei waren. Und sodann ist die deiktische kraft des artikels nicht mit Richter von den zum rückmarsch nöthigen lebensmitteln zu verstehen, da doch die Griechen ohne frage mehr lebensmittel mit fortgeschaft haben, als sie für den kurzen rückmarsch gebrauchten, sondern entweder von den lebensmitteln, welche sich zu verschaffen die Griechen ausgezogen waren („die gewünschten, nöthigen lebensmittel, um derentwillen der streifzug gemacht war" Rehdantz), oder wohl besser von denen, welche sie erbeutet hatten.

Sodann scheint Richter (p. 601) die hinzufügung von οἱ Ἕλληνες „nicht in der ordnung" zu sein, da Xenophon, wo er von den Griechen spreche, οἱ Ἕλληνες nur da hinzusetze, wo ein gegensatz vorhanden, da aber hier dieses nicht der fall sei; denn §. 27 werde vom rückzug der Griechen gesprochen und die worte: κατεκαύθη πᾶσα ἡ πόλις enthalte doch keinen gegensatz, auch im folgenden finde ein solcher sich nicht; vollends sei die hinzufügung von οἱ Ἕλληνες im höchsten grade auffällig, wenn auch das ende von §. 27 unecht sei, wie im folgenden dann erwiesen wird. Alles dieses zugegeben, obwohl das letzte ja an dieser stelle noch nicht erwiesen ist, und obwohl allerdings ein gewisser gegensatz besteht zwischen den brennenden häusern der Drilen und den Griechen, so ist es doch wohl mehr als passend und

ganz natürlich, dass Xenophon, als er die begebenheiten des folgenden tages zu erzählen beginnt, das subject, trotzdem dieses vorher meistens dasselbe gewesen war, wiederholt. Gewiss würden die worte auch ohne *οἱ Ἕλληνες* verständlich gewesen sein und niemand würde an ein anderes subject zu *ἀπῆσαν* gedacht haben, als an die Griechen; aber diese selbstverständlichkeit ist weder für Xenophon ein grund etwas nicht zu schreiben, noch für uns etwas, das Xenophon geschrieben, für unecht zu erklären. Dazu kommt denn endlich, dass Richters behauptung, Xenophon setze *οἱ Ἕλληνες* nur im gegensatz zu anderen, nicht stichhaltig ist; man vergl. I 10, 11; IV 7, 18; V 6, 11.

Somit ist in sprachlicher hinsicht ebensowenig ein grund, wie in sachlicher, die incriminierten worte des §. 28 für interpoliert zu halten.

Bevor Richter dann zur besprechung der letzten hälfte von §. 27 schreitet, sucht er den nachweis der unechtheit eines theils von §. 26 zu führen (p. 601 ff.). Er meint nämlich, Xenophon habe nur geschrieben: *ἐπεὶ δὲ ἱκανὰ ἤδη ἦν, ἐνῆψαν οὕτω μόλις ἀπῆλθον ἀπὸ τοῦ χωρίου.* Er hält also die worte: *ἐνῆπτον δὲ καὶ τὰς παρ' αὐτὸ τὸ χαράκωμα οἰκίας, ὅπως οἱ πολέμιοι ἀμφὶ ταῦτα ἔχοιεν* für interpoliert von seinem „feuer- und brandlustigen interpolator". Denn da die häuser am *χαράκωμα* nicht auf der rückzugslinie der Griechen standen, sei kein grund gewesen sie in brand zu stecken, zumal das den abzug ermöglichende mittel allein das feuer in der mitte der strasse war; der hinzugefügte grund *ὅπως κτλ.* sei eher eine bestätigung der unechtheit, denn durch das brennen der häuser würden sich, „wie Xenophon und die übrigen Griechen nach ihren bisherigen erfahrungen wissen mussten", die Drilen nicht haben von der verfolgung der Griechen abziehen lassen. Hiergegen möchte ich folgendes bemerken: zunächst hat Xenophon vielleicht gar nicht selbst den befehl zum anzünden auch dieser häuser gegeben, sondern einzelne soldaten haben aus eigenem antriebe sie in brand gesteckt, in der gewiss erklärlichen absicht, auch dadurch die feinde aufzuhalten; ob dieser gedanke sehr viel wahrscheinlichkeit für sich hatte, kann allerdings dahin gestellt bleiben. Und müssten wir doch annehmen, dass Xenophon das anzünden auch dieser häuser selbst befohlen habe, so könnten wir doch auch für ihn noch zwei gründe finden,

einen, den er freilich nicht angiebt, der aber klar vor augen liegt, damit nämlich die feinde auch nicht durch die häuser an den seiten des ausgangs herausbrechen könnten; und sodann den, welchen er anführt. Und ohne frage durfte Xenophon darauf rechnen, dass es den Drilen nicht ganz gleichgültig sein würde, ob ihre feste μητρόπολις mitsammt den befestigungswerken u. s. w. ein raub der flammen werde, wenn sie auch vorher die ἁλώσιμα χωρία selbst in brand gesteckt hatten.

Als grund für den interpolator, auch diese häuser noch anbrennen zu lassen führt Richter nicht blos „seine uns schon bekannte lust am feuer und seine sucht zu übertreiben" an, sondern noch die absicht, die, wie Richter hier vorläufig nur behauptet, ebenfalls von ihm interpolierten worte des §. 27, wonach auch τὰ σταυρώματα κτλ. κατεκαύθη, zu motivieren. Aus diesem grunde hat denn der schlaue interpolator, nach Richters meinung, nicht blos gesagt παρὰ τὸ χαράκωμα, d. h. „an der verpallisadierung hin", sondern παρ' αὐτὸ τὸ χαράκωμα, d. h. „unmittelbar an der verpallisadierung hin", was doch sachlich so ziemlich dasselbe ist. Da nun aber die interpolation im §. 27 vorerst nur behauptet ist, und zwar, wie ich zu erweisen hoffe, mit unrecht, so kann sie kein argument liefern für die interpolation in §. 26, die sonach völlig unbewiesen ist. — Als ein interessantes beispiel Richterscher argumentation führe ich noch diese schlussfolgerung an (p. 603): „auf diese weise hat sich der interpolator für die folgende interpolation in §. 27 vorgearbeitet, und dieser zusammenhang beweist einmal, dass Xenophon, dem wir unter allen umständen so subtile berechnungen bei einer so kleinlichen angelegenheit, wie die verbrennung der pallisaden ist, nicht zutrauen dürfen (!), gewiss die worte des §. 26 nicht geschrieben hat, und zum anderen, dass der verfasser dieser worte auch der verfasser des passus ist, in welchem die verbrennung der σταυρώματα gemeldet ist".

Im folgenden (p. 603 f.) geht Richter dazu über, die worte des §. 27: καὶ κατεκαύθη πᾶσα ἡ πόλις καὶ αἱ οἰκίαι καὶ αἱ τύρσεις καὶ τὰ σταυρώματα καὶ τἆλλα πάντα πλὴν τῆς ἄκρας, deren unechtheit also schon behauptet und als argument für die zu beweisende interpolation anderer worte benutzt worden ist, als unecht zu erweisen. Dafür bildet nun, — und das ist ein treffli-

ches beispiel eines zirkelschlusses! — die unechtheit der besprochenen worte des §. 26 schon „ein sehr wichtiges zeugniss". — Geringeren werth legt Richter auf den ausdruck πόλις, den er, weil ihn Xenophon sonst von dem platze nicht gebraucht, trotz der benennung μητρόπολις §. 3 für anstössig hält; auch erscheint es ihm unwahrscheinlich, dass die ganze stadt niedergebrannt sein solle, da nur in einem ausschnitt des um die ganze ἄκρα stehenden häuserkreises und nur in einer strasse (dieses letztere steht aber nur in Richters „gereinigtem" Xenophon!) von den Griechen feuer angelegt sei. Ob wirklich um die ἄκρα herum häuser standen, davon wissen wir doch, soweit ich sehe, durchaus gar nichts; denn aus den worten des §. 3: περὶ τοῦτο ἦν χαράδρα ἰσχυρῶς βαθεῖα und des §. 5: καὶ γὰρ τάφρος ἦν περὶ αὐτὸ εὐρεῖα ἀναβεβλημένη, welche Richter zum beweis heranzieht, welche aber nur berichten, dass die χαράδρα und der τάφρος rings um die stadt gingen, folgt nicht, dass die ἄκρα nicht auch an einem ende der stadt hat gelegen sein können. Aber abgesehen davon ist doch auch nicht anzunehmen, dass in jenen zeiten das feuer so viel liebenswürdiger gewesen sei, als jetzt, dass es nur die strasse zerstörte, in welcher es angelegt wurde; es wird damals so gut um sich gegriffen haben, wie heut zu tage. — Das aber hält Richter für sehr wichtig, „was Xenophon bestimmen konnte, nachdem er gesagt hatte, dass die ganze stadt niedergebrannt sei, hinzuzufügen, natürlich epexegetisch, wie F. Vollbrecht mit befriedigung anmerkt, dass die häuser und die thürme und die pallisaden niederbrannten, und welches interesse er bei seinen lesern speciell für das niederbrennen sämmtlicher thürme und pallisaden voraussetzen konnte". Ob mein vater jene anmerkung „mit befriedigung" gemacht hat, weiss ich nicht, das thut auch nichts zur sache; das aber weiss ich, dass durch ironische phrasen die thatsache nicht aus der welt geschafft wird, dass Xenophon vielfach solche epexegetische zusätze macht [14]). So lange das feststeht, wird man auch

14) Ein sehr treffendes beispiel bietet V 3, 9: καὶ πάντες οἱ πολῖται καὶ οἱ πρόσχωροι ἄνδρες καὶ γυναῖκες. Auch hier können die πρόσχωροι wohl nichts anderes gewesen sein, als männer und frauen, und doch scheut Xenophon hier ebenso wenig die „abgeschmacktheit" der epexegese, wie an unserer stelle. Aehnliche beispiele finden sich I 9, 28; 31; 10, 3; II 5, 32; IV 7, 3; V 4, 33; V 7, 12; und sonst!

nier an der epexegese nicht rütteln dürfen, selbst wenn manche genügsame leser wenig interesse an ihr fänden und mit dem einfachen *κατεκαύθη πᾶσα ἡ πόλις* zufrieden wären. Und vollends, hätte Richters ganze argumentation gegen die epexegese irgendwelche berechtigung, so würde durch dieselbe doch nur die interpolation dieser epexegese selbst, d. h. der worte: *καὶ αἱ οἰκίαι καὶ αἱ τύρσεις καὶ τὰ σταυρώματα καὶ τἆλλα πάντα* [15]) erwiesen werden, nicht auch die der worte: *καὶ κατεκαύθη πᾶσα ἡ πόλις πλὴν τῆς ἄκρας*, welche doch von jener argumentation nicht mit betroffen werden. Aber auch gegen ihre echtheit hat Richter ein argument: „woher hatte Xenophon, der doch gleich nach dem verlassen des *χωρίον* abgezogen ist, diese genaue kenntniss, dass er mit solcher bestimmtheit sagen konnte, dass alles ausser der burg verbrannt sei?" Die antwort ist sehr einfach: aus späteren nachrichten von den Drilen durch die Trapezuntier (Rehdantz: „was Xenophon, wenn vielleicht auch selbst nicht gesehen, doch sicher in Trapezunt erfahren hat"), und allerdings nicht, wie Richter des breiteren auseinandersetzt, durch seine eigenen leute und nicht aus eigener anschauung. Es wäre gewiss sehr traurig, wenn Xenophon uns nur das berichtet hätte, wovon er augen- und ohrenzeuge gewesen. Wir hätten dann nichts erfahren, z. b. vom tode des Kyros und der behandlung seines leichnams (I 8, 27; 10, 1), nichts von der unterredung des Tissaphernes mit Klearch (II 5), nichts von vielen anderen dingen. (Xenophon sagt es auch selbst, z. b. I, 7, 13, dass er nach mündlichen mittheilungen dinge erzählt, welche er selbst nicht gesehen haben könnte). — Also auch dieses argument ist nicht stichhaltig, unser bericht bleibt nach wie vor xenophonteisch und rührt nicht „von dem feuer- und brandlustigen interpolator her, der sich nicht genug thun kann zu sagen, dass alles, rein alles niedergebrannt sei, und wobei man sich nur über das eine verwundern muss, dass die *ἄκρα* stehen bleibt". Das ist gar nicht zu verwundern, da die uneinnehmbare *ἄκρα* wohl schwerlich von holz war.

15) Auf Richters frage, wodurch *τἆλλα πάντα* an sich gerechtfertigt werden könne, lässt sich erwiedern, dass in dem orte und in den *οἰκίαι* und in den *τύρσεις* gewiss gar vieles enthalten war, das brennen konnte, hausgeräth, kleidung und dergl. (vergl. Rehdantz: „holzgallerieen, zäune, brunnen, wassertröge, wagen, karren, geräthe").

Nach der zusammenfassung dessen, was nach ausscheidung all der vermeintlichen interpolationen noch übrig bleibt, wobei „nicht verhehlt" wird, dass die echtheit der worte πῦρ ἐν μέσῳ ἑαυτῶν καὶ τῶν πολεμίων ποιησάμενοι (§. 27) „ebenfalls zweifelhaft" ist (p. 604), geht Richter (p. 605 ff.) über zur schilderung des verlaufs der ganzen begebenheit, wie er ihn sich zurechtgedacht hat. Da finden sich denn alle die willkührlichen annahmen und falschen suppositionen wieder, die wir bei den einzelnen stellen uns des näheren ansahen, bereichert um einige noch unbegründetere behauptungen, als deren monströseste ich die annahme anführe (p. 605), dass die χαράδρα, „da sie tief war und den verkehr der volkreichen feste mit der aussenwelt sehr erschwert haben würde, an einer oder mehreren stellen überbrückt gewesen sein muss. Möglich, dass die Drilen diese brücken bei annäherung der Griechen abgebrochen haben. Es ist aber auch sehr leicht möglich, dass sie auch die möglicherweise sehr solide brücke, die wahrscheinlich den übergang nach der strasse zum meere vermittelte, stehen liessen und ein theil der Griechen wenigstens sie benutzten". Wer dadurch nicht von der unbestreitbarkeit der Richterschen hypothesen überzeugt wird, dem ist nicht zu helfen!

Auf p. 607 f. bespricht Richter dann die worte des §. 14: ἦσαν δὲ οἳ καὶ πῦρ προσέφερον, welche ihm ebenfalls „unechten ursprungs zu sein scheinen". Jene worte schliessen sich, wie er sich ausdrückt, durchaus abfallend an die vorhergehende dramatische schilderung an; „wer fühlte nicht, wie sehr die darstellung gewinnt, wenn man sich jene worte hinwegdenkt!" Zugegeben, dass jeder das fühlen müsste, was immerhin sehr zu bezweifeln sein möchte, so ist doch solches gefühl kein argument für die kritik. — Weiter meint Richter, da nach §. 11. 12 kein befehl zum feueranlegen gegeben sei, müsse man annehmen, dass einzelne soldaten dieses auf eigene hand gethan; das sei aber auch nicht anzunehmen, da die Griechen eher hätten fürchten müssen, dass die Drilen auch diese μητρόπολις durch brand zerstörten. Also sind die worte interpoliert? Ja, wenn man wirklich solche besorgniss bei allen soldaten voraussetzen dürfte, und wenn es so ganz unmöglich wäre, dass einige auch ohne befehl feuer herangetragen haben, um es an die σταυρώματα zu legen; und wenn wirklich, wie Richter be-

ptet, die ausführung der befehle (§. 14) den anordnungen (§. . 12) „genau" entspräche, was doch auch nicht der fall ist in ug auf die πλεῖστοι δ' ἐκ τῶν χειρῶν λίθοι. — Was ferner chter sagt, dass stürmen und feueranlegen nicht gleichzeitig an- wendet werden könnten u. s. w., kann ich übergehen, da solch lgemeines raisonnement doch gar nichts verschlägt. — Aber auf s letzte argument muss ich noch eingehen, dass nämlich diese orte deshalb unecht seien, weil von den folgen dieses πῦρ προς- ρειν nicht das geringste erwähnt werde. Das könnte man doch rch die annahme rechtfertigen, dass das feuer gar nicht ange- ngen sei. Aber es findet sich wirklich ein resultat dieses πῦρ ροσφέρειν angegeben: als die Griechen an die häuser der μητρό- λις feuer anlegen, woher nehmen sie den zündstoff? Im §. 14 ehts: ἦσαν δὲ οἳ καὶ πῦρ προσέφερον. Ich kann somit auch ese worte nicht für unecht halten, und nicht glauben, dass wir e „der uns bereits bekannten pyromanie des interpolators verdan- n, auf den auch die art der anfügung der worte hinweist", die ch echt xenophonteisch ist, vergl. Krüger zu V 10, 6; index 271 (5te auflage), Rehdantz zu VI, 2, 6, und ganz besonders uppe Lexilog. xenophont. p. 41.

Endlich behandelt Richter (p. 608 ff.) noch den §. 31, in elchem er die worte: ἀλίσκεσθαι γὰρ ἔφασαν τῷ δρόμῳ für erpoliert hält. Dass diese worte die besorgniss der Kreter aus- icken sollen, von den feinden eingeholt zu werden, darüber sind e herausgeber einig, während sie allerdings die worte selbst rschieden auffassen, „was nicht gerade für die echtheit der worte icht[16])". In bezug auf die erklärung von ἔφασαν schliesst sich chter an Krüger und andere an, wonach es heisst: „sie erzählten n heere nach ihrer zurückkunft"; darin stimme ich ihm bei, ie damit freilich die annahme meines vaters, dass sie einander iefen „ἁλισκόμεθα" „fast komisch" zu finden (ähnlich doch h Kühner: εἰ τρέχομεν, ἔφασαν, ἁλισκόμεθα, und Hertlein: e sagten, einer zum andern, sie würden eingeholt"). Nun meint chter aber, in dieser bedeutung „passen die worte nicht recht diese stelle, und sind nicht nur unnöthig sondern unrichtig".

16) Wenn alle stellen der alten schriftsteller, welche von den rschiedenen erklärern verschieden aufgefasst werden, unecht wären, ie viel echtes bliebe dann wohl übrig?

Dieses wird nun nachzuweisen gesucht, wobei aber gar keine rücksicht darauf genommen ist, dass doch stellen wie IV 4, 16; VI 2, 7; VII 4, 15 solche art der anticipation völlig sichern (vergl. Krüger und Rehdantz z. d. st.). Richter meint nämlich, dass die einzige gefahr, welcher die den hinterhalt verlassenden ausgesetzt waren, die gewesen sei, verwundet zu werden, und dass sie deshalb die strasse verlassen und sich durch wald und terrain zu decken gesucht haben. Wir müssen uns aber jedenfalls doch die sachlage so denken, dass der ψευδιπέδρα, welche zurückblieb, bis das gros dem Xenophon weit genug entfernt zu sein schien, und bis Xenophon dem Myser das zeichen zu eiligster flucht gab, die feinde sehr nahe waren und dass daher für die Kreter die gefahr des ἁλίσκεσθαι sehr gross war. Doch ist es auch gar nicht nöthig, dass die gefahr in wirklichkeit sehr gross war, richtig scheint mir Rehdantz ἁλίσκεσθαι zu erklären als infinitiv des imperf. conatus und zu übersetzen: „denn nach ihrer erzählung waren sie nahe daran gefasst zu werden". Die Kreter stellten sich also in ihrer furcht die gefahr grösser vor, als sie wirklich war. — Dass sie sich dann in den wald gestürzt haben, nicht um sich vor den geschossen zu retten, ist schon deshalb sicher, weil Xenophon davon gar nichts sagt und wir nicht das recht haben, willkürlich etwas in den text hineinzutragen; sodann zeigt auch der gegensatz von ἁλίσκεσθαι τῷ δρόμῳ (nämlich auf der ὁδός) und κατὰ τὰς νάπας καλινδούμενοι ganz deutlich, dass es auf noch grössere beschleunigung der flucht den Kretern ankam, als ihnen auf dem wege möglich war. Dazu ist dann von den feinden auch auf die Kreter geschossen, wie wir aus der verwundung des Mysers und aus dem ausdruck ἀντιτοξεύοντές τινες (§. 32) lernen. Als die Kreter sich in den wald stürzen, kann der Myser ihrem beispiel nicht folgen aus dem einfachen grunde, weil er verwundet war, und aus keinem anderen[17]); einige soldaten vom gros kommen ihm, der auf dem wege weiter läuft, entgegen auf sein hülfsgeschrei und nehmen ihn mit sich. Davon endlich, dass die,

17) Es ist durchaus müssig, wenn Richter p. 610 mehrere gründe als denkbar anführt, welche den Myser bewogen haben auf dem wege zu bleiben; z. b. den: „da er den seinen etwas voraus war (woher weiss Richter das?), merkte er vielleicht die geschosse nicht, die ihnen nachflogen". (Trotzdem er durch eins derselben verwundet wurde!).

welche dem Myser zu hülfe eilten und ihn aufgenommen hatten, „sich rückwärtsgehend durch ihre schilde deckten“ ist bei Xenophon keine rede; *ἐπὶ πόδα ἀναχωρεῖν* ist schon, wie aus Krügers und Kühners anmerkungen zu ersehen, von alten erklärern umschrieben durch: *χωρεῖν ἐπὶ σκέλος· τὸ ὀπίσω ἀναχωρεῖν μὴ δόντα τοῖς ὑπεναντίοις τὰ νῶτα* („das gesicht dem feinde zugekehrt“ Passow s. v.), ohne dass vom decken durch schilde die rede ist, so dass also dabei nicht nothwendig an mit schilden versehene gedacht zu werden braucht: vergl. die herausgeber zu Xen. Kyrop. III, 3, 69; VII, 5, 6 und and. — Hell. II, 4, 33.

Es scheint mir somit, dass dieser von Richter für „unzweifelhaft“ gehaltene nachweis nicht geführt ist. Dasselbe ist auch mit den anderen argumenten der fall, die noch dafür angeführt werden, dass „von einer besorgniss von den verfolgenden eingeholt zu werden keine rede sein könne“. Da wird denn als „keinem zweifel unterliegend“ mitgetheilt, dass diese list vorher überlegt war, dass deshalb besonders schnelle leute dazu auserlesen wurden, dass sie einen nicht unbedeutenden vorsprung vor den feinden hatten, alles sachen von denen Xenophon auch nicht ein sterbenswörtchen sagt, auf welche wir danach auch keine schlüsse bauen dürfen. Mit viel mehr innerer wahrscheinlichkeit vermuthet z. b. Rehdantz, dass die Drilen schneller gewesen sind als die Kreter und somit ihnen wirklich gefährlich werden konnten. — Ein wirklich sachlicher grund gegen die echtheit und wahrheit des von Xenophon berichteten wird durchaus nicht vorgebracht und somit die behauptung, dass auch die hier in frage stehenden worte von dem interpolator herrührten, ebenso wenig bewiesen, wie das bei den übrigen stellen der fall war.

Doch genug der polemik für dieses mal. Ich glaube bestimmt, dass die ausführungen Richters keinen aufmerksamen leser überzeugt haben von der richtigkeit oder auch nur wahrscheinlichkeit seiner hypothesen, und glaube auch nicht mit Nitsche a. a. o., dass man sich hier mit einem *non liquet* zu beruhigen braucht. — Und dasselbe gilt von fast allen von ihm behandelten stellen Xenophons in gleichem masse, was nachzuweisen mir vielleicht ein ander mal verstattet ist. Hier möchte ich zum schluss noch den ganzen verlauf der expedition darlegen, wie er zu denken ist, nach Xenophons als echt und wahr erwiesenem bericht.

Xenophon macht mit der hälfte des heeres und mit trapezuntischen führern einen zug in das gebiet der kriegerischen Drilen, um lebensmittel für das heer herbeizuschaffen. Die Drilen weichen vor den heranrückenden Griechen zurück, indem sie alle ihnen einnehmbar scheinenden plätze durch feuer zerstören und auf diese weise den Griechen nichts als wenig vieh überlassen, welches dem feuer entrann. Sie zogen sich in ihre feste μητρόπολις zurück. Diese war schon von natur sehr unzugänglich, indem eine tiefe schlucht sie umgab, zudem hatten die Drilen noch durch kunst sie befestigt dadurch, dass sie rings herum einen breiten graben aufgeworfen und auf dem walle pallisaden und thürme errichtet hatten; in(mitten) der so befestigten stadt befand sich noch eine feste citadelle.

Als das heer der Griechen bis auf 5—6 stadien gegen diesen platz herangerückt ist, lässt Xenophon die hopliten halt machen und bleibt selbst bei ihnen zurück, während die peltasten, um 2000 an zahl, vorauseilen, um den versuch zu machen, durch überrumpelung sich des platzes zu bemächtigen. Sie durchschreiten die schlucht und gelangen auf den freien platz, welcher zwischen der schlucht und dem graben sich befand; als sie von hieraus sehen, dass sich vieh und andere beutegegenstände in dem platz befinden, machen sie einen angriff auf denselben. Dieser angriff aber hat keinen erfolg und so versuchen die peltasten wieder durch die schlucht zurückzugehen („waren dabei den abzug zu unternehmen" Rehdantz). Dabei werden sie aber von den Drilen sehr bedrängt und belästigt, zumal sie nur einer hinter dem andern in die schlucht hinabsteigen können. Sie sehen sich also genöthigt einen boten an Xenophon abzuschicken und ihn um hülfe zu bitten. Xenophon eilt auf die nachricht von der misslichen lage der peltasten sofort mit den hopliten herbei, lässt die hopliten vor der schlucht halt machen, geht aber selbst hindurch durch die schlucht und recognosciert mit den lochagen den platz, um festzustellen, ob derselbe einnehmbar sei oder nicht und ob es danach gerathener sei, die peltasten unter dem schutz der hopliten zurückzunehmen oder die hopliten zum energischen angriff auf den platz durch die schlucht vorrücken zu lassen. Der rückzug der peltasten scheint nur mit grossen verlusten ausführbar, die einnahme des platzes dagegen wird von den lochagen für möglich gehalten, aus den opfern ver-

reissen die seher zwar kampf doch glücklichen ausgang der expedition: daher beschliesst Xenophon die hopliten durch die schlucht kommen zu lassen, während die peltasten etwas zurücktreten müssen (*ἀναχωρίσας ἅπαντας τοὺς πελταστάς* §. 10). Bogenförmig, dem kreisförmigen platz entsprechend wird die schlachtordnung der hopliten auf dem terrain zwischen schlucht und graben aufgestellt, wobei es jedem lochagen überlassen bleibt seine truppe tactisch und moralisch in solche verfassung zu bringen, wie es ihm für den kampf am besten zu sein scheint („möglichst kampftüchtig zu ordnen" Rehdantz); zwischen die einzelnen lochen und etwas zurück werden die leichtbewaffneten und peltasten gestellt. Als nun alles zum angriff bereit ist, stimmt man den paean an, die trompete ertönt und unter dem schlachtgeschrei *ἐλελεῦ, ἐλελεῦ* eilen die hopliten im sturmschritt vor, während lanzen, pfeile, steine in grosser menge von den peltasten gegen die feinde geschleudert werden, und einzelne auch mit feuer herankommen. Die feinde halten den geschossen nicht stand, sondern verlassen, ehe es zum handgemenge kommt, den wall und die thürme und ermöglichen so die einnahme des platzes. Agasias und Philoxenos sind die ersten, welchen es gelingt, den feindlichen wall zu erklimmen, sie helfen anderen hinauf, noch andere ersteigen ohne hülfe die verschanzungen und die Griechen sind, wie es ihnen scheint, herren des platzes. Die zuerst hineingelangten öffnen das thor, durch welches nun peltasten und andere leichtbewaffnete eindringen, um drinnen zu rauben und zu plündern, während Xenophon die hopliten draussen möglichst zurückzuhalten sucht, weil er auf nahen höhen andere feinde erblickt hatte. Gar bald aber erhebt sich drinnen ein grosser lärm; die eingedrungenen Griechen drängen zum thor wieder hinaus, indem sie berichten, dass in der *μητρόπολις* eine citadelle sei und dass aus dieser die feinde in grosser anzahl einen ausfall gemacht hätten und sie bedrängten. Da fordert Xenophon durch den herold die hopliten auf, so viele ihrer wollten durchs thor einzubrechen. Das geschieht: die gewaltsam eindringenden hopliten bewältigen die hinausströmenden Griechen, bringen sie zum stehen und nöthigen sie zur umkehr [18]), drängen dann zu-

18) Richtig verbinden die meisten herausgeber *οἱ ἑῖσω* mit *ὠθούμενοι*, fassen dieses medial und beziehen es auf die hopliten. Gegen Krügers ansicht, dass *ὠθούμενοι* passivum sei und attributivum zu dem

sammen mit ihnen auch die Drilen wieder in die citadelle zu
und schliessen sie darin ein. Während dann die ganze stadt
auf die citadelle ausgeplündert wird, recognosciert Xenophon
den lochagen die citadelle, und findet, dass es unmöglich sei,
selbe einzunehmen, dass man also auf den abzug bedacht
müsse. Zu dem ende lässt Xenophon die zum kampf untauglic
und die zum lasttragen bestimmten hinausgehen, zugleich auch
peltasten und den grössten theil der hopliten; von diesen blei
nur die zurück, welche von den lochagen dazu ausgewählt w
den. Nachdem jene alle den platz verlassen haben, machen a
die mit Xenophon zurückgebliebenen hopliten [19]) anstalten
räumen des platzes. Da aber brechen die Drilen wieder aus
citadelle heraus und bedrängen die abziehenden hopliten im rück
ja einigen gelingt es, die häuser, welche auf beiden seiten
nach der burg führenden strasse stehen, zu besetzen. Von
aus werfen sie balken, holzklötze u. s. w. auf die Griechen
machen ihnen dadurch die zurückdrängung und verfolgung
Drilen bis an das thor der citadelle (*κατὰ τὰς πύλας τὰς εἰς ἄκραν φερούσας* §. 23) unmöglich, machen ihnen zugleich sow
das bleiben wie den abzug sehr schwierig. In dieser grossen n
welche durch die hereinbrechende nacht noch erhöht wird, z
ein gott den Griechen ein rettungsmittel: durch irgend jemand
gezündet beginnt eins der auf der rechten seite der strasse
henden häuser zu brennen und wird, da es von holz ist, rasch
den flammen verzehrt. Das veranlasst die Drilen, welche auf
ser seite einige häuser besetzt halten, dieselben eiligst zu räu
es bringt zugleich Xenophon auf den gedanken, auch die auf
anderen seite der strasse stehenden häuser in brand stecken
lassen, und so die feinde auch von hier zu vertreiben. Nach
dieses ausgeführt ist, wird nur noch die der burg zugekehrte fl
der Griechen von feinden belästigt. Um nun auch vor diesen
sichert zu sein, lässt Xenophon von den hopliten, welche au

gleichsam substantivierten *οἱ ἔσω*, spricht schon der umstand, d
οἱ ἐκπίπτοντες §. 17 und *τοὺς ἐκπίπτοντας* §. 18 doch gewiss diesel
menschen bezeichnen, wonach auch Kühners erklärung, *τοῦς ἐκπίπ
τας = τοὺς ἐκ τῆς ἄκρας ἐκδεδραμηκότας* falsch ist. Vgl. F. K. H
lein, Programm, Wertheim 1858, p. 17 f.

19) Die sind als subject zu *ἦρξαντο* (§. 22) zu supplieren.

schussweite waren, holz vor die front, also zwischen seine truppen und die Drilen, tragen und dieses in brand stecken. So können die feinde den nun abziehenden Griechen nicht folgen, welche, um die Drilen noch mehr zu beschäftigen und noch mehr abzuhalten von rascher verfolgung, auch die an den verschanzungen stehenden häuser anzünden. Auf diese weise geschah es, dass die ganze μητρόπολις mitsammt den befestigungswerken bis auf die citadelle völlig niederbrannte, während die hopliten unbelästigt aus dem χωρίον hinaus und durch die χαράδρα hindurchkommen. Zusammen mit den schon früher hinausgegangenen marschieren sie noch eine strecke weiter, bis sie einige stadien entfernt im freien aber ohne zweifel „auf sicherem punkte" (Rehdantz) halt machen und die nacht zubringen.

Am anderen morgen brechen sie wieder auf und ziehen Trapezunt zu. Um das gros vor verfolgung und belästigung durch die feinde möglichst zu sichern, hat Xenophon einen aus 10 Kretern unter anführung eines Mysers bestehenden scheinhinterhalt gelegt, ehe er mit dem gros den abzug beginnt. Die Drilen sehen die waffen derer, welche den scheinhinterhalt bilden, durch die büsche schimmern, und fühlen sich dadurch veranlasst, die Griechen nicht zu belästigen. Als nun das gros eine genügende strecke weit vorgerückt war, sodass nichts mehr von den Drilen zu fürchten schien, giebt Xenophon [20]) durch ein trompetensignal dem Myser den befehl, eiligst zu folgen. Als er, um diesen befehl auszuführen, sich mit seinen leuten aus der ἐνέδρα erhebt, halten die Kreter, da ihnen die feinde ziemlich nahe waren, es für sicherer, sich abseits des weges durch schluchten und gebüsche vor

20) Gegen Krüger und Kühner bin ich mit den anderen herausgebern der ansicht, dass im §. 30 das komma hinter ὑπελήλυθέναι zu setzen ist, und dass τῷ Μυσῷ nicht zu ἐδόκει gehört, sondern zu ἐσήμηνε; dazu veranlasst die stellung (der zu ἐδόκει gehörige dativ würde, wenn hinzufügt, wohl unmittelbar bei ἐδόκει stehen, wenigstens ist das der constante gebrauch Xenophons), aber noch mehr das folgende καὶ ὅς, welches gar nicht anginge, wenn der durch dieses ὅς bezeichnete Myser subject auch zu ἐσήμηνε wäre (vergl. stellen wie I, 8, 16; II, 4, 48; VI, 5, 22; VII, 3, 45; 4, 8; 7, 2; 13); sodann auch noch der umstand, dass zu ἐσήμηνε doch der gewohnheit nach ὁ σαλπιγκτής als subject zu ergänzen ist (wie z. b. §. 12. Vergl. Rehdantz zu IV, 3, 29), nicht aber ὁ Μυσός dazu subject sein kann, wie Krüger will, zumal ein trompeter der ψευδινέδρα wohl nicht beigegeben war.

den feinden zu retten; der Myser kann, da er verwundet wird, ihrem beispiel nicht folgen und ruft sie zu seiner unterstützung zurück. Diese wird ihm zu theil, ohne dass die feinde weiteren schaden zufügen, es gelingt der ψευδεπίδρα sich mit dem gros wieder zu vereinigen, und so gelangen die Griechen fast alle unversehrt und mit nicht geringer beute versehen nach Trapezunt zurück.

Zusätze: 1) P. 456 am ende des (ersten) absatzes: (Dieser widerspruch scheint Nitsche entgangen zu sein, welcher in der zeitschrift für das gymnasialwesen 1874, pg. 934 die Richterschen athetesen an dieser stelle zugiebt).

2) P. 457 am ende des ersten absatzes hinter „argwöhnen": (So auch Nitsche a. a. o.: „Agasias und Philoxenos zogen jeder einen anderen kameraden hinauf: unterdessen war ein fünfter schon ohne hülfe emporgestiegen; in gleicher weise ging es schnell weiter und in kurzer zeit schien der platz schon so gut wie genommen". Desselben vorschlag αὖ vor ἀναβεβήκει einzusetzen scheint mir überflüssig).

Ratzeburg. *Wilhelm Vollbrecht.*

Zu Cornelius Nepos.

Paus. 1, 3 bieten die besten handschriften: *Sed primum in eo est reprehensus, quod cum ex praeda tripodem aureum Delphis posuisset et epigrammate scripto, in quo haec erat sententia: suo ductu* etc. Nipperdey tilgt *quod*, Halm *cum*; bei Siebelis steht *quod tum*, was in dem zusammenhange ganz angemessen ist. Ich nehme anstoss an *in quo*, statt dessen nach classischem sprachgebrauch *cuius* stehen müsste, vgl. Cic. Legg. 1, 22, 58 *cuius praecepti tanta vis et tanta sententia est* (ib. 2, 5, 11 *in ipso nomine legis interpretando inesse vim et sententiam iusti et veri legendi*, ist mit unsrer stelle nicht zu vergleichen). Die nämliche redensart findet sich Dion. 6, 4 *Versum illum Homeri rettulit ex secunda rhapsodia, in quo haec sententia est, non posse bene geri rem p. multorum imperiis.* Hier verräth sich die hand eines interpolators in den *ex secunda rhapsodia*, da eine solche weise des citirens bei Corn. nicht wohl anzunehmen ist. In beiden stellen aber scheint das unclassische *in quo haec sententia est (erat)* beigeschrieben zu sein, um die construction der folgenden acc. c. infinitivo zu erklären, während dieselben ohne weiteres in der ersten stelle von *epigrammate scripto*, in der zweiten von *versum illum* (entsprechend dembekannten *illud*) abhängen.

Clausthal. *Lattmann.*

XIV.

Studien über Horaz.

I.

François Guiets randbemerkungen zum Horaz.

Im Güstrower Osterprogramm 1873 habe ich diejenigen strophen und verse aus den horazischen Oden tabellarisch zusammengestellt, welche von Hofman-Peerlkamp und dessen nachfolgern für unächt gehalten worden sind, und damit über die geschichte jener eigenthümlichen hyperkritik, die sich zu förmlichen theorieen einer interpolationslehre ausgebildet hat, orientiren wollen. Es lag mir natürlich daran, die erscheinung bis zu ihren anfängen, d. h. von Lambin und Tanaquil Faber abgesehen, bis auf Guiet zurück zu verfolgen; allein da ich der Marollesschen ausgabe des Horaz, Paris 1660, welche die Guietschen marginalbemerkungen am vollständigsten enthält, nicht sogleich habhaft werden konnte, so musste ich mich damit begnügen, diejenigen stellen als bereits von Guiet verdächtigt anzuführen, bei denen Peerlkamp u. a. Guiets namen ausdrücklich nennen. Nach nunmehriger einsicht in die Marollessche ausgabe vermag ich das verzeichniss der von Guiet für unächt erklärten stellen zu ergänzen und halte einen abdruck der Guietschen randnoten für um so nöthiger, als nicht bloss die neueren anhänger der interpolationsmanie ihre hypothesen durch die thatsache zu stützen unterlassen haben, dass bereits vor mehr als zweihundert jahren einer der scharfsinnigsten und gelehrtesten, aber eben so willkürlichen als genialen französischen gelehrten mit dem messer der subjectiven kritik am Horaz herumsecirte, sondern auch die Keller-Holdersche ausgabe, welche die neuere literatur sorg-

fältig angiebt, sich für Guiet auf das dürftigste maass des durch Sanadon und demnächst durch Peerlkamp bekannten beschränkt[1]).

Ueber die schicksale der handexemplare Guiets, welche dieser mit seinen übrigens nicht zur veröffentlichung bestimmten bemerkungen versah, sind wir ausreichend unterrichtet. Viel darüber findet sich schon bei Bayle, die vollständigste zusammenstellung aber lieferte Johann Albert Portner, dessen unter dem pseudonym Antonius Periander verfasste Vita Guyeti nach dem zeugniss Eichstädts im Jenenser Programm 1837, pag. 9 (Paradox. Hor. sp. VIII) die beste und zugleich klassisch geschriebene quelle zum verständniss der persönlichkeit Guiets ist. Für den vorliegenden zweck genügt es, auf Eichstädts gelehrte und instructive abhandlung zu verweisen und aus ihr die für Horaz in betracht kommenden punkte herauszuheben.

Bekanntlich meinte Peerlkamp (pag. XXVII der Harlemer ausgabe der Carmina), der die Sanadonsche ausgabe von 1756 benutzte, in welcher Sanadon nicht angiebt, wie er zu den bemerkungen Guiets gekommen sei, Sanadon habe in der von ihm selbst besorgten, Peerlkamp aber nicht zugänglichen ausgabe von 1728 hierüber eine erklärung gegeben. Aber auch der Sanadonsche Horaz von 1728 enthält eine derartige auskunft nicht. Vielmehr ist es die zweite[2]) Horazausgabe von Michael de Marolles, abt von Villeloin, Paris 1660, die zugleich angiebt, dass Marolles das handexemplar Guiets von dem Abbé Menage zur benutzung bekommen habe (zu Sat. I, 1, v. 91) und in ihren französisch geschriebenen noten die Guietschen bemerkungen vollständiger enthält als Sanadon. Somit bildet diese selten gewordene Marollessche ausgabe (ein exemplar befindet sich in der fürstl. bibliothek zu Rudolstadt, ein anderes auf der Rostocker universitätsbibliothek) die vollständigste quelle für unsre kenntniss der Guietschen Horazkritik.

1) An 116 stellen des Horaz hat Guiet interpolationen angenommen. Von diesen führen Keller-Holder nur 6 unter Guiets namen an und auch diese nicht vollkommen richtig (Ep. I, 1 streicht Guiet v. 56 und 57, Ep. I, 10, 23—27); an zehn stellen vindiciren sie Guietsche athetesen Peerlkamp, an je zwei Bentley und Gruppe, an je einer Apitz, Francke, Gesner, Haupt, Linker, Nauck, Paldamus.

2) Die erste erschien 1652 (Marolles zu Od. III, 4, 10: je n'y ay *rien changé depuis sa premiere Edition qui fut en l'annee 1652*) enthält aber die Guietschen noten nicht, cf. Eichst. p. 8.

Ich lasse nunmehr die noten von Marolles, soweit sie Guiet treffen, folgen; die verzahlen in der äusseren columne bezeichnen ie von Guiet für unächt erklärten stellen.

Od. I, 1, 3: „*Dans un char*“. *Du latin Curriculo que d'autres auroient voulu traduire dans la carriere, parceque le mot vient à l'un et à l'autre: mais je ne suis pas de leur avis à cause de ce qui suit Metaque fervidis evitata rotis. M. Guyet est neantmoins d'avis contraire.*

Od. I, 2, 6. — *Mais Guyet la (la description du deluge du genre humain) retranche, avec les deux Stances qui la contiennent depuis ces mots torruit (sic) gentes jusqu'à Aequore Damae.* — Ib. 24: *Cette stance est encore effacée par Guyet.* — Ib. 36: *La Critique de Guyet efface encor icy la Stance qui commence, Heu nimis.*

Od. I, 3, 14: *Icy Guyet retranche six vers de suitte apres ces mots: quo non arbiter, et oste encore le 25. et le 26: sans en dire de raison.*

Od. I, 20, 5: *Au lieu de Care Mecenas M. Guyet voudroit qu'on leust Clare Mecenas: ce qui me semble iudicieux.*

Od. I, 31, 9—16: *Fr. Guyet efface icy huit vers de suitte, comme des vers supposéz. Quis haec spuria esse non videt?*

Od. II, 13, 1: *Monsieur Guiet (sic) efface icy les 4. premiers vers de cette Ode, sans en dire le sujet.*

Od. II, 19, 5: *Monsieur Guyet efface icy 4 vers de suitte.* — Od. 16, 16: *Le 27. (sic) vers et les sept en suitte sont retranchez par Monsieur Guyet.*

Od. III, 2, 5: *sub divo, comme lisent Lambin, Cruquius et Guyet.*

Od. III, 8, 26: *Monsieur Guyet retranche tant à fait depuis 25 vers.*

Od. III, 10, 1: *Mons. Guyet oste la 3. Stance de cette Ode.*

Od. III, 11, 34: *La derniere Stance de cette Ode est ostée par Monsieur Guyet.*

Od. III, 13, 1: „*Fontaine Blandusie*“, *ou Bandusie selon Cruquius (sic), et Monsieur Guyet elle est dans le pays des Sabins.* — 13: *Guyet efface la derniere Stance de cette Ode parce qu'elle luy semble pas digne d'Horace.*

Od. III, 16, 41: *Monsieur Guyet retranche les seize derniers vers de cette Ode.*

Od. III, 23, 11: *Monsieur Guyet efface la derniere Stance de cette Ode.*

Od. III, 27 am schluss: *Monsieur Guyet efface la* 12. *et* 18. *(sic) Stance de cette Ode.*

Od. IV, 4, 17: *Apres cecy, il y a quatre vers que M. Guyet efface.*

Epod. V am schluss: *Monsieur Guyet retranche dix vers de cette piece. Le* 69. *et* 70. *le* 73. *et les trois suivants, et le* 85. *et les trois suivants ou il se contente de marquer ces mots,* hìc *putarunt aliquid deesse.*

Epod. VI schluss: *M. Guyet dit des deux derniers vers de cette Epode haec puerilia non Horatiana videntur.*

Epod. IX, schluss: *Monsieur Guyet efface de cette Ode le* 17. *vers et les trois qui sont en suitte.*

Epod. XVI, schluss: *Monsieur Guyet n'approuve pas les deux derniers vers de cette piece.*

Epod. XVII, 8: *Monsieur Guyet retranche le* 23. *et le* 24. *vers.* — 1b. schluss: *Monsieur Guyet retranche tout à fait les* 8 *derniers vers de cette piece.*

Carm. Saec. schluss: *le bon homme Guyet efface la* 7. *Stance de cette Hymne.*

Sat. I, 1, 27: *„En quittant la raillerie" devant ces mots, il y en a deux dans le texte, sed tamen, qui ne seruent rien pour le sens, ou qui sont fort interposez pour la construction. Cela peut estre pour cela mesme, que François Guiet (sic) retranche tout à fait ce vers, comme il fait en suitte le* 34. *et le* 35. — 1b. 45: *Guyet retranche encore ce vers avec le precedent.* — 1b. 53: *Apres ce vers, M. Guiet (sic) en oste* 8. *tout de suitte, jusques au vers* 62. *qu'il n'oste pas, et puis il traitte de la mesme sorte, cinq vers qui commencent à ces mots: quid facias illi, en quoy il a sujet de s'étonner qu'il retranche si facilement des anciens Autheurs les choses qui ne lui agréent pas* — und über dieselbe stelle zu v. 64: *Mais tout cecy est suspect à Monsieur Guyet.* — 1b. 91: *tout cecy depuis le* 88. *v. A (At) si cognatos, iusques au* 100. *Divisit medium, est rayé comme inutile et superflu par M. Guyet: De sorte qu'il oste de cette Satyre en divers endroits*

ques à 32 (sic) vers, selon le Manuscript que j'en ai vû, lequel a esté prettié par M. l'Abbé Menage, qui a recueilli soigneusement us les Escrits de cét honneste homme.

Sat. I, 2, 95: *En suitte de cecy il y à cinq vers qui sont spects à Monsieur Guyet, c'est pourquoi il passe dessus un trait plume: et certes le sens s'y pourroit bien trouver sans cela: ais il s'y trouve bien aussi avec cela. Il efface aussi le 3. vers tient pour suspects le* 108. *et le* 109.

Sat. I, 3, 27: *le bon-homme Guyet efface icy* 18 *vers de suitte, commencer au* 25. *Cum tua peruideas, jusques au* 42. *rrori nomen, sans en dire de raison.* — Ib. 47: *Guyet efce encore icy six vers de suitte, depuis le quarante — neufvième, traite de la mesme sorte le* 56. *et* 57. — Ib. 64: *Cecy est core retranché par nostre Censeur, depuis le* 63 *vers, jusques au* 2. *Si nolet.*

Sat. I, 4, 10: *Ce vers est suspect à Mons. Guyet avec celuy i le precede, et celuy qui le suit, qui doit estre renfermé dans ie parenthese.* — Ib. 25: *Il y a un vers apres cecy que Monsieur Guyet retranche entierement, Aut ob avaritiam, etc. ic versus subdititius videtur.*

Sat. I, 6, 122: *Ad quartam jaceo, et les dix vers qui nt en suitte, sont entierement effacez par François Guyet, qui crit à leur sujet, Sequentia subdititia et inepta, supra nim acta diurna enarravit.*

Sat. I, 7, 9: *Ad Regem redeo. Mons. Guyet joint ce emy vers à ces mots du* 19. *(sic) vers, Bruto praetore tenente, et efface sans scrupule tout ce qui est entre deux, qui est la verité un lieu fort difficile.*

Sat. II, 1, 49: *Mons. Guyet retranche les deux vers qui sont suitte, sans en dire la raison.*

Sat. II, 2, 9: *Ce vers est supposé selon M. Guyet* — Ib. 7: *ce vers et les deux suivants, sont encore supposez, selon Monsur Guyet.* — Ib. 38: *ce vers est supposé Monsieur Guyet ic).* — Ib. 61. *le* 63. *et le* 64. *vers, sont encore supposez. onsieur Guyet (sic).* — Ib. 89: *Rancidum aprum, de ce rs et des* 4. *qui sont en suitte, Monsieur Guyet escrit, Hi versus nec mali sunt, nec Horatio indigni; sed hìc locum habere videntur.* — Ib. 133: *Nunc agor, et les* 3. *vers qui sont*

en suitte sont effacez par François Guyet, qui escrit à leur sujet. Hi 4. versus Authoris non sunt; sed Grammatici cuiusdam, qui Umbreni nomen huic Eclogae inserere voluit.

Sat. II, 3, 7: *Culpantur frustra*, ce vers et le suivant sont suspects à Monsieur Guyet. — Ib. 72: *Cum rapies in jus*, etc. Monsieur Guyet dit de ce vers et du suiuant: *Hoc inepti Grammatici additamentum videtur.* — Ib. 187: Monsieur Guyet a marqué deuant le vers *nequis humasse: Hic nonnulla deesse videntur*, et retranche hardiment 27. vers qui sont en suitte. — Ib. 243: *Quinti progenies*, etc. Monsieur Guyet oste encore ce vers et les 3 qui sont en suitte. — Ib. 300: *Stoice post damnum*, et tout ce qui suit jusques à la fin., qui sont en tout 27. vers, sont jugez superflus par Monsieur Guyet.

Sat. II, 4, 6: *Quod si interciderit*, etc. et le vers qui est en suitte, est rejetté par Monsieur Guyet.

Sat. II, 5, 100: *Et certum vigilans.* Monsieur Guyet dit de ce vers et de celuy qui est en suitte, *Delendi sunt hi duo versus.* — Ib. 105: *Commissum.* Monsieur Guyet met *permissum* au lieu de *commissum*, et au lieu de *funus*, à la fin du vers, il met le *si quis* de la fin du suiuant, effaçant ce qui est entre deux.

Sat. II, 6, 17: Ce vers et les deux suiuants sont effacez par Monsieur Guyet, le 27. l'est aussi. — Ib. 28: Apres ce vers Monsieur Guyet iuge aussi à propos d'effacer les trois vers qui sont en suitte. — Ib. 85: *Aridum et ore ferens*, est encore iugé superflu par Monsieur Guyet, aussi bien que les deux vers qui sont en suitte, et le 105. vers.

Sat. II, 7, 61: *Contractum genibus tangas*, et dix vers en suitte sont retranchez, comme inutiles par nostre Censeur decisif, qui efface aussi le 84. vers, et le 115.

Sat. II, 8, 29: *Ut vel continuo*, ce vers et le suiuant sont effacez par Fr. Guyet.

Epist I, 1, 16: *Nunc agilis fio.* Monsieur Guyet efface ce vers et les deux qui sont en suitte, sur les quels il dit *haec Horatii esse non videntur.* — Ib. 28: Monsieur Guyet efface le vers precedent *Restat ut his.* — Ib. 57: Le vers

scedent ne peut subsister selon François Guyet, qui dit encore e les deux suiuants sont interposez. — Ib. 106: *Ce vers et deux suiuants sont encore effacez par Monsieur Guyet.*

Epist. I, 2, 46: *Monsieur Guyet efface le 44. et le 45. vers.*

Epist. I, 4, 16: *Monsieur Guyet efface le 9. vers et les deux suitte.*

Epist. I, 7, 6: *Monsieur Guyet efface le 10. vers et les 3. qui nt en suitte.* — Ib. 23: *apres ce vers, il y en a cinq de suitte i sont effacez par Guyet, qui oste encore le 37. le 38. et 39.* — 46: *il faut encore oster le 59. vers selon Monsieur Guyet avec 96. et le 97.*

Epist. I, 10, 1: *il faut oster le 3. et le 4. vers, si Monsieur uyet en doit estre crû.* — Ib. 25: *Monsieur Guyet efface ce rs avec le precedent, et les 3. qui sont en suitte.*

Epist. I, 11, 7: *ce vers et les trois qui sont en suitte, ne nt pas d'Horace au jugement de Monsieur Guyet: haec insitia et notha videntur.* — Ib. 16: *le 22 vers est supsé au jugement de Monsieur Guyet aussi bien que les 4. qui sont suitte.*

Epist. I, 12, 1: *le 7. vers et les 2. en suitte inepti et dditiij videntur. Monsieur Guyet.*

Epist. I, 14, 6: *apres ce vers il faut des 2. suiuans n'en faire l'un seul en cette sorte fratrem maerentis, tamen istuc ens animusque; selon la pensée de Monsieur Guyet, et s'il doit estre cru, le 36. vers et les 3. suiuants ne sont pas Horace.*

Epist. I, 15, 8: *Le 10. vers, et le (sic) 3. qui sont en suitte peuvent subsister avec le bon sens du Poëte. Monsieur Guyet.*

Epist. I, 16, 60: *Les vers 32. 34. 35. 53. 55. et 56. sont spects à Monsieur Guyet, et les retranche de son Manuscrit.*

Epist. I, 18, 49: *Et quinze vers en suitte sont retranchez par ançois Guyet. Il efface aussi le 67. le 74. et 75. le 81. et les tre qui sont en suitte, le 89. et les 23. vers qui suivent; de te que de cette seule Epistre, il oste en tout 48. vers qu'il tient pposez: mais c'est un peu trop.*

Epist. I, 19, 31: *Ce vers et le precedent sont effacez par nsieur Guyet qui retranche aussi les deux derniers comme perflus.*

Epist. II, 1, 5: *Monsieur Guyet efface en suitte le* 13. *et le* 14. *vers.* — Ib. 186: *Monsieur Guyet efface le* 198. *vers.* — Ib. 244: *les vers* 261. *et les deux suivants sont suspects à Monsieur Guyet.*

Epist. II, 2, 3: *le* 9. *et* 19. *vers sont suspects à Monsieur Guyet.* — Ib. 71: *Monsieur Guyet dit du* 87. *vers et des* 54. *(sic) en suitte. Notha sunt prorsus ista, à mente et instituto authoris alienissima. Et de fait en quelques editions, on a marqué des Estoiles pour faire connoistre qu'il y auoit quelque chose à dire.* — Ib. 128: *Monsieur Guyet a bien marqué devant le* 141. *vers Initium epistolae esse videtur. Toutes — fois il tient supposez les vers* 158. *et les* 18. *qui sont en suitte. Horatianum, dit-il, non videtur etc.*

A. Poet. 108: *Car la nature nous forme, cecy revient au vers: Format enim natura, etc. que Monsieur Guyet appelle avec les* 3. *qui sont en suitte, inepti versus et Horatio indigni.* — Ib. 128: *Il est dificile. Ce vers et les deux suivants sont retranchez par Monsieur Guyet.* — Ib. 209: *Sur le* 212. *vers et celuy qui est en suitte, Indoctus quid enim, etc. Monsieur Guyet escrit, quid vult dicere? frustra laborant interpretes. Nothi sunt.* — Ib. 227: *Et sur le* 230. *vers Monsieur Guyet escrit, Additamentum grammaticale (sic,* soll wohl heissen *grammaticuli) hic versus videtur: nam quid oratione grandi et Dithyrambica opus est in Satyris ridiculis et jocosis? Et sur le* 234. *vers et les* 9. *suivants qu'il retranche, il marque Grammaticuli sunt ista.* — Ib. 259: *Apres ce vers Monsieur Guyet en efface* 3. *de suitte, où il marque, Hic nulla trajectio facienda Lambinus optime censuit.* — Ib. 318: *Les* 4. *vers qui sont en suitte, sont estez par François Guyet.* — Ib. 335: *Monsieur Guyet écrit du* 337. *vers: hic versus subdititius videtur.* — Ib. 383: *Cecy n'est pas d'Horace et Monsieur Guyet écrit du* 382. *vers et des deux suivants: Inepti versus et Horatio indigni.* — Ib. 403: *Les vers* 406. *et* 407. *ne sont pas d'Horace au jugement de Monsieur Guyet, il en vit autant du* 422. *et des* 3. *suivants.* — Ib. 434: *Ce vers neantmoins et les* 3. *suivants sont supposez selon la pensée de Monsieur Guyet.* — Ib. 450: *Monsieur Guyet retranche tout le reste depuis le* 452. *vers qui sunt* 25. *vers de*

suitte, ce qu'il n'a pas fait sans quelque fondement: car il estoit fort judicieux en ces choses là: mais quoy qu'il en soit, il ne s'en est pas clairement expliqué.

Es fragt sich zunächst, ob Marolles alle bemerkungen Guiets mitgetheilt hat, die er in dessen exemplar (Manuscrit nennt er dasselbe doch wohl nur wegen der in ihm enthaltenen handschriftlichen noten zu Sat. I, 1, 91 und Epist. I, 16, 60) vorfand. Einigen anhalt bieten die noten zu Od. III, 13, v. 13, nach der es scheint, dass Marolles eine lateinische bemerkung Guiets wie *haec Horatio indigna videntur* übersetzt hat, Epist. I, 1, v. 57 *le vers precedent ne peut subsister selon François Guiet, qui dit encore que les deux suivants sont interposez*, wo ebenfalls eine übersetzung angedeutet sein kann, und Epist. II, 2, v. 128, wo das &c. zu beweisen scheint, dass Marolles die bemerkung Guiets nicht ganz ausgeschrieben hat. Cf. auch die noten zu Od. I, 1 und III, 13, v. 1. Im ganzen sind an 22 stellen die eigenen worte Guiets mitgetheilt; unter ihnen sind die bedeutendsten äusserungen die zu A. P. v. 227 und 259; der allgemeine eindruck der Marollesschen auslassungen ist der, dass er wichtige noten Guiets nicht wird übersehen haben; er echauffirt sich sogar darüber, dass dieser verse gestrichen habe *sans en dire de raison* (Od. I, 3, 14).

Eigenthümlich ist die tradition über die verwerfung der ganzen ersten ode, die man Guiet überall zugesprochen findet. Bei Marolles ist nur in der mitgetheilten note die rede von Guiet; ich kann aus ihr nur entnehmen, dass Guiet *curriculo* = rennbahn fasste und ein dies besagendes wort oder zeichen an den rand geschrieben hat. Jedenfalls findet die sage von dieser Guiet'schen athetese an Marolles keinen unbedingten anhalt, sondern stützt sich vielmehr, wie Eichstädt a. a. o. pag. 18, note 10 richtig bemerkt, auf Fabricius Bibl. lat. I, pag. 394 Ernesti *licet primam Odam libri primi (uti non paucos Virgilii versus) pro spuria habuit Franciscus Guietus, doctus, sed nimis delicati fastidii Aristarchus.* Die quelle, aus der Fabricius diese notiz geschöpft hat, ist mir unbekannt; nach aller wahrscheinlichkeit ist sie aber eine unzuverlässige gewesen.

In welcher weise Guiet den höheren oder geringeren grad seiner bedenken an der ächtheit einzelner stellen ausdrückte, geht

aus der Marollesschen bemerkung zu Sat. I, 2, v. 95 hervor. Dort hält er verse für *suspects* und deshalb *il passe dessus un trait de plume*; d. h. er bezeichnete sein bedenken durch federstriche oberhalb der betreffenden verse, während er die sicher für unächt erkannten verse einfach durchstrich *(effacer, retrancher, oster cet.)*. Ob Guiet in dieser bezeichnung consequent gewesen ist, lässt sich nicht mit bestimmtheit erkennen; in der angeführten note wird ein entschiedener gegensatz zwischen *il efface* und *il tient pour suspects* gemacht.

Uebrigens gewähren die mitgetheilten noten auch ausser den Guietschen athetesen, die zumeist doch nur von historischem resp. ästhetischem werthe sind, noch allerhand andere ausbeute. Man sieht z. b. aus ihnen, dass auch Guiet bereits zur lückenannahme (Sat. II, 3, v. 187), zur umstellung (Sat. II, 2, v. 89), zur theilung eines gedichtes in zwei (Epist. II, 2, v. 141) sich verstand, wenngleich er die anwendung dieser kunststücke noch nicht mit moderner handwerksmässigkeit betrieb. Auch sonst wird man gelegenheit haben, manche note bei Keller-Holder zu vervollständigen, insbesondre Od. I, 20, 5 die lesart *clare* nicht mehr bloss bis auf Bentley und seinen *Codex regiae societatis* oder das verzweifelte *y* zurückzuführen. Ob es möglich sein wird, aus den Marollesschen noten zu bestimmen, in welche ausgabe Guiet seine bemerkungen eingetragen hat, muss ich für jetzt dahingestellt sein lassen; einzelne anhaltspunkte finden sich, wie die bemerkung Sat. II, 5, 105 zu der LA. *commissum*, die bei Keller-Holder ganz fehlt, und jedenfalls ist es der mühe werth, diese frage weiter ins auge zu fassen.

II.

Horatii Carm. III, 14, v. 10—11: *Vos, o pueri et puellae iam virum expertae.*

Die verbindung der plurale *pueri et puellae* (es ist im folgenden immer nur vom pluralis dieser wörter die rede, über den freien gebrauch des singularis derselben und ihrer synonyma bedarf es keiner weiteren erörterung) bezeichnet bei Horaz regelmässig die unverheiratheten jünglinge oder knaben und mädchen, und zwar entweder 1) als kinder auf der strasse, Sat. I, 1, 85: *Vicini oderunt, noti, pueri atque puellae;* II, 3, 130: *Insanum te omnes pueri clamantque puellae;* oder 2) als sklaven und sklavinnen,

Carm. IV, 11, 10: *huc et illuc Cursitant mixtae pueris puellae* (nur hier; es ist klar, dass die engere bedeutung von *puer* = sklave hier auf *puella* fortgewirkt hat); oder 3) als geliebte, Sat. II, 3, 325: *Mille puellarum, puerorum mille furores* (in demselben sinne collectiv der singular *Me nec femina nec puer — iuvat* C. IV, 1, 29). Hingegen werden die zu religiösen zwecken verwendeten chöre von knaben und mädchen bezeichnet Carm. I, 21, 1: *Dianam tenerae dicite virgines, Intonsum pueri dicite Cynthium*, III, 1, 4: *Virginibus puerisque canto* (ohne attribut nur hier), IV, 1, 25: *Illic bis pueri die Numen cum tacitis virginibus tuum Laudantes*, IV, 6, 31: *Virginum primae puerique claris Patribus orti*, C. Saec. 6: *Virgines lectas puerosque castos*. Endlich finden sich C. I, 6, 17: *proelia virginum Sectis in iuvenes unguibus acrium* die beim gelage kosenden erwähnt, sodann C. III, 14, 9: *Virginum matres iuvenumque nuper Sospitum* junge frauen und männer und ebenso II, 8, 21: *Te suis matres metuunt iuvencis, Te senes parci miseraeque nuper Virgines nuptae;* doch gehören I, 6, 17 und II, 8, 21 wegen der loseren verbindung, in der die betreffenden worte zu einander stehen, nicht eigentlich hierher. Horaz braucht also *virgines* den *pueris* gegenüber vorzugsweise, wo der begriff der ehrbarkeit wesentlich ist, wie auch der singular *virgo* die königstochter, Vestalinn, Diana bezeichnet, während *puellae* den *pueris* gegenüber die mädchen als kinder, sclavinnen oder geliebte bedeuten, ebenfalls dem singularischen gebrauch entsprechend.

So liegt die sache, abgesehen von Carm. III, 14, 10, 11: *Vos o pueri et puellae jam virum expectae*. Bentley leitet seine anmerkung ad h. l. ein: — *cum potius par erat, ut cum pueris innuptae puellae conjungerentur*, und will somit auch hier an chöre von knaben und mädchen gedacht wissen. Für solche passt das *jam* nicht; er conjicirt *non*, ohne es jedoch in den text zu setzen *(Equidem si per codices liceret, sic potius emendaverim)*. Einen eigentlichen beweis bringt Bentley nicht; seine „bewundernswerthe anmerkung", wie Lehrs sie nennt, beschränkt sich auf folgende citate: Ep. II, 1, 132: *Castis cum pueris ignara puella mariti Disceret unde preces, vatem nisi Musa dedisset?* Carm. III, 1, 4: *Virginibus puerisque canto.* I, 21, 1: *Dianam tenerae* etc., C. Saec. 6: *Virgines lectas* etc., IV, 6, 31: *Virginum primae* etc. Unter diesen stellen ist die wichtigste und zugleich die einzige,

wegen der verbindung des plural *pueris* mit dem singular *puella* oben nicht mit aufgeführte Epist. II, 1, 132. Es leuchtet ein, dass aus ihr nicht gefolgert werden kann, *puella* würde ohne den zusatz *ignara mariti* eine verheirathete frau oder ein verbuhltes mädchen bezeichnen, sondern vielmehr hebt das *ignara mariti* nur die mit dem wort *puella* an sich nicht nothwendig verbundene eigenschaft der keuschheit ebenso hervor, wie dies *casti* bei den *pueri* thut. Mithin sind nicht gegensätze *pueri* (knaben) und *ignara puella mariti* (jungfrau), sondern *casti pueri* und *ignara puella mariti*. Nimmt man aber hinzu, dass nach der obigen ausführung *virgines* gewöhnlich die bedeutung der ehrbaren jungfrau oder jungen frau haben, *puellae* hingegen diese beziehung an sich nicht enthalten, ferner, dass für *pueri* ein eigenes substantivum in der bedeutung ehrbarer knabe oder jüngling nicht da ist (cf. *iuvenes* C. I, 6, 18, *mares* C. I, 21, 10), sondern *pueris* sowohl zu *puellae* wie zu *virgines* das correlat abgeben müssen (*Virginibus puerisque canto; Mille puellarum, puerorum mille furores*), so ist klar, dass nichts auffallendes darin liegen kann, wenn Carm. III, 14 *pueri* ohne attribut in der bedeutung „reine knaben" neben den erst durch das attribut *non virum expertae* zu dem begriff *virgines* erhobenen *puellae* gebraucht wird. Hieraus folgt, dass, wenn auch die von Bentley angeführte stelle Ep. II, 1, 132 nichts für seine conjectur beweist, die letztere doch an sich völlig dem horazischen sprachgebrauch entspricht. Sie kann ausserdem gut belegt werden durch Virg. Ecl. IV, 476 *pueri innuptaeque puellae*. Hiernach ist Bentleys conjectur *non* für *iam* schlagend in dem falle, dass seine voraussetzung zutrifft, Horaz habe C. III, 14 wirklich knaben — und mädchenchöre bezeichnen wollen.

Diese voraussetzung ist aber irrig. Denn solche chöre gehören nur in einen förmlichen hymnus, wie Carm. Saec. und vielleicht I, 21 es sind und wie die erste strophe III, 1 ihn einleitet. Ein solcher aber ist C. III, 14 nicht. Denn mag auch die diesem gedichte zu grunde liegende veranlassung und der inhalt der ersten vier strophen für einen solchen ganz angemessen sein, so ist doch die form der ode mit einem hymnus ebenso unvereinbar wie der mit strophe fünf plötzlich umspringende ton. Denn in den eigentlichen hymnen lässt Horaz die chöre nicht bloss gegenwärtig sein, sondern auch vom dichter ihr lied empfangen, *Dianam tenerae*

dicete virgines, Doctus et Phoebi chorus et Dianae Dicere laudes, Carmina non prius Audita Musarum Sacerdos Virginibus puerisque canto; cf. IV, 6, 41: *Nupta iam dices: Ego dis amicum, Saeculo festas referente luces, Reddidi carmen docilis modorum Vatis Horati.* Von allem dem ist hier keine spur. Sodann aber wäre es widersinnig, wenn der dichter hier dem zum singen bestimmten chore schweigen gebieten wollte, und nicht, wie C. III, 1, der profanen menge, damit diese des dichters lobgesang aus dem munde des chores vernehme.

Darf man nun hiernach nicht an knaben- und mädchenchöre denken, so fällt damit auch die consequenz, die Bentley und nach ihm Pottier mit seiner conjectur *haud vir. exp.* gezogen haben. Andrerseits bedarf es auch nicht des Cuninghamschen *expertes*, der Kaestnerschen interpunctionskünsteleien oder des Madvigschen *puellae et*, um in die stelle sinn zu bringen; man muss eben bei einem gedicht, das keins der meisterstücke des Horaz ist, eine härte mit in den kauf nehmen. Wie oben bemerkt findet sich *pueri et puellae* bei Horaz noch als kinder auf der strasse, sklaven und geliebte. Dass zu allen drei bedeutungen des attribut *iam virum expertae* nicht passt, ist klar; *puellae iam virum expertae* können hier nur junge frauen sein. Der zusammenhang weist aber auf die jungen frauen, die soeben mit *virginum* bezeichnet waren. Demgemäss sind *pueri* hier ebenfalls junge männer, wie C. IV, 11, 10 *puellae* sklavinnen bedeutet wegen *pueri*, und zwar die vorher *iuvenum* genannten. Da sie die söhne der vorerwähnten *matres* sind, so ist auch die von Nauck beigebrachte stelle C. I, 12 *puerique Ledae*, die söhne der Leda, in gewissem betracht eine parallele; man darf jedoch nicht vergessen, dass nur der hinzutretende genitiv des vater- oder muttternamens die bedeutung sohn hervorbringt, und dass dieser genitiv hier erst dem vorigen verse zu entnehmen ist. Der sinn ist also: ihr selbst aber, ihr verheiratheten söhne und töchter, stört nicht die feier durch unheilige worte, was gleichbedeutend sein würde mit: ihr selbst aber gebt euch der freude des wiedersehens erst hin, wenn das dankopfer vollbracht ist.

Für die verbindung *pueri et puellae* ist also hier die sonst bei Horaz nicht vorkommende bedeutung „junge männer und frauen" zu statuiren, die einerseits und zwar hauptsächlich durch das at-

tribut *iam virum expertae* andrerseits durch den zusammenhang bewirkt wird. Zu bemerken ist der parallelismus der attribute *Virginum matres iuvenumque nuper Sospitum. Vos, o pueri et puellae iam virum expertae.* Die doppelte bezeichnung derselben jungen männer und frauen in zwei versen hintereinander behält aber allerdings auch bei dieser erklärung eine gewisse härte, welche man bei jedem lesen wieder empfinden, aber schwerlich durch emendation entfernen wird.

Iam ist von Meineke, Haupt und L. Müller, von letzterem jedoch in beiden ausgaben mit einem zeichen des verderbnisses, sowie von Keller-Holder und Nauck beibehalten; ausser Lehrs hat auch Dillenburger in seiner neusten auflage *haud* geschrieben.

III.

Hor. Carm. IV, 5, 17, 18 und IV, 8, 28, 29.

Carm. IV, 5, 17, 18 lauten:

Tutus bos etenim rura perambulat
Nutrit rura Ceres almaque Faustitas.

So viel die stelle besprochen ist, so hat doch meines wissens noch niemand auf die einzig schlagende parallele aus Horaz selbst hingewiesen, nämlich auf IV, 8, 28, 29:

Dignum laude virum Musa vetat mori,
Caelo Musa beat.

Die augenfällige ähnlichkeit beider stellen ist mir stets ein starker beweis für die ächtheit der lesart in IV, 5, 18 und des ganzen verses IV, 8, 28 gewesen. Ich gehe kurz auf diese von der kritik oft als probleme aufgestellten verse ein.

Was zunächst IV, 5 betrifft, so sind *rura* den *pascuis* gegenübergestellt Lucr. V, 1247:

Sive quod inducti terrae bonitate volebant
Pandere agros pinguis et pascua reddere rura,

also aus weideland ackerland machen. Diese verse hätte Ritter für sich anführen können, wenn er sagt: *perambulare ego de arati bove dictum accipio — bos enim pascitur in pratis vel in pascuis.* Aber da hätte er auch nachweisen sollen, dass *perambulare* vom pflügenden stiere gebraucht wird. Es heisst vielmehr im gegensatz zu *sedere* oder *cubare* umhergehen, ganz gewöhnlich mit dem nebenbegriff des müssig umhergehens, schlen-

derus, so dass es trefflich auf den bald hier bald da grasenden stier passt. Die stelle bildet einen pendant zu dem *Festus in pratis vacat otioso Cum bove pagus*, wo man sich den stier in behaglicher ruhe wiederkäuend liegen denkt. Aber aus den *pratis* in dieser stelle folgt nicht, dass Tanaquil Faber und Lehrs recht haben, wenn sie auch an unsrer für *rura* das *prata* einsetzen wollen. Vielmehr ist *rura* das allgemeinere wort und umschliesst die *prata* und *pascua*. Zum beweise hierfür braucht man keineswegs die seltsame erklärung von dem *Vetus auctor de Limitat. ap. Rigalt.* p. 299 *Rura veteres incultos agros dicebant, id est silvas et pascua* anzunehmen, sondern es genügt der gewöhnliche gegensatz zwischen stadt und land, um in *rura* den ausdruck für „ländliche fluren, gefilde" zu erkennen. So sagt ganz ähnlich Cic. Offic. III, 1: *urbe relicta rura peragrantes saepe soli sumus*, und treffend Bentley *Rura sunt arva, prata, campi, saltus* etc. *pro varia terrarum forma et situ.* — Aber auch im nächsten verse ist *rura* nicht zu ändern. Bentleys einwand, *Nihil nutriri dicitur, ne per metaphoram quidem, nisi quod augeri et incrementum capere potest, ut arbores, segetes, fructus, ut odium, amor, bellum, incendium* hat auf den ersten blick etwas überzeugendes und es ist keine frage, dass er mit seiner definition *nutrire* = *τρέφειν* den nagel auf den kopf trifft. Aber er hat den weiteren und übertragenen gebrauch nicht mit in betracht gezogen. Der weitere gebrauch des *nutrire* vom pflegen der kranken ist von Jo. Fr. Gronov zu Liv. VII, 4 bestimmt: *nutrire est aliquo modo remediis et fomentis adhibitis curare* = *ἀναθέφειν*, s. Cic. Ep. ad Att. VI, 1: *Appius provinciam προσαναθεφομένην a me non libenter videt* — und ebenso von Turnebus Adv. 28, 34 (Drakenb. ad Liv. IV, 52) *nutrire est fovere, curare.* Hieran schliesst sich das *nutrire* = *fovere* auch von nicht eigentlich kranken, wie an unsrer stelle, die durch das von Orelli beigebrachte citat aus Silius It. 12, 375: *Cetera (arva) propensae Cereris nutrita favore* treffend belegt wird. Vgl. noch Ovid Fast. I, 704: *Pax Cererem nutrit, pacis alumna Ceres* und Fast. IV, 407: *Pace Ceres laeta est*, wo also Ceres nicht personification des getreides, sondern die göttin selbst ist, mithin *nutrire* gleichfalls die allgemeine bedeutung = pflegen hat. Somit ist *Nutrit rura Ceres* sprachlich durchaus richtig und alle änderungen wie *farra, culta, tuta, rite* etc. über-

flüssig. Von den neueren hat nur L. Müller Bentleys *farra* aufgenommen; Meineke und Haupt bleiben beim handschriftlichen *rura*. Ebenso Dillenburger VI.

Ueber die stelle IV, 8, 28. 29 kann ich mich kürzer fassen, da bereits Heynemann De Interpol. in Carm. Hor., Bonn 1871, die bisher dominirende ansicht Lachmanns (Philol. I, p. 164 sq.) in bezug auf vers 28 mit erfolg bekämpft hat. In der that hat Lachmann gegen diesen vers auch nichts weiter sagen können als: „so schön dieser vers ist, hier fällt er aus dem ton". Das ist geschmackssache; mir ist v. 29 *Caelo Musa beat* im unmittelbaren anschluss an v. 27: *Vatum divitibus consecrat insulis* stets völlig ungeniessbar erschienen. Wie vorher das *Ereptum Stygiis fluctibus Aeacum* seine positive ergänzung findet in dem *lingua — Vatum div. consecr. ins.*, so schreitet der begründende gedanke in

Dignum laude virum Musa vetat mori,
Caelo Musa beat

analog von der negation zur position fort und gewinnt erst dadurch seine volle abrundung.

Die kraft der anapher geht aus den verglichenen stellen klar hervor; ihnen reihen sich noch andre an, wie C. II, 20, 5, 6:

Urbes relinquam; non ego pauperum
Sanguis parentum, non ego, quem vocant cett.,

und eb. IV, 9, 45 ff.:

Non possidentem multa vocaveris
Recte beatum; rectius occupat
Nomen beati, qui deorum cett. —

Ueberhaupt liebt es Horaz, bestimmte worte und verbindungen bestimmten versstellen zuzuweisen, wodurch ungezwungen anklänge eines gedankens an früher ausgesprochene entstehen. Vrgl. ausser den durch ihre quantität nur bestimmten versstellen zugänglichen worten wie *Capitolium importunus auspiciis imperio progeniem militia quicumque utiumque devota carmine* u. s. w., verse wie III, 20, 5 *Cum per obstantis iuvenum catervas* und IV, 9, 43 *Voltu, per obstantis catervas*; I, 35, 9 *Te Dacus asper, te profugi Scythae* und IV, 14, 2 *Medusque et Indus te profugus Scythes*; III, 20, 1 *Non vides quanto* und III, 27, 17 *Sed vides quanto*; III, 17, 4 *Per memores genus omne fastos* und IV, 14, 4 *Per titulos memoresque fastos*, III, 14, 13 und III, 8, 9 u. s. w.

Güstrow. Th. Fritzsche.

XV.

Besserungen und erläuterungen zu P. Papinius Statius.

I.

Diesem versuche eine anzahl von etwa siebzig schwierigen stellen des Statius aus dem sinn, der sprache und der denkweise des dichters selbst ohne alle unnütze zuthat zu heilen, zu erklären und zu erhärten, geht die *consolatio ad Flavium Ursum* voran, weil sich an sie wichtige allgemeine bemerkungen knüpfen lassen. Ich gehe immer, wie nicht anders zu erwarten ist, von den lesarten der handschriften aus, sehe aber, was bisher nicht genug beachtet ist, im Statius auch in den hexametern der Silven den epiker, und fasse, wie ich glaube zuerst unter seinen auslegern, die alliteration ins auge als ein hauptmittel den text festzustellen; auch die assonanz spielt ihre rolle, beide, alliteration wie assonanz, nebenbei zur ästhetischen würdigung des dichters unentbehrlich.

Silv. 2, 6, 4:

Durum et deserti praerepta coniuge partem
Conclamare tori; moesta et lamenta sororum
Et fratrum gemitus. Arcte tamen et procul intrat
Altius in sensus maioraque vulnera vincit
Plaga minor. Famulum cet.

Madvig sagt: *Nihil est arcte. Scribendum:*

Et fratrum gemitus acres; tamen et procul intrat cet.

Moesta lamenta sororum, acres gemitus fratrum concinne comparantur. Mit dieser änderung des unmöglichen *arcte* in *acres* ist der stelle durchaus nicht geholfen. Einmal klappt das *acres* auf unangenehme weise nach, während die prädicate *miserum est — durum — moesta* ausdrucksvoll voranstehen; *moesta* deckt sehr gut beides *lamenta sororum* und *fratrum gemitus*, und dann bleibt immer noch — und das ist das entscheidende — der comparativ *altius* zu erklären. Die kleinere wunde soll tiefer eindringen, soll schmerzhafter sein als die grössere? Es fehlt ein *saepe* oder sonst etwas. Was will der dichter sagen?" Der nähere verlust der verwandten fällt mehr in die augen, aber der fernere des treuen dieners dringt oft tiefer ins herz. Das dem Statius immer vorschwebende *cominus* und *eminus*, hier in *procul* versteckt, hilft ihm zum übergange. Er hüllt diesen in ein bild: die grosse wunde im nahkampfe vom schwerte beigebracht ist schlimm; aber die kleinere von fern her durch den pfeil entstanden dringt tiefer und schmerzlicher ein als diese. *Arcte* muss heissen: *arcus*, genetiv zu *plaga minor*, was nebenbei einen schönen und durch den hexameter gebotenen zusammenschluss des ganzen hervorbringt. Ich lese also:

Arcus tamen et procul intrat cet.

Ich mache auch auf die vielen schmerz verkündenden assonanzen in *a* aufmerksam.

Silv. 2, 6, 8 ff.:

— — Famulum — quoniam rerum omnia caeca
Sic miscet fortuna manu nec pectora movit —
Sed famulum gemis, Urse, pium, sed amore cet.

An dieser stelle zuerst habe ich mit bewusstsein die alliteration, in der der dichter zu schwelgen pflegt — Silv. 3, 3, 208 ff. findet sich sogar ein zwölfmaliges absichtliches wiederholen des *s* am anfange der wörter — zur besserung des textes gebraucht. Wo ich sonst ohne noch davon zu wissen geändert hatte, ist mir das für meine vermuthungen, die nur den sinn ins auge fassten, eine schöne bestätigung geworden. Wie zu unsrer zeit Jordan die alten stabreime wieder zu beleben sucht, die nur noch selten als malerei von unsern dichtern gebraucht werden, so geht Statius noch über Virgil und Ovid fast bis auf Ennius zurück und hat es im gebrauch dieses reimes zu einer gradezu staunenswerthen übung

ebracht. Die beispiele werden folgen, welche die ungewöhnliche ertigkeit zeigen, und zugleich den werth, den diese beobachtung ür die kritik des textes hat. Auch die assonanz, oft sehr glück-ich zur klangmalerei gebraucht, schliesst sich dem an, und endlich lie wiederholung derselben wörter, welche eine natürliche nur bei hm zu weit gehende ausdehnung desselben strebens ist. Zu un-erer stelle!

Queck sagt: *Par. et editt. pectora movit; bene emendavit Bernartius novit („fortuna summa imis miscet nec animum cuius-que in miscendo respicit") quae emendatio etiam Vrat. auctoritate ffirmatur.* Auf deutsch ist der kern dieser erklärung, der zweite heil auf den alles ankommt, ohne jeden sinn: wie oft hüllt sich ler mangel an verständniss in den dürftigen mantel des lateini-chen! Was will der dichter sagen? „Königstochter und schäfer, ierr und diener lieben einander, das ungleichste fühlt sich zu ein-nder gezogen; so lenkt der zufall die herzen". Wir behalten chon wegen der alliteration *miscet — manu* das *movit* bei; lesen ber nicht *nec pectora movit*, sondern

Sic pectora movit.

So pflegt sie die herzen zu lenken".

Man beachte: *sic — sic*; im folgenden verse dem entspre-hend: *sed — sed*, und in den beiden dann folgenden: *meritum — aior — mente.* Ueberhaupt wimmelt dieses gedicht gradezu von olchen anklängen: *peremtum Parthus . fidos flevere . educat Eu-olas Elin . pubem primos puer . mentis morum maturior . tran-uilla temperies tenero . carmine castigabat consiliis . tecum tristis o . suus sumebat . vitalia vidit vias vitae . tribus trieterida istis . torvo toros . attendit addidit . ac ac . solito sublimius . eva saevius saeva . duri durum* u. s. w. Einige beispiele mögen eigen, dass sich die sache wichtiger anlässt als sie zuerst aus-ieht nach positiver und negativer seite hin.

Silv. 4, 4, 101 ff.:

Iamque vale et penitus noti (Ven. voti) tibi vatis amorem
Corde exire veta . Nec enim te rintius (Vrat. tirintius) almae
Pectus amicitiae, cedit tibi gloria fidi
Theseos, et lacerum qui circa moenia Troiae
Priamiden caeso solatia traxit amico.

Zuerst müssen wir einen schaden beseitigen, welcher zu der allerdings sehr sehr geistreichen aber wegen der beseitigung des t unzulässigen conjectur des Grotius *retinentius* für *te rintius* oder *tirintius* geführt hat, eben so wie zu dem zulässigen *te milius* Imhofs und dem *te certius* Bentleys, welche eine abschwächung des sinnes und der sprache zur folge haben. Es muss statt *nec enim te rintius* heissen: *sed enim Tirynthius (cedit tibi)*, und nun tritt die ausdrucksvolle stelle erst in ihr recht. Aller guten dinge sind drei: Hercules und Philoktet, Theseus und Pirithous, Achill und Patroclus. Die construction ist wie Achill. 1, 657:

Sed pater ante igni ferroque excisa iacebit
Scyros.

Es folgt v. 101 *noti*, welches Markland für *voti* des Gronov und der *Veneta* wiederhergestellt hat. *Noti* ist matt, und daher schrieb ich *voti* als meine vermuthung darüber, strich es dann auf Marklands auctorität (der stellen für *penitus notus* anführt, als ob man nicht eben so gut *penitus votus* sagen könnte, grade so wie er an anderem orte, wo er gern *rari parentes* weghaben möchte, stellen anführt dafür, dass man *cari parentes* bei den Römern gesagt habe; wo sagt man das nicht? das wäre mit beispielen zu belegen!) also ich strich es wieder weg, um später, was auch die handschrift sagen mag, dazu zurückzukehren. Die alliteration spricht entschieden und ich glaube entscheidend für *voti*. Vier *v* folgen einander: *vale voti vatis veta*, mit ihnen wechselnd fünf *t*: *Tirynthius tibi Theseos Troiae traxit* und vier *c*: *corde, cedit circa caeso*. Ich lese also:

Iamque vale et penitus voti tibi vatis amorem
Corde exire veta . Sed enim Tirynthius cet.

Theb. 4, 697 f.:

Dixerat: ast illis tenuior percurrere visus
Ora situs, viridisque comis exhorruit umor.
Protinus Inachios haurit sitis ignea campos cet.

Es ist offenbar, dass dem umschaffer dieser zeilen ein ganz bestimmtes naturbild vorgeschwebt hat: die flüsse und teiche überziehen sich mit einem dünnen schleier von schimmel, und grüner schlamm starrt aus ihnen hervor. Aber unmöglich kann Statius so geschrieben haben. Erstens werden die eben noch göttlichen Nymphen von herrscherinnen ganz unerwartet zu beherrschten, von

ionen zu sachen herabgesetzt, jedenfalls person und sache unge-
ig vermischt, und zweitens ist die sprache eine solche dass
i sie unserm dichter nicht aufbürden darf. Das *tenuior* ist un-
lärbar; ich habe alle eigenthümlichen comparative bei Statius
glichen: sie lassen sich alle erklären, dieser nicht: dünner als
st? oder dünner als was? wird man fragen und keine antwort
len; denn das ungemein verdächtige *situs* (al. *sitis*), und der
enthümliche gebrauch des *exhorrescere*. Daher hat Schrader oder
r sonst *exaruit* vorgeschlagen, und Madvig „*tenuior percurrere*
us ora sinus“, *ut contractae fauces et ora angustata dicantur*.
i halte nun dem suspecten *situs* gegenüber das *sinus* fest aber
anderer bedeutung, und werde, mich dem überlieferten eng
schliessend, dem *tenuior* seine eigentliche gestalt und der gan-
i stelle form und inhalt wiedergeben. Die nymphen sind ver-
nmelt. Bacchus sagt:

adiuvat ipse
Phoebus ad hoc summo, cesset ni vestra voluntas,
Limite,

d kaum hat er geendet, so verbrennt sichtbar ihnen der sonnen-
tt zartes antlitz und busen und die grüne feuchtigkeit des haars
dunstet. Ich lese nämlich:

Dixerat: ast illis tenuia ora perurere visus
Solque sinus, viridisque comis exaruit umor.

ber dieses bild und diese sprache des dichters wird selbst
dvig nicht zürnen können. So *tenuia ora* Th. 6, 196. Darf
jetzt auch zur bestätigung meiner änderung auf *sol sinus* und
gleichfolgende *sitis* aufmerksam machen?

Silv. 3, 4, 13:

Pergame, pinifera multum felicior Ida!
Illa licet sacrae placeat sibi nube rapinae;
Nempe cet.

th sagt: *nube i. e. fabula, umbra, fictione imaginaria*. Gewiss
ch; denn Ganymeds raub war glaube des volkes und soll vom
ter nicht bestritten werden. Queck sagt: *Vulgata lectio nube*
a est. Vrat. Par. Ida sibi placet nube rapinae sacrae h. e.
a Ganymedis a Iove rapti. Nubes de coma ut Theb. 6, 589.
t. Parm. Schlagen wir diese stelle in der Thebaide nach, so

steht da: *nec se lanugo fatetur intonsae sub nube comae!* „man den flaum vor der wolke des ungeschorenen haars nicht se Eine wolke von haar ist ein bild auch im deutschen; aber deshalb *nubes* oder wolke das haar? Und ist an dieser u stelle überhaupt von haar die rede? Hat der adler etwa nich Ganymed, sondern dessen perrücke geraubt? Earinus wird Ganymed, Domitian mit Jupiter, die kaiserin Domitia mit Juno glichen. Der sinn der verse fordert nicht *nube*, sondern *p u b* die anwohner des Ida prahlten mit ihren schönen knaben — ich auf der stelle verbesserte, und das ward mir nachher dur schwelgen des dichters in der alliteration des *p* bestätigt. gamus ist glücklicher als der Ida. Mag der Ida prahlen mit heiligen raube seines Ganymed, die Juno sieht ihn dennoch schelem auge; dich, Earinus, sieht der ausonische Jupiter un römische Juno stets mit wohlwollen". Man beachte: *proferet Pergame pinifera placeat pube;* dann klingt es gleich nachher einmal spärlicher aus in *pulchro placida pariter probant.* lesen deshalb getrost:

Illa licet sacrae placeat sibi p u b e rapinae.

Theb. 1, 227:

Mens cunctis imposta (immota O. Müll.) manet: qui nera Cadmi
Nesciat et totiens excitam a sedibus imis
Eumenidum bellasse aciem?

Diese nur durch verzwickte erklärungen zu rettenden *funera* ich in *m u n e r a* verwandelt, und sah dann später den reim d in *mens manet munera*, der ja in den folgenden *mala matrum morum* wiederkehrt, für das O. Müllersche *memorum* eine äusserliche stütze. *Munera* geht auf das verderben bringende band der Harmonia, auf welches in der Thebaide vom dichte recht ein grosses gewicht gelegt wird. S. besonders in bezu Jupiters worte an unsrer stelle:

2, 292 f.:

I mproba mox Semele vix dona nocentia collo
I nduit, et fallax i n t ravit limina Juno.

So 2, 265 ff.:

nec m i rum: nam tu infaustos donante m arito

Ornatus Argia geris dirumque monile
Harmonies.

Also von demselben halsband redend an der ersten stelle drei *i*, an der zweiten wieder drei *m*. S. ebendaselbst 4, 191. 206. 8, 104. 120.

Theb. 1, 383 ff.:

hinc celsae Junonis templa Prosymnae
Laevus habet, hinc Herculeo signata vapore
Lernaei stagna atra vadi. —

Wer hat nicht für das unausstehliche *vapore*, das offenbar aus einem missverständnisse durch *stagna atra* und aus einer gelehrten reminiscenz hervorgegangen ist und sich eben dadurch auch erhalten hat, *labore* emendirt? Und doch steht noch immer *vapore* im text statt unter demselben für liebhaber. *Laevus* und *Lernaei* ziehen hoffentlich *labore* nach sich.

Theb. 6, 572 f.:

nec pectora nudis
Deteriora genis, latuitque in corpore vultus.

O. Müller bessert sehr richtig: *patuitque*, aber er hätte einen schritt weiter gehen müssen: π hat *pectore*, also *pectora patuit pectore* und nun erst ist sinn und sprache des dichters in harmonie. Fortan muss es heissen in rücksicht auf sinn, reim und handschrift:

patuitque in pectore vultus.

Theb. 9, 343:

Nihil ille, sed ibat
Cominus; opposuit cumulo se densior amnis
Tardavitque manum, vulnus tamen illa retentum
Pertulit, atque animae tota in penetralia sedit.

Emil Nauke p. 9 f. macht auf den ungehörigen gebrauch des *sedit* aufmerksam. Sollte er bei seiner andeutung nicht an *pegit* gedacht haben? Dann reimen: *pertulit penetralia* und *pegit*.

Theb. 11, 403:

Iamque in pulvereum Furiis hortantibus aequor
Prosiliunt cet.

Andere lesart ist *stimulantibus*; offenbar glosse nicht zu *hortantibus*, denn wer wird dazu eine glosse machen, sondern zu *por-*

tantibus, wie ich, ohne das spiel des reims zu ahnen, in s unschuld schon vor langer langer zeit gebessert habe. Die Fu sind hier wie Shakespeares hexen als sturmgottheiten aufgef die über die fläche sausen und alles mitreissen. Nun kommt malende reim hinzu: *pulvereum portantibus prosiliunt.*

Theb. 11, 413:

Restinxit Bellona faces, longeque paventes
Mars rapuit currus, et Gorgone cruda virago
Abstitit, inque vicem Stygiae rubuere sorores.

Für das unverständliche *rubuere*, welches mit *in vicem* zusan auf die abenteuerlichste weise erklärt wird *(et altera post alt etiam Furiae erubuerunt)* setze ich als gegensatz gegen die abwendenden götter das klare und durch das dreifache schlan artig zischende *s* empfohlene *subiere: Stygiae subiere sorores* erinnere hier an einen ähnlichen vers bei dem vorbilde des St bei Vergil. Aen. 5, 866:

Tum rauca adsiduo longe sale saxa sonabant.

Ich lese also:

Abstitit, inque vicem Stygiae subiere sorores.

Theb. 6, 485:

Anguicomam monstri effigiem saevissima visu
Ora movet — sive ille Erebo seu finxit in astus
Temporis, innumera certe formidine cultum
Tollit in astra nefas.

Diese ganze stelle scheint mir im argen zu liegen, aber jede muss es heissen: *innumera certe formidine fultum.* Ein glos erklärt *cultum* mit *plenum, armatum*, hat also *fultum* ge S. Theb. 11, 398: *fulta metallo parma.* So ist ja das Theb. 1, 144 wo andere *culta* lesen wollten, jetzt festge durch Otto Müller.

Silv. 5, 3, 10:

Quis sterili mea corda situ, quis Apolline merso
Frigida damnatae praeduxit nubila menti.

Das *merso* hat Imhof aus den handschriften gegen die conj *verso* zurückgerufen. Ich hatte dazu bemerkt: „die sonne

unter *(sidera merguntur)* und die kalten wolken der nacht umziehen den geist des dichters, s. Theb. 4, 282". Dafür sprechen ausser dem codex aber besonders auch die drei gewichtigen *m* in non *merso* und *menti*.

Silv. 1, 1, 27 f.:

Das Cattis Dacisque fidem . Te signa ferente
Et minor in leges iret gener et Cato castris.

Leute, welche um das unerträgliche *castris* loszuwerden, etwa *nostras* oder mit Markland *iustas* lesen möchten, und es wird deren noch immer in irgend einem winkel des grossen vaterlandes geben, mache ich auf den reim in *Cattis Cato castris* aufmerksam. Es ist immer gut etwas als entschiedenen irrweg zu kennen. Höchstens könnte man an *castas* denken d. h. *sanctas*.

Silv. 1, 1, 61 ff.:

Nec longae traxere morae . Iuvat ipsa labores
Forma dei praesens, operique intenta iuventus
Miratur plus posse manus . Strepit ardua pulsu
Machina : continuus septem per culmina montis
It fragor et magnae fingit vaga murmura Romae.

Für *fingit* oder *figit* ist *vincit* conjectur. *Continuo* und *multus* conjectur für *continuus* (oder *continuos*) und *montis*. Ich lese:

continuus septem per culmina pontis
It fragor.

Pons ist das gerüst *(tabulatum*, die *machina* oder ein theil der *strepens machina)*, auf welchem der riesige kran die theile des rosses und den reiter hinaufzieht. Das spiel mit den fünf *m* und den fünf *p* fällt in die augen: *miratur manus machina magnae murmura* und *praesens plus posse pulsu pontis*.

Für den augenblick sei dies genug. Sollte man noch etwa glauben, dass nicht der dichter, sondern der erklärer dieses spiel treibe, so lese man weiter und verspare das urtheil bis ans ende des schriftchens. Es kommt noch besser, schlagender und erfreuender.

Silv. 2, 3, 53 ff.:

Illa dei veteres animata calores,

Uberibus stagnis obliquo pendula trunco
Incubat atque umbris scrutatur amantibus undas.

Ein glänzendes beispiel der mischung von assonanz und alliteration. *Uberibus umbris undas : stagnis sperat spiritus.* Die assonanz des achtmaligen u deutet den schatten an. Steht das *scrutatur* so ganz fest? Ich vermisse etwas zu dem sehr wichtigen *trunco.* Das allerliebste gedicht die *arbor Atedii Melioris, parva quidem — dona, sed ingenti forsan victura sub aevo,* ist glaube ich noch nicht ganz verstanden und gewürdigt. Kehren wir wieder in unser gedicht zurück.

Silv. 2, 6, 73:

Attendit torvo tristis Rhamnusia vultu,
Ac primum implevitque toros oculisque nitorem
Addidit et solito sublimius ora levavit,
Heu! misero letale favens seseque videndo
Torsit et invidia mortemque amplexa iacenti
Iniecit nexus carpsitque immitis adunca
Ora verenda manu.

Diese stelle liefert einen interessanten beitrag zu der von Hermann Nohl p. 33 seiner trefflichen abhandlung bewiesenen mischung von text und rand- oder interlinearerklärung. Ein solcher vom rande in den text übergegangener *cento* ist das *sesoque videndo torsit et invidia mortemque.* Nehmen wir diese worte oder vielmehr wörter heraus, so ist alles concinn und nur ein kleiner verstoss zu bessern; behalten wir sie bei, so ist sinn und zusammenhang zerstört. *Sese videndo* ist seltsame erklärung zu *oculis — levavit, torsit* zu *carpsit aduncа manu, invidia* zu *Rhamnusia, mortem* zu *letale.* Da man darin verstheile sah und diese einzuordnen strebte, so ist einiges dieser erklärungen willkürlich geändert worden.

Mit der kleinen aber nothwendigen besserung meine ich *fovens* für *favens; favens* entstanden durch das unglückliche zwischenschiebsel, weil man *misero* nicht zu beziehen wusste. Werfen wir den eindringling dahin wohin er gehört, so bezieht sich *misero* auf *iacenti.* Zu *fovens* siehe die überzeugenden stellen:

Silv. 2, 1, 121 f.:

gremio puerum complexa fovebat
Invidia,

l Silv. 5, 1, 47:

te ceu virginitate iugatum
Visceribus totis animoque amplexa fovebat.

Ich lese also:

Heu! misero letale fovens amplexa iacenti
Iniecit nexus cet.

Bei dieser gelegenheit sei auch andrer eingeschobener verse edacht, die doch endlich einmal beseitigt werden sollten, und man omme hier nicht mit den worten, die sonst allerdings sehr gechtig sind: *tuentur omnes codd.* Es ist ja, so heisst es, nur ner da, und sind nicht auch conjecturen und verse und zwar hr schlechte conjecturen und schlechte verse schon vor dem costzer concil in der einsamkeit von St. Gallen oder sonst wo gecht worden?

Silv. 4, 8, 25 ff.:

Macte quod et proles tibi saepius aucta virili
Robore; se iuveni laetam dat virgo parenti.
Aptior his virtus, citius dabit illa nepotes,
Qualis maternis Helene iam digna palaestris
Inter Amyclaeos reptabat candida fratres,
Vel qualis coeli facies, ubi nocte serena
Admovere iubar mediae duo sidera Lunae.

Schon Markland hat sehr richtig den vers 27 *aptior* cet. als ıfältig und sinnstörend verurtheilt, und noch immer steht er, ıtt unten hin in das barathron geworfen zu werden, breit und irend im texte. Er stammt von einem, der die folgenden verse cht verstand. Aber sollte Markland so ganz im rechte sein, nn er zu *se iuveni laetam* cet. bemerkt: *Nisi fallor, scripsit atius mediam, quippe trium liberorum nata medio loco. Comratur mox haec filia Helenae inter duos fratres, et Lunae inter o sidera mediae?* Woher weiss Markland, dass die tochter die eitgeborne ist? Der mond ist das grosse gestirn, dem zur te zwei kleinere sterne stehen. Auch die Helena fasst der hter hier als älter auf gegen ihre beiden brüder: wie eine junge tter — wir müssen uns denken: beide an der hand — ging strahlend zwischen ihnen — nebenbei den zwillingsbrüdern. oh widmet sich das mädchen (man beachte *virgo*, das ältere

mädchen) dem jüngeren verwandten d. h. hier den jüngeren brüdern: sie wird sie gut und mit freude erziehen, ohne sie, da es zwei sind, verweichlichen zu können.

Silv. 5, 1, 92:

Omnia nam laetas pila attollentia frondes
Nullaque famosa signatur lancea penna.

Zwei den zusammenhang, sie mögen heissen wie sie wollen und was sie wollen, empfindlich störende verse. Das *nam* ist entscheidend für dieses einschiebsel. Sie gehören unter den text. Eben so der von Markland bezeichnete vers 5, 2, 14 *Succumbitque oneri et mentem sua non capit aetas*, und endlich 5, 5, 14, von dem ich noch sprechen werde.

Gehen wir auf die *via Domitiana* über, dieses allerliebste kleine kunstwerk, voll lebendiger schilderung, in hohem grade interessant nach form und inhalt, aber auch an einigen stellen unverständlich und unverstanden. Bei Queck muss man zuerst fünf druckfehler beseitigen. Vs. 107 fehlt *age!*

Silv. 4, 3, 20 ff.:

Hic scenis (scaevi, coeno cet) populi vias gravatas
Et campis iter omne detinentes
Longos eximit ambitus novoque
Iniectu solidat graves arenas.

Markland sagt: *vix locum vidi hoc inquinatiorem* und conjecturirt:

Hic, coeno bibulo viam gravante
Et campis iter amne detinente
Longos eximit ambitus.

Gewiss sehr scharfsinnig, aber entschieden falsch, da der gegensatz zwischen den *ambitus* und *arenae*, auf den hier alles ankommt, verwischt ist. Imhof hat gediegen und glänzend, glänzend und gediegen schon 1859 nachgewiesen, wie sehr man sich vor dem sonst unentbehrlichen Markland in acht zu nehmen hat. Markland hat eine ausgezeichnete diagnose, aber sie hält sich oft zu sehr im allgemeinen, und er heilt mit den langen gefährlichen recepten von 1728, die häufig, ja meistens schlimmer sind als die krankheit selbst; er ist ein kühner talentvoller chirurg, aber er fleischert gern und operirt mit einem messer, vor welchem Stromeyer und Esmarch erschrecken würden.

Nach Queck lesen die handschriften: Vrat. *scaevi populi vias* ravatas, Sen. *scenis his populi vias gravatas*, Parm. Ven. *saevis* t *senis*, Par. *coeno hic populeo vias gravatas*; v. 21 Vrat. Par. letinentes, *omne*.

Den einzig möglichen sinn giebt: *scaevis populi vias gra-*vatus. Schon Queck hat *gravatus* in den text genommen. Die caeva sind umwege, wie Nikander Ther. 266 σκαιὸς vom gange er viper braucht, und Vitruv. 1, 5 (diese wichtige stelle verdanke ich dr. Adolf Micolci) *scaevus* dem *directus* entgegengesetzt: cogitandum, *uti portarum itinera non sint directa sed scaeva.*

Die sache ist sehr einfach. Der alte weg litt an zwei eln, den umwegen und dem tiefen sande, den *ambitus* und den *aves arenae* oder den *scaevis* und den *campis*. Domitian beseite daher diese umwege, diese Mäander der strasse, und die ungsamkeit der *campi* durch eine gerade und zugleich feste asse.

Es muss also gelesen werden:

Hic scaevis populi vias gravatus
Et campis iter omne detinentes cet.

Silv. 4, 3, 59 f.:

His parvus, nisi deviae vetarent, (Vat. natarent)
Inous freta miscuisset Isthmos.

Emil Grosse p. 32 kennt vierzehn vermuthungen und auslegungen zu dieser stelle. So möge denn auch meine, welche also e funfzehnte sein wird, hinzukommen.

Ueber die abscheuliche conjectur *nisi Lechiae vetarent* ist jetzt r die eine meinung, sie auf immer aus dem texte zu verbann. Caspar Bachet de Mezeriac zu Ovids Heroiden liest, wie ich s Grosse lerne, so wie die handschriften die worte liefern, aber t der gewöhnlichen interpunction, die ich oben angegeben habe, d erklärt *deviae* durch Ovid. Her. 2, 118, wo er *devia avis* mit *oiseau de mauvais augure* erläutert.

Ich kann mich mit dieser erklärung, so treffend sie scheint, cht einverstanden erklären. Denn was heisst *parvus*? Da liegt e eigentliche schwierigkeit! Kann man *parvus Isthmos* sagen? nn es für *angustus* stehen? Gewiss nicht! Ja es müsste hier unsrer stelle sogar *latus* oder *ingens* heissen, wenn es dem

sinne entsprechen sollte; etwa: „die hände dieser werkleute h selbst den gewaltigen Isthmos gebändigt“. An diesem beiw welches weder der sprache noch dem sinne gemäss ist, sch die sonst annehmbare erklärung. Imhof, welcher hier und bei Ovid *cliviae* lesen will, was uns für diese stelle augenblic gleichgültig ist, fühlt mit gewohnter feinheit das schwierige häklichte des *parvus* heraus und schliesst es eng mit *his* zu men „er war für diese hände gering“, aber wo ist dann de *miscuisset* ganz nothwendige dativ, welchen jetzt *parvus* schluckt hat, geblieben? Imhof kommt der wahren ausleg ganz ganz nahe, aber geht ihr dennoch vorbei. Ich schlage halb eine andre vor, muss aber dabei einiges vorausschicken.

Der vater des Statius, ein dichter und eine art priester, h an den isthmischen spielen preise gewonnen; unser dichter selbs wenn auch nicht ebenfalls in Korinth gewesen, so doch offe schon durch seinen vater sehr gut über alles dortige unterric Er hat an vielen stellen den geheimdienst der Ino und des M kertes im munde, die flucht der mutter, das irren der verfolg das wehklagen des sohnes, einen geheimdienst, der sich zu ei widerlichen aberglauben ausgebildet haben muss. Ich führe einiges an:

Theb. 4, 563:

anhelam cernimus Ino
Respectantem arcus et ad ubera dulce prementem
Pignus.

Theb. 10, 418:

Moderatius oro
Ducite, fulminei per vos cunabula Bacchi
Inoamque fugam vestrique Palaemonis annos.

Theb. 2, 380 f.:

iratuque terrae
Curva Palaemonio secluditur unda Lechaeo.

Theb. 1, 120 ff.:

geminis vix fluctibus obstitit Isthmos.
Ipsa suum genetrix curvo delphine vagantem
Arripuit frenis gremioque Palaemona pressit.

Theb. 9, 401:

Qualiter Isthmiaco nondum Nereida portu
Leucothean planxisse ferunt, dum pectore anhelo
Frigidus in matrem saevum mare respuit infans.

Ferner sei verwiesen auf Theb. 1, 12 ff. 4, 59 ff. 6, 10 ff. 7, 420. 9, 331. 12, 130.

Silv. 3, 2, 39:

Tu tamen ante omnes diva cum matre Palaemon
Annue, si vestras amor est mihi pandere Thebas.

Silv. 2, 1, 179:

Talis in Isthmiacos prolatus ab aequore portus
Naufragus inposita tacuit sub matre Palaemon.

Silv. 3, 1, 142:

Nil hic triste locis; cedat lacrimabilis Isthmos,
Cedat atrox Nemee, litat hic felicior infans.

Das irren, die flucht, der sturz der mutter ins meer, das *dulce pignus*, der *infans*, die *anni Palaemonis*, sein schwimmen auf dem arme der mutter als dämon spielen in diesen mysterien eine grosse rolle. Nun hatte Nero — das war noch in aller gedächtniss und munde — bekanntlich versucht den Isthmos zu durchstechen; aber aufquellendes blut, wehklagen, graunvolle erscheinungen hatten, so meinte das volk, den frevel verhütet. (Dio Cass. 63, 16). Auf diese beiden betrachtungen gestützt beseitige ich das komma nach *parvus* und setze es nach *his*, und stelle, da *deviae* genetiv zu *parvus* ist, das ursprüngliche *vetaret* oder vielleicht *nataret* wieder her. Ich lese also:

His, parvus nisi deviae vetaret (nataret),
Inous freta miscuisset Isthmos.

„Die hände dieser gewaltigen werkleute, die die kaiserstrasse anlegen, hätten, wenn der kleine der (pfadlos) irrenden“ (wir würden sagen: der sohn der schmerzensreichen) es nicht verböte, den inoischen Isthmos durchstechen können, was dem Nero nicht gelungen ist“.

Dieser *parvus (infans, dulce pignus) deviae (matris)* ist der *diva cum matre Palaemon*, und es sind die ausdrücke des geheimdienstes; *devia* gerade so mysteriös hier gebraucht wie Theb. 4, 719 *avia* natürlich in anderer bedeutung von der nymphe Langia

gebraucht wird auch in der sprache des geheimdienstes. Ueber *parvus* und *parvi* bei Statius brauche ich wohl nichts zu sagen; aber das mysteriöse sind die beiden zusammenstehenden adjectiva, welche zu substantiven erhoben sind. Ist *nataret* nicht aus *natanti* durch ein versehen des auges entstanden, immerhin belustigend, so wäre es das würdige dritte im bunde der priestersprache. So leicht hin zu verwerfen, ist es gewiss nicht.

Silv. 4, 3, 112 f.:

Qui primo Tiberim reliquit ortu,
Primo vespere navigat Lucrinum.

Diese beiden längst gezeichneten verse stören hier an dieser stelle, wo sie die prophezeiung des dichters unterbrechen, sinn und zusammenhang, da sie ausserdem zur schilderung des weges gehören, und die völker des ostens wohl von Neapel nach Rom, aber doch nicht von Rom nach Neapel gehen werden um den kaiser zu sehen. Ich halte sie leider für ächt; aber sie gehören hinter v. 106 als 107 und 108, so dass dann vier *prim* zusammenstehen: *primae, primo, primo, primo*: in diesem durch schönheit der äussern und innern form ausgezeichneten gedichte eine widerliche spielerei.

Silv. 4, 3, 158 f.:

Et laudum cumulo beatus omni
Scandes belliger abnuesque currus;
Donec Troicus ignis et renatae
Tarpeius pater intonabit aulae,
Haec donec via te regente terras
Annosa magis Appia senescat.

Diese stelle leidet an einer interpunction, welche beweist, dass entweder bei mir oder bei den herausgebern ein schweres missverständniss obwalten muss. Nach meiner meinung sagt die Sibylle (und da sie in die zukunft sieht, muss sie nicht *senescat*, sondern *senescet* prophezeien; sie spricht, nicht der dichter): „du wirst triumphe feiern und triumphen ausweichen, so lange das Vestalerfeuer lodert, und der donnerer in seiner halle waltet, so lange dieser weg besteht: der weg und du ihr werdet länger als die alte Appia greisen! Also muss so interpungirt werden:

Scandes belliger abnuesque currus,

Donec Troicus ignis, et renatae
Tarpeius pater intonabit aulae,
Haec donec via: Te regente terras
Annosa magis Appia senescet.

Diese letzte schmeichelei gegen den unglücklichen kaiser ist
› erhaben, dass sie für alle anderen, nur nicht für ihn selbst ins
cherliche umschlagen musste. Eins fällt in die augen. Je näher
er entscheidende moment des sturzes herankommt, je mysteriöser
n tiefsten innern der tyrann sein baldiges ende, seinen achtzehnten
ptember, vorausahnt, je düsterer die stimmung in den leitenden
reisen, je tiefer das gefühl, es muss ein wechsel eintreten, desto
ehr muss der dichter den glauben an das glück und die ewigkeit
s gefeierten, dem er übrigens wohlzuwollen grund hatte, hervor-
heben suchen. Erinnert es uns nicht lebhaft an das wort „bis
s ende der tage", welches wir so oft haben hören müssen? Vom ehernen rosse des kaisers heisst es: *stabit, dum terra polus-
e, dum Romana dies*, und *where is it now?* fragen wir: keine
ur ist davon übrig, die da sagte: hier hat es gestanden, kein
ort in einem schriftsteller, das da sagte: ich habe es gesehen.

Es folge das *epicedion in patrem suum*. Die geschichte die-
s vaters, eines antiken philologen, dichters und priesterlichen leh-
rs, macht das gedicht zu einem der lebendsten überbleibsel aus
eser zeit des alterthums. Der text ist in arger weise verdorben.
h hebe nur einiges hervor aus diesem walde von schwierigkeiten.

Silv. 5, 3, 41:

Hic ego te — nam Sicanii non mitius halat
Aura croci, diles nec si tibi rura Sabaei
Cinnama, odoratas nec Arabs decerpat aristas —
Inserui (inferni Parm.) cum laude loci, sed carmine plango
Pierio; sume et gemitus et vulnera nati
Et lacrimas cet.

Eine ausserordentlich schwierige stelle, wie Markland mit ge-
ehnter schärfe zu voll herausgefühlt hat. Das *hic*, der in dieser
ssung nur schwer zu erklärende zwischensatz mit *nam*, das *in-
rui* ohne dativ, und endlich das unerträgliche *sed*. Markland
hneidet deshalb, nach seiner weise nur an den genuss des lesers
nkend, tief ein und emendirt: *His ego te — insertum cum*

laude locis, te carmine plango Pierio. Ungemein treffend dem sinne nach; aber ganz behaglich kann man sich nicht dabei fühlen: das ganze hängt freilich besser zusammen als vorher, aber lotterig ist's noch immer, und die veränderungen ohne alle stütze der handschriften sind denn doch gar zu willkürlich; ich meine nicht *his — locis*, wohl aber *insertum* und die erklärung der *laus* für *laudatio* oder *laudes*, und endlich das *tu*; denn das *s* in *sed* möchte ich um keinen preis missen: dieses fehlende *s* allein schon macht mir das ganze in hohem grade verdächtig. Deshalb wollte ich zuerst *huic ego te* auf *tumulo* bezogen lesen und auf diese weise dem *inserui* helfen; aber auch dann wird der kundige dennoch immer wieder *velit nolit* auf Markland zurückkommen müssen; denn es ist immer noch nicht der eigentliche heerd der krankheit gefunden, und diese dann auf rationelle weise geheilt. Dieser heerd steckt in *inserui*. Parm. liest, wie ich aus Markland und Imhof lerne, *inferni*, und das giebt das richtige: es ist *interni* als attribut zu *loci*. Ich erlaube mir auf der stelle meine version des passus zu geben und diese dann zu erklären:

Sic ego te — nam Sicanii non mitius halat
Aura croci, dites nec sic tibi rara Sabaei
Cinnama, odoratas nec Arabs decerpat aristas —
Interni cum laude loci si carmine plango
Pierio: sume et gemitus et vulnera nati
Et lacrimas cet.

Der vordersatz — Statius kommt vom epos her — geht bis hinter *Pierio*; von *sume — parentes* nachsatz. Ich schreibe *sic* für *hic* als in bezug stehend zu dem vorhergehenden: drei monate war der dichter krank gewesen, jetzt endlich rafft er sich wenn auch noch leidend auf und gelehnt an das grab des vaters will er ihn besingen. Das wörtchen *sic* ist häufig durch *hic, hoc, nec* und *et* verdrängt worden und umgekehrt, wie wir sehen werden. Hier spricht nebenbei der reim dafür. Das *nam* mit dem zwischensatze ist das ächt lateinisch ausdrucksvoll vorangehende lob in form eines grundes für die todtenklage aus dem herzen des sohns, die mehr ist als aller weihrauch. Das zweite *sic* vor *tibi rara Sabaei* ist alte nothwendige besserung für *si* oder wie ich glaube lesart; ohne dieses *sic* würde die vergleichung des wohlgeruchs mit der klage wegfallen. Der *internus locus* sind die *iugera nostra*, der eigene

theure grund und boden, eine geweihete stätte, wo er der gattin und dem sohne nahe ist; *loci* fordert auch bei Statius fast nothwendig ein stützendes adjectiv. Die bedeutendste änderung *si carmine plango* für *sed carmine plango* geht aus der epischen anlage des gedichts, also aus dem nachsatze *sume* einfach hervor. Beispiele dazu folgen gleich. Es tritt uns hier wieder das spiel der alliteration, welches durch mein *sic* für *hic* nur um ein und dazu nothwendiges glied verstärkt wird, in auffallender weise entgegen: *sic Sicanii sic Sabaei si sume*, ebenso *aura Arabs aristas*, *laus loci, plango Pierio*.

Silv. 5, 3, 58:

Ipse madens oculis, umbrarum animaeque sacerdos,
Praecinerem gemitum, cui te nec Cerberus omni
Ore nec Orpheae quirent avertere leges,
Atque habitus moresque tuos et facta canentem
Fors et magniloquo non posthabuisset Homero,
Tenderet et torvo pietas aequare Maroni.

Queck hat mit recht Marklands *praeciperem reditum* mit der lesart der handschriften *praecinerem gemitum* vertauscht; er hätte es mit *habitus* nach *atque* eben so machen und vielleicht nur *meque tibi* für das handschriftliche *atque tibi* schreiben müssen; der grund dafür liegt im deutlicher hervortretenden sinn und im zwingenden reim. „Die ganze stelle, so hatte ich vor den δεύτεραι φροντίδες hinzugeschrieben, und ich möchte das auch jetzt wenigstens nicht unterdrücken, krankt an einem schweren, aber glücklicher weise durch einen einzigen buchstaben zu beseitigenden fehler und zwar in *fors*: es muss *sors* heissen, und das bedeutet hier das priesteramt; auch möchte denn doch wohl statt des seltsamen *torvo*, mit welchem worte bei Statius misbrauch getrieben wird, *tenero* zu lesen sein. Der dichter sagt: „einen tempel, einen altar möchte ich dir bauen, vater, versammelt um ihn die schaar der dichter; ich selbst als priester der schatten und deiner seele würde dich heraufbeschwören trotz des Cerberus, und mir dem sänger deines ruhmes würde das amt die hohen worte Homers, die kindliche liebe die rührenden töne Vergils leihen".

Jedenfalls beachte man zur würdigung des mir selbst zweifelhaften *meque* die vier *o* in *oculis omni ore Orpheae*, die vier *t* in *tibi*

tuos tenderet torvo (tenero), und nun sage ich auch die vier m in *me mores magniloquo Maroni.*

Silv. 5, 3, 69:

Maior certe aliis superos et tartara pulsem
Invidia, externis etiam miserabile visu
Funus eat. Sed nec mihi se natura dolenti
Nec pietas iniusta dedit; mihi limine primo
Fatorum et viridi, genitor, ceu raptus ab aevo
Tartara dura subis. Nec enim cet.

Diese stelle von 69 — 74 und dadurch auch mittelbar der ganze passus von 64—79 ist noch von keinem ausleger zu voll verstanden worden, auch von Markland nicht, der den text, als ob er mit einem lyriker zu thun hätte, auf die ärgste weise zerhackt. Sie leidet an zwei buchstaben, an mangelhafter interpunction, und daran dass niemand das *alii* und *externi*, so scheint es, zu erklären gewusst hat.

Otto Müller Quaest. Stat. p. 19 hat *pulset* statt *pulsem* conjecturirt wegen des langen *a* in *invidia*, das mit dem daranstossenden vocal nicht verschmolzen werden darf. Gewiss richtig, auch dem zwingenden sinne nach, wie sich zeigen wird; aber seine folgende erklärung: *forsitan alii lamentationibus me superent, si abeant planctus palam editi vulgique misericordiam excitantes* ist falsch, noch schlimmer als das Marklandsche *illis*. Ich will lieber die hauptstelle sogleich nach meiner version hinsetzen und das ganze im einzelnen und im zusammenhange erklären:

Maior certe aliis superos et tartara pulset
Invidia, externis etiam miserabile visu
Funus eat; sed, nec mihi si natura dolenti
Nec pietas iniusta dedit, mihi limite primo
Fatorum cet.

Die *alii* und *externi* (*aliis* heisst „für andere, für draussen stehende" und *etiam* gehört nicht zu *externis*, sondern zu *visu miserabile*: die *invidia* der innere groll ist dem äusseren anblicke entgegengesetzt) sind ein und dasselbe: es sind die fremden, die nur das äussere ins auge fassen, nicht ins herz sehen können und diese stehen dem *mihi* vor *limite primo* gegenüber. S. Theb. 7, 382:

Urbem socia de gente subistis
Tutari, quam non aliis populator ab oris
Belliger externave satus tellure, sed hostis
Indigena assultat.

er steht auch der *hostis indigena* den — sage ich kurz — *iis externisque* gegenüber, wie an unsrer stelle dem *ego* die *alii* d *externi*. Der vordersatz des epikers geht bis *eat*; mit *sed* ginnt der nachsatz. Mit *si* für *se* geben wir nicht nur dem tze, sondern auch dem sinne, dessen ausdruck der satz ist, seine chtige form, und beseitigen zugleich das *se dedit iniusta*, das eilich durch das Gronovsche beispiel grammatisch gesichert scheint. er dichter sagt von 64—79 kurz folgendes: die trauernde mutter, ie trauernde gattin erregen mehr mitleid; der fremde, draussen tehende findet ihren schmerz gerechter, das begängniss erschüt-rnder; aber ich, der ich mein innigster vertrauter bin, weiss wohl, ass weder natur (der *genetrix* gegenüber) noch pietät (der *coniux* egenüber) sich an mir vergangen, aber ich weiss auch, weshalb ch dich mehr betraure als alle diese: du bist mir wie ein jüng-ing, du bist mir als innigster freund meiner jugend entrissen wor-en. Und nun folgt das beispiel von der tochter, die sich um hren vater den tod gegeben, und von der gattin, die einen andern enommen hat.

Silv. 5, 3, 92:

Quis labor Aonios seno pede ducere campos,
Et quibus Arcadia carmen testudine mensis
Cidaliben nomenque fuit.

eno *pede ducere campos* ist ein unmögliches, weil lächerliches ld: es muss *dicere* heissen; also „in hexametern besingen". enselben verstoss finden wir im ersten argument zur Thebais v. 6:

Archemori sextus ludos ad funera ducit,
Septimus obsessas Thebas vatisque sepulcrum.

hon vers 7 sagt uns, dass es *dicit* heissen muss. Im zweiten gument heisst es v. 3: *Tertius Haemoniden canit* und v. 5: *x Furiae — narrantur.*

An das *Cidaliben nomenque fuit* hat sich wohl ein jeder nur t schaudern gewagt. Die handschriften geben bekanntlich *Cida-en*, *Cyda liben*, *cida liben*, *Cyda libem* : *Cyda labor* ist eine

conjectur des Domitius. Wer *labor* für die richtige überlieferung hält — und das vorangehende *quis labor* würde nicht dagegen, sondern dafür sprechen — der könnte die vermuthung von J. H. Withof, trotz der verzweifelten gesellschaft in der sie steht, nicht so von vorn herein spöttisch und vornehm abweisen: *Pisa labor nomenque fuit : nomen* hier als „ruhm" aufgefasst. Denn so spricht Statius: Pisa ist für ihn die stätte des kämpfers, des bildners, des lyrikers: Oenomaus, Phidias, Pindar die repräsentanten. Die sänger der epinikien ständen also für alle lyriker. Wer aber weiss, wie es mit *labor* steht, der muss freilich *Cidaliben* und consorten ins auge fassen. Ich lese:

Et quibus Arcadia carmen testudine mensum
Idalie numenque fuit.

Die Idalie, *Acidalia*, die Venus ist ihr *carmen* und *numen*, die erotiker, ein theil der lyriker für alle, vielleicht weil Statius' vater *amores* oder *ἐρωτικὰ* gedichtet hat; denn er war allen sätteln gerecht. Vers 96 würde ich die alte lesart *domos* wiederherstellen . *regum domus* sind geschlechter der tyrannen; *dolos* schwächt das *ἓν διὰ δυοῖν* ab; *furias* ist genug. So v. 105 mit Imhof *sepultum (Vrat.)*: *sepelire* heisst hier: „verbrennen, versengen". V. 110 möchte ich sehr gern mit Markland *aque* für *atque* trotz der handschriften lesen; aber ich will mich gern eines besseren belehren lassen.

Silv. 5, 3, 126:

Te de gente suum Latiis adscita colonis
Graia refert Selle, Graius qua puppe magister
Excidit et mediis miser evigilavit in undis;
Maior at inde suum longo probat ordine vitae . . .
Desunt nonnulla.
Maeoniden aliaeque aliis natalibus urbes
Diripiunt cunctaeque probant; non omnibus ille
Verus, alit victos inmanis gloria falsi.

Zu dieser stelle ruft Markland aus: *sed quid fiet de sequentibus Maeoniden aliaeque aliis? De iis desperandum est, donec inveniatur codex aliquis qui locum suppleat.* Ich glaube nicht, dass die sache so schlimm steht. *Lacuna, ingens lacuna, desunt nonnulla* ist mir immer verdächtig; gewöhnlich ist diese lücke in den köpfen der ausleger und nicht im schriftsteller zu suchen, und die

kreuze, welche man da zu setzen pflegt, bedeuten den kirchhof, auf dem friedlich denken und gedanken der erklärer zu ruhen wünschen. Es ist die bequemste art sich aus der verlegenheit zu ziehen und bedeutet „ich verstehe die stelle nicht", schon immer ein mit freude zu begrüssendes geständniss, denn es fordert zu eigner thätigkeit auf. Krank ist die stelle, aber nicht da wo *desunt nonnulla* steht, und Markland selbst ist es der die krankheit verdeckt hat durch sein *Phrygius* für *Graius*; denn an *Graia* und *Graius* liegt es, wenn *maior* schwierigkeiten bereitet; die *mediis miser maior Maeonides* warnen von vorn herein vor der annahme einer lücke. Wie nun wenn wir statt *Graia : parva* lesen könnten? *Parva urbs Selle*, dem dann die *maior (urbs Parthenope)* gleich darauf gegenüber stände, da ja das *Graia* schon implicite in *Latiis adscita colonis* liegt? Aber das ist zu sehr gegen die handschrift! Gewiss sehr wahr! Sehen wir uns deshalb *Graius* näher an. *Phrygius* ist nicht schlechte, aber wohlfeile conjectur, und wenn *Graia* stehen bleibt, so stimme ich für *Graius* (*Graia* und *Graius* stehen doch nicht umsonst beisammen) und sage, Statius habe die anrede *Iaside Palinure* beim Vergil missverstanden und ihn für einen nachkommen des argivers Jasius gehalten, wie ja bei ihm Theb. 1, 541 Adrastus *Iasides* heisst, und die Argiverinnen Th. 2, 254 *Iasides* heissen. Das ist aber bei dem gelehrten, unendlich sorgfältigen, in diesem gedichte ich möchte fast sagen geleckten dichter nicht anzunehmen. In *Graius* steckt etwas anderes, und darauf führt uns eben das beiwort *Iasides* bei Vergil, dem unser Statius so gern nachahmt, versteckt nachahmt, den er in gelehrsamkeit zu überbieten sucht. S. Imhof. c. crit. p. 10. Iasius oder Iasion, bruder des Dardanus, hat einen sohn Parius, der die stadt Parion in Mysien an der Propontis gründet, eine stadt welche auch von Paros aus gegründet sein soll. So nennt denn der dichter den Palinurus *Parius*, einen Parier mit dreifacher beziehung auf den Parius auf Parion und auf Paros: er nahm das wie er meinte poëtischere gelehrte beiwort für das einfache vergilische. Sehen wir uns jetzt die stelle an und lesen:

P a r v a refert Selle, P a r i u s qua p u p p e magister
Excidit,

so haben wir drei reime in *p*, dabei ist alles klar, sinnvoll, und da das *illo te cive* v. 110 und das *parva refert Selle* gar nicht

zweifeln lässt, auf wen sich *maior* bezieht, so fällt die lücke
Dass wir dann für *aliaeque* mit Gronov *aliae quem* lesen,
steht sich von selbst. Freundliches lächeln muss es erw
wenn Markland mit ächt philologischer schlauheit zu dem
quem sagt: *infeliciter : nec enim Statius scripsisset aliae*
aliis, tam dura elisione, et perpetua carminum eius suavita
traria! Es passt ihm eben nicht in seinen kram! Jetzt ho
das wieder hervor, was ich bei meiner ersten behandlung
stelle aufgeschrieben hatte: Statius stellt seinen vater ger
Homer zusammen, so v. 114 f. und 159 f. unseres gedichts
kennt nicht leicht ein maas in seinen lobsprüchen, wie er
bezug auf Lucan S. 2, 7, 34 sagt:

Graio nobilior Melete Baetis.
Baetin, Mantua, provocare noli.

Der dichter sagt: „vor dem kleineren Sella trägt das grö
Neapel den preis davon mit seinem Homer (Statius' vater) d
Homer alle städte gern den andern entreissen, alle zu er
suchen; eine nur kann ihn wahrhaft den ihrigen nennen, abe
der schatten des ruhmes entschädigt die andern". Kamenz, L
Berlin, Hamburg und Wolfenbüttel streiten sich um Lessing;
linburg, Kopenhagen und Hamburg um Klopstock, Frankfu
Weimar um Göthe. Aber noch eine andere feinheit scheint
diesem Homer aus Parthenope zu stecken. Homer soll al
art ahnherr des Statius hingestellt werden; daher oben das
cive probabas Graiam aque Euboico maiorum sanguine duci.
mers vaterstadt soll nach einigen Kyme in Aeolis, nach
Kyme in Euböa gewesen sein, eine der mutterstädte von C
Campanien, der gründerin Neapels; dieser sage folgten ohne
die Neapolitaner. Homer also ahnherr des ältern Statius u
mit auch des jüngeren: der ältere hat mit Homer eine
gemein den hexameter, eine abstammung Euböa, und einen
von vielen städten beansprucht zu werden. Zum schlusse
einmal: *patriae pendet, geminae gente, parva Parius puppe,*
ster mediis miser maior Maeonides, probat probant. Dazu k
zuletzt die vielen bewunderungsvollen *a* und *o*, welche auf
und art unseres guten harmlosen talentvollen aber grenzenlos
dichters ein streiflicht werfen.

Silv. 5, 3, 152 lesen wir:

volucrumque precator
Obsitus (oblitus, obsonus) et tetricis Alcman cantatus Amyclis.

dieser stelle des epicedions spielt der dichter auf die absichtste weise mit dem reim: *quantus quantum . agrestes Ascraeus . ulus senex . Alcman Amyclis . Stesichorus saltus Sappho . ulcide chelys . latebras Lycophronis . par pedes passu . senos ıtis;* es folgen auch auffallend viele *-que* hinter einander: *quanque . Siculusque . volucrumque . Stesichorusque . saltusque . eque . latebrasque . Sophronaque . tenuisque . senosque,* also n an der zahl, so dass das *et* vor *tetricis* gradezu auffällt und dächtig wird; denn das letzte *et* vor *nunquam* v. 161 schliesst ganze befriedigend ab. Diese vielen *que* sollen die fülle des ısens, das immer neue, das nie versiegende des lehrers andeuten, n endlich zuletzt noch die gabe der dichtkunst den kranz auft. Hievon gehe ich aus. Was heisst *obsitus* oder *oblitus* oder *onus*? denn *Ibycus* ist wohlfeile conjectur. Dass *obsitus* „alt" ısen sollte, also gleich *obsitus aevo* oder *annis*, möchte ich tius ohne noth nicht aufbürden; den Ibycus *oblitus* zu nennen, ı etwa „geleckt oder schmuckvoll", ist denn doch sehr sehr enklich in diesem zusammenhange; ich halte mich also an *obus* und an die bezeichnung des ortes woher er stammt wie bei *raeus Siculusque senex* und lese:

volucrumque precator
Ausonius tetricisque Alcman cantatus Amyclis.

dreifache reim, das vermisste elfte *que* und die ungemein passle bezeichnung *Ausonius* nach der vaterstadt des Ibycus Rhea, das am *mare Ausonium* lag sprechen für die änderung: l nennt den nächsten örtlichen nachbar der stadt auf Sicilien: *rum Ausonium . Au* und *o* werden oft in den handschriften rechselt, wofür ich ein interessantes beispiel aus der Thebaide hren will, 1, 529 ff.:

Tunc rex longaevus Acesten
Natarum haec altrix eadem et fidissima custos
Lecta sacrum iustae Veneri occultare pudorem —
Imperat acciri tacitaque immurmurat aure.

schreibe: *tacitoque immurmurat ore.* „Er raunt ihr zu mit r stimme". So braucht bekanntlich Ovid *tacita voce* und eben

so *immurmurare* mit supplirtem dativ. Nebenbei befreien wir Statius von einem argen sprachfehler.

Silv. 5, 3, 154:

Stesichorusque ferox saltusque ingressa viriles
Non formidata temeraria Chalcide Sappho.

Die Marklandschen conjecturen *actusque egressa viriles* und *Leucade*, welche in unsere ausgaben übergegangen sind, müssen beide als gleich falsch beseitigt werden, wenn auch die erstere sehr viel schein hat; aber *Stesichorus saltus Sappho* widerlegt sie. Eben so ist *Chalcide* an seinem platze zu *chelys*. Sappho war so kühn selbst zu Chalcis sich auf den musischen wettkampf im liebesgesange einzulassen. Paus. 9, 31, 3: ἄγουσι δὲ καὶ τῷ Ἔρωτι ἆθλα οὐ μουσικῆς μόνον ἀλλὰ καὶ ἀθληταῖς τιθέντες.

Silv. 5, 3, 159:

Tu par assuetus Homero
Ferre iugum senosque pedes aequare solutis
Versibus et nunquam passu breviore relinqui.

Markland und Dübner, der den letzteren ausschreibt, geben seltsame erläuterungen. Statius sagt: „das erklären der dichter ist kleine arbeit; aber selbst dichter sein und mit Homer im hexameter wetteifern, das ist etwas und mehr als im kläglichen distichon arbeiten". Was das letztere im tiefsten innern des dichters bedeutet, davon in einer andern schrift. Die *versus soluti* sind hexameter wie *soluti flores*, die distichen sind *versus serti* oder *nexi*.

Silv. 5, 3, 162:

Quid mirum, patria si te petiere relicta,
Quos Lucanus ager, rigidi quos iugera Dauni,
Quos Veneri plorata domus neglectaque tellus
Alcidae, vel quos cet.

„Fällt es nicht auf, dass von Pompeji und Herculaneum, die doch damals zu des vaters probezeit in Neapel noch in voller blüthe standen und ihm gewiss schüler zugesandt haben, gar nicht die rede ist?" Das hatte ich mir zu dieser stelle bemerkt, innerlich fest überzeugt, dass hier die beiden verschütteten städte gemeint seien. Barth, Markland, Weber, Dübner geben unmögliches: Lavinium und Bauli; nur Markland deutet von fern an, dass mit *neglectaque tellus Alcidae* Herculaneum gemeint sein könne. Dass ich

richtige vermuthet, zeigte sich mir aus Martial. 4, 44, einem chtchen, das ich der wichtigkeit der sache wegen ganz hersetze:

Hic est pampineis viridis modo Vesvius umbris,
Presserat hic madidos nobilis uva lacus.
Haec iuga, quam Nysae colles plus Bacchus amavit,
Hoc nuper Satyri monte dedere choros.
Haec Veneris sedes, Lacedaemone gratior illi,
Hic locus Herculeo numine clarus erat.
Cuncta iacent flammis et tristi mersa favilla:
Nec superi vellent hoc licuisse sibi.

› in Pompeji war ein hauptcultus der Venus, in Herculaneum Hercules, für die ausgrabungen von interesse, jedenfalls ein eis mehr, wenn es dessen bedürfte, dass der 1817 in Pompeji eckte peripteros der der Venus ist, und welche bedeutung er abt hat, er der einer ganzen stadt zur bezeichnung dient. Auf en peripteros machte mich Dr. Ferdinand Lüders aufmerksam.

Silv. 5, 3, 209 ff.:

Me quoque vocales lucos lustrataque Tempe
Pulsantem, quum stirpe sua descendere dixi,
Admisere deae; nec enim mihi sidera tantum
Aequoraque et terras, quam vos debere parenti.
Sic decus hoc quodcumque lyrae primusque dedisti
Non vulgare loqui.

ber erklärt das *nec enim mihi sidera* cet. durch: *neque mihi tum, tam magnum est, parentis beneficio frui adspectu siderum quam quod commercium cum vobis ab eo mihi quasi sanguine litum est.* Text und erklärung sind so geschraubt und gengen wie möglich. Die par. handschr. lesen als ob sie von m vetter des codex Pogg. abstammten: *quātū ostēdere pa-i*, und hierin steckt der wahre text. Es muss heissen:

nec enim tibi sidera tantum
Aequoraque et terras, quantum os debere parenti.
Sic decus hoc cet.

nn dir dem vater verdanke ich eben so sehr das leben als vor allem die dichtergabe".

Für das Marklandsche *tu* ist natürlich das *sic* der handiften wiederherzustellen (d. h. so ist es, ja du). Dieses *os*

heisst dann: *decus hoc quodcumque lyrae primusque dedisti non vulgare loqui.*

Silv. 5, 3, 219:

Quam tuus ille dies, quam non mihi gloria maior!
Talis Olympiaca invenem quum spectat arena
Qui genuit, plus ipse ferit, plus corde sub alto
Caeditur; attendunt cunei, spectatur Achates
Ille magis, crebro dum lumina pulveris haustu
Obruit et prensa vovet expirare corona.

Quam tuus cet. heisst bei Queck noch: *qualis et ille dies qua non mihi gloria maior*, ein vers, der in dieser fassung unbedingt hätte zu den todten geworfen werden müssen als sprache, sinn, zusammenhang gleich sehr beleidigend; durch Imhof ist er eine zierde geworden. Ob ich sonst Imhof ganz verstehe, kann ich nicht sagen; aber wegen des gleich folgenden schwierigen passus muss ich mich aussprechen. *Achates* halte ich fest: es ist ein alter ehrwürdiger begleiter gleichviel ob vater oder oheim oder erzieher. *Achaeis* scheint mir eine abschwächung zu sein. Schon die erinnerung an einen namen beim Vergil gewann dem dichter die herzen. *Ipse* geht auf den jüngling. Der dichter sagt: „wenn ich stritt, warst du wie ein vater zu Olympia, der den sohn kämpfen sieht; der anblick des vaters leiht dem sohne kraft und ehrgefühl; alles schaut zu, hat aber mehr auge für den alten Achates, und der wünscht weinend gewinnt er den kranz zu sterben". Der sohn, der dem vater alles verdankt, wie ich dir, wird ihm den kranz aufsetzen. V. 228: *si per me serta tulisses.* Es sind väter zu Olympia vor freude gestorben.

Silv. 5, 3, 231:

Nam quod me mixta quercus non pressit oliva,
Et fugit speratus honos, qua (cum: margo Par.) dulce parentis
Invida Tarpeii caneret — te nostra cet.

Die lesarten zu dieser schwierigen stelle bei Emil Grosse p. 8. Ich bilde mir nicht ein *la difficulté vaincue* proclamiren zu können, möchte aber doch anführen, wie ich die stelle zu verstehen glaube. Grosse macht folgende angaben: 231. *Nam libri olimque impressi*; *Hew Marklandus.* 232. *cum dulce margo P., qua dulce libri olim-*

que impressi; cum lustra Marklandus. 253. *tarpei carperet R., tarpei caperes B. S., tarpei caperet Neapolitanus, ed. Parm., tarpei caneret L. P. ed. Rom; tarpei raperes ed. pr. canerem Gronovius.* Ich lese mich Gronov und Markland anschliessend:

cum dulce parentis
Invida Tarpeii canerem —

Marklands *heu* für *nam* zerreisst sinn und zusammenhang. Es ist eine der dem improvisator eigenen ausdrucksvollen aposiopesen; wir müssen uns hinzudenken *capitolia* und dann: „daran war dein tod schuld. Unter deinen augen hätte ich gesiegt; denn du hast mir zu allem geholfen, zum höchsten ruhm; ohne dich bin ich ein spiel der wogen". So heisst denn die ganze eng zusammenhängende stelle von 209—238 ganz kurz dem sinne nach dies: „du vater, hast mir alles gegeben, leben und dichtermund, ruhm und sieg. Unter deinen augen war ich ein anderer. Hättest du verjüngt durch den albanischen ölzweig dem wettstreite auf dem capitol zugesehen, so wäre mir der eichenkranz nicht entgangen! Ohne dich bin ich nur ein führerloses vor dem winde treibendes fahrzeug".

Silv. 5, 3, 250:

His tibi pro meritis famam laudesque benignas
Index (iudex, vindex) cura deum nulloque e vulnere tristem
Concessit . Raperis, genitor, non indigus aevi cet.

Das verhältniss zum sohne und zur gattin führt auf deren schmerz bei seinem tode, einen schmerz der natürlich war bei dem edlen und liebenswürdigen charakter des verstorbenen. „Dafür haben die götter dir, fährt der dichter fort, ein freundliches ende und einen freundlichen nachruf gegönnt". Die *fama* ist schon in den *laudes* dem nachrufe und der nachrede nach dem tode enthalten; *famam* muss *finem* heissen, denn darauf bezieht sich das *nulloque e vulnere tristem* der handschriften. „Dein ende war ohne seelenschmerz; denn du hinterliessest weib und sohn am leben". Die pariser haben *vindex cura deum (vindex bonorum, iniuriae)* „die schützende sorge der götter", und dieses *vindex* ist denn doch wohl das ursprüngliche; es klingt auch mit *vulnere* zusammen. Liest man jetzt auch das folgende: *Raperis, genitor, non indigus aevi, non nimius* u. s. w., so wird man sich von der nothwendigkeit des *finem* überzeugen. Ich lese also:

His tibi pro meritis finem laudesque benignas
Vindex cura deum nulloque e vulnere tristem cet.

Silv. 5, 3, 271:

Si chelyn Odrysiam pigro transmisit Averno
Causa minor, si Thessalicis Admetus in oris
Silva una tetra Phylaceida rettulit umbram,
Cur nihil exoret, genitor, cet.

Markland verbessert auf Gronov gestützt ungemein scharfsinnig aber auch ungemein unwahrscheinlich:

Si Thessalicas Admeton ad oras,
Si coniux retro Phylaceida rettulit umbram,

so dass Admet von der Alcestis, Protesilaus von der Laodamia der unterwelt entrückt wird. Aber die rettung der Alcestis selbst ist doch das allgemein bekannte, von Euripides behandelte; dass sie den Admet durch ihr opfer der unterwelt vorenthalten, kann hier an unsrer stelle nicht in betracht kommen, sondern nur ihre rückkehr von den todten, vom grabe, vom *cippus* selbst; dann kann aber auch die *Phylaceis umbra* sehr wohl auf die tochter des Pelias gehen als allgemeines beiwort des landes und dieser verwickelten familienkreise, und endlich ist die abweichung vom überlieferten denn doch zu gross und unwahrscheinlich als dass ein bürger des neunzehnten jahrhunderts noch daran glauben könnte. Gehen wir also von *silva una tetra* aus und setzen als das ursprüngliche:

si Thessalicis Admetus in oris
Salvam urna tetra Phylaceida rettulit umbram.

Silv. 5, 3, 288 f.:

Inde tamen venias melior, qua porta maliguum
Cornea vincit ebur cet.

Das komma nach *melior* muss getilgt und nach *venias* gesetzt werden wie schon bei Gronov und Barth. Die *porta cornea* steht dem *ebur* d. h. der *porta eburnea* gegenüber, *melior* dem *maligum*.

Gehen wir auf das *Epicedion in puerum suum* über.

Silv. 5, 5, 5:

quae vestra, sorores,
Orgia, Pieriae, quas incestavimus aras?
Dicite, post poenam liceat commissa fateri.

Numquid inaccesso posui vestigia luco? cet.

schwer getroffene dichter hat nichts zu bekennen; er will grund seiner strafe wissen: „ihr habt mich gestraft; jetzt h der strafe sagt, was ich begangen habe? Das ist eine billige derung. Habe ich u. s. w.“ Statt *fateri* muss es *doceri* ssen.

Silv. 5, 5, 13:

Huc patres et aperto pectore matres
Conveniant, cineresque oculis et carmina ferte,
Si qua cet.

rkland bessert: *crinesque rogis et munera ferte*, was wegen der i c nicht zu dulden ist; aber schon der alte Barth bemerkt mit ht: *ineptissimus et spurio omni magis spurius versus*. Durch ie geschmacklose reminiscenzenzusammenstellung wird zusammeng und schönheit der rede gestört: die *patres et aperto pectore tres* werden ausdrucksvoll durch *si qua* und *quisquis* mit den dicaten *adsit* und *fatiscat* specialisirt.

Silv. 5, 5, 24:

Hoc quoque dum in *** ter dena luce peracta
Acclinis tumulo luctus in carmina verto,
Discordesque modos et singultantia verba
Molior . Orsa * * * * est atque ira tacendi
Impatiens . Sed nec cet.

se beiden lücken sind bisher nicht geschickt ausgefüllt worden. : *quoque dum nitor* oder *meditor*: wo fängt da der nachsatz Das *dum* bezieht sich ohne frage auf *verto* und mit *verto* liesst der vordersatz. „Selbst jetzt, sagt der dichter, nach landreissig tagen stehen mir nur abgerissene misstönende weisen gebote. Begonnen habe ich freilich, aber u. s. w.“. Die schwiceit liegt in *hoc*, welches wie so oft das *sic* verdrängt hat; dem *in..ter* oder auch *inter* liegt ein einfaches adverbium, nämdas bei Statius mehr als ein dutzendmal vorkommende *interea* dem *(ter) dena luce peracta* verborgen. Ich lese deshalb:

Sic quoque dum interea ter dena luce peracta
Acclinis tumulo luctus in carmina verto cet.

füllung der zweiten lücke ist leichter und für den kenner des ankenkreises und ausdrucks unseres dichters auch schlagender.

Die muthmassung des Domitius: *orsa dolor prohibet atque ira tacendi impatiens* ist durch den fehler gegen die quantität und durch einfachen *nonsense* unmöglich. Zu *orsa* gehört wegen des folgenden *sed* ein *quidem*, und zu *ira* — mich müsste alles täuschen wenn nicht — *invidia*: die *invidia* und *ira* leihen die worte. Also:

Orsa quidem invidia est atque ira tacendi
Impatiens; sed nec solitae cet.

Silv. 5, 5, 46:

Nimirum nunc vestra domus ego funera moestus
Increpitans, nunc damna dolens aliena, repono
Infelix lacrimas et tristia carmina servo (serva).
Verum erat; absumptae vires et copia fandi
Nulla mihi, dignumque nihil mens flumine tanto
Repperit; inferior vox omnis, et omnia sordent
Verba . Ignosce, puer, tu me caligine moestum
Obruis ah! dira. Viso sic vulnere carae
Coniugis, invenit caneret quod Thracius Orpheus
Dulce sibi; sic busta Lini complexus Apollo
Non tacuit.

In dieser fassung kann man den ganzen passus nur ganz im allgemeinen verstehen. Man staunt, dass sich namentlich der unsinn der vier letzten verse trotz Gronovs versuchen zu heilen noch mehr als zwei jahrhunderte hat halten können, und Marklands sophistereien sind geradezu unbegreiflich. Sonst möchte ich noch einmal darauf hinweisen, dass Statius vom epos herkommt, und dass man ihn nicht in lyrisch abgerissene sätze zerhacken darf: das einzelne, nur im grossen zusammenhange zu voll verständlich, hängt auch äusserlich eng an einander. Um über diesen einzigen passus nicht eine bibel zu schreiben, will ich hier gleich meine fassung der stelle geben.

Nimirum cum vestra domus ego funera moestus
Increpitans, cum damna dolens aliena repono
Infelix lacrimas et tristia carmine servo:
Verum erat — absumptae vires et copia fandi
Nulla mihi, dignumque nihil mens fulmine tanto
Repperit: inferior vox omnis et omnia sordent
Verba . Ignosce, puer, tu me caligine moestum
Obruis ah! dira. Viso nec vulnere carae

Coniugis, invenit caneret quod Thracius Orpheus
Dulce sibi; nec busta Lini complexus Apollo
Non tacuit.

/erse von *nimirum* bis *servo* sind vordersatz, deshalb hinter ein kolon und hinter *verum erat* einen strich. Was will der er sagen? „Während ich euern verlust beklage, während ich le thränen trockne, habe ich — so war's natürlich, so in ichkeit — meine kräfte erschöpft; jetzt, wo mich selbst vertrifft, weiss ich das heilende wort nicht zu finden. Verzeihe, bter, mein stammeln; auch Orpheus verstummte, auch Apollo ieg als er den leichnam *(busta)* des Linus in armen hielt".

Aber was heisst *lacrimas reponere*? Es bedeutet dasselbe was m *tristia carmina servo* steckt; denn *servo* ist nicht zu er-n: es als „obligatorisch" aufzufassen, möchte denn doch zu igt sein und nothwendig die änderung von *lacrimas* in *lacri-* fordern, also weg damit! — in *tristia carmina servo* steckt *a carmine servo;* aber *tristia carmine servare* ist dasselbe *lacrimas reponere* die thränen, die klagen in gedichten nieder-, bestatten, den todten in den liedern ein zweites *sepulcrum* fen. Es gehört das zum gefühlskreise des dichters und seiner er nennt das sonst *condere*. S. Silv. 5, 1, 15:

(Nos tibi) Temptamus dare iusta lyra;
Haud alio melius condere sepulcro.

Silv. 3, 3, 215:

Nostra quoque exemplo meritus tibi carmina sanxit,
Hoc etiam gaudens cinerem donasse sepulcro.

ich für *sic* — *sic* die von Gronov gesuchte aber nicht ge-ne lösung: *nec* — *nec* geschrieben habe, brauche ich wohl zu vertheidigen.

Silv. 5, 5, 79:

Reptantemque solo demissus ad oscula dextra
Erexi, blandoque sinu iam iamque natantes
Excepisse genas dulcesque accersere somnos.

mache auf die neun perfecta aufmerksam, die auf einander n von *dilexi* v. 69 an, und möchte ihnen noch ein zehntes ıfügen, welches in dem unverständlichen *blandoque sinu* steckt, ich *pandique sinus*: der eigenthümliche gebrauch des fol-

genden infinitivs mag zuerst diese störung veranlasst haben. Statt *fixique mihi* möchte ich gern *finxique mihi* lesen nach Silv. 5, 3, 191 *iuvenilia fingere corda*; aber diese ganze stelle scheint mir noch etwas unklar zu sein.

Silv. 1. *Ad Stellam.*

In fine sunt Kalendae Decembres, quibus utique creditur: noctem enim illam felicissimam habent et voluptatibus publicis inexpertam.

Es muss heissen: *testem enim illae felicissimam habent* cet. Der dichter hat zeugen für das schnelle entstehen der andern gedichte angeführt. Nun sagt er: „dass ich dieses gedicht in der laune des augenblicks geschaffen, davon giebt es keinen bessern zeugen als das herrliche fest selbst". Denn vielleicht noch bei tafel, jedenfalls schon am andern tage hatte der dichter es dem kaiser und den senatoren vorgelesen. Die glosse *noctem* hat das erklärte wort verdrängt, und dies dann das *illae* in die verderbnis *illam* hineingezogen.

Silv. 1, 2, 74:

Hunc egomet tota quondam — tibi dulce — pharetra
Improbus et densa trepidantem cuspide fixi.

Densa cuspide würde nur eine müssige wiederholung von *tota pharetra* sein; es steht hier aber im gegensatze zu *summa levitas lampade parcentes et inerti strinximus arcu*, von dem die Violentilla getroffen wird. Es muss *tensa* heissen. Silv. 2, 3, 27 f. — *tensa cuspide* im gegensatze zu *inerti arcu* ist so viel wie *tenso arcu*. Silv. 3, 1, 51.

Wir lesen also:

et tensa trepidantem cuspide fixi.

Ich mache auf *tota tibi tensa trepidantem* aufmerksam.

Silv. 1, 3, 72:

Huc illuc fragili prosternit pectora musco.

Dieses *fragilis* als beiwort zu *muscus* ist mir sehr verdächtig; sich dann unter zerbrechlichen sachen *huc illuc prosternere* noch verdächtiger; ich lese deshalb: *facili*. S. Theb. 4, 787:

nunc faciles sternit procursibus herbas.

Silv. 1, 5, 41:

non lumina cessant,

Effulgent camerae, vario fastigia vitro
In species animosque nitent cet.

Ich lese: *in species animasque nitent.* „Die fenster erhellen den von beseelten bildern geschmückten boden". Es ist so viel wie *in species animatas* s. Silv. 5, 1, 2 *aurum animare figuris.*

Silv. 1, 6, 5:

Et multo gravidus mero December
Et ridens iocus et sales protervi
Adsint, dum refero diem beatam
Laeti Caesaris ebriamque partem.

Die lesart *partem* ist viel angefochten worden; aber *partem* ist das allein richtige. *Pars* heisst die hälfte. *Pars animae victura meae.* Silv. 5, 1, 77. 3, 2, 7. *Pars tori* ist die gattin oder der gatte, und „die schönere hälfte des tages" ist nach dem dichter die nacht; die trunkene hälfte des tages hier ganz dasselbe. Markland hat das richtige gefühlt, als er fälschlich *noctem* hineinbesserte.

Silv. 2, 5, 23:

Firmat hians oculos animamque hostemque requirit.

animumque ist eine unglückliche conjectur Marklands für das alte gute *animamque.* Der *animus*, der alte löwenmuth liegt schon in *hostem requirit*; aber hier heisst es: der löwe schnappt sterbend nach athem *(hiat)* und sucht den feind. Theb. 5, 595:

anima eque fugam per membra tepentem
Quaerit hians.

Silv. 3, 1, 116:

Dixit mentemque reliquit.

Recht üble conjectur, die auch in unsere ausgaben übergegangen, ist: *montemque reliquit.* Der tempel des Hercules lag am ufer; es ist hier kein *mons* vorhanden, und es heisst ja vorher v. 89: *dilectaque Polli corda subit.* Bei diesem *mentem relinquere* sei der vortrefflichen besserung Bentleys gedacht Theb. 1, 72, der für das sinnlose *miseraque oculos in matre reliqui* das allein richtige *in mente reliqui* hergestellt und dadurch Statius von einem widerlichen flecken befreit und um eine zierde bereichert hat. Wie viele federn hatte dieses in *matre* in bewegung gesetzt!

Silv. 3, 2, 30:

Sint quibus exploret rupes gravis arte molorthus.

Die handschriften lesen *molorchus*, *molorthus*, *molacrum*, woraus dann *molybdis* oder *molybdus* conjecturirt ist. Aber wie ist man auf Molorchus, den alten freund des Hercules, wie überhaupt auf einen helfenden mann gekommen, da doch sonst alles dem Nereiden anvertraut wird? Durch das wort *arte*: wir müssen es in *aere* verwandeln und lesen:

gravis aere molorthus (oder molybdus?).

Silv. 3, 3, 66:

Aula tibi vixdum ora nova mutante iuventa
Panditur . Hic annis multa super indole victis
Libertas oblata venit.

Das *super* ist unverständlich in diesem zusammenhange und ebenso das kahl dastehende *annis*. Liest man *his annis*, so ist alles deutlich. „Diesen jungen jahren (bei Tiberius eine grosse empfehlung), die dein geist dabei weit überstrahlte, ward die freiheit zum geschenk!“ Zugleich liegt darin die andeutung: „du bist nicht lange knecht gewesen, schon in früher jugend frei geworden, daher mit der frühen *libertas* die *liberalitas*“.

Silv. 3, 3, 95 f.:

uni parent commissa magistro,
Quae Boreas, quaeque Eurus atrox, quae nubilus Auster
Invehit . Hibernos citius numeraveris imbres
Silvarumque comas . Vigil ite animique sagacis
Exitus evolvit, quantum Romana cet.

Dieses *vigil ite* der handschriften ist ohne sinn, und nicht viel besser ist das *vigil iste* der conjectur; denn eine solche personification des *exitus* — und was würde es in diesem zusammenhange heissen? — hätte sich Statius nicht erlaubt, so kühn und setzen wir hinzu ächt dichterisch er sonst das todte zu beleben weiss. Ich will ohne mich auf die bekannten nach meiner meinung missglückten versuche die stelle zu erklären einzulassen kurz meine ansicht anführen. Die handschriften geben also *vigil ite;* ich schreibe: *vigil ipse animique sagacis* und ziehe es zu *numeraveris*, tilge das punctum vor *vigil* und setze es hinter *sagacis*. „Wenn du auch noch so scharf und wachsam wärest, eher könntest du die tropfen des regens und die blätter der bäume zählen“. Dann erklärt sich

auch das *exitus evolvit*. Er hat die *reditus* oder wenn ich so sagen dürfte den *introitus opum* geschildert, die fluth, welche den strom der einkünfte in die hauptstadt führt; jetzt schildert er den *exitus*, um im bilde zu bleiben die ebbe, das was wieder ausmündet, den gegensatz der *reditus*: die ausgaben, die *magni impendia mundi*. Ich lese also:

Hibernos citius numeraveris imbres
Silvarumque comas vigil ipse animique sagacis.
Exitus evolvit, quantum cet.

Silv. 3, 3, 140:

(Illum) Laetus Idumaei donavit honore triumphi,
Dignatusque loco victricis et ordine pompae
Non vetuit, tenuesque nihil minuere parentes.

Dignatus — non vetuit? er würdigt ihn der theilnahme am triumphzuge und weist ihn nicht zurück? Es muss *dignatum* heissen. Andere, welche die verdienste des alten finanzmannes kannten — er hatte wahrscheinlich dem Sabinus gelder vorgestreckt und dann zum kriege in Judäa geholfen, gewiss wollte man ihn warm halten — hatten ihn vorgeschlagen; wenn man jemanden braucht, ist er ein vornehmer mann.

Silv. 4, 4, 20:

Quid, tuus ante omnes, tua cura potissima Gallus,
Nec non noster amor — dubium morumne probandus
Ingeniive bonis — Latiis aestivat in oris?

Dieses *dubium morumne probandus ingeniive bonis* ist, wenn überhaupt eins, so ein sehr zweifelhaftes lob: „es ist zweifelhaft, ob er von seiten seines charakters oder seines geistes zu loben ist". Wir können deshalb nur zweierlei setzen, entweder: *dubium morumne probandus ingenii ne bonis* d. h. *magis probandus* „es ist zweifelhaft, ob er mehr seines charakters oder seines geistes wegen zu loben ist", oder *dubium morumne proban dis ingenii ne bonis*, und dieses letztere ist das richtige: es soll ja der grund angegeben werden, weshalb Gallus die *cura potissima* des Marcellus, der *amor* des dichters ist, und es muss daher gelesen werden:

Nec non noster amor — dubium morumne proban dis
Ingeni i ne bonis.

„Man weiss nicht, soll man ihn mehr seines charakters oder seines geistes wegen schätzen".

Theb. 1, 22:

Tuque, o Latiae decus addite famae,
Quem nova maturi subeuntem exorsa parentis
Aeternum sibi Roma cupit cett.

Lachmann hat dieser stelle durch sein *mature* und vor allem durch *ut* für *o* aufgeholfen. *Mature* ist auch meine und zwar älteste conjectur zu Statius, und da Lachmann schweigt, so verstatte man mir auseinanderzusetzen, weshalb ich geändert habe. Die *nova exorsa parentis* können wegen der bedeutung von *novus*, und weil Titus denn doch unmöglich hätte übergangen werden können, so plump schmeichelt Statius nicht, s. Silv. 1, 1, 97 — nur auf die „unerwartete" kaiserwohl Vespasians gehen und das *subire nova exorsa parentis* auf die damalige stellung Domitians als stellvertreters des abwesenden vaters. Der vierzehnjährige knabe spielte den herrscher in der stadt — man kennt ja den ausspruch Vespasians über ihn —, und nun fällt auf das vorhergehende *vix pubescentibus annis* ein neues licht: *mature* heisst eben *vix pubescentibus annis*. „Schon damals haben wir dich kennen gelernt, und deshalb wünschen wir dich ewig". Wie geläufig den dichtern die anspielung auf diese jugendthaten des kaisers war, zeigt auch Martial 2, 2 eine stelle, welche die ausleger nicht verstanden haben. *Et puer hoc dignus nomine, Caesar, eras.* „Der name *Germanicus* kam dir schon im knabenalter zu, als du die germanischen legionen des Vitellius bekämpft hast".

Theb. 2, 280:

hic flebile germen
Hesperidum et dirum Phryxaei velleris aurum,
Tum varias pestes raptumque interplicat cet.

hic muss in *his* verändert werden; zu *interplicat* s. das vorherg.

Theb. 2, 430:

Te penes Inachiae dotalis regia dono
Coniugis, et Danaae — quid enim maioribus actis
Invideam? — cumulentur opes.

Madvig sagt: *De actis non agitur, nec ea cum Danaae opibus conuncti quicquam habent. Scripserat, ut opinor, Statius:*

quid enim maioribus a u l i s
invideam?

aiorem ditioremque Polynicis esse aulam aequo se animo ferre t . Aulas et acta etiam alibi scribendo commutata memini. ennoch müssen wir bei *maioribus actis* bleiben. Die schätze r Danae sind gaben des Zeus, und *acta maiora* thaten, be-hlüsse der götter im gegensatze der *acta minora* der der men-hen. So Theb. 5, 420 *mensae minores* das gastmahl bei den ethiopen im gegensatze zu dem gastmahl der götter.

Theb. 4, 293:

et quae risistis, Amores,
Grata pharetrato Nonacria rura Tonanti.

r *pharetratus Tonans* ist bei der Kallisto auffällig, unmöglich, d das *ridere* mit dem accusativ, das auslachen der Amoren eben sehr. Der ganze reigen der gestirne lacht, aber vor freude d entzücken als Achill die Deidamia bezwingt. Ach. 1, 643. muss daher gelesen werden:

et quae risistis amore
Grata pharetrato Nonacria rura Tonanti.

r *amor pharetratus* ist die Kallisto.

Theb. 5, 280:

illa qua rara silentia porta
Stat funesta Venus.

iarere . qua rata sind andere lesarten. Otto Müller: *qua rere.* ıcchus räth dem Thoas nach dem hafen zu fliehen: *gemini qua achia muri litus eunt*, ans hafenthor; am thore *qua rara entia*, stehe sperrend Venus und helfe den mordenden. Es muss issen:

illa qua rura silentia porta,

ıo am landthore im gegensatze des hafenthores.

Theb. 5, 372:

Nec robora prosunt
Semideum heroum, puppemque insana flagellat
Arbos et instabili procumbens pondere curvas
Raptat aquas, remique cadunt in pectus inanes.

ɔor kann hier unmöglich der mast sein, den er 408 *malus* nennt, dern ist das schiff (370 *alnus*. 389 *pinus*), welches ein spiel wogen wasser schöpft — *procumbere* vom mast wäre ein un-

passender ausdruck — und die mannschaft umherschlendert, (ihr die ruder leer gegen die brust fahren. Es muss statt pup heissen: *pubem.*

Theb. 7, 238 f.:

subeunt campo qui proximus urbi
Damnatus bellis patet expectatque furores.

Ich lese *belli* und beziehe es auf *damnatus* und *furores.*

Theb. 7, 316:

Tunc pater, abruptis quum torrentissimus exit
Pontibus, aut natae tumidus quum virginis ultor
Flumina concussit generum indignata Tonantem.

In *concussit* steckt ein fehler. Beim raube der tochter schw der fluss wie rasend an und wagte den kampf gegen den donner aber der traf ihn mit dem blitz; vs. 324:

Donec vi tonitrus submotus et igne trisulco
Cessit . Adhuc ripis animosus gurges anhelis
Fulmineum cinerem magnaeque insignia poenae
Gaudet et Aetnaeos in coelum efflare vapores.

Es muss *combussit* heissen.

Theb. 9, 759:

hunc virides non excipietis Amyclae.

Es ist von einem Böoter die rede; daher setze ich: *Erythrae.*

Theb. 10, 756:

At pius electa murorum in parte Menoeceus cet.

Ich lese: *erecta.* V. 760:

Despexitque acies hominum.

Theb. 12, 214:

Et nunc me duram, si quis tibi sensus, ad umbras
Me tardam quereris Stygiis, fidissime, divis.

Das komma nach *sensus* muss fort und hinter *umbras* steh Solche bei den alten ganz stereotype wendungen, in bezug fortdauer und bleibendes bewusstsein der seele erinnern an T Agric. 46: *si, ut sapientibus placet, non cum corpore extingu magnae animae.*

Achill. 2, 1:

Iamque per Aegaeos ibat Laertia fluctus
Puppis, et innumerae mutabant Cycladas aurae.

unmögliche *innumerae* muss *innumeras* heissen zu *Cycladas*.

5, 64:

florebat dives alumnis
Terra, nec illa Samo fama Delove sonanti
Peior et innumeris quas spumifer assilit Aegon.

lb. 181: sed illis
Et Paros et nemorosa Thasos crebraeque relucent
Cyclades.

Achill. 2, 3:

iam raditur alta
Lemnos, et a tergo descrescit Bacchica Naxos
Ante oculos crescente Samo; iam Delos cet.

ffenbar stellt sich Statius der sonst so gelehrte dichter vor, emnos liege in der nähe von Paros und Naxos; denn denselben rthum begeht er auch Ach. 1, 204. Interessant ist das factum ich deshalb, weil es darauf hinweist, dass der dichter doch wohl ir theoretische studien nach dem schiffscatalog angestellt hat ohne lbst Italien zu verlassen und mit eigenen augen zu sehen. Es währt uns das auch eine gewisse einsicht in seine vermögensrhältnisse.

Eine zweite abhandlung wird neben ähnlichen versuchen das genthümliche verhältniss zwischen Statius und Martial in ein helres licht zu setzen suchen.

Hamburg. *Heinrich Köstlin.*

Hesiod. Scut. Herc. 243

ben die handschriften ohne variante: *αἱ δὲ γυναῖκες ἐϋδμήτων ἰ πύργων Χάλκεον ὀξὺ βόων κατὰ δ' ἐδρύπτοντο παρειάς, υῆσιν ἴκελαι, ἔργα κλυτοῦ Ἡφαίστοιο:* dass *χάλκεον* aber neben ὺ wie wegen *γυναῖκες* unmöglich sei, hat schon Spitzn. de vers. r. p. 99 richtig gesehen, auch richtig *Χάλκεαι* emendirt, für das o von Köchly nicht Paley anzuführen war: nämlich *χάλκεαι* ·langt *ζωῆσιν ἴκελαι* und der styl des gedichts, denn das metall rd stets zum subject gesetzt, v. 212. 222. 224 u. s. w.: andrer ist 219 sq.: bei *πύργων* wäre *χαλκέων* also ganz unpassend. mnach enthält die lange note von Ranke sehr viel unrichtiges l unnöthiges.

Ernst von Leutsch.

II. JAHRESBERICHTE.

22b. Quintilianus.

(S. Philol. XXXIV, p. 740).

7. Karl Halm, Zur kritik des Quintilianus. Rheinisches museum 1867, XXII, p. 37—61 enthält eine sehr eingehende besprechung der oben erwähnten *Quaestt. Quintilianeae* des referenten, besonders der stellen aus dem fünften buche. Dieses hatte nämlich Halm, als obiges programm erschien, vollständig ausgearbeitet und fand nun, dass ref. in sehr vielen fällen zu gleichem resultat wie er gekommen, an einigen stellen sogar dieselben conjecturen aufgestellt hatte, an andern ist er abweichender meinung, besonders tadelt er es, dass ref. die untersuchung der schätzung der codd. nicht weiter geführt habe, ohne zu bedenken, dass dies schon deshalb, weil er den Bambergensis nicht einsehn konnte (der sich in Halms händen befand), ein ding der unmöglichkeit war. Nach einer gedrängten wiederholung dessen, was er über die handschriftenfamilien in den sitzungsberichten der k. b. akademie 1866, p. 494 ff. gesagt hat, zählt er zuerst p. 40 diejenigen conjecturen des ref. mit denen er selbst einverstanden ist, auf, dann bespricht er eine grosse zahl von stellen, an denen er abweichender meinung ist, oder — soll ich sagen — damals war, denn zu unsrer nicht geringen überraschung hat er vieles, was er an dieser stelle zum theil mit vielen gründen und heftig bekämpft, in seiner ausgabe gebilligt und aufgenommen. V, prooem. 1 verwirft er *misericordia gratia similibusque* — in seiner ausgabe steht es; V, 6, 3 ergänzt er so: *qui non recipiet condicionem* [*et iniquam esse condicionem*] *et a multis contemni iuris iurandi metum dicit* — in seiner ausgabe steht: *qui non recipiet, et iniquam condicionem et a* etc.; 10, 64

widerlegt er mit triftigen gründen die von dem ref. aufgestellte vermuthung und hält auch an *credamus*, wie bei Julius Victor steht, fest, nimmt es jedoch in seiner ausgabe zurück; 10. 90 verwirft er die conjectur des ref. *et* vor *ex pluribus*, nimmt es aber, als lesart des Ambr. I in seiner ausgabe auf, ohne zu erwähnen, dass ref., schon so vermuthet hat; 10, 84 tadelt er den ref. weil er „den vielbestrittenen vers nach der denkbar schlechtesten lesart bei Bonnell: *et Philocteta Paridi: si impar esses tibi, ego nunc non essem miser* anführt mit der bemerkung: *haec verba nondum sanata esse videntur.* Was soll eine solche bemerkung in einem programme? oder dachte sich H. Meister so beschränkte leser, dass welche in einem so missgestalteten verse eine *sana lectio* erkennen möchten?" Und was soll man dazu sagen „die denkbar schlechteste lesart bei Bonnell" hat in seiner ausgabe aufnahme gefunden, der „so missgestaltete vers" gilt ihm jetzt als *sana lectio*!" Ref. glaubte zuerst, dass hier ein versehn vorliegen müsse, dass diese „denkbar schlechteste lesart" durch ein versehn in den neuen text gerathen sei, doch da sich in den nachträgen kein anhaltepunkt dafür findet, so wird man wohl annehmen müssen, dass vielmehr obiges maassloses urtheil auf einem gründlichen irrthum beruht — 10, 94 verwirft Halm die ganz nothwendige correctur des ref. *incremento* statt *incrementis*, aber in seiner ausgabe nimmt er es auf, jedoch ohne die angabe dass es conjectur ist. Von p. 56 an bespricht der verf. noch mehrere stellen des fünften buches, die ref. in seinem programm übergangen hat; das meiste findet sich in seiner ausgabe, anderes hat er später wieder mit recht verworfen, so 10, 36 *finitiones*, 10, 52 *idque* (ohne *tum*), ferner *sed telo oportuisse* nach *occidere*, ferner *coniecturas quoque* (ohne *tum ad*); 13, 34 *commune pluribus*; 13, 36 die mit reserve vorgeschlagne tief einschneidende veränderung; 13, 43 die streichung der angeblichen interpolation der geringeren handschriften *optime respondendi* nach *tanta sit esset*; 14, 1 die streichung der worte *rationem et.* Daran schliessen sich einige bemerkungen des ref., welche durch diese recension hervorgerufen sind:

8. Ferdinand Meister, Zu Quintilianus, in demselben jahrg. des Rhein. museums p. 460 — 462. Daraus mögen folgende verbesserungsvorschläge hervorgehoben werden: V, 12, 5 *Ita quae non possunt valere* 12, 16 *quid pro potente amico* 10, 60 *qui servus est, si manumittitur, fit libertinus* 10, 94 *finitione (genere specie differentibus · propriis) divisione, remotione, ordine (initio, incremento, summa) similibus, dissimilibus, contrariis* (mit Rollin) *pugnantibus* 10, 114 *Iuveniendum contra est, quo distet haec causa a ceteris, quae in potestatem victoris venire solent* VII, 3, 23 *Nam illud tertium nisi stultis non accidit, ut nihil ad quaestionem pertineat, ut si dicas:*

Equus est animal . nam est equus animal, sed irrationale, quod autem commune cum aliis est, desinet esse proprium. Bisher las man so: *Nam illud tertium nisi stultis non accidit, ut nihil ad quaestionem pertineat. Falsa est, si dicas Equus est animal rationale, nam est* etc. „Hier, wo es sich um feine unterscheidungen handelt, konnte Quintilian unmöglich, um eine definition durch ein beispiel zu veranschaulichen, sagen: „falsch ist dieselbe, wenn man sagen wollte: das pferd ist ein mit vernunft begabtes lebendes wesen". Das ist keine definition, auch nicht eine falsche, sondern baarer unsinn, wie man ihn nicht einmal denen zutrauen darf, welche er selbst *stulti* nennt, geschweige denen, welchen er seinen rath ertheilt".

9. F. Ritschl, Grammatisches bei Quintilian, in Ritschl und Klette Rhein. museum XXII, p. 598—614. — Ritschl unternimmt es in dieser abhandlung mehrere stellen des ersten buches, in denen grammatische fragen behandelt werden und an denen von den bisherigen herausgebern die verschiedensten zum theil wunderlichsten ansichten aufgestellt sind, von den argen schäden, welche ihnen anhaften, zu heilen. Wenn irgendwo, so war es auf diesem gebiete von grösster wichtigkeit, dass das ganze kritische material wohl geordnet und gesichtet vorlag und doch nur dem gewiegtesten kenner der lateinischen sprache kann es gelingen dieses material, das doch immerhin mangelhaft bleibt, entsprechend zu verwerthen: denn darüber lässt sich nicht zweifeln, dass die alten abschreiber ohne verständniss und ohne interesse nachlässig dergleichen abgeschrieben haben und in unsren ältesten handschriften kaum noch die spuren der alten überlieferung übrig geblieben sind. Ritschl beginnt mit I, 4, 10 und schreibt: *quia IAM sicut ETIAM scribitur, et VOS ut TVOS.* Quintilian gibt also ganz einfache und bekannte beispiele des vocalisch gebliebenen *i* und *u*. — I, 5, 12 lautet nach seinem vorschlage so: *At enim adeo vitii geminatione Metioco Fufetioco dicens Ennius.* Darauf folgen p. 603 ausführliche nachweisungen über die schreibweise von *Trasumennus*, welche für Quintilian übrigens an unsrer stelle §. 13 *et Trasumennum pro Tarsumenno multi auctores* schon von Bonnell berichtigt ist. — I, 6, 27 *cum senatus „senatus senatui" an „senati senatu" faciat, incertum sit.* I, 4, 8 *non enim sic optimum dicimus ut [aut optumum aut] optimum, et in here neque e plane neque i auditur*, mit folgender erklärung: „das wort *optimum* (denn als solches musste es doch in irgend einer form vorangeschickt werden, natürlich also, da sich nicht OPT$\frac{I}{V}$MVM setzen liess, in der damals üblichsten) hat in seiner zweiten silbe einen mittelton, den man weder mit *optumum* noch mit der schreibung *optimum* selbst genau ausdrückt, weil er weder ganz *u* noch ganz *i* ist (sondern, dürfen wir hinzusetzen, wie das griechische

o oder das deutsche ü lautete)" H. Keil (Addenda z. Halm'schen ausgabe p. 367) vermuthet: *non enim sic optimum dicimus ut scribimus optimum:* und §. 10 *quia „et iam" scribitur sicut „etiam"* et *„a quo" ut „acuo"*. p. 608 steht der vollständige gesäuberte text von I, 4, 7—9, an welchen sich erläuternde bemerkungen schliessen. I, 4, 10 stimmt Ritschl im ganzen der ausführung Staenders bei und hält *duas* für unerträglich, da nur dies der sinn sein könne: „wenn zwei vokalzeichen neben einander stehn, so ist entweder das eine gar kein vocal, sondern vielmehr consonant, wie in *iam* und *uos*, oder aber es sind zwei silben, wie in *etiam* und *tuos;* hingegen wenn es zwei vocale sind, die als solche zu einer einheit werden, so ist das entweder die alte schreibweise für vocallänge, oder — diphthong". Jedoch statt mit Staender *diphthongum* zu schreiben zieht er δίφθογγον vor, mit der überzeugenden bemerkung, dass *duas* eine alte randbemerkung eines lesers sei, welcher einen gegensatz zu dem vorangegangnen *aut unam longam faciunt* vermisste und dass dieses zur ausfüllung der lücke, welche für das griechische wort gelassen war, in den text gerathen sei. Zum schluss gibt Ritschl eine sehr belehrende erklärung der worte: *nisi quis putat etiam ex tribus vocalibus syllabam fieri, si non aliquae officio consonantium fungantur.* Unter letzterem seien fälle wie *quae quoi seruae Troiae,* auch *seruei serueis oueis* nach älterer schreibung zu verstehn, unter ersterem dagegen d. h. unter einem triphthong seien nicht zu verstehn die §. 11 erwähnten ciceronischen schreibungen AIIO MAIIA oder das von Julius Caesar empfohlene POMPEIII, nicht zu denken sei an formen, die hin und wieder bei den dramatikern durch synizesis einsilbig würden, wie *tuae suae duae,* oder auch *deae meae* (oder *meeis deeis*). Auch dürfe man nicht denken an ein dreisilbiges *praeoptavit* bei Catull und ähnliches, nicht an ein zweisilbiges *praeesse praeerit,* da dies, wenn es zweisilbig sein sollte, nur mit zwei vocalen geschrieben wurde: gemeint könne nur sein die alte schreibung AEI für *ae,* die uns zwar nicht durch die alten grammatiker, wohl aber durch inschriften bekannt sei, z. b. CAEICILIVS auf einem grenzsteine der Patuviner und Atestiner aus dem jahre 613, CONQVAEISIVEI auf dem meilensteine der via Popillia aus dem j. 622 u. a., welche Quintilian selbst schwerlich aus dem studium der inschriften, sondern aus irgendwelchen alten lehrbüchern kennen gelernt habe.

10. Karl Halm, Lücken im letzten capitel der rhetorik des Quintilian, im Rhein. museum XXIII, p. 218—222. Auf wenig seiten werden eine beträchtliche zahl von stellen, an denen zum theil noch niemand anstoss genommen hatte, sehr glücklich durch treffliche ergänzung des fehlenden verbessert: §. 14 *quo difficilius videatur esse quod pollicentur* 16. *varias res cognoscere* (ferner *ad traditionem*) und *reliqua est exercitatio quae* 17

non quod ne fieri quidem potest omnia (vorher *si utilia velimus legere* mit Christ) 20, *geometrae et musici et*, ferner *tot annos non in percipiendo exhauserunt sed in praecipiendo* 21 hat schon Bonnell verbessert; mit beziehung auf Cic. de Fin. 2, 2, 1 und de oratore I, 22, 103 glaubte ref. folgende änderung vorschlagen zu können: *inlusisse tot malis quot senectus habet universam Graeciae credimus Gorgiam, qui summae senectutis quaerere auditores de quo quisque vellet audire iubebat*, aber diese schreibweise hat ihre grossen bedenken, *audire* ist zweifelhaft, weil sich kein anhaltepunct dafür in den handschriften findet; auch *summae senectutis* dieser genitiv, welcher durch die geringeren handschriften empfohlen wird, ist nicht unbedenklich. Es ist daher das sicherste die stelle so zu lesen, wie sie schon in der Bonnell'schen ausgabe steht. Eine änderung daran hat Halm vorgeschlagen, die dem ref. ganz unverständlich ist, nämlich statt des vollständig unanstössigen *quaerere* zu schreiben *quaeri*. Wie kann darin der sinn, der in der stelle sein muss, enthalten sein und was bedeutet überhaupt *qui quaeri auditores iubebat*?

11. Carolus Halm, M. Fabi Quintiliani institutionis oratoriae libri duodecim. Pars prior. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. a. MDCCCLXVIII.

Die *praefatio* beginnt mit der besprechung der handschriften, welche dem texte zu grunde gelegt sind und da lesen wir denn zu unsrer nicht geringen überraschung gleich im anfang: *Codex Ambrosianus, liber optimae notae* etc. Mit dieser characterisirung fällt ohne weiteres ein gut theil der früheren behauptungen und schroff abweisenden urtheile über andre gelehrte, besonders Zumpt und Bonnell, und wenn Halm in seiner abhandlung über die textesquellen der rhetorik des Quintilianus p. 508 ausführlich darthat, dass „die defecte classe, soweit sie reiche, zur hauptsächlichen grundlage der texteskritik dienen müsse, aus der vollständigen classe, (zu denen Ambr. I gerechnet wird obgleich der vierte theil desselben fehlt) sich trotzdem, dass sie sehr stark interpolirt sei und von fehlern der schwersten art geradezu wimmele, doch eine anzahl von verbesserungen des textes gewinnen liessen, im ganzen nicht sehr viele, meistens nur ergänzungen von kleineren lücken, die durch nachlässigkeit der schreiber entstanden seien", und zunächst nur die partien, welche im Bernensis fehlen, von Studemund sich hatte vergleichen lassen, so änderte sich in folge dieser genauen collation sein urtheil über den werth dieser handschrift dermassen, dass er eine vollständige vergleichung derselben für eine kritische ausgabe für unerlässlich hielt, wie er ausdrücklich in der einleitung sagt. In der abhandlung über die textesquellen des Quint. p. 512 anm. tadelt er Zumpt, weil er den wahren werth des Ambr. I nicht erkannt habe und ihn besonders wegen der vier ersten bücher lobe, dieses urtheil müsse er gera-

dezu auf den kopf stellen; denn in den vier gerühmten büchern sei der codex neben dem Berner fast gar nicht zu gebrauchen, während man in den späteren" u. s. w.: jetzt finden wir Zumpts urtheil insofern gerechtfertigt, als Halm ausdrücklich constatirt, dass mehrere spätere bücher viel nachlässiger geschrieben seien als die vier ersten. Denn mit diesen worten soll offenbar nicht gesagt sein, dass die vier ersten bücher nachlässig oder gar sehr nachlässig geschrieben sind, sondern im gegentheil gut oder wenigstens ganz leidlich, nur müsse man gehörig scheiden zwischen erster und zweiter hand, welche nach einem andern codex zwar manche flüchtigkeitsfehler verbessert, aber vieles falsche hineingetragen und die erste lesart vielfach geradezu beseitigt habe. Halm sagt selbst, dass viele *optimae lectiones* erst jetzt durch die neue collation aus ihm gewonnen seien und dass viele lesarten des Ambros. I, welche von Zumpt und Bonnell verzeichnet seien, nicht von erster, sondern zweiter hand herrührten. Darauf ist angegeben, wie weit die übrigen handschriften, vorzüglich Bernensis und Bamb. G, neben dem Ambr. I haben berücksichtigung finden können.

12. Gleichzeitig mit dem zweiten theile (buch VII—XII) erschien eine abhandlung von Carl Halm in den sitzungsberichten der k. b. akademie der wissenschaften in München. Jahrg. 1869, band II, p. 13—30, wo Halm „seine kritische ausgabe des Quintilian" mit einigen bemerkungen vorlegt. Nach allgemeineren bemerkungen folgt eine betrachtung einzelner stellen, an denen er sein kritisches verfahren nachweist: viele heilt er dadurch, dass er die handschriftliche lesart zu ihrem rechte bringt, andere durch correctur, besonders auch durch ergänzung und vervollständigung der lückenhaften überlieferung: in bezug auf ersteres ist interessant XII, 10, 14 *parum superstitiosum* 10, 39 *et indistinctus* (ohne *et non asper*) 10, 69 *atque id ipsum non sit oratoris* 10, 21 *sed quadam* 10, 45 *atque adfectius* 10, 56 *aptandus* (aber schon Obrecht hat so geschrieben) 11, 5 *uere dicendi;* in bezug auf das zweite 10, 31 *in quam* 10, 44 *quod si non eueniret, omnes pares essent: at idem homines aliter de re alia locuntur et seruant personarum discrimina.* 10, 46 *nimium crebra* 10, 49 *nam plurimi* 10, 50 *at quod libris dedicatum in exemplum edatur id* 10, 55 *quae tamen* 10, 59 *sed saepe id etiam* 11, 18 *adice tot genera ludendi et insanam corporis curam, peregrinationes, rura, calculorum anxiam sollicitudinem, incitamenta libidinum et vinum (venerum?) et flagrantibus omni genere voluptatum animis, ne ea quidem tempora idonea, quae supersunt.* Weniger ansprechend ist die von ihm gebilligte conjectur Wölfflins 10, 55 *si vero quando impediant*, denn es ist von der handschriftlichen überlieferung *steterunt quae impediant* soweit entfernt, dass von einem anschluss an dieselbe füglich nicht mehr die rede sein kann; in

dieser erkenne ich nichts andres als *sed et erunt quae impediant*; das folgende schlage ich vor in dieser mich weniger befriedigenden fassung zu lesen: *brevitate temporis a iudice dati multum ex eo quod potuit dici recidetur* (wenn nicht *reciderunt* beizubehalten ist). Zu einer änderung des gleich darauf folgenden *quaedam* in *quae tamen* ist ein zwingender grund nicht vorhanden. 10, 59 steht *que id etiam* in den besseren handschriften, woraus Halm wie oben bemerkt ist, schrieb *saepe id etiam*, einfacher ist *estque id etiam*.

Von den vorgeschlagnen ergänzungen ist gut und nothwendig 10, 47 *ut in gradus* 10, 66 *inter se intervalla*, dagegen überflüssig 10, 53 *sint* nach *laturique*, wo man leicht aus dem vorhergehenden *dentur* ergänzt. Die verbesserungsvorschläge zu 48 und 57 sind mit recht nicht in die ausgabe aufgenommen worden. Auch 11, 3 ist keine lücke vor *illo* anzunehmen, also nicht zu schreiben *de illo*, die stellung der worte *quae occasio de illo fuit dicendi* würde doch sehr sonderbar sein, wahrscheinlicher ist es, dass in *illo* der name dessen, welcher sich so über Domitius Afer äusserte, enthalten ist, vielleicht M. Caelius oder Aelius Stilo. Zu 10, 50 sei beiläufig bemerkt, dass die alte conjectur *impetum posse* genügt, zu einer weiteren änderung in *valere* kein grund vorliegt. Endlich 11, 12 ist die verbesserung Christ's nicht so sicher, wie Halm meint, welcher nicht nur eine lücke annimmt, sondern auch dieser zu liebe ein andres wort ändert und schreibt: *si cedas naturae*. Das handschriftliche *credas* ist durch *quod repugnamus* gesichert: vgl. VIII Prooem. 12 *credere modo qui discet velit*. Passend scheint die ergänzung 10, 48 *quis utile* (mit Buttmann) *esse neget*? 10, 70 *aliter concitabit* oder vielmehr *concitabit aliter* nach *aliter*.

Um nun zu dem texte selber überzugehn, so ist derselbe nach den oben dargelegten gesichtspuncten festgestellt mit einer sicherheit und meisterschaft, die man um so mehr bewundert, je mehr man sich damit beschäftigt. Die kritische grundlage, welche Halm gelegt hat, wird schwerlich bestritten werden und bestritten werden können; es ist unendlich viel werth, dass unter der menge der vorhandnen zum theil sehr hoch geschätzten handschriften eine so enge abgrenzung von ihm festgestellt worden ist, dass der ganze wust von varianten, den wir in der Spaldingschen ausgabe aufgespeichert finden, beseitigt worden ist und nur einige wenige handschriften zur constituirung des textes nöthig erscheinen. Allerdings hat Halm in seinen ansichten über den werth der handschriften öfters geschwankt, seine ansichten wiederholt geändert, bevor er zu dem letzten resultat gelangt ist und ohne grund herbe urtheile ausgesprochen gegen diejenigen, welche die handschriften anders geschätzt haben. Der unangenehm berührende, meisternde ton, der um so übler berührt, da er ungerecht ist und geeignet denen,

che die sache nicht weiter verfolgen, die nicht wissen, dass
n solche ansichten, die er früher lebhaft bekämpft hat, später
z ruhig acceptirt, ein falsches urtheil über die personen, gegen
der angriff gerichtet ist, beizubringen, ist mit dem wegfall der
:mik verschwunden, in der ausgabe ist erfreulicher weise davon
ne spur zurückgeblieben. Mit der trefflichen benutzung der
dschriften, welche aufs neue mit der grössten sorgfalt zum
ssen theil von Halm selbst verglichen sind, geht die conjecturalstik hand in hand: indem dieselbe sich an die überlieferung mögst eng anschliesst, werden viele stellen, welche bisher im argen
en, mit überraschender sicherheit geheilt, da wo bisher noch
mand anstoss genommen, das richtige wiederhergestellt, die retate andrer glücklich und geschickt verwerthet, nicht selten
ch kleine änderungen, wie umstellungen, verbessert. Es liegt
der natur der sache, dass es gerade auf diesem gebiete nicht
widerspruch fehlt und derselbe ist ja auch gelegentlich schon
olgt. Wie dies aber bei der grossen zahl eigner conjecturen
ht zu verwundern ist, dass sie nicht alle stichhaltig sind, so
ichte man auch nicht selten wünschen, dass vermuthungen, die
der *adnotatio critica* vermerkt sind, in den text aufgenommen
ren. Verhältnissmässig gering ist die zahl eigner conjecturen
den ersten büchern, im zweiten buche nicht mehr als 19, diesen mehren sich hauptsächlich vom sechsten an, in dem er
ht weniger als 41 eigne conjecturen aufgenommen hat, in
staunlicher weise, doch ohne dass man sagen könnte, dass die
enge des herausgebers gegen sich selbst irgendwie nachgelassen
tte und wenn in einzelnen partien der frühere text kaum noch
eder zu erkennen ist, so werden wir es dem herausgeber nur
ık wissen, dass er mit solcher energie und bewundernswerthem
arfsinn durch die auf den ersten blick unlösbaren räthsel sich
icklich hindurchgearbeitet und für alle zeiten klarheit geschaffen
. Auf den druck ist die äusserste sorgfalt verwendet, die
ices die ich zum theil ganz genau mit meinen eignen verhen und dadurch controlirt habe, sind mit der grössten sorgfalt
efertigt, sie enthalten auch nicht wenige citate, welche unter
ı texte nicht notirt sind, aufgefallen ist mir nur, dass ein citat
Horat. Carm. IV, 13, 12 zu VIII, 6, 17 welches allerdings
h bei Spalding und Bonnell fehlt, übersehn ist. Die conjecturen
rer gelehrter sind sorgfältig registrirt, aber freilich bei aller
ɣfalt laufen doch manche irrthümer mit unter, welche durch die
sse und schwierigkeit der aufgabe hinlänglich entschuldigt wer-
. Die menge guter alter ausgaben ist nämlich ziemlich gross,
denen viele stellen entweder durch conjectur oder durch gute
dschriften hergestellt worden sind; manches gute aber, was in
selben steht, ist vollständig in vergessenheit gerathen und seit
ɣer zeit nicht mehr beachtet. Daher kommt es, dass nicht wenige

stellen in neuerer und neuester zeit wieder so emendirt worden sind, wie sie dort schon lange lauten.

Um dies nachzuweisen stellt ref. eine anzahl von conjecturen zusammen, welche von Halm neueren gelehrten beigelegt werden, während diese lesarten sich sammt und sonders schon in der Leydener ausgabe von 1665 finden, ohne, was für den vorliegenden zweck nebensächlich ist, zu untersuchen, in welcher zeit und in welcher ausgabe sie sich zuerst nachweisen lassen. Es sind dies folgende:

I, 5, 18 *corripitur ut* (Keil).
I, 5, 68 *aut ex duobus* (Meister).
V, 10, 92 *togatorum* (Halm).
VI, 3, 8 *a scurris* (Halm).
VI, 3, 38 *Manciae* (Pighius).
VII, 1, 3 *alii*, in der anmerkung (Obrecht?).
VII, 2, 13 *ut cum*, in der anm. (Christ).
VII, 2, 56 *quam adiecere*, ebenfalls in der anm. (Spalding).
VII, 7, 7 *ius* (Halm).
VIII Prooem. II *dissolvi peroratione* (Spalding).
VIII Prooem. 19 *sint ipso* (Spalding).
VIII, 5, 19 *vitiosae ut a* (Halm), doch *uti*.
XII, 10, 51 *aptius*, in der anmerkung (Obrecht).
XII, 10, 61 *aliquandoque ut* (Obrecht).
XII, 10, 64 *copia verborum atque* (Halm).

Alle diese änderungen stehn schon in der oben erwähnten Leydener, nicht wenige auch in älteren ausgaben z. b. der Loyner von 1534 und der Kölner von 1541, (in letzterer auch VI, 3. 38 *Manciae*).

Ausserdem aber schrieb

I, 4, 13 nicht Ritschl zuerst *cecidit*, sondern Gibson.

I, 4, 21 nicht ein anonymus *scrutabitur mihi ille*, sondern Burman im anhang *scrutabitur mi (pro mihi) ille*.

VII, 3, 36 [1]) nicht Christ, sondern Spalding *etiamsi*, Christ liess nur *similis* weg.

IX, 3, 67 *significans* rührt von Burman her, nicht von Obrecht, in dessen ausgabe *significat* steht.

X, 1, 2 *fluitabit et qui* nicht Halm, sondern Meister, s. Fleckeisens Jahrbb. 1863, p. 189.

X, 3, 10 *quasi frenis* nicht Meister, sondern Zumpt.

X, 7, 3 *possit* nicht Bonnell, sondern Frotscher.

X, 7, 20 *neque vero tanta sit* nicht Halm, sondern Jeep, s. Philol. XXXIV, p. 743.

1) Die zahl 36 fehlt in der ausgabe.

Auch in der *Adnotatio critica* sind viele conjecturen neueren
rten beigelegt worden, die sich sämmtlich in dem texte der
fach erwähnten Leydener ausgabe von 1665 finden. Folgende
ich mir gelegentlich notirt:

I, 1, 15 *prima* (Obrecht).
I, 4, 17 *fuit ut Menerva* (Spalding).
I, 6, 31 *sive illa ex* (Halm).
I, 6, 36 *C. Granius* (Spalding).
I, 7, 27 *proposui* (Spalding).
II, 1, 6 *ex iis* (W. Meyer).
II, 16, 6 *aliquando etiam* (Spalding).
II, 17, 28 *concilium* (Spalding).
II, 19, 3 *naturae materia* (doch *natura materiae*), *ars doctrinae* Spalding).
III, 6, 23 *quam Flavius* (Spalding).
III, 8, 9 *in Panegyrico conqueritur* (Spalding).
III, 11, 25 *de iis* (Spalding).
IV, 2, 53 *quidam etiam* (Obrecht).
V, 10, 62 *diducit* (Halm).
VI, 1, 36 *quale sit si* Spalding *(quale si* die L. A.).
VI, 1, 47 *ita neque illum* (Meister).
VI, 3, 6 *salsum* (Rollin u. a.).
VIII, 3, 68 *alii in extremo* (Meister) (*cohaerentes* die L. A.).
VIII, 4, 25 *et in cellis* (Spalding).
IX, 2, 77 *denique dicendo* (Obrecht).
X, 1, 72 *legantur* (Osann).
X, 1, 94 *multo* (Osann).
X, 7, 3 *aliquando* (von Bonnell gestrichen).
XI, 1, 28 *si criminis esse loco* (Halm) *(loco esse* die L. A.).
XI, 3, 22 *concedere* (Burman).
XII Prooem. 4 *vel tutioris* (Burman).

Indem ich zur besprechung von einzelnheiten übergehe, wähle
unächst das erste buch um diejenigen stellen in demselben
rwähnen, an denen ich mit dem herausgeber nicht überein-
ien kann.

I, 1, 2. Nicht ganz sicher trotz des Ambr. I scheint *fuerunt*
m satze *sed hi pauci admodum fuerunt*, wo man nicht das
ctum, sondern das präsens *sunt* erwartet: gerathener scheint
it Bg, wie schon Regius conjicirt hat, zu schreiben: *fuerit*
nentum.

1, 5 ziehe ich die lesart der alten ausgaben *quae*, auf wel-
nur das *que* in MS hinweist, dem handschriftlichen *quo* vor,
s nicht auf die verschiedenen grade des falschen ankommt;
der folgende mit *nam* eingeleitete satz begründet nur die
ache, dass das gute leicht in schlechtes umgewandelt wird,

nicht aber umgekehrt das fehlerhafte in richtiges. Hier hätte wol die lesart des Argentoratensis *nunquam* erwähnung verdient.

1, 8 würde ich *plane* dem *plene* vorziehn, s. 1, 20.

1, 10. Halm bemerkt zu *plurimis*, dass diese unzweifelhaft richtige lesart nur in A steht, während die andern *pluribus* haben Aber nicht jetzt erst ist das richtige aus A hergestellt, nicht allein Aldus schrieb so, dasselbe findet sich auch schon in der Baseler ausgabe von 1555 und in der Kölner von 1555.

1, 11 bezeichnet Halm *habere paedagogosque* als die lesart der alten ausgaben. Dies bedarf jedenfalls der berichtigung, in ihnen heisst es vielmehr gewöhnlich so: *v. habere n. p. paedagogos* (oder auch *paedagogosque*), in der Aldina: *paedagogosque pueros habere.* In demselben paragraphen ziehe ich *ab his*, was durch Ab empfohlen ist, dem *ab iis* vor.

1, 13 recht ansprechend ist die conjectur des Regius *hinc enim accidunt*, wie §. 32 *hinc enim accidit* II, 1, 3 *hinc ergo accidit* VIII prooem. 3 *unde existimant accidisse* und XI, 2, 10 *unde accidit.*

1, 15 unrichtig ist, wie oben bemerkt, die angabe, dass *prima* von Obrecht herrühre, bei der übrigens nothwendig hinzugefügt werden musste, dass derselbe auch *non* vor *posset* einschiebt: es steht schon in der Leydener ausgabe von 1665 dagegen hat sich Burman und in neuerer zeit Gernhard ausgesprochen, letzterer deshalb, weil es der bei Quintilian üblichen wortstellung widerstreite; um dies zu beweisen vergleicht er 1, 18 *aetas prior* 2, 4 *in aetate prima* 11, 2 *in aetate prima*, übersieht aber Prooem. 6 *cuius prima aetas*, eine stelle, die seine behauptung umstösst.

In ähnlicher weise scheint die bemerkung Halm's zu 1, 18 über den gebrauch von *ipse ille* im gegensatz zu *hic ipse* und *is ipse* etwas zu allgemein gefasst zu sein; *ipse ille* kommt allein in solcher stellung bei Quintilian vor, aber IX, 4, 26 lesen wir auch *ipsum hoc* und VIII, 2, 3 *ipsum id.*

1, 20. Statt *plane* steht in den meisten ausgaben *plenam*, was sich allerdings dem sinne nach sehr gut empfiehlt.

Auffallend und kühn ist die verbindung *amaritudinem reformidare:* ich möchte deshalb vorschlagen zu lesen: *amaritudine semel percepta*, so dass also *studia* als object zu *reform.* zu ergänzen ist.

1, 26 ist an dem überlieferten *notum* kein anstoss zu nehmen, die conjectur Heindorf's *inventum* ist demnach als überflüssig zu beseitigen.

2, 3. Nach Quintilian's ansicht ist es ganz unzweifelhaft, dass ein redner gar nicht gedacht werden kann, der nicht auch in moralischer beziehung tadellos ist, darum ist die conjectur des Badius *etiam si posset* wohlberechtigt.

Zu 2, 4 ist zu bemerken, dass nicht A allein, wie notirt ist, *rrumpantur* hat, sondern auch T von zweiter hand.

Die worte *tam hercule quam conservatae sanctissime utrobique inionis* sind richtig von Halm erklärt: „es gibt viele beispiele ıfür (dass die sitten in den schulen verdorben werden) sowie ıfür, dass der gute ruf an beiden orten (in der schule und zu ause) treu bewahrt wird. Aber der sinn, welchen man erwartet, t dieser: es gibt viele beispiele dafür, dass an beiden orten der ute ruf sowohl verletzt, als auch treu bewahrt worden ist. Desalb ist ein wort einzuschieben, welches den gegensatz zu *conserıtae sanctissime* bildet; in L steht es sogar, nämlich *laesae*, (in len alten ausgaben gewöhnlich *perditae*), nur mag es nicht ror, sondern nach *hercule* gestanden haben. In der auch sonst iblichen form *lese* verband sich die erste silbe leicht mit der ebenso lautenden letzten des vorhergehenden *hercule* und so verschwand das wort allmählich vollständig aus den guten handschriften.

In demselben paragraphen scheint mir die stellung der worte: *nam et potest turpis domesticus esse praeceptor*, nicht unbedenklich u sein, lieber würde ich mit Bg und andern schreiben *nam et potest turpis esse domesticus praeceptor*.

2, 7 nimmt Halm aus A *audiunt* auf, warum nicht lieber mit B in übereinstimmung mit dem vorangehenden *nos docuimus* uch *audierunt*?

2, 24. Sehr auffallend sind die worte *ea nobis ingens palma*. Unter dem siegespreis, um den es sich hier handelt, kann schwerich etwas anderes verstanden werden, als die jeden monat von neuem festgestellte rangordnung der schüler unter einander: das kann aber kaum durch *palma* ausgedrückt werden, sondern hier legt uns, wenn nicht alles trügt, ein fall vor, wo A und Bg von weiter hand richtig corrigirt sind, in diesen steht nämlich *palmae ontentio*: daran schliessen sich dann sehr passend die worte *ducere ro classem multo pulcherrimum* an.

2, 29. Es ist kein grund vorhanden die lesart in A *velit*, ozu *puer* leicht als subject ergänzt werden kann, aufzugeben, es t dies dem so unbestimmten *velis* entschieden vorzuziehen.

2, 30 ist *loquitur* nicht ohne anstoss; subject dazu kann chts andres sein, als *animus*, wer aber möchte sich so ausdrüen? Sehr nahe liegt es mit Par. 2 und 5 *loquimur* zu schreiben.

3, 14 folgt Halm Zumpt, welcher *et* oder *id* nach *quamlibet* estrichen hat: zu einer änderung der überlieferung liegt aber ein grund vor, warum soll man nicht mit B lesen *quamlibet id*? ie früheren ausgaben haben meist *quamquam et*, die Pariser von 520 *quamquam id*.

Mit recht hat Halm aus der übereinstimmenden lesart der ten handschriften *iniuriae* geschrieben *iniuria est*; indessen ent-

steht aus dieser änderung die unbequemlichkeit, dass *est* auf derselben zeile zweimal wiederkehrt. Könnte man nicht das erste *est*, welches noch dazu nach *servile* leicht eingedrungen ist, streichen?

4, 1 halte ich an *grammaticis* mit B fest, weil in dem folgenden von dem griechischen und dem lateinischen grammatiker die rede ist.

4, 4 ziehe ich den indicativ *utuntur* mit A dem conjunctiv *utantur*, welchen man hier nicht erwartet, vor.

4, 9 bemerkt Halm dass *notam* sich nur in den ausgaben, nicht aber in den handschriften finde; dies ist sehr zu bezweifeln, wenn wir nicht das zeugniss Gibson's missachten wollen, welcher es ganz bestimmt ausspricht und es (vielleicht im Joann.) gesehn hat. Damit ist aber zugleich dem worte seine stellung nach *adspirationis* gesichert.

4, 13 *cecidit* schreibt Halm mit unrecht Ritschl zu, wie oben schon bemerkt ist, es findet sich bereits in den ausgaben von Obrecht und Gibson.

Die conjectur Spaldings *lautus* für *lotus* verdiente in den text aufgenommen zu werden, dagegen war nicht mit A zu ändern *mille talia*, sondern *mille alia* hier wie II, 15, 23. IX, 3, 1 beizubehalten.

Nachdem vorangegangen ist *Neque has modo noverit mutationes* verdient im folgenden die lesart des B. *sed et quae* entschieden den vorzug vor der des A. in welchem *et* fehlt.

Am ende des paragraphen möchte ich am liebsten zu der früheren lesart *aetatis fuerunt* zurückkehren, obgleich diese redensart, wie Spalding bemerkt, ungewöhnlich ist: es steht übrigens auch in A, wo *ac lases* fehlt, und eine spur davon scheint in B in der silbe *as* übrig geblieben zu sein.

4, 14 ist das zweite *ipsa* vor *alteri* so auffallend, dass man fragen darf, ob man dem Quintilian eine solche nachlässigkeit in ausdruck zuschreiben darf: mir scheint es rathsam dasselbe zu streichen. — In der *adnot. critica* steht 20 falsch vor *litteras* statt vor *ut*.

4, 16 die angabe über Seyfferts conjectur konnte genauer sein. Wie ich bereits in den Jahrbb. für philologie 1862, p. 645 mitgetheilt habe, lautet dieselbe nach einer mir von Seyffert persönlich gemachten mittheilung *notrix Culchidis*.

4, 17 *ut* vor *Menerva* steht, wie oben bemerkt, nicht zuerst in der Spalding'schen ausgabe, sondern in sehr vielen alten und neuen; dasselbe verdiente wohl in dem texte zu stehn.

Ebenso ist schon oben bemerkt, dass 4, 25 *scrutabitur mihi ille* von Burman in den Addenda herrührt.

4, 28 ist die conjectur Keil's, nämlich *et* vor *quaedam* nicht nöthig.

5, 5 ist vielleicht *Primo* zu ändern.

5, 18 *ut* vor *unius* ist, wie oben bemerkt, unrichtig als contur Keil's bezeichnet, es findet sich in sehr vielen ausgaben.

5, 20 ist *in* vor *triumpis* und 38 *per* vor *quas* nach A einsetzt: diese wiederholung der präposition scheint Quintilian nicht enthümlich zu sein, deshalb möchte ich sie an beiden stellen mit streichen.

5, 22 die worte *in hoc* tragen sehr offen den stempel einer erpolation an sich, sie könnten mindestens ebenso gut hier, wie r den folgenden substantiven fehlen. Das citat zu 5, 20 muss issen Cat. 84.

Zu 5, 28 war ausserdem zu citiren Aen. IV, 525.

5, 29 *alia — alia*, ist nicht ohne bedenken: müsste es nicht issen *in alia*? da an zweiter stelle *alias* in A. steht, so liegt annahme, dass an der ersten das *s* nur aus versehn weggelen ist, sehr nahe. Indessen bin ich durchaus nicht für *alias* genommen, und stimme Spalding bei, welchem diese worte als assem verdächtig erscheinen.

5, 30. *Namque* ist conjectur des Regius, durch die handriften bestätigt, ebenso 11, 3 *nimius*.

5, 32. Auf grund des A, in welchem statt *ἰωταχισμούς otacismus* steht, ist vielleicht nach ersterem *et μυταχισμούς* nzuschalten, welches bei der ähnlichkeit der worte leicht ausllen konnte. Dieser *μυταχισμὸς* wird bei den griechischen rhe-en oft genug erwähnt, so dass es nicht unwahrscheinlich ist, s Quintilian ihn hier besprochen hat. Dieselbe vermuthung hat ch Claussen, wie später erwähnt werden wird, aufgestellt.

5, 43. Das gut beglaubigte *quamquam id* klingt ausserordtlich steif und ungelenk, besser ist es mit A *quod* zu schreiben.

5, 57 fehlen die citate aus Cicero und Horaz; dasselbe gilt n §. 65.

5, 68. Die conjectur des ref. *aut ex duobus* steht ebenfalls ion in der Leydener ausgabe.

In demselben paragraphen kann *epi* vor *praepositio* kaum entrt werden; da nämlich der zweite theil des wortes *raeda* gent ist, so entspricht es der einfachheit und bestimmtheit Quinan's durchaus nicht, dass der erste theil ausgelassen, resp. mit *epositio* bezeichnet sein sollte. In A steht *epi* auf rasur von eiter hand, aber es steht auch *p̄* d. i. *prae*, der anfang des folnden wortes, auf rasur, eins kann wie das andere nicht entrt werden.

Die worte *neque Graecus tamen neque Gallus utitur composito* d in hohem grade verdächtig und scheinen der unnütze zusatz es glossators zu sein, welcher jeden auch den leisesten zweifel er die auffassung der stelle vermeiden wollte: denn aus dem folnden *Romani suum ex alieno utroque fecerunt* ist es ja hinläng-

lich klar, dass die Griechen sowie die Gallier die zusammensetzung nicht kannten; das aber auch nur vorauszusetzen heisst dem Quintilian eine grosse gedankenlosigkeit zutraun, denn wenn auch die Griechen und Gallier sich der zusammensetzung bedient hätten, so brauchten die Römer sie nicht erst zu bilden.

6, 14. Die conjectur des Gallaeus, welcher *cum* nach *ut* eingeschoben hat, ist überflüssig, vgl. Addend. p. 367, überhaupt nichts zu ändern: dagegen darf dasselbe *cum* 6, 29, wo es Halm mit A gestrichen hat, nicht fehlen: es handelt sich hier um einen concreten fall, in welchem die nothwendigkeit der etymologie nachgewiesen wird.

Die vermuthung Christ's, dass 6, 29 *mentiri* nach *ne* zu schreiben sei, ist zwar wegen des gleichen vorangehenden buchstaben sehr einfach, aber nicht nothwendig, da an *mentiri* kein anstoss zu nehmen ist.

6, 31. Was Halm vorschlägt *sive illa ex graecis* steht bereits in vielen alten und neuen ausgaben, auch der Spaldingschen, ebenso ist 36 *C. Granius* nicht conjectur Spaldings, sondern steht schon u. a. in der Leydener ausgabe.

7, 1 dürfte es sich sehr empfehlen *hoc* nicht mit A in den text aufzunehmen.

7, 19 ist nicht bemerkt, dass Regius *hi* vor *Syllas* conjicirt hat.

7, 21. Nicht unbedenklich ist Halm's vorschlag *primum in Gai*, obwohl man allerdings *in* hier erwartet, für (*inscriptione* empfiehlt H. Keil unter Halm's zustimmung in d. Addend. p. 367 den plural *inscriptionibus*) dasselbe *in* hat er auch IV, 5, 22 durch conjectur hinzugefügt.

7, 27. Nicht allein Spalding hat *proposui* und nicht er zuerst, sondern so steht in den meisten ausgaben, in einigen auch *praeposui*.

7, 33 halte ich mit B an *agendi* fest.

8, 5. Die zu *heroi* angegebnen stellen würden passender zu 5, 28 citirt sein, wo das wort zum ersten mal vorkommt.

9, 6 verdiente bemerkt zu werden, dass schon Regius aus *oratores*, was er im Flor. vorfand, *rhetores* conjicirt hat. Diese conjectur ist auch in die meisten ausgaben übergegangen, Spalding aber erklärte sich dagegen, da an der richtigkeit von *praeceptoris* um so weniger zu zweifeln sei, als dies auch in der ähnlichen stelle II, 1, 1 *praeceptoribus eloquentiae, latinis quidem semper, sed etiam graecis interim* vorkomme. Da sie durch A bestätigt ist, so steht ihrer aufnahme kein hinderniss entgegen.

10, 13 wird der schlussatz dadurch, dass mit A *quid* vor *de philosophis* eingeschoben wird, viel gefälliger, als er es jetzt ist; auch schliesst sich das folgende *duces maximos* ob als gegen-

satz oder auch als steigerung sehr schön an diesen an, während jetzt beide unvermittelt neben einander stehn.

10, 18 ist *Hyberbolus* druckfehler für *Hyperbolus* und auf derselben seite unter dem texte soll 2 statt 1 stehn. *Non uno loco* ist eine sehr ansprechende conjectur Gesner's, welche wohl aufgenommen zu werden verdiente.

10, 29. *Ac si* statt *At si*, wie man früher las, conjicirte Spalding, theilte aber auch in der Praef. p. LXXIX mit, dass es durch Tur. bestätigt werde.

10, 39. Nicht unbedenklich ist es, mit B *veris similia* herzustellen, während es an allen andern stellen *veri similis* heisst. Ohne grund ist das folgende wort *geometria* von Christ umgeändert, warum soll es nicht subject sein? Eine fortsetzung des hier gesagten folgt, nachdem eine reihe von einzelheiten besprochen sind, §. 46 in den worten: *quid quod se eadem geometria tollit ad rationem usque mundi?* Dadurch scheint es ausser allem zweifel zu sein, dass an unsrer stelle nicht zu ändern ist.

Ebenso hat 10, 42 die vermuthung Halms *set talia* für *sed alia* geringe wahrscheinlichkeit.

Wie 11, 14 gegen A *iis* nicht *his* geschrieben ist, so dürfte es sich auch wohl empfehlen in dem folgenden paragraphen *de iis* zu schreiben.

Nach dieser musterung des ersten buches wenden wir uns zum achten und auch in diesem, in welchem Halm der conjecturalkritik einen weiten spielraum gegeben hat, sind die stellen verhältnissmässig selten, an denen ref. andrer meinung ist.

VIII Prooem. 3 möchte Halm lieber *afuerint* als das einfache *fuerint*, die ähnliche ausdrucksweise I, 6, 34 jedoch *ludus, quia sit longissime a lusu* dürfte wohl geeignet sein, von jeder veränderung abzumahnen. In demselben paragraphen verdient *placent* den vorzug vor *placet* der besseren handschriften: denn in dem relativsatze erwartet man offenbar einen dem vorangegangnen *optima* ähnlichen begriff.

Prooem. 8 empfiehlt Halm *quaeque post* statt *quae post*, was durchaus ohne anstoss ist, zu schreiben.

Prooem. 11 rühren die worte *dissolvi peroratione* nicht von Spalding her, wie oben bemerkt ist, sondern haben schon frühzeitig, vielleicht durch Aldus, eingang in die ausgaben gefunden. Ebenso ist es 19 Halm und auch schon Spalding entgangen, dass *sint* in den älteren ausgaben, wie der Leydener steht; im anfang desselben satzes haben geringere handschriften *sed*, was ref. der conjectur Zumpts *at* vorzieht.

Erwähnenswerth war, dass Prooem. 13 Rollin die worte *de genere elocutionis*, die er in seinen handschriften fand, (sie stehn auch in G) gestrichen hat.

Prooem. 23 lässt sich das activum rechtfertigen, die conjectur Spaldings *obumbrantur* und *strangulantur* ist nicht nothwendig.

Prooem. 30 nimmt ref. nicht nach sondern vor *laborabit* eine lücke an, welche vielleicht in folgender weise auszufüllen ist: *qui non satis instructus erit laborabit.*

2, 2. Könnte man der überlieferung durch die schreibung *causa et necessitas postulent* sich nähern, immerhin aber gesteht ref. dass die gewöhnliche lesart *causae necessitas postulet* ihm am meisten zusagt.

2, 8 schliesst sich der in der adn. critica gemachte vorschlag Halm's *cum quod commune est aliis nomen* noch mehr als seine in den text aufgenommene conjectur *cum commune et aliis nomen* an die überlieferung an.

2, 17. Nach *loquacitate* konnte *et* leicht in die handschriften eindringen; nach beseitigung dieser conjunction und mit beibehaltung der emendation Christ's, also in dieser fassung *quod dicere nolunt ipsa* scheinen alle bedenken beseitigt zu sein.

2, 19 conjicirte Spalding *nihili*, ref. *nihil putant referre.* Was Zumpt in demselben paragraphen vorgeschlagen hat *commutatis*, hat sich auch ref. vor jahren bei vergleichung des Tur. notirt, doch ist eine änderung von *emutatis* nicht nöthig.

2, 24. Die conjectur Halm's *est* für *id* hat wenig wahrscheinlichkeit, weiter ist die einschiebung von *iam* vor *ad* ebenso wenig nöthig, wie die conjectur Christ's *descendamus*, dagegen verdient Spaldings vorschlag *quando* für *quod* volle beachtung.

3, 5 ist die conjectur Christ's, der *ipsum* nach *ferrum* hinzugefügt hat, nicht zweifellos.

Tantum vor *timeretur* ist schon von Regius gestrichen.

3, 6 macht Halm den vorschlag *sed* vor *sanguine* einzuschieben, derselbe empfiehlt sich an und für sich nicht, weil eine ausdrückliche bezeichnung des gegensatzes nicht nothwendig erscheint, um so weniger aber, als der hauptsatz durch dasselbe *sed* eingeleitet ist und eine wiederholung dieser conjunction geradezu unschön sein würde. Dasselbe *sed* steht unbeanstandet § 10 vor *idem*, am liebsten würde ref. es auch dort beseitigt sehn, geradeso wie es in dem folgenden satze *pulcher aspectu est athleta . . . idem certamini parator* fehlt, weil dieser zweite satz doch keinen gegensatz zu dem unmittelbar vorhergehenden bildet.

3, 11 bedarf es keiner conjectur in den worten *illud observatione dignius, quod hic ipse honestus ornatus materiae genere esse debebit variatus*, wo mit Tur. zu schreiben ist *decet*, was Spalding passend erklärt *Ita demum decet hic ornatus, si fuerit pro materiae genere variatus.*

3, 14 ist nicht bemerkt, dass *materiae* von Burman conjicirt ist, ebenso wenig, dass 43 *delecta* von Gesner und 76 *canturi* von Regius wiederhergestellt ist.

3, 44 sind die citate aus Sallust nicht angegeben.

Nicht notbwendig scheint 3, 53 die einfügung von *etiam* ch *vitanda*, wie Christ vorgeschlagen hat.

3, 59 ist *ἀσχημάτιστον* auf der viertletzten silbe accentuirt.

3, 68 findet sich, wie oben bemerkt, in der Leyd. ausgabe s von dem ref. conjicirte *in* vor *extremo*, ebenso 4, 25 die verthung Spaldings *et in* vor *cellis*.

3, 86 ist die übliche lesart *Non tamen satis eloquentiae est* etc. ohne anstoss; der überlieferung von A *eloquentia ea* wern wir jedoch näher kommen, wenn wir schreiben: *non tamen tis eloquenti ea*.

4, 24 beharrt ref. bei der früher ausgesprochnen, auch von olte im Philologus gebilligten vermuthung, dass die worte *huc Achillis* ein einschiebsel seien.

4, 25 fehlt die angabe des citats Phil. II, 27, 67.

5, 7 ist kein grund vorhanden *et* vor *id*, welchem bald darf ein zweites *et* vor *passim* entspricht, mit Julius Victor und alding zu streichen, welcher letztere allerdings auch *et* an eiter stelle beseitigt hat.

5, 19. Wie oben bemerkt steht schon in der Leyd. ausgabe *iosae uti*.

5, 28 hat Regius *clarus* statt *claris* geschrieben, was ref. rzieht. Passend vergleicht Gernhard zu unsrer stelle 6, 4 *ut in ztione quamlibet clara proprio tamen lumine eluceat*.

6, 5 wiewohl die guten handschriften auf *ac recte* zurückhren, so ist es doch mehr als zweifelhaft, ob man dies für das chtige halten darf, da sich kaum ein beispiel dafür wird nachisen lassen, dass *ac* vor *r* steht. Schwerlich wird es aber gegen in diesem *ac* oder *hac* (B) ein andres wort oder vielmehr te eines andern wortes zu entdecken: deshalb ist es das sicherste, e dies auch bisher wohl ausnahmslos geschehn ist, *ac* oder *hac* berücksichtigt zu lassen. Halm hat Christ's conjectur *apte*, an r an und für sich nichts auszusetzen ist, aufgenommen: nothndig ist *apte* neben *recte* nicht und somit ebenfalls zu streichen.

Im folgenden hat Halm an mehreren stellen einige oder mehre worte mit Christ gestrichen, ohne dass ein triftiger grund r ein solches doch immerhin gewaltsames verfahren zu erkennen ire, so 9 *ut Livius Scipionem a Catone adlatrari solitum refert et a toto et a partibus* 29 *et ex factis, quibus persona sigtur: thalamo quae fixa reliquit impius* und mit Spalding 23 *ius vis est, pro eo, quod dicitur, causam, propter quam dicitur, uere*.

6, 17 *capitis nives* ist wie oben bemerkt, citat aus Horat. m. IV, 13, 12.

6, 19. Statt *signandisue*, wie Halm conjicirt hat, scheint es facher zur handschriftlichen lesart *et signandis* zurückzukehren.

6, 26 ist nicht erwähnt, dass Spalding richtig erkannt hat, dass die worte *et apud Tragicos ab Aegialeo* als glosse zu streichen sind.

6, 40 fehlt zu *dentes albos* die angabe, dass es aus Aen. XI, 681 stammt.

6, 47. An *verbis*, was Halm nach A vor *velle* gestrichen, hat schon Spalding anstoss genommen.

6, 66 ist übersehn, dass auch die worte *dici tropus possit* auf Spaldings vermuthung beruhn; Gernhard vermuthet *At id quidem est, propter quod tropus sit, quia.*

6, 71 haben die worte *huius rei* zu mannichfachen änderungsvorschlägen veranlassung gegeben, vielleicht aber sind nicht sowohl diese, als das vorhergehende *figuram* zu ändern und zu schreiben *curam huius rei.*

An diese bemerkungen möge sich eine besprechung derjenigen kritischen beiträge, welche nach dem erscheinen der Halm'schen ausgabe veröffentlicht sind, anschliessen.

13. Zunächst registriren wir eine kleine anzahl von conjecturen, welche *Moriz Haupt* im Hermes hat erscheinen lassen. Zuerst begegnen wir der vielbesprochnen stelle I, 4, 8, welche er IV, p. 35 in folgender nicht überzeugenden fassung darbietet: *non enim sic optimum dicimus ut ocimum.* Ebendaselbst empfiehlt er VI, 3, 97 so zu lesen: *felicitas est, quam vocant sapientiam*, offenbar deshalb weil es dem ursprünglichen verse *facilitas est, quam* etc. sehr nahe kommt. Indessen überzeugend ist auch diese änderung nicht, ref. hält vielmehr an dem handschriftlichen *hereditas* fest, welches dem allgemeinen begriff in *felicitas* vorzuziehn ist.

VII, 2, 33 hat das handschr. *encenia* mehrere verbesserungsvorschläge hervorgerufen, so schrieb Gallaeus *pro encaenio* (i. e. *tirocinio*), Burman *per encomia*, Gesner *pro encomio*, Halm vermuthet *pro re levi* oder etwas ähnliches, Haupt IV, p. 335 *nec pro naenia ducendum scelus primum.*

VIII Pr. 12 an einer stelle, welche die mannichfachsten besserungsversuche aufzuweisen hat, liest Haupt *aperta quaedam area est*; ref. ist auch von der richtigkeit dieser conjectur nicht überzeugt, sondern entscheidet sich vielmehr für Halm's vermuthung *materia quidem varia est.*

VIII, 2, 13 schreibt er *navis stlataria* statt *navis saccaria*, 3, 24 *porricere* statt *pollicerent* mit berufung auf Verg. Aen. 5, 238, 776 Macrob. Sat. 3, 2; ferner 3, 54 *cui stasin* (oder *στάσιν*) *cum declamans* 6, 42 *nam fit longa et impedita, ubi congestioribus eam iungas*, wo *congestioribus* etwa soviel bedeutet wie *cumulatioribus*, endlich 6, 64 nachdem er sich für *ceris* (nicht in *ceris*) und gegen die annahme einer lücke, wie Halm will, nach *alio* (i. e. *alium in finem*) erklärt hat, schreibt er *plurimis modis scripta, quam quo eum qui maxime placeret experiretur.*

Im Hermes V, p. 317 behandelt Haupt die bis zur unkenntlichkeit in den handschriften entstellten worte in VIII, 6, 33. Das sultat der untersuchung, dem der ref. im ganzen beistimmt, ist gendes: *Sed hoc feliciter evaluit* bezieht sich auf das unmittelbar rhergehende, auf *laureati postes*, dann folgen die worte *adianoeta r ferimus in Graecis, ocoeluditui* ist nicht zu enträthseln, es ist r dativ, abhängig von *videmur* und enthält den namen eines ammatikers oder andern schriftstellers, den Quintilian im scherze · *bonus* nennt (*ll*), der letzte satz lautete so: *dure etiam iungere quitenentem et dividere* (mit Obrecht) *septentriones videmur*; zu *quitenentem* ist Aen. 3, 75, zu *septentriones* Georg. 3, 381 zu rgleichen.

14. Richard Volkmann, die rhetorik der Griechen und ömer. Berlin. 1872. (S. Philol. anz. V, 7, p. 321). In esem trefflichen buche bespricht Volkmann in sehr beachswerther weise mehrere schwierigere stellen, an denen man m theil bis jetzt noch keinen anstoss genommen hat, so p. 73 m. über III, 11, 6. An einer früheren stelle p. 64 weist Volkann nach, dass Hermagoras αἴτιον αἰτίου statt συνέχον gebraucht t, wenn der verklagte zu seiner vertheidigung die veranlassung seiner that, die das αἴτιον des klägers ausmacht, angibt und igt dann a. a. o. dass Quintilian dieselben worte αἴτιον αἰτίου r das lateinische *causa ex causa* gebraucht. Wiewohl die handhriften *exaιτιον* haben, so ist doch diese vermuthung nicht unahrscheinlich.

V, 10, 32 (vgl. p. 170) stimmt er mit L. Kayser (in seiner sprechung von Volkmann's Hermagoras in Fleckeisens Jahrbb. 366, p. 844) dahin überein, dass die worte *quam quidam ὕλην, i δύναμιν nominaverunt* als glosse zu streichen seien.

V, 10, 54 (vgl. p. 175) hält Volkmann mit grosser wahrcheinlichkeit *seu fine* nach dem vorangegangnen *finitione* für eine tographie, die folgenden worte *nam utroque modo traditur* für i dieselbe vervollständigendes glossem.

IX, 2, 103 (vgl. p. 216) empfiehlt er συλλογήν statt διαλγήν: eine vermuthung, die dem ref. ganz passend zu sein scheint.

IX, 3, 87 empfiehlt Volkmann p. 126 ἄνοδος statt ἄφοδος lesen: auch dagegen hat ref. nichts einzuwenden.

15. Jo. Nic. Madvig, *Adversaria critica ad scriptores inos. Hauniae MDCCCLXXIII* bespricht auf wenigen seiten 535—541 nicht weniger als 16 stellen aus verschiedenen büern, welche er zum grössten theil im engsten anschluss an die erlieferung glücklich wiederherstellt. Denn es verdient entieden billigung, dass er I, 4, 3 *loquendi* statt *loquendo* geieben haben will, theils darum, weil der sinn den genitiv und ht den ablativ verlangt, theils weil bei *sine* und *cum* überhaupt

nicht das gerundium steht. Ebenso wenig ist es zweifelhaft, dass I, 6, 14 die lesart des Ambr. I *non*, welche auch zuerst im Berner codex stand, wofür später *nomina* in den text eingedrungen ist, mit Madvig aufzunehmen ist, also: *ut non, quamvis* etc. Richtig sind ferner die conjecturen V, 14, 12 *hic potest videri dsesse intentio* und VI, 3, 102 *quae de usu ipso . . . complexus sum, audeo confirmare plane* [*esse*] *necessaria* 4, 9 *Neque iam cum his ipsis monitoribus clam res fit* (so Spalding aus *clresçit*), *quidam faciunt, ut aperte quoque rixentur* VII, 10, 13 *copias suas partim ad casus proeliorum retinentis, partim per castella tuenda custodiendasve urbes . . . dividentis* . (*suas* hat Madvig ausgelassen, wahrscheinlich nur aus versehn) IX, 2, 47 *ut illa statim prima, quae ducitur a negando, quam nonnulli ἀντίφρασιν vocant.* 2, 69 *aperta figura perdit hoc ipsum, quo figura est* 2, 100 *Comparationem equidem video figuram nunc esse, cum sit interim . . . causae genus, etsi talis eius forma, qualis est pro Murena: „vigilas tu . . . et cetera", nescio an orationis potius quam sententiae sit.* 4, 6 *Neque, si pravi pedes vim detrahunt rebus . . . . compositionis est iudicandum.* XI, 1, 3 *si genus sublime dicendi parvis causis, parcum limatumque grandibus . . . adhibeamus?* wiewohl auch *parcum genus dicendi* nicht gerade üblich ist; wenn *pressum* nicht von der überlieferung zu sehr abwiche, würde es unbedingt vorzuziehn sein.

Nicht nothwendig scheint I, 10, 1 die an und für sich höchst einfache und ansprechende verbesserung *posui* in den worten *Haec de grammatice, quam brevissime potui, non ut omnia dicerem sectatus, quod infinitum erat, sed ut maxime necessaria.* Madvig meint, dass in dem hauptsatze das verbum nicht fehlen dürfe, weil sich an das subject desselben *sectatus* anschliesse, aber unbedingt nothwendig ist es nicht, da es sich auch auf *potui* beziehn kann. Weniger einfach und der wortstellung wegen weniger empfehlenswerth ist die änderung IV, 5, 8 *ut quo quoque de re dicturi simus ordine appareat.* Sehr einfach und leicht ist V, 10, 64 die conjectur *et ratio, quamvis sita ex diverso, eadem est,* aber gerade *sita* befriedigt nicht. Sehr wenig ansprechend ist der neue versuch die mehrfach besprochene stelle IX, 4, 63 zu heilen *non enim cohaerent aliis sed praecedentibus serviunt, quae exordium sumunt, ut clausula; quamlibet sit enim composita ipsa . . . venerimus.* Ref. hält an der conjectur des Regius *nec* statt *sed* fest, obgleich dieselbe ziemlich gewaltsam ist: somit ist vielleicht so zu schreiben: *non enim cohaerent aliis, nec praecedentibus serviunt: exordium sumunt, cum clausula, quamlibet sit composita ipsa, gratiam perdet, si . . . venerimus.* Endlich scheint auch die zu X, 2, 13 vorgeschlagne änderung *cum et verba* (so mit der Cölner ausgabe von 1527) . . . *et compositio cum rebus accommodanda sit, tum* nicht nothwendig zu sein.

16. *Quaestiones Quintilianeae, scripsit* Joannes D. D. Claussen dr. ph. im 6sten supplementbande der jahrbücher für classische philologie. Leipzig 1872. 1873, p. 319—394.

In dieser abhandlung macht der verf. eine ganze anzahl sehr beherzigenswerther, trefflich begründeter verbesserungsvorschläge. So p. 320 zu I, 4, 16 *Sic Ὀδυσσεύς, quem Ὀλιξέα fecerant Aeoles, ad Ulixen deductus est*, zu I, 4, 27 *Iam quosdam illa turbabunt, quae declinationibus non feruntur. Nam et quaedam participia* (*an verba* Halm) *an appellationes sint, dubitari potest, quia aliud alio loco valent ut lectum et sapiens; (et* Halm) *quaedam verba appellationibus similia ut fraudator nutritor* p. 322, zu I, 5, 6 *hoc secundum divisione complexione spatio sono contineri* mit verweisung auf §. 18, zu I, 5, 7 nach der Berner handschrift: *doctiores multa adicient. Vel hoc primum, quod barbarum pluribus modis accipimus: unum gente, quale sit . . . Alterum genus barbari accipimus, quod fiat animi natura*, p. 323 nimmt er I, 5, 12 die handschriftliche lesart *at in eadem vitii geminatione* gegen Ritschl, welcher wie oben erwähnt worden ist, im Rh. museum bd. 22, p. 598 *At enim adeo vitii geminatione* vorgeschlagen hat, mit recht in schutz, wie dies auch von Bergk in Fleckeisens Jahrbb. f. phil. u. paed. 83, p. 328, wozu zu vergleichen ist Ritschl im Rh. museum 23, p. 218 ff. und von Bücheler, de declinatione Latina p. 54 geschehn ist. Grosse wahrscheinlichkeit hat die p. 324 aufgestellte vermuthung, dass in I, 5, 25 die worte *Haec de accentibus tradita* ein einschiebsel späterer zeit und somit zu streichen sind; unzweifelhaft richtig scheint mir auch die bemerkung zu I, 5, 31 dass die worte nach *acuta*, welche nach Halms änderung lauten: *quoniam est in flexa et acuta*, nach der Berner und Bamberger handschrift: *qui in eadem flexa et acuta* und die im Ambrosianus fehlen, nichts weiter als eine dittographie sind und deshalb ebenfalls gestrichen werden müssen, weniger gewiss scheint es, ob auch die worte *ne sit aliqua vox sine acuta*, welche im Ambrosianus erst von zweiter hand hinzugefügt sind, zu streichen seien. P. 327 bespricht Claussen eine vermuthung, auf welche ich ebenfalls gekommen bin, cf. p. 547, I, 5, 32 nach *ἰωταχισμούς* die worte *et μυταχισμούς* einzuschalten, nicht sowohl deshalb, weil auch dieser fehler häufig von den grammatikern getadelt wird, sondern hauptsächlich, weil bei der ähnlichkeit dieser worte leicht eins ausfallen konnte und im Ambr. sowie im Bamb. zweiter hand nicht *ἰωταχισμούς* sondern *miotacismus* steht. Ueberzeugend ist p. 328 die conjectur I, 5, 33 *recta locutio* und die streichung des ganzen satzes I, 5, 62 *quia duabus longis sequentibus primam brevem acui noster sermo non patitur*, scheint gerechtfertigt, während schon G. Hermann, dem neuerdings Keil und Halm zugestimmt haben, die worte *duabus longis sequentibus* für unecht erklärt hat. — Da bekanntlich *urbs*

ohne weiteres Rom bezeichnet und Quintilian VI, 3, 103. VIII, 2, 8 5, 9 dies ausdrücklich bestätigt, so darf man allerdings daran anstoss nehmen, dass I, 6, 12 *Romanae* hinzugefügt ist, um so mehr, als dies adjectivum nicht in allen handschriften denselben platz hat, sondern bald vor bald nach *urbis* steht. — Nach den sorgfältigen nachweisungen p. 329 über Quintilian's sprachgebrauch dürfte es kaum zweifelhaft sein, dass I, 6, 22 nicht auch zu *dicta* et *scripta* der dativ hinzuzufügen, sondern vielmehr die präposition *a*, welche nach *scripta* so leicht ausfallen konnte, hinzuzufügen ist. — P. 330 nimmt Claussen mit recht daran anstoss, dass aus dem Ambr. I, 7, 1 *hoc* vor *nos* hinzugefügt ist, während offenbar dieser satz mit dem vorhergehenden *quod Graeci ὀρθογραφίαν vocant* auf das engste zusammenhängt und nur durch ein komma zu trennen ist: im folgenden paragraphen streicht er das erste wort *ut*, weil irgendwelche vergleichung hier nicht stattfindet, um so sicherer, als im Ambr. ursprünglich nicht *ut*, sondern *et* geschrieben war, was vielleicht nur aus einer wiederholung des schlusses des vorhergehenden wortes *habet* entstanden ist. — P. 331 wird darauf aufmerksam gemacht, dass I, 7, 6 nach den vorangegangnen imperfecten *haberet* und *videremur* nicht *sit*, sondern *esset* folgen muss. — Bedenken erregt I, 7, 21 der vorschlag *C. primum Caesaris institutione traditur factum*: diese änderung nähert sich allerdings der überlieferung des Ambr. *instructione*, allein es ist fraglich, ob man bei dem substantivum *institutio* dieselbe bedeutung wie bei dem verbum *instituere* annehmen darf. Ebenso scheint mirs doch nicht so ganz selbstverständlich I, 7, 22 die präposition *in* vor *libris* hinzuzufügen.

Die periode III, 1, 11 würde allerdings durch die von Claussen vorgeschlagenen änderungen, nämlich *qui* nach *quoque* einzuschalten und *et* vor *artem* zu streichen, an deutlichkeit sehr gewinnen.

IV, 1, 32 streicht Claussen mit O. Ribbeck *actione*, dessen platz in den handschriften ebenso schwankt, wie dies oben zu I, 6, 12 bemerkt ist, weil es der bedeutung nach anstössig ist. — VII, 1, 26 ist mit Claussen zu schreiben *propositione divisa*, VII, 4, 13 *ut si Ti. Gracchus*, weil in den besten handschriften AG nicht *si* sondern *sit* steht. — VIII, 3, 35 will Claussen statt *Caecilius* den grammatiker *L. Cincius*, weil sein name der handschriftlichen überlieferung *cincilius* sehr nahe kommt, an dem schlecht bezeugten *Caecilius* aber aus andern gründen anstoss zu nehmen ist, eingesetzt haben. Ansprechend ist p. 334 die heilung einer mehrfach corrigierten stelle IX, 4, 145 *Non tamen mirabor Latinos magis indulsisse compositioni quam Atticus, quo minus in verbis habebant suavitatis et gratiae*, wo die besten Codd. *habeant veritatis* haben. — Nicht übel ist p. 335, X, 1, 88 nach *Graecos omnes* eine lücke nachgewiesen und folgendermaassen ergänzt: *persequamur et poetas et historicos* — X, 1, 48

ä die handschriftliche lesart *non utriusque operis sui ingressu*, en die von Halm gebilligte änderung des Badius *non in usque operis sui ingressu* in schutz genommen, X, 1, 61 die rt der Strassburger handschriften *spiritu magnificentia* statt *itus magnificentia* vertheidigt. P. 336 nimmt Claussen X, 1, nach *prius* eine lücke an und will die ganze stelle so geändert en: *Alterum illud et iam prius [Ennio temptatum] sa-e genus, sed non sola carminum varietate mixtum condidit Te-tius Varro.* — P. 337 empfiehlt Claussen zu XII, 10, 28 *hyris et Zopyris*, doch ist es ihm entgangen, dass diese ände-g schon früher vorgenommen ist und sich unter andern auch in öfters erwähnten Leydener ausgabe findet. — Zum schluss theidigt Claussen mit recht XII, 11, 12 die handschriftliche rt *si credas . Natura*, welche Christ so verändert hat: *si cedas urae . Natura.*

In dem II. abschnitt p. 339—359 behandelt Claussen einge-d die quellen Quintilians für den literaturgeschichtlichen abriss 1, 46—84 und bezeichnet als solche vorzugsweise Cicero und nysius von Halicarnass, namentlich aber des letztern leider sehr kenhafte schrift *de compositione verborum*, mit welcher Quin-an in plan und ausführung übereinstimmt. Darauf wird gezeigt, Quintilian auch in dem folgenden abschnitt, von §. 85 an, in er die römische literatur behandelt, sich öfters auf die ur-ile anderer bezieht.

Zum schluss wendet sich der verf. gegen die sonderbare von Mercklin im Rh. M. XIX, p. 1 ff. aufgestellte hypothese über paralleIismus im 10ten buche Quintilians und weist die halt-igkeit derselben kurz und treffend nach.

Im einzelnen spricht er sich p. 356 zu X, 1, 81 gegen lms änderung *tamquam* und mit Caesar für die streichung von *phico* aus, p. 357 bestreitet er mit recht die richtigkeit der 1, 90 von Halm vorgenommnen veränderung von *et* in *sed*.

Der dritte abschnitt p. 359 — 394 handelt von den quellen ntilian's in bezug auf die grammatik und weist nach, dass für 4, 6 — 19 und I, 7, 1 — 31 sowie I, 5 und 6 von dem ver-er eine quelle benutzt worden ist, welche auf Verrius Flaccus Varro beruht, nämlich Q. Remmius Palaemon, gestorben im 7 n. Chr., dessen Quintilian an mehreren stellen gedenkt und dem bei Priscian ein fragment über das H erhalten ist.

P. 389 ff. wird nachgewiesen, dass die zweite hauptquelle grammatische fragen Cicero ist, neben ihm M. Valerius Mes-, dann C. Julius Caesar, als verfasser einer schrift über die logie, einen gegenstand, den auch dessen lehrer M. Antonius pho und Antonius Rufus behandelt haben, welche beide von ntilian genannt werden.

Als quellen für die etymologie werden p. 391 ff. Gavius

Bassus und Julius Modestus, L. Aelius Stilo, hauptsächlich aber M. Terentius Varro genannt; ausserdem noch die beiden grammatiker L. Cincius und Santra.

Ueber die griechischen grammatiker p. 393 ff. ist wenig zu bemerken; Quintilian nennt an mehreren stellen Aristoteles, kennt ihn aber nur aus Dionysius von Halicarnassus und Cicero, ausserdem Aristarchus, Aristophanes, Apollodorus, Eratosthenes, Euphorion und Callimachus.

Von andern schriftstellern hat Quintilian speziell für seine grammatischen zwecke erwähnt resp. benutzt den Dionysius von Halicarnass, Catull, Lucilius, C. Asinius Pollio, Q. Asconius Pedianus, Augustus.

(Schluss folgt.)

Breslau. *Ferdinand Meister.*

Eur. Androm. 36:

ἀγὼ τὸ πρόσθεν οὐχ ἑκοῦσ' ἐδεξάμην,
νῦν δ' ἐκλέλοιπα· Ζεὺς τάδ' εἰδείη μέγας
ὡς οὐχ ἑκοῦσα τῷδ' ἐκοινώθην λέχει.

Hier hat Nauck wohl richtig vs. 38 als einen von späterer hand eingeschobenen erkannt: die wiederholung des οὐχ ἑκοῦσα ist unerträglich, zumal in der gegenwärtigen lage der Andromache dieser umstand ganz gleichgültig erscheint, so dass die berücksichtigung des Zeus grade um dieses ausdrucks willen sich sonderbar ausnimmt. Aber mit dem auswerfen dieses verses ist die stelle nicht geheilt: denn wenn Andromache fortfährt:

ἀλλ' οὔ σφε πείθω, βούλεται δέ με κτανεῖν
πατήρ τε θυγατρὶ Μενέλεως συνδρᾷ τάδε·

so hat σφὲ keine beziehung und eben so versteht man πείθω nicht, da in irgend verhandlungen mit Hermione Andromache nicht gewesen, auch sonstiger einfluss auf erstere von letzterer nach dem hier gesagten nicht ausgeübt worden. Daher müssen hier also ein paar verse ausgefallen sein: diese lücke war dem schreiber unseres archetypus noch bekannt und hat er sie nach kräften auszufüllen gesucht, dasselbe also hier geleistet, was v. 7 ἐμοῦ πέφυκεν κτλ., ein vers, der aus verkennen der construction entstanden. Hieraus folgt, dass der satz Ζεὺς τάδ' εἰδείη μέγας nicht sicher zu erklären: wahrscheinlich bereitet τάδε das folgende vor, nämlich wie ich zum frieden zu wirken gesucht habe: Andromache zeigt gottvertrauen, vrgl. unt. 258 θεοὶ γὰρ εἴσονται τάδε.

Ernst von Leutsch.

III. MISCELLEN.

A. Zur erklärung und kritik der schriftsteller.

12. Zu Homer.

ὁ δ' ἔπειτα μετ' ἴχνια βαῖνε θεοῖο.

Man könnte fragen, warum der dichter in dieser formel — sie findet sich viermal *β*, 406. *γ*, 30. *ε*, 193. *η*, 38 — die verstärkte form des präteritums *βαῖνε* anwendet. In der diese frage berührenden programmabhandlung (Ueber die bedeutung des augments bei Homer. Graudenz 1874) glaubte ich annehmen zu müssen, dass das imperfectum an diesen stellen in temporalem sinne, um die dauer der handlung auszudrücken, gesetzt sei. Doch dieser annahme widerspricht der sonstige sprachgebrauch Homers zu sehr. In den bei weitem meisten fällen nämlich lässt sich das imperfectum durch unser steigen oder klettern wiedergeben, so *A*, 437 ἐκ δὲ καὶ αὐτοὶ βαῖνον (νηὸς). *E*, 364 ἡ δ' ἐς δίφρον ἔβαινεν, πὰρ δέ οἱ Ἶρις ἔβαινεν *Φ*, 529 ὁ δ' ὀλμώξας ἀπὸ πύργου βαῖνε χαμᾶζε. *β*, 416 ἂν δ' ἄρα Τηλέμαχος νηὸς βαῖν'. *σ*, 302 ἀνέβαιν' ὑπερώια, vgl. ferner *B*, 351. 510. 611. 619. *Γ*, 311. *E*, 837. *I*, 589. *Λ*, 518. *M*, 375. 444. *N*, 665. *O*, 384. *P*, 541. *Σ*, 68. *Ω*, 459. *β*, 172. *γ*, 12. 483. 492. *δ*, 760. *ι*, 103, 179. 471. 563. *λ*, 5. 523. 534. 638. *μ*, 146. 229. *ξ*, 356. *o*, 145. 190. 221. 499. 549. *σ*, 206. 252. *τ*, 125. 600. *χ*, 142. 182. *ψ*, 85.

Ausserdem wird das imperfectum vom beschützen gefallener gebraucht: *E*, 299 ἀμφὶ δ' ἄρ' αὐτῷ βαῖνε λέων ὡς ἀλκὶ πεποιθώς. *P*, 4 ἀμφὶ δ' ἄρ' αὐτῷ βαῖν' ὡς τις περὶ πόρτακι μήτηρ — — ὡς περὶ Πατρόκλῳ βαῖνε ξανθὸς Μενέλαος. Er trat mit ausgespreizten beinen über den todten dürfte den sinn des griechischen imperfectums hier noch nicht erschöpfend

wiedergeben; der dichter will durch dasselbe auch noch das energische feststehen ausdrücken, wie es demjenigen zukommt, der seinen platz behaupten will.

Endlich findet sich das imperfectum noch ε, 371 ἀμφ' ἐπὶ δούρατι βαῖνε. Mit recht erklärt Hentze hier ἀμφὶ — βαῖνε durch „er umklammerte mit den beinen". Denn die verstärkte form des präteritums soll auch eine verstärkung der bedeutung anzeigen. Diese verstärkung besteht eben in der grösseren anstrengung der beine, wie eine solche ja vorauszusetzen ist beim steigen und weiter an den eben erwähnten stellen, wo ἀμφὶ (περὶ) βαῖνε steht. Sie wird auch in der formel ὃ δ' ἔπειτα μετ' ἴχνια βαῖνε θεοῖο für βαῖνε anzunehmen sein. Die gottheit — ε, 193 ist es Kalypso, an den drei anderen stellen Athene — schreitet voran, ἡγήσαιο καρπαλίμως heisst es an allen vier stellen; der sterbliche, an den beiden ersten stellen ist es Telemach, an den beiden letzten Odysseus, folgt ihr, vermag aber nur mit anstrengung aller kräfte gleichen schritt zu halten d. i. in die fusstapfen derselben zu treten. Ich glaube, was der dichter mit setzung des imperf. hier beabsichtigte, tritt bei dieser erklärung deutlich genug zu tage.

Doch auf einige der oben angeführten stellen muss ich hier noch zurückkommen; es sind das folgende:

B, 351 ἦματι τῷ ὅτε νησὶν ἐν (ἐπ') ὠκυπόροισιν ἔβαινον
Ἀργεῖοι, Τρώεσσι φόνον καὶ κῆρα φέροντες.
B, 510 τῶν μὲν πεντήκοντα νέες κίον, ἐν δὲ ἑκάστῃ
κοῦροι Βοιωτῶν ἑκατὸν καὶ εἴκοσι βαῖνον.
B, 611 πολέες δ' ἐν νηὶ ἑκάστῃ || Ἀρκάδες ἄνδρες ἔβαινον,
B, 619 νῆες ἕποντο θοαὶ, πολέες δ' ἔμβαινον Ἐπειοί.

Gewöhnlich erklärt man hier ἐν νησὶ ἔβαινον durch sie zogen in den schiffen ab. In dieser bedeutung findet sich allerdings mehrmals der aorist von βαίνω in verbindung mit ἐν νησί, vgl. *M*, 16 Ἀργεῖοι δ' ἐν νησὶ φίλην ἐς πατρίδ' ἔβησαν, ferner α, 211. β, 18. 27. γ, 131. δ, 656. σ, 181; und vom besteigen der schiffe braucht Homer sonst in der regel die präpositionen ἀνὰ oder ἐπὶ cum genit. Aber meiner meinung nach ist hier grösseres gewicht auf die verbalform als auf die präposition zu legen. Da das verstärkte präteritum sonst immer eine verstärkung der bedeutung anzeigt — meistens auch die übrigen vom präsensstamme gebildeten verbalformen: so haben der conjunctiv, optativ, imperativ und infinitiv auch regelmässig die bedeutung steigen, vgl. ο, 219. 447. Θ, 291. Λ, 512. ο, 209. *E*, 255. *M*, 50. 468. Π, 396. δ, 473. 708. ι, 101. 178. 562. λ, 637. μ, 145; nur das participium und der indic. praes. zeigen bisweilen eine freie anwendung, aber in der bedeutung abziehen werden sie nirgends gebraucht — nach dieser analogie also wer-

wir auch für die oben erwähnten vier stellen die bedeutung
igen annehmen müssen. Sie ist ja auch in verbindung mit
ichts unerhörtes; wir lesen *A*, 311 *ἐν δ' ἀρχὸς ἔβη πολύ-*
; *Ὀδυσσεύς*, wo jedoch auch eine andere erklärung zulässig
und λ, 5 *ἐν δὲ τὰ μῆλα λαβόντες ἐβήσαμεν*. Statt der üb-
n präpositionen *ἐν* zu setzen dürfte der dichter an dreien der
lichen stellen durch das hinzugefügte zahlwort *πεντήκοντα*, *po-*
veranlasst sein: funfzig, viele stiegen in die schiffe und fanden
raum in denselben. Nur für *B*, 351 lässt sich der grund,
im *ἐν* gesetzt ist, nicht einsehen. Vielleicht ist daher das
anken der lesart zwischen *ἐν* und *ἐπὶ* zu erklären.

Graudenz. *Skerlo.*

13. Zu Aeschines.

Aesch. II, 50: *λαβὲ δή μοι καὶ τὴν ἐπιστολὴν ἣν ἥκομεν παρὰ*
που φέροντες. ἐπειδὴ δ' ἀνεγνώσθη, ἀπέχετε, ἔφη, τὴν
κρισιν, καὶ λοιπὸν ὑμῖν ἔστι βουλεύσασθαι. Dass *ἀπέχετε* in
em zusammenhang nicht zu erklären und deshalb die annahme
s schreibfehlers berechtigt ist, ist eine von allen kritikern,
es scheint, zugestandene thatsache: die beiden mir bekannt
ordenen vorschläge, entweder einfach *ἔχετε* oder *ἁπλῶς ἔχετε*
ndern, konnten keinen beifall finden, weil sie zum mindesten
ührlich mit der überlieferung verfuhren. Sollte indessen in
χετε nicht *ΑΜέχετε*, d. h. *ἀλλ' ἔχετε* zu suchen sein? Ae-
es schildert die stolze und rücksichtslose kürze des Demosthenes
gelegenheit der berichterstattung vor dem volk. Dazu scheint
das schroffe *ἀλλ'* recht gut zu passen.

Als muster zur ausfüllung des abgekürzten gedankens dient
IX, 25: *καὶ τί δεῖ τοὺς ἄλλους λέγειν; ἀλλ' ἡμεῖς αὐτοὶ*
Λακεδαιμόνιοι πολεμεῖν ᾠόμεθα δεῖν. Vgl. Rehdantz zu
52: „mit *ἀλλὰ* pflegt unmittelbar die hervorgehobene
ache einzutreten".

Darmstadt. *A. Weidner.*

14. Etymologica.

Habet Et. M. p. 436, 57 haec: *ἤρηκαμεν· ἤρημεν διὰ τοῦ η̄*
ται. Ἡρωδιανὸς περὶ παθῶν . quae Lentzius mendum subesse
s *περὶ παθῶν* ratus orthographiae Herodiani tribuit II, p. 418
47 ubi rescribendum esse censet: *ἠρήκαμεν· ἤρημαι διὰ τοῦ*
άφεται. Ἡρωδιανὸς περὶ ὀρθογραφίας . sic ut, inquit, *ἠρή-*

καμεν ab εἰρήκαμεν distingueretur . eaque de re alterum quoque ex hoc fragmentum concinnavit p. 518, 18 ἠρήκαμεν· διὰ τοῦ η̄ γράφεται, τὸ δὲ εἰρήκαμεν διὰ τῆς εῑ διφθόγγου . quod quamvis sagaciter excogitatum, tamen minime verum mihi videtur esse, totus enim locus Etymologici valde corruptus est . verba tamen illa περὶ παθῶν prorsus recte se habent. Adscito namque codice V. qui praebet ἠρημεν . ἠρήκαμεν καὶ συγκοπῇ ἤρημεν, statim intellegetur scribendum esse: ἤρημεν ἠρήκαμεν καὶ συγκοπῇ ἤρημεν. Ἡρωδιανὸς περὶ παθῶν . συγκοπὴ enim ipsum illud πάθος est quod ἠρήκαμεν vocabulum passum est cum fieret ἤρημεν.

Potuit praeterea etiam tale quid extare in Etymologico quale Lentzius suspicit fuisse . nempe ad lemma ἤρηκαμεν . διὰ τοῦ η̄ γράφεται.

Ceterum gravioribus omnino vitiis hunc locum deformatum esse sequentia docent, quae ἠρήρει vocabulum explicant . verba enim ἀπὸ τοῦ ἐρείδω ad unum ἠρήρειστο quadrare iam Sylburgius vidit . hoc tamen verbum nunc in Et.M. frustra quaeres. Attamen neque hic codicis V. ope destituti sumus; cum enim habeat: ἠρήρει, ἄρω τὸ ἁρμοζω κτλ. non erit dubium quin in communi omnium codicum archetypo haec fere scripta fuerint: ἠρήρει, adscriptis eis quae nunc solus V. praebet et quae omnia adscribere piget, sequebatur ἠρήρειστο· ἀπὸ τοῦ ἐρείδω ἐρείσω.

Simili eoque mirabili vitio eadem verba laborant in Hesychii lexico . quod cum habeat ἠρήρει· † ἐκράτει et ἠρήρειστο· ἥρμοστο. ἤριξεν . ἐπέπηκτο, non mihi est dubium quin explicationes sedes suas commutaverint et restituendum sit: ἠρήρει· ἥρμοστο. ἤριξεν (?) . ἐπέπηκτο . et ἠρήρειστο· διεκρότει, ubi id unum mihi obscurum est quid ἤριξεν sibi velit, quod sensu prorsus caret . fortasse pro eo rescribendum est στήριξιν cuius priora elementa στι facile omitti potuerunt a librario post terminationem prioris vocabuli ἥρμοστο . referenda est haec adnotatio ad Iliadis M 56 ut στήριξιν Homeri σχολόπεσσιν explicet.

Iam omnia optime quadrant nec est quod amplius de emendanda † ἐκράτει scriptura desperemus . neque iure Mauricius Schmidt haec verba in adnotationes relegavit, cum emendata in textum recipienda essent.

Iam oblata occasione ne quis a me expectet quod praestare nec possum nec volo, de ἀνόπαια vocabulo cum pollicerer me aliquando acturum esse (indicis philologi vol. VI, p. 144) ignarus eram iam institutam atque omnibus numeris absolutam esse quaestionem ab Aem. Woernero in Curtii studior. grammaticor. vol. VI, p. 347. sqq. quare ne γλαῦξ' εἰς Ἀθήνας ferre iudicer promissi me absolutum iri spero.

Gedani. *Georgius Schoemann.*

15. Virg. Aen. I, 454—456:

dum, quae fortuna sit urbi,
artificumque manus inter se operumque laborem
miratur, videt Iliacas ex ordine pugnas.

Diese stelle hat den auslegern viel zu schaffen gemacht. ıon die alten gehen in der erklärung auseinander. Servius lärt *artificum manus inter se* durch *habebat artificum comparatem*. Genauer drückt sich dagegen Ascensius aus: *dum miur, quae fortuna i. e. quae felicitas et prosperitas perficiendi sit i . . . et manus artificum et labores (sic!) operum inter se i. e. lo ordine aut iusta et aequali proportione operantium, ita, ut inter consentirent et opera iustis proportionibus dispartirentur, dum ergo e miratur, videt pugnas Iliacas*: er bezieht also *inter se* auf *ma-* und *labores* zugleich und denkt dabei an die innere übereinnmung der kunstwerke und die gleichheitliche vertheilung der eit. Er lässt es aber ebenso wie Servius unbestimmt, an welche nstwerke zu denken ist; ähnlich Heyne: *dum varii generis et ificii opera comparat*; Wagner bezieht *artificum manus* bestimmt *ars sive pingendi ratio cuique artifici propria*; so auch ıssrau. Allen diesen erklärungen gemeinsam ist, dass dem neas eine vergleichende thätigkeit zugeschrieben wird. Dagen sieht Ladewig ein, dass derartige kunststudien für Aeneas, sal in seiner damaligen lage, doch sehr ungehörig gewesen ren, und ist deshalb geneigt zu *inter se* ein *certantes* zu erızen. Doch zweifelt er schon ob *inter se* überhaupt vom dichter rühre. Ribbeck zweifelt nicht mehr und ändert mit gewohnter rgie; er schreibt flugs *intrans*. Damit ist die stelle allerdings einmal sehr durchsichtig geworden, aber auch sehr seicht und r poetischen schönheit theilweise verlustig gegangen. — Die erigen auslegungsversuche befriedigen allerdings nicht. Man weder bei *mirari* an eine vergleichung noch bei *artificum us* an die im folgenden beschriebenen gemälde denken. Gegen erstere erheben sich psychologische bedenken, gegen das letztere sche. Es heisst *dum miratur, videt*. Was neben dem *videre* eht, muss entweder etwas anderes sein als wieder ein sehen, es muss auf ein anderes object gerichtet sein. Nun schliest ri allerdings, wie aus dem unmittelbar vorausgehenden *dum at* ersichtlich ist, ein sehen ein, also — muss das object *mirari* ein anderes sein als das von *videre*; man darf also an *Iliacae pugnae*, die in den gemälden dargestellt sind, nicht en. *Mirari* hat aber ein dreifaches object: 1) *quae fortuna rbi*; 2) *artificum manus inter se*; 3) *operum labor*. Aeneas tt den tempel der Juno, an dem, wie Donatus richtig sah *nondum perfectum esset)*, noch gebaut wird (s. v. 447 con-), der aber doch zum grössten theil fertig ist (s. v. 448 f.),

und wundert sich über das glück der stadt, die sich in solch grossartigkeit erhebt; vor und um sich sieht er die wimmelnd schaar der am werk d. h. am bau des tempels und der stadt b schäftigten arbeiter, die einander — das gleichniss von dem bi nenschwarm, wo auch trotz des scheinbar regellosen durcheinande die grösste ordnung herrscht, wirkt noch lebendig fort — in d hände arbeiten, und so bekommt er den lebhaftesten eindruck v der gewaltigen anstrengung, deren es bedarf, um solche *opera*, w die stadt und der tempel sind, aufzuführen. Während er in die betrachtungen versunken ist, fällt sein blick auf die darstellung aus dem trojanischen krieg. Für die attributive verwendung ein *inter se* bei *manus*, die dem griechischen sprachgebrauch entleh ist, finden sich bei dem dichter unzählige beispiele. Wie häuf sie auch schon in der damaligen prosa war, zeigt die sorgfältig arbeit von Gg. Englert „über den attributiven gebrauch adve bialer bestimmungen bei Livius".

Augsburg. *Fr. Mezger.*

16. Zu Properz.

Propert. El. IV (V), 4, 55:

Sic hospes pariamne tua regina sub aula,
Dos tibi non humilis prodita Roma venit.

Madvig sagt: *(in Tarpeiae oratione) haec est codicum scriptura Sic hospes pariamne tua (*Cj. *pariam tua ne), ex qu leniter iuvando nascitur haec et verbis et sententiis perapta:*

Si hoc spectas, par eamne tuam regina sub aulam,
Dos tibi non humilis prodita Roma venit.

Ich vermisse hier das *leniter iuvare*, und sonst noch allerl Könnte man sich nicht näher an die handschriften halten? Setz wir z. b.

Sim sospes pereamve tua regina sub aula cet.

„Sei ich lebend oder todt, königin, in deiner halle, Rom bleibt als herrliche mitgift".

Hamburg. *Heinrich Köstlin.*

17. Zu Martial.

Martial. Epigr. 5, 45:

Dicis formosam, dicis te, Bassa, puellam.
Istud quae non est dicere, Bassa, solet.

Von irgend einem der den scharfen witz des epigramms

fassen konnte, ist das *quae non est* für das alte *quod non est* in den text gekommen. Was diese interpunction bei dieser form des gedichtchens bedeuten soll, weiss gott. Es muss heissen:

Dicis formosam, dicis te, Bassa, puellam.
Istud quod non est dicere, Bassa, soles.

Die pointe besteht darin, dass das komma zwischen *est* und *dicere* fehlt und doch nicht fehlt. Natürlich muss es nebenbei *soles* heissen. Also: *istud quod non est, dicere, Bassa, soles*: „du sagst gern was nicht wahr ist, du prahlst" und *istud quod non est dicere, Bassa, soles* „was nicht zu sagen ist, was man nicht sagen darf, thust du, Bassa", *istud* und *solere* mit obscöner andeutung.

Martial. Epigr. 5, 46:

Basia dum nolo nisi quae luctantia carpsi,
Et placet ira mihi plus tua, quam facies,
Ut te saepe rogem, caedo, Diadumene, saepe:
Consequor hoc, ut me nec timeas nec ames.

Dieses fade gedichtchen kann in dieser form unmöglich von Martial sein. Für *caedo* lasen andere *cedo*, und daher stammt das *nec — nec*, was dann allerdings einen sinn giebt, aber einen durchaus verdrehten. Lesen wir aber *caedo*, so müssen wir ohne frage bessern:

consequor hoc ut me sic timeas ut ames.

Der dichter mag gern widerstand; daher quält er den geliebten, um ihn nachher zu versöhnen: *amantium irae amoris integratio est*. Er erreicht damit, dass Diadumenos ihn so fürchtet dass er ihn liebt; dass die küsse um so feuriger sind, weil sie die versöhnung feiern.

Martial. Epigr. 7, 8 lautet der schluss:

Festa coronatus ludet convitia miles,
Inter laurigeros cum comes ibit equos.
Fas audire iocos levioraque carmina, Caesar,
Et tibi, si lusus ipse triumphus amat.

Das *et* vor *tibi* im letzten verse hat die alte und richtige lesart *sic tibi, si* verdrängt. Es ist eine feine empfehlung seiner scherze, als wenn sie über den strang hauen wollten; die soldaten werden hohnvolle bittere wahrheiten gesungen haben: der dichter wird das in seinen versen versüssen.

Hamburg. *Heinrich Köstlin.*

18. Zu Horatius.

Hor. Ep. 1, 20, 24 ist statt *solibus aptum* von W. Herbst *solibus ustum* vorgeschlagen und von Fleckeisen angelegentlich

empfohlen worden (N. jahrb. 1873, p. 830, 1875, p. 643 sq. [1]). Düntzer hat diese vermuthung eifrig bekämpft, W. Roscher dagegen glaubte die conjektur von Herbst durch die änderung *solibus atrum* vollenden zu können. Neuerdings hat E. Eichler (Zschr. f. österr. gymn. XXVII, 4, 261) die überlieferung durch folgende erklärung zu vertheidigen gesucht: „*solibus aptum* beziehe sich auf die fähigkeit des körpers, die wirkung der sonnenstrahlen durch veränderung der hautfarbe leicht merken zu lassen". Es bedarf indessen kaum der bemerkung, dass auch diese erklärung keine einfache und klare vorstellung gewährt. Unter diesem widerstreite der sich quälenden interpretation und emendation erscheint es vielleicht nicht unangemessen, an Juven. VII, 58 zu erinnern: *omnis acerbi Inpatiens, cupidus silvarum aptusque bibendis Fontibus Aonidum*, was E. Matthias (de scholiis Iuv. 30 sq.) passend erklärt: *denique (poeta egregius) ingenio ne sit duro atque tardo, sed docili et capaci et „Pindarici fontis quod non expalluit haustus"*. Der dichter bekennt also von sich, dass er zwar *praecanus*, aber dennoch recht gut empfänglich für die sonne, d. h. darum noch nicht schwächlich oder unbeweglich sei. Dies wollte wohl auch der Schol. Acron. sagen: *durae cutis hominem et ad laborem fortem*. Das *sole uti* ist bekanntlich nicht jedermanns sache: wer also empfänglich dafür ist, zeichnet sich durch eine besondre eigenschaft aus. Treffend ist bereits von W. Hartel verglichen werden Ovid. Art. am. I, 237: *vina parant animos, faciuntque caloribus* (liebesgluth) *aptos*, und Met. XIV, 25 (von der Circe) *neque enim flammis habet aptius ulla Talibus ingenium*. [Die bemerkungen von H. A. Koch im Rh. mus. XXX, 480 sind mir leider unbekannt]. Vgl. Teuffel's bemerkung zu Hor. Sat. II, 5, 43 *amicis aptus*.

1) Vgl. G. Krüger in N. jahrb. 1874, p. 470.

Darmstadt. *A. Weidner.*

19. Zu Livius.

Liv. XXI, 33, 4: *quicquid adiecissent ipsi terroris satis ad perniciem fore rati, perversis rupibus iuxta invia ac devia adsueti decurrunt*. Statt des verdorbenen *perversis* haben die neueren herausgeber nach Kreyssigs vorgang die lesart einer jüngeren handschrift, d. i. die conjectur eines abschreibers, *diversis* aufgenommen. Dies würde, wie Wölfflin erklärt, „von den felsen rechts und links des weges herab" bedeuten; der zusammenhang erfordert aber, da die bergbewohner jene felsen erst aufsuchen mussten, einen ausdruck mit der von Weissenborn dieser lesart gegebenen bedeutung: „auf, an den felsen auf verschiedenen punkten", wie Polybios 3, 51, 3 κατὰ πλείω μέρη προσπεσόντων τῶν βαρβάρων sagt. Da *rupes*

keine wegbezeichnung wie *iter*, *via*, *pars* u. a. ist, so müsste es in diesem sinne die praeposition *per* bei sich haben. Aehnliche bedenken sprechen gegen *per diversa rupibus*, was Hertz aufgenommen hat. Annehmbarer wäre Madvigs *transversis rupibus*, geht aber, ebenso wie die eben genannten änderungen, von der überlieferten lesart zu weit ab: man müsste denn etwa den fehler aus irriger vertauschung mit dem anfang von *perniciem* erklären wollen. Einfacher und zugleich, da die composita von *vadere* ein weiterdringen unter überwindung von hindernissen bezeichnen, dem sinn der stelle entsprechend dürfte *pervasis rupibus* sein, vgl. Liv. 25, 14 *per se quisque omnes per aequa atque iniqua loca pervadunt*; 22, 14 *per omnia arta praeruptaque velut caeci evadunt*.

Da *adsuetus aliquid* in der guten prosa nicht vorkommt, so sind mancherlei verbesserungen vorgeschlagen worden: *in invia* (wie Liv. 24, 5), *ad invia*, *invio devioque*. Weissenborn entscheidet sich für die leichte besserung *in invia*, Wölfflin hält, weil Livius auch sonst poetische, zumal von Vergilius gebrauchte wendungen hat, an der handschriftlichen überlieferung fest; wir würden mit jeder von beiden lesarten uns zufrieden geben, wenn uns nicht schiene, dass noch ein tieferer fehler vorhanden sei. Die begriffe, welche *iuxta* (oder *pariter*, *aeque*) verbindet, müssen einander ausschliessen, wie z. b. in den von Wölfflin und andern angeführten beispielen VI, 6, 18 *parere atque imperare iuxta paratus*, 24, 10 *die ac nocte iuxta intentus*, 9, 13 *iuxta obsidentes obsessosque inopia vexavit*, 5, 6 *iuxta hieme atque aestate bella gerere*, 1, 54 *absentium bona iuxta atque interemptorum*; dies ist aber bei *iuxta invia ac devia* nicht der fall: denn alles unwegsame und ungangbare ist eben als solches, weil reisende es umgehen müssen, auch abseits des weges gelegen und die *invia* sind daher in den *devia* schon mit enthalten, so zwar dass *devius*, wie das lexikon lehrt, auch in die bedeutung von *invius* übergehen kann. Daher vermuthen wir, dass Livius *iuxta in vias atque devia adsueti* geschrieben, ähnlich wie 38, 23 *ruunt caeci per vias per invia*. Das wort *invia* hier nicht zu wählen veranlasste ihn wohl der gleichklang desselben mit *in vias*.

Weiterhin (§. 5) heisst es: *tum vero simul ab hostibus simul ab iniquitate locorum Poeni oppugnabantur plusque inter ipsos, sibi quoque tendente ut periculo prius evaderet quam cum hostibus certaminis erat*. Da es viele tausende waren, von welchen jeder zuerst der gefahr entrinnen wollte, so ist der superlativ, und weil es sich um die priorität der subjecte, nicht die von prädicaten, handelt, das adjectiv nothwendig; aus *primus* ist durch weglassung des striches über dem ersten vocal *prius* geworden.

Hof. *G. F. Unger.*

B. Auszüge aus schriften und berichten der gelehrten gesellschaften so wie aus zeitschriften.

Archiv des vereins für geschichte und alterthümer der herzogthümer Bremen und Verden und des landes Hadeln zu Stade. 5. 1875. — P. 429: *Krause*, eisen in hünengräbern. — P. 459: die Römermünzen in dem hünengrabe von Fickmühlen. Der Mulsumer goldring. Die münzen, die aus der zeit der bestattung selbst stammen, gehören der zeit der Flavier und Antonine an. Es sind zusammen vierzig stück, die sich jetzt im göttinger archäologischen institut (als fundort ist Bederkesa genannt) befinden.

Mittheilungen der gesellschaft für Salzburger landeskunde. XV. vereinsjahr. Salzburg 1875. Das heft selbst enthält nichts, was philologisches interesse hat. Dagegen handelt eine beigegebene schrift von *Walz*: über die grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg zu Salzburg, in deren einleitung auf die alte römische begräbnisstätte am Pirglstein bei Salzburg hingewiesen wird. Die dort gefundenen, jetzt grösstentheils in der münchener pinakothek aufgestellten gegenstände bieten ein reiches material für die älteste geschichte des landes. — Die abhandlung selbst bezieht sich auf die christliche zeit. Doch finden sich p. 74 sq. interessante beobachtungen über die entstehung und fortbildung von wappen, die als urdeutsche einrichtung nachgewiesen werden. Den ursprung derselben findet der verf. mit heranziehung der worte des Tacitus: *Scuta tantum lectissimis coloribus distinguunt*, in genau bestimmten allgemein bekannten erkennungszeichen auf dem schilde des mannes.

Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen classe der k. b. akademie der wissenschaften zu München. 1875. *Bd. II. Heft* 1. — P. 1: *Unger*, der attische kalender während des peloponnesischen krieges. Vf. behandelt 1) jahre der alten oktaeteris, ol. 87, 1 bis ol. 89, 2; 2) das übergangsjahr ol. 89, 3; 3) die neue oktaeteris; 4) tagzahl der monate. — P. 67: *Emil Schlagintweit*, die tibetischen handschriften der königl. hof- und staatsbibliothek zu München. — P. 89: *Lauth*, könig Nechepsos, Petosiris und die Triakontaëteris.

Bulletin de la société des antiquaires de France 1870. 1. trim. *Quicherat*, nachricht von einem zu Vieux en Valromey (Ain) gefundenen tempel des Mithra, nebst folgender auf einem aus den trümmern hervorgezogenen *cippus* befindlichen inschrift:

DEI . I . M
PATRI . PATRV
M . G . RV
EVTACTO
C . R . VIRI
LIS . FIL .

. *Dei invicti Mithrae patri patrum Gaio Rufio Eutacto Cajus us Virilis filius.* Auf einem stein zeigt eine andere inschrift alten namen *Vessitonimagus* für Vieux, der schon anderweitig innt geworden war.

. . . . . .
RAVCI VIC
ANI VENE
TONIMAGI
NSESOBEI...
MERITA

Derselbe: nachricht von email-werkstätten, welche von Bul- auf dem mont Beuvray (dem alten Bibracte) entdeckt worden nebst bemerkungen von Lasteyrie über die den alten Celten ıentlich Britanniens) bekannt gewesene kunst des emaillirens. — ıer: grabschriften aus einem neuerdings im jetzigen bett des ne in Lyon aufgefundenen römischen kirchhof.

D (ascia) M
C . POMPEI
ZOSIMI
POMPEIA·RVFINA
LIBERTA·ET·VXOR
PATRONO·PIENTIS
SIMO·ET·SIBI·VIVA
SIMVL·ET·PACTVME
IVSION
ETPOMPEIVSSABEL
LVSHEREDESEIVS
POSVERVNTETSVB
ASCIADEDICAVER

. . . . . .
(julia) . . . IA
(juliae) MARCELL
INA(e)·LIBERTA
LIBERTO IVLIO
DECMINO (sic)
CONIVGIKARIS
SIMO VIVA
VIVOPOSVIT

D (ascia) M
ETMEMORIAEAETERNAE
BITTIAETITIAEFEMINAE
SANCTISSIMAEETINCOM
PARABILI·MORIBVS sanc

TAEETSABINIOSANCTOCOn
IVGIVIVOIVLIVSDIVICIAcus
ETSABINIVSSANCTINVSFILi
PARENTIBVSKARISSIMis
PONENDVMCVRAVERVNT
ETSVBASCIADEDICAVE
R V N T

4) Die merkwürdigste der inschriften, wegen der sonderbarl der sprache, ist die folgende:

D quiETI (ascia) M
ET MEMORIAE AETERNAE
MASPETIA SEVERINA VALE
RIO MESSORI CONIVGI
INCOMPARABILI QVI
PLVS MEREBATVR QVAM
FACIO CVM QVEM VIXI
ANNIS XXIIII QVOD ILLE
MI DEBVIT FACERE SI FATA
BONA FVISSENT IDEM AS
TAT MEMORIAM PONI
VALERIVS SILVICOLA ET
FILIA FLVENTIS LACRI
MIS ORFANITATEM CVM
PERDIDERVNT PATREM
INCOMPARABILEM ET
POSITA EST ARA QVI GES
SIT IN CANABIS SINE
VLLA MACVLA SIC SCRIP
SIT MASPETIA SILVINA
SI FATI CONDICIONEM
REDDIDEROVT LICEatmi
ARAM MERERi ET MeMO
RIAM MEAM PONI . . . .
PPP CCC SVb ASCiA DDD
. . . . . .

Canabae war das kaufmännische viertel in Lyon, wahrsch dasjenige, welches jetzt Bourg-Chanin heisst. [S. *Lagarde Pa versio memphitica* 155, wo *canaba* als syrisch nachgewiesen

(ascia)
D M
PRIMITIVI·AC
TORISPRAEDI
ORVMHORVM
VIVVSSIBIPOS

TERISQVESVIS
FECITETSVBAS
CIADEDICAVIT

— *De Witte*, irdene lampe von römischer arbeit (mit abbildung): ein sitzender mann, der auf ein gerippe zeigt, während ein neugeborenes kind in windeln eingewickelt zu seinen füssen liegt, offenbar ein philosoph, der über leben und tod betrachtungen anstellt. — *Egger*, nachricht von einem griechisch-lateinischen Onomasticon, welches in einer handschrift des neunten jahrhunderts von Boucherie in Montpellier entdeckt worden ist und wahrscheinlich von Julius Pollux, dem lehrer des Commodus, herrührt.

2. trimester. *Conchéris*: entdeckung eines römischen amphitheaters in Paris rue Monge (dessen reste, wie später mitgetheilt wird, leider nicht erhalten worden sind). — *Allmer*, Lyoner inschriften:

1)

d M
iuliae MARCELLINAE
herEDES P·C
sex.(?)VERIVS
ParaMYTHIVS
iulia GRATILLA
et iul. DECMINVS

2)

D M
... ael FeS† AVGG
liB TABVL XL
gal .... AELIVS
parthe NOPAEVS
AVGG LIB
pOSVIT

d. h. *Diis Manibus M.* (oder *L.*) *Aelii Festi, augustorum duorum liberti, tabularii quadragesimae Galliarum M.* (oder *L.*) *Aelius Parthenopaeus, augustorum duorum libertus posuit.* Aus dieser inschrift schliesst Allmer, dass die verschüttung des römischen kirchhofs durch den sich ein neues bett wühlenden Rhône nach Marcus Aurelius statt gefunden haben muss.

3)

B M
.... ELI FELICIAN
.... INIA CHRY
.... CONIVGI
VIVA VIVO
.... VB ASCIA
.... EDICAVIT
.. .... LIB

— *De Witte*, über ein gefäss von rother erde, in Blain (Loire-inférieure) gefunden; die figuren sind ein todter krieger und ein von einer frau geführter gefangener; aus den worten DECIBAL.. und PART(hicus) in den sonst unverständlichen inschriften geht hervor, dass dieses gefäss auftritte aus Trajans feldzügen darstellte. — *Quicherat*: grabschrift eines freigelassenen aus Marseille:

ΚΟΡΥΝΘΩΙ
ΘΕΥΜΕΛΟΝ
ΤΟΣΑΠΕΛΕΥ
ΘΕΡΩΙ

— *Villegille*: geschnittene steine (Mercur, Mars, *bonus eventus* etc.) in Paudy (Indre) gefunden. — *Quicherat*: sarkophag mit sculpturen aus der besten römischen zeit, welche kinder auf der jagd darstellen, aus Bastelicaccia (Corsica). — *Quicherat*: über die auffindung des alten römischen theaters in Besançon durch Castan. — *Egger*: über einen von Mariette aus Sakkarah mitgebrachten griechisch-ägyptischen papyrus, welcher steuerlisten enthält. — *Flouest*: über die bei Essarois (Côte-d'Or) gefundenen reste eines gallo-römischen altars; an der völligen gleichheit der basis und des aufsatzes zeigt sich die gallische arbeit.

3. trimester. *Quicherat*: aus einer von Cessac in Ahun (bei Limousin) aufgefundenen inschrift eines meilensteins:

[IMP CAES]
M. ANT. GOR
DIANO.PIO
FELICI. AV[G]
P.M.TR.P.[II]I.CO.
II.P.P.F.XX
[A]V.LXXXIIII

d. h. *Fines XX, Augustoritum leucae XXXIIII* wird gezeigt, dass der heilige Martial, der nach der überlieferung an diesem meilenstein gegeisselt worden ist, erst unter Decius nach Gallien hat gekommen sein können. — *Marion*: pfahlbauten im see Clairvaux (Jura). — *Egger*: frauen als städtische beamte auf Syra.

4. trimester. *Creuly*: erklärung einer von Orelli und andern bereits gedruckten inschrift auf Isis Myrionyma und Serapis. — *Egger*: über die griechischen und lateinischen wörter für tinte μέλαν, *atramentum*, *encaustum*, *encautum* und ihre ableitungen, mit benutzung des oben erwähnten von Boucherie aufgefundenen onomasticon des Julius Pollux. — *Henzey*: über einen griechischen thürzapfen aus Macedonien (mit abbildung).

1871 nicht erschienen.

Revue critique d'histoire et de litterature (s. oben p. 384)

869, nr. 30: *Nutzhorn*, die entstehungsweise der Homerischen gedichte, mit einem vorwort von Madvig, ein buch, welches die einheit der beiden epischen gedichte verficht; lobende anzeige von H. Weil, dem der verf. nur oft zu weit geht. — *Steger*, platonische studien; anerkennende anzeige von Heitz. — *C. L. Urichsii* Commentatio de Vita et Honoribus Agricolae, anzeige von le la Berge, dem der verf. Hübner's ansicht, es sei der Agricola des Tacitus eine *laudatio funebris* (Hermes I, 438 flg.) nicht widerlegt zu haben scheint. — *Lucian Müller*, Geschichte der klassischen philologie in den Niederlanden; anzeige von C. Thurot, der einige lücken andeutet. — Annuaire de l'association pour l'encouragement des études grecques. Anzeige von A. C., die inhaltsangabe enthaltend. — Nr. 31: *Westphal*, Prolegomena zu Aeschylus tragödien; anerkennende anzeige von H. Weil, der besonders zur Prometheus-trilogie seine eigne abweichende ansicht entwickelt. — *Goettlingii* Opuscula Academica. „Der verf. schreibt", sagt der ungenannte recensent, „ein klares, leichtes und lebendiges latein, das in Deutschland nicht häufig ist". — Nr. 32: *L. von Sybel*, De repetitionibus verborum in fabulis Euripideis. *Tournier*, der das buch anzeigt, findet das verfahren des verfassers, wiederholte wörter durch corrigiren zu entfernen, willkürlich, erkennt jedoch seine kenntnisse an. — *Hampke*, kritische und exegetische bemerkungen über das erste buch der politik des Aristoteles (Lyck, 1863); *Susemihl*, De Aristotelis politicorum libris I et II quaestiones criticae (Greifswald 1867. 1869); *Spengel*, Aristotelische studien III. Zur politik und ökonomik (München 1868). Anzeige von Ch. Thurot, der, was ihm zusagt, hervorhebt und aus manuscripten der Pariser bibliotheken varianten mittheilt, welche die alte lateinische übersetzung mit dem text Bekker's darbietet. — Nr. 33: *Kirchhoff*, die composition der Odyssee; „die schlüsse des verf.", sagt H. Weil in seiner eingehenden beurtheilung, „sind bestreitbar, seine beobachtungen sind beinahe alle richtig und belehrend". [S. Phil. Anz. II, 1, p. 36]. — Nr. 34: *H. Weil*, de l'ordre des mots dans les langues anciennes comparées aux langues modernes, empfohlen in ausführlicher inhaltsangabe durch *X.* — *Krauss*, M. Tullii Ciceronis epistularum emendationes; billigende anzeige von Ch. M. — *Esselen*, geschichte der Sigambern; beurtheilung von Reuss, der, trotz aller anerkennung für den sammelfleiss des verfassers, über mangel an methode und anordnung klagt. — *La revue Celtique*, von *Gaidoz* eben begründet, wird den lesern empfohlen. — Nr. 35: *Wattenbach*, anleitung zur griechischen palaeographie; der berichterstatter $\mu.\ \chi.$ wünscht den Franzosen ein ähnliches buch. — *Zink*, der mytholog Fulgentius; wohlwollende anzeige von Comparetti, der darauf aufmerksam macht, dass Reifferscheid's aufsatz über das buch de aetatibus mundi et hominis (Rhein. mus. 1868, p. 133 flg.) einige lücken seiner arbeit

ausfüllen kann und die versicherung giebt, dass das von Lersch (de abstrusis sermonibus) als fraglich erwähnte buch *Fulgentius super bucolica et georgica Virgilii* sich in der that in der bibliothek von Padua befindet, aber nicht von Fulgentius herrührt; so wie schliesslich bedauert, dass Zink nur gedruckte exemplare des Fulgentius, nicht die handschriften benutzt hat, durch welche viele einzelheiten seines buchs eine andre gestalt gewinnen würden. — Nr. 36: *Decharme*, de thebanis artificibus, sehr anerkennende beurtheilung von Geffroy, aus welcher man erfährt, dass der verf. mitglied der schule von Athen, vor dieser dissertation eine sammlung noch nicht veröffentlichter böotischer inschriften herausgegeben hat. — *Mowat*, Noms propres anciens et modernes, anzeige von Ξ, der besonders den theil der schrift bemerkenswerth findet, welcher von dem afrikanischen element in der lateinischen onomastik handelt. — Nr. 37: *Jülg*, die griechische heldensage im wiederschein bei den Mongolen (Würzburg 1868) und *Gerland*, Altgriechische märchen in der Odyssee (Magdeburg 1869), beide abhandlungen zusammen angezeigt von Comparetti, welcher in bezug auf die zweite sagt, dass, wenn man so fortfährt, die mythologie selbst eine mythe werden wird. [S. Phil. Anz. II, 4, p. 193.] — *Curtius*, Studien zur griechischen und lateinischen grammatik. II. bd. 1. heft; wieder angezeigt von Ch. Thurot, mit bemerkungen desselben über wortbildung. — *Bücheler*, Hymnus Cereris Homericus, lobende anzeige von Heitz. — *Bücheler*, Quinti Ciceronis reliquiae (mit benutzung des Berliner manuscr. in dem buche de petitione consulatus) angezeigt von Ch. M., der sich über den ermüdenden schrägdruck alles dessen, was nicht zu den worten des alten schriftstellers gehört, beschwert. — Nr. 38: *O'Dongvan* und *Stokes*, Cormac's Glossary translated; anzeige von aidoz. — *Büchsenschütz*, traum und traumdeutung im alterthume, anzeige von Z. — *Volkmann*, Synesius von Cyrene; „der philologische theil", sagt Ch. Thurot, „ist die schwache seite der arbeit", und giebt einige emendationen: s. Phil. Anz. I, p. 175. — Nr. 39: *Eisenlohr*, Analytische erklärung des demotischen theils der Rosettana, angezeigt von Maspero, der die erklärungen oft überflüssig und meist zu weitschweifig findet. — Nr. 40: *Pierron*, L'Iliade d'Homère, texte grec revu et corrigé d'après les documents authentiques de la récension d'Aristarque, accompagné d'un commentaire critique et explicatif, précédé d'une introduction etc., streng verurtheilt von *Heitz*. [S. Phil. Anz. II, 4, p. 184.] — Nr. 41: *Hoffmann*, de Hermeneuticis apud Syros Aristoteleis; anzeige von Martin, der die gelehrsamkeit des verfassers rühmt, aber über seinen mangel an anordnung und sein wenig klares latein klagt. — *Polak*, Observationes ad scholia in Homeri Odysseam, Lugduni Batavorum 1869, besprochen von Ch. Thurot, der das buch lobt und eine anzahl emendationen giebt. — *Van Swinderen*, Disquisitio de aere Malacitano et

lpensano (Groeningen); Giraud, La lex Malacitana (Paris), angeigt von χ. μ., der die mühe bedauert, welche beide gelehrte ch gegeben haben, *Asher's* angriffe gegen die echtheit der inhriften zu widerlegen. — *Mommsen*, T. Livii lib. III—VI quae ıpersunt in codice rescripto Veronensi; rühmende berichterstattung on Ch. M. — Nr. 42: *Steitz*: die werke und die tage des Heiodos, angezeigt von Heitz, der mit dem verf. wenig einverstanden ist und über mangel an anordnung in der composition des buchs klagt. — *Montée*, La philosophie de Socrate, unbrauchbar nach Ch. Thurot, der dies urtheil durch anführungen rechtfertigt. — *Essner*, Specimen criticum ad scriptores quosdam latinos pertinens; anzeige von Ch. M., der mehreres billigt, bei anderm seine abweichende meinung angiebt. [S. Phil. Anz. I, n. 1, p. 23.] — Nr. 44: *Wecklein*, Curae epigraphicae ad grammaticam graecam et poetas scenicos pertinentes; empfehlende anzeige von X. — *Bielchowsky*, De Spartanorum syssitiis, mit geringen einschränkungen gebilligt von Caillemer. — *Zingerle*, Ovidius und sein verhältniss zu seinen vorgängern; anzeige von Heitz, der die vielen gleichen versenden nicht der nachahmung der dichter untereinander, sondern dem mosaikartigen bau ihrer versification zuschreibt: s. Phil. anz II, nr. 4, p. 209. — Nr. 45: *Volquardsen*, Untersuchungen über die quellen der griechischen und sicilischen geschichte bei Diodor; inhaltsangabe von Heitz: s. Phil. Anz. I, p. 208. — *Asher*, Rechtsgeschichtliche abhandlungen, heft 1. *Hecht*, die römischen kalendarienbücher; anzeige von Ch. M., den besonders die epigraphische seite dieser römischen ypothekenbücher interessirt hat. — Nr. 46: *Pott*, Etymologische orschungen auf dem gebiete der indo-germanischen sprachen, 2te uflage. II. bd. 3te abth. Wurzeln mit consonantischem ausgange. Vurzelwörterbuch der indogermanischen sprachen II. b. 1. abtheil. Vurzeln auf *r* laute und *l*. Rühmende anzeige von Ch. Thurot, er aus der vorrede die vergleichung des philologen und des linguisten heraushebt. — Nr. 47: *Pierron*, L'Iliade d'Homère bd. 2 s. v. nr. 40); anzeige von Heitz, welche einige änderungen in er behandlung gegen den ersten band feststellt, sonst aber nicht ünstiger ist. — Nr. 48: *Comte de Vogüé*, Mélanges d'archéogie orientale, und Syrie centrale. Ausführliche anerkennende, it einigen ausstellungen verbundene anzeige von χ. — *Blass*, yperidis orationes IV cum ceterarum fragmentis, empfohlen von . Weil. — Nr. 49: *Bücheler*, Academicorum philosophorum index erculanensis (Greifswald 1869) anzeige von Heitz. — *Monginot*, ornelius Nepos, texte latin d'après les travaux les plus récents avec n commentaire critique et explicatif et une introduction: tadelnde nd ausführliche anzeige von Ch. M.: s. Phil. Anz. II, 4, p. 212. — e *Witte*, Recherches sur les empereurs qui ont régné dans les aules au III. siècle de l'ère chrétienne; rühmende anzeige von Barhélemy. — Nr. 50: *Oppert*, Mémoire sur les rapports de l'Egypte

et de l'Assyrie dans l'antiquité, éclaircis par l'étude des textes cunéiformes. Rühmende anzeige von Maspero. — *Christ*, Pindari carmina; anzeige von Thurot, mit einigen bemerkungen über metrik. — Nr. 51: *Benfey*, Geschichte der sprachwissenschaft und orientalischen philologie in Deutschland; wohlwollende anzeige von Bréal, der einige einzelheiten bessert. — *Kampen*, de parasitis apud Graecos sacrorum ministris; nach der anzeige von Caillemer lässt die abhandlung viel zu wünschen übrig. — *Lumbroso*, Documenti greci del Regio Museo Egizio di Torino; angezeigt von Heitz. — *Robert*, Epigraphie de la Moselle 1. heft: C. B. macht auf die wichtigkeit der erscheinung aufmerksam. — Nr. 52: *Sauppe*, Lexilogus Xenophonteus: der berichterstatter Ch. Thurot hätte eine systematische anordnung lieber gehabt als die alphabetische; er macht eine anzahl einwendungen gegen einzelheiten.

1870 und 1871. Nr. 1: *Liebert*, De doctrina Taciti: empfehlende anzeige von de la Berge, der nur einzelnes aussetzt. — Nr. 2: *Madvig*, M. Tulli Ciceronis de finibus bonorum et malorum libri V: rühmende anzeige von Ch. Thurot, welcher die varianten des pariser cod. 6331 giebt und einige von Madvig's noten abweichende erklärungen beibringt. — Nr. 4: *Comparetti*, Edipo e la mitologia comparata, und Müller, Hermes-*Sârameyas* und die vergleichende mythologie. Anzeige von Bréal, dessen aufstellungen im ersteren der beiden bücher angegriffen waren, und der für die in Frankreich hauptsächlich durch ihn vertretene vergleichende mythologie eine lanze einlegt. — Nr. 6: *Bunsen*, Die einheit der religionen im zusammenhange mit den völkerwanderungen der urzeit und der geheimlehre. *Maspero*, der das buch anzeigt, findet es schwerfällig und ohne beweiskraft in seinen aufstellungen. — *Laubert*, die griechischen fremdwörter eingeleitet und lexikalisch erklärt; empfohlen, mit einigen zusätzen. — Nr. 8: *Unger*, Ad Th. Bergk de Ammiani Marcellini locis controversis epistola critica und *Gardhausen*, Conjectanea Ammianea codice adhibito Vaticano (Kiel 1869): anzeige von William Cart, welche das erstere buch stark tadelt, das andere sehr lobt. — Nr. 9: Corpus inscr. lat. Vol. II. Inscriptiones Hispaniae latinae. Ed. *Hübner*. Die natürlich sehr anerkennende anzeige von Boissier giebt eine entwicklung der ansichten, welche der berichterstatter selbst über den cultus der kaiser in Rom und in den provinzen hat, und in folge deren er in der lesung einiger inschriften von Hübner abweicht, besonders in der frage, ob in verschiedenen fällen *Augusti* (gen.) oder *Augustalis* oder endlich *Augur* zu lesen sei. — Nr. 10: *Heitz*, Fragmenta Aristotelis, als 2te abtheil. des IV. bd. der bei Didot erschienenen ausgabe von Aristoteles werken: anzeige von Ch. Thurot, der eine anzahl von bedenken und conjecturen beibringt. — Nr. 11: *G. Curtius*, Grundzüge der griechischen etymologie, angezeigt von Bréal.

I. ABHANDLUNGEN.

XVII.

Zu Thukydides buch III.

So viel auch in neuester zeit für den Thukydides durch die treffliche ausgabe Classens und durch die verdienstreichen beiträge Stahls und anderer gewonnen worden ist, so findet sich doch noch manches, das mich zu bemerkungen veranlasst.

12, 3 *εἰ γὰρ δυναιοὶ ἦμεν ἐκ τοῦ ἴσου καὶ ἀντεπιβουλεῦσαι καὶ ἀντιμελλῆσαι* (viele handschriften *ἀντεπιμελλῆσαι*), *τί ἔδει ἡμᾶς ἐκ τοῦ ὁμοίου ἐπ' ἐκείνοις εἶναι*; diese viel versuchte stelle hat Classen, indem er nach Krüger *ἀντιμελλῆσαί τι ἔδει ἡμᾶς ἐκ τοῦ ὁμοίου ἐπ' ἐκείνους ἰέναι* aufnahm, mit richtiger interpunction und erklärung geschrieben: *εἰ γὰρ δυναιοὶ ἦμεν ἐκ τοῦ ἴσου καὶ ἀντεπιβουλεῦσαι, καὶ ἀντιμελλῆσαι τι ἔδει ἡμᾶς ἐκ τοῦ ὁμοίου ἐπ' ἐκείνους ἰέναι.* Nur nehme ich an *τι* nach *ἐπιμελλῆσαι* anstoss, welches nicht etwa nur entbehrlich, sondern auch sinnwidrig ist. Es kann hier nämlich nicht davon die rede sein, dass die Mitylenäer den Athenern gegenüber einigermassen abwarten würden, wenn die Athener ihnen gegenüber mit einem angriffe zögerten, sondern bei gleichen machtverhältnissen würden die Mitylenäer so lange warten als jene. *Τι* hat man in neuerer zeit hergestellt aus *τί*, das seinen ursprung nur dem irrthum verdankt, dass man glaubte *καὶ ἐπιβουλεῦσαι καὶ ἀντιμελλῆσαι* verbinden zu müssen, während *καί* vor *ἐπιβουλεῦσαι* wie Classen richtig bemerkt nur proleptisch zu *καὶ ἐπιμελλῆσαι* des nachsatzes steht. Darum ist *τι* zu streichen.

15, 1 *καὶ τὴν ἐς τὴν Ἀττικὴν ἐσβολὴν τοῖς τε ξυμμάχοις παρουσι κατὰ τάχος ἔφραζον ἰέναι ἐς τὸν ἰσθμὸν τοῖς δύο μέρεσιν*

ὡς ποιησόμενοι. Herwerden schreibt κἀπὶ τῆς ἐς τὴν Ἀττικὴν ἐσβολῆς und tilgt ὡς ποιησόμενοι. Wäre etwas zu ändern, so wollte ich lieber κἀπὶ τῇ ἐς τὴν Ἀττικὴν ἐσβολῇ und ὡς ποιησόμενοι, wozu mit dem scholiasten τὴν ἐσβολήν zu verstehen, beibehalten.

17, 1 ἐν τοῖς πλεῖσται δὴ νῆες ἅμ' αὐτοῖς ἐνεργοὶ κάλλει ἐγένοντο. Das ungeeignete κάλλει schliesst Classen in klammern und weist auch die vorschläge καὶ ἄλλῃ und καὶ πλήρεις als nicht entsprechend ab. Eine lücke ist offenbar vorhanden, aber wie dieselbe auszufüllen bleibt immer ungewiss, da das überlieferte κάλλει keine stütze giebt. Sinngemäss möchte etwa καὶ πλώιμοι sein, vgl. II, 13, 8, Perikles weist nach τριήρεις τὰς πλωίμους τριακοσίας (οὔσας). So würden neben dem im dienst begriffenen auch die dazu jeden augenblick verwendbaren bezeichnet.

20, 3. Die Platäer berechneten nach der zahl der backsteinschichten die höhe der mauer, durch die sie von den sie belagernden Thebanern eingeschlossen waren, um damit die länge der leitern zu ermessen, auf denen sie die ihnen geeignet scheinende stelle der mauer ersteigen wollten: ῥᾳδίως καθορωμένου ἐς ὃ ἐβούλοντο τοῦ τείχους. Unnöthig wollte Stahl ὅσον statt ἐς ὅσον. Es handelt sich nur um den geeigneten infinitiv, der zu ἐς ὃ ἐβούλοντο zu denken ist, der ist aber nicht καθορᾶν, sondern wie die natur der sache verlangt ἀναβαίνειν.

22, 2 ἦσαν δὲ εὐσταλεῖς τε τῇ ὁπλίσει καὶ τὸν ἀριστερὸν πόδα μόνον ὑποδεδεμένοι ἀσφαλείας ἕνεκα τῆς πρὸς τὸν πηλόν. So konnten die Platäer auf dem schlüpfrigen boden wenigstens mit dem unbesohleten rechten fuss (wie Classen gegen Krüger richtig erklärt) fester auftreten. Eine interessante parallele liefert die siegreiche schlacht der Appenzeller am Stoss im juni 1405, wo den Appenzellern ihr eben so einsichtiger als tapferer führer graf Rudolf von Werdenberg aus dem geschlechte der Montfort rieth, die schuhe auszuziehen wie er selber that und barfuss auf den vom regen durchnässten boden sicherer schreitend den feind anzugreifen; s. Joh. Müller, Schweizergesch. buch II, cap. VII, p. 723.

§. 3 μετὰ δὲ αὐτὸν οἱ ἑπόμενοι ἐξ ἑφ' ἑκάτερον τῶν πύργων ἐχώρουν, ἔπειτα ψιλοὶ ἄλλοι μετὰ τούτους ξὺν δορατίοις ἀνέβαινον. Diese von Classen eingeführte umstellung, durch welche ἀνέβαινον und ἐχώρουν die plätze, die sie in der vulgata einnehmen, vertauschen, kann man ungeachtet der einrede von Schütz als

rch die natur der sache geboten nur billigen. Die Thebaner
tten die stadt mit zwei mauern eingeschlossen und darauf in
:wissen entfernungen von einander thürme gebaut, die von der
nern mauer jeweilen an die äussere reichten. Unter den thürmen
aren durchgänge zwischen den die stadt umschliessenden mauern,
if den thürmen selbst befanden sich wachen der Thebaner. So
onnten die zwölf in den zwischenraum beider thürme, in das
σοπύργιον hinaufgestiegenen Platäer nicht sogleich die thürme
steigen wollen, sondern es wandten sich (ἐχώρουν) von ihnen
chs gegen den eingang unter dem thurme rechts, die andern
chs gegen den links und warteten bis ἄλλοι ψιλοί hinaufstiegen,
ἐβαινον, aber nicht auf die thürme, sondern in das μεσοπύργιον.
verstärkt erst griffen sie die thürme an und tödteten die dar-
f befindlichen wachen und wehrten von den thürmen die heran-
mmenden Thebaner ab, wie cap. 23 sehr anschaulich er-
hlt wird.

27, 1 οἱ Μυτιληναῖοι — ἀναγκάζονται ξυμβαίνειν πρὸς τοὺς
θηναίους διὰ τάδε. Hier erklärt Classen διὰ τάδε doch irrig
us den eben genannten gründen". Vielmehr folgen die gründe
t in den §. 2 und 3 und im anfang des cap. 28 erzählten
ständen.

30, 2 κατὰ μὲν θάλασσαν καὶ πάνυ, ᾗ ἐκεῖνοί τε ἀνέλπιστοι
γενέσθαι ἄν τινα σφίσι πολέμιον καὶ ἡμῶν ἡ ἀλκὴ τυγχάνει
λιστα οὖσα. Stahl widerspricht mit recht der auffassung Clas-
n, der mit Herbst Philol. XVI, 304 das activ zu verstehende
ἔλπιστοι auch zu ἀλκή, aber hier in passivem sinne gedacht
ssen will. Stahl erklärt Jahrbb. 97, 116: „wo jene keinen
griff erwarten und von unserer seite die kraftanstrengung (VI,
, 9) vorzugsweise gerade statt findet". Ich aber fasse ἀλκή
nfach als stärke, worunter Teutiaplos die vierzig anwesenden schiffe
r Peloponnesier versteht. Ein prädicat zum zweiten gliede ist
cht hinzuzudenken, sondern dieses liegt in ἡμῶν, wie dessen her-
rtretende stellung zeigt: „und die stärke (jetzt) zufällig wesent-
h auf unserer seite ist".

31, 1 ὅπως ἐκ πόλεως ὁρμώμενοι τὴν Ἰωνίαν ἀποστήσωσιν
λπίδα — ἀφῖχθαι) καὶ τὴν πρόσοδον ταύτην μεγίστην οὖσαν Ἀθη-
ίων [ἣν] ἀφέλωσι, καὶ ἅμα, ἣν ἐφορμῶσιν αὐτοῖς, δαπάνη σφίσι
ννηται. Mit ausnahme, dass Stahl ἣν beibehält, stimme ich we-

sentlich seiner erklärung bei, denn σφίσιν muss sich nothwendig auf das subject, also nicht auf die Athener, sondern auf die ἄλλοι τινές, also auf die mit den Lakedämoniern es haltenden Joner und Lesbier beziehn. Diese wollen nämlich durch den abfall Joniens den Athenern die bedeutendsten einkünfte abschneiden und zugleich dieselben behufs einer blokade der Athener (ἣν ἐφορμῶσιν αὐτοῖς für sich gewinnen. Nur stimme ich Classen darin bei, dass ἣν vor ἀφέλωσι zu tilgen ist; denn mit dem abfall Joniens träfe das abschneiden der dortigen einkünfte zugleich ein und ist daher mit dem folgenden absichtssatze καὶ ἅμα δαπάνῃ (die kosten) σφίσι γίγνηται (oder etwa προσγίγνηται?) eng zu verbinden.

32, 3. Classen denkt daran die parenthese ὁρῶντες — παραβαλεῖν ans ende des §. 1 nach τοὺς πολλοὺς zu versetzen. Aber dem steht entgegen dass, weil ὁ μὲν nämlich Ἀλκίδας im anfang von §. 3 subject ist, Ἀλκίδας im anfang von cap. 33 lässig und unnütz wäre, passend aber nach der parenthese. Aber auch diese steht am rechten ort, weil nicht nur an jene ersten niedergemetzelten gefangenen zu denken ist, sondern auch an die zuletzt genannten Chier καὶ τῶν ἄλλων τινάς.

37, 2 καὶ ἄκοντας ἀρχομένους· [οἵ] οὐκ ἐξ ὧν ἄν χαρίζησθε βλαπτόμενοι αὐτοί, ἀκροῶνται ὑμῶν. Das in vielen handschriften fehlende οἵ ist seit Poppo observ. p. 21 mit recht fast allgemein verworfen, aber doch wird dadurch der asyndetische übergang allzuschroff. Zu vermuthen ist der ausfall von ὡς, welches leicht durch das ende des vorausgegangenen ἀρχομένους verschlungen wurde.

38, 1. Kleon tadelt es, dass man die frage wegen begnadigung der abgefallenen Mitylenäer wieder zur verhandlung bringt und dadurch eine χρόνου διατριβή veranlasst, ὃ ἐστι πρὸς τῶν ἠδικηκότων μᾶλλον, ὁ γὰρ παθὼν τῷ δράσαντι ἀμβλυτέρᾳ τῇ ὀργῇ ἐπεξέρχεται. Wohl in seltenen fällen ist es wahr, dass ὁ παθὼν — ἐπεξέρχεται, wohl aber zumeist in dem falle, wo auf das angethane unrecht nicht sogleich die rache folgt, sondern eine χρόνου διατριβή dazwischen tritt; aber gerade dieser fall muss bezeichnet werden, und das geschieht durch einsetzung von οὕτως, woran schon Döderlein dachte und wieder Oncken, der Eos I, 314 passend οὕτω γὰρ ὁ παθών vorschlug.

40, 3 ἐξ ἀνάγκης τε καθεστῶτας ἀεὶ πολεμίους. Nicht al-

kein, weil sie abhängig sind, wie Krüger erklärt, sondern auch darum, weil sie sogar eine milde bestrafung nicht vergessen, vielmehr erbittert bleiben werden, wie auch das folgende *οὐδὲν ἧσσον πολεμίους ὑπολειπομένους* zeigt.

§. 5 *τῇ τε αὐτῇ ζημίᾳ ἀξιώσατε ἀμύνασθαι καὶ μὴ ἀναλγητότεροι οἱ διαφεύγοντες τῶν ἐπιβουλευσάντων φανῆναι.* Classen übersetzt „mit gleicher strafe" und bemerkt: „der satz hätte nach *τῇ αὐτῇ* fortgeführt werden sollen: *ἢ εἰκὸς ἦν αὐτοὺς ὑμᾶς ἀμύνασθαι κρατήσαντας ὑμῶν*". Vielmehr sagt Kleon: erreichet zwei zwecke mit der nämlichen strafe, nehmet erstens rache, und zweitens zeiget euch nicht unempfindlicher als die beleidiger, sondern als menschen von natürlichem gefühl. Geltet ihr nämlich als *ἀνάλγητοι*, so setzet ihr euch der verachtung aus; also zugleich vermittelst der rache wehret die verachtung ab.

§. 6. In der stelle *οἱ μὴ ξὺν προφάσει τινὰ καλῶς ποιοῦντες ἐπεξέρχονται καὶ διόλλυνται τὸν κίνδυνον ὑφορώμενοι τοῦ ὑπολειπομένου ἐχθροῦ* hat Classen Stahls treffende emendation *διολλύναι* statt *διόλλυνται* aufgenommen. Dass aber *τόν* vor *κίνδυνον* nicht in *αὐτόν* zu ändern war, wird er nach Stahls Jahrbb. 97, p. 109 gegebenen erläuterung jetzt wohl auch selbst anerkennen. — Eben so stimme ich Stahl bei, wenn er §. 8 das von Classen vor *ὃς ἂν ἀφίστηται* eingesetzte *ὡς* abweist.

42, 5 *τὸν μὴ τυχόντα γνώμης οὐχ ὅπως ζημιοῦν ἀλλὰ μηδ' ἀτιμάζειν.* Classen bemerkt zu *γνώμης*: „vollständiger, aber in derselben bedeutung wie *μὴ τυχών* §. 3". Aber wessen *γνώμη* ist gemeint, des sprechers oder des *δῆμος*? Keines von beiden. Döderlein wollte in Seebode's Archiv 1826 auf etwas künstliche weise *γνώμης* mit *ζημιοῦν* verbinden. Ich halte *γνώμης* für ein glossem und erkläre *τὸν μὴ τυχόντα* wie §. 3 „der es (nämlich *τοῦ ὀρθοῦ*) nicht getroffen hat", wie auch wir sagen: er hat es getroffen.

44, 2 *ἤν τε γὰρ ἀποφήνω πάνυ ἀδικοῦντας αὐτούς, οὐ διὰ τοῦτο καὶ ἀποκτεῖναι κελεύσω, εἰ μὴ ξυμφέρον· ἤν τε καὶ ἔχοντάς τι ξυγγνώμης, εἶεν, εἰ τῇ πόλει μὴ ἀγαθὸν φαίνηται.* Da dem sprecher in beiden fällen das staatsinteresse massgebend ist, seine resolution aber im zweiten auffallend erscheinen könnte, so versuche ich *οὐδ' ἤν καὶ ἔχοντάς τι ξυγγνώμης, ἐᾶν* (nämlich *αὐτοὺς κελεύσω*). *ἐᾶν* mit Burgess, Lindau und Stahl.

45, 4 *αἱ δ' ἄλλαι ξυντυχίαι ὀργῇ τῶν ἀνθρώπων, ὡς ἑκάστη τις κατέχεται ὑπ' ἀνηκέστου τινὸς κρείσσονος, ἐξάγουσιν ἐς τοὺς κινδύνους.* Stahl Jahrbb. 97, 106 hat recht, dass er statt *ὀργῇ* einen accusativ verlangt, aber auch Schütz hat recht, wenn er gegen ihn *τῶν ἀνθρώπων* festhält. Nur führt das *ἑκάστη τις* auf einen plural, und so schreibe ich *ὀργὰς τῶν ἀνθρώπων*.

§. 6 verbinde ich wie Stahl p. 116 *ἐκ τῶν ὑποδεεστέρων* mit *κινδυνεύειν* „von geringern mitteln ausgehend es riskiren", und behalte mit ihm die lesart *αὐτόν* bei bezüglich auf *ἕκαστος*, denn es ist offenbar von überschätzung die rede. Classen nimmt *αὐτῶν* wieder auf, unter welchem Arnold die vorausgehenden begriffe *ἐλευθερίας* und *ἀρχῆς* versteht, was schwer zu begreifen ist. Classen dagegen erklärt *ἐπὶ πλέον τι αὐτῶν* „über die wirklichkeit hinaus", das wäre aber nicht *αὐτῶν*, sondern eher *τῶν ὑπαρχόντων*.

46, 2 *ἐκείνως δὲ τίνα (ἀποστᾶσαν πόλιν) ἤντινα οὐκ ἂν ἄμεινον ἢ νῦν παρασκευάσασθαι, πολιορκίᾳ τε παρατενεῖσθαι ἐς τοὔσχατον.* Ungeachtet der einrede Stahls (p. 110) stimme ich doch, wenn man nicht gegen die handschriften *παρασκευάσεσθαι* schreiben will, Classen bei, der *ἄν* vor *ἄμεινον* einsetzt. Denn dass *παρασκευάσασθαι* als auf die zukunft bezüglich gedacht wird, was Stahl verneint, zeigt *ἄμεινον ἢ νῦν*.

47, 3 *ἔπειτα καταστήσετε τοῖς δυνατοῖς τῶν ἀνθρώπων ἃ βούλονται μάλιστα.* Vielleicht ist *ἅ* vor *τῶν ἀνθρώπων* zu versetzen „was sie am liebsten in der welt wünschen.

49, 1 *τοιαῦτα μὲν ὁ Διόδοτος εἶπε· ῥηθεισῶν δὲ τῶν γνωμῶν.* Statt *μέν*, welches in *ῥηθεισῶν δέ* keinen eigentlichen gegensatz hat, da kein weiterer sprecher eingeführt wird, schreibt man seit J. Bekker mit der grossen mehrzahl der handschriften allgemein *τοιαῦτα δέ*. Geeigneter aber zum abschluss der debatte scheint doch *τοιοῦτα δή*, was eine zwar nicht vorzügliche pariser handschrift bietet.

51, 2 *ἐβούλετο δὲ Νικίας τὴν φυλακὴν αὐτόθεν — εἶναι, τούς τε Πελοποννησίους ὅπως μὴ ποιῶνται ἔκπλους αὐτόθεν.* Hier hat Stahl, nachdem Krüger an die einsetzung von *σκοπεῖν* vor *ὅπως* gedacht, mit *σκοπῶν* statt *ὅπως* ohne zweifel treffend emendirt.

52, 5. Viel schwierigkeit macht die construction in den worten: *οἱ δ' ἔλεγον αἰτησάμενοι μακρότερα εἰπεῖν καὶ προτάξαντες σφῶν*

αὐτῶν — καὶ ἐπελθόντες ἔλεγον. Ich vermuthe zu dem ersten ἔλεγον sei ein object ausgefallen, ein infinitiv, etwa ἀπολογήσεσθαι. Auf die schneidige kurze frage der Lakedämonier an die Platäer, ob sie den Lakedämoniern im bestehenden kriege etwas gutes erwiesen hätten, gehen die Platäer nicht ein, erklären sich aber bereit in längerer erörterung sich zu vertheidigen. Ferner wird καί vor ἐπελθόντες in οἵ zu ändern sein bezüglich auf die von den Platäern bestellten zwei sprecher.

53, 1 καὶ ἐν δικασταῖς οὐκ ἐν ἄλλοις δεξάμενοι, ὥσπερ καὶ ἔσμέν, γενέσθαι ἢ ὑμῖν. Mit recht erklären sich Krüger und Schütz für Heilmanns οὐκ ἄν ἄλλοις statt οὐκ ἐν ἄλλοις „weil wir es nicht angenommen hätten vor andern richtern, wie wir es wirklich thun, als vor euch zu stehen. — Ein versehen ist es, wenn Classen §. 4 ἐπεσενεγκάμενοι in εἰ ἐπεσηνέγκασθε auflöst, es steht für εἰ ἐπεσηνεγκάμεθα. Ebenfalls aus versehen ist bei Classen 54, 1 καὶ vor τοὺς ἄλλους Ἕλληνας ausgefallen.

56, 7 καὶ τὸ ξυμφέρον μὴ ἄλλο τι νομίσαι, ἢ τῶν ξυμμάχων τοῖς ἀγαθοῖς ὅταν ἀεὶ βέβαιον τὴν χάριν τῆς ἀρετῆς ἔχουσι καὶ τὸ παραυτίκα που [ὑμῖν] ὠφέλιμον καθιστῆται. Schon längst hatte ich mit annahme von Heilmanns ἔχουσι statt vulg. ἔχωσι den satz als einen allgemeinen angesehen und darum ὑμῖν, welches man aus dem ganz sinnwidrigen ἡμῖν corrigirt hat, gestrichen: „ihr müsst den vortheil (in bundesgenössischen verhältnissen), nur darin finden, wenn biedern bundesgenossen, welche die dankbarkeit für die ihnen erwiesene bravheit immer treu bewahren, auch das etwa augenblickliche sich als nützlich erweist". Doch möchte ich lieber τὸ ξυμφέρον als subject ansehen und καὶ ἐς τὸ παραυτίκα schreiben: „wenn es auch für den augenblick (nämlich der noth) sich vortheilhaft einstellt". Also auf treuer dankbarkeit beruhe unter rechtschaffenen bundesgenossen der wahre vortheil auch in augenblicklichen gefahren.

58, 1 τήν τε ὡρεὰν ἀνταπαιτῆσαι, αὐτοὺς μὴ κτείνειν οὓς μή (oder μηδ'?) ὑμῖν πρέπει. Classen weist mit recht Krügers auffassung, der mit dem scholion αὐτούς als ὑμᾶς αὐτούς verstehen wollte, zurück und erklärt αὐτούς, wie schon Haacke und Poppo gethan, mit Θηβαίους, wobei mir dann aber μηδέ erforderlich scheint: „dass sie diejenigen nicht tödten, welche zu tödten auch

euch nicht ziemt", nämlich die ihr doch an verdienst und bedeutung höher stehet als die Thebaner.

§. 5. Da ἐρημοῦτε kein futurum sein kann, so schreibt Stahl mit recht ἱερά τε θεῶν — ἐρημοῦντες καὶ θυσίας τὰς πατρίους τῶν ἐσσαμένων καὶ κτισάντων ἀφαιρήσεσθε und erklärt: indem ihr die heiligthümer der götter verödet, werdet ihr auch die von ihren stiftern herrührenden väterlichen opfer beseitigen.

59, 2 ἡμεῖς τε — αἰτούμεθα ὑμᾶς, θεοὺς — ἐπιβοώμενοι, πεῖσαι τάδε. An πεῖσαι habe ich schon längst anstoss genommen und πεισθῆναι vermuthet. Denn die von Poppo angeführten erklärungen: wir bitten die götter *ut vobis persuadeant haec*, und *ut haec vobis persuadeamus* passen nicht, und Poppos richtigere auffassung: *ut vos patiamini vobis haec persuaderi* und Classens: „wir begehren bei euch gehör zu finden mit dieser unserer bitte" verlangen πεισθῆναι. „Wir erbitten für uns, indem wir die götter anrufen, dass ihr euch dazu bewegen lasset". Auch verlangt mit folgenden Stahl mit recht τε nach προφερόμενοι, denn zuerst werden die götter angerufen, dann die eidschwüre vorgehalten.

63, 4 καίτοι τὰς ὁμοίας χάριτας μὴ ⟨ἀντιδιδόναι αἰσχρὸν μᾶλλον ἢ τὰς μετὰ δικαιοσύνης μὲν ὀφειληθείσας, ἐς ἀδικίαν δὲ ἀποδιδομένας. In dieser schwierigen und, wie man aus Poppo sieht, schon lange vergeblich versuchten stelle hat auch Classen schwerlich das richtige getroffen, wenn er nach Dukas vorgang μὴ ἀντιδιδόναι auch zum zweiten theil nach ἀποδιδομένας verstehen will. Der erforderliche gedanke ist ohne zweifel: erwiesene gutthaten nicht gleichmässig vergelten ist schmachvoll, aber sie zur ausübung von unrecht vergelten ist noch schmachvoller, wie nun die Platäer thun, da sie den dank den Athenern so erweisen, dass sie ihnen zur unterjochung der Hellenen beistand leisten. Diesen durch die sachlage für die rede der Thebaner gebotenen gedanken stellt man am leichtesten her wenn man schreibt: μὴ ἀποδιδόναι εἰ αἰσχρόν, μᾶλλον δὴ — ἀποδιδομένας (nämlich ἀποδοῦναι). εἰ konnte nach ἀποδιδόναι leicht verlorengehn und δή „schimpflicher fürwahr" eignet sich für das zweite glied, das den grössern nachdruck hat.

67, 1 καὶ ταῦτα — τούτου ἕνεκα ἐπεξήλθομεν καὶ ὑπὲρ ὑμῶν καὶ ἡμῶν, ἵνα ὑμεῖς μὲν εἰδῆτε δικαίως αὐτῶν κατηγνωσμένοι, ἡμεῖς δὲ ἔτι ὁσιώτερον τετιμωρημένοι. Falls man aus εἰ-

ὄῆτε zu ἡμεῖς ergänzen wollte εἰδῶμεν, so entstände die sonderbarkeit, als ob die Thebaner erst jetzt, aus ihrer eben gehaltenen rede wissen sollten, dass sie an den Platäern erlaubte rache nehmen. Dieser unmöglichkeit würde abgeholfen, wenn man mit Krüger schriebe ἡμᾶς — τετιμωρημένους. Allein den Thebanern ist darum zu thun, dass klar an den tag komme, und so wäre φαινώμεθα, das wie Classen annimmt dem redner vorschwebt, zu ergänzen. Allein dieses wird leichter erreicht, wenn man statt εἰδῆτε schreibt φανῆτε, woraus sich zu ἡμεῖς von selbst versteht φανῶμεν.

68, 1 διότι τόν τε ἄλλον χρόνον ἠξίουν ὄῆθεν αὐτοὺς — ἡσυχάζειν καὶ ὅτε ὕστερον, ἃ πρὸ τοῦ περιτειχίζεσθαι προείχοντο αὐτοῖς, κοινοὺς εἶναι κατ' ἐκεῖνα, ὡς οὐκ ἐδέξαντο, ἡγούμενοι τῇ ἑαυτῶν δικαίᾳ βουλήσει ἔκσπονδοι ἤδη ὑπ' αὐτῶν κακῶς πεπονθέναι κτέ. In dieser vielfach versuchten stelle ändere ich ὅτε in ὅτι, da der dem τὸν ἄλλον χρόνον entsprechende zeitpunkt mit ὕστερον ἃ πρὸ τοῦ περιτειχίζεσθαι προείχοντο αὐτοῖς genügend bezeichnet ist, dann behalte ich ἃ, welches Classen und Stahl (p. 111) streichen, bei als nothwendiges object von προείχοντο sowohl als von ἐδέξαντο, tilge dagegen mit Krüger ὡς, wofür Stahl ὡς δ' vorschlägt. So wird die construction einfach und klar. Im folgenden hat Arnold an der ungewöhnlichen bedeutung des βουλήσει mit grund anstoss genommen und glaubt τῇ ἑαυτῶν βουλήσει sei verfälscht oder aus einem schol. entstanden. In der that wird hier der begriff „rechtsanschauung" also (vgl. 82, 4) δικαιώσει verlangt. Demnach schreibe ich τῇ αὐτῶν δικαιώσει, nach der Platäer eigener rechtsanschauung seien sie (die Lakedämonier) bereits ἔκσπονδοι, bestehe also kein vertragsverhältniss mehr für sie mit den Platäern, und so seien diese ebenfalls als ἔκσπονδοι erlaubter weise von ihnen feindlich behandelt worden.

82, 1 καὶ ἐν μὲν εἰρήνῃ οὐκ ἂν ἐχόντων πρόφασιν οὐδ' ἑτοίμων παρακαλεῖν αὐτούς, πολεμουμένων δὲ καὶ ξυμμαχίας ἅμα ἑκατέροις τῇ τῶν ἐναντίων κακώσει καὶ σφίσιν αὐτοῖς ἐκ τοῦ αὐτοῦ προσποιήσει ῥᾳδίως αἱ ἐπαγωγαὶ τοῖς νεωτερίζειν τι βουλομένοις ἐπορίζοντο. Im wesentlichen trete ich der art wie Stahl p. 121 diese stelle auffasst und seiner übersetzung bei: „und während sie im frieden zwar keinen anlass gehabt hätten und nicht geneigt waren sie herbeizurufen, wurde hingegen im kriegszustande zugleich auch die herbeiziehung von bundesgenossenschaft den

neuerungssüchtigen beider parteien zur schädigung der gegner und eigenen machtvermehrung leicht bewerkstelligt". Nur darauf mache ich aufmerksam, dass, während in *οὐκ ἂν ἐχόντων* die häupter der parteien gemeint sind, das *ἑτοίμων* sich nicht auf diese, sondern auf die masse der bürger, die ihrer partei anhangen, also auf die *στασιῶται*, sich beziehen muss, die ohne zweifel nicht so geneigt waren. Deswegen scheint mir auch Krüger mit recht *ἑτοίμων ὄντων* zu verlangen: „sich auch nicht solche fanden, die bereitwillig waren sie herbeizurufen".

§. 4 *ἀσφάλεια δὲ τὸ ἐπιβουλεύσασθαι, ἀποτροπῆς πρόφασις εὔλογος.* Ohne in die vielen divergirenden auffassungen näher einzutreten glaube ich am sichersten mich an die überlieferung zu halten, welche *ἀσφάλεια* ist, das man in *ἀσφαλείᾳ* geändert hat. Das verbum dazu ist nicht das zunächst vorausgehende *προσετέθη*, sondern das an der spitze der ganzen periode stehende *ἐνομίσθη*, um so gewisser als dieses zu allen folgenden gliedern gedacht werden muss. „Als sicherung galt das tückische nachstellen" und gerade wegen der gefährlichkeit dieser gesinnung ist als apposition hinzugefügt „als schönklingender vorwand der abwehr".

§. 5 *καὶ ὁ μὲν χαλεπαίνων πιστὸς ἀεί, ὁ δ' ἀντιλέγων αὐτῷ ὕποπτος.* Hier passt *ὁ χαλεπαίνων* schwerlich, der gegensatz *ὁ ἀντιλέγων* zeigt was erfordert wird, nämlich *ὁ πάντ' ἐπαινῶν*. Wer alles gut hiess, was der vorsteher seiner genossenschaft (*ἑταιρία*) wollte, galt immer für treu, wer ihm aber widerredete, war verdächtig. Denn es soll gezeigt werden, wie eben das hetärienwesen die quelle so vieler verderbnisse war.

§. 6 *καὶ μὴν καὶ τὸ ξυγγενὲς τοῦ ἑταιρικοῦ ἀλλοτριώτερον ἐγένετο διὰ τὸ ἑτοιμώτερον εἶναι ἀπροφασίστως τολμᾶν· οὐ γὰρ μετὰ τῶν κειμένων νόμων ὠφελίας αἱ τοιαῦται ξύνοδοι, ἀλλὰ παρὰ τοὺς ξυνεστῶτας πλεονεξίᾳ.* Classen erklärt *οὐ μετὰ τῶν κειμένων νόμων ὠφελίας* „dergleichen verbindungen waren nicht zum frommen der bestehenden gesetze eingegangen, sondern mit beiseitesetzung derselben zu zwecken persönlicher vortheile". Ich halte diese auffassung des ersten theiles nicht für richtig. Es müsste heissen *οὐκ ἐπὶ τῶν κειμένων νόμων ὠφελίᾳ*. Vielmehr ist der sinn: nicht um mit hülfe der bestehenden gesetze den *ἑταίροις* zu helfen, sondern gerade den bestehenden gesetzen und sitten zuwider um vortheil zu gewinnen. Dass bei den *νόμοις*

auch an sitten zu denken zeigt eben der umstand, dass die rücksichten auf das *ξυγγενές* gegenüber dem *ἑταιρικόν* zurückgesetzt wurden.

ξ. 7 *ῥᾷον δ' οἱ πολλοὶ κακοῦργοι ὄντες δεξιοὶ κέκληνται ἢ ἀμαθεῖς ἀγαθοί.* Classen verwirft mit recht Krügers auffassung, der *κακοῦργοι* mit *δεξιοί* und *ἀμαθεῖς* mit *ἀγαθοί* verbindet und ersteres „gewandte schelme", letzteres „ungebildete biedermänner" übersetzt. Aber auch Classens erklärung, dass in chiastischer ordnung dem *κακοῦργοι ὄντες* gegenüber *ἀγαθοί* sc. *ὄντες* subject sei, ist nicht richtig. Der sinn verlangt als subject *ἀμαθεῖς* (hier soviel als *εὐήθεις*) und *ἀγαθοί* als prädicat: „die meisten, wenn sie schurken sind, heisst man leichter geschickt und gewandt als leute von schlichter einfalt brav.

ξ. 8 *οἷς ξυμβαίη ἐπιφθόνως τι διαπράξασθαι.* Nicht wie Krüger und Classen erklären „welchen es gelang auf gehässige weise etwas durchzusetzen", sondern mit bezug darauf, dass *κακοῦργοι ὄντες* eben *δεξιοί* hiessen „auf beneidenswerthe weise". Je feiner die spitzbüberei, desto rühmlicher und beneidenswerther.

83, 2 *κρείσσους δὲ ὄντες ἅπαντες λογισμῷ ἐς τὸ ἀνέλπιστον τοῦ βεβαίου μὴ παθεῖν μᾶλλον προεσκόπουν ἢ πιστεῦσαι ἐδύναντο.* Da es sich hier, wie das vorausgehende *τῇ γνώμῃ ἀπίστως* und dann wieder *πιστεῦσαι* zeigt, um treue und vertrauen handelt, nicht um unerwartetes, so vermuthe ich *ἐς τὸ ἄπιστον*, „da sie sich durch klügelndes überlegen und berechnen besser verstanden zum misstrauen am zuverlässigen". Auch billige ich Onckens *ἐδέχοντο* statt *ἐδύναντο*.

89, 5. Da hier von der bewegung des meeres ein intransitivum sich entfernen verlangt wird, so dürfte man statt *ἀποστέλλειν* vermuthen *ἀποσιῆναι*.

110, 2 *καὶ τῇ ἄλλῃ στρατιᾷ ἅμα παρεσκευάζετο βοηθεῖν ἐπ' αὐτούς.* Warum hier Classen *παρεσκευάζετο* als passivum erklärt, ist nicht einzusehen. Es heisst: er rüstete sich mit den andern truppen zu hülfe zu ziehen.

111, 2 *οἱ δ' Ἀμπρακιῶται καὶ οἱ ἄλλοι ὅσοι μεν *** ἐτύγχανον οὕτως.* Die unzuverlässigkeit aller frühern erklärungs- und emendationsversuche hat Classen überzeugend dargethan und Stahl p. 111 stimmt ihm bei. Beide gelehrte kommen mit ihren vorschlägen der sache nahe, Classen mit *μονούμενοι*, wofür man eher *μεμο-*

νωμένοι erwartet, Stahl mit μένοντες, aber doch muss nicht so sehr das bleiben als das verlassensein hervortreten. Darum vermuthe ich λελειμμένοι, wovon μεν ein trümmer ist.

112, 1 τὸν δ' ἐλάσσω ἔτυχον οἱ Ἀμπρακιῶται προαναβάντες. Da ἀναβαίνειν bei Thukydides wie Classen bemerkt, sich nie ohne präposition mit dem blossen accusativ findet, so vermuthe ich εἶχον statt ἔτυχον.

Buch IV.

Wie viel durch Classens ausgabe der vier ersten bücher gewonnen worden ist und welchen dank er sich besonders durch seine feine erklärung erworben hat, ist wohl allgemein anerkannt und man hat nur zu bedauern, dass seit 1869, d. h. seit dem vierten buche, die fortsetzung auf sich warten lässt. (1875 erschien aber auch das fünfte). Indessen erschien aber auch Stahls textausgabe mit kritischen anmerkungen, deren erster band von 1873 mir leider erst mit dem zweiten im sommer 1874 zugekommen ist. Mit grossem scharfsinn und mit besonnenem urtheil hat sich Stahl um die textkritik sehr verdient gemacht, (aber in der überarbeitung der kleineren ausg. Poppo's 1875 auch um die erklärung). So sehr ich nun auch durch die fleissigen und gründlichen arbeiten der beiden gelehrten im verständniss des Thukydides bekenne gefördert worden zu sein, so habe ich doch, nachdem ich seit mehr als funfzig jahren mit benutzung aller mir zugänglichen hülfsmittel den schriftsteller mehrmals durchgearbeitet, über einiges bedenken und abweichende meinungen, welche ich zur förderung der sache, sei es dass sie beifall oder widerlegung finden, hier vortrage.

4, 1. Die vierzig schiffe, welche die Athener nach Sicilien schickten, wurden durch einen sturm nach Pylos getrieben. Demosthenes, der aber kein commando hatte, empfahl Pylos zu befestigen. Ὡς δὲ οὐκ ἔπειθεν οὔτε τοὺς στρατηγοὺς οὔτε τοὺς στρατιώτας ὕστερον καὶ τοῖς ταξιάρχοις κοινώσας, ἡσύχαζον ὑπὸ ἀπλοίας, μέχρι αὐτοῖς τοῖς στρατιώταις σχολάζουσιν ὁρμὴ ἐσέπεσε περιστᾶσιν ἐκτειχίσαι τὸ χωρίον. So Classen, der mit Dobree das handschriftliche ἡσύχαζεν in ἡσύχαζον verwandelt, während Stahl ἡσύχαζεν, ὑπὸ ἀπλοίας μέχρι κτέ. Dieses wäre richtig, wenn nur ὑπὸ ἀπλοίας nicht vor μέχρι sondern etwa hinter σχολάζουσιν stände. Zwar

finden sich, wie Stahl bemerkt, bei Thukydides betonte begriffe mehrmals conjunctionen und relativen vorangestellt; allein man sieht nicht warum hier ὑπὸ ἀπλοίας so sehr betont sein sollte, so dass Krüger diese stellung mit recht unerträglich fand. Dagegen entspricht ἠσύχαζον ὑπὸ ἀπλοίας vollkommen dem zusammenhang. Da die führer der flotte den rath des Demosthenes abwiesen, so sollte man erwarten, dass sie auftragsgemäss nach Sicilien oder laut 3, 1 nach Kerkyra eilten. Allein sie wurden verhindert durch die unmöglichkeit der fahrt. Darum ἠσύχαζον.

9, 1 αἱ τριήρεις αἵπερ ἦσαν αὐτῷ ἀπὸ τῶν καταλειφθεισῶν. Classen findet αἵπερ, da Thukydides dieses περ sonst nur in beziehung auf einen vorausgenannten oder bekannten umstand gebraucht, hier unpassend und vermuthet αἳ περιῆσαν, welches Stahl aufgenommen hat. Dieses wäre eher geeignet, wenn von einem verlust vorher die rede gewesen wäre. Da aber Demosthenes von seinen fünf schiffen zwei mit aufträgen nach Zakynthos geschickt hatte, so sind nur die schiffe gemeint die noch bei ihm waren. So scheint sich αἳ παρῆσαν zu empfehlen.

§. 2 σφίσι δὲ τοῦ τείχους ταύτῃ ἀσθενεστάτου ὄντος ἐπισπᾶσθαι αὐτοὺς ἡγεῖτο προθυμήσεσθαι. Diese worte haben von je her den erklärern viele schwierigkeit gemacht, obschon man richtig erkannte, dass der sinn sein müsse, gerade wegen der schwäche der mauer werde der feind sich dahin verlocken lassen. Diesen sinn glaubte ich zu erreichen durch änderung des ἐπισπᾶσθαι in ἐπισπέσθαι, die feinde werden geneigt sein hierhin zu folgen. Da die schwache seite der befestigung vorher bezeichnet war, so versteht sich ein ταύτῃ zu ἐπισπέσθαι aus dem vorausgehenden von selbst. So haben wir nicht nöthig προθυμήσεσθαι mit Dobree und Stahl zu streichen. Ἐπισπόμενοι lesen wir auch 35, 3. Mit vergnügen sah ich später aus Poppo's anmerkung unter dem text, dass schon Reiske ἐπισπέσθαι vorgeschlagen hatte.

10, 1 ὁμόσε χωρῆσαι τοῖς ἐναντίοις καὶ ἐκ τούτων ἂν περιγενόμενος. Billigung verdient dass Stahl vor καὶ ἐκ τούτων ein ὡς einsetzt, das durch das vorausgehende οἱς leicht verloren ging. — Eben so, wenn er jetzt, anders als früher, §. 3 schreibt τοῦ τε γὰρ χωρίου τὸ δυσέμβατον ἡμέτερον (günstig für uns) νομίζω, ὃ μενόντων μὲν ἡμῶν ξύμμαχον γίγνεται, ὑποχωρήσασι δὲ καίπερ χαλεπὸν ὂν εὔπορον ἔσται μηδενὸς κωλύοντος, wo ὃ

zwar nur in geringern handschriften sich findet, aber nothwendig ist, da, wenn man nicht ὅ vor oder etwa nach μενόντων μέν ein γάρ einsetzt, ein unleidliches asyndeton entsteht, dem auch Classen dadurch, dass er die worte μενόντων — ἐν τῷ ἴσῳ ἤδη wie Haacke und Böhme als parenthese betrachtet, schwerlich abgeholfen hat. Im folgenden ist man allerdings versucht zu schreiben ὑποχωρησάντων, wie Poppo thut; aber Classen schützt den dativ mit recht. Es heisst: (uns) zurückweichenden gegenüber ist (für den feind) der zugang obwohl schwierig, dennoch leicht, wenn niemand hindert. Und der dativ erklärt sich um so eher, da das ἡμῖν, welches bei ξύμμαχον zu denken auch zu ὑποχωρήσασι sich versteht.

12, 3 ἐπὶ πολὺ γὰρ ἐποίει τῆς δόξης ἐν τῷ τότε τοῖς μὲν ἠπειρώταις μάλιστα εἶναι καὶ τὰ πεζὰ κρατίστοις. Mit recht erklärt Classen hier ἐποίει als intransitiv, doch fasse ich nicht wie er will ἐπὶ πολὺ τῆς δόξης als subject „das übergewicht des rufes", sondern als adverb: „weithin im rufe that es, galt es für die Lakedämonier die trefflichsten im landkriege zu sein. Ueber ποιεῖν vgl. VII, 6, 1 ταὐτὸν ἐποίει αὐτοῖς νικᾶν τε καὶ μηδὲ μάχεσθαι.

20, 1 nachdem die Lakedämonier den Athenern bemerkt, wie versöhnung und daraus freundschaft für beide theile vortheilhaft sei, setzen sie auseinander, welche nachtheile die fortsetzung der feindschaft für beide theile bringt, wenn nämlich das ἀνήκεστον, d. h. die gefangennahme der in Spakteria eingeschlossenen Spartiaten erfolgen sollte, so würden die Lakedämonier zu dem öffentlichen noch ewigen privathass gegen die Athener hegen, die Athener aber die vortheile der versöhnung und freundschaft, zu deren annahme die Lakedämonier sie auffordern, verlieren. Dieser sinn wird erreicht, wenn man mit Classen nach Haase schreibt ἐν ᾧ ἀνάγκη ἀΐδιον ἡμῖν (statt vulg. ὑμῖν) ἔχθραν πρὸς τῇ κοινῇ καὶ ἰδίαν ἔχειν, ὑμᾶς (statt vulg. ἡμᾶς) δὲ στερηθῆναι ὧν νῦν προκαλούμεθα. Stahl aber behält an ersterer stelle ὑμῖν und an der zweiten ἡμᾶς und bemerkt, zu ὑμᾶς zeige sich kein gegensatz. Derselbe findet sich aber in dem vorausgehenden, dass die Lakedämonier einen ewigen bittern hass gegen die Athener hegen müssten. Und wenn er weiter sagt, es sei nicht klar, wie die Athener dessen beraubt werden könnten was die Lakedämonier verlangten, denn στερηθῆναι könne nur von dem gelten, der an der erlangung seines wunsches gehindert werde, so ist zu erwidern,

dass in dem προκαλούμεθα nicht nur die aufforderung zum frieden, sondern wie der zusammenhang aus 10, 1 zeigt, zugleich auch die vortheile im anerbieten der spartanischen freundschaft enthalten sind, deren die Athener bei der ablehnung verlustig gehen würden. Dagegen verdient es billigung, dass Stahl §. 2 vor ξυμφορᾶς mit dem schol. τῆς einsetzt.

24, 1 ἐν τούτῳ δὲ οἱ ἐν τῇ Σικελίᾳ, Συρακόσιοι καὶ οἱ ξύμμαχοι. Unnöthig tilgt hier Stahl οἱ vor ἐν τῇ und versetzt es vor Συρακόσιοι, weil es ausserhalb Sicilien keine Syrakusaner gebe. Aber man setze nur ein komma nach Σικελίᾳ, da Συρακόσιοι καὶ οἱ ξύμμαχοι apposition zum vorigen ist.

25, 2 καὶ νικηθέντες (die Syrakusier und ihre bundesgenossen) ὑπὸ τῶν Ἀθηναίων διὰ τάχους ἀπέπλευσαν ὡς ἕκαστοι ἔτυχον εἰς τὰ οἰκεῖα στρατόπεδα [τό τε ἐν τῇ Μεσσήνῃ καὶ ἐν τῷ Ῥηγίῳ] μίαν ναῦν ἀπολέσαντες. Die sachlichen schwierigkeiten dieser stelle hat Classen aufgedeckt. Nur darin hat er zu viel eingeräumt, dass die Athener bei ἐν τῷ Ῥηγίῳ gemeint seien. Von ihnen kann unmöglich die rede sein, da die Syrakusier und bundesgenossen subject sind und nachher ἀπολέσαντες sich allein wieder auf diese bezieht. Zudem, wenn beide kämpfenden parteien gemeint wären, müsste es heissen ἑκάτεροι, nicht ἕκαστοι. Die stelle wird einfach in ordnung gebracht dadurch, dass man τό τε — Ῥηγίῳ tilgt als glossem, womit jemand die οἰκεῖα στρατόπεδα angeben wollte. Dass Thukydides nicht bestimmen wollte wohin die besiegten ἀπέπλευσαν, zeigt sein ausdruck ὡς ἕκαστοι ἔτυχον. Die Lokrer waren nicht im hafen von Rhegion, sondern nur im gebiete dieser stadt, und ἐν τῷ Ῥηγίῳ ist missverständlich aus dem folgenden ἐκ τῆς Ῥηγίνων vom interpolator entnommen. — So hatte ich längst niedergeschrieben und sah seitdem mit vergnügen, dass auch Stahl die eingeklammerten worte ausschliesst.

28, 2. Classens auffassung dieser stelle halte ich für die richtige. Kleon glaubte es sei dem Nikias mit seinem anerbieten das commando über die in Pylos abzutreten nicht ernst. Wie Kleon aber merkte, Nikias würde es ihm wirklich abtreten, so zog er sich zurück δεδιὼς ἤδη καὶ οὐκ ἂν οἰόμενός οἱ αὐτὸν τολμῆσαι ὑποχωρῆσαι. αὖθις δὲ ὁ Νικίας ἐκέλευε. Zwei gründe sind es, die den Kleon bestimmen es auszuschlagen, 1) furcht, 2) die meinung Nikias würde sich nicht entschliessen dem Kleon das erste

commando abzutreten und etwa mit der zweiten stelle sich zu begnügen (*ὑποχωρῆσαι*), was immer widerwärtigkeiten zur folge haben würde. Stahl dagegen setzt ein punkt nach *ἤδη*, beginnt mit *καὶ οὐκ ἂν οἰόμενος*, so dass Nikias subject ist, tilgt das punkt nach *ὑποχωρῆσαι* und *δέ* nach *αὖθις*. Aber in diesem falle könnte der neue satz nicht füglich mit *καὶ οὐκ ἂν οἰόμενος* beginnen, sondern es müsste eher heissen *δεδιὼς ἤδη. ὁ δὲ Νικίας οὐκ ἂν οἰόμενος — ὑποχωρῆσαι αὖθις ἐκέλευε.*

30, 2. Dadurch dass Stahl nach Poppos conjectur *ἔπειδὴ* (statt *καὶ*) *ἀπὸ τούτου* schreibt und im folgenden die von Krüger und Classen gemachte umstellung annimmt, hat die periode die nöthige klarheit gewonnen.

32, 1 *ἔν τε ταῖς εὐναῖς ἔτι ἀναλαμβάνοντας τὰ ὅπλα.* Classen und Stahl erwähnen beide Haase's conjectur *καὶ* vor *ἔτι*, ohne sie aufzunehmen, was doch nöthig ist; denn die überfallenen *φύλακες* konnten nicht *ἐν ταῖς εὐναῖς* sich bewaffnen, sondern die einen waren *ἐν ταῖς εὐναῖς*, die andern noch daran sich zu bewaffnen. Es ist aber jenes vor *ἔτι* nöthige *καί* irrig vor *λαθόντες* versetzt worden, wo ich es als unnütz streiche. *Λαθόντες* tritt so nur energischer hervor und wird durch das folgende *οἰομένων — πλεῖν* begreiflich gemacht.

§. 4 *κατὰ νώτου τε ἀεὶ ἔμελλον αὐτοῖς, ἢ χωρήσειαν, οἱ πολέμιοι ἔσεσθαι* [*ψιλοὶ*] *καὶ* [*οἱ*] *ἀπορώτατοι.* Classen tilgt *καί* nach *ψιλοί* mit unrecht, da es epitatisch ist; Stahl aber tilgt mit recht *ψιλοί* als aus 33, 2 geholtes glossem, da es durch das folgende *τοξεύμασι — ἔχοντες ἀλκήν* unnütz wird. Dagegen tilge ich den artikel vor *ἀπορώτατοι*, da der sinn ist: im rücken mussten die Athener den Spartanern sogar die grössten schwierigkeiten machen.

33, 2 *χωρίων τε χαλεπότητι καὶ ὑπὸ τῆς πρὶν ἐρημίας τραχέων ὄντων.* Classens vorschlag, *τε* in *τῇ* zu ändern, halte ich nicht für nöthig. Es werden zwei umstände genannt, welche den attischen leichtbewaffneten jeweilen das zurückziehen erleichterten, während durch die gleichen umstände den Lakedämoniern die verfolgung erschwert wurde, 1) die unebenheit des terrains, und 2) weil dasselbe bisher öde, (durch gestrüppe) schwer zu bewandeln war. So ist *καί* nicht epitatisch, sondern dem *τε* entspricht *καί*, das freilich statt *τραχέων ὄντων* ein *τραχύτητι* erwarten liess.

36, 3 *τῶν Περσῶν* kannte zwar der leser aus der erinnerung
i Herodots erzählung sich hinzudenken, aber das ist doch nicht
ne *manifesta causa* es mit Stahl als *interpretamentum* auszu-
hliessen, und dem *περιελθόντων τῶν Περσῶν* entspricht das *ἀμ-*
βολοι ὄντες.

38, 4 *τὰ ἄλλα διεσκευάζοντο ὡς ἐς πλοῦν καὶ τοὺς ἄνδρας*
ἃς τριηράρχοις διεδίδοσαν ἐς φυλακήν. Es waren wohl ver-
hiedene anordnungen zur abfahrt zu treffen, so dass es nicht
ithig scheint das seltenere *διεσκευάζοντο* nach Classens vorschlag
it *παρεσκευάζοντο* zu vertauschen, wohl aber glaube ich, ist *τά*
ἄλλα zu schreiben.

44, 2 *ἡ δὲ ἄλλη στρατιὰ τούτῳ τῷ τρόπῳ, οὐ κατὰ δίωξιν*
λλὴν οὐδὲ ταχείας φυγῆς γενομένης. Hier hat Stahl geholfen
it seiner emendation *τῷ αὐτῷ τρόπῳ* d. h. in der gleich ruhigen
eise des rückzugs, wie §. 1 vom andern theile des korinthischen
eres erzählt war. Betreffend das vorausgehende *ἐν δὲ τῇ τροπῇ*
ύτῃ bemerkt zwar Classen mit anführung vieler beispiele, dass
Thukydides sonst nur vom in die fluchtschlagen des feindes ge-
auche, aber das hindert nicht, dass es wie auch bei andern
hriftstellern hier in der allgemeinern bedeutung „wendung zur
icht" vorkomme, zumal *ἐτράποντο οἱ Κορίνθιοι* vorausgeht.

47, 3 *προιόντας* Stahl mit Ducker richtig statt *προσιόντας*.

51, 1 *Χῖοι τὸ τεῖχος περιεῖλον τὸ καινὸν κελευσάντων Ἀθη-*
ίων καὶ ὑποπτευσάντων ἐς αὐτούς τι νεωτεριεῖν. Hier ist *αὐ-*
ύς von Krüger und Classen in *αὐτούς* geändert, aber damit die
hwierigkeit nicht beseitigt. Ich vermuthe daher *ἐς σφᾶς αὐτούς*.
e Athener argwöhnten, *αὐτούς* (die Chier) wollten *ἐς σφᾶς* (gegen
e Athener, für die sich wegen *κελευσάντων* und *ὑποπτευσάντιον*
s subjectspronomen *σφᾶς* natürlich ergiebt) *τι νεωτεριεῖν*, und
ᾶς konnte nach *ἐς* leicht ausfallen. Vgl. 48, 1 *ἐκέλευον σφᾶς*
ie eingesperrten), *εἰ βούλονται αὐτοὺς διαφθείρειν*, wo *αὐτούς*
f die Athener geht. — Dagegen im folgenden bezieht sich
ρὶ σφᾶς wieder auf die Chier, die sich garantien von den Athe-
rn hatten geben lassen.

52, 3. Einleuchtend ist Stahls emendation *ἐκ τῆς Ἴδης* für *καὶ*
; Ἴδης und statt *τῇ ἄλλῃ παρασκευῇ* die aufnahme des von Poppo
d Krüger vorgeschlagenen *τὴν ἄλλην παρασκευήν*, abhängig von

ποιεῖσθαι. Trefflich ist ferner Jahrbb. 1870, p. 331 ff. Stahls auseinandersetzung der topographischen verhältnisse auf Kythera, in cap. 54 überzeugend. 1 seine emendation *ἀπὸ Θαλάσσης* statt *ἐπὶ Θαλάσσῃ* und wahrscheinlich ebendort seine vermuthung *πεντακοσίοις* (*φ'*) statt *διοχιλίοις* (*,β*).

57, 4 *τοὺς ἐκ τῆς νήσου*, wie Lindau vorschlägt, hatte ich schon längst vermuthet statt *τοὺς ἐν τῇ νήσῳ*, nach cap. 40, 2.

61, 1 *χρὴ — ἐπάγεσθαι καὶ τοὺς κινδύνους προσλαμβάνειν, νομίσαι τε στάσιν μάλιστα φθείρειν τὰς πόλεις καὶ τὴν Σικελίαν*. Der zusammenhang verlangt allerdings wie Classen bemerkt *cum singulas civitates tum universam Siciliam*. Er meint das zu erreichen dadurch, dass man *μάλιστα* vor *τὴν Σικελίαν* versetze. Einfacher scheint mir zu schreiben *τάς τε πόλεις καὶ τὴν Σικελίαν* „die einzelnen staaten sowohl als besonders Sicilien", da in der formel *τε — καί* das zweite glied gewöhnlich das stärkere gewicht hat. Auch vermuthe ich statt *νομίσαι τε* sei an die infinitive anschliessend zu lesen *νομίσαντας*.

62, 2 *ἢ δοκεῖτε, εἴ τῳ τι ἔστιν ἀγαθὸν ἢ εἴ τῳ τὰ ἐναντία, οὐχ ἡσυχία μᾶλλον ἢ πόλεμος τὸ μὲν παῦσαι ἂν ἑκατέρῳ, τὸ δὲ ξυνδιασῶσαι, καὶ τὰς τιμὰς καὶ λαμπρότητας ἀκινδυνοτέρας ἔχειν τὴν εἰρήνην*. So die überlieferung, die grosse schwierigkeiten macht. Denn wenn man die nominative *ἡσυχία* und *πόλεμος* beibehält und die infinitive, wie die meisten ausgaben, in *παύσαι* und *ξυνδιασώσαι* verändert, so begreift man nicht, wie nach *δοκεῖτε* diese construction unabhängig folgen kann. Um dieses zu vermeiden schreibt Stahl nach Herwerden *ἡσυχίαν* und *πόλεμον*, womit der erste satztheil bis *ξυνδιασῶσαι* in ordnung kömmt, aber im folgenden *καὶ οὐ δοκεῖτε τὰς τιμάς κτέ.*; erwartet wird. Ich glaube der fehler liegt zunächst in *δοκεῖτε*, wofür, woran schon Haacke dachte, *δοκεῖ* zu schreiben ist, denn *τε* konnte leicht aus *εἴ τῳ τι* entstehen. Da nun die frage *ἢ δοκεῖ — οὐχ ἡσυχία μᾶλλον ἢ πόλεμος — ξυνδιασῶσαι* eine entschieden bejahende antwort erwartet, so folgt dass auch der zweite freilich anakoluth im acc. c. infinitivo folgende fragetheil *καὶ τὰς τιμὰς — τὴν εἰρήνην* zu bejahen ist. So bedarf es nur der veränderung des *δοκεῖτε* in *δοκεῖ*.

63, 1 *διὰ τὸ ἀτέκμαρτον δέος καὶ διὰ τὸ ἤδη φοβεροὺς παρόντας Ἀθηναίους*. Eine so fehlerhafte construction *διὰ τὸ φο-*

φερούς ist doch dem Thukydides nicht zuzumuthen. Allerdings hat weder διὰ τούς noch διὰ τὸ — παρεῖναι wahrscheinlichkeit, aber wie nach Classen ein absoluter acc. participii mit διὰ τὸ verbunden sein solle ist nicht einzusehen. Ich vermuthete daher vor παρόντας sei ὁρᾶν ausgefallen, als scharfer gegensatz zu τοῦ ἀφανοῦς, kann mich aber auch Stahl anschliessen, der nach ἤδη, wozu er δέος hinzudenkt ein komma setzt, so dass φοβερούς παρόντας Ἀθηναίους eine appositive bestimmung dazu bildet. — Wenn aber Stahl §. 2 statt ἢν δὲ ἀπιστήσαντες ἄλλοις ὑπακούσωμεν schreibt ἀπιστήσαντες δ' ἄλλοις ὑπακουσόμενοι, so ist das freilich eine den vorausgehenden πειθόμενοι und ἕξοντες entsprechende und rhetorisch zugespitztere form, aber im sinne wird dadurch nichts geändert. Denn Hermokrates will sagen, wenn man seine rathschläge nicht befolge, sondern sich z. b. an die Athener anschliesse, sei die nothwendige folge, dass man ihnen werde ὑπακούειν. Zudem geben die handschriften keinen anlass zu veränderung. Betreffend ein bedenken wegen der ellipse bei οὐ περὶ τοῦ τιμωρήσασθαι verweise ich auf meine anmerkungen zu Lysias 12, §. 74. Jedoch ist vielleicht nach τινα einzuschieben ἔσται.

64, 1 ἐπιών τῳ μᾶλλον ἢ ἀμυνούμενος. Classen fasst die partt. futuri mit recht in potentialer bedeutung. Das würde aber deutlicher durch einsetzung von ἄν nach ἐπιών, da ich als vertreter eines mächtigen staates mehr an angriff denken könnte als im falle wäre einen abzuwehren.

67, 3 ὅπως τοῖς ἐκ τῆς Μινώας Ἀθηναίοις ἀφανὴς δὴ εἴη ἡ φυλακή. Classen erklärt „damit den Athenern das aufpassen unklar und unsicher würde", und citirt II, 42, 4. VIII, 92, 11. Aber an beiden stellen wie überall hat ἀφανής passive bedeutung, während es hier von der φυλακή der Athener auf Minoa activ verstanden werden muss „damit die wache es nicht merke". Auch Poppo's ἀσαφής befriedigt nicht. Ich dachte an ἀπατηθείη δὴ ἡ φυλακή.

68, 5. Classens vorschlag im anhang, den satz ἀσφάλεια δὲ αὐτοῖς — παρῆσαν nach ἐς μάχην und vor ξυνέκειτο zu versetzen, scheint mir unnöthig. Nachdem erzählt ist, dass die den Athenern befreundete partei der Megarer das thor öffnen wollte, angeblich um die vor dem thore stehenden Athener anzugreifen, während mit denselben verabredet war, sie sollten durch das geöffnete thor in

die stadt einbrechen, so kommt nachher die erklärung, warum diese verrätherischen Megarer, welche die anwesende entgegengesetzte partei zu fürchten hatten, ihren anschlag *κατ' ἀσφάλειαν* glaubten ausführen zu können, nämlich darum, weil nach verabredung 4000 athenische hopliten und 600 reiter in der nacht vor Megara angelangt waren. Durch diese nachträgliche erläuterung wird der zusammenhang klar. Nachdem ich dieses schon geschrieben, fand ich mit vergnügen Jahrbb. 1870 Stahls übereinstimmende auffassung, der zudem den artikel *οἱ* vor *ἀπὸ τῆς Ἐλευσῖνος* und vor *τὴν νύκτα* mit recht tilgt, ohne dass jedoch an die stelle des erstern *ἄλλοι* zu setzen wäre.

69, 1. Die Athener beabsichtigten die Peloponnesier auf Nisäa, das am meere liegend durch lange mauern mit Megara verbunden war, von dieser verbindung abzuschneiden, wozu dann §. 2 eine queermauer zwischen beiden schenkeln aufgeführt wird. Wenn es aber §. 1 heisst *τὴν Νίσαιαν εὐθὺς περιετείχιζον*, so ist das eigentlich kein *περιτειχίζειν*, sondern, wie 130, 7 zeigt, ein *ἀποτειχίζειν*, somit vermuthe ich *τὴν Νίσαιαν εὐθὺς ἀπετείχιζον*. — §. 2 streicht Stahl *τῆς Νισαίας* und vermuthet nach *τείχη*, wo Classen mit recht ein verbum vermisst, sei *ἦγε* einzusetzen.

72, 4 *τὸν μὲν γὰρ ὕπαρχον τῶν Βοιωτῶν καὶ ἄλλους τινὰς οὐ πολλοὺς πρὸς αὐτὴν τὴν Νίσαιαν προσελάσαντες οἱ Ἀθηναῖοι καὶ ἀποκτείναντες ἐσκύλευσαν καὶ — ὑποσπόνδους ἀπέδοσαν.* Für *προσελάσαντες* schreibt Classen ohne zweifel richtig *προσελάσαντας*, aber *καί* vor *ἀποκτείναντες* ist eher mit Schütz zu tilgen als mit *καὶ* vor *τῶν τε νεκρῶν* in correspondenz zu bringen. Es verdankt seinen ursprung der vermuthlich sehr alten fälschung *προσελάσαντες*, das eine verbindung mit *ἀποκτείναντες* zu erfordern schien. Auch Stahl tilgt es in seiner ausgabe. Im folgenden wo Ullrich mit recht an *τελευτήσαντες* anstoss nahm, schreibe ich *νικήσαντες*, wozu sich *βεβαίως* besonders gut eignet: „keine partei mit entschiedenem sieg trennten sie sich". So haben wir nicht nöthig mit Stahl *οὐδὲν* vor *οὐδέτεροι* einzusetzen.

73, 2 *καλῶς δὲ ἐνόμιζον σφίσιν ἀμφότερα ἔχειν, ἅμα μὲν τὸ μὴ ἐπιχειρεῖν — ἄρξαι, ἐπειδή γε ἐν φανερῷ ἔδειξαν ἑτοῖμοι ὄντες ἀμύνεσθαι, καὶ αὐτοῖς ὥσπερ ἀκοντὶ τὴν νίκην δικαίως ἂν τίθεσθαι.* Hier schreibt Stahl in der meinung, es folge ein zweites von *ἐπειδή* abhängiges dem *ἐπειδὴ — ἔδειξαν* paralleles

glied, ἐδικαίωσαν und ἀνατίθεσθαι für ἄν τιθεσθαι. Letzteres mit recht, aber δικαίως ist nicht in ἐδικαίωσαν umzuändern, sondern καὶ αὐτοῖς τὴν νίκην δικαίως ἀνατίθεσθαι hängt ab von ἐνόμιζον. Denn sie glaubten dieses sei eine folge ihres vorher beschriebenen verhaltens.

§. 4 verdient gewiss Stahls treffliche emendation τοὺς δὲ ξυμπάσης τῆς δυνάμεως μέρος ἕκαστον κινδυνεύειν καὶ ἐκ τῶν παρόντων εἰκότως ἐθέλειν τολμᾶν unbedingte billigung, indem er κινδυνεύειν, das vor εἰκότως ἐθέλειν τολμᾶν eine lästige häufung von infinitiven giebt, versetzt und statt καί schreibt καὶ ἐκ. Nur ziehe ich ἑκάστων mit Classen vor, wofür auch διαλυθέντων τῶν ξυμπάσης κατὰ πόλεις 74, 1 spricht.

75, 2 αὐτὸς δὲ καὶ ἡ στρατιά schreibt Classen im gegensatz zu den verlorenen schiffen wohl richtiger als das früher von Stahl beibehaltene αὐτός τε καὶ ἡ στρατιά. Jetzt aber (1875) auch Stahl wie Classen.

80, 3 φοβούμενοι αὐτῶν (der Heloten) τὴν νεότητα καὶ τὸ πλῆθος. Die unhaltbarkeit des νεότητα ist wohl allgemein anerkannt und auch Poppo's versuch, es sei ein ἓν διὰ δυοῖν für τῆς νεότητος τὸ πλῆθος, ist kaum annehmbar. Aber auch σκαιότητα, das in einigen handschriften mehr einem alten emendationsversuche gleicht und eigentlich „linkisches wesen" bezeichnet, während ihm Classen und Stahl die bedeutung „tolldreistes wesen" beizulegen suchen, befriedigt nicht. Das erforderliche scheint mir δεινότητα. Denn auf die „gefährlichkeit" der Heloten weist auch die folgende parenthese hin.

85, 6 καὶ γὰρ οὐ μόνον ὅτι αὐτοὶ ἀνθίσασθε, ἀλλὰ καὶ οἷς ἂν ἐπίω, ἧσσόν τις ἐμοὶ πρόσεισι. Stahl tilgt μόνον. Allein wenn auch nach dem bekannten elliptischen gebrauche das οὐχ ὅτι der sinn herauskäme „ich rede nicht davon, dass ihr euch widersetzet", so wird doch μόνον durch das folgende ἀλλὰ καὶ gerechtfertigt. Eher wäre ὅτι zu streichen.

§. 7 καίτοι στρατιᾷ γε τῇδ' ἣν νῦν ἐγὼ ἔχω ἐπὶ Νίσαιαν ἐμοῦ βοηθήσαντος οὐκ ἠθέλησαν Ἀθηναῖοι πλέονες ὄντες προσμίξαι, ὥστε οὐκ εἰκὸς νηίτῃ γε αὐτοὺς τῷ ἐν Νισαίᾳ στρατῷ ἴσον πλῆθος ἐφ' ὑμᾶς ἀποστεῖλαι. Dass Stahl τῷ ἐν Νισαίᾳ als glossem streicht, daran thut er recht. Aber wenn er erklärt: *cum Athenienses ad Nisaeam, quamquam plures erant, mecum pugnam com-*

mittere noluerint, non veri simile est eos navali quidem exercitui pares copias contra vos missuros esse, so begreife ich nicht, wie die Athener daran denken sollten dem *navali exercitui* (dieses kann ja nur der Athener, nicht der Akanthier seemacht sein) *pares copias* gegen die Akanthier zu schicken. Vielmehr wird Brasidas sagen, es sei nicht denkbar, dass die Athener eine seinem heere, mit dem sie es bei Nisäa scheuten sich in einen kampf einzulassen, gleiche truppenzahl auf schiffen absenden werden. Dazu wäre aber ταύτῃ νηίτην erforderlich, so dass es hiesse: ὥστε οὐκ εἰκὸς ταύτῃ (was vorher hiess τῇδ' ἣν νῦν ἔχω) νηίτην γε αὐτοὺς στρατὸν ἴσον πλῆθος ἐφ' ὑμᾶς ἀποστεῖλαι. Richtiger aber wäre ἐφ' ἡμᾶς, die Spartaner und Akanthier.

86, 4 οὐ γὰρ συστασιάσων ἥκω, οὐδ' ἀσαφῆ τὴν ἐλευθερίαν νομίζω ἐπιφέρειν, εἰ-δουλώσαιμι. Für das sinnwidrige οὐδ' ἀσαφῆ schlägt Classen vor οὐδ' ἀσπασιήν. Mit geringerer änderung glaubte ich das gleiche zu erreichen durch οὐδ' αὖ σαφῆ „ich bin nicht gekommen um mich an politischer parteiung zu betheiligen, auch glaube ich nicht die freiheit euch als eine sichere zu bringen, wenn ich". Später aber führte mich εἰ-δουλώσαιμι darauf ein ἄν zum infinitiv zu setzen, also auch οὐδ' ἄν σαφῆ, wie schon Bauer vorschlug und jetzt Stahl aufgenommen hat.

95, 2 ἐν δὲ μιᾷ μάχῃ τήνδε τε προσκτᾶσθε καὶ ἐκείνῳ μᾶλλον ἐλευθεροῦτε. Classen erklärt zwar προσκτᾶσθε und ἐλευθεροῦτε hier nicht wie III, 58, 5 ἐρημοῦτε, wo Stahl richtig ἐρημοῦντες emendirt, für contrahirte futurformen, sondern glaubt, die beiden präsensformen stehen dem futurum sehr nahe. Vielmehr sind beides imperative, ganz passend am schlusse seiner reflexion, gleichsam: „mit einem schlage gewinnet dieses land und schützet in noch höherm masse die freiheit des eigenen". Und gleich darfolgt χωρήσατε.

98, 2. Hier hat Stahl mit πρὸ τοῦ statt πρὸς τοῖς evident emendirt und ebenso §. 8 mit εἶχειν statt εἰπεῖν, dann auch eine frühere conjectur Poppo's σπεύδουσιν statt σπένδουσιν mit recht aufgenommen.

106, 1. Die bewohner von Amphipolis entschliessen sich auf die milden bedingungen des Brasidas zur übergabe der stadt, οἱ μὲν Ἀθηναῖοι διὰ τὸ ἄσμενοι ἂν ἐξελθεῖν, ἡγούμενοι οὐκ ἐν ὁμοίῳ σφίσιν εἶναι τὰ δεινὰ καὶ ἅμα οὐ προσδεχόμενοι βοήθειαν ἐν τύχῃ,

ὁ δὲ ἄλλος ὅμιλος πόλεως τε ἐν τῷ ἴσῳ οὐ στερισκόμενοι καὶ κινδύνου παρὰ δόξαν ἀφιέμενοι. Ich glaube man irrt, wenn man mit Classen und Stahl οὐκ ἐν ὁμοίῳ mit ἧσσον erklärt. Die sachlage führt zu folgender erklärung: die in Amphipolis ansässigen Athener, wenn sie den capitulationsbedingungen nicht beitraten, sahen bei möglicher gewaltsamer einnahme der stadt, eben weil sie Athener waren, für sich nicht gleiche, sondern grössere gefahren als die übrigen einwohner; wenn sie aber annahmen, verloren sie zwar ihre dortigen liegenschaften, konnten jedoch, wenn sie auszogen, wenigstens ihre fahrhabe retten. Die übrigen Amphipolitaner dagegen verloren nicht ἐν τῷ ἴσῳ wie die ausziehenden Athener ihr amphipolitanisches bürgerrecht und ihrer liegenschaften und wurden der gefahr ledig.

Im anhang zu diesem capitel rechtfertigt Classen und Stahl den Thukydides gegen den von Grote und nachher auch von Oncken erhobenen verdacht, als ob er als stratege und patriot nicht seine schuldigkeit zur rettung von Amphipolis gethan habe, mit genauer erörterung aller umstände überzeugend.

108, 6 καὶ ὅτι τὸ πρῶτον Λακεδαιμονίων ὀργώντων ἔμελλον πειράσεσθαι. Beachtenswerth (mit vergleichung von I, 99, 2, wo es von den Athenern heisst ἦσαν δέ πως καὶ ἄλλως οἱ Ἀθηναῖοι οὐπέτι ὁποίως ἐν ἡδονῇ ἄρχοντες) ist Gebhardts conjectur ἀρχόντων statt ὀργώντων „sie wollten versuchen wie sie es hätten unter dem regiment der Lakedaimonier. Ein ähnlicher gedanke 114, 4 οὐδ' ἂν σφῶν πειρασαμένους αὐτοὺς [τῶν Λακεδαιμονίων] — οἱ μὲν Ἀθηναῖοι φυλακὰς — διέπεμπον ἐς τὰς πόλεις, ὁ δὲ ἐς τὴν Λακεδαίμονα [ἐφιέμενος] στρατιάν τε προσαποστέλλειν ἐκέλευε. Das bei prosaikern in der bedeutung „aufträge ertheilend und anempfehlend", wie hier Classen annimmt, ungewöhnliche ἐφιέμενος ist auffallend. Einige geringere handschriften gaben unpassend ἀφιέμενος. Auch die herausgeber sind über die bedeutung ungleicher meinung. Mir scheint es entbehrlich und ein glossem zu ἐς τὴν Λακεδαίμονα herrührend von einem, der nicht einsah, dass aus διέπεμπον zu ἐς τὴν Λακεδαίμονα ein πέμπων hinzuzudenken ist.

117, 2 τοὺς γὰρ δὴ ἄνδρας περὶ πλείονος ἐποιοῦντοκομίσασθαι, ὡς ἔτι Βρασίδας εὐτύχει, καὶ ἔμελλον ἐπὶ μεῖζον χωρήσαντος αὐτοῦ καὶ ἀντίπαλα κατασήσαντος τῶν μὲν στέρεσθαι, τοῖς

δ' ἐκ τοῦ ἴσου ἀμυνόμενοι κινδυνεύειν [καὶ κρατήσειν]. Krüger that recht καὶ κρατήσειν zu streichen. Beiderseits ist von befürchtungen die rede. Die Athener befürchteten, Brasidas möchte noch grössere fortschritte machen, die Lakedämonier dagegen, sie möchten die auf Spakteria verlieren und selbst, wenn Brasidas weiter glück habe und ein gleichgewicht herstelle, dass sie doch mit der andern mannschaft sich (ἐξ ἴσου) wehrend den kampf fortsetzen (κινδυνεύειν) müssten. Von hoffnungen bei fortsetzung des krieges ist im §. 2 auf keiner seite die rede, auch nicht vom κρατήσειν der Lakedämonier, welches unverständig hineingesetzt worden ist. Ὡς ἔτι Βρασίδας εὐτύχει ist doch temporal zu verstehen „wie noch Brasidas glück hatte", folglich die Athener zum frieden geneigter waren. Irrig meint Classen mit Herbst, καὶ ἔμελλον sei vom standpunkt der Athener aus gesagt. Es sind alles erwägungen der Lakedämonier.

126, 2 οἵ γε μηδὲ ἀπὸ πολιτειῶν τοιούτων ἥκετε, ἐν αἷς οὐ πολλοὶ ὀλίγων ἄρχουσιν, ἀλλὰ πλειόνων μᾶλλον ἢ ἐλάσσους. Die stelle machte von jeher, besonders wegen οὐ πολλοί, viele schwierigkeiten, denen auf einmal abgeholfen wird, wenn man mit Stephanus οἱ πολλοί schreibt, was auch die neuesten ausgaben nicht beachtet haben. Brasidas beruft sich in der anrede an sein heer auf das wegen seiner politischen einrichtungen stolze nationalgefühl der Spartaner. Schon Poppo hat bemerkt, dass ἐν αἷς sich auf τοιούτων beziehen müsse, welches durch den relativsatz seine erklärung erhält: „ihr Lakedämonier seid ja auch nicht aus solchen staaten da, in welchen die menge über wenige (denn τῶν mit Krüger vor ὀλίγων einzusetzen ist nicht nöthig) regiert, sondern vielmehr umgekehrt". Warum ἐν αἷς sich nicht (wie Stahl 1875 sagt) auf τοιούτων beziehen solle, sehe ich nicht ein. Denn wenn sich τοιούτων auf das voraufgehende πλῆθος πεφοβῆσθαι ἑτέρων bezöge, so dass man ὥστε πλῆθος πεφοβῆσθαι ἑτέρων zu τοιούτων hinzuzudenken hätte, wie er meint, so wäre doch ein ἀλλ' vor ἐν αἷς οὐ πολλοί unentbehrlich. Torstrik hat in diesem bande hft 1, p. 103 ff. zu dieser rede des Brasidas manche recht gute bemerkung geliefert, aber wenn er ἐν αἷς tilgt und οὗ in οὗ verwandelt, das sich statt ἐν αἷς auf πολιτειῶν τοιούτων beziehen soll, so kann ich da nicht beistimmen, denn im deutschen sagt man wohl: „von solchen staaten her, wo" statt „in welchen"; aber in

griechischen ist es schwerlich zulässig. Und wäre *οὗ* überliefert, so wäre man versucht es in *ἓν αἷς* umzuändern.

130, 5 *τοῖς Ἀθηναίοις τῶν πυλῶν ἀνοιγομένων.* Classen meint vor *ἀνοιγομένων* sei *ἄν* erforderlich, weil die thore geöffnet werden würden, was ja nicht in erfüllung gegangen sei. Allein die demokratische partei war wirklich daran sie den Athenern zu öffnen, und sie wurden geöffnet, freilich nicht in folge von capitulation (*οὐκ ἀπὸ ξυμβάσεως* §. 6), weswegen die athenischen truppen Mende, als wäre es durch sturm eingenommen, plünderten.

Aarau. *R. Rauchenstein.*

Zu Cornelius Nepos.

Timol. 3, 4 ist in dem anstössigen *cum tantis esset opibus, ut* vielleicht ein (nach *tantis*) ausgefallenes *munitus* herzustellen: *cum tantis munitus esset opibus.*

Hamilc. 1, 4 *ut statim mente agitaret, . . bellum renovare Romanosque armis persequi, donicum aut virtute vicissent aut vict*: *manus dedissent.* Grossen anstoss erregt *donicum. Virtute* findet sich in codd. Dan. u. Parc., allein seine erklärung ist nicht ohne schwierigkeit. Wenn man erklärt „dass die Römer an tapferkeit überlegen seien, wusste er. Er glaubte aber, dass die Carthager dessen ungeachtet gesiegt hätten, wenn sie im anfange des krieges besser geführt wären“ (Nipp.), so ist diese beziehung des wortes auf mögliche gedanken des Hamilcar jedenfalls etwas dunkel. Die übrigen handschriften haben *utrte* — *ut certe* — *certe*, worin auch wohl etwas anderes stecken kann, als cod. Dan. u. Parc. aus der corruptel gemacht zu haben scheinen. Betrachten wir den sinn des ganzen satzes, so meint Hamilcar eigentlich, die Römer zu bekriegen, *donec victi manus dedissent*, fügt aber in dem *vicissent* hinzu, dass der krieg auch auf die gefahr hin unternommen werden müsse, dass das kriegsglück nicht den Carthagern sondern den Römern günstig sei. Dieser gedanke findet ausdruck, wenn man liest: *donec communi Marte vicissent aut* cet. „bis sie, wie bei dem gleichen kriegsglücke möglich, siegten, oder (vielmehr) . .“ Das einmalige *aut* scheint gerade angemessen, um auf das zweite glied den nachdruck zu legen.

Clausthal. *W. Lattmann.*

XVIII.

Zeno aus Elea.

Die erste quelle sowohl der religion als auch der philosophie war den Griechen die betrachtung der erscheinungen der aussenwelt.

Staunend über das erhabene wirken verborgener gewalten in der natur, dessen segensreiche oder verderbliche folgen sich ihren offenen und empfänglichen sinnen täglich zeigten, lernten sie höhere wesen ahnen und glauben; sinnend über die sie umringenden dinge mit ihrem werden und vergehen begannen sie nach der entstehung und nach den ursachen der dinge zu fragen.

Und wie sie von jenen höheren wesen sich mit dichtender phantasie vorstellungen bildeten und ihnen bestimmte gestalten gaben, so waren auch ihre ersten erklärungen der entstehung aller dinge nur poetische gebilde.

Doch waren dieselben nicht völlig willkürlich, sondern die erscheinungen der aussenwelt, durch deren bemerktwerden sie ursprünglich hervorgerufen wurden, wirkten mindestens zum theil bestimmend auf sie ein: den göttern wurden gestalten gegeben, welche der den einzelnen von ihnen zugeschriebenen wirksamkeit zu entsprechen schienen; die entstehung der welt aber wurde nach analogien erklärt, welche das sichtbare werden in der natur darbot.

Allem aber, was in der natur wurde, schien ein stoff zu grunde zu liegen, nirgends sah man neue wesen aus nichts entstehen; in der pflanzenwelt keimten neue gebilde aus vorhandenen hervor, in der thierwelt wurde aus der begattenden vereinigung des männlichen und weiblichen neues leben geboren.

Diese momente des werdens, welche den Griechen aus der offenen und unbefangenen betrachtung der natur zunächst klar entgegentraten, hielten sie anfangs auch bei der erklärung der entstehung der welt fest. Fern lag ihnen daher der gedanke einer weltschöpfung aus nichts; vielmehr setzen alle alten griechischen kosmologen irgend etwas ursprüngliches voraus, aus dem durch keimen, zeugen und gebären sich die mannichfaltigkeit der sichtbaren dinge sammt den göttern entwickelt.

Den vorgang der weltbildung selbst fassen sie dabei als eine thatsache auf, die sie nicht wissenschaftlich, etwa als das natürliche resultat aus gegebenen stoffen und kräften, erklären wollen, sondern die sie mythologisch erzählen. Sie wollen nicht das wunderbare, das in dem vorgange liegt, erforschen, sondern setzen es einfach als etwas nothwendiges, das sich nicht wegdenken lässt, voraus, oder stellen es als die wirkung der unbegriffenen macht höherer wesen dar.

Es ist klar, dass eine solche welterklärung noch nicht philosophie genannt werden kann; sie ist aber die unmittelbare vorstufe der griechischen philosophie.

Durch die alten kosmologien ist die frage nach der entstehung der dinge angeregt und die betrachtung auf die gesammtheit der erscheinungen hingeleitet worden. Philosophisch wurde diese betrachtung, sobald man sich nicht begnügte die entstehung der welt in erdichteten mythen zu erzählen, sondern sich bemühte die grundlage und die natürlichen ursachen der gesammtheit der erscheinungen zu finden.

Die ersten Griechen nun, welche zu wirklich philosophischen bestrebungen vorgeschritten waren, beschäftigten sich vor allem mit der frage nach der substanz der dinge und suchten zunächst zu erkennen, woraus alle dinge beständen. Sie forschten also nicht sowohl nach der möglichkeit und ursache des werdens, als nach der grundlage dessen, was ist.

In diesem punkte stimmen die drei ältesten philosophischen schulen bei den Griechen, die der älteren ionischen physiker, der Pythagoräer und der Eleaten, überein. Sie alle wollen hauptsächlich die substantielle grundlage oder das eigentliche wesen der dinge erkennen.

Ausgegangen von der unmittelbaren beobachtung der natur glaubten es die Ionier in einem körperlichen urstoffe zu finden. Aus dem urstoffe, den sich die einzelnen glieder der schule verschieden beschaffen dachten, erzählten sie, sei durch hervorkeimen, durch ausscheiden, oder durch verdichtung und verdünnung die mannichfaltigkeit der welt hervorgegangen. Nach der möglichkeit oder der ursache der weltbildung aus dem urstoffe fragen sie nicht.

Die Pythagoräer gingen in ihren philosophischen reflexionen über die sinnlichen erscheinungen in so fern hinaus, als sie in den zahlen das wesen aller dinge zu finden glaubten. Durch die beschäftigung mit der mathematik war ihr blick für ordnung und gesetzmässigkeit geschärft worden. Es war deshalb natürlich, dass ihnen, sobald sie sich der betrachtung der echt sinnlichen erscheinungen zuwandten, die gesetzmässigkeit in vielen derselben überraschend entgegentrat. Als princip und zugleich als ausdruck der gesetzmässigkeit hatten sie in der mathematik die zahlen kennen gelernt; in ihnen glaubten sie daher auch in dem maasse das wesen aller dinge gefunden zu haben, dass sie behaupteten: alles ist zahl. Aus dieser grundlage liessen sie durch mathematische construction die welt in ihrer mannichfaltigkeit entstanden sein. Was die entstehung veranlasst hat, scheinen auch sie nicht erklärt zu haben.

Bei demselben streben nach erkenntniss des wesens der dinge entfernen sich die Eleaten noch weiter von dem körperlichen urstoffe der Ionier und gelangen zu einem begriffe, der noch abstracter ist als die zahl der Pythagoräer. Sie bestimmen als substanz der welt das seiende ohne weitere bestimmung, das seiende an sich. Von diesem seienden behaupten sie, dass es eins, ungeworden und unveränderlich, sei. Sie leugnen also überhaupt das werden und können deshalb auch, sobald sie zur klaren entwicklung ihres princips gelangt sind, weder nach der weise noch nach der ursache des werdens fragen.

[Zu der ganzen einleitung vgl. Zeller, die philosophie der Griechen, I, dritte auflage.]

Zu dem kreise von philosophen nun, welche nach der in Unter-Italien gelegenen stadt Elea, in der die bedeutendsten von ihnen gelebt haben, die Eleaten genannt werden, gehört auch derjenige, mit dessen lehren wir uns im folgenden ausführlicher beschäftigen wollen.

Da derselbe aber nicht der urheber, sondern hauptsächlich nur der vertheidiger der eleatischen philosophie ist, so wird es nothwendig zuerst die lehren seiner vorgänger, in soweit er sie zu vertheidigen und zu beweisen sucht, in ihren hauptzügen darzustellen.

Der begründer der eleatischen schule war Xenophanes. Aus seiner vaterstadt Kolophon verbannt kam er auf seinen wanderungen auch nach Elea, wo er vielleicht gegen ende des sechsten jahrhunderts v. Ch. g. eine zeitlang lebte und lehrte. Im alterthum war er besonders durch seinen scharfen tadel der erzählungen des Homer und Hesiod von den göttern und durch sein ankämpfen gegen den polytheistischen volksglauben bekannt geworden. (Vgl. M. Sengebusch, Diss. Hom. I, p. 129 sqq.). Er lehrte, dass die gottheit ewig sei, eins, durchaus gleichartig, frei von jeder beschränktheit, unveränderlich, das alles umfassende wesen. In ihr sah er alles seiende mit inbegriffen; und da er sie für ewig und eins hielt, so behauptete er damit zugleich auch, dass das seiende eins, ungeworden, unveränderlich sei. Ob er dabei auch schon das werden und die veränderung der einzeldinge oder die bewegung in der welt geleugnet hat, scheint zweifelhaft zu sein. Der umstand, dass er, unabhängig von seiner einheitslehre der gottheit und des seienden, die entstehung der mannichfaltigkeit des weltalls ähnlich den älteren ionischen physikern beschrieben zu haben scheint ohne dieser beschreibung eine blos hypothetische bedeutung beizulegen, lässt darauf schliessen, dass er das werden und die vielheit, welche uns die sinnlichen erscheinungen zeigen, nicht als schein und täuschung dargestellt hat.

[Ueber Xenophanes vgl. ausser Zeller a. a. o. p. 452 ff. besonders noch: F. Kern im programm des stadtgymnasiums zu Stettin, ostern 1874. Die interessante und geistreiche abhandlung stellt die bedeutung des philosophen gegenüber den vielfachen unterschätzungen, welche derselbe von Aristoteles her erfahren hat, in helles licht, geht aber in der darstellung dessen, was Xenophanes für die entwicklung der eleatischen philosophie überhaupt gethan haben soll, wohl zu weit, zumal die historische zuverlässigkeit der pseudoaristotelischen schrift *περὶ Ξενοφάνους περὶ Ζήνωνος περὶ Γοργίου*, auf welche diese darstellung sich stützt, doch immer noch sehr zweifelhaft ist. (Vrgl. auch oben heft 2, p. 373. — *E. v. L.*)]

Den von Xenophanes aus theologischer speculation gefundenen

urgrund der dinge bildet sein schüler Parmenides aus Elea in rein philosophischer form und consequenter durchführung zu einem metaphysischen principe aus. Er legt den satz zu grunde: nur das seiende ist, das nichtseiende ist nicht. Das seiende ist alles; denn nichts ist ausser dem seienden, alles ist von ihm erfüllt. Es ist ungeworden und unvergänglich, untheilbar, unbeweglich, durchaus gleichartig. Es giebt also keine vielheit von dingen, kein werden und vergehen und überhaupt keine bewegung. Die äusseren erscheinungen sind schein und täuschung; nur dem vernünftigen denken dürfen wir vertrauen.

In diesen sätzen haben wir den kern der lehre des Parmenides und denjenigen theil derselben, welchen Zeno zu vertheidigen und zu beweisen sucht. Die physikalische erklärung der weltbildung, welche auch Parmenides, ebenso wie Xenophanes, gegeben hat, aber ausgehend, wie er selbst andeutet, von der gewöhnlichen, falschen vorstellung der menschen, so dass die erklärung selbst keine wahrheit haben konnte, scheint Zeno nicht berücksichtigt zu haben. (Vgl. Zeller a. a. o. I, p. 477 und 495.)

Zeno, der sohn des Teleutagoras, wurde etwa in der 71. ol. (496—492 v. Chr. g.) zu Elea, einer pflanzstadt der Phokäer an der westküste Lucaniens, welche von den Römern Velia genannt wurde, geboren. Von jugend an war er ein eifriger schüler und bevorzugter liebling des Parmenides, dem er sich nicht nur in seinen philosophischen studien, sondern auch in seinen sittlichen und politischen bestrebungen angeschlossen zu haben scheint. Nach den berichten der alten war er ein durch körperliche und geistige eigenschaften ausgezeichneter mann. Sie rühmen seine hohe gestalt und sein angenehmes äussere, seine genügsamkeit und sein stolzes selbstbewusstsein, seine liebe zur freiheit und zum vaterlande, besonders aber seinen energischen character und festen willen, den er sowohl durch seine handlungen als auch durch sein scharfes und consequentes denken bewies.

Den grössten theil seines lebens brachte er in seiner vaterstadt zu und betheiligte sich eifrig an der gesetzgebung und an den politischen bestrebungen in derselben. Doch reiste er auch nach Athen, woselbst die bedeutendsten männer, unter denen besonders Perikles genannt wird, seinen philosophischen vorträgen beiwohnten. Auf die dauer aber konnte ihn weder der glanz Athens

noch die ehrenvolle aufnahme, welche er daselbst fand, von seiner heimath fern halten. In dem streben für das wohl derselben soll er auch seinen tod gefunden haben. Als er nämlich seine vaterstadt, so wird berichtet, von einem tyrannen befreien wollte, wurde er entdeckt, ergriffen und getödtet. Durch sein benehmen hierbei erwarb er sich aber den höchsten ruhm. Denn die aussicht auf den qualvollsten tod konnte seinen festen sinn sowenig beugen, dass er durch nichts zu bewegen war, dem tyrannen geständnisse zu machen, sondern ihm vielmehr offen zeigte, wie sehr er ihn und alle seine strafen verachte.

[Unsere kenntnisse von Zeno's leben beruhen hauptsächlich auf folgenden stellen der alten:

1) Plato, Parmenides, cap. 1. 2) Diogenes Laertius lib. IX, §§. 25—29. 3) Suidas unter Zeno und Elea. 4) Plutarchus, vit. Pericl. cap. 4 und 5, und Adversus Colotem cap. 32. 5) Strabo, lib. VI, p. 252. 6) Cicero, De nat. deor. cap. 33, und Tuscul. II, 22.

Andere stellen geben an besonders: Zeller, Gr. phil. I, p. 492 und Bernhardy in seiner ausgabe des Suidas zu dem worte *Ζήνων*.

Abgedruckt sind die wichtigsten stellen bei Mullach, Fragm. phil. Gr. I, p. 266.

Specialschriften über Zeno's leben giebt es, so viel mir bekannt ist, nicht. Von allgemeinen werken, in denen die nachrichten über ihn zusammengestellt sind, hebe ich hervor: Die gesch. der philos. von Hegel (bd. I, p. 303 f.), von H. Ritter (bd. I, p. 487 f.), von Brandis (bd. I, p. 406 ff.), von Zeller (bd. I, p. 492 f.); die *Historia phil. Graeco-Romanae ex fontium locis contexta*, H. Ritter, L. Preller (p. 115); die erwähnte fragmentensammlung von Mullach (p. 266 sq.); Peter Bayle's philos. wörterbuch von L. H. Jacob und Pauly's real-encyclopädie unter Zeno. Ueber Elea vgl. auch noch Fr. Kern a. a. o. p. 1.]

Ueber Zeno's geburtszeit besitzen wir keine bestimmten angaben. Plato a. a. o. sagt, er sei gegen vierzig jahre alt nach Athen gekommen, wo sich der damals noch sehr junge Socrates mit ihm unterhalten habe. Socrates geburt wird in die zeit von 471—469 v. Chr. gesetzt. (S. Ueberweg, Geschichte der phil. I, p. 83 und Zeller, II, p. 43 anm.). Da Socrates aber doch schon ziemlich erwachsen gewesen sein muss, so kann die zusammenkunft nicht vor 455 gewesen sein, und Zeno könnte danach nicht vor

495, also etwa gegen ende der 71. ol., geboren sein. Hiermit stimmen die angaben der alten über seine blüthezeit nur ungefähr überein.

Suidas setzt dieselbe in ol. 78 (468—464 v. Chr.), Diog. Laert. IX, 29 in ol. 79 (464—460), Eusebius Chron. in ol. 80 (460—456). Da die Griechen als blüthezeit die ersten jahre des vierten decenniums zu bezeichnen pflegen, so würde die angabe des Diogenes, welche wahrscheinlich auf der autorität Apollodor's beruht (vgl. Mullach a. a. o.), auch das ende der ol. 71 als Zeno's geburtszeit bezeichnen. Hiermit stimmt auch Ritter a. a. o. überein; ebenso Rixner, Handbuch der geschichte der phil. p. 114, welcher Zeno's blüthe gegen 460 v. Chr. setzt. Deshalb scheint ol. 70, welche Brandis und Pauly a. a. o. als Zeno's geburtszeit annehmen, ein zu früher termin zu sein; Ueberweg, Gesch. d. phil. I, p. 61, dagegen geht mit der angabe von 490—485 wohl etwas zu tief herab. Zeller berechnet aus Plato's angaben als Zeno's geburtszeit die jahre 495—490 v. Chr., hält aber Plato's bericht für unhistorisch, weil die angaben über das alter des Parmenides in demselben mit anderen nachrichten darüber nicht stimmen. Die angaben über Parmenides zeit gehen aber überhaupt zu weit auseinander, als dass daraus die unzuverlässigkeit Plato's gefolgert werden dürfte. Als reine fiction ist Plato's bericht wohl um so weniger anzusehen, als nicht der geringste grund für ihn vorlag, das alter der beiden philosophen so genau anzugeben, wenn er eben nicht darüber unterrichtet gewesen wäre. Jedenfalls stimmt seine angabe über Zeno's geburtszeit, wie gezeigt ist, mit den wahrscheinlichsten sonstigen zeugnissen der alten überein. Beiläufig bemerkt findet sich in Zeller's worten, Zeno sei um 495—490 v. Chr., ol. 70 oder 71, geboren, ein versehen; es müsste heissen ol. 71 oder 72, da ol. 70 mit 496 v. Chr. schon endigt.

Zeno's aufenthalt in Athen wird durch Plato, Plutarch, Suidas a. a. o. und durch den pseudoplatonischen dialog Alcibiades I, p. 119 bezeugt. Dagegen berichtet Diogenes IX, 28, Zeno habe seine vaterstadt mehr geliebt als den glanz Athens und sei niemals zu den Athenern gereist (*οὐκ ἐπιδημήσας τὸ παράπαν πρὸς αὐτούς*. Vergl. ausgabe von Westermann. Paris 1850). Da aber Suidas unter dem worte *Ἐλέα* die stelle des Diogenes fast wörtlich wiedergiebt, statt *τὸ παράπαν* aber *τὰ πολλὰ* schreibt, so ist

nzunehmen, dass er diese lesart gefunden hat. Ausserdem scheint
ir auch der zusammenhang bei Diogenes durchaus τὰ πολλὰ zu
rfordern; denn es hätte ja kaum einen sinn hervorzuheben, dass
Zeno sein vaterland mehr geliebt habe als die herrlichkeit Athens,
o dass er niemals nach Athen gereist sei; ganz berechtigt ist es
lagegen zu betonen, dass er, obwohl er Athens herrlichkeit ken-
en gelernt hatte, dort doch nicht dauernd bleiben, sondern lieber
n seiner unbedeutenderen vaterstadt leben wollte. Brandis und
Mullach schreiben in der stelle deshalb auch mit recht τὰ πολλὰ
tatt τὸ παράπαν.

Zeno's unternehmen gegen einen tyrannen und die dabei be-
viesene characterstärke ist im alterthume sehr berühmt gewesen.
Das ereigniss wird daher auch von vielen erwähnt, in den einzel-
eiten stimmen aber die berichte über dasselbe durchaus nicht
iberein. Es steht selbst nicht fest, ob der tyrann über Elea
errschte, auch nicht, ob Zeno bei dem ereigniss den tod fand;
och wird dies durch die mehrzahl der angaben bezeugt. Noch
nsicherer ist der name des tyrannen, sowie die bestimmten thaten
nd endlich die todesart des Zeno. Sicher wird nur das ereigniss
n allgemeinen und die seelenstärke, welche Zeno bei demselben
ewiesen hat, angegeben. Vgl. Zeller a. a. o. So viel vom leben.

Die philosophischen lehren des Zeno scheinen schon bei seinen
eitgenossen bedeutendes aufsehen erregt zu haben und werden
uch von den nachfolgenden schriftstellern vielfach erwähnt. Doch
ind wir über die gesammte wissenschaftliche thätigkeit unseres
hilosophen nur dürftig unterrichtet.

Als feststehend darf angenommen werden, dass er nie beab-
ichtigte ein selbständiges system aufzustellen, sondern dass er
einen ganzen scharfsinn der vertheidigung der lehren seines mei-
ters Parmenides widmete. Man hatte nämlich, wie Plato berichtet,
lie all-einheitslehre des Parmenides vom standpunkte der sinn-
ichen wahrnehmung aus lächerlich zu machen gesucht. Dagegen
trebte Zeno zu beweisen, dass aus den auf sinnlicher wahrneh-
nung beruhenden meinungen sich noch weit grössere widersprüche
rgäben. Dadurch dass er also die unmöglichkeit der gewöhnlichen
nsichten durch die sich aus ihnen ergebenden ungereimten folge-
rungen darthat, wollte er die wahrheit der eigenen lehren, oder
vielmehr der des Parmenides, feststellen. Wegen dieses verfahrens

ist Zeno vom Aristoteles der erfinder der dialektik genannt worden. Er hat diese dialektik aber in einer schrift angewendet, welche Plato im dialoge Parmenides einfach τὰ γράμματα, τὸ γράμμα oder τὸ σύγγραμμα nennt. Aus dieser bezeichnung darf man vielleicht schliessen, dass demselben andere schriften unseres philosophen überhaupt nicht bekannt waren. Nach den andeutungen des Plato und nach der form der uns erhaltenen zenonischen sätze ist es wahrscheinlich, dass die schrift eine anzahl von einzelnen selbständigen beweisführungen enthielt. Bei jeder beweisführung wurde eine behauptung der gegner des Parmenides als bedingungssatz nebst den widersprechenden folgerungen daraus voraufgestellt und dann der beweis hinzugefügt. Den voraufgestellten hypothetischen satz nebst folgerung nennt Plato ὑπόθεσις, das ganze aber, die ὑπόθεσις nebst dem beweise, λόγος.

Es ist leicht einzusehen, dass für eine solche beweisführung die poetische form der früheren philosophen wenig geeignet war. Dem scharfen und consequenten denken Zeno's konnte nur die knappe form der prosa genügen (vgl. Pauly, Real-encycl. unter Zeno). Die angabe, dass er sich der form des dialoges bedient habe, erscheint sehr zweifelhaft. So viel sich erkennen lässt, hat er nur bisweilen, statt aus dem bedingungssatze gleich die folgerungen zu ziehen, gefragt, was aus der aufgestellten behauptung zu schliessen sei, und die antwort dann in dem nachfolgenden beweise gegeben.

Die fragmente, welche wir aus Zeno's schrift besitzen, sind gering, und bei den meisten ist es ausserdem noch zweifelhaft, ob sie genau und wörtlich überliefert sind. Jedoch genügen die angaben der alten in so weit, dass wir uns ein im ganzen klares bild von Zeno's lehren entwerfen können.

[Die belegstellen dafür, dass Aristoteles den Zeno den erfinder der dialektik genannt hat, s. bei Mullach, Fragm. p. 266, anm. 6.

Seine scharfsinnige beweisführung und seine gewandtheit im disputiren waren berühmt. Plato legt ihm deshalb den namen des helden aus dem nachhomerischen trojanischen sagenkreise bei, der wegen seiner klugheit und wegen seiner zahlreichen erfindungen vielgepriesen wurde, er nannte ihn den Ἐλεατικὸς Παλαμήδης.

(Phaedr. p. 261). Der als skeptiker und besonders als silloyraph bekannte Timon aus Phlius nennt ihn aber wegen seiner gewohnheit, aus einer behauptung zwei widersprechende folgerungen zu ziehen, ἀμφοτεροῤῥόγλωσσος. Vgl. Mullach p. 267. — Zeller I, p. 496 f.

Bei Diogenes, IX, 26, heisst es: φέρεται γοῦν αὐτοῦ βιβλία πολλῆς συνέσεως γέμοντα. Bei Suidas unter Zeno aber: ἔγραψεν Ἡρώδας, Ἐξήγησιν τῶν Ἐμπεδοκλέους, πρὸς τοὺς φιλοσόφους περὶ φύσεως. (So giebt Bernhardy den text. Zeller glaubt, dass mit πρὸς τοὺς φιλοσόφους und περὶ φύσεως zwei werke bezeichnet sind). Die art jedoch, wie Plato Zeno's schrift citirt, und der umstand, dass auch Simplicius in Phys. f. 30, a nur eine schrift (τὸ σύγγραμμα) des Zeno kennt, scheint Zeller's meinung zu bestätigen, dass das βιβλία des Diogenes vielleicht nur die einzelnen abschnitte der einen schrift bezeichnen soll und die anführungen des Suidas, soweit sie nicht offenbar falsch sind, nur verschiedene titel für dasselbe werk bedeuten. Vgl. Zeller I, p. 494 anm.

Die oben gegebene auffassung der von Plato erwähnten λόγοι und ὑποθέσεις in Zeno's schrift scheint mir besonders dadurch bestätigt zu werden, dass Aristoteles und seine erklärer die ganzen einzelnen sätze des Zeno, also voraussetzung, folgerung und beweis, gewöhnlich mit λόγος bezeichnen. Platos worte: τὴν πρώτην ὑπόθεσιν τοῦ πρώτου λόγου sind dann dahin zu erklären, dass es sich überhaupt um die erste ὑπόθεσις und um den ersten λόγος handelt, so dass daraus nicht zu schliessen ist, dass der erste λόγος mehrere ὑποθέσεις gehabt hätte. Vgl. dagegen Zeller a. a. o., Brandis, I, p. 409, Ueberweg, I, p. 62.

Diogenes, III, 47, berichtet, dass Zeno zuerst dialoge geschrieben habe, fügt aber hinzu, dass Aristoteles und ebenso Favorinus dasselbe vom Alexamenus behauptet hätten (s. Brandis, I, p. 408 g.). Danach bleibt es allerdings noch zweifelhaft, ob Aristoteles dem Zeno den dialog überhaupt abgesprochen hat. Die form jedoch, in welcher uns die lehren des Zeno überliefert sind, widerspricht der angabe des Diogenes. Das von Simplicius in Phys. f. 255, a. (s. Brandis, I, p. 409, Zeller, I, p. 502) erzählte gespräch zwischen Zeno und Protagoras kann offenbar nicht aus Zeno's eigenen schriften, sondern nur aus den berichten anderer schriftsteller geschöpft sein; denn es wäre doch wunderlich, wenn Zeno sich selbst in seinen dialogen redend eingeführt hätte. In

Pauly's Real-encycl. a. o. wird jedoch angenommen, dass wenigstens ein theil von Zeno's schriften in dialogischer form abgefasst gewesen sei, und auch Ritter, I, p. 488, scheint dem Diogenes glauben zu schenken. Eine, wie mir scheint, richtigere ansicht hat schon Tennemann, Gesch. d. phil. I, p. 192 [64]), in den worten ausgesprochen, dass Zeno nicht verschiedene personen redend eingeführt, sondern nur seine gedanken in fragen und antworten gekleidet habe.

Diese auffassung, der auch Zeller, p. 494 anm., beistimmt, wird durch Arist. el. Soph. c. 10 bestätigt. Denn dass *Ζήνων* in dieser stelle nur zu *ὁ ἐρωτῶν* und nicht auch zu *ὁ ἀποκρινόμενος* gehöre, wie Prantl, Gesch. d. logik, I, 9 [11]), behauptet, scheint mir unhaltbar; denn es wäre wunderlich, dem einen particip einen namen hinzuzufügen, das andere ganz unbestimmt zu lassen. Der artikel *ὁ* bei *ἐρωτῶν* dient nur zur schärferen unterscheidung desselben Zeno ein mal in der rolle des fragenden, das andere mal in der des antwortenden. Für meine obige speciellere annahme scheint die form zu sprechen, in welcher Simplicius f. 130, b (S. Mullach. Fragm. p. 269, 3) Zeno's sätze über den raum mittheilt. (Beiläufig sei bemerkt, es wird in Anonymi vita Platonis p. 9, 18, in Westermanns ausgabe des Diogenes, die meinung erwähnt, dass sogar auch Parmenides schon dialoge geschrieben habe).

Die wichtigsten angaben über Zeno's lehren finden wir bei Aristoteles in der Metaphysik und Physik und bei den erklärern dieser schriften, besonders beim Simplicius. Ausdrücklich als wörtliches citat aus Zeno's schrift wird, so viel ich sehe, nur eine stelle bezeichnet Simpl. f. 30, a. Doch giebt Simplicius auch wohl noch an anderen stellen Zeno's eigene worte.

Abgedruckt finden wir die betreffenden zeugnisse der alten in den öfter angeführten werken von Mullach, I, p. 267—270, Ritter und Preller, p. 115—119, Brandis, I, p. 409—417, Zeller, I, p. 498—506.

Dass die dem Aristoteles fälschlich beigelegte schrift *περὶ Ξενοφάνους, Ζήνωνος καὶ Γοργίου* nicht von Zeno, sondern von Melissus, Xenophanes und Gorgias handelt, kann nach den untersuchungen von Mullach, Fragm. I, p. 271—276 und Zeller, I, p. 432—449, als sicher angenommen werden. Vgl. auch Pauly, Real-encycl. unter Zeno und F. Kern a. a. o. anm. 50].

Zeno's lehren sind besonders deshalb vielfach missverstanden

orden, weil man sich nicht immer des zweckes, dem sie dienen llen, klar bewusst blieb. Parmenides hatte, indem er der sinn-chen wahrnehmung die zuverlässigkeit absprach und nur dem chtigen denken vertraute, die vielheit und jede veränderung und ewegung des seienden geleugnet. Natürlich musste eine solche hre dem von den sinnlichen erscheinungen ausgehenden gewöhn-chen verstande verkehrt und lächerlich erscheinen und die ver-chtung und den spott der menschen erregen. Zur abwehr des ottes konnte es, wie Zeno richtig erkannte, kein wirksameres ittel geben, als zu zeigen, dass die spötter selbst noch grössere ugereimtheiten zu behaupten schienen. Ueberzeugt von der rich-gkeit der lehren seines meisters verzichtete Zeno darauf, ein genes philosophisches system zu entwickeln, und verwandte seinen anzen scharfsinn und seine grosse dialektische gewandtheit auf e bekämpfung der gegner des Parmenides. Die beschränkung einer philosophischen bestrebungen verhinderte aber nicht, dass ieselben sowohl an und für sich als auch für die entwicklung er philosophie bis in die neuste zeit hinein höchst interessant und edeutungsvoll wurden.

Alle uns zuverlässig aus Zeno's lehren überlieferten sätze, elche die schwierigsten probleme der metaphysik berühren und rössten theils eine für die begriffsentwicklung jener zeit bewun-ernswerthe consequenz des denkens zeigen, gewinnen durch die eziehung auf die all-einheitslehre inneren zusammenhang. Da uns ieselben jedoch offenbar weder überall in ihrer ursprünglichen erbindung noch vollständig aufbewahrt sind, so ist es nicht zu erwundern, dass die richtige bedeutung einiger derselben für den rundgedanken zweifelhaft erscheint.

Die darstellung der einzelnen sätze selbst beginne ich mit der age des Zeno an Protagoras, welche uns Simplicius mit folgenden orten berichtet:

„Sage mir, Protagoras, macht ein korn oder der tausendste theil eines kornes durch seinen fall geräusch?“ Als derselbe es verneinte, sagte er: „macht aber der scheffel körner durch seinen fall geräusch oder nicht?“ Und als derselbe bejahte, dass der scheffel geräusch mache, sagte Zeno: „was also? besteht kein verhältniss zwischen dem scheffel körner und dem einen oder dem tausendsten theile des einen?“ Als dieser es

zugab, sagte Zeno: „was also? wird nicht dasselbe verhältniss auch zwischen dem einen geräusch und dem andern bestehen? Denn wie die dinge, welche geräusch machen, so verhält sich auch das geräusch des einen zu dem des anderen. Da dem aber so ist, so wird, wenn der scheffel korn geräusch macht, auch das eine korn und der tausendste theil des kornes geräusch machen".

(Simpl. in Phys. fol. 255, a zu Arist. Phys. VII, 5. S. Mullach p. 269. 1. — Zeller p. 502 [1]).

Die form dieser darstellung beweist, wie ich schon oben erwähnt habe, ganz klar, dass Simplicius dieselbe nicht aus einer schrift des Zeno entnommen hat. Vielmehr möchte man dieser form wegen vermuthen, dass Zeno den satz überhaupt nicht geschrieben, sondern nur im gespräche mit Protagoras geäussert habe, dass das gespräch aber nachträglich wahrscheinlich von einem sophisten aufgezeichnet worden sei. Jedenfalls kann Prantl's behauptung a. a. o., dass schon Zeno jene technik der sophisten und Megariker geübt habe, welche darauf ausging, den gegner in irgend einer festgehaltenen zuspitzung des ausdrucks zu fangen, als durch jenes gespräch begründet nicht anerkannt werden. Denn dem Zeno ist es sicher um die sache und nicht um einen scheinbaren sieg im disputiren zu thun. Auch stimmt die frage an Protagoras, richtig aufgefasst, ebenso wohl zu Zeno's zweck, als sie einen berechtigten gedanken enthält. Zeno will nämlich beweisen, dass die sinnlichen wahrnehmungen dem denken gegenüber keinen glauben verdienen. Zu dem ende zeigt er an einem beispiele, dass unsere sinne äussere erscheinungen nicht erkennen, welche uns das denken als vorhanden anzunehmen zwingt. Er stellt hiermit also einen gewissermassen directen beweis der unzuverlässigkeit der sinne auf.

[Den zuletzt ausgeführten gedanken haben zum theil auch Ritter, I, p. 491, und Brandis, I, p. 409, in der frage des Zeno gefunden. In dieser auffassung scheint mir aber dieselbe auch des schärfsten denkers jener zeit, in der die erkenntniss physikalischer gesetze noch sehr gering war, nicht unwürdig zu sein.

Das allgemeinere, was Zeller, I, p. 502, in der frage findet, scheint mir weder in dem wortlaute derselben zu liegen, noch einen klaren zusammenhang mit dem zwecke aller zenonischen beweise zu haben. Der überlieferung bei Simplicius, ebenso wie Zeller, nicht streng folgend und dadurch den, wie ich glaube, einfachen

sinn des satzes verdunkelnd giebt denselben auch E. Wellmann im Osterprogramm des gymnasiums zu Frankfurt a. O. von 1870.]

Die übrigen sätze des Zeno sollen die widersprüche und unmöglichkeiten aufzeigen, in welche einerseits die annahme der vielheit des seienden, andererseits die der bewegung das denken verwickelt.

A. Das seiende kann nicht vieles sein. Denn wenn vieles wäre, so müsste es:

1) zugleich unendlich klein und unendlich gross sein;

a) unendlich klein: denn das viele besteht aus einheiten; eine einheit ist aber nur das, was nicht getheilt werden kann; was nicht getheilt werden kann, hat keine grösse; denn wenn es grösse hat, ist es theilbar; das, was keine grösse hat, wird, zu einen anderen seienden hinzugefügt, dasselbe nicht vergrössern, noch, von ihm hinweggenommen, es verkleinern; was aber, zu einem anderen hinzugefügt oder von ihm hinweggenommen, dasselbe weder vermehrt noch vermindert, ist nichts; das viele besteht also aus einheiten, welche nichts sind; folglich ist das seiende, wenn es vieles ist, unendlich klein, denn es besteht aus einheiten, welche nichts sind.

Die alten haben diesen satz grössten theils missverstanden, sie geben daher auch keine zusammenhängende darstellung desselben. Der zweck jedoch und der zusammenhang aller, besonders aber der gedankengang der übrigen speciell gegen die vielheit gerichteten zenonischen beweise machen es durchaus wahrscheinlich, dass die zerrissenen und vielfach unrichtig gefassten angaben der alten eine der gegebenen ähnliche verbindung bei Zeno hatten.

Die in betracht kommenden stellen sind hauptsächlich folgende zwei: 1) die dem Alexander von Aphrodisias entnommene erzählung des Eudemus bei Simpl. f. 21, a (s. Zeller, I, p. 499 anm.). 2) Simpl. f. 30, a (s. Zeller, I, 498, anfang der anm.)

Zwei punkte sind am meisten in dem beweise missverstanden worden: einmal hat man geglaubt, dass Zeno, indem er sagt, dass das viele aus einheiten bestehen müsse, welche nichts sind, nicht nur das viele, sondern auch das eins aufheben wolle. (S. die ausführungen des Simplicius bei den beiden oben angeführten stellen und Seneca Epist. 88. Vgl. Tennemann I, p. 202 ff., wo bei-

läufig in anm. 75. Arist. Metaph. IV statt III citirt ist); zweitens, dass er annehme, man gelange zu diesen grössenlosen einheiten durch fortgesetzte theilung. Letztere auffassung giebt uns Porphyrius bei Simpl. f. 30, a (Zeller I, p. 501). Da nun Simplicius selbst bei dem beweise der unendlichen grösse des vielen nur die behauptung der unendlichen kleinheit desselben, aber nicht den beweis dafür mittheilt, so haben auch neuere forscher die ausführung des Porphyrius als zuverlässig gelten lassen.

Wir haben aber in ihr nicht nur, wie Zeller a. a. o. sich viel zu unbestimmt ausdrückt, nicht die ursprüngliche zenonische fassung, sondern dieselbe ist grundfalsch. Zeno ist so weit entfernt, sich gleichsam wie durch einen sprung die theilung so weit gebracht zu denken, dass die theile nicht mehr theilbar sind, dass er gerade, wie mehrere der folgenden beweise zeigen werden, darin unlösbare schwierigkeiten findet, dass die theilung nie zum abschluss gebracht werden kann. In unserem satze sagt er nichts weiter, als dass das viele aus einheiten bestehen muss, eine einheit aber nur das ist, was untheilbar ist. Ob es solche einheiten giebt, oder wie sie entstehen, ist ihm für den zusammenhang ganz gleichgültig.

[Es ist um so nothwendiger, die falsche darstellung des Porphyrius zurückzuweisen, weil dieselbe nicht nur zu einem gänzlichen missverstehen des beweises von der unendlichen kleinheit, sondern auch noch zu einer mindestens ungenauen auffassung des beweises von der unendlichen grösse des vielen geführt hat, z. b. bei Brandis I, p. 411 f., Ritter et Preller p. 117 b), Ueberweg I, p. 62, Mullach I, p. 267, E. Wellmann a. a. o. Strümpell p. 50, hat zwar den zusammenhang unseres beweises besser aufgefasst, doch hat auch er sich durch Porphyrius verleiten lassen, die untheilbaren einheiten als aus theilung entstanden zu denken. Als eine mögliche deutet Ritter I, p. 493 die richtige erklärung an. Vollständig und genau aber entwickelt sie Zeller I, p. 498.]

b) Unendlich gross: denn jedes einzelne des vielen muss irgend eine grösse haben, weil das, was keine grösse hat, nicht ist; an jedem aber, was grösse hat, muss ein theil (oder deutlicher: ein ende, eine grenze) von dem anderen entfernt sein; von dem aber, was die theile trennt (was zwischen den theilen liegt) gilt dasselbe; es muss auch grösse haben, und ein theil muss

von dem anderen durch ein dazwischenliegendes getrennt sein, und so fort in's unendliche; denn niemals wird das dazwischenliegende der art das letzte sein, dass nicht von dem einen ende desselben zu dem anderen ein abstand wäre. Es muss also jedes der vielen seienden aus unendlich vielen theilen, welche grösse haben, bestehen, also unendlich gross sein. Wenn daher vieles ist, so muss es zugleich klein und gross sein, so klein, dass es keine grösse hat, so gross, dass es unendlich ist.

(Simpl. fol. 30, b bei Mullach I, p. 269. 2, Zeller I, p. 500 [1]), Brandis I, p. 412 q), Ritter I, p. 493 [1]), Strümpell p. 51, Ritter et Preller p. 116.)

In dem texte findet sich bei den herausgebern eine kleine verschiedenheit, die für das verständniss nicht gleichgültig ist. Ritter, Strümpell und Zeller geben die betreffende stelle so: *εἰ δὲ ἔστιν, ἀνάγκη, ἕκαστον μέγεθός τι ἔχειν καὶ πάχος καὶ ἀπέχειν αὐτοῦ τὸ ἕτερον ἀπὸ τοῦ ἑτέρου. καὶ περὶ τοῦ προὔχοντος ὁ αὐτὸς λόγος· καὶ γὰρ ἐκεῖνο ἕξει μέγεθος καὶ προέξει αὐτοῦ τι.* Brandis und Ritter et Preller weichen darin ab, dass sie vor *καὶ ἀπέχειν* ein komma und letztere auch noch *τε* statt *τι* setzen. Mullach stellt aber auch noch *αὐτοῦ* vor *μέγεθος* und scheint mit rücksicht auf *τοῦ προὔχοντος* ähnlich zu verstehen wie E. Wellmann den passus giebt: „ein theil ragt über den anderen vor und über diesen wieder ein anderer und so fort in's unermessliche". Ich halte diese änderung der stelle nicht für zulässig und *αὐτοῦ* vor *τὸ ἕτερον* für durchaus nöthig. Es bezieht sich nemlich auf *ἕκαστον* und ist ein von *τὸ ἕτερον* abhängiger genitivus partitivus. Denn die worte *τὸ ἕτερον ἀπὸ τοῦ ἑτέρου ἀπέχειν* bedeuten nicht, wie Mullach übersetzt und auch Hegel (I, p. 312) und Zeller (I, p. 500) zu verstehen scheinen, dass das eine der vielen dinge von dem anderen, sondern dass das eine ende (oder die eine grenze) eines jeden der vielen dinge, die ausdehnung haben, von dem anderen ende entfernt sein muss. Denn in wie fern die einzelnen dinge von einander entfernt sein müssen, weil sie grösse haben, ist nicht einzusehen; sie müssen, wie in dem satze von der unendlichen vielheit gezeigt werden wird, von einander entfernt sein, weil sie eben einzelne und getrennte sind. Wohl aber müssen die enden oder die grenzen jedes einzelnen dinges von einander entfernt sein, in so fern das ding grösse, also ausdehnung hat. Die bedeutung

von τοῦ προὔχοντος ergiebt sich aus der unter b gegebenen darstellung des satzes. Es bezeichnet das zwischen den grenzen eines dinges, das grösse hat, liegende, das über die grenze hervorragende, nicht nach aussen über die grenze heraus (das wäre sinnlos), sondern nach innen hinein, einem anderen endpunkte des dinges entgegen.

Die nach meiner ansicht richtige auffassung des beweises giebt auch Ritter I, p. 493 oben. Dass Brandis, Ritter et Preller, Ueberweg ihn nicht genau ausdrücken, ist schon erwähnt, und auch Strümpell p. 50, folgt nicht dem uns von Simplicius ausdrücklich als wörtliches citat bezeichneten texte.

2) Der zahl nach zugleich begrenzt und unbegrenzt;

a) begrenzt: denn die vielen dinge müssen so viele sein, als sie sind, weder mehr noch weniger: wenn sie aber so viele sind, als sie sind, so sind sie der zahl nach begrenzt;

b) unbegrenzt: denn zwischen den dingen müssen, (wenn sie nämlich wirklich einzelne und getrennte sind), andere sein, zwischen diesen trennenden aber und denen, welche getrennt werden, wieder andere und so fort in's unendliche; folglich sind die dinge an zahl unbegrenzt.

(Simpl. f. 30, b. S. Zeller I, p. 500 [2]), Brandis I, p. 412 q), Mullach I, p. 269. 2).

Strümpell (p. 49) drückt den letzten satz nicht gut aus, indem er ihn so beginnt: „um vieles sein zu können, muss es zerlegbar sein. Ist es dies, so hat es theile u. s. w.“; denn um das zerlegbarsein kümmert sich Zeno hier nicht, sondern um das zerlegtsein. Aus der vielheit des seienden folgt eben, dass es zerlegt ist. Er lässt also auch hier wieder die vielen einzelnen dinge als einheitliche gelten, ohne zu fragen, ob sie es wirklich sind; denn das ist für seinen beweis von keiner bedeutung.

Allerdings hatte Zeno darin, dass aus der vielheit oder dem getheiltsein des seienden die theilbarkeit folgte, für die sich keine grenze und kein abschluss denken lässt, etwas unbegreifliches gefunden, und es ist wahrscheinlich, dass der aus Eudemus bei Simpl. f. 21, a (s. Brandis I, p. 416y), Zeller I, 499 anm.) erwähnte ausspruch des Zeno den sinn hat, dass bei der annahme der vielheit und der daraus folgenden theilbarkeit des seienden sich nicht

begreifen lasse, welches denn die wirklichen einheiten seien, aus denen die vielheit doch bestehen müsse, weil die theilbarkeit der wirklichen dinge, überhaupt einmal zugegeben, sich niemals als erschöpft denken lasse. Denn wir haben oben gesehen, dass er als einheit nur das absolut untheilbare gelten liess, von ihm aber fand, dass es keine grösse haben könne, dass er andererseits aber auch erkannte, dass das wirklich seiende grösse haben müsse. Hierin lag ein widerspruch, den er nur dadurch beseitigen zu können glaubte, dass er die vielheit und theilbarkeit des seienden gänzlich verneinte. Vermuthlich hat Zeno in seinem werke, bevor er zu den vier gegebenen einzelnen beweisen überging, diesen fundamentalwiderspruch auseinandergesetzt. Denn dass er sowohl den begriff der einheit als auch den des wirklich seienden in der angegebenen weise im voraus bestimmt hat, bezeugt Simplicius (fol. 30, a und b. S. Zeller I, p. 498 [1]) und 500 [1])) ganz klar. Dabei hat er wahrscheinlich die wendung gebraucht, dass, wenn überhaupt die theilbarkeit zugegeben wird, jedes ding in zwei theile zerlegt werden kann und jeder theil wieder in zwei andere und so fort in's unendliche. Auf diese ausführung aber, glaube ich, ist hauptsächlich das zu beziehen, was die alten von einem beweise aus der zweitheilung erwähnen. Wenn aber Aristoteles, wie es nach Phys. I, 3. 187, α, 1 (s. Zeller I, p. 500 [3])) scheinen kann, dem Zeno die meinung beilegt, dass man durch theilung wirklich zu atomen, d. h. untheilbaren einheiten, gelangen könne, so ist das eben, wie gezeigt ist, ein entschiedener irrthum.

In den vier beweisen selbst bedurfte Zeno des begriffes der unendlichen theilbarkeit nicht weiter und er hat ihn, wie aus den wörtlichen citaten des Simplicius klar hervorgeht, in ihnen auch nicht ausdrücklich angewendet. In ihnen stellt er sich in sofern ganz auf den standpunkt der gewöhnlichen meinung, dass er annimmt, es seien viele einzelne dinge wirklich vorhanden; wenn sie aber vorhanden sind, fährt er fort, müssen sie so und so beschaffen sein; dann aber ergeben sich die und die widersprechenden folgerungen. Wenn man diesen standpunkt berücksichtigt, wird man auch nicht auf den gedanken kommen, als ob Zeno durch den in dem satze von der unendlichen kleinheit gegebenen begriff der einheit mit der all-einheitslehre des Parmenides in widerspruch geriethe und das eine seiende aufhöbe. Denn der dort gegebene

begriff folgt ihm erst aus der nach der gewöhnlichen meinung vorhandenen vielheit und theilbarkeit des seienden.

[Aus den voraufgehenden erörterungen wird auch klar sein, auf einer wie äusserst schiefen auffassung dieser beweise die meinung Ueberwegs (I, p. 62) beruht, dass Zeno in ihnen „das bei der fortschreitenden theilung beständig sich erhaltende umgekehrte verhältniss zwischen grösse und vielheit der theile, wodurch stets das gleiche produkt sich herstellt, ausser acht gelassen und die beiden momente: kleinheit und vielheit gegen, einander isolirt habe".]

Ein fernerer satz des Zeno ist gegen das sein des raumes gerichtet. Welchen zusammenhang derselbe mit der gesammten beweisführung hat, kann zweifelhaft erscheinen. Die meisten forscher meinen zwar, dass auch durch ihn die annahme der vielheit des seienden bekämpft werden soll, inwiefern dies aber auch wirklich geschieht, zeigen sie nicht. Andere glauben, dass durch die aufhebung des raumes die möglichkeit der bewegung geleugnet werden solle, weil ohne raum bewegung undenkbar ist. (Vgl. Mullach I, p. 267).

Die letztere ansicht wird, obwohl sie an sich nicht widersinnig ist, dadurch sehr unwahrscheinlich, dass uns, soviel ich sehe, die alten nicht die geringste andeutung geben, dass Zeno seinen satz in diesem sinne angewendet habe, dagegen in bestimmter zahl vier andere beweise als diejenigen aufzählen, welche er gegen die bewegung gerichtet habe. Man kann deshalb wohl mit sicherheit annehmen, dass dieser beweis die vielheit des seienden hat treffen sollen; — in wie fern, lässt sich aus dem gemeinsamen zwecke aller beweise erkennen.

Nichts ist ausser dem seienden, hatte Parmenides gelehrt, das seiende ist alles, alles ist von dem seienden erfüllt, das seiende ist eins. Dagegen entsteht der einwurf, dass alles, was ist, in etwas sein müsse; dies etwas ist der raum; es müsste also auch das eine seiende im raume sein; ist es aber im raume, so ist zu dem seienden der raum als ein zweites da und das seiende ist nicht mehr eins.

Deshalb sucht Zeno das sein des raumes in folgendem satze, der als der dritte der gegen die vielheit gerichteten bezeichnet werden kann, zu widerlegen:

3) Wenn alles, was ist, im raume ist, so muss auch der raum, wenn er ist, im raume sein, und so fort in's unendliche. Da demnach der raum nicht sein kann, ohne selbst in einem raume zu sein, so kann der raum überhaupt nicht sein.

(Arist. Phys. IV, c. 1, p. 209, a, 23 und c. 3, p. 210, b, 22. Simpl. f. 130, b. S. Zeller I, p. 501 [1]), Brandis I, p. 413 r)).

Dass Zeno diesen beweis gegen den speciellen oben angeführten einwurf, mag derselbe wirklich erhoben sein, oder mag ihn Zeno nur als naheliegend erkannt haben, gerichtet hat, scheint die form, in welcher er überliefert ist, zu bestätigen. Zeno tritt der gewöhnlichen annahme, dass der raum ist und dass alles, was ist, im raume ist, mit der frage entgegen, worin denn dann der raum selbst sei, und zeigt, dass gerade aus jener annahme folgt, dass der raum nicht sein kann. Simplicius giebt die darstellung des Zeno offenbar nicht ganz; denn dieser kann nicht ernstlich behaupten, dass alles, was ist, im raume ist, weil er dann mit dem sein des raumes das seiende überhaupt verneinen würde. Vielmehr ist jenes die gewöhnliche annahme seiner gegner, und er übt auch hier nur das verfahren, dass er die gewöhnliche annahme durch die sich aus ihr selbst nothwendig ergebenden folgerungen widerlegt.

Plato sagt im Phädrus 261 D, Zeno habe verstanden den zuhörern dasselbe als ähnlich und unähnlich, als eins und vieles, als ruhend und bewegt erscheinen zu lassen. Auch im Parmenides 127 E, erwähnt er, Zeno habe gesagt, dass, wenn vieles sei, dasselbe ähnlich und unähnlich sein müsse. Da wir nirgends beweise finden, in denen speciell die ähnlichkeit und unähnlichkeit derselben dinge aufgezeigt wird, so ist es wahrscheinlich, dass Plato mit diesen worten allgemein das verfahren des Zeno, aus der gewöhnlichen meinung sich widersprechende und entgegengesetzte prädicate für die dinge zu folgern, hat characterisiren wollen, und dass Zeno die ähnlichkeit und unähnlichkeit derselben dinge in keinen besonderen beweisen dargethan hat. Dieselbe allgemeine bedeutung haben offenbar auch die worte des Isokrates (Helen. laud. init.), Zeno versuche zu zeigen, dass dasselbe möglich und unmöglich sei. (Vgl. Zeller I, p. 497). Wir haben also hiermit die beweise, durch welche Zeno die annahme der vielheit des seienden zu wi-

derlegen sucht, so weit kennen gelernt, als sie uns die alten überbewahrt haben.

Aus der lehre des Parmenides, dass nur das seiende ist, das nichtseiende nicht ist, folgte, wie wir sahen, nicht blos die einheit, sondern auch die unveränderlichkeit des seienden, folgte also, dass es kein werden und vergehen, dass es überhaupt keine bewegung gebe. Natürlich musste auch diese behauptung dem gewöhnlichen verstande höchst wunderlich und unsinnig erscheinen. Es war deshalb sehr wichtig, die möglichkeit der bewegung zu widerlegen. Zeno versucht dies in vier beweisen, deren inhalt Aristoteles in der Physik VI, 9 im zusammenhange kurz angiebt. Der sinn derselben ist dadurch im allgemeinen gesichert. Da aber der begriff der bewegung ein so überaus schwieriger ist, so kann es nicht auffallen, dass dennoch auch diese beweise zum theil eine schiefe und falsche auffassung erfahren haben.

Der grundgedanke der vier beweise aber ist der, dass der begriff der bewegung und die annahme der möglichkeit derselben zu widersprüchen führen, welche nicht gelöst werden können, wenn die bewegung nicht überhaupt aufgehoben wird.

Es sind aber im einzelnen

B) die beweise gegen die bewegung folgende:

1) es ist keine bewegung möglich, weil sie keinen anfang gewinnen kann. Denn ehe das bewegte an das ende der zu durchlaufenden bahn gelangt, muss es zuerst die hälfte der bahn durchmessen, ehe es aber das ende der hälfte erreicht, muss es wieder erst hiervon die hälfte zurücklegen. Da wir uns nun diese theilung nie beendigt und also durch dieselbe nie den anfang der bahn erreicht denken können, so können wir uns auch nicht denken, dass das, was sich bewegen soll, über den anfang hinausgekommen ist, dass also die bewegung einen anfang gewonnen hat.

(Arist. Phys. VI, c. 9, p. 239, b, 9 und c. 2, p. 233, a, 21. Simpl. f. 236, b. S. Zeller I, p. 502 [5]), Brandis I, p. 413a), Mullach p. 269. 4).

Dass Aristoteles den sinn des satzes richtig ausdrückt, wenn er sagt, es werde darin behauptet, dass es nicht möglich sei, in einer endlichen zeit eine unendliche menge von theilen zu durch-

meinen, scheint mir sehr zweifelhaft. Wollte Zeno dies geltend machen, so konnte er ja einfach sagen, jede entfernung sei in's unendliche theilbar, enthalte also unendlich viele theile, dieselben könnten aber nicht in einer endlichen zeit zurückgelegt werden. Daraus aber, dass er, wie die worte des Aristoteles und Simplicius klar bezeugen, davon ausging, dass das bewegte immer erst zur hälfte der bahn gelangen müsse, geht deutlich hervor, dass der gedankengang des Zeno der oben angegebene gewesen ist. Zeno kann ja auch gar nicht, ohne sich selbst zu widersprechen, von unendlich vielen theilen als vorhandenen reden; denn er hat, wie wir sahen, behauptet, dass, wenn das viele ist, es so viel ist, als es ist, also der zahl nach begrenzt; wenn daher die unendlich vielen theile wirklich sind, so sind sie eben auch so viele als sie sind, sind mithin bestimmt. Er findet vielmehr auch hier wieder die ganze schwierigkeit darin, dass die theilbarkeit des ausgedehnten niemals als abgeschlossen gedacht werden kann, dass wir also auch hier durch die theilung niemals den letzten theil, also auch niemals den anfang der bahn erreicht und somit das, was sich bewegen soll, niemals über den anfang der bahn hinausgekommen denken können.

[Aehnlich scheinen auch Hegel, Gesch. d. phil. I, p. 314, Brandis I, p. 413 und besonders Herbart, Metaph. II, p. 265, Strümpell p. 51 f. und Döring, Kritische gesch. der philos. p. 41 f. den sinn des beweises aufgefasst zu haben. Die darstellung Zellers I, p. 502, welche sich der des Simplicius anschliesst, kann ich nicht für zutreffend halten.]

2). Das langsamste, z. b. eine schildkröte, kann von dem schnellsten, z. b. dem Achilleus, niemals im laufe eingeholt werden; denn das verfolgende muss erst dahin gelangen, von wo das fliehende den lauf begann, so dass das langsame immer irgend einen vorsprung haben muss.

(Arist. Phys. VI, c. 9, p. 239, b, 14. Simpl. f. 237, a. S. Brandis I, p. 414 t), Zeller p. 503 [2]), Mullach a. a. o.)

Ueber die durchaus unzuverlässige nachricht des Favorinus bei Diog. Laert. IX, 29, dass schon Parmenides sich dieses unter dem namen des Achilleus berühmten beweises bedient habe, vgl. Zeller a. a. o. Auch dieser satz ist verschieden verstanden und beurtheilt worden. Die fassung, in welcher uns derselbe überliefert ist,

und welche ich auch oben belassen habe, stellt den sinn nicht ganz sicher fest. Die meisten ausleger sind mit Aristoteles darin einig, dass derselbe im grunde nur eine verschiedene form für den ersten sei. Aristoteles findet einen unterschied nur in der weise der theilung, indem nämlich hier die jedes mal von dem verfolgenden noch zu durchmessende entfernung nicht die hälfte der zuletzt durchmessenen zu sein braucht. Dieser auffassung schliesst sich an Gerling, *de Zenonis Eleatici paralogismis motum spectantibus* p. 9. — Zeller I, p. 508 oben, findet den unterschied darin, dass der zu durchmessende raum im ersten beweise feste, im zweiten aber bewegliche grenzen habe. Gerling, in der erwähnten schrift, und Ueberweg, System der logik p. 387 f., glauben Zeno's ganze argumentation dadurch umstossen zu können, dass sie dieselbe auf die fallende geometrische reihe reduciren. Sie sehen also in ihm nichts als die nach irgend einem gleichbleibenden verhältniss fortgesetzte theilung der ursprünglichen entfernung der beiden sich bewegenden körper. Diese theilung würde sich von derjenigen, welche wir in dem ersten satze fanden, hauptsächlich durch die entgegengesetzte richtung, in welcher sie vor sich geht, unterscheiden; denn jene sucht den anfang, diese aber das ende des weges zu erreichen. Da aber die summe jeder fallenden unendlichen geometrischen reihe einen endlichen werth hat, die entfernungen aber, welche das verfolgende in dem satze des Zeno nach und nach zu durchmessen hat, eine solche reihe bilden, so ist, behaupten Gerling und Ueberweg, die summe aller dieser entfernungen eine endliche grösse. Eine analoge reihe bilden auch die zeittheile, welche zur durchmessung der einzelnen raumtheile nöthig sind, die summe derselben ist also auch eine endliche grösse; folglich durchmisst das verfolgende alle jene raumtheile in einer endlichen zeit, Achill holt also die schildkröte in einer endlichen zeit ein.

Wie bündig aber diese mathematische beweisführung auch erscheint, so kann sie dem begrifflichen denken doch wenig genügen. Denn schon eine reihe, deren gliederzahl unendlich wäre, können wir uns gar nicht vorstellen, weil wir uns dieselbe niemals bis zu einem letzten gliede geführt denken können. Wir gewinnen in der mathematik auch die summe der unendlichen fallenden reihe nur dadurch, dass wir durch einen sprung die glieder bis auf eine

grösse gebracht denken, welche gleich null ist. Jener mathematische beweis lehrt uns also im grunde auch nur, dass wir zu dem letzten gliede, das gleich null ist, in diesem falle zu dem punkte, wo die beiden sich bewegenden dinge zusammentreffen, nur durch einen sprung im denken gelangen können. Die schwierigkeit, das erreichen jenes punktes zu begreifen, bleibt.

Dazu scheint es mir aber auch noch zweifelhaft, ob damit, dass die zu durchmessenden entfernungen als glieder einer fallenden geometrischen reihe angesehen werden, schon die ganze schwierigkeit erkannt ist, welche Zeno durch den satz hat bezeichnen wollen. Denn um zu zeigen, dass es nicht denkbar ist, das letzte glied der reihe zu erreichen, hätte es nicht der zwei sich bewegenden dinge bedurft, es hätte vielmehr genügt, im gegensatze zu dem ersten beweise zu sagen: „wenn sich aber auch etwas bewegt, so kann es doch ein ziel nicht erreichen, weil es, nachdem es die hälfte der zu durchmessenden entfernung zurückgelegt hat, wieder die hälfte der hälfte und so fort in's unendliche zurücklegen muss". Der unterschied der beiden sätze würde dann darin bestehen, dass in jenem die unmöglichkeit über den anfang des weges hinauszukommen, in diesem das ende desselben zu erreichen, bewiesen würde.

Da Zeno aber zwei sich bewegende dinge annimmt, so ist es wahrscheinlich, dass er noch eine andere schwierigkeit hat bezeichnen wollen. Dieselbe finde ich auch in den worten, mit denen uns Aristoteles den satz berichtet, angedeutet. Es wird nämlich nicht von dem verfolgenden, sondern von dem fliehenden ausgegangen; dass das fliehende immer einen vorsprung haben muss, wird hervorgehoben. Dadurch wird es aber wahrscheinlich, dass Zeno's gedankengang nicht der von Ueberweg angenommene war, sondern etwa folgender: was sich continuirlich bewegt, muss auch in dem allerkleinsten zeitraum vorrücken; nun braucht aber auch das schnellste zeit, um eine entfernung zu durchmessen; es braucht also auch Achill einen zeitabschnitt, um den anfänglichen vorsprung der schildkröte zu durchlaufen; bewegt sich die schildkröte unterdessen continuirlich, so muss sie in dem bestimmten zeitabschnitt wieder einen bestimmten vorsprung gewinnen, den zu durcheilen Achill wieder einen bestimmten zeitabschnitt gebraucht, und so fort in's unendliche. Da also Achill zur durchmessung eines

jeden vorsprunges einen bestimmten zeitraum gebraucht, so muss die sich continuirlich bewegende schildkröte in demselben auch immer wieder einen bestimmten neuen vorsprung gewinnen, sie muss also bis in's unendliche einen bestimmten vorsprung behalten. Es kann also der abstand zwischen beiden nicht nur nicht gleich null, sondern nicht einmal unendlich klein werden. — Ich gewinne den begriff des unendlich kleinen ja auch nur durch die in's unendliche fortzusetzende theilung; da nun aber das continuirlich sich bewegende auch in einem unendlich kleinen zeittheil vorrücken muss, so kann der raum, den es in einem nicht unendlich kleinen zeitabschnitt durchmisst, kein unendlich kleiner sein; braucht also Achill, um den vorsprung der schildkröte zurückzulegen, einen endlichen zeitraum, so muss dieselbe in ihm stets wieder einen vorsprung gewinnen, der nicht unendlich klein ist.

Dass dies der wahre sinn des „Achilleus" ist, macht mir der wortlaut desselben bei Aristoteles durchaus wahrscheinlich. Man löst aber die schwierigkeiten in ihm nicht, sondern umgeht sie, wenn man die geschwindigkeit der beiden sich bewegenden dinge durch ein abstractes zahlenverhältniss ausdrückt und den ganzen satz auf eine mathematische formel reducirt.

Ausserdem handelt es sich hier aber auch gar nicht um das verhältniss der geschwindigkeiten, sondern darum, dass das sich continuirlich bewegende in jedem nicht unendlich kleinen zeitabschnitt einen nicht unendlich kleinen weg zurücklegen muss, dass also Achill die schildkröte nur einholen kann, wenn er einen nicht unendlich kleinen abstand in einem unendlich kleinen zeittheile durcheilt. Da nun dies aber sowohl der auf sinnlicher wahrnehmung beruhenden anschauung als der annahme einer geschwindigkeit, d. h. der annahme, dass die bewegung zeit erfordert, widerspricht, so kann Achill die schildkröte überhaupt nicht einholen. — Zeno sucht also in diesem satze auch keineswegs direct zu beweisen, dass die bewegung nicht ist, sondern dass die der scheinbaren wahrnehmung folgende meinung von derselben zu den grössten widersprüchen führt. Denn die sinnliche wahrnehmung zeigt uns, dass sich gleichzeitig in derselben richtung bewegende körper oft einholen, das denken lehrt uns, dass dies unmöglich ist. Wir können daher, folgert er wieder, diesen widerspruch nicht anders lösen, als dass wir die bewegung überhaupt aufheben. —

Dass der satz aber so aufgefasst von dem ersten ausserordentlich verschieden ist, bedarf keines weiteren beweises.

[Schwer möchte es sein, auch bei diesem satze nachzuweisen, was Prantl, zu Arist. Phys. VI, anm. 17, behauptet, „dass allen jenen sophistischen beweisen Zeno's der hauptfehler zu grunde liegt, dass er eben die continuität der bewegung und der zeit vernichtet". Dieser beweis stützt sich gerade auf die continuität der bewegung. — Peter Bayle a. a. o. hat ähnliche gedanken, wie ich sie im Achilleus unmittelbar gegeben finde, im anschluss an alle sätze des Zeno, wie er wenigstens meint, auf eigene hand entwickelt. Den tieferen inhalt des „Achilleus" selbst aber hat er nicht gesehen. Vgl. hierüber auch E. Wellmann a. a. o p. 6 ff., der offenbar selbst in dem satze auch keine weitere schwierigkeit angedeutet findet, als die frage nach der möglichkeit der unendlichen theilbarkeit einer endlichen grösse.]

3) Der fliegende pfeil ruht. Denn ein sich bewegender körper, z. b. ein abgeschossener pfeil, nimmt immer einen ihm (dem körper) gleichen raum ein, er ist also in jedem moment in einem ihm gleichen raum. Wenn er aber in einem ihm gleichen raum ist, so ruht er; er ruht also in jedem moment, folglich ruht er immer.

(Arist. Phys. VI, 9, 239, b, 30 und 5. Themist. f. 55 b und 56, a. Simpl. f. 236, b. S. Brandis I, p. 415 v), Zeller I, p. 504 [2]).

[Von den beiden stellen des Aristoteles ist die eine zu kurz, die andere giebt keinen verständigen sinn. Sie lautet nämlich: *εἰ γὰρ ἀεί, φησιν (inbel. Ζήνων), ἠρεμεῖ πᾶν ἢ κινεῖται, ὅταν ᾖ κατὰ τὸ ἴσον, ἔστι δ' ἀεὶ τὸ φερόμενον ἐν τῷ νῦν, ἀκίνητον τὴν φερομένην εἶναι ὀϊστόν.* Uebersetzt man den satz mit *ὅταν* durch: „so lange es in einem ihm gleichen raume ist", so ist der folgesatz unsinnig; denn so lange es in einem ihm gleichen raume ist, ruht es und bewegt sich nicht. Will man aber mit Prantl (zu Arist. Phys. VI, anm. 18) verstehen: „so lange es sich gleichmässig verhält", so könnte der schluss daraus nur so lauten: „nun ist aber das bewegte immer in dem jetzt, in dem jetzt kann es sich aber nur gleichmässig verhalten, es muss also entweder ruhen oder bewegt sein". Dass Aristoteles den untersatz, „während eines einzelnen jetzt ist keine zeit dazu, dass der pfeil sich bewege", als selbstverständlich soll übergangen haben, ist, da durch ihn doch erst sinn in seine worte kommen würde, ebenso unglaublich, als der gedanke selbst Zeno's anschauungen widerspricht.

Denn wie wir auch den vorigen beweis auffassen mögen, so viel ist aus ihm klar, dass Zeno auch für den kleinsten zeittheil die bewegung festhält. — Dazu kommt noch, dass Themistius das κατὰ τὸ ἴσον durch κατὰ τὸ ἴσον ἑαυτῷ διάστημα umschreibt, also unzweifelhaft den dem bewegten gleichen raum darunter versteht. — Auch die stelle des Diogenes Laertius IX, c. XI, 72, auf welche Fr. Kern in seiner o. a. abhandlung über Xenophanes, anm. 74, aufmerksam macht, nach welcher dem Zeno die worte zugeschrieben werden: τὸ κινούμενον οὔτε ἐν ᾧ ἔστι τόπῳ κινεῖται οὔτε ἐν ᾧ μὴ ἔστιν, dürfte, wie sie offenbar vorzugsweise unsern satz trifft, dafür sprechen, das κατὰ τὸ ἴσον auf den raum zu beziehen. — Die stelle des Simplicius ist unklar. Versteht er unter seinem κατὰ τὸ ἴσον ἑαυτῷ „sich gleichmässig verhalten", so sind seine worte „τὸ ἐν τῷ νῦν κατὰ τὸ ἴσον ἑαυτῷ ὂν οὐ κινεῖται" unsinn; denn es ist gar nicht abzusehen, warum etwas, weil es sich in dem jetzt gleichmässig verhält, sich nicht bewegt; es kann ja sehr wohl sich darin in dem jetzt gleichmässig verhalten, dass es sich gleichmässig bewegt. Vielleicht gehört dieser satz des Simplicius dem Zeno selbst an und hat den sinn, dass etwas, was in dem jetzt in einem ihm gleichen raume ist, sich nicht bewegt, — was mit dem oben aus Diogenes angeführten satze sehr wohl zusammenstimmt.

Zeller vermuthet auch, dass die stelle bei Aristoteles gelautet habe: εἰ γάρ, φησιν, ἠρεμεῖ πᾶν, ὅταν ᾖ κατὰ τὸ ἴσον, ἔστι δ' ἀεὶ τὸ φερόμενον ἐν τῷ νῦν κατὰ τὸ ἴσον, ἀκίνητον κτλ., also den oben gegebenen sinn ausgedrückt habe. Herbart, Metaph. II, p. 234, Hegel, Gesch. d. phil. I, p. 323, geben dieselbe auffassung, Strümpell p. 53, zieht dieselbe vor. Auch der auseinandersetzung von Dühring a. a. o. p. 42 ff. liegt wohl die oben angegebene auffassung des satzes zu grunde.]

Der widerspruch in der bewegung, den Zeno durch den „fliegenden pfeil" bezeichnen will, liegt darin, dass wir in der that den sich bewegenden körper nur als erfüllend einen ihm gleichen raum denken können, und dass wir ihn daher, wenn die bewegung zeit erfordert, auch während der zeit der bewegung uns nur als stets in einem ihm gleichen raum befindlich vorzustellen vermögen. Wir können, wie Bayle p. 910, richtig sagt, den körper nicht zugleich an zwei orten denken. Wenn er aber stets in einem ihm gleichen raume ist, so ruht er. Wir sollen uns also denken, dass der körper als sich continuirlich bewegend keinen moment an demselben orte ist, und doch können wir uns ihn nicht anders als in einem bestimmten ihm gleichen raume in jedem ausdehnungslosen

zeitpunkte vorstellen. Man glaubt diese schwierigkeit des begriffes durch die hinweisung auf die continuität der zeit lösen zu können. Mir scheint aber, dass dies nur die schwierigkeit durch einen anderen unfassbaren begriff verdecken, aber nicht das eine lebendige vorstellung suchende denken befriedigen heisst.

Auch Herbarts bemerkung (Metaph. II, p. 235), „dass das bewegte nicht geschwindigkeit habe, sofern es an irgend einem orte ist, sondern sofern man das sein an diesem orte sogleich wieder aufgehoben denkt; dergestalt, dass man nicht erst setze und dann aufhebe, sondern beides unmittelbar verbinde", kann die schwierigkeit des begriffes nicht beseitigen. Denn wenn es, wie er vorher sagt, nicht möglich ist, das bewegte auch nur für einen untheilbaren augenblick so zu denken, als ob seine stelle eben jetzt durch einen einzigen punkt — oder bei körperlichen massen durch einen raum, der ihrem volumen genau gleich wäre, — zulänglich könnte angegeben werden, und dass man die vorige und folgende stelle mithinzunehmen müsse, um den begriff des ankommens und hindurchgehens zu gewinnen, — so scheint mir gleichsam die dauer der bewegung überhaupt verloren zu gehen. Denn wenn wir uns das bewegte nicht einen untheilbaren augenblick an einem bestimmten orte denken dürfen, so kann, scheint es, die ganze bewegung überhaupt keinen moment dauern; denn sonst muss doch nothwendig der körper in jedem ausdehnungslosen zeitmoment in einem ihm gleichen raume sein. Glaubt man dieser schwierigkeit durch die hinweisung auf die continuität der zeit, des raumes und der bewegung entgehen zu können, so wird man, scheint es mir, nothwendig auf den gedanken geführt, die bewegung gleichsam als ein der zeit analoges hinfliessen zu betrachten, das sich ebenso wenig als die zeit selbst schneller oder langsamer denken lässt. Man würde dadurch auf Bayle's behauptung geführt, dass, wenn es bewegung gäbe, sie in allen körpern gleich sein müsse (a. a. o. p. 922). Denn wie ich mir denken kann, dass mit der grösseren geschwindigkeit der begriff des durchgehens durch jede stelle wachse, wie Herbart meint, ist mir, wenn das bewegte überhaupt auch nicht einen ungetheilten moment an einem einzigen punkte ist, völlig unfassbar. Denn schneller kann die bewegung doch nicht sein, als dass das bewegte absolut in keinem zeittheile an einem orte sich befindet. — Wenn man die conti-

nuität der bewegung in ihrer ganzen strenge auffasst, so scheint es mir in der that unmöglich, sich die continuirliche bewegung von verschiedener geschwindigkeit zu denken. Dadurch wird man aber unwillkürlich auf den gedanken geführt, dass in der welt der erscheinungen bewegungen von verschiedener geschwindigkeit nur dadurch entstehen, dass alle bewegungen in derselben fort und fort unterbrochen oder gehemmt sind. Die einwendungen, welche Bayle gegen diesen gedanken a. a. o. vorbringt, haben mich die unmöglichkeit desselben durchaus nicht einsehen lassen. Die ursachen der fortgesetzten unterbrechungen aber dürften sich physikalisch vielleicht recht wohl erklären lassen.

Ich habe diesen gedanken hier über den durch den „fliegenden pfeil" unmittelbar gegebenen inhalt nicht etwa deshalb etwas hinaus verfolgt, um irgend eine eigene aufklärung geben zu wollen, sondern um desto deutlicher zu zeigen, wie berechtigt es war, dass Zeno in dem begriffe der bewegung die grössten schwierigkeiten und widersprüche gefunden zu haben glaubte.

4) Wenn in einer bahn zwei gleich lange reihen von (gleich grossen) körpern sich in entgegengesetzter richtung, von der mitte der bahn aus, mit gleicher geschwindigkeit an einer dritten gleich langen reihe (gleich grosser) ruhender körper vorbeibewegen, so bewegen sich die körper der einen reihe in derselben zeit an doppelt so vielen körpern vorbei als die der anderen, sie bewegen sich also, trotz gleicher schnelligkeit, in derselben zeit die einen eine doppelt so grosse entfernung als die anderen. Das ist aber ein widerspruch.

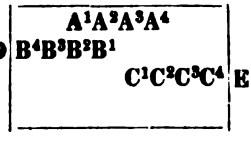
(Arist. Phys. VI, c. 9, p. 239, b, 33. Simpl. f. 237, b. S. Brandis I, p. 414 u), Zeller I, p. 506 [1]), Mullach I, p. 267 sq.)

Die erläuterung, welche Aristoteles diesem beweise hinzufügt, ist, obwohl Simplicius dieselbe im ganzen klar und verständig erklärt, doch sehr verschieden und willkürlich aufgefasst worden. Zeller folgt im allgemeinen dem Simplicius; nur am schlusse weicht er, wie mir scheint aber unnöthig, von ihm ab. — Die erläuterung selbst ist folgende:

„Angenommen in der bahn DE stehen die vier gleichen körper AAAA so, dass sie an der einen seite den mittleren längenraum der bahn einnehmen; daneben seien, ihnen gleich an grösse, die vier gleichen körper BBBB gestellt und zwar so, dass sie von

ang der bahn (D) bis genau zur mitte der reihe der AAAA und
o auch der bahn reichen; daneben seien ferner die ebenso grossen
ichen körper CCCC gestellt und zwar so, dass sie vom ende
· bahn (E) bis zur mitte derselben reichen, also bis an die rechte
nze der BBBB. S. fig. I.

Fig. I.



enn nun die reihe der BBBB von der mitte aus nach dem ende
und die der CCCC in entgegengesetzter richtung, also vom
le her nach dem anfange der bahn zu, sich zu gleicher zeit mit
icher schnelligkeit parallel an einander vorbeibewegen, so wird
i vorderste B und das vorderste C zu gleicher zeit sowohl das
e sich am ende der reihe des anderen als auch an den entge-
gesetzten enden der reihe der ruhenden AAAA befinden, d. h.
drei reihen werden in ihrer ganzen ausdehnung neben einan-
· sein. S. fig. II.

Fig. II.

nn ist aber B^1 nur an der hälfte der AAAA vorbeigekommen,
aber, da es an allen BBBB vorbeigekommen ist, die reihe der
BB aber gleich der reihe der AAAA ist, an allen AAAA. Es
also von den beiden sich gleich schnell bewegenden körpern in
selben zeit der eine an der halben, der andere an der ganzen
he der stehenden körper vorbeigekommen".

Ich möchte die lesart, welche Simplicius fand, dass das erste γ
allen α vorbei gekommen sei, das β aber nur an der hälfte der-
ben, um so lieber festhalten, als bei der jetzt gebräuchlichen lesart,
das erste γ sei an allen β vorbeigekommen, das erste β aber nur
der hälfte, die nöthige ergänzung von α zu „der hälfte" sehr ge-
ltsam ist. (E. Wellmann a. a. o. p. 3, anm. 3 zieht auch, wie
sehe, die erste lesart vor). Auch ist der fehlschluss durch die

form, wie sie oben gegeben ist, gewissermassen etwas verdeckter. Wenn nur die körperreihen verglichen werden, welche wirklich neben einander vorbeigekommen sind, und der raum, den jeder körper der beiden bewegten reihen zurückgelegt hat, nur an der ausdehnung der unmittelbar an der seite befindlichen körper gemessen wird, dann aber, damit der durchmessene raum an denselben körpern verglichen werden kann, das gleiche für das gleiche gesetzt wird, so ist der irrthum vielleicht eher erklärlich. Dennoch aber scheint der fehlschluss in diesem beweise handgreiflich. Denn einmal wird die bewegung an einem ruhenden, dann aber an einem bewegten gemessen. Dass Zeno dies übersehen hätte, ist nicht glaublich.

Da wir nun schon hinreichend erkannt haben, dass in den zeugnissen der alten der sinn der zenonischen beweise keineswegs überall scharf erfasst und richtig dargestellt ist, so könnte man vielleicht vermuthen, dass dies bei unserem satze in besonderem grade der fall sei, dass der gedankengang Zeno's vielleicht folgender gewesen sei: „wenn zwei gleiche grössenreihen (in der vorhin beschriebenen weise) sich an einander und an einer dritten ruhenden vorbeibewegen, so ergiebt sich (nach dem obigen beispiele) folgendes: C^1 ist an der ganzen reihe der B vorbeigekommen, B^1 an der ganzen reihe der C. Es hat also sowohl B^1 als C^1 einen der ganzen reihenlänge gleichen raum durchmessen, beide zusammen also den doppelten. Dagegen ist B^1 nur an der halben reihe der A vorbeigekommen, die A selbst ruhen; der raum also, welcher, wenn die reihe der B mit der der A verglichen wird, im ganzen durchmessen ist, beträgt nur eine halbe reihenlänge. Nun ist zwar klar, dass, wenn zwei körper sich gleich lange mit derselben geschwindigkeit bewegen, mit der sich eben so lange ein körper bewegt, jene zusammen einen doppelt so grossen raum durchmessen müssen, wie dieser; in unserem beispiele sehen wir aber, dass die zwei einen vierfach so grossen raum durchmessen als der eine; es legt also jeder der bewegten körper in derselben zeit die halbe und auch die ganze reihenlänge zurück". Unzweifelhaft ist auch in diesem zusammenhange des beweises ein fehlschluss nachzuweisen, er dürfte aber kaum so auf den ersten blick erkennbar sein, wie bei der gewönlichen erklärung. Denn vergleichen wir mit der reihe der A den ort des C^1 und B^1 in fig. I

mit demjenigen derselben in fig. II, so sehen wir klar, dass jedes von ihnen nur einen der halben länge der A gleichen raum durchmessen hat, dass von beiden zusammen also wirklich nur eine bewegung gemacht ist, die der ganzen länge gleich ist; vergleichen wir aber dann ihre stellungen selbst unter einander, so ist jedes von ihnen an der ganzen reihe vorbeigekommen, scheint also die doppelte der wirklichen bewegung gemacht zu haben. — Diesen gedanken dürfte auch Hegel (Gesch. d. ph. I, p. 325), obwohl er die erläuterung in der gewöhnlichen weise giebt, in dem beweise gefunden haben, und ebenso Bayle a. a. o. p. 912 f.

Offenbar zeigt aber auch in dieser versteckteren form der letzte beweis nicht jene zwingende energie und consequenz des denkens, wie sie uns in den anderen beweisen entgegentritt. Ja, es muss befremden, dass Zeno, wie wir ihn kennen gelernt haben, diesen satz in dem allgemein, so viel ich sehe, angenommenen zusammenhange aufgestellt hat. Dieses befremden ist auch wohl von fast allen, welche die beweise des Zeno aufzufassen suchten, empfunden und mehr oder weniger deutlich ausgesprochen worden. Deshalb dürfte die frage berechtigt sein, ob Zeno seinen satz wirklich in dem zusammenhange ausgesprochen hat, in welchem er im allgemeinen verstanden wird.

Ich habe zu anfang gezeigt, dass Zeno in dem satze vom fallenden korn (A 1) gleichsam einen directen beweis der unzuverlässigkeit der sinne im hinblick auf die annahme der vielheit von dingen giebt. Denn unsere sinne, das war das resultat des satzes, erkennen äussere erscheinungen nicht, welche uns das denken als vorhanden anzunehmen zwingt. Dasselbe, meine ich, hat Zeno in etwas anderer weise durch den letzten satz im hinblick auf die annahme der bewegung zeigen wollen. Wenn wir verschiedene bewegungen mit den sinnen verfolgen und auffassen, so kommen wir zu resultaten, welche mit dem durch die bewegungen erreichten stande der dinge nicht übereinstimmen. Denn wenn wir die beiden sich bewegenden reihen in dem obigen beispiele an einander beobachten, so sehen wir deutlich, dass B^1 an der ganzen reihe der C, und C^1 an der ganzen reihe der B vorübergekommen ist; vergleichen wir dann aber die veränderung ihrer stellung an der reihe der ruhenden A, so sehen wir, dass sie in wirklichkeit nur die hälfte der länge einer jeden reihe durchmessen haben.

Wir kommen also zu einem widerspruche der sinnlichen wahrnehmungen, welchen uns nur das denken auflösen kann. Wie Zeno also in jenem ersten satze einen directen beweis für die unzuverlässigkeit der sinne giebt, so bringt er in dem letzten einen solchen beweis für die zuverlässigkeit des denkens in einem falle bei, in dem der widerspruch der sinnlichen wahrnehmung klar vorliegt. Es sind daher jener erste und dieser letzte satz des Zeno nichts anderes als beweise für die behauptung des Parmenides, dass die äusseren erscheinungen schein und täuschung sind und dass wir nur dem vernünftigen denken vertrauen dürfen.

Dass aber der zusammenhang unseres beweises von vorne herein nicht richtig aufgefasst worden ist, kann um so weniger befremden, als allerdings das nächste ziel desselben ein anderes ist, als das der drei gegen die bewegung direct gerichteten sätze. Denn in ihnen sucht er zu beweisen, dass die bewegung für das denken unmöglich ist, — während doch die sinnliche wahrnehmung dieselbe constatirt, — in unserem beweise aber zeigt er, dass die sinnliche wahrnehmung in bezug auf die bewegung dem denken gegenüber keinen glauben verdient, weil sie uns widersprüche in der factischen bewegung zeigt, welche erst das denken auflöst. Es ist also weder der erste satz unmittelbar gegen die vielheit, noch der letzte unmittelbar gegen die bewegung gerichtet, aber es unterstützt jener die beweise gegen die vielheit und dieser diejenigen gegen die bewegung insofern, als sie durch je ein in bezug auf die vielheit und auf die bewegung gewähltes beispiel zeigen, dass nicht die sinnliche wahrnehmung, sondern nur das denken uns wahrheit giebt.

Das sind also die uns erhaltenen beweise, durch welche Zeno die gegner des Parmenides zu widerlegen und die lehren desselben zu erhärten versucht hatte. Diesem zwecke scheint, wie erwähnt, Zeno seine ganze philosophische thätigkeit gewidmet zu haben.

Dass auch er, wie alle seine vorgänger, eine mehr oder weniger phantastische und willkürliche erklärung und beschreibung der erscheinungswelt gegeben habe, ist durchaus unwahrscheinlich. Das denken hatte ihm unlösbare widersprüche in den erscheinungen aufgezeigt und ihn dadurch überzeugt, dass die erscheinungen unwahr und nichtig seien; er wollte deshalb auch nicht diese unwahren erscheinungen erklären, sondern dem denken vertrauend ohne rück-

sicht auf die erscheinungen die wahrheit erkennen. Diesen gedanken hatte zwar auch schon Parmenides gehabt und dennoch in der von den früheren philosophen hergebrachten weise eine physikalische erklärung der erscheinungswelt, wenn auch mit dem vollen bewusstsein, dass sie keine wahrheit habe, gegeben; aber Parmenides hatte auch noch die alte dichterische form der darstellung festgehalten; er sah daher in dieser seiner erklärung etwa ein poetisches gebilde. Zeno's dialektische prosa war für erzeugnisse der phantasie kein passendes kleid.

Unsere besten zeugen wissen auch nichts von einer physik des Zeno; was Diogenes (IX, 29) und Stobäus (Ecl. I, 60) darüber berichten, verdient keinen glauben. (Vgl. Zeller I, p. 495 mit der anm.).

Die beurtheilung, welche Zeno's beweise gefunden haben, ist sehr verschieden. Man hat in ihnen zum theil nicht viel mehr als rhetorische und sophistische kunststücke finden wollen, es ist aber auch ihr werth und ihre grosse bedeutung für die entwicklung der philosophie in vollem masse anerkannt worden.

Die speculationen der philosophen vor Zeno waren, wie wir zu anfang sahen, auf die welt der erscheinungen gerichtet. Von der betrachtung der aussenwelt erhielten sie ihren anstoss und der erklärung derselben waren sie gewidmet. Die form dieser ältesten philosophie war dogmatisch. Es genügte ihr ansichten und principien aufzustellen, welche geeignet schienen das werden und sein der welt zu erklären. Behauptungen traten also behauptungen gegenüber, alle erschienen mehr oder weniger willkürlich, allen fehlte die sichere begründung. Aber die betrachtung der äusseren erscheinungen führte allmählich zu der erkenntniss, dass die sinnlichen wahrnehmungen nicht zuverlässig seien, dass die erscheinungen, deren wir uns durch die sinne bewusst werden, für das denken widersprüche enthalten, dass wir daher durch die sinne das wahre wesen der dinge nicht erfassen können, dass nur das denken wahrheit zu geben vermag.

Zu dieser anschauung war Parmenides gelangt und ihr entsprechend entwickelte er seine all-einheitslehre im schroffen gegensatze zu den sinnlichen erscheinungen. Eine solche lehre frappirte, aber angesichts der so offenbar widersprechenden thatsachen vermochte sie nicht zu überzeugen, ihre gründe waren nicht zwin-

gend, die ganze lehre erschien vielmehr unsinnig. Es galt daher die erscheinungswelt selbst anzugreifen, die widersprüche in derselben aufzuzeigen und den schein der wahrheit, den dieselbe bot, dadurch zu vernichten.

Diese aufgabe nahm Zeno in angriff. Er suchte nicht die durch denken entwickelten und als wahr erkannten lehren seines meisters direct zu beweisen, sondern die auf sinnlicher wahrnehmung beruhenden meinungen und anschauungen an ihnen und aus ihnen selbst zu widerlegen und zu vernichten. Dieses verfahren hat man ein dialektisches genannt. Es ist aber nicht dialektisch in dem sinne, in welchem Kant (Kritik der r. vernunft p. 88) das wort dialektisch fasst, als kritik des logischen oder formalen scheins, sondern als kritik der erscheinungen.

Das resultat desselben ist zunächst ein negatives; aber das resultat der wahren dialektik ist überhaupt null, das negative (vgl. Hegel, Gesch. d. phil. I, p. 311). Es ist aber das vernichten der gewohnten meinungen, das aufdecken der widersprüche in den auf guten glauben aus der erscheinungswelt entnommenen begriffen in hohen grade geeignet, das denken zu wecken und zur genaueren untersuchung der erscheinungen und der aus ihr stammenden begriffe anzuregen. Die erscheinungen sind da, die sinne überzeugen uns fort und fort von ihrem dasein; aber das denken zeigt uns, dass sie nicht möglich sind. Sobald dies erkannt ist, genügt es nicht mehr, allgemeinen dogmatischen sätzen andere entgegenzustellen; hier bleibt nichts übrig, als auf die erklärung und das begreifen der erscheinungen gänzlich zu verzichten, oder durch eingehendere untersuchungen sowohl der erscheinungen als auch des erkennens die berichtigung der begriffe und die lösung der widersprüche zu suchen.

Nach beiden richtungen hin hat die dialektik des Zeno gewirkt.

Man hat behauptet, Zeno verfahre in seinen beweisen sophistisch, ja er wolle mit denselben zum theil wohl nur andere täuschen und verspotten. Wie verkehrt eine solche ansicht ist, hat hoffentlich die gegebene darstellung hinreichend bewiesen. Nichts lag dem Zeno ferner, als durch scheinbeweise seine ansichten zu bestätigen. Ihm ist es mit allen seinen sätzen voller ernst. Er bemüht sich die aus der erfahrung gewonnenen begriffe klar und

lebendig zu erfassen und findet dabei widersprüche, die er nicht zu lösen weiss; was er aufdeckt, was er beweist, sind nicht erdichtete schwierigkeiten, sondern solche, an die er fest glaubt, weil die consequenz des denkens sie ihm als unvermeidlich darthut. Nachdem er sie aber erkannt hat, stellt er sie auch in ihrer ganzen schroffheit dar, und indem er der richtigkeit des denkens unbedingt vertraut, erklärt er die erscheinungen überhaupt für unwahr.

Zeno's streben ist also an sich durchaus kein sophistisches, d. h. nur auf den schein der wahrheit und auf die form des scheines gerichtetes. Dass aber seine dialektik eine ursache und ein hülfsmittel der sophistik wurde, ist nicht zu leugnen.

Indem Zeno die widersprüche in den begriffen der ausdehnung und der theilbarkeit, so wie der veränderung und bewegung aufdeckte, stellte er metaphysische probleme, die man zu lösen unfähig war.

Die all-einheitslehre der Eleaten selbst konnte nicht befriedigen; denn theils war sie absolut unfähig über die erscheinungswelt aufzuklären, theils liess sich aber auch das eine seiende selbst nicht ohne alle jene widerspruchsvollen eigenschaften denken.

Dazu stand der eleatischen lehre von der unveränderlichkeit des einen seienden schroff die lehre des Heraklit von dem ewigen flusse und der steten veränderung der dinge gegenüber. Auch sie widersprach der sinnlichen wahrnehmung, aber zu widerlegen verstand man auch sie nicht.

Es ist deshalb nicht zu verwundern, dass man an der möglichkeit, die erscheinungen richtig zu erkennen, verzweifelte, dass man das streben darnach aufgab, dass man die möglichkeit des wissens überhaupt leugnete. Negativ war auch das resultat der dialektik des Zeno gewesen; man fand daher in diesem leugnen eine gewisse verwandtschaft mit derselben, vor allem aber fand man in der form derselben ein willkommenes werkzeug, um eine art von system in das leugnen zu bringen, demselben den anschein der wissenschaftlichkeit zu geben und es unwiderleglich und überzeugend zu machen. Jetzt wurde die dialektik wirklich logik des scheins (vgl. Kant a. a. o.); man strebte ja nicht mehr darnach die wahrheit zu erkennen, denn das hielt man für unmöglich; sondern die eigenen behauptungen überzeugungskräftig zu machen, ihnen den schein der wahrheit zu geben.

Es erging also dem Zeno zunächst, wie den meisten bahnbrechenden geistern; die äussere form lernte man ihm ab; — in die bedeutung seiner forschungen, in die zu denselben treibenden gedanken wusste man nicht zu dringen.

Die erste wirkung von Zeno's lehren könnte also als eine schädliche, alle wahre philosophie vernichtende erscheinen. Aber es ist längst erkannt, wie nothwendig die lehren der sophisten waren, wie nothwendig es war, die möglichkeit des erkennens und wissens zu leugnen, um der philosophie neue gebiete und neue bahnen der forschung zu eröffnen.

Wenn einmal die möglichkeit die wahrheit zu erkennen geleugnet wurde, so folgte daraus, dass nicht nur unsere ansichten von den äusseren erscheinungen, sondern dass unsere gedanken überhaupt, dass also auch unsere sittlichen begriffe, nach denen wir unsere handlungen bestimmen, unzuverlässig sind, dass wir wenigstens über ihre richtigkeit nicht entscheiden können. Eine solche anschauung aber wird dem denkenden subjecte unerträglich; sein inneres bewusstsein von den sittlichen begriffen ist zu stark, zu unmittelbar, als dass er sie für trügerisch und willkürlich anerkennen könnte. Die hauptsache aber ist, dass das denkende subject dadurch, dass man ihm alle fähigkeit sicher zu erkennen abgesprochen hat, auf sich selbst aufmerksam geworden ist. Was kann ihm die betrachtung der aussenwelt nützen, wenn es sich sagen muss, dass es sie doch nicht erkennen kann? Es muss deshalb erst über sich selbst klarheit zu gewinnen suchen. Die philosophische betrachtung wendet sich zu dem ende von der aussenwelt auf das denkende und wollende subject; sie hört auf kosmologisch zu sein und fängt an logisch, psychologisch und ethisch zu werden.

Dadurch dass die sich dem denken darbietenden widersprüche in der erscheinungswelt als unlösbar dargestellt waren, wurde die betrachtung auf das reine denken gerichtet.

Diese wendung erkennen wir selbst auch bei den sophisten; denn dieselben verhalten sich nicht ausschliesslich verneinend, sondern stellen schon auf das denken gerichtete positive lehren auf. (Vgl. K. v. Reichlin-Meldegg, der parallelismus der alten und neuen philosophie p. 25).

Das ist der entwickelungsgang der griechischen philosophie von den sophisten zu Sokrates, Plato und Aristoteles. Die lehren

des Zeno haben aber im hohen grade bedingend auf ihn eingewirkt. Sobald aber die philosophie wieder neue, fruchtbare gebiete gewonnen hatte, begann Zeno's thätigkeit auch positiv vortheilhaft zu wirken.

Zuerst hatte er die form gefunden, um dem blossen dogmatismus wirksam entgegenzutreten, behauptungen und meinungen anzugreifen, widersprüche in ihnen aufzudecken und das feld für die wahrere erkenntniss frei zu machen. Zwar war diese form von den sophisten zu zwecken missbraucht worden, die dem Zeno entschieden fern gelegen hatten, aber äusserlich war sie selbst von ihnen vervollkommnet worden, und Sokrates wusste sie in einer weise umzubilden und anzuwenden, welche allein den fortschritt der wissenschaftlichen betrachtung und erkenntniss zu sichern vermochte.

Die Megariker, welche die ethischen betrachtungen des Sokrates mit der eleatischen einheitslehre verknüpften, indem sie behaupteten, das gute sei eins, bekämpften im bewussten anschlusse an die form der zenonischen beweise die gewöhnlichen ansichten von der vielheit der sittlichen begriffe. (Vgl. Ueberweg I, p. 93 f.). Zwar konnten auch ihre lehren zunächst nur negativ auf die entwickelung der philosophie einwirken, sie wurden aber dennoch bedeutungsvoll, weil sie eine genauere untersuchung und bestimmung der sittlichen begriffe veranlassten.

Es sind derartige dialektische, kritische und selbst skeptische bestrebungen deshalb von nicht geringem wissenschaftlichem werthe, weil durch sie das ansehen eines geisttödtenden dogmatismus vernichtet wird und weil sie zu genauer untersuchung und allseitiger begründung der wissenschaftlichen aufgaben zwingen. — Aber nicht allein auf die form, sondern auch auf den inhalt der folgenden philosophie wirkten Zeno's sätze bestimmend ein, und diese wirksamkeit reicht bis in unsere zeit.

Denn durch sie waren die probleme, welche die uns so nahe liegenden und vertrauten und doch so unendlich schweren begriffe des körperlichen und ausgedehnten, der veränderung und bewegung der zeit und des raumes, der continuität und des getheiltseins stellen, klar geworden, und eine gewissenhafte und umsichtige speculation konnte sich ihrer untersuchung fortan nicht mehr dauernd entziehen.

In den lehren des Parmenides und Zeno, sagt Herbart (Metaph. I, p. 501), zeigte sich die erste regung des metaphysischen erkennens. Die durch sie gestellten probleme forderten nothwendig auflösung.

So sehen wir denn auch die ausgezeichnetsten philosophen der alten und der neuen zeit ihre eigene entwickelung der betreffenden metaphysischen begriffe an Zeno's beweise anknüpfen. Plato geht, um den begriff des eins und der bewegung zu entwickeln, von ihnen aus; Aristoteles bespricht sie wenigstens an den betreffenden stellen seiner untersuchungen, obwohl er, weil er ihren inneren zusammenhang, ihren ausgangspunkt und ihre absicht, nicht überall klar erkannt und hinreichend genau untersucht hat, nicht den nutzen für seine eigenen forschungen aus ihnen zieht, den zu gewähren sie wohl im stande waren. (Vgl. Herbart, Metaph. I, p. 503).

Wie von den neueren philosophen besonders Bayle, Hegel und Herbart (an den angeführten orten), ferner Trendelenburg (Log. unters. abschnitt VI, p. 213 ff.), Ueberweg (a. a. o.), Dühring (Gesch. d. ph. p. 40—48; vgl. von demselben: Cursus der philosophie als streng wissenschaftlicher weltanschauung und lebensgestaltung. Leipzig 1875, z. b. p. 18, 64, 433 f.) die zenonischen sätze besprochen und eigene erörterungen schwieriger metaphysischer begriffe an sie geknüpft haben, ist oben für meinen zweck ausreichend angedeutet worden.

Nur eine frage drängt sich uns noch auf und mag hier wenigstens kurz berührt werden. Wie steht die philosophie jetzt zu den von Zeno angeregten problemen? Hat sie eine allseitige lösung derselben gefunden?

Herbart, der mit den Eleaten in dem ausgangspunkte ihrer philosophie, in dem streben die widersprüche der sinnlichen erfahrung zu lösen, viel ähnlichkeit hat (vgl. K. v. Reichlin-Meldegg a. a. o. p. 9) sucht, ausgehend von Zeno's sätzen, den begriff der bewegung zu erklären. Aber wir haben schon gesehen, dass sich auch gegen seine scharfsinnigen auseinandersetzungen zum theil schwere zweifel erheben. Hegel aber, der grosse dialektiker, sagt in seiner geschichte der philosophie (I, p. 312 und p. 326): „Zeno's dialektik der materie ist bis auf den heutigen tag unwiderlegt; man ist noch nicht darüber hinausgekommen und lässt die sache im unbestimmten liegen". — „Zeno hat die bestimmungen aufge-

fasst, die unsere vorstellung von raum und zeit enthält; er hat sie in seinem bewusstsein gehabt und hat darin das widersprechende gezeigt. Kant's antimonien sind nichts weiter, als was Zeno hier schon gethan hat".

Trendelenburg, der sein ganzes system auf dem princip der bewegung auferbaut, behauptet demgemäss natürlich das vorhandensein der bewegung, erklärt sie aber für undefinirbar. (A. a. o. p. 150). Von den beweisen des Zeno gegen dieselbe aber sagt er: „Man hat sie wie spitzfindigkeiten auf sich beruhen lassen, aber entkräftet hat man sie nicht": a. a. o. p. 215.

Dühring, welcher mit scharfsinn und klarheit bemüht ist, die von Zeno gestellten probleme ins rechte licht zu stellen und zu lösen, muss in betreff der bewegung doch auch anerkennen, „dass bei ihr für unser denken immer ein unerkennbarer rest übrig bleibt, da wir darauf verzichten müssen, in den grund der erscheinungen einzudringen". Wenn er aber behauptet, Zeno's irrthum beruhe darin, „dass er etwas blos gedankliches (nämlich die dem gedanken nach mögliche unendliche theilbarkeit) als reales ding setze; blosse ideen seien noch keine dinge, sonst könnte einer etwa auch einen raum mit fünf dimensionen für existirend erklären, weil er vorgäbe, er könne sich einen solchen denken" (vgl. E. Wellmann a. a. o. p. 32), so dürfte dies nicht zutreffend sein. Denn Zeno spricht nicht von begriffen, die jemand etwa als gedacht vorgeben kann, sondern von begriffen zu deren annahme jeder durch consequentes denken gezwungen wird; und die widersprüche, welche zwischen diesem nothwendigen denken mit der wirklichkeit, wie sie in die erscheinung tritt, besteht, sind es ja eben, welche er aufgefasst und dargestellt hat.

Somit scheint es denn, dass Zeno's probleme auch jetzt noch nicht ihre volle lösung gefunden haben, und es dürfte der schluss berechtigt sein, dass dieselben, ebenso wie der begriff der unendlichkeit der zeit und des raumes, den wir doch absolut denken müssen, für den menschlichen verstand überhaupt nicht völlig erfassbar sind.

Gewiss ist es aber auf's höchste anzuerkennen, dass Zeno in einer zeit, wo das denken noch so wenig geübt, wo an die feststellung allgemeiner begriffe kaum gedacht worden war, durch eigenen scharfsinn die widersprüche in diesen schwierigen meta-

physischen begriffen aufzufinden und klar und bestimmt darzustellen wusste.

In der that zollen auch jene genannten hervorragenden philosophen, welche in vorgeschrittener zeit selbst bemüht waren durch eigenes nachdenken metaphysische begriffe schritt für schritt zu entwickeln und in lebendiger anschauung klar zu erfassen, den bestrebungen Zeno's diese verdiente anerkennung. Vereinzelt finden sich freilich auch entgegengesetzte urtheile. So erklärt ein gelehrter forscher unserer zeit Zeno's grundsätze des philosophirens nur „für erzeugnisse einer mit kindischer eitelkeit auftretenden verstandesschärfe" (Prantl, Gesch. d. logik I, p. 10 f.), oder als „einfälle der dem griechischen nationalcharacter eigenthümlichen kindisch impertinenten zuversicht auf rhetorische geltendmachung einer jeden caprice" (derselbe zu Arist. Phys. VI, anm. 18). Solche ihrem gehalte nach ebenso schiefe und unwahre als ihrer form nach abstossende urtheile können nur der ausfluss eines höchst oberflächlichen verständnisses der philosophischen bestrebungen des Zeno sein.

Es genügt dagegen daran zu erinnern, dass neben philosophen, wie Hegel und Herbart, auch die ausgezeichnetesten forscher in der geschichte der griechischen philosophie, ich nenne vor allen Zeller, sowohl den scharfsinn in Zeno's lehren, als auch ihre bedeutung für die entwickelung der philosophie vollkommen anerkennen.

Gartz a. O. *Ferdinand Schneider.*

Soph. Electr. 1

will Nauck *ποτὲ* entfernt wissen und *ἐν Τροίας πέδῳ* herstellen: aber *ποτέ* ist vortrefflich, da 1) überhaupt es den alten in solchen umschreibungen als formelhaft gefiel: s. unt. 695 *τοῦ τὸ κλεινὸν Ἑλλάδος Ἀγαμέμνονος στρατεύμ' ἀγείραντός ποτε*, und 2) es so zu sagen eine concession gegen die zuschauer ist, welche dadurch sofort in die alte zeit versetzt werden sollen: vgl. Soph. Philoct. 5: daher ist dieser fall von stellen wie unt. 11 u. s. w. wohl zu unterscheiden. *Ernst von Leutsch.*

XIX.

Untersuchungen über die platonischen handschriften.

In einer reihe von abhandlungen haben wir beiträge zur sichtung der platonischen handschriften gegeben. Um hier zu einem relativen abschluss zu gelangen, ist es nothwendig, die untersuchung auf alle handschriften, soweit sie von Bekker und mir verglichen worden sind, auszudehnen. Selbstverständlich werden wir die sicheren ergebnisse jener abhandlungen nur ganz kurz, ohne die beweisführung zu wiederholen, am gehörigen ort verwerthen; das was sich als unrichtig oder schief herausgestellt hat, wird dagegen eine neubehandlung und grössere ausführlichkeit erfahren.

Bezüglich der überlieferung der platonischen schriften wurde von uns festgestellt, dass die anordnung der dialoge in den handschriften nach den tetralogien des Thrasyllus erfolgte, und dass alle unsere handschriften auf einen archetypus zurückgehen, welcher aus zwei bänden bestand, von denen der erste die sieben ersten tetralogien, der zweite die zwei letzten enthielt. Auf diese gestalt des archetypus weisen unsere beiden ältesten handschriften, der Clarkianus und der Parisinus hin: der Parisinus enthält die zwei letzten tetralogien und entspricht also dem zweiten band des archetypus, der Clarkianus entspricht dem ersten, ist aber nicht vollständig, denn es fehlt ihm die VII. tetralogie. Dadurch ist die überlieferung dieser tetralogie eine eigenthümliche geworden. Sachgemäss zerfällt also die untersuchung in drei theile:

I. die handschriften der sechs ersten tetralogien (Clarkianus);
II. die handschriften der VIII. und IX. tetralogie (Parisinus);
III. die handschriften der VII. tetralogie.

In der vorliegenden abhandlung behandeln wir lediglich die handschriften der sechs ersten tetralogien.

Wenn wir die Bekker'schen handschriften der sechs ersten tetralogien durchgehen, so finden wir bei allen dialogen eine gliederung der handschriften in zwei familien, wie folgende tafel zeigt:

Euthyphr. 361, 6 ἐστιν ὅσια ΑΠΨDST : ἐστιν ΓΞΥBCEHu
Apolog. 132, 8 ὃν add. ΑΠΦDST : om. ΓΛΞΥBCEHgu
„ 116, 20 ἄνδρες om. ΑΠΦDST : add. ΓΛΞΥBCEHgu
Crit. 163, 8 ὅτι — Ἰσθμὸν om. ΠΦΨDS, pr. Α : add. ΓΞΥBCEHu
Phaedo 11, 5 ὡς τάχιστα add. ΑΛΠΦGs : om. ΓΛΞΥCEHIL
„ 40, 6 ante τοιαῦτα om. τὰ ΑΛΠΦGs : add. ΓΛΞΥCEHIL
Cratyl. 9, 7 ἐστιν add. ΑΛΠGΞΣΥ : om. ΓΛBCEFHIXlm
Theaetet. 257, 16 φασὶ add. ΑΛΠ : om. ΓΛΞΣΥBCEFH
„ 318, 8 πάνυ — 21 λόγον om. ΑΛ et pr. Π : om. ΓΛΞΣΥBCEFH
Soph. 130, 18 τοίνυν om. ΑΛΠ : add. ΓΛΞΣΥBCEFH
„ 228, 13 εἶναι add. ΑΛΠ : om. ΓΛΞΣΥBCEFH
Politic. 329, 17 τινα om. ΑΛΠ : add. ΓΛΞΣΥBCEFH
„ 345, 2 εἶναι add. ΑΛΠ : om. ΓΛΞΣΥBCEFH
Parm. 12, 17 ἓν add. ΑΛΠDR : om. ΓΛΞΣΥBCHIetpr.EF
„ 47, 1 τὸ om. ΑΛΠDR : add. ΓΛΞΣΥBCEFHIQ
Phileb. 201, 8 ἅπαν — τοὐναντίον om. ΑΛ, pr. Π : add. ΓΛΞΣBCEFHu
Symp. 377, 4 ἔφη τὸν ΑΛΠΞΥDKwp : ἔφη ΓEFrunrſt
„ 384, 6 ἀλλὰ καὶ ΑΛΠΞΥDKwp : ἀλλ' ἄρα καὶ ΓEFrunrſt
Phaedrus 84, 14 καὶ om. ΑΛΠDGNOPT : add. ΓΛΞΣΦBCEFHrb
Alcib. I 308, 4 οὐχ add. ΑΛΠ : om. ΓΞΣΥBCEFHUp
Alcib. II 286, 14 αὐτῷ add. ΑΛΠG : om. ΓΞΣΥBCEFuv
„ 287, 2 ἀρ' om. ΑΛΠG : add. ΓΞΣΥBCEFuv
Hipparch. 232, 8 ὢν om. ΑΛΠG : add. ΓΞΣBCEFvwye
„ 237, 23 ἔπη add. ΑΛΠG : om. ΓΞΣBCEFvwye
Amator. 296, 12 δεῖ om. ΑΘΠ : add. ΓΞΣBCEFuye
Theag. 265, 23 τῶν ante τρυγώντων om. ΑΘτ : add. ΓΞΣBCEFuye
Charm. 338, 10 post ἀνεπ. om. ἐπιστήμη ΑΘG : add. ΓΞΣBCEFvwy
Lach. 287, 5 καὶ μὴ δεινῶν add. ΑΘτG : om. ΓΞΣBCEwyef
Lysis 135, 7 πάνυ γε add. ΑΘτ : om. ΓΞΣBCEwyef
Euthydem. 402, 4 σοι add. ΑΘτ : om. ΓΞΣBCEwyef

Protag. 238, 2 *οὐκ om.* 𝔄Θτ : *add.* *ΓΞΣBCErwyε*
„ 243, 1 *πολὺ add.* 𝔄Θτ : *om.* *ΓΞΣBCErwyε*
Gorg. 80, 14 *κατὰ φύσιν add.* 𝔄*ΔΣΥΦ*(Ξ) : *om.* *ΓBCEFIVW*
„ 85, 1 *ὕδωρ add.* 𝔄*ΓΔΦΞΣΥΦV* : *om.* *BCEFI*
„ 117, 6 *κατὰ τὸ σῶμα om.* 𝔄*ΔΣΥ* : *add.* *ΓΦBCEFIVW*
„ 107, 13 *ὡς add.* 𝔄*ΔΣΥΦV*(Ξ) : *om.* *ΓBCEFIW*[1])
Meno 334, 6 *ὃ om.* 𝔄*ΔΣΥ*δτ : *add.* *ΓΞΣΥBCEFr*
„ 327, 8 *ἀνάμνησιν* — 9 *ἔλεγεν add.* 𝔄*ΔΞΣΥ*δτ : *om.* *ΓBCEFr*

Ueber den werth der beiden familien für die platonische textes-kritik werden wir bei einer andern gelegenheit ein motivirtes urtheil abgeben; nur das eine sei uns gestattet gleich hier hervorzuheben, dass wir die erste familie als die ältere bezeichnen, weil sie den Clarkianus, die älteste aller in der tafel aufgeführten handschriften, in sich schliesst. Ehe wir mit erfolg die frage über den werth der beiden familien behandeln können, müssen wir offenbar zuerst erforschen, in welchem verhältniss die einzelnen handschriften in jeder familie zu einander stehen, und durch welche handschrift oder handschriften wir das reinste bild einer jeden familie erhalten.

a) Ueber die handschriften der ersten (älteren) familie.

1. Ich habe in meinen Studien p. 55 die frage unentschieden gelassen, ob der Vaticanus *ΔΘ* in den dialogen der II., III., IV. und V. tetralogie und im Euthydem, Protagoras, Meno und zum theil im Gorgias unmittelbar oder mittelbar aus dem Clarkianus stamme. Ich glaube jetzt auf grund nachstehender beispiele die mittelbare abstammung behaupten zu können. Vergleichen wir nämlich Phileb. 244, 3 *χρὴ*] *δεῖ* *Δ* Politic. 270, 20 *οὐ μὴν*] *οὐκοῦν* *Δ* Lys. 136, 3 *μὲν*] *μὲν οὖν* *Θ* 165, 12 *πάνυ μὲν οὖν*] *πάνυ γε μὲν* *Θ*, so liegen hier offenkundige interpolationen vor. Es ist aber gewiss die annahme nicht zulässig, dass diese interpolationen sofort beim abschreiben vorgenommen wurden; wir müssen, um jene erscheinungen zu erklären, zwischen dem Clarkianus und dem Vaticanus zum mindesten noch ein glied ansetzen, in dem

1) Wie man sieht, ist im Gorgias eine scharfe scheidung der handschriften in zwei klassen wegen des schwankenden charakters verschiedener codices nicht möglich. Manche handschriften bleiben eben derselben quelle nicht treu; so geht z. b. *I* anfangs mit *BCEF*, später mit *V*.

jene interpolationen über der zeile oder am rande standen, von wo aus sie in den text eindrangen. Noch andere stellen beweisen, dass wir ohne ein zwischenglied gewisse lesarten des *ΔΘ* nicht erklären können. Nehmen wir z. b. Theaet. 316, 14, so finden wir statt *ἀλλ' ἄρτι*, wie im Clarkianus geschrieben steht, in *Δ* *ἆρ' ἄτι*. Setzt diese lesart nicht eine vorlage voraus, in der die worte also geschrieben waren: *ἀλλ$^{\varrho}$ατι?* Oder nehmen wir Phaedrus 87, 6 wo wir lesen: *τὸ γὰρ ὑψηλόνουν τοῦτο καὶ πάνυ τελεσιουργὸν ἔοικεν ἐντεῦθέν ποθεν εἰσιέναι.* Wir finden statt *ὑψηλόνουν* in *Δ* *ὑψηλὸν εἰς*. Dieser fehler setzt aber einen zweifachen process voraus; es musste einmal statt *ὑψηλόνουν* geschrieben sein *ὑψηλὸν οὖν;* alsdann musste an diesem *οὖν* wegen des vorausgegangenen *γὰρ* anstoss genommen und dafür mit interpolation *εἰς* wegen des nachfolgenden gesetzt werden.

Aus *Δ* ist im Symposion, wie ich in einer kleinen abhandlung gezeigt habe, *w* geflossen.

2. Im Hermes bd. XI, p. 112 u. f. haben wir den nachweis geliefert, dass aus *Π* durch *D* die handschriften *pKq S*$^{\Psi}$ *NOPR*[2]) geflossen sind. Im Phaedrus ist durch *D* aus *Π* noch eine andere sippe, nämlich *ΣΦr* hervorgegangen. Dass diese drei handschriften auf's engste zusammenhängen, beweisen folgende stellen: 77, 10 *ὡς δοκῶ* om. *ΣΦr* 78, 4 *αὖ* om. *ΣΦr* 96, 22 *ἐπ' ἀμφότερα* om. *Σr et* pr. *Φ*. Die abstammung der drei handschriften aus *D*, welcher, wie gesagt, wiederum aus *Π* stammt, erhärten nachstehende beispiele: 53, 9 *ῥυθμίζοντες*] *ὑβρίζοντες ΣΦNOP,* pr. *D* 21, 23 *ἐπωνυμίαν*] *τὴν ἐπωνυμίαν ΣDNO* 32, 5 *μοι* om. *ΣΦDNO* 22, 1 *ψέξειεν*] *μὲν ἔξειεν ΣDNO* 22, 18 *πότερον* add. *ΣΦDr* et rc. *Π* 41, 18 *ὑπουράνιον*] *ὑπουρανίαν ΣΦDN* et corr. *Π* 52, 11 *ἐρώμενον*] *ἐρωμένων ΦDNOr,* pr. *Σ,* rc. *Π* 102, 12 *μεμήνυκεν*] *μεμνημόνευκεν ΣΦDNOPr et corr. Π* 106, 1 *μείζω*] *μεῖζον ΣΦDT,* rc. *Π* 20, 16 *δὲ*] *γὰρ ΣDNO* 20, 1 *εἰπὼν τοῦ Σ et corr. D.* Man sieht, dass öfters *Σ* allein mit *D* zusammengeht. Dies ist daraus zu erklären, dass *Φr* schon mehr umgestaltungen des textes erfahren haben. Diese beiden

2) Dasselbe scheint auch für *Q* im Parmenides zu gelten, den Bekker bis etwa 8, 5 verglichen hat.

handschriften stehen in näherem zusammenhang; man vergl. 58, 21 *μετ' αἰδοῦς* om. *Φr* 75, 1 *καὶ ὁ Λυσίας* om. *Φr*. Wie es scheint, stammt *r* aus *Φ*. Vgl. 94, 7 *φεῦ δεῖν ὥσπερ ἔοικεν Σ* et pr. *Φ*, *φεῦ δεινῶς γ' ἔοικεν* r et corr. *Φ* 36, 17 *οἰονοϊστικὴν r* et corr. *Φ*. Die fortschreitende verderbniss kann darlegen: 94, 7 *ἀνευρεῖν τέχνην ΠD*, *τὴν τέχνην εὑρεῖν ΣΦ*, *τέχνην εὑρεῖν* r 20, 1 *εἰπὼν τῶν*] *εἰπόντος ΑΛΠD*, *εἰπὼν τοῦ Σ* et corr. *D*, *εἰπὼν τῶν δὲ Φ*, *εἰπὼν τόδε r*.

3. Noch zwei andere handschriften zeigen sich im Phaedrus und in anderen dialogen in gesellschaft von *Π*, nämlich *T* und *G*. Dass *T* auf's innigste mit *Π* zusammenhängt, haben wir durch aufdeckung einer beiden handschriften gemeinsamen grösseren lücke in der apologie (Hermes bd. X, p. 171 u. f.) dargelegt. Eine kleinere lücke haben beide handschriften im Phaedrus; sie lassen nämlich die worte 42, 19 *καθορᾷ δὲ σωφροσύνην* weg. Was das verhältniss der zwei codices zu einander anlangt, so kann der ursprung von *T* aus *Π* nicht mit voller sicherheit behauptet werden, sie können auch beide aus einer quelle geflossen sein. Die entscheidung der frage hat geringe bedeutung für uns; denn auch im letzten fall muss, da *T* viel verdorbener ist als *Π*, lediglich *Π* in betracht gezogen werden.

4. *G* gehört im Phaedrus, Cratylus, Alcibiades II, Hipparchus Phaedo zur guten handschriftenfamilie. Auch diese handschrift, welche übrigens ebenfalls sehr verdorben und interpolirt ist, gehört wie *T* zur *Π*gruppe. Man vergl. Phaedrus 22, 10 *παῖ* om. *G et* pr. *ΠT* 24, 9 *ἐρρωμένως*] *ἐρώμενος ΠGT* Phaedo 18, 11 *ὅγε* — 12 *ἔφη* om. *ΠG* Hipparch. 238, 6 *ἐποίει*] *ποιεῖ ΠG*. Aber bei *G* weisen verschiedene indicien deutlich auf abstammung von *Π* hin, z. b. Phaedrus 42, 11 *ψυχῆς οὖσα G et* corr. *Π* Hipparch. 238, 4 *Κεῖον*] *κίον Π*, *κίονα* G. Wie man sieht, liegt hier in *G* eine verderbniss vor, die auf der lesart von *Π* als grundlage ruht. Dieselbe erscheinung haben wir 240, 14, wo wir finden *ὄντινα μέντοι τρόπον ΑΛ*, *ὄντινα μὲν τὸν τρόπον Π*, *ὄντινα μὲν τρόπον G*. Besonders deutlich zeigt der Cratylus die engen beziehungen zwischen *Π* und *G* z. b. 6, 9 *δοκεῖ*] *τί γὰρ ἂν ἄλλο τις φαίη add. in marg.* rc. *Π*, *δοκεῖ τί γὰρ ἂν ἄλλο τις φαίη G* 6, 8 *ἄνθρωπος*] *τῷ αὐτῷ add.* rc. *Π*, *ἄνθρωπος τῷ αὐτῷ G* 10, 3 *πρὸς ἡμᾶς*] *ὄντα add.* rc. *Π*, *πρὸς ἡμᾶς ὄντα G*

40, 10 μετρίως] καλῶς *G*, *in marg. Π* 64, 11 καὶ *ante* ἀπηχοέναι *om. GΠ*, *eius loco habent* τὸ δίκαιον *G et rc. Π* 75, 22 δυογὸν] μὲν *add. rc. Π*, δυογὸν μὲν *G* 76, 11 διὸν] διαὶν *Π*, δάϊον *rc. Π*, *G* 32, 22 ἐπονομάσαι] *γρ.* καὶ ἐπικαλέσαι *rc. Π*, ἐπικαλέσαι *G* 85, 2 δήλωμα τοῦ σώματος *Π*, δήλωμα τούτου τῷ σώματι *G*, *corr. Π* 49, 14 ὁμοπολῶν] *γρ.* καὶ ἐπισκοπῶν *rc. Π*, ἐπισκοπῶν *G* 74, 9 προστιθέντες] προστιθέντες ἕνα *γρ. G et rc. Π*. Nach diesen beispielen ist es wahrscheinlich, dass *G* aus *Π* stammt. Wie sehr die überlieferung in dieser handschrift getrübt ist, lehrt schon ein flüchtiger blick in den Bekker'schen apparat.

Wie steht es nun mit den dialogen, welche *G* nicht mit *Π* gemeinsam hat, nämlich mit Charmides, Laches und den Definitiones? Auch hier gehört *G* zur ersten familie: vgl. Charm. 338, 10 *post* ἀνεπ. *om.* ἐπιστήμη 𝔄ΘG : *add.* ΓΞΣBCEFrwy Lach. 287, 5 καὶ μὴ δεινῶν *add.* 𝔄ΘτG : *add.* ΓΞΣBCEwyct Def. 567, 29 ἕξις — 30 χρή *om.* G, *in marg. ponunt* ΛΩ : *add.* ΞΣΦKbiq. Im Charmides und Laches ist die ableitung aus 𝔄, nicht Θ nach einigen beispielen anzunehmen; vgl. Charm. 346, 2 γένοιτο] γε οἰτὸ 𝔄, γε οἶοιτο *G* 307, 20 ἐπ' ἐμαυτοῦ 𝔄*G*, ἐπ' αὐτοῦ Θ. In den Definitiones stammt *G* wahrscheinlich aus Ω; vgl. 566, 13 διάθεσις — 14 εὐνομίας *om. G*, *in marg. ponit* Ω 569, 9 ἀρετὴ λογισμοῦ] ἀρετῆς λογισμὸς *G* et corr. Ω 568, 30 εὐγενοῦς] εὔνους *G*, *om. pr.* Ω, *in marg. ponit A*. Die starke entfernung von der ursprünglichen überlieferung der guten handschriftenfamilie (bes. im Charmides und Laches) zeigt wiederum ein blick in den kritischen commentar Bekkers.

Aus dem gesagten ergibt sich sonach das resultat, dass die ganze handschrift *G* völlig entbehrlich ist. Was *G* neues und gutes gibt, ist als conjectur zu erachten.

5. Im Phaedo finden wir, dass *G* mit *ΔΦs* zu einer familie vereinigt ist. Man vgl. 55, 4 ἑταῖρε *om. ΔΦGs* 57, 6 ἐστι *om.* 58, 10 αὖ *om.* 80, 4 τὴν *post* καὶ *om.* 56, 11 ὥτιων] ἀκοῶν 65, 17 λέγει *post* σιμμίας *ponunt* 91, 8 ὅ] ὅπερ. Die vier handschriften *ΔΦGs*, welche mit 𝔄*Π* im Phaedo die gute handschriftenfamilie bilden, stammen also aus einer quelle. Ueberblickt man folgende beispiele: 27, 18 ἔχῃ] ἔχουσα *ΔΦGs*, *in marg. γρ. Π* 53, 8 οἴεσθαι χρή] οἴεσθαί γε χρή *ΔΦGs*, γε

add. rc. *Π* 57, 2 ἢ λυπηθῇ om. *Π*, καὶ λυπηθῇ post ἡσθῇ add. rc. *Π*, ἡσθῇ καὶ λυπηθῇ *ΔΦGs* 89, 14 τὸν ἀέρα ὑπερείδει] κάτω post ἀέρα add. rc. *Π*, τὸν ἀέρα κάτω ὑπερείδει *ΔΦGs* 108, 18 γε μοι om. pr. *Π*, ante τέχνη ponunt *ΓΔΦGs* et rc. *Π* 125, 15 τί χρὴ ποιεῖν;] ante τί add. εἰπὲ rc. *Π*, εἰπὲ τί *ΓΔΦGs*, so ersieht man wiederum, dass dieselben auf eine ableitung jener mutterhandschrift aus *Π* hinweisen, zumal da wir nur solche beispiele ausgewählt haben, in denen die correcturen lediglich von *Π*, nicht zugleich von Ω gegeben werden. Es kommt noch hinzu, dass in den vier blättern, welche im Phaedo von einer jüngeren hand eingelegt sind, *ΔΦGs* ebenfalls mit *Π* harmoniren. Vgl. 12, 21 γ' om. *ΔΠΦGs* 13, 8 σεαυτοῦ *ΔΠs* 13, 13 παροῦσαι ἡμῖν *ΔΠΦGs* 14, 7 ἑαυτοῦ *ΔΠs* 15, 20 γε add. *ΔΠΦG* 16, 3 prius σοι om. *ΠΦs* 19, 16 μηδὲν τούτων αὐτὴν *ΔΠΦGs* 20, 2 τοιαῦτα *ΠG* 21, 9 ἡμᾶς ἐκφέρειν *ΔΠΦGs*. Die annahme, dass die mutterhandschrift von *ΔΦGs* aus *Π* stamme, ist sonach nicht unwahrscheinlich, der Vaticanus *ΔΘ* gehört ja nicht dem zwölften jahrhundert an, sondern dem funfzehnten, wie ich in einer kleineren abhandlung des näheren dargethan habe, ist also jedenfalls viel jünger als *Π*. Dass auch *ΦGs* jünger sind, erscheint mir nicht zweifelhaft. Von der handschrift *Φ* ist weiterhin noch zu bemerken, dass dieselbe auch in der Apologie und im Crito von Bekker collationirt ist. Auch hier machen die beispiele eine abstammung der handschrift aus *Π* wahrscheinlich vgl. 91, 1 αὕτη ἡ ἀρετὴ *ΠΦDST* 95, 17 οὖν ἂν *Φ* et rc. *Π*, pr. enim cum *DS* οὖν om. 114, 20 φοβηθήσομαι *ΦDS* et corr. *Π* 130, 20 ἐμαυτὸν *ΠΦDS* 132, 19 μοι] με *ΠΦDS* 120, 13 ἀλλὰ καὶ ἅμ' ἄν *ΦD* et corr. *Π* Crito 164, 14 εἰ] εἴπερ δὴ *ΦΨDS* et rc. *Π* Die ganze handschriftengruppe ist stark interpolirt. Die interpolationen standen im Phaedo zum grössten theil in unsern ausgaben, bis wir zum ersten mal in unsern Nov. Commentationes den ausführlichen nachweis erbrachten, dass diese interpolationen auszustossen seien. Besonders stark ist *Δ* interpolirt, wie dies folgende beispiele zeigen: 38, 3 πείσει] ὑπομνήσει. 42, 15 ἀφ' οὗ] ὅτε 38, 16 ἕως] ὅτιν. 42, 18 χωρὶς] ἄνευ 120, 18 μῦθον] λόγον 12, 19 ἱππίῳ] ἐν τῷ ὦ. Schon daraus ersieht man, dass zwischen der mutterhandschrift und *Δ* mehre zwischenglieder anzunehmen sind. Von einem zwischenglied lässt sich die zeilengrösse

auf folgende weise bestimmen: Bekker bemerkt zu 114, 19 *καὶ* — 20 *πνεῦμα* om. *Δ* 114, 20 *δεινοὺς*] *νέους*. Die worte, auf welche sich diese angaben beziehen, lauten: *καὶ ἐκεῖ ξυναιωρούμενον τῷ ὑγρῷ τὸ πνεῦμα δεινούς*. Nehmen wir an, dass in einer vor *Δ* liegenden handschrift die worte *καὶ* — *δει*] eine zeile bildeten, welche ein abschreiber übersprang, so verstehen wir sofort, wie *νέους* in den text kommen konnte. Wie so oft geschieht, wurde für das unverständliche *νους* das nächstliegende bekannte (wenn auch hier ganz unpassende) wort *νέους* gewählt.

6. Im Cratylus und im Symposion finden wir mit den handschriften der ersten familie *ΞΣΥ* vereinigt. Wir werden unten ausführlicher über diese handschriftenfamilie handeln, vorläufig bemerken wir, dass die massgebende unter ihnen *Y* ist. Es unterliegt keinem zweifel, dass *Y* (mit *ΣΞ*) im Cratylus und Symposion aus der ersten handschriftenfamilie stammt. Man ersieht dies schon aus den Bekker'schen collationen, durch meine collation des *Y* für den Cratylus ist die übereinstimmung noch grösser geworden. Wir geben nur einige beispiele: 3, 7 *αὐτῷ πότερον* 𝔄*ΔΠΥΣΞ*, *πρότερον G* 3, 11 *ἐστιν ἢ οὐ add.* 𝔄*ΔΠΥΣΞG* 11, 21 *τις* om. 𝔄*ΔΠΣΥ,prΞ* 50, 5 *ὁμοπολοῦντος* om. pr. 𝔄*ΔΠΥ* 67, 7 *σοι* om. 𝔄*ΔΠ et pr. Y* 80, 12 *καὶ τὸ ὂν* om. *Δ et pr.* 𝔄*ΠΥΣ* 82, 4 *λέγεις*] *φέρεις* 𝔄*ΔΠ*, pr. *Y* 48, 5 *ἥρμοσεν ἓν ὄν*] *ἡρμοσμένον* 𝔄*ΔΠΣΥ et pr. Ξ* 25, 4 *καλεῖν ὃ*] *καλεῖνο* 𝔄*ΔΠ*, pr. *Y*. Der text der ersten handschriftenfamilie hat aber in *Y* schon eine ziemliche trübung erfahren, es ist manches in den text gedrungen, was wir bei 𝔄*Π* nur am rande oder über dem texte finden z. b. 101, 22 *ἔχον add. Y*, om. 𝔄*Δ et pr. Π* 14, 2 *ἐστιν add. YΣΞ*, supra versum 𝔄; auch aus der zweiten familie ist manches hinzugesetzt worden z. b. 120, 1 *εἶναι* om. 𝔄*ΔΠ, add. YΣΞ*; endlich ist *Y* auch durch eigene interpolationen heimgesucht worden z. b. 44, 4 *πρόσκεινται δὲ*] *πρόσκεινται δὲ καὶ YΣΞ* 46, 8 *περὶ ἀρετὴν*] *περὶ τὴν ἀρετήν* 38, 12 *διακοσμοῦσαν*] *διοικοῦσαν*. Wir gehen nun über zum Symposion. Hier scheidet sich die erste familie, welche aus den handschriften 𝔄*ΔΞΥΠDK*w*p* besteht, in zwei gruppen 𝔄*ΔΞYw* und *ΠDK*p. Beide unterscheiden sich dadurch von einander, dass die zweite gruppe starke interpolationen erfahren. Die vier handschriften *ΠDK*p zählen aber nur für eine handschrift, denn aus *Π* stammt *D*, aus *D* aber p, aus p endlich

K. Es haben sonach *DpK* in wegfall zu kommen, aber auch *Π* ist, obwohl zur ersten familie gehörig, wegen seiner interpolationen nicht brauchbar. Wir haben es sonach nur noch mit *ΑΔΞΥw* zu thun. Aber auch von diesen fünf handschriften muss *ΔΞw* ausgeschieden werden, denn *Δ* stammt aus *Α*, *w* aus *Δ*, *Ξ* endlich aus *Υ*. Es bleiben von den neun handschriften also nur zwei *ΑΥ* übrig. Ehe wir den werth von *Υ* untersuchen, geben wir erst noch einige beispiele zum beweise der zusammengehörigkeit von *Α* und *Υ*. 375, 16 *ἀπτόμενός σου* om. *ΑΔΥw*, pr. *Π* 380, 10 *εἶναι* om. *ΑΔΞΥw*, pr. *Π* 416, 10 *τἰν'* om. *ΑΔΥ* 405, 1 *ξυνεῖναι* *ΑΔΥΠDKwp* : *ξυνεῖναι* reliqui u. s. w. Mit dem Clarkianus verglichen zeigt *Υ* eine reihe von interpolationen, welche auch diese handschrift uns völlig entbehrlich machen, man vgl. 380, 1 *διατριβὴ*] *σπουδὴ ΞΥ* 404, 2 *δίχα*] *ἕνα Υ* 444, 15 *τὸ*] *τὸ μὴ Υ* 425, 1 *ἄλλο τι*] *ἄλλο τι ἢ ΞΥ* 457, 3 *πρᾶγμα*] *πρᾶγμα ὃ Υ* 448, 15 *ὁρᾶι Α*, *ἰδεῖν Υ*. Ferner beweist *Υ* seine inferiorität gegenüber von *Α* dadurch, dass bei ihm an gewissen stellen die verderbniss bereits eine höhere stufe erreicht hat, vgl. 438, 3 *ἀλλὰ καὶ κατὰ τὴν ψυχὴν οἱ τρόποι, τὰ ἤθη, δόξαι, ἐπιθυμίαι, ἡδοναί, λῦπαι, φόβοι, τούτων ἕκαστα οὐδέποτε τὰ αὐτὰ πάρεστιν ἑκάστῳ*. *ΑΔw* geben statt *οἱ τρόποι* mit leichtem häufig vorkommenden fehler *οἱ τόποι*. Dafür finden wir in *Υ* eine höchst unglückliche conjectur, nämlich *οἷει ὅποι*. 428, 3 *ὅγε τῶν*] *ὁγεγ' ὧν ΑΔw*; wie man sieht, ist, was ausserordentlich oft geschieht, *γ* mit *τ* verwechselt. In *Υ* ist die verderbniss eine stufe weiter gediehen, denn dort lesen wir *ὅγε ὧν*. 441, 14 *κατελίπετο*] *κατέλιπεν τὸ pr. Α*, *κατέλιπε τὸ per ras. Α*, *κατέλιπε τοῖς Υ* 448, 16 *τουτὶ τί ἦν*] *τοῦτ' εἰπεῖν ΑΔDKwpΠ*, om. *Υ*.

Auch im Meno müssen wir *Υ* zur ersten familie stellen, da die handschrift keine einzige lücke mit der zweiten classe gemeinsam hat. Mit *Υ* gehört ausser den von *Υ* abhängigen handschriften *ΣΞ* noch in eine gruppe br [3]). Die ganze gruppe ist

3) Zwischen Υ und r glauben wir einen besonders engen zusammenhang entdeckt zu haben. Bekker berichtet nämlich 338, 1 *καὶ δι' ὧν* om. r. Aber auch in Υ fehlten allem anschein nach ursprünglich die worte. Die vergleichung von Υr einerseits und b andrerseits ergibt öfters die lesart des archetypos der gruppe z. b. 380, 3 *ἐνθεσον*], *ἐν* r, *θεσὸν* b, also archetypus *ἐν* / *θεσὸν* oder *θεσὸν* / *ἐν*.

für die erkenntniss des platonischen textes werthlos, da sie nur eine verschlimmerung des textes der ersten familie darstellt. Beispiele bietet der Bekker'sche apparat in fülle dar.

Es ist noch Gorgias übrig. Die scheidung der handschriften macht hier schwierigkeiten, weil die handschriften nicht immer derselben quelle folgen. So z. b. stimmt im anfang des dialogs *Δ* mit *ΞΣΥ* und muss mit *Y* auf dieselbe quelle zurückgehen. Vgl. 21, 9 *αὐτὸς γὰρ καλῶς ὑφηγήσω om. ΣΥV cum pr. Δ.* Etwa von 40, 13 an stammt *Δ* aus dem Clarkianus. Es kann sein und ist wahrscheinlich, dass *Y* mit seiner dependenz auf dem texte der ersten handschriftenfamilie ruht, allein die ganze gruppe ist ausserordentlich stark interpolirt und steht mit ihren interpolationen oft ganz isolirt da z. b. 75, 21 *καὶ ἐπὶ τούτῳ χρώμενον τῇ ῥητορικῇ*] statt *καὶ ἐπὶ* hat *ΞΣΥ καὶ μὴ φειδόμενον ἀλλ' ἐπὶ.* 87, 8 *ἤδη ΞΣΥ* 87, 8 *ἔτι* add. *ΞΣΥ* 20, 17 *ἄρα*] *ἄρα ὦ γοργία ΞΣ, ἄρα ὦ σώκρατες Y* 18, 22 *τοίνυν*] *δὴ ΔΣΥV* 15, 1 *ἀγαθὸν*] *ἀγαθὸν εἶναι τοῖς ἀνθρώποις ΣΥ.* Die werthlosigkeit von *Y* in diesem dialog kann nicht bezweifelt werden.

7. Von dem Vaticanus τ haben wir im Bekker'schen apparat collationen zu Lysis, Laches, Protagoras, Euthydemus und Theages. Ehe wir über den werth dieser handschrift sprechen, müssen wir die bemerkung vorausschicken, dass zwischen τ und dem Vindobonensis nr. 54 der *(V)* innigste zusammenhang besteht. Die gestörte reihenfolge, in der die dialoge vorgenommen worden, ist hiefür ein deutlicher beweis. Vgl. Studien p. 8 und p. 66. Es fragt sich nun, wie dieser enge zusammenhang aufgefasst werden soll. Meine collationen verbunden mit den Bekker'schen stellen zwei sätze fest: 1) dass der Vindobonensis nicht aus τ stammen kann; dies verbietet eine ganze reihe von stellen, wo wir auslassungen in τ haben, dagegen nicht in *V* z. b. Lach. 292, 21 *καὶ* — 293, 1 *μέλλοντα om.* τ 261, 21 *εἴτε* — 262, 1 *om.* τ Euthyd. 436, 3 *σὺ* — 8 *οὐκ om.* τ u. s. w. Ferner stehen jener auffassung solche stellen entgegen, in denen τ eine verschlimmerung des textes gegenüber von *V* darbietet z. b. Lys. 120, 6 *τὴν αὑτοῦ οἰκίαν*] *τὴν αὐτοῦ οἰκίαν V, τὴν οἰκίαν αὐτοῦ* τ 120, 20 *ὁ υἱὸς αὐτοῦ*] *αὐτοῦ ὁ υἱὸς* τ allein 124, 1 *ἡμῖν*] *αὐτῷ* τ allein 124, 16 *αὐτὸν*] *γὰρ* τ allein. Durch die letzten beispiele und die collationen wird weiter 2) festgestellt, dass τ nicht unmittelbar aus *V*

stammen kann. Ein significantes beispiel für diese behauptung ist Lach. 292, 15 *παρέχει, θαρραλέα δέ, ἃ μὴ δέος παρέχει.* Im Vat. r fehlen durch ein homoioteleuton die worte *θαρραλέα δέ — παρέχει.* Schlagen wir nun die worte im *V* auf, so finden wir, dass einem abschreiber hier ein homoioteleuton sich gar nicht ergeben kann; denn die worte *θαρραλέα δὲ* stehen auf fol. 492a, die worte *ἃ μὴ δέος παρέχει* auf f. 492b. Auch hat r öfters lücken, für die in *V* kein anlass vorliegt z. b. 441, 6 *παύσει*] *lacuna in* r 440, 10 *χόννου*] *x ante lacunam* r. Wir stehen sonach vor der alternative, entweder stammt r — und dies ist das wahrscheinlichste — durch ein mittelglied oder mehre aus *V*, oder beide handschriften stammen aus e i n e r quelle, wobei zwischen r und dieser quelle mehr mittelglieder anzusetzen sind als bei *V*.

Wir gehen zur werthschätzung der handschrift *V* über, die ja unter allen umständen gegenüber von r die reinere überlieferung darbietet[4]). Wir sehen nun, dass in den im eingang genannten dialogen *V* öfters in übereinstimmung ΑΘ sich mit befindet. Vgl. Lys. 144, 6 *ἄν τι ὡς*] *ἄν πως* ΑΘ*V* 139, 7 *ἡμᾶς τἄλλα*] *μάλιστα ἀλλὰ* ΑΘ*V* Lach. 262, 4 *δεῖν* om. ΑΘ*V* Protag. 243, 1 *πολὺ* add. ΑΘ*V* Euthydem. 423, 8 *κελεύσαι. ἦν δ' ἐγώ ὦ Εὐθύδημε*] *κελεύσαι : οὐδὲ κελεύεις* (*κελεύης* Θ) *ὅτι ἦν δ' ἐγώ ὦ Εὐθύδημε* ΑΘ*V* Theag. 269, 23 *καὶ τῇ*] *ἐν τῇ* r, *καὶ τῇ* Α *ἐν* 279, 22 *δὲ* r, *δὴ* Α *ἐ*. Auch daraus können wir auf die abhängigkeit des *V* von ΑΘ schliessen, weil nur gewisse lesarten von *V* zu erklären sind, wenn man als ihre grundlage die lesarten der guten handschriftenfamilie betrachtet z. b. Theag. 280, 7 *οἵ*] *ὅτ'* ΑΘ, *οἵτ'* r Euthyd. 419, 13 *ἢ δ' ὅς*] *ἢ* om. ΑΘ, *V* lässt nun auch noch das unverständliche *δ' ὅς* weg. Protag. 199, 13 *μοι*] *ὅ μοι* ΑΘ, *ὅμοια* r 157, 21 *που ὢν*] *ποι ὢν* Α, *ποίων* r Also die grundlage von *V*r ist, der text der guten familie; freilich liegt derselbe jetzt sehr entstellt vor. Zahlreiche interpolationen sind in denselben eingedrungen, ferner correcturen nach der zweiten handschriftenfamilie. Oefters geht diese thätigkeit gleichsam vor unsern augen vor. Man vrgl. Lys.

4) Nur wo uns keine angaben für *V* zur verfügung stehen, nehmen wir r.

111, 8 ἔτι] εἰ ΑΘ, εἴτι V, also stand im archetypus von V εἰ τι, was der abschreiber missverstanden. Euthydem. 404, 11 μανθάνει ΑΘ, μανθάνειω V 446, 3 haben ΑΘ βοιδίων, alle übrigen handschriften κωβίων; in γ ist eine lücke; es stand also wahrscheinlich im archetypus βοιδίων, der abschreiber wusste nicht, welches wort er nehmen sollte und liess daher vorläufig eine lücke. Endlich finden wir worte, die in ΑΘ fehlen, in V an einer unrichtigen stelle z. b. Euthyd. 399, 23 εἴη ἄν om. ΑΘ, ante ἐπιδεῖξαι ponit V 412, 10 τοῖς ἀνθρώποις om. ΑΘ, ante παρέχει ponit V Ausser den obengenannten dialogen steht uns noch material zur verfügung für Charmides und die dialoge der ersten tetralogie, ferner für Cratylus. Im Charmides ist die handschrift ebenfalls von der ersten familie abzuleiten vgl. 303, 1 ἦκον μὲν] ἥκομεν ΑΘV 397, 7 ἥκει ΑΘV 340, 10 τεκμαίρομαι δὲ] τεκμαιρόμενος ΑΘV 346, 2 γένοιτο] γε οἴοιτο GV, γε οἰτὸ Α. Für den Euthyphro haben wir in den Studien p. 80 die enge beziehung von γ zu Δ dargethan und gezeigt, dass von beiden handschriften, welche wir der ersten familie auch in diesem dialog zutheilen müssen, Δ die schlechtere sei. In der apologie gehört V mit ΠΦDST zu einer gruppe vgl. 91, 12 ἐμοῦ] ἐμοῦ μᾶλλον ΑΠΦDS et V 89, 14 οὐδέν] ἤ τι ἢ οὐδὲν ΑΠΦDST et pr. V 90, 11 οἱ om. ΑΠΦDS et V. Im Crito finden wir V in verbindung mit ΦΨDS et pr. Π vgl. 143, 1 ἔτι om. ΦΨDS, pr. Π et V 144, 10 χαλεπὴν καὶ βαρεῖαν οὖ ΑΦDS, pr. Π et V. Aber 146, 16 findet sich die lücke nicht in V, ebenso nicht die von 151, 7; V geht hier mit Φ zusammen. Im Phaedo ist V in die sippe ΔΦs einzureihen; denn 4, 3 setzt er κατ' ἔτος mit ΔΦGs hinzu. 5, 18 ἐφαίνετο εἶναι ΔΦsV et rc. Π 8, 1 ὅσιος ΔΠΦGsV 8, 18 τι om. ΔΠΦGsV. Im Cratylus endlich ist V der ständige begleiter von G 6, 2 τῷ αὐτῷ post ἄνθρωπος add. GV et rc. Π 6, 9 δοκεῖ] δοκεῖ. τί γὰρ ἂν ἄλλο τις φαίη GV, rc. Π 7, 2 hat V wie G σμικρότερα und statt οὐ die worte οὐκ ἀληθῆ.

Das resultat der vorausgehenden untersuchungen ist, dass in der ersten familie von den Bekker'schen handschriften nur ΑΠ zu

berücksichtigen sind, die übrigen dagegen als völlig werthlos ausgeschlossen werden müssen. Nun haben wir früher gezeigt, dass auch ein codex Tubingensis ein glied der älteren familie bildet, welches auf beachtung vollsten anspruch hat. Allein da der Venetus *Π* und der codex Tubingensis doch zeitlich hinter dem Clarkianus zurückstehen und auch bereits hie und da durch interpolationen heimgesucht sind, so müssen sie vorzugsweise zu dem zwecke beigezogen werden, um die ursprüngliche lesart von 𝔄 zu eruiren, wenn ihre erkenntniss durch eingreifen der zweiten hand oder durch andere ursachen erschwert ist. Wir können sonach folgenden satz aufstellen:

Repräsentant der ersten familie ist der Clarkianus, in zweiter linie der Tubingensis und der Venetus II.

b) Ueber die handschriften der zweiten (jüngeren) familie.

Die sichtung der handschriften der zweiten familie beginnen wir damit, dass wir die handschriften, von denen wir früher gezeigt haben, dass sie aus andern derselben familie stammen, ausscheiden. Es stammt 1) *C* aus *B* 2) *f* aus *E* 3) *H* aus *u* 4) *X* aus *A* 5) *y* aus *C* 6) *r* (im Protag. Meno und theilweise Charmides) ebenfalls aus *C*. Es haben sonach sofort *CfHXy* und in den genannten dialogen *r* in wegfall zu kommen. Wir werden aber gleich sehen, dass noch andre handschriften für uns überflüssig sind, weil wir ihre quelle ebenfalls unter den handschriften der zweiten familie haben.

1. Als eigene gruppe entdeckt man unter den handschriften der zweiten familie leicht *Σwε*. Die drei handschriften, von denen *Σ* zweifelsohne die älteste ist[5]), sind vereinigt im Protag. Euthydem. Hipparch. Lach., *Σε* im Lys. Theag.[6]), *Σw* im Charm. Philebus. Vgl. Protag. 205, 11 *πεποιῆσθαι* — 12 *καλῶς om. Σwε* Euthydem. 440, 19 *ἃ* — 441, 1 *τῳ om. Σwε* Lach. 265, 18 *ἕνεκα* — 20 *ψυχῆς om. Σwε* Phileb. 215,

5) Die handschrift *w* gehört dem 16ten jahrh. an. Auch *ε* wird von Bekker ausdrücklich als recens bezeichnet.

6) In den Amatores, wo wir ebenfalls *Σε* haben, sind die lesarten von *ε* so spärlich von Bekker gegeben, dass wir hier keinen bündigen schluss ziehen können.

1 καὶ ἐχθροὺς om. Σw Lys. 136, 6 ἀλλὰ κακὸν om. Σt. Ueber das verhältniss der drei handschriften zu einander glaube ich folgendes eruirt zu haben: w stammt aus Σ. Dies zeigen besonders einige stellen im Clitopho. 474, 1 ἀνθρώπῳ] ἄνω pr. Σ, ἄνωθεν w et corr. Σ 467, 18 ἄρξοντος Σ, ἄρξαντος Cw 467, 9 ἥττονος pr. Σ, ἥττον rc. Σ, ἧττον w. Dazu kommt noch Phileb. 137, 10 γιγνέσθων] γίγνεσθαι Ξw et corr. Σ. Die verwandtschaft von e mit Σ erhellt schon aus der gleichen aufeinanderfolge der dialoge Timaeus und Alcib. I et II in beiden handschriften. Auch e stammt aus Σ. Dafür sprechen Lach. 290, 20 Λάμαχόν] ἄμαχον e et corr. Σ Euthydem. 415, 5 λόγων τῶν προτρεπτικῶν Cy, τῶν προτρεπικῶν λόγων Σ, τὸν προτρεπτικὸν λόγον Ξe Lys. 127, 14 ὅταν ᾖ μὴ μισοῦν τις φιλῇ] ὅταν μὴ μισοῦν τις μισῇ Ξe cum γρ. BCu et mg. Σ Theag. 268, 18 τί ἂν ἡμῖν ἀπεκρίνατο] τί ἂν οἴει αὐτὸν ἀποκρίνασθαι e et γρ. ΩΣBCu. Verfolgen wir nun den ursprung von Σ weiter, so unterliegt vor allen dingen keinem zweifel, dass Σ in den genannten dialogen zur gruppe B gehört. Vgl. Protag. 174, 2 ἀλλήλους om. ΣBCErwye 248, 8 ἤδη om. ΣBCErwye Euthydem. 422, 1 τοῦ πράγματος om. ΣBCEwye Hipparch. 245, 23 ἠμφισβητήσας] ἀμφισβητήσας ΣBCEFwye et pr. Γ Lach. 262, 18 ἡμῖν om. ΣBCEwye Lys. 113, 6 εἶπον om. BCEwye Theag. 273, 22 πολίτην ἀγαθὸν] πολίτην αὐτὸν ἀγαθὸν ΣCye et pr. B Charm. 310, 18 οὕτω om. ΣBCEFwy et pr. Ξ Phileb. 137, 16 ὅπως om. ΣBCEFHw. Wir können aber noch einen schritt weiter gehen und behaupten, dass höchst wahrscheinlich Σwe durch C aus B stammen. Vgl. Protag. 208, 13 ἐν om. ΣCrwye, delet B 182, 6 αὖ] οὖν Σwe et pr. C Euthyd. 433, 1 ἔργον post ἀπεργάζεται ponunt ΞCwye, om. BE 395, 19 με] μὲν Cwye 410, 1 τί — 3 ἀμαθοῦς μετὰ σοφοῦ om. ΓΣCy 452, 15 ἀνακύψοι τὸ ΣCwy et pr. Γ, ἀνακύψει τὸ B, ἀνακύψει τὸ Ξe Hipparch. 233, 3 τῶν μηδενὸς ἀξίων om. ΣCwye 238, 1 Παναθηναίοις] παρ' ἀθηναίοις ΣCye Lach. 270, 14 ἢ πεποιήκαμεν] ἢ μὴ πεποιήκαμεν ΣCEwye et rc. B Lys. 135, 10 ψιμυθίῳ B, ψιμμιθίω ΣCyt, ψιμιθίω Ξr, ψιμιθείω e 132, 5 ἀμβλίος] ἀμ-

βλύος ΣCyer Theag. 279, 2 αἰσθάνωμαι] αἴσθωμαι ΓCye et γρ Bu Charm. 342, 15 δυνάμεθα Α cum pr. B, δύναμαι ΣCwy Phileb. 183, 25 ἐπιθυμίαν] τὴν ἐπιθυμίαν ΑΣCHw et rc. B.

Mit *C* müssen also die handschriften Σwe in den oben genannten dialogen eliminirt werden.

2. Im Symposion nehmen wir die grösste übereinstimmung des Ambrosianus r mit dem Vaticanus ϒ wahr. Wie diese übereinstimmung zu erklären, zeigt Charmides. Hier liegt bei Bekker eine collation von r vor, während mir eine collation von *V* (Vindobonensis 54) zur verfügung steht. Vergleicht man beide collationen mit einander, so macht man folgende entdeckung: Es geht anfangs r auf's genauste mit *V* zusammen, nur dass r öfter in der verderbniss etwas weiter fortgeschritten ist. Folgende beispiele können dies bestätigen: 303, 1 προτεραίᾳ] ὑστεραίᾳ *Vr* 303, 3 καὶ post δὴ om. 304, 10 ἔχοι] ἔχοιεν 311, 11 πολὺ δοκεῖ] δοκεῖ πολὺ 311, 19 ἡ om. 312, 9 προγόνων καταισχύνειν] πρὸ σοῦ ἐν οὐδενὶ ὑπερβεβληκέναι 313, 2 οὐ ῥᾴδιον] ἄλογον 316, 1 finden wir merkwürdiger weise r in abweichung von *V* und in gesellschaft von *BC* ζητήσεσι] συζητήσεσι *C* et corr. *Br* Weiterhin lesen wir: 316, 19 ἡσυχίου σωφρονέστερος] ἡσυχίου καὶ σωφρονέστερος r et rc. *C*. Es ist gewiss auffällig, dass mitten im dialog die gemeinschaft von r mit *V* aufhört. Allein alles auffällige verschwindet, wenn wir fol. 331 in *V* aufschlagen. Dieses blatt hat einen abgeschnittenen rand, wodurch sehr viele worte in verstümmelter gestalt erscheinen. Auf diesem fol. befanden sich die zwei oben angeführten stellen. Danach ist das verhältniss von r zu *V* klar. Als der schreiber zu dem verstümmelten blatt kam, nahm er seine zuflucht zu einer andern quelle, der er auch treu blieb, als der text des verstümmelten blattes geschrieben war. Diese quelle ist aber *C* gewesen vgl. 325, 19 πάντα om. *Cry* 325, 18 ἀνέθεσαν om. *Cry* [7]). Da nun ϒ, wie wir p. 653 gesehen haben, höchst wahrscheinlich ebenfalls aus *V* oder, was weniger wahrscheinlich ist, mit *V* aus einer quelle stammt, so erklärt sich leicht die überstimmung zwischen r und ϒ. Auch im letzten fall

7) Unsere behauptung im Hermes X, p. 112 ist also etwas zu modificiren.

verdient codex τ keine beachtung, da in ihm die überlieferung viel mehr getrübt ist als in *Y*.

3. In Venedig befinden sich zwei handschriften, welche mit dem Vindobonensis *Y* eine gruppe bilden, eine davon *Σ* ist bereits von Bekker verglichen worden, die andre nr. 590 (wir wollen sie mit *M* bezeichnen) wurde von uns für einige dialoge und eine reihe von stellen verglichen. Schon die aufeinanderfolge der dialoge in den drei handschriften zeigt ihre enge verwandtschaft, es folgen nämlich auf die zwei ersten tetralogien Parmenides, Gorgias, Meno, Hippias maior, Symposion, Timaeus, Alcib. I et II, Axiochus, de iusto, de virtute, Demodocus, Sisyphus, Alcyon. In *Σ* wurde dann noch eine reihe anderer dialoge hinzugefügt. Ferner legen die drei handschriften ihre zusammengehörigkeit durch eine anzahl gemeinsamer auslassungen und lücken dar. Vgl. Alcib. II, 307, 4 εἰδότος — 6 οὐ *om.* 312, 3 δεινὸν — 4 πολεμεῖν *om.* 369, 8 τὰ τῶν ἑαυτοῦ *om.* u. s. w. Soph. 187, 5 heisst es χρεὼν τῇ ἢ τῇ, *Y* hat statt der worte τῇ ἢ τῇ eine lücke, ebenso *M*, in *Σ* ist die lücke von einer jüngeren hand durch τῇ ἢτν ausgefüllt. Symp. 467, 4 γένηται] *lacuna in YM*, sie war auch in *Σ* ursprünglich vorhanden, wurde aber von einer jüngeren hand beseitigt. Soph. 209, 23 μὴν] *lacuna in YMΣ*.

Das verhältniss der drei handschriften zu einander stellen nachfolgende untersuchungen fest:

1) der Marcianus 590 (*M*) und *Σ* stammen aus *Y*, wie dies aus folgenden beispielen auf unzweifelhafte weise hervorgeht: Cratyl. 28, 2 ἐπι**ϑεὶς *(per ras.) Y*, ἐπιϑεὶς *MΣ* 49, 18 ἀντὶ τοῦ $\bar{o}$ ἄλφα (*o add. rc.*) *Y*, ἀντὶ τοῦ $\bar{o}$ ἄλφα *MΣ* 50, 5 ὁμοπολοῦντος *om. pr. Y, add. MΣ, rc. Y* 50, 16 ἄροτον] ἀρ*τον *Y*, ἄρτον *MΣ* 56, 11 ἐοίκοι *Y*, ἐοίκει *MΣ et rc. Y* 60, 8 φήσεις *Y*, ἐφήσεις *MΣ, rc. Y* 67, 6 ἐπεὶ] καὶ *post* ἐπεὶ *add. rc. Y*, ἐπεὶ καὶ *MΣ* 67, 7 σοι *add. MΣ, rc. Y* 80, 12 καὶ τὸ ὂν *om.* ℌ*Y*, *add. MΣ, rc. Y* 81, 2 δὲ *om.* ℌ*Y*, *add. MΣ, rc. Y* 84, 8 δὲ] μὲν *MΣ et ex correctione Y* 85, 11 φωνῇ *Y*, φωνῆς *MΣ, rc. Y* 93, 18 γογγύλον] στρογγύλον *MΣ, rc. Y* 111, 5 τι] *ou* *Y*, που *MΣ* 112, 15 οὐδὲ *Y*, οὐδὲν *MΣ, rc. Y* Theaet. 175, 3 ἦ *Y*, ἦν *MΣ, rc. Y* 186, 15 οὐ ξύμμετροι] ο ξύμμετροι *Y*,

ὑμμετροι *MΣ*, rc. *Y* 193, 15 *Λυσιμάχου*] **** *μάχου Y*, in
und *Σ* finden wir statt der rasur eine lücke und erst von junger
nd *λυσι* ergänzt. 194, 4 *οὐδὲν* in *Y erasum om. MΣ* 200, 13
ιν *Y*, *sed superior pars literae ν abrasa*, *ἔχει MΣ* 203, 5
Y, *ἦν MΣ*, rc. *Y* 262, 18 *ἥδιστα μέντ' ἄν*] *ἥδιστ' ἂν ἐντ'*
Y, *sed ν ante τ eras. ἥδιστ' ἄν ἔτ' ἄν MΣ* 286, 8 *ταύτῃ*]
ῦτα *MΣ*, *corr. rc. Y* 310, 21 *ἀμέριστος Y*, *ἀμερίστως* rc. *Y*,
ο
ιέριστως *M*, *ἀμερίστως Σ* Soph. 204, 14 *ἐπιγιγνοίσθην*]
ιμιγνοίσθην *MΣ*, *μ ex corr. Y* (falso Bekkerus). Ich glaube,
e vorgeführten beispiele genügen vollkommen, um die abhängig-
eit der handschriften *MΣ* von *Y* darzuthun. Es fragt sich nun
r noch, in welchem verhältniss *MΣ* zu einander stehen, ob sie
nander coordinirt sind oder ob die eine aus der andern stammt.
ergleicht man Alcib. I, 322, 18 *ἐπίστασαι*] *ἐπίσται YM*, *ἐπι-*
αιοΣ, so scheint es, dass *Σ* aus *M* stammt. Und so ist es auch.
ne ziemlich grosse anzahl von weglassungen in *Σ* erklärt sich
r dadurch, wenn wir die ableitung von *Σ* aus *M* annehmen.
s sind solche weglassungen, bei denen die weggelassenen worte
M, nicht aber, soweit wir nachgesehen haben, in *Y* eine zeile
lden. Diese weglassungen beziehen sich auf folgende stellen:
) Alcib. II, 295, 21 *ἅτε — οὐ ὁ θεός* 2) Gorg. 23, 9 *ῥη-*
ρικὸν ἄνδρα — ἐν ἐκκλησίᾳ ἦ 3) Gorg. 142, 4 *ἐστιν ἱκανὸς*
- *καταφρονεῖς* 4) Gorg. 168, 14 *καὶ τοὺς πολλοὺς — ἐκ*
ράννων 5) Symp. 378, 20 *μηδὲ ἕνα — πεπονηκέναι* 6)
ph. 202, 20 *κοινωνίας — μέθεξετον* 7) Theaetet. 184, 14
γασίας — ἐπιστήμη τοῦτο 8) Meno 347, 6 *ἐμοῦ — 7 σου*
) 337, 18 *καὶ — 20 σοι* 10) Soph. 222, 22 *δόξα — 223, 1*
ῦτ' 11) Politic. 260, 1 *δεῖ — 4 γνωστικῆς* 12) 275, 11
ίννυ — 12 δή. Nur eine schwierigkeit ist noch zu berühren.
a Hippias maior nämlich fehlen in *Y* die worte 433, 8 *εἰ* — 438, 8
ύχρωτες. Dieselbe lücke hat auch *M*, dagegen in *Σ* finden wir
ese lücke nicht, denn dort stehen die worte auf fol. 182. Wir
üssen sonach annehmen, dass der schreiber von *Σ* die lücke
erkte und dieselbe aus einer andern handschrift ausfüllte oder
as probabler ist, dass noch ein mittelglied zwischen *M* und *Σ*
gt. Da Symp. 467, 18 *μᾶλλον Y* weglässt, *M* dagegen dieses
ort hat, wird man auch ein mittelglied höchst wahrscheinlich

zwischen *Y* und *M* statuiren müssen. Aus *Σ* ist wiederum hervorgegangen Venetus 186 und aus dieser handschrift Venetus 184 (*Ξ*). Diese abhängigkeit der zwei handschriften von *Σ* hat Morelli in seiner *Bibliotheca manuscripta Graeca et latina. T. I. Bassani* 1802 nachgewiesen. Da dieses buch in Deutschland gar nicht bekannt wurde, war die entdeckung ganz verschollen. Es ist ein verdienst von A. Jordan, wieder darauf aufmerksam gemacht zu haben [8]).

Aus der vorausgehenden deduction geht also hervor, dass wir *ΞΣM* entfernen und *Y* als allein massgebend betrachten müssen [9]).

Y stammt im Alcib. I et II aus *C* vgl. Alcib. I, 316, 4 *αὐτούς YC et corr. B* 322, 18 *ἐπίστασαι*] *ἐπίσται YC, ἐπίσταιο ΞΣ* 326, 13 *τὴν — πρᾶξιν om. ΣYC* 362, 1 *αὐτῶν om. ΣYC et pr. Ξ* Alcib. II, 276, 5 *τοὺς om. ΞΣYC* 289, 23 *μὴ πρότερον om. ΣYCv* 291, 1 *κακῶς*] *καλῶς YC* 292, 16 *φάναι μὲν om. YCv et pr. ΞΣ.*

Auch über den ursprung des *Y* in den dialogen Theaetet, Sophista, Politicus scheint kein zweifel obwalten zu können. Da hier *Y* alle lücken mit der zweiten klasse gemein hat, aber keine [10]) mit der ersten, so ist daran festzuhalten, dass das fundament des textes in diesen dialogen auf der zweiten familie beruht. Es darf aber auch nicht verschwiegen werden, dass in *Y* oft die lücken der zweiten familie aus der ersten ergänzt wurden und auch darnach correcturen stattgefunden haben z. b. Theaet. 250, 2 *λεγέτω — θεωρεῖται om. ΓΛBCEFH : add. ΨΛΠΞΥΣ* 199, 15 *κατὰ*] *καὶ ΨΛΠΣY* Soph. 199, 19 *δὴ* add. *ΨΛΠΞΣY : om. ΓΛBCEFH* Politic. 249, 7 *δ' add. ΨΛΠΞΣY : om. ΓΛBCEFH.* Aber man kann sogar noch einen schritt weiter gehen und die behauptung aufstellen, dass *Y* in den genannten dialogen mit *EF*

3) Ohne kenntniss der von Bekker nicht verglichenen zwischenglieder war es nicht möglich, die abhängigkeit der handschriften von einander zu eruiren.

9) Wenn unsere deductionen richtig sind (und ich wüsste in der that nicht, was sich stichhaltiges dagegen sagen liesse), so wäre dies wieder ein beleg, wie wenig man sich auf die altersbestimmung der handschriften in den catalogen verlassen kann.

10) Politic. 364, 10 lassen zwar *ΣY* mit *ΨΛ et pr. Π* die worte *καὶ ἀτιμίαις* weg; allein da *καὶ τιμαῖς* vorausging und die auslassung sonach ausserordentlich leicht vor sich gehen konnte, ist diesem beispiel keine bedeutung zuzumessen.

aus einer quelle stammt. Am deutlichsten tritt das angezeigte verhältniss im Politicus zu tage. 283, 19 *δὴ om. ΣΥΕF et pr. Ξ* 299, 19 *πᾶν τῇ*] *πάντῃ ΣΥCΕF* 318, 2 *γράμματα*] *πράγματα ΞΣΥF* 338, 5 *δεῖν*] *δεῖ ΣΥΕF* 344, 16 *οὖν Ε, οὖν ΣΥF* 346, 18 *εἶναι*] *εἶναι οὖν ΣΥΕF* 353, 21 *ἀλλήλας*] *ἀλλήλους ΣΥΕF* Soph. 143, 13 *καπηλικὸν*] *καὶ πηλικὸν Ε, καὶ πωλικὸν F, καὶ καπηλικὸν ΣΥ* 166, 5 *καταβάνας*] *καταβαντες Ε, καταβάντες ΣΥF* 174, 19 *ἴσθι*] *ἴσθι Ε, ἴσθι Υ* 145, 10 *χρηματοφθορικόν*] *χρηματοφορικὸν ΣΥ et pr. ΕF* 258, 5 *οὖ*] *αὖ ΕF om. ΣΥ*[11]). Theaet. 299, 1 *ἀλλ' om. ΣΥΕF et pr. Ξ* 298, 18 *δὴ om. ΣΥΕ* 289, 4 *καὶ om. ΥΕF* 184, 10 *ἁπλοῦ*] *τοῦ ἁπλοῦ ΥΕF* 314, 13 *ἔχοιμεν*] *ἔχομεν ΣΥΕF et pr. Ξ* 273, 3 *αὖ*] *οὖν ΛΕF, om. ΑΛΠ.*

Schwieriger ist das verhältniss von *Y* im Parmenides zu beurtheilen; es ergeben sich zwar auch hier vielfache berührungspunkte zwischen *Y* und *EF* z. b. 5, 17 *δεῖ*] *δὴ ΣΕ et pr. Υ, om. F* 21, 1 *μοι om. ΣΥΕF* 25, 1 *ἄρα om. ΥΕ* 36, 19 *ἄλλο*] *ἄλλου ΥΣ* 39, 1 *ἄρα*] *om. ΥΕΙ et pr. ΞF* 82, 12 *δὲ om. ΥΕ et pr. ΣF* 82, 13 *τοῦ om. ΥΕ et pr. Σ* 78, 10 *εἶναι δύναιτ'*] *εἶναι δύναιτο εἶναι Υ et pr. ΣF* 12, 7 *ἤτοι om. ΥΕF et pr. Ξ* 13, 21 *κατὰ ὅλα*] *κατὰ τὰ ὅλα ΥΕF et pr. Σ.* Allein merkwürdig ist, dass *Y* mit Α 59, 14 das wort *γίγνεται* weglässt. Einer gleichen schwierigkeit begegnen wir im Phaedo, wo *Y* fast immer in gemeinschaft mit Α sich befindet und trotzdem 54, 6 *θηρίων* 11, 5 *ὡς τάχιστα* mit der zweiten familie weglässt. Dagegen in der Apologie und im Crito, Euthyphro ist *Y* entschieden der zweiten familie zuzutheilen: Apol. 116, 1 *αὐτὸν om. ΥBCEHgu* 127, 10 *ἀλλ' — 11 χαριεῖσθαι om. Ε, in mg. ponunt rc. ΥBu* Crito 151, 18 *καὶ δόξῃ om. ΥBCEHu* Eu-

11) Es kommt öfters in handschriften vor, dass, wenn in der vorlage eine lesart über eine andere gesetzt ist, der schreiber, unschlüssig, welche lesart er nehmen soll, zuerst eine lücke lässt, die dann später nicht selten auch verschwindet.

thypho 372, 7 *ὑπὸ τῶν θεῶν YEu* 380, 16 *χαμαί ποτε πεσεῖται YBCEHu*. Man sieht, in einigen dialogen ist der charakter von *Y* schwer zu fassen. Die theilweise übereinstimmung mit der ersten (älteren) familie hat etwas bestechendes und auch mich verleitet, der mit *Y* zusammenhängenden handschrift *Ξ* eine bedeutung einzuräumen, welche ich ihr nach umfassenderen und genaueren studien abstreiten muss. Die handschrift *Y* ist schon darum, weil sie in verschiedenen dialogen verschiedenen quellen folgt, nicht als repräsentant zu verwenden.

4. Für den Coislinianus *Γ*, der sich durch seine abneigung gegen den hiatus auszeichnet, ist characteristisch, dass er (ähnlich wie *Y* in einigen dialogen) nicht rein den text der zweiten handschriftenfamilie gibt, sondern öfters mit der ersten familie zusammengeht. Ein belehrendes beispiel gibt der Theaetet. Obwohl nämlich hier in *Γ* entschieden das fundament des textes auf der zweiten familie ruht, wie dies z. b. hervorgeht aus: 257, 16 *φασὶ add.* ΑΘΠ : *om. ΓΛΞΣYBCEFH* 256, 12 *μαθόντες δ' add.* ΑΛΠ : *om. ΓΛΞΣYEH et pr. F, pr. B*, gibt *Γ* doch 278, 11 allein von den handschriften seiner verwandtschaft in übereinstimmung mit ΑΛΠ statt *ῥῆμα* im texte die worte: *ῥῆμα ἐπὶ τῶν ἐν μέρει, ἐπειδὴ τὸ ῥῆμα ἕτερον τῷ ἑτέρῳ κατὰ ῥῆμα ταὐτόν ἐστι*. Diese übereinstimmung findet man öfters: Euthyphro 351, 3 *σοί γε* ΑΓΠΨ[1]DST : *om. ΞΣBCEFHu* Phileb. 171, 14 *πάντῃ add.* ΑΓΛΠ Apol. 110, 6 *νομίζει*] *νομίζειν εἶναι* ΑΓΦD. Wir müssen sonach annehmen, dass *Γ* auf eine handschrift zurückgeht, die nach einem exemplar der ersten familie corrigirt wurde. Selbst nachdem *Γ* geschrieben war, wurde noch eine andere handschrift, nämlich *G*, zur vergleichung beigezogen und darnach corrigirt. Vgl. Charm. 304, 20 *τε delet Γ, om. G* 337, 11 *ἐπιχειρῶν add. G et marg. Γ* u. s. f. Der Phaedo liefert uns den unumstösslichen beweis dafür. In diesem dialog finden wir von pag. 96 Bekker. an zwischen *Γ* und *G* eine sehr genaue übereinstimmung. Es stammt nämlich von hier an *Γ* aus *G*, wie folgende drei stellen erweisen: 100, 12 überliefert *G* statt *οἷοί τε ὦμεν* das ungeheuerliche wort *ἐχοβτεῶμε*; der schreiber von *Γ* liess daher dasselbe weg; erst später wurden die fehlenden worte nachgetragen. 110, 2 fehlen in *G* die worte *ὂν — ὀνομάζειν*, es steht aber dafür eine lücke. *Γ* geht einen schritt

weiter in der verderbniss und beseitigt auch die lücke. 113, 19 berichtet Bekker: *τεμένη Γ*, in *G* lacuna. Da die handschriften der guten familie *ἄλση* haben, so musste auch *G* dies in seiner vorlage gefunden haben. Dem schreiber war das wort unbekannt, er liess dafür eine lücke. Der schreiber von *Γ* ergänzte willkürlich diese lücke durch ein wort, das der zusammenhang (es heisst *θεῶν ἄλση τε καὶ ἱερά*) leicht an die hand gab. Diese beispiele zwingen uns also zur annahme, dass *Γ* den Phaedo gegen das ende zu aus *G* abschrieb und den anfang sowie andere dialoge nach *G* corrigirte. Wir haben also hier den fall vor uns, der uns nicht selten bei platonischen handschriften begegnet, dass eine handschrift ihren text aus verschiedenen quellen entnimmt. Schon aus dem gesagten ergibt sich der geringe werth unserer handschrift. Die ungünstige meinung über sie steigert sich noch, wenn wir die willkürlichen entstellungen des textes etwas näher betrachten. Euthyphro 370, 19 sind irgendwo durch ein homoioteleuton die worte *ὅτι* — 22 *διὰ τοῦτο* in wegfall gekommen; die dadurch entstandene lücke ist in *Γ* dadurch verkleistert, dass nach *ἔστιν* die worte *ἢ δι' ἄλλο τι* hinzugefügt werden. Gorg. 18, 21 werden nach *οὕτω* die worte *ὅτι καὶ ἄλλων τεχνῶν ἡ πειθώ* interpolirt. Cratyl. 17, 15 *τίς οὖν ὁ τῷ τοῦ*] *ἆρ' οὐχ οὗτος ὁ Γ* Protag. 257, 17 *ἐλάττω*] *ἧττω* Euthyd. 461, 8 *ἀλλὰ*] *τὸ δ' ἀγαθὸν* Parm. 17, 17 *ὧν*] *μὲν ὧν* Alcib. II, 284, 2 *δὲ*] *γὰρ* Gorg. 30, 7 *τὰ*] *καὶ τὰ* 150, 8 *πάνυ γε*] *ναί* Theaet. 248, 10 *δοκοῦσιν*] *δοκοῦσιν ὄντως* Euthyd. 424, 16 *ἀμελήσας*] *ἀμελήσας τοῦ* Soph. 159, 1 *πρός*] *ἐπί* Symp. 396, 12 *τὸν*] *καὶ τὸν* 423, 18 *πλοῦτον*] *πλοῦτον μὲν* 218, 12 *πρὸς*] *ἐπὶ* Alcib. I 338, 8 *δεινοὺς*] *σοφοὺς*. Die handschrift hat ferner den nachtheil erlitten, dass die schriftzüge öfters verblichen sind, und nun die willkürlichsten ergänzungen von einer jüngeren hand vorgenommen wurden. Einige beispiele aus dem Hippias maior mögen das gesagte beleuchten: 421, 16 *με ἐκμελετήσῃς*] *μάθοιμι qui supplevit Γ* 438, 10 *προσῆν δ'*] *οὐδ' supplevit Γ* 435, 14 *ὑπὸ*] *ὕστερον supplevit Γ.*

O. Jahn hat einen unglücklichen griff gethan, indem er diese handschrift zum vertreter der zweiten familie im Symposion auserkor [12]).

12) Man vgl. noch folgende auswahl von interpolationen dieser

1 *καὶ ἐχθροὺς* om. *Σw* Lys. 136, 6 *ἀλλὰ κακὸν* om. *Σt*. Ueber das verhältniss der drei handschriften zu einander glaube ich folgendes eruirt zu haben: *w* stammt aus *Σ*. Dies zeigen besonders einige stellen im Clitopho. 474, 1 *ἀνθρώπῳ*] *ἄνω pr. Σ, ἄνωθεν w et corr. Σ* 467, 18 *ἄρξοντος Σ, ἄρξαντος Cw* 467, 9 *ἥττονος pr. Σ, ἥττου rc. Σ, ἧττον w*. Dazu kommt noch Phileb. 137, 10 *γιγνέσθων*] *γίγνεσθαι Ξw* et corr. *Σ*. Die verwandtschaft von e mit *Σ* erhellt schon aus der gleichen aufeinanderfolge der dialoge Timaeus und Alcib. I et II in beiden handschriften. Auch e stammt aus *Σ*. Dafür sprechen Lach. 290, 20 *Λάμαχόν*] *ἄμαχον e et corr. Σ* Euthydem. 415, 5 *λόγων τῶν προτρεπτικῶν Cy, τῶν προτρεπτικῶν λόγων Σ, τὸν προτρεπτικὸν λόγον Ξe* Lys. 127, 14 *ὅταν ἡ μὴ μισοῦν τις φιλῇ*] *ὅταν μὴ μισοῦν τις μισῇ Ξe* cum *γρ. BCu* et mg. *Σ* Theag. 268, 18 *τί ἂν ἡμῖν ἀπεκρίνατο*] *τί ἂν οἴει αὐτὸν ἀποκρινασθαι e et γρ. ΩΣBCu*. Verfolgen wir nun den ursprung von *Σ* weiter, so unterliegt vor allen dingen keinem zweifel, dass *Σ* in den genannten dialogen zur gruppe *B* gehört. Vgl. Protag. 174, 2 *ἀλλήλους* om. *ΣBCEwye* 248, 8 *ἤδη* om. *ΣBCEwye* Euthydem. 422, 1 *τοῦ πράγματος* om. *ΣBCEwye* Hipparch. 245, 23 *ἠμφισβητήσας*] *ἀμφισβητήσας ΣBCEFwye et pr. Γ* Lach. 262, 18 *ἡμῖν* om. *ΣBCEwye* Lys. 113, 6 *εἶπον* om. *BCEwye* Theag. 273, 22 *πολίτην ἀγαθόν*] *πολίτην αὐτὸν ἀγαθὸν ΣCye et pr. B* Charm. 310, 18 *οὕτω* om. *ΣBCEFwy et pr. Ξ* Phileb. 137, 16 *ὅπως* om. *ΣBCEFHw*. Wir können aber noch einen schritt weiter gehen und behaupten, dass höchst wahrscheinlich *Σwe* durch *C* aus *B* stammen. Vgl. Protag. 208, 13 *ἐν* om. *ΣCrwye, delet B* 182, 6 *αὖ*] *οὖν Σwe et pr. C* Euthyd. 433, 1 *ἔργον post ἀπεργάζεται ponunt ΞCwye*t, om. *BE* 395, 19 *με*] *μὲν Cwye* 410, 1 *τί — 3 ἀμαθοῦς μετὰ σοφοῦ* om. *ΓΣCy* 452, 15 *ἀνακύψοι τὸ ΣCwy et pr. Γ, ἀνακύψει τὸ B, ἀνακύψει τὸ Ξe* Hipparch. 233, 3 *τῶν μηδενὸς ἀξίων* om. *ΣCwye* 238, 1 *Παναθηναίοις*] *παρ᾽ ἀθηναίοις ΣCye* Lach. 270, 14 *ἢ πεποιήκαμεν*] *ἢ μὴ πεποιήκαμεν ΣCEwye et rc. B* Lys. 135, 10 *ψιμυθίῳ B, ψιμμιθίω ΣCyt, ψιμιθίω Ξr, ψιμιθείω e* 132, 5 *ἀμβλίος*] *ἀμ-*

βλύος ΣCyer Theag. 279, 2 αἰσθάνωμαι] αἴσθωμαι ΓCye et γρ Bu Charm. 342, 15 δυνάμεθα Α cum pr. B, δύναμαι ΣCwy Phileb. 183, 25 ἐπιθυμίαν] τὴν ἐπιθυμίαν ΛΣCHw et rc. B.

Mit *C* müssen also die handschriften Σwe in den oben genannten dialogen eliminirt werden.

2. Im Symposion nehmen wir die grösste übereinstimmung des Ambrosianus *r* mit dem Vaticanus r wahr. Wie diese übereinstimmung zu erklären, zeigt Charmides. Hier liegt bei Bekker eine collation von *r* vor, während mir eine collation von *V* (Vindobonensis 54) zur verfügung steht. Vergleicht man beide collationen mit einander, so macht man folgende entdeckung: Es geht anfangs *r* auf's genauste mit *V* zusammen, nur dass *r* öfter in der verderbniss etwas weiter fortgeschritten ist. Folgende beispiele können dies bestätigen: 303, 1 προτεραίᾳ] ὑστεραίᾳ *Vr* 303, 3 καὶ post δὴ om. 304, 10 ἔχοι] ἔχοιεν 311, 11 πολὺ δοκεῖ] δοκεῖ πολὺ 311, 19 ἢ om. 312, 9 προγόνων καταισχύνειν] πρὸ σοῦ ἐν οὐδενὶ ὑπερβεβληκέναι 313, 2 οὐ ῥᾴδιον] ἄλογον 316, 1 finden wir merkwürdiger weise *r* in abweichung von *V* und in gesellschaft von *BC* ζητήσεσι] συζητήσεσι *C* et corr. *Br* Weiterhin lesen wir : 316, 19 ἡσυχίου σωφρονέστερος] ἡσυχίου καὶ σωφρονέσιερος *r et rc. C.* Es ist gewiss auffällig, dass mitten im dialog die gemeinschaft von *r* mit *V* aufhört. Allein alles auffällige verschwindet, wenn wir fol. 331 in *V* aufschlagen. Dieses blatt hat einen abgeschnittenen rand, wodurch sehr viele worte in verstümmelter gestalt erscheinen. Auf diesem fol. befanden sich die zwei oben angeführten stellen. Danach ist das verhältniss von *r* zu *V* klar. Als der schreiber zu dem verstümmelten blatt kam, nahm er seine zuflucht zu einer andern quelle, der er auch treu blieb, als der text des verstümmelten blattes geschrieben war. Diese quelle ist aber *C* gewesen vgl. 325, 19 πάντα om. *Cry* 325, 18 ἀνέθεσαν om. *Cry* [7]). Da nun r, wie wir p. 653 gesehen haben, höchst wahrscheinlich ebenfalls aus *V* oder, was weniger wahrscheinlich ist, mit *V* aus einer quelle stammt, so erklärt sich leicht die überstimmung zwischen *r* und r. Auch im letzten fall

7) Unsere behauptung im Hermes X, p. 112 ist also etwas zu modificiren.

verdient codex τ keine beachtung, da in ihm die überlieferung viel mehr getrübt ist als in *Y*.

3. In Venedig befinden sich zwei handschriften, welche mit dem Vindobonensis *Y* eine gruppe bilden, eine davon *Σ* ist bereits von Bekker verglichen worden, die andre nr. 590 (wir wollen sie mit *M* bezeichnen) wurde von uns für einige dialoge und eine reihe von stellen verglichen. Schon die aufeinanderfolge der dialoge in den drei handschriften zeigt ihre enge verwandtschaft, es folgen nämlich auf die zwei ersten tetralogien Parmenides, Gorgias, Meno, Hippias maior, Symposion, Timaeus, Alcib. I et II, Axiochus, de iusto, de virtute, Demodocus, Sisyphus, Alcyon. In *Σ* wurde dann noch eine reihe anderer dialoge hinzugefügt. Ferner legen die drei handschriften ihre zusammengehörigkeit durch eine anzahl gemeinsamer auslassungen und lücken dar. Vgl. Alcib. II, 307, 4 εἰδότος — 6 *οὐ om.* 312, 3 δεινὸν — 4 πολεμεῖν *om.* 369, 8 τὰ τῶν ἑαυτοῦ *om.* u. s. w. Soph. 187, 5 heisst es χρεὼν τῇ ἢ τῇ, *Y* hat statt der worte τῇ ἢ τῇ eine lücke, ebenso *M*, in *Σ* ist die lücke von einer jüngeren hand durch τῇ ἤτω ausgefüllt. Symp. 467, 4 γένηται] *lacuna in YM*, sie war auch in *Σ* ursprünglich vorhanden, wurde aber von einer jüngeren hand beseitigt. Soph. 209, 23 μὴν] *lacuna in YMΣ.*

Das verhältniss der drei handschriften zu einander stellen nachfolgende untersuchungen fest:

1) der Marcianus 590 (*M*) und *Σ* stammen aus *Y*, wie dies aus folgenden beispielen auf unzweifelhafte weise hervorgeht: Cratyl. 28, 2 ἐπι**θεὶς *(per ras.) Y*, ἐπιθεὶς *MΣ* 49, 18 ἀντὶ τοῦ $\bar{o}$ ἄλφα (*o add. rc.*) *Y*, ἀντὶ τοῦ $\bar{o}$ ἄλφα *MΣ* 50, 5 ὁμοπολοῦντος *om. pr. Y, add. MΣ, rc. Y* 50, 16 ἄροτον] ἀρ*τον *Y*, ἄρτον *MΣ* 56, 11 ἐοίκοι *Y*, ἐοίκει *MΣ et rc. Y* 60, 8 φήσεις *Y*, ἐφήσεις *MΣ, rc. Y* 67, 6 ἐπεὶ] καὶ *post* ἐπεὶ *add. rc. Y*, ἐπεὶ καὶ *MΣ* 67, 7 σοι *add. MΣ, rc. Y* 80, 12 καὶ τὸ ὂν *om.* ℌ*Y*, *add. MΣ, rc. Y* 81, 2 δὲ *om.* ℌ*Y, add. MΣ, rc. Y* 84, 8 δὲ] μὲν *MΣ et ex correctione Y* 85, 11 φωνῇ *Y*, φωνῆς *MΣ, rc. Y* 93, 18 γογγύλον] στρογγύλον *MΣ, rc. Y* 111, 5 τι] $\overset{ου}{\pi}$ *Y*, που *MΣ* 112, 15 οὐδὲ *Y*, οὐδὲν *MΣ, rc. Y* Theaet. 175, 3 ἢ *Y*, ἤν *MΣ, rc. Y* 186, 15 οὐ ξύμμετροι] ο ξύμμετροι *Y*,

ἀξύμμετροι MΣ, rc. Y 193, 15 *Λυσιμάχου*] **** *μάχου Y*, in *M* und *Σ* finden wir statt der rasur eine lücke und erst von junger hand *λυσι* ergänzt. 194, 4 *οὐδὲν* in *Y erasum om. MΣ* 200, 13 *ἔχειν Y, sed superior pars literae ν abrasa, ἔχει MΣ* 203, 5 *ἢ Y, ἦν MΣ, rc. Y* 262, 18 *ἥδιστα μέντ' ἄν*] *ἥδιστ' ἄν ἐντ' ἄν Y, sed ν ante τ eras. ἥδισι' ἄν ἔτ' ἄν MΣ* 286, 8 *ταύτῃ*] *ταῦτα MΣ, corr. rc. Y* 310, 21 *ἀμέριστος Y, ἀμερίστως rc. Y, ἀμέρίστως M, ἀμερίστως Σ* Soph. 204, 14 *ἐπιγιγνοίσθην*] *ἐπιμιγνοίσθην MΣ, μ ex corr. Y* (falso Bekkerus). Ich glaube, die vorgeführten beispiele genügen vollkommen, um die abhängigkeit der handschriften *MΣ* von *Y* darzuthun. Es fragt sich nun nur noch, in welchem verhältniss *MΣ* zu einander stehen, ob sie einander coordinirt sind oder ob die eine aus der andern stammt. Vergleicht man Alcib. I, 322, 18 *ἐπίστασαι*] *ἐπίσται YM, ἐπίσταισΣ,* so scheint es, dass *Σ* aus *M* stammt. Und so ist es auch. Eine ziemlich grosse anzahl von weglassungen in *Σ* erklärt sich nur dadurch, wenn wir die ableitung von *Σ* aus *M* annehmen. Es sind solche weglassungen, bei denen die weggelassenen worte in *M,* nicht aber, soweit wir nachgesehen haben, in *Y* eine zeile bilden. Diese weglassungen beziehen sich auf folgende stellen: 1) Alcib. II, 295, 21 *ἄτε — οὐ ὁ θεός* 2) Gorg. 23, 9 *δημοτικὸν ἄνδρα — ἐν ἐκκλησίᾳ ἦ* 3) Gorg. 142, 4 *ἐστιν ἱκανὸς — καταφρονεῖς* 4) Gorg. 168, 14 *καὶ τοὺς πολλοὺς — ἐκ τυράννων* 5) Symp. 378, 20 *μηδὲ ἕνα — πεπονηκέναι* 6) Soph. 202, 20 *κοινωνίας — μέθεξετον* 7) Theaetet. 184, 14 *ἐργασίας — ἐπιστήμη τοῦτο* 8) Meno 347, 6 *ἐμοῦ — 7 σου* 9) 337, 18 *καὶ — 20 σοι* 10) Soph. 222, 22 *δόξα — 223, 1 τοῦτ'* 11) Politic. 260, 1 *δεῖ — 4 γνωσικῆς* 12) 275, 11 *τοίνυν — 12 δή.* Nur eine schwierigkeit ist noch zu berühren. Im Hippias maior nämlich fehlen in *Y* die worte 433, 8 *εἰ — 438, 8 σώφρασιες.* Dieselbe lücke hat auch *M,* dagegen in *Σ* finden wir diese lücke nicht, denn dort stehen die worte auf fol. 182. Wir müssen sonach annehmen, dass der schreiber von *Σ* die lücke merkte und dieselbe aus einer andern handschrift ausfüllte oder was probabler ist, dass noch ein mittelglied zwischen *M* und *Σ* liegt. Da Symp. 467, 18 *μᾶλλον Y* weglässt, *M* dagegen dieses wort hat, wird man auch ein mittelglied höchst wahrscheinlich

zwischen *Y* und *M* statuiren müssen. Aus *Σ* ist wiederum hervorgegangen Venetus 186 und aus dieser handschrift Venetus 184 (*Ξ*). Diese abhängigkeit der zwei handschriften von *Σ* hat Morelli in seiner *Bibliotheca manuscripta Graeca et latina. T. I. Bassani* 1802 nachgewiesen. Da dieses buch in Deutschland gar nicht bekannt wurde, war die entdeckung ganz verschollen. Es ist ein verdienst von A. Jordan, wieder darauf aufmerksam gemacht zu haben [8]).

Aus der vorausgehenden deduction geht also hervor, dass wir *ΞΣM* entfernen und *Y* als allein massgebend betrachten müssen [9]).

Y stammt im Alcib. I et II aus *C* vgl. Alcib. I, 316, 4 *αὐτούς YC et corr. B* 322, 18 *ἐπίστασαι*] *ἐπίστασι YC, ἐπίσταιο ΞΣ* 326, 13 *τὴν — πρᾶξιν om. ΣYC* 362, 1 *αὐτῶν om. ΣYC et pr. Ξ* Alcib. II, 276, 5 *τοὺς om. ΞΣYC* 289, 23 *μὴ πρότερον om. ΣYCv* 291, 1 *κακῶς*] *καλῶς YC* 292, 16 *φάναι μὲν om. YCv et pr. ΞΣ.*

Auch über den ursprung des *Y* in den dialogen Theaetet, Sophista, Politicus scheint kein zweifel obwalten zu können. Da hier *Y* alle lücken mit der zweiten klasse gemein hat, aber keine [10]) mit der ersten, so ist daran festzuhalten, dass das fundament des textes in diesen dialogen auf der zweiten familie beruht. Es darf aber auch nicht verschwiegen werden, dass in *Y* oft die lücken der zweiten familie aus der ersten ergänzt wurden und auch darnach correcturen stattgefunden haben z. b. Theaet. 250, 2 *λεγέτω — θεωρεῖται om. ΓΛBCEFH : add. ΨΛΠΞΥΣ* 199, 15 *κατὰ*] *καὶ ΨΛΠΣY* Soph. 199, 19 *δὴ* add. *ΨΛΠΞΣY : om. ΓΛBCEFH* Politic. 249, 7 *ὃ add. ΨΛΠΞΣY : om. ΓΛBCEFH.* Aber man kann sogar noch einen schritt weiter gehen und die behauptung aufstellen, dass *Y* in den genannten dialogen mit *EF*

3) Ohne kenntniss der von Bekker nicht verglichenen zwischenglieder war es nicht möglich, die abhängigkeit der handschriften von einander zu eruiren.

9) Wenn unsere deductionen richtig sind (und ich wüsste in der that nicht, was sich stichhaltiges dagegen sagen liesse), so wäre dies wieder ein beleg, wie wenig man sich auf die altersbestimmung der handschriften in den catalogen verlassen kann.

10) Politic. 364, 10 lassen zwar *ΣY* mit *ΨΛ et pr. Π* die worte *καὶ ἀτιμίαις* weg; allein da *καὶ τιμαῖς* vorausging und die auslassung sonach ausserordentlich leicht vor sich gehen konnte, ist diesem beispiel keine bedeutung zuzumessen.

s einer quelle stammt. Am deutlichsten tritt das angezeigte rhältniss im Politicus zu tage. 283, 19 δὴ om. ΣΥΕF pr. Ξ 299, 19 πᾶν τῇ] πάντῃ ΣΥCΕF 318, 2 ἁμματα] πράγματα ΞΣΥF 338, 5 δεῖν] δεῖ ΣΥΕF εἶναι 14, 16 οὖν E, οὖν ΣΥF 346, 18 εἶναι] οὖν ΣΥΕF 53, 21 ἀλλήλας] ἀλλήλους ΣΥΕF Soph. 143, 13 καπηλικὸν] καὶ πηλικὸν E, καὶ πωλικὸν F, καὶ καπηλικὸν ΣΥ α 56, 5 καταβάνας] καταβαντες E, καταβάντες ΣΥF 174, 19 ϑ ι] ἴσϑι E, ἴσϑι Y 145, 10 χρηματοφϑορικόν] χρηματοφορικὸν ΣΥ et pr. EF 258, 5 οὖ] αὖ EF om. ΣΥ[11]). ιeaet. 299, 1 ἀλλ' om. ΣΥΕF et pr. Ξ 298, 18 δὴ om. ΥE 289, 4 καὶ om. ΥΕF 184, 10 ἁπλοῦ] τοῦ ἁπλοῦ ΥΕF 4, 13 ἔχοιμεν] ἔχομεν ΣΥΕF et pr. Ξ 273, 3 αὖ] οὖν ΛEF, ι. 𝔄ΛΠ.

Schwieriger ist das verhältniss von Y im Parmenides zu beurilen; es ergeben sich zwar auch hier vielfache berührungspunkte ischen Y und EF z. b. 5, 17 δεῖ] δὴ ΣE et pr. Y, om. F , 1 μοι om. ΣΥΕF 25, 1 ἄρα om. ΥE 36, 19 ἄλλο] λου ΥΣ 39, 1 ἄρα] om. ΥEI et pr. ΞF 82, 12 δὲ om. E et pr. ΣF 82, 13 τοῦ om. ΥE et pr. Σ 78, 10 εἶναι ναιτ'] εἶναι δύναιτο εἶναι Y et pr. ΣF 12, 7 ἤτοι om. ΥΕF pr. Ξ 13, 21 κατὰ ὅλα] κατὰ τὰ ὅλα ΥΕF et pr. Σ. Allein rkwürdig ist, dass Y mit 𝔄 59, 14 das wort γίγνεται wegst. Einer gleichen schwierigkeit begegnen wir im Phaedo, wo fast immer in gemeinschaft mit 𝔄 sich befindet und trotzdem i, 6 ϑηρίων 11, 5 ὡς τάχιστα mit der zweiten familie wegst. Dagegen in der Apologie und im Crito, Euthyphro ist Y entschieden der zweiten familie zuzutheilen: Apol. 116, 1 αὐτὸν om. BCEHgw 127, 10 ἀλλ' — 11 χαριεῖσϑαι om. E, in mg. pont rc. YBw Crito 151, 18 καὶ δόξῃ om. YBCEHw Eu-

11) Es kommt öfters in handschriften vor, dass, wenn in der rlage eine lesart über eine andere gesetzt ist, der schreiber, unlüssig, welche lesart er nehmen soll, zuerst eine lücke lässt, die nn später nicht selten auch verschwindet.

thypho 372, 7 *ὑπὸ τῶν θεῶν YEu* 380, 16 *χαμαί ποτ πσεῖται YBCEHu*. Man sieht, in einigen dialogen ist der charakter von *Y* schwer zu fassen. Die theilweise übereinstimmung mit der ersten (älteren) familie hat etwas bestechendes und auch mich verleitet, der mit *Y* zusammenhängenden handschrift *Ξ* eine bedeutung einzuräumen, welche ich ihr nach umfassenderen und genaueren studien abstreiten muss. Die handschrift *Y* ist schon darum, weil sie in verschiedenen dialogen verschiedenen quellen folgt, nicht als repräsentant zu verwenden.

4. Für den Coislinianus *Γ*, der sich durch seine abneigung gegen den hiatus auszeichnet, ist characteristisch, dass er (ähnlich wie *Y* in einigen dialogen) nicht rein den text der zweiten handschriftenfamilie gibt, sondern öfters mit der ersten familie zusammengeht. Ein belehrendes beispiel gibt der Theaetet. Obwohl nämlich hier in *Γ* entschieden das fundament des textes auf der zweiten familie ruht, wie dies z. b. hervorgeht aus: 257, 16 *φασὶ add.* ΑΘΠ : *om. ΓΑΞΣYBCEFH* 256, 12 *μαθόντες δ' add.* ΑΔΠ : *om. ΓΑΞΣYEH et pr. F, pr. B*, gibt *Γ* doch 278, 11 allein von den handschriften seiner verwandtschaft in übereinstimmung mit ΑΔΠ statt *ῥῆμα* im texte die worte: *ῥῆμα ἐπὶ τῶν ἐν μέρει, ἐπειδὴ τὸ ῥῆμα ἕτερον τῷ ἑτέρῳ κατὰ ῥῆμα ταὐτόν ἐστι*. Diese übereinstimmung findet man öfters: Euthyphro 351, 3 *σοί γε* ΑΓΠΨ[f]DST : *om. ΞΣBCEFHu* Phileb. 171, 14 *πάντῃ add.* ΑΓΔΠ Apol. 110, 6 *νομίζει*] *νομίζειν εἶναι* ΑΓΦD. Wir müssen sonach annehmen, dass *Γ* auf eine handschrift zurückgeht, die nach einem exemplar der ersten familie corrigirt wurde. Selbst nachdem *Γ* geschrieben war, wurde noch eine andere handschrift, nämlich *G*, zur vergleichung beigezogen und darnach corrigirt. Vgl. Charm. 304, 20 *τε delet Γ, om. G* 337, 11 *ἐπιχειρῶν add. G et marg. Γ* u. s. f. Der Phaedo liefert uns den unumstösslichen beweis dafür. In diesem dialog finden wir von pag. 96 Bekker. an zwischen *Γ* und *G* eine sehr genaue übereinstimmung. Es stammt nämlich von hier an *Γ* aus *G*, wie folgende drei stellen erweisen: 100, 12 überliefert *G* statt *οἷόν τε ὦμεν* das ungeheuerliche wort *ἐχοβτεῶμε*; der schreiber von *Γ* liess daher dasselbe weg; erst später wurden die fehlenden worte nachgetragen. 110, 2 fehlen in *G* die worte *ὂν — δυομάζειν*, es steht aber dafür eine lücke. *Γ* geht einen schritt

weiter in der verderbniss und beseitigt auch die lücke. 113, 19 berichtet Bekker: *τεμένη Γ*, in *G* lacuna. Da die handschriften der guten familie *ἄλση* haben, so musste auch *G* dies in seiner vorlage gefunden haben. Dem schreiber war das wort unbekannt, er liess dafür eine lücke. Der schreiber von *Γ* ergänzte willkürlich diese lücke durch ein wort, das der zusammenhang (es heisst *θεῶν ἄλση τε καὶ ἱερά*) leicht an die hand gab. Diese beispiele zwingen uns also zur annahme, dass *Γ* den Phaedo gegen das ende zu aus *G* abschrieb und den anfang sowie andere dialoge nach *G* corrigirte. Wir haben also hier den fall vor uns, der uns nicht selten bei platonischen handschriften begegnet, dass eine handschrift ihren text aus verschiedenen quellen entnimmt. Schon aus dem gesagten ergibt sich der geringe werth unserer handschrift. Die ungünstige meinung über sie steigert sich noch, wenn wir die willkürlichen entstellungen des textes etwas näher betrachten. Euthyphro 370, 19 sind irgendwo durch ein homoioteleuton die worte *ὅτι* — 22 *διὰ τοῦτο* in wegfall gekommen; die dadurch entstandene lücke ist in *Γ* dadurch verkleistert, dass nach *ἔστιν* die worte *ἢ δι' ἄλλο τι* hinzugefügt werden. Gorg. 18, 21 werden nach *οὕτω* die worte *ὅτι καὶ ἄλλων τεχνῶν ἡ πειθώ* interpolirt. Cratyl. 17, 15 *τίς οὖν ὁ τῷ τοῦ*] *ἆρ' οὐχ οὗτος ὁ Γ* Protag. 257, 17 *ἐλάττω*] *ἧττω* Euthyd. 461, 8 *ἀλλὰ*] *τὸ δ' ἀγαθὸν* Parm. 17, 17 *ὧν*] *μὲν ὧν* Alcib. II, 284, 2 *δὲ*] *γὰρ* Gorg. 30, 7 *τὰ*] *καὶ τὰ* 150, 8 *πάνυ γε*] *ναὶ* Theaet. 248, 10 *δοκοῦσιν*] *δοκοῦσιν ὄντως* Euthyd. 424, 16 *ἀμελήσας*] *ἀμελήσας τοῦ* Soph. 159, 1 *πρός*] *ἐπί* Symp. 396, 12 *τὸν*] *καὶ τὸν* 423, 18 *πλοῦτον*] *πλοῦτον μὲν* 218, 12 *πρὸς*] *ἐπὶ* Alcib. I 338, 8 *δεινοὺς*] *σοφοὺς*. Die handschrift hat ferner den nachtheil erlitten, dass die schriftzüge öfters verblichen sind, und nun die willkürlichsten ergänzungen von einer jüngeren hand vorgenommen wurden. Einige beispiele aus dem Hippias maior mögen das gesagte beleuchten: 421, 16 *με ἐκμελετήσῃς*] *μάθοιμι qui supplevit Γ* 438, 10 *προσῆν δ'*] *οὐδ' supplevit Γ* 435, 14 *ὑπὸ*] *ὕστερον supplevit Γ.*

O. Jahn hat einen unglücklichen griff gethan, indem er diese handschrift zum vertreter der zweiten familie im Symposion auserkor [12]).

12) Man vgl. noch folgende auswahl von interpolationen dieser

5. Wir gehen nun über zur besprechung der so enge mit einander verbundenen handschriften *BuEFAI*, indem wir vorläufig von den wenigen handschriften, die sich in einzelnen dialogen zu ihnen hinzugesellen, absehen. Wir behandeln zuerst die handschriften *EF*.

Die beiden Parisini *E* und *F* bilden nämlich eine eigene gruppe; vgl. 342, 21 *ἐκ τῶν om. EF* Amator. 285, 7 *εἶναι om.* Politic. 256, 1 *ποιήσει om. F, in mg. ponit E u. s. f.* Auch weist die gleiche anordnung der dialoge auf verwandtschaft hin. Von beiden handschriften ist *F* die schlechtere; in ihr ist das verderbniss des textes viel weiter gediehen als in *E*, wie dies folgende beispiele zeigen: Soph. 143, 13 *καπηλικόν*] *καὶ πηλικὸν E, καὶ πωλικὸν F* Gorg. 85, 17 *δίκης*] *δίκαις καὶ E, δίκαις οὖ F* Parm. 64, 1 *οὐκ* — 2 *μεταβάλλοι in mg. rc. F suffectis in contextu his : οὐχ οἱόν τε ἔσται ταῦτα πάσχειν οὔτε quae linea subducta notantur* 330, 5 *ἢ οὐκ*] *ἥτις οὐδενὸς μὲν F, qui mox om. τινὸς ἔστιν* Meno 340, 10 *μάλιστα* — 11 *αὐτῷ om. F, qui in mg. : δοκεῖ : τί οὖν φῂς ἐπιθυμεῖν αὐτῷ γενέσθαι* (willkürliche ergänzung) [13]) Theaet. 203, 3 *ὕστερον*] *νῦν F* 212, 12 *τε καὶ*] *τε ἅμα καὶ F* Hipp. min. 222, 17 *μοχθηροτέραν*] *χείρω F* Es kommen noch hinzu zahlreiche weglassungen: Theaet. 198, 20 *κτᾶταί τε μαθήματα καὶ om.* Hipparch. 231, 6 *εἰ γὰρ ἀγνοοῦντες om.* Theaet. 196, 18 *τοῖς om.* 19 *καὶ om.* [14]). Es unterliegt nach diesen beispielen keinem zweifel, dass *E* nicht aus *F* stammen kann. Würde man nun auf grund folgender angaben Bekker's 85, 21 *τῇ σῇ E, τί σοι F* Theaet. 232, 1 *λόγῳ διερευνωμέῳ E, λόγῳ διερευνώμενος F* Politic. 268, 20

handschrift in diesem dialog: 397, 14 *συμφωνία*] *ἁρμονία* 433 16, *κεφάλαιον*] *μέσον* 353, 15 *τούτου*] *αὐτοῦ* 424, 8 *καὶ ἄλλος*] *ὁ ἄλλος* 404, 12 *καὶ τὸ*] *ἀπὸ* 390, 20 *αὐτὸ*] *καὶ αὐτὸ*.

13) Es ist lehrreich zu verfolgen, wie willkürlich in den handschriften offendaliegende lücken ergänzt werden; z. b. Phileb. 239, 15 *πῶς γὰρ ἄν*] *οὐδετέρου mg. Σ, om. ΑΣCFHιν et pr. ΒΚ*; ferner Protag. 178, 16 222, 7 224, 14 226, 7 231, 6.

14) Für die kenntniss der handschrift ist auch noch folgende angabe Bekker's zu beachten: Ion 183, 20 *καὶ* — 189, 20 *δια-*] horum loco vacuum est in F folium.

σται σϑ προς
ἀπειργάσϑαι F, ἀπείργασται E 288, 5 ἐπαγαγόντας E, προσεπαγαγόντας F Hipp. mai. 421, 4 σμικρὸν ποῦ τι F, σμι-
τι εἰς ῆ
κρόν που E 421, 3 ἐξελεγχϑῆς E, ἐξελεγχϑείς F annehmen, F sei aus E abgeschrieben, so würde man nicht das richtige treffen, wie aus folgender stelle ersichtlich ist: Alcib. I 348, 9 οὗ 10 πλεόντων om. F, οὗ — 11 ϑεριζόντων om. E. Die handschrift E lässt mehr weg als F. Demnach müssen wir die behauptung aufstellen, EF stammen aus einer quelle. Welches diese quelle gewesen sei, dafür finden wir in dem Bekker'schen apparat keinen genügenden anhaltspunkt. Es weisen zwar einige stellen auf C hin, allein es ist sehr wahrscheinlich, dass hier mangelhafte angaben Bekker's vorliegen oder andere ursachen eingewirkt haben [15]); denn den wenigen stellen steht eine sehr grosse menge anderer entgegen, welche gegen diese auffassung sprechen. Auch die wenigen beispiele, aus denen man auf eine ableitung aus B schliessen möchte, können den kampf nicht mit den entgegenstehenden aufnehmen. Uebrigens ist die entscheidung der frage für die kritik Platon's irrelevant. Denn jedem nur einigermassen einsichtigen beobachter wird beim studium des Bekker'schen apparates klar, dass diese zwei handschriften von der ganzen sippe am weitesten in der verderbniss des textes fortgeschritten und für die kritik gänzlich unbrauchbar sind. Aus den vielen beispielen, die dies bestätigen, nur einige: Phaedr. 41, 20 μόγις] πορεύονται μόγις EF 44, 18 ποιητικὸς ἢ τῶν περὶ μίμησίν τις ἄλλος ἁρμόσει] ποιητικὸν omissis ceteris 70, 15 φαίνεσϑαι] δοκεῖν φαί-

15) Es sind folgende: Politic. 277, 18 τῆς] τοῖς CF et pr. E Parm. 54, 17 ἄρα om. CEH et p. F Cratyl. 112, 14 οὐδ'] οὐδὲν ΣCEFH Gorg. 50, 1 τυραννεῖν om. C et pr. EF 52, 10 τῷ παιδὶ om. CE et pr. F 55, 13 ἂν om. CF et pr. E 73, 5 πᾶν om. CEFI 85, 8 ἐν γωνία om. CEFI 130, 1 ἕως] ἕως ἂν CEF Meno 344, 5 ἀγαϑὰ] ἀγαϑὰ CEF Politic. 245, 1 ἢ om. ΣF et pr. CE 325, 4 ϑεραπεύοντες] ϑεράποντες ΣΥCEF 351, 1 ἄρα] ἔτι ΣΥCEF Theaet. 197, 8 βαρύ, κοῦφον] βαρὺ καὶ κοῦφον CE et rc. ΓΠB Soph. 170, 23 γὰρ] δὲ CEH et rc. B, om. ΛΣΥF et pr.
δ ἓν
ΓB Theaet. 274, 16 ἓν] ἓν B, ὂν A, ὂν ΣΥEH Soph. 125, 3
ε αι
ταῖρον B, ἶρον E Phileb. 183, 25 καὶ ἐπιθυμίαν] καὶ τὴν ἐπιθυμίαν ΛΣCHw et rc. B Lach. 270, 14 ἢ πεποιήκαμεν] ἢ μὴ πεποιήκαμεν ΣCEwye et rc. B

νεσθαι 66, 21 *οὐ δὲ*] *οὐδ' ὄντα E et pr. F* 88, 12 *δεῖ*] *χρὴ* Charm. 342, 5 *ἀληθινοῖς δημιουργοῖς*] *ἀληθινοῖς καὶ δημιουργοῖς* Lach. 251, 9 *δὲ*] *γὰρ E* Gorg. 40, 2 *καὶ*] *ἢ EF.* Ferner lassen *EF* oft worte des textes weg: Phaedr. 61, 14 *ἔναγχος om. E et pr. F* Politic. 256, 1 *ποιήσει F, in mg. ponit E* Sympos. 404, 2 *νῦν* — 3 *ἔσονται om. F* ∫ *et pr. E.* In dem letzten beispiele finden wir mit *EF* noch ∫ vereinigt. Ich habe in meinen studien p. 66 den nachweis geliefert, dass ∫ aus *E* abgeschrieben ist.

6. Von den handschriften *BuAI* hängen ferner enge zusammen *AI*; zu ihnen gesellt sich noch der Laurentianus 85, 6. Die drei handschriften haben eine grössere lücke im Cratylus und im Parmenides, wie ich Hermes X, p. 174 gezeigt habe. Sie stammen also aus e i n e r quelle [16]).

Was nun den werth dieser gruppe anlangt, so ist nicht zweifelhaft, dass sie gegenüber von *B* die schlechtere überlieferung darstellt. Die betreffenden handschriften [17]) sind viel fehlerhafter (sie scheinen auf einen unleserlichen archetypus zurückzugehen) [18]) und haben mehr interpolationen erfahren [19]). Um dies zu erweisen, gebe ich folgende beispiele: Cratyl. 13, 5 *περὶ τρυπάνου ΑB : περὶ τοῦ τρυπάνου AIX* Laur. 25, 16 *γίγνηται ΑB : γένηται* 43, 15 *ποσειδῶ ΑB : ποσειδῶνα* 46, 18 *ἀπόλλω ΑB : ἀπόλλωνα* 48, 1 *κάλλιστα ΑB : κάλλιστον* 50, 16 *ἄροτον ΑB : ἔρωτα* 68, 20 *εἶναι ΑB : καὶ* 73, 19 *ἅπτειν ΑB : ἅπτειν ῥοῦν* 77, 6 *ἡονῆς A : ἡ ὄνησις B, ὄνησις* Theaet. 231, 6 *βεβοήθηκας ΑB : ἐβοήθησας* 272, 17 *λείπεται ΑB : λέλειπται* 284, 21 *ἀποδοὺς ΑB : ἀποδιδοὺς cum rc. B* 287, 13 *τοίνυν ΑB : οὖν* u. s. f.

16) Im Gorgias ist dagegen zwischen *I* und *A* Laur. keine durchgängige übereinstimmung mehr vorhanden.

17) Genau verglichen von uns wurde *A* und Laur. für die dialoge Cratylus und Theaetet. Wir geben aber im Cratylus nur beispiele, bei denen nach dem Bekker'schen apparat sich auch *I* in gesellschaft von *A* und Laur. befindet.

18) Vgl. 83, 3 *ὀρθῶς*] *ὀρᾶς* 20, 18 *αὐτοῖς*] *πτοῖς.* Bes. auffällig tritt dies hervor bei *A* im Phaedrus.

19) Nicht verschwiegen werden darf, dass 'an einer und der anderen stelle *B* eine interpolation erfahren hat, von der diese gruppe frei ist, z. b. 19, 11 *ἐπελάθου γε ὧν ὀλίγον Α : ἐπελάθου ὀλίγον A* Laur., *ἐπελάθου ὀλίγον γὰρ B cum rc. A.*

7. Es ist noch übrig, das verhältniss von *u* zu *B* näher zu bestimmen. Die beiden handschriften zeigen eine auffallende ähnlichkeit. Wie *B*, so hat auch *u* ganz dieselben dialoge, ferner die *χρυσᾶ ἔπη*, den Timaeus Locrus und zwar genau in derselben reihenfolge; wie in *B*, so folgen auch in *u* auf den Menexenus die worte *τέλος τοῦ πρώτου βιβλίου*. Wir finden in beiden handschriften fast ganz dieselben randbemerkungen. Schon die vergleichung einiger dialoge hat gezeigt, dass *B* die ältere und bessere überlieferung darstellt. So hat 1) *B* das iota adscriptum, selbst bei worten, in denen es später gewöhnlich nicht mehr geschrieben wurde, während bei *u* dasselbe fast durchgängig fehlt. 2) Wir finden in *u* interpolationen, welche in *B* fehlen z. b. Hipp. min. 221, 2 *αἰσχρὸν*] *αἰσχρὸν καί* 226, 2 *ἀδικοῦντες βελτίους*] *ἀδικοῦντες ὡς βελτίους* Ion 172, 1 *ἅμα δὲ ἀναγκαῖον*] *ἅμα δὲ καὶ ἀναγκαῖον*. 3) Auch weglassungen hat *u*, welche *B* nicht heilt vgl. Apol. 121, 4 *καὶ βοώντων om. gu* 121, 19 *ἐκ τῆς θόλου om. u* Hipp. maior 452, 16 *εἰ om. u*. Endlich 4) stehen bei *u* an einer ganzen reihe von stellen worte im texte, welche bei *B* sich am rande oder über der ziele befinden und bei genauerer prüfung, die wir später vornehmen werden, sich als interpolationen darstellen, z. b. Hippius maior 421, 4 *σμικρόν που B, σμικρόν τι που u* 452, 19 *ἄν B, αὖ ἄν u* 446, 12 *λέγεσθαι B, ἐὖ λέγεσθαι u* Apol. 90, 11 *ἵνα ὅπου ὑμῶν*, in *B* stand höchst wahrscheinlich *ὅπου ἵνα*, denn es ist über *ἵνα* etwas wegradirt, aber spiritus asper und accent ist noch sichtbar. Man sollte demnach vermuthen, dass *u* aus *B* stamme. Und wirklich sprechen noch mehre indicien dafür. Ion 184, 16 *ἐκ* — 17 *αὖ* werden von *u* weggelassen, es liegt kein homoioteleuton vor; in *B* bilden diese worte eine zeile. Euthyphro 358, 10 *ἀτεχνῶς* punctis supra positis notavit *B*, in *u* ist dafür ein leerer raum. Hipp. mai. 419, 1 lesen wir in *u* *ἀκοῶνται* statt *ἀκροῶνται*; in *B* steht zwar *ἀκροῶνται*, das *ρ* ist aber so klein geschrieben, dass es ausserordentlich leicht übersehen werden konnte. Jo 181, 6 fehlt in *u* der artikel vor *θεός*; wir finden ihn zwar in *B*, aber wiederum so klein geschrieben, dass er dem auge des schreibers leicht ent-

gehen konnte. Hipp. min. 199, 11 ὅσον pr. B, ὅσῳ *u*, ex emend. *B*. Wenn aber Bekker's adnotatio richtig Amator. 287, 3 — 4 δὴ om. *u*, so ist jedoch an eine directe ableitung des cod. *u* aus *B* nicht zu denken; die auslassung in *u* ist nämlich nur durch überspringen einer zeile zu erklären, da kein homoioteleuton da ist; in *B* beginnt zwar die zeile mit καὶ, aber δὴ steht am anfang der nächsten zeile. Wir sind sonach gezwungen, ein mittelglied zwischen *B* und *u* anzunehmen, in dem die in *u* autgelassenen worte eine zeile bildeten. Wie dem auch sein möge, über die inferiorität der handschrift *u* gegenüber von *B* kann kein zweifel obwalten. Wer *B* hat, der braucht *u* nicht mehr; denn *u* kann ihm nichts neues, was wahr und keine conjectur ist, darbieten.

Zum schluss ist noch zu bemerken, dass in der apologie aus *u* wahrscheinlich *g* stammt.

8. Ueber die handschriften, die sich sonst noch in der zweiten familie vorfinden, genügen, da ihr geringer werth offen vorliegt, wenige worte. *v*, eine handschrift des 16ten jahrh. gehört im Alcib. II, nach den lücken 289, 23 und 293, 16 zu schliessen, mit zu den handschriften, welche aus *C* geflossen sind. Diese handschrift ist übrigens eine der interpolirtesten von allen platonischen und von einem ganz stupiden abschreiber geschrieben, der von dem, was er abschrieb, nicht das geringste verständniss hatte. Ein belehrendes beispiel ist Hipp. maior 431, 11, aus welcher stelle auch die zeilengrösse einer handschrift, die vor *v* liegt, abgeleitet werden kann. Die handschriften *Up* im Alcib. I, welche aus einer quelle stammen und von denen *U* mit 328, 7 φαίνεται abbricht, strotzen von entstellungen und willkürlichkeiten; es genügt 326, 22 πόσῳ ἂν αὐτοῦ] τόσῳ οὖν *U*, τὸ σῶμα οὖν *p* zu betrachten. Bemerkt sei noch, dass die beiden handschriften den text des Alcib. I nur als beiwerk zum commentar des Proclus geben. Im Phaedo fällt *L* mit *H* schon wegen der stelle 48, 19 ὁρατὸν ἢ ἀόρατον εἶναι Ψ : ὁρατὸν εἶναι *ACI*, ὁρατὸν οὖν *YHL*, was eine fortgeschrittenere verderbniss gegenüber den andern gliedern der gruppe bekundet. Aus dem Bekker'schen apparat kann man sich leicht überzeugen, dass die beiden handschriften *Im* im Cratyl., welche aus einer quelle stammen, wegen der grossen willkürlichkeiten unbrauchbar sind. Das gleiche gilt von π im symposion. Die handschrift f verräth ein schwanken zwischen beiden

milien und gibt sonach kein reines bild einer familie. Endlich f die handschriften *ΦIVW* im Gorgias müssen wir verzichten nmal wegen ihres schwankenden charakters und dann wegen res zusammengehens mit *ΞΣY*, über welche handschriften wir r Gorgias bereits ein verdammungsurtheil gefällt haben.

9. Durch unsere bisherige untersuchung sind wir zu dem sultat gekommen, dass unter den Bekker'schen codices der zweiten milie der Parisinus *B* der beste ist. Allein dieses principat issen wir dieser handschrift entziehen, sobald wir ihn mit dem enetus t (appendix class. 4, cod. 1), den Bekker nur bis zu 410, 19 im Symposion verglichen, zusammenstellen. Wie wir hon früher [20]) bemerkt haben, hat diese alte handschrift die ei-nthümlichkeit, dass sie in formen und orthographischen dingen eles mit dem Clarkianus gemein hat. Wenn wir nun diese hand-hrift mit dem Parisinus vergleichen, so finden wir, dass bei der ztern schon viele interpolationen in den text gedrungen sind, elche der Venetus am rande oder über der zeile hat. Der codex risinus repräsentirt also eine verderbniss des textes in der veiten potenz. Wir wollen unsere behauptung durch eine aus-ahl von beispielen aus Theaetet, Cratylus und Euthydem beweisen:

Theaetet 209, 15 *ὕπνῳ* Αt : *ἐνυπνίῳ B, rc.* t 222, 6 *ὧν* Αt : *ὁρᾷ B, ex corr.* t 228, 20 *κατὰ μὲν σώματα* Αt : *τὰ μὲν τὰ σώματα B, τὰ add. rc.* t 235, 19 *πρός με* Αt : *ὸς ἐμὲ B, rc.* t 245, 20 *τ' αὖ* Αt : *τ' αὖ πολὺ B, πολὺ pra versum additum in* t 245, 20 *χρυσίον βασιλείας* Αt : *υσίον ἢ βασιλείας B, rc.* t 246, 14 *ἐπισταμένου* Αt : *ἐπι-άμενος B, rc.* t 250, 9 *λέγομεν* Αt : *ἐλέγομεν B, rc.* t

μέλλ
*ι*1, 5 *μέλλον*] *μᾶλλον* t, *μέλλον μᾶλλον B* 273, 3 *ἀγνοεῖ* : : *ἀγνοεῖ αὖ B, αὖ* supra versum in t. Ein beispiel ist besonders belehrend, nämlich Theaetet 219, 18 (163 *A*), wo es heisst *λῃ δὴ σκεπτέον, ὡς ἔοικεν, ὡς ὅ τε σὸς καὶ ὁ Θεοδώρου λόγος.* att *ἄλλῃ δὴ* finden wir in t *ἀλλ' ἤδη* (*per ras*) und über *ἔοικεν* n m. II *ἄλλῃ*, in *B* lesen wir nun *ἀλλ' ἤδη* und *ἔοικεν ἄλ-ις.* Cratyl. 64, 9 *δίκαιον* Αt : *τὸ δίκαιον B, rc.* t 89, 12 *ε μὴ* Αt : *εἴτε καὶ μὴ B, rc.* t 101, 22 *οὕτως* Αt : *οὕτως*

20) Vgl. Studien p. 84.

ἔχον B, ἔχον in marg. add. t. Sehr belehrend ist die vergleichung von stellen, in denen sich die fortschreitende verderbniss von t zu *B* darstellt. 62, 9 *διὸ δὴ ἐμβάλλοντας δεῖ* Αt : *διὸ δεῖ ἐμβάλλοντας B* 70, 14 *καίτοι λέγει* Αt : *καίτοι λέγουσί B* 77, 6 *ἠονῆς* Α, *ἠόνης* t : *ἠ ὄνησις B* (*ὄνησις A* und Laurentianus) 118, 6 *ἐμφανιεῖ* Α : *ἐμφανῆ εἶ* t, *ἐμφανῆ ἦ B.* Euthydem. 396, 19 *πολλοί τε ἄλλοι* Αt : *πολλοί τε καὶ ἄλλοι B* nach Bekker (in *u* ist *καὶ* sicher) 417, 16 *πῶς γὰρ ἄν*] *ἄλλως post ἄν add. B* (nach Bekker, in *u* ist es sicher im texte), *ἄλλως in marg. add. rc.* t 426, 13 *πᾶν ὅπως* Αt : *ἐάνπως B, ex corr.* t 458, 18 *φαῦλοι*] *πάνυ add. B* (in *u* sicher im texte), *in marg. add.* t.

Auf grund der vorausgehenden untersuchungen sind wir, wie ich glaube, zur aufstellung des satzes berechtigt:

die zweite familie wird in ihrer reinsten gestalt durch den Venetus t erkannt.

Somit wäre für die sechs ersten tetralogien die kritische grundlage erkannt:

als vertreter der ersten (älteren) familie hat sich ergeben der Clarkianus, in zweiter linie der Tubingensis oder Crusianus und der Venetus *Π*, als vertreter der zweiten (jüngeren) familie der Venetus t.

Es wäre nun der werth der beiden familien für die platonische texteskritik festzustellen; das eine hat sich bereits aus den bisherigen untersuchungen ergeben, dass durch t die übereinstimmung der zweiten familie mit der ersten eine grössere geworden ist.

Würzburg. *W. Schanz.*

Soph. Elect. 11

schreibt W. Dindorf, dem Nauck folgt, *πατρὸς ἐκ φονῶν* statt des bisher üblichen *φόνων*: meines erachtens, obgleich *φονή* Sophokles auch gebraucht, mit unrecht, da *φόνος* von Agamemnons ermordung in diesem stücke stehend ist, vgl. vs. 779 *φόνους πατροφόνους*: dann wegen *φόνου* vs. 14, mit dem *φόνων* die figur der epanadiplosis bildet, s. unt. vs. 580; endlich passt im anfang des stücks das allgemeinere *φόνος* besser: *φονή* würde zerstreuen.

Ernst von Leutsch.

XX.

Die präposition *cum* in verbindung mit dem relativum.

Zweiter artikel.

In Philol. XXXII, p. 711 ff. habe ich die regel für den gebrauch der präposition *cum* in verbindung mit dem relativum durch die beispiele aus einer grösseren anzahl von prosaikern festgestellt und dort bereits (p. 713) bemerkt, dass dieselbe bei den dichtern ziemlich entsprechend sein müsse. Es gilt, wie für die prosaiker so auch für sie, dass diese verbindung äusserst wenig vorkommt: bei einigen schriftstellern, selbst sehr umfangreichen finden wir gar keine, bei anderen durchgehends so wenige beispiele, dass wir in verlegenheit kämen, nach ihnen allein zu sagen, was denn eigentlich der gebrauch sei. Es ist aber gegen diesen mangel ein sicheres correctiv sowohl durch die beobachtung des gebrauches bei den anderen gleichzeitigen dichtern gegeben, als auch dadurch, dass wir die belegstellen der prosaischen autoren zur vergleichung hinzuziehen; ferner werden wir einen gewichtigen beweis für die richtigkeit der regel darin zu finden haben, dass wir bei den dichtern das meiner meinung nach weniger geläufig auszusprechende *cum quo*, *cum qua*, *cum quibus* (vgl. Comment. Einsidl. in Donati Art. min. bei Keil Gramm. Lat. supplem. p. 212) an solchen stellen antreffen, wo ebenso gut ein *quocum* etc. gesagt werden konnte: man vergleiche unten die stellen. Auf diese weise werden wir trotz der im grossen ganzen geringen anzahl der bei den einzelnen dichtern vorhandenen belegstellen berechtigt sein, einen endgültigen schluss zu ziehen.

In den überresten der dichter aus der älteren periode ausser Plautus und Terenz finden wir nur bei Ennius und Turpilius beispiele und zwar Ennius Annal. 239 Vahlen. *quocum*:

Haece locutus vocat quocum bene saepe libenter
Mensam sermonesque suos rerumque suarum
Congeriem partit:

Annal. 247:

Quocum multa volup ac gaudia clamque palamque.

Turpilius 57 (scaenic. fragm. ed. Ribbeck.) *quacum*:

Quom legere te optimum esset atque aequissimum,
Quacum aetas degenda et vivendum esset tibi.

Ferner treffen wir ein *quicum* an bei Pacuvius 25 (Ribbeck.):

An quis est qui te esse dignum, quicum certetur, putet?

und bei Lucilius XXVI, 65 (ed. Luc. Mueller.):

ad libertinus Tricorius, Syrus ipse ac masticias,
quicum versipellis fio et quicum conmuto omnia.

Was Plautus und Terenz anbetrifft, so haben auch sie die präposition *cum* dem relativum nur angehängt.

Für beide schriftsteller giebt bereits Brix in seiner ausgabe des Trinummus 2te aufl. im „kritischen anhang" 905 die wenigen stellen von *quacum* bei Plautus, wie die von *quocum* und *quacum* bei Terenz [1]). Wenn er, wie auch Fleckeisen Trinum. 905 das allerdings sonst bei Plautus gebräuchliche *quicum* statt des handschriftlichen (!) *quocum* schreibt, weil sonst nirgends bei Plautus *quocum* vorkommt, so scheint mir doch diese zurückweisung äusserst bedenklich, da einerseits wir überhaupt nur äusserst wenige beispiele für *cum* mit dem relativum bei den schriftstellern antreffen und andrerseits neben *quacum* bei Plautus selbst die form *quocum* durch die zwei beispiele bei Ennius als für diese zeit gebräuchliche, wenn anders dies nöthig, belegt ist, abgesehen davon, dass es sich auch bei Terenz sicher überliefert findet. Wir werden also dies einzige, wirklich überlieferte *quocum* dem Plautus wiederherstellen müssen. Für *quacum* haben wir ausser den von

1) *Quacum* steht anscheinend sicher Bacch. IV, 8, 10 (wo B *quaecum*), Cist. II, 3, 44 und rührt in der verdorbenen stelle Cas. II, 2, 13 von Camerarius her, wo A (Gepp.) B (Par.) *qua in* geben. — Bei Terenz steht *quocum* Eun. I, 2, 39. Phorm. I, 3, 19. V, 1, 32 (im Bemb., doch *quicum* fast alle anderen Mss.), *quacum* Eun. III, 5, 26. Hec. IV, 1, 40 (im Bemb., doch *quicum* fast alle anderen Mss.).

Brix angeführten, mehr oder weniger sicher handschriftlichen stellen noch ein sicheres beispiel in Amphitr. prolog. 114:

haec ob eam rem nox est facta longior,
dum cum illa quacum volt voluptatem capit:

ferner, wenn Geppert richtig (?) conjicirt hat, noch eins in Casina II, 5, 10 (214), wo die handschriften *eadem, qua* geben:

Stal. Quid istuc est? quicum litigas, Olympio?
Olymp. Cum ea, quacum tu semper.

Die form *quibuscum* findet sich Cist. IV, 1, 13:

Crepundia
Haec sunt quibuscum tu extulisti nostram filiolam ad necem.

Bacch. III, 6, 35:

Qui? tibi non meretricum aliarum erat Athenis copia,
Quibuscum haberes rem, nisi cum illa, quam ego mandassem tibi.

Rud. IV, 4, 67 (1111):

Cistellam isti inesse oportet caudeam in isto vidulo,
Ubi sunt signa qui parentis noscere haec possit suos,
Quibuscum parva Athenis periit, sicuti dixi prius,

und Rud. V, 3, 7 (1363), wo *quibuscum* die handschriftliche überlieferung ist, Fleckeisen dagegen nur *quibus* schreibt:

una istinc cistella exceptast modo
Cum crepundiis, quibuscum hodie filiam inveni meam.

Falsch steht also *cum quo* in der Gronovschen vulgate Capt. prol. 28 und ebendaselbst auch *quicum* I, 1, 33, wenngleich an der ersten stelle der *vetus codex* auch so hat, da das metrum nur *quî* verträgt.

Bei Terenz haben wir Andr. I, 1, 36 (63):

Cum quibus erat cumque una, eis sese dedere:

eine tmesis anzunehmen, während sich ein seinem sonstigen sprachgebrauch entsprechendes *quibuscum* findet im Heaut. II, 4, 8 (388):

Nam expedit bonas esse vobis: nos, quibuscum est res, non sinunt.

Was die form *quicum* anbetrifft, welche für alle *genera* und *numeri* gebraucht wird (vgl. auch Neue Lat. formenl. II, p. 229—234. 2. aufl. Brix zu Trinum. 11 und Lorenz zu Most. 166), so finden wir ausser in den oben angeführten beispielen aus Pacuvius

und Lucilius dieselbe sehr im gebrauche bei Plautus, und dann allerdings schon weniger häufig bei Terenz: die belegstellen bei Brix zu Trinum. 905 krit. anhang. Zu diesen können ausser dem *quicum* in Mercat. II, 3, 118 (455) nach Ritschl's vermuthung hinzugefügt werden Trin. prol. 15. Men. IV, 2, 21 (589). Merc. V, 2, 65 (904). Amphit. prol. 99, wo relatives *quicum* steht, fragendes *quicum* noch Most. II, 2, 87 (519). Mil. II, 5, 14 (424) und II, 5, 15 (425).

Weiterhin findet sich dann ein beispiel wieder in den *saturae Menippeae* des Varro 509 (ed. Buecheler 1871): *'ego ei' inquit eam suppetias, quicum mihi nec res nec ratio est „dissociataque omnia ac nefantia"*? Ferner giebt Catull drei *quicum*, die ich bereits Philolog. XXXII, p. 713 angeführt habe. Bei den dichtern der augusteischen zeit treffen wir nur ein einziges beispiel an: Vergil Aen. XI, 822:

Tum sic exspirans Accam, ex aequalibus unam,
Alloquitur, fida ante alias quae sola Camillae,
Quicum partiri curas, atque haec ita fatur.

Es ist also *quicum* auch hier von einer bestimmten (vgl. meine bemerk. im Philol. XXXII, p. 719) person gleich einem *quacum* oder für Vergil richtiger gleich einem *cum qua* gebraucht. Nach Vergil lässt sich nur noch ein einziges *quicum* bei den späteren betreffen und zwar gerade bei seinem nachahmer Statius in der Thebais VIII, 279:

Haud mora, cuncti
Insignem famo sanctoque Melampode cretum
Thiodamanta volunt, quicum ipse arcana deorum
Partiri et visas uni sociare solebat
Amphiaraus aves.

Wenn wir nun mit den dichtern, wo sich die form *quicum* findet, die bemerkung, welche ich bereits im Philolog. XXXII, p. 717 in betreff der prosaiker machte, dass nämlich in diesen schon nach Cicero kein *quicum* mehr vorkäme, zusammenhalten, so werden wir für prosa und poesie sagen können, dass, so lange es sprachgebrauch war, die präposition *cum* dem relativum anzufügen, auch die form *quicum* allgemein verwandt wurde, seitdem man aber anfing, die präposition *cum* dem relativum, wie wir gleich unten sehen werden, stets voranzusetzen, die form *quicum*

von den schriftstellern aufgegeben wurde. Das interessante unicum bei Statius verschlägt dagegen nichts, eben weil wir es bei Statius finden.

Dass diese vermuthung über das aufgeben des *quicum* richtig ist, wird uns indirect bewiesen durch eine bemerkung bei einem alten grammatiker (Grammat. latin. V, p. 541 Keil), wenn sie auch nicht von dem bekannten grammatiker Rhemnius Palaemon herrührt, nach welchem die *ars*, in der sich die stelle findet, benannt ist. *Nominativus erit quis, non qui, quod antiqui communi genere dixerunt, hic et haec quis, ab hoc et ab hac qui; ut ab eo frequenter invenimus lectum quicum, quod significat cum quo vel cum qua. nam Virgilius ait, cum de femina loqueretur, „quicum partiri curas", id est cum qua partiri.* Also die *antiqui* haben dieses pronomen *communi genere* gebraucht, und von *quicum* heisst es *frequenter invenimus lectum.* Das ausdrücklich hinzugefügte *lectum*, welches sonst sehr überflüssig wäre, zeigt uns, dass *quicum* jedenfalls im gebrauch der conversation nicht mehr gebräuchlich war. Aber, so fragen wir natürlich, wo hat denn der grammatiker das *quicum* gelesen, so *frequenter* gelesen? Sicherlich nicht in den auch uns in genügender anzahl erhaltenen dichtern und prosaikern nach Cicero. Bei den prosaikern hören für uns die beispiele bereits mit Cicero auf und bei den dichtern mit Catull oder vielmehr wie auch für den betreffenden grammatiker mit Vergil. Wenn er also von einem vorkommen und dazu noch von einem häufigen vorkommen des *quicum* spricht, so kann er bei dem *quicum* nur wieder auch die vorher erwähnten *antiqui*, etwa bis Catull hin, verstanden haben. Ferner: muss es uns nicht auffallen, dass der grammatiker gerade dies einzige beispiel, welches auch wir noch als das einzige (abgesehen von dem bei Statius) nach der zeit der *antiqui* finden, anführt? Wir werden wohl nicht fehlgreifen, wenn wir vermuthen, dass auch ihm schon dies beispiel im Vergil als ein überrest für diese zeit als etwas besonderes aufgefallen ist. Es muss überhaupt — oder haben sie alle von einander abgeschrieben — den grammatikern dieses beispiel arg in der nase gesteckt haben, denn, wo sie für *quicum* stellen anführen, rücken sie mit diesem *quicum partiri* des Vergil an: so Arusianus Messus im vierten jahrhundert (Lindemann Corp. grammat. lat. I, p. 257): *Quicum pro cum quo.* Cic. pro Quintio 6: *Quicum tibi*

societas, affinitas erat. Quicum pro cum qua. Virg. Aen. XI: *Accam ex aequalibus unam, Quicum partiri curas; atque ita fatur.* Ferner Augustin regul. (Gramm. lat. V, p. 508 Keil.): *in pronominibus hic et haec quis, ab hoc et ab hac qui: inde Virgilius, cum de socia Camillae diceret, ait „quicum partiri curas", id est cum qua partiri curas.* Dann gibt noch Priscian, also im sechsten jahrhundert, auch gerade dieses beispiel wieder neben oder vielmehr vor einem Terenzianischen (vgl. Keil. III, p. 9 *Ablativus quoque non solum in o, sed etiam in i: „a quo" vel „a qui" et „a qua" vel „a qui".* Virgilius in XI: *Accam ex aequalibus unam, quicum partiri curas, pro „quacum".* Terentius in eunucho (IV, 4, 31): *Quicum? Cum Parmenone.*), während merkwürdigerweise das andere *unicum* aus der späteren zeit bei Statius selbst dem Priscian, der sonst in diesem dichter recht gut bescheid weiss (vgl. Keil ind. script. III, p. 546), entgangen ist.

Wir trafen, um wieder auf die ablative *quo, qua, quibus* in verbindung mit der präposition *cum* zurückzukommen, bis Terenz (diesen eingeschlossen) nur beispiele an, in welchen die präposition *cum* dem relativum angehängt ist.

Gehen wir weiterhin zu Lucrez über, so finden wir dagegen bei ihm nur *cum quibus* in I, 818 *cum quibus et quali positura contineantur.* Dieselben worte kommen noch I, 908. II, 761. 1008 und 1014 vor.

Bei Catull findet sich nur éin beispiel, 67, 36:

Sed de Postumio et Corneli narrat amore,
Cum quibus illa malum fecit adulterium.

Bei Vergil haben wir — in den Eclogae kein beispiel — in den Georgica éin *cum quibus:* IV, 533:

hinc miserabile Nymphae,
Cum quibus illa choros lucis agitabat in altis,
Exilium misere apibus;

wie in der Aeneis éin *cum quo,* X, 697:

prolem Dolichaonis Hebrum
Sternit humi, cum quo Latagum Palmumque fugacem.

Horaz hat — in den epoden und episteln kein beispiel — in den oden II, 7, 6 (Pompeius): *Cum quo morantem saepe diem mero Fregi* etc., wie in den satiren I, 4, 81 noch éin *cum quibus:*

Est auctor quis denique eorum,
Vixi cum quibus?

Tibull schreibt II, 5, 37:

(Puella), Cum qua fecundi redierunt munera ruris.

Bei Properz haben wir abgesehen von einem *cum qua* II, 6, 12 in den älteren ausgaben, wofür jedoch bei den neueren, Haupt, Luc. Mueller *et cum quae dormit amica simul* gelesen wird, ein *cum quo* I, 6, 3:

(Tecum, Tulle,) Cum quo Rhipaeos possim conscendere montes

und ein *cum quibus*: III, 32, 39:

Hoc et hamadryadum spectavit turba sororum
Silenique senes et pater ipse chori
Cum quibus Idaeo legisti poma sub antro.

Ovid hat kein beispiel in den drei büchern der Amores, in den Remedia amoris, in den Medicamina faciei, im Halieuticon, in den vier büchern Ex Ponto und im Ibis: dagegen drei stellen für *cum qua* und zwar in den Metamorph. I, 180:

Terrificam capitis concussit terque quaterque
Caesariem, cum qua terram, mare, sidera movit:

IX, 690:

cum qua latrator Anubis Sanctaque Bubastis etc.:

XI, 558:

Mergit in ima ratem, cum qua pars magna virorum
Gurgite pressa gravi neque in aëra reddita fato
Functa suo est.

Ferner neun beispiele für *cum quo*:

Heroid. Epist. XII, 198:

Te peto, quem merui, quem nobis ipse dedisti,
Cum quo sum pariter facta parente parens.

Ars Amat. I, 601:

Et bene dic dominae, bene, cum quo dormiat illa.

ebendas. II, 481:

Ales habet, quod amet; cum quo sua gaudia iungat,
Invenit in media femina piscis aqua.

Metamorph. VI, 324:

Ipse ducem dederat, cum quo dum pascua lustro, etc.

ebendas. X, 635:

Unus eras, cum quo sociare cubilia vellem:

ebendas. XIII, 87:

Hunc ego poscentem, cum quo concurreret, unus Sustinui etc.:

Trist. IV, 4, 24:

Nec nova, quod tecum loquor, est iniuria nostra,
Incolumis cum quo saepe locutus eram:

Fast. II, 809:

Interimam famulum, cum quo deprensa fereris:

ebendas. IV, 35:

Proximus Anchises, cum quo commune parentis
Non dedignata est, nomen habere Venus.

Falsch giebt Weber Corp. Poet. Latinorum noch ein *cum quo* Fast. III, 881 statt *cumque hoc*.

Die form *cum quibus*, wofür sich an drei stellen die contrahirte *cum quis* findet: Metam. VI, 141 (Weber C. P. L. fälschlich *cumque his*), VII, 671 und XI, 384, kommt bei Ovid viermal vor:

Heroid. Epist. XIX (XX), 104:

Ipse dedit leto cum quibus ante feras.

Metamorph. IX, 11:

Multorumque fuit (Deianira) spes invidiosa procorum:
Cum quibus ut soceri domus est intrata petiti,
Accipe me generum, dixi;

ebendas. XIV, 231:

(socios) dempsisse ligamina ventis,
Cum quibus isse retro, per quas modo venerat undas.

Trist. IV, 7, 6:

Cur tua cessavit pietas, scribentibus illis,
Exiguus nobis cum quibus usus erat.

Wenn wir in den bis jetzt von mir angeführten schriftstellern nur äusserst wenige beispiele für *cum* mit dem relativum antrafen, so liefern uns die dichter der folgenden zeit trotz ihres theilweise sehr bedeutenden umfanges eine noch geringere anzahl von belegstellen. Bei den beiden noch in das Augusteische zeitalter gehörenden didaktikern Gratius Faliscus in seinem Cynegeticon und M. Manilius in seinen fünf büchern Astronomicon finden wir kein beispiel, ebenso kommt im folgenden zeitraum der römischen poesie

kein beleg vor in den fabeln des Phaedrus, in Columella's *de cultu hortorum*, in den satiren des Persius, in den zehn büchern der Pharsalia des Lucan (vgl. jedoch II, 172 *cum qua cervice* und VIII, 505 *cum qua gente*), in den Eclogen des T. Calpurnius Siculus, in (des Lucilius Iunior) Aetna, in den acht büchern Argonauticon des Valerius Flaccus, in den 86 *carmina Priapea*, in der satira der Sulpicia, wie auch kein beispiel im zweiten jahrhundert in dem Pervigilium Veneris, im dritten jahrhundert in den *praecepta de medicina* des Serenus Samonicus und in den Cynegetica des Olympius Nemesianus, im vierten (bis fünften) jahrhundert in den hundert räthselgedichten des Symphosius und in den *fabulae* des Avian, im fünften jahrhundert in des Rutilius Namatianus *de reditu suo* und in den gedichten des Felix, Florentinus, Luxorius und Coronatus. Als ersatz dieses mangels müssen uns die prosaiker dienen, welche jedoch, soweit wenigstens ich sie beobachtet habe, die präposition *cum* dem relativum immer vorangestellt haben, und andrerseits die allerdings wiederum sehr wenigen, aber doch in ihrem gebrauche constanten beispiele dieser zeit.

Bei L. Annaeus Seneca kommt, wenn wir ihm nicht mit Peiper und Richter in ihrer ausgabe den Agamemnon und Hercules Oetaeus absprechen, in seinen sämmtlichen tragödien nur ein beispiel vor, Agam. 203:

Mors misera non est conmori cum quo velis.

Dass Seneca jedoch auch sonst *cum* dem relativum vorgesetzt hat, erhärten schon die stellen aus den fünf ersten büchern seiner Epistolae: so I, 10, 1 *non habeo, cum quo te communicatum velim.* I, 10, 2 *non invenio, cum quo te malim esse quam tecum.* III, 4, 6 (25) *te efficis eum, cum quo peccare non audeas.* V, 4, 9 (45) *qui neminem videt, cum quo se conmutatum velit.* V, 8, 8 (48) *hic, cum quo ludis, timet.* I, 6, 2 *(amicitia), cum qua homines moriuntur.* II, 7, 10 (19) *Ante circumspiciendum est, cum quibus edas et bibas.* III, 3, 13 (24) *illi, quos amant, quibus adsueverunt, cum quibus ludunt, si personatos vident, expavescunt.* IV, 3, 1 (32) *ab omnibus sciscitor, ubi et cum quibus moreris.*

Seine (?) Apocolocyntosis enthält weder in den poetischen noch prosaischen stellen ein beispiel.

In der jedenfalls dem Seneca nicht zuzuschreibenden *Octavia* findet sich kein beleg.

In den in gebundener form abgefassten partieen der satiren des Petronius ist zwar kein *cum* mit dem relativum enthalten, dagegen in den in prosa geschriebenen ein *cum quo*: c. 44 *sed rectus, sed certus, amicus amico, cum quo audacter posses in tenebris micare.*

Die siebenzehn bücher *Punica* des Silius Italicus geben uns nur ein beispiel:

XV, 650:

Sternite ductorem, cum quo concurrere fratri
Sit pudor.

Statius hat in seinen fünf büchern Silvae, wie in den zwei der Achilleis keine stelle und in den zwölf büchern seiner Thebais nur eine einzige: VIII, 181:

quis iam omne futurum
Proferet aut cum quo volucres mea fata loquentur?

Bei Martial finden wir im *liber spectaculorum* kein beispiel, dagegen in den vierzehn büchern der Epigramme ein *cum quo*: I, 23, 1:

Invitas nullum nisi cum quo, Cotta, lavaris:

ferner ein *cum qua*: X, 84, 2:

Miraris, quare dormitum non eat Afer?
Accumbat cum qua, Caediciane, vides,

und ein *cum quibus* IX, 34, 6:

Respiciens Phoebum pariter Phoebique sororem,
Cum quibus Alcides et pius Arcas erat.

Ausserdem vergleiche man noch in der in prosa geschriebenen einleitung zum zweiten buche die worte: *Quid, si scias, cum qua, et quam longa epistola negotium fueris habiturus?*

Iuvenal hat ebenfalls den steten gebrauch der voransetzung des *cum*:

IV, 9: Nemo malus felix, minime corruptor et idem
Incestus, cum quo nuper vittata jacebat
Sanguine adhuc vivo terram subitura sacerdos.

IV, 87: sed quid violentius aure tyranni,
Cum quo de pluviis aut aestibus aut nimboso
Vere locuturi fatum pendebat amici?

X, 235: nec vultum agnoscit amici,
Cum quo praeterita coenavit nocte:

XIII, 155: Confer et artifices mercatoremque veneni
Et deducendum corio bovis in mare, cum quo
Clauditur adversis innoxia simia fatis.

VI, 531: En animam et mentem, cum qua di nocte loquantur!

Aus den dichtern der folgenden jahrhunderte (vgl. oben) sind mir nur bei dreien belegstellen für *cum* mit dem relativ bekannt und zwar findet sich in dem umfangreichen Ausonius noch ein einziges *cum quo* in dem Epitaphium auf Hector (XIV, 1)

Hectoris hic tumulus, cum quo sua Troia sepulta est:

ferner ein *cum qua* und *cum quo* in den (in die zeit des Theodorich oder in das mittelalter zu setzenden) elegieen des Maximianus: II, 2:

En dilecta mihi nimium formosa Lycoris,
Cum qua mens eadem, res fuit una mihi:

II, 60 Cum quo consenuit, victor honorat equum:

endlich in den distichen *de moribus ad filium* des sogenannten Dionysius Cato: I, 36:

Litem inferre cave, cum quo tibi gratia iuncta est.

Sehen wir jedoch von den drei zuletzt angeführten schriftstellern ab und begnügen wir uns für die constituirung der regel über den gebrauch der stellung der präposition *cum* in verbindung mit dem relativum mit den schriftstellern bis Iuvenal incl., so ergibt sich für prosaiker und dichter als resultat:

In der älteren zeit hing man dem relativpronomen die präposition *cum* stets an, in der zeit des Cicero und Sallust tritt ein schwanken ein, wobei noch die postposition überwiegt, aber schon seit Lucrez, Catull bei den dichtern und seit Nepos, Livius bei den prosaikern, also jedenfalls in der augusteischen zeit, (etwa seit den dreissiger jahren a. Chr.) ist die voransetzung von *cum* das allein gebräuchliche.

Sollte sich ein *quocum*, *quacum*, *quibuscum* bei den späteren irgendwo noch finden, so werden wir dieses entschieden als eine ausnahme von der gewöhnlichen stellung *cum quo*, *cum qua*, *cum quibus* zu betrachten haben: dies gilt von der einen stelle im Tacitus gegen seinen gewöhnlichen gebrauch *cum qua* u. s. w. und

von den zwei bei Quintilian und auch bei ihm wiederum gegen seinen gewöhnlichen gebrauch, welche allein gegen die aufgestellte regel zu sprechen scheinen könnten: sie haben jedoch, wie ich bereits Philol. XXXII, p. 723 dargethan, ihre besondere erklärung.

Man vergleiche jetzt mit dieser regel das, was Hand Turs. II, p. 170 über die *vis peculiaris* des dem relativum vorangestellten *cum* sagt.

Wenn mit obigem die regel für die lateinische sprache bis in das zweite jahrhundert p. Chr. bestimmt ist, so bleibt doch immerhin die frage interessant, bis wie lange bestand denn dieser constante gebrauch der voransetzung des *cum* vor das relativum, wann kam ein schwanken wieder vor, seit wann schrieb man wieder *quibuscum* etc., dieses als das regelrechtere ansehend, und ferner auch, wie verhält es sich in späteren zeiten mit dem alten *quicum*?

Ich will über diese fragen noch einige bemerkungen zu den obigen hier bereits hinzufügen. Um zuvörderst mit der letzten, mit *quicum* zu beginnen, so taucht es nach Cicero bei den prosaikern zuerst wieder bei Fronto auf, allerdings an einer sonst corrupten stelle: epist. ad amic. I, 1 *quicum mihi . . intercedit*. Dass wir gerade bei ihm ein solches finden, darf uns nicht auffällig erscheinen und ist unzweifelhaft durch die lectüre seiner lieblingsschriftsteller aus älterer zeit, Plautus, Ennius u. s. w., deren genaues studium er bekanntlich dringend empfahl, zu erklären. Wenn Fronto aber ad amic. I, 3 schreibt: *sic diligo, ut non temere quemquam eorum, quiscum mihi hospitii iura sunt, Montano meo anteponam*, so ist dies *quiscum* statt *quibuscum* eine singularität in der ganzen lateinischen sprache, denn Cic. de domo 23, 61 ist doch wohl statt *quiscum*, welches sich im Gembl. und Lag. findet, *quibuscum* zu lesen: und wenn auch die postposition des *cum* durch Fronto's intimen connex mit den älteren schriftstellern leicht zu erklären wäre, so halte ich doch das *quiscum* für verdorben: ich glaube nämlich, dass auch Fronto neben dem alten *quicum* nur *cum quo* etc. dem gebrauche seiner zeit entsprechend gesagt und an der vorliegenden stelle statt *quiscum quicum* geschrieben hat, welches jedoch, weil auf einen plural, wie auch bei Plautus u. s. w. bezogen, später nicht verstanden und mit leichter änderung in die in der silbernen latinität häufige contrahirte form verändert wurde. Diese vermuthung bestätigt auch eine stelle in

den briefen an Antoninus Pius, das einzige beispiel, welches wir bei Fronto sonst noch für *cum* mit dem relativ finden, p. 9, p. 170 Naber., wo er ganz dem sprachgebrauch seiner zeit gemäss schreibt: *Supplicavi tibi iam per biennium pro Appiano amico meo, cum quo mihi et vetus consuetudo et . . . intercedit:* denn dass auch zu Fronto's zeit die anteposition des *cum* das gebräuchliche war, zeigt ganz schlagend das bei Cicero de Off. III, 19 angeführte sprüchwort *quicum in tenebris mices*, welches jedoch (vgl. auch oben unter Petronius) bei Fronto Ep. ad M. Caes. I, 5 lautet: *en cum quo in tenebris mices.* Für diese letztere verbindung, *cum quibus* etc. habe ich ausser bei den oben mitgetheilten drei dichtern noch ein beispiel aus Gellius und zwei aus der zweiten hälfte des vierten jahrhunderts bei Aurelius Victor im Philol. XXXII, p. 724 angeführt. Ferner muss es für vorliegende frage von entscheidendem gewichte sein, wenn wir bei den grammatikern stellen finden, in denen bei der erklärung des *quicum* etc. dieses gerade durch *cum quo* etc. umschrieben wird: es dürfte andrerseits nicht auffallen, wenn wir bei einigen von ihnen, welche bei der erklärung ihren blick auch auf die stellen der früheren periode der sprache richteten, ein dem *quicum* entsprechendes *quocum* fänden, schon wegen der analogie der form: und so wird es vielleicht auch geschehen sein, dass Priscian an der oben unter *quicum* mitgetheilten stelle *quacum* schreibt, wenn ihm anders, wie ich nicht glaube, der unterschied in den verschiedenen epochen klar war: man vgl. u. a. das *nec non etiam quocum* etc. Instit. XIIII, 10 (III, p. 29 Keil.). Aus dem vierten jahrhundert haben wir auch ein sicheres beispiel für *cum quo, cum qua* bei Arusianus Messus (vgl. ob. p. 675), weiterhin bei Augustin (vgl. oben). Indirecte beweise für präponirtes *cum* könnten wir u. a. auch noch finden in Charisius Instit. gramm. lib. II (I, p. 232 und 237 Keil.): *Item cum tertiae personae praeponitur tantum, velut cum illo. nam primam et secundam subsequitur, mecum, tecum; item nobiscum, vobiscum, cum illis*: wie auch in dem *commentum* des Pompeius, das er zur lehre für seine schüler schrieb (V, p. 89 Keil.), worin aber von einem dem relativum anzuhängenden *cum* nicht die rede ist: V, p. 269 Keil.: *Est item una, quae semper postponitur pronominibus, cum, aliis partibus praeponitur. Si dicas cum parentibus, cum amicis, cum doctis, ecce modo praeponitur nominibus*;

postponitur mecum, tecum, nobiscum, vobiscum: nemo dicit cum me, cum te, cum nobis, cum vobis. Betrachten wir ferner die erste der oben unter *quicum* mitgetheilten stellen aus der *ars Palaemonis*, mag sie nun aus einer zeit stammen, woher sie wolle (ich glaube jedoch, dass sie ein überrest aus einer alten *ars* ist), so giebt auch dieser grammatiker ein unzweifelhaftes zeugniss für die anteposition des *cum*: er spricht an dieser stelle über die *pronomina*, also *sine ira et studio* in betreff von *cum*. Wäre, so müssen wir sagen, das noch zu Cicero's zeit mehr gebräuchliche *quocum* etc. auch zu seiner zeit in gewöhnlichem gebrauch gewesen, warum schrieb er nicht *quicum quod significat quocum vel quacum* und ferner *id est quacum partiri*, was auch bei einem gerade vorausgehenden *quicum* gewiss viel näher lag als *cum quo, cum qua* und woraus ebenso gut, was vielleicht jemand als grund der stellung von *cum quo, cum qua* geltend machen möchte, das *genus* erkannt werden kann. Man vergleiche ferner auch u. a. die bemerkung im commentar des Eugraphius, also etwa ende des zehnten jahrhunderts, zu Terent. Phorm. V, 1, 32 *offendi adveniens Quocum volebam et ut volebam conlocatam gnatam*, welche worte er erklärt: *Modo inveni filiam cum eo nuptam, cum quo esse cupiebam, et eam diligi.* Also trotz des terentianischen *quocum* schreibt er doch *cum quo*. Bei Hand Tursell. II, p. 161 finde ich folgende stelle angeführt: Festus in Pauli exemplo: *funebres tibi dicuntur, cum quibus in funere canitur.* Schol. Germanici: *Aquila*] *Dicitur sagitta Apollinis fuisse, cum qua Cyclopas interfecit.* Interessant für diese frage ist auch, was ich bereits im vorigen artikel Philol. XXXII, p. 713 über die stelle in Plin. Sec. Ep. 2, 14, 2 mitgetheilt habe.

Göttingen. *A. Greef.*

Sophocl. Elect. 13

sind alte wie neue gelehrte an *κἀξεθρεψάμην* angestossen: s. O. Jahn: aber *ἐκτρέφειν* ist auferziehen, grossziehen: das medium steht, weil der erzieher einen bestimmten zweck verfolgt, den er vs. 14 mit *παιρὶ τιμωρὸν φόνου* auch klar ausspricht: er hat also dem knaben Orest als lebensaufgabe die rache an den mördern des vaters hingestellt und eingeprägt. *Ernst von Leutsch.*

II. JAHRESBERICHTE.

22b. Quintilianus.

(Schluss aus ob. p. 534).

Hieran schliesst sich an

17. Quaestiones Quintilianeae. Dissertatio inauguralis. Scr. *Casimirus a Morawski*. Posnaniae MDCCCLXXIV. 8. 68 s.

Im eingang seiner dissertation bestätigt und ergänzt zunächst Morawski die ansicht Claussens, dass Quintilian in bezug auf seine grammatische unterweisung sich hauptsächlich an Q. Remmius Palämon anschliesse, dann versucht er die quellen für den folgenden abschnitt nachzuweisen und stellt besonders die ansprechende vermuthung, die er näher begründet, auf, dass Quintilian in den letzten capiteln des zweiten buches die schrift des Dionysius *ὑπὲρ τῆς πολιτικῆς φιλοσοφίας πρὸς τοὺς καταιρέχοντας αὐτῆς ἀδίκως*, die auch Sextus Empiricus in seinem buche *πρὸς ῥήτορας* benutzt habe, vor augen gehabt habe: ein besondres buch über die rhetorik habe Dionysius höchst wahrscheinlich nicht geschrieben: was Quintilian benutzt habe, stamme aus verschiednen büchern aus der *σύνταξις*, *περὶ συνθέσεως ὀνομάτων*, *περὶ μιμήσεως*, *περὶ ἐκλογῆς*, u. a. ein grosser theil des zehnten buches aus seiner *Censura Veterum*, worüber v. Morawski p. 27 ff. einige berichtigungen und ergänzungen zu Claussen's aufsatz gibt.

Einige stellen des vierten und fünften buches schliessen sich an Caecilius an, von dem v. Morawski nachzuweisen versucht p. 33 ff., dass sein buch *de figuris*, wie es auf Apollodorus gebührende rücksicht genommen, so auch von vielen rhetoren, besonders aber von Alexander Numerius benutzt worden sei, vielleicht auch von Dionysius von Halicarnass.

Ausführlich wird sodann von p. 41 an über die quellen Quintilian's bei der behandlung der figuren und tropen gesprochen: ein gegenstand, welcher zu den mannichfachsten vermuthungen und combinationen einladet.

Besonders erfreulich ist es für den ref. berichten zu können, dass auch von zwei für den schulgebrauch bestimmten ausgaben des zehntes buches von Quintilian neue auflagen erschienen sind.

18. M. Fabii Quintiliani institutionis oratoriae liber decimus. Für den schulgebrauch erklärt von *Dr. G. T. A. Krüger*. Zweite auf grundlage des Halm'schen textes verbesserte auflage. Leipzig 1874 bei Teubner.

Es versteht sich wohl von selbst, dass man von dem verdienten herausgeber dieses buches nicht eine sclavische anlehnung an den Halmschen text erwarten durfte; in der vorrede beapricht er eingehend eine anzahl stellen, in denen er von demselben abweichen zu müssen glaubte.

Die erklärenden anmerkungen sind dem vielfach geänderten texte genau angepasst, im einzelnen ist gar manches genauer und präciser abgefasst, als in der ersten ausgabe.

Leider sollte es dem verf. nicht beschieden sein die zweite auflage selbst zu besorgen. Er starb nach einer reich gesegneten thätigkeit am 4ten october 1873. Die herausgabe besorgte der sohn des verewigten, Dr. Gustav Krüger, jetzt director des gymnasiums in Görlitz: in der vorrede p. XV und XVI spricht sich derselbe über seinen antheil an der neuen ausgabe aus, der selbstverständlich auch nach des ref. meinung nur darin bestehn konnte, sich auf die nothwendigen änderungen zu beschränken. Uebrigens änderte er an 6—9 stellen, auf grund neuerer kritischer untersuchungen den text, machte aber diese seine änderungen durch eckige klammern kenntlich.

19. Die zweite ausgabe ist die von *E. Bonnell*, M. Fabii Quintiliani institutionis oratoriae liber decimus. Vierte auflage. Berlin Weidmannsche buchhandlung 1873.

Ueber den werth dieser ausgabe, welche schon vor einigen jahren in vierter auflage erschienen ist, auch nur ein wort zu verlieren, wäre sicherlich ganz überflüssig: jede neue auflage, auch die neueste, ist ein sprechender beweis nicht nur für die eminente kenntniss Quintilians, sondern auch für die liebe und treue, mit der verf. seit länger als vierzig jahren die Quintilianeischen studien gehegt und gepflegt hat.

20. Von mittheilungen in philologischen zeitschriften möge folgendes erwähnt werden:

Im Philologus XXI, p. 307 theilt H. Nolte „Zu Quinctilian's Institutiones oratoriae" folgende verbesserungsvorschläge mit: II, 1, 4 *praesertim in tantum* II, 4, 29 *pluribus dicuntur, fastidium moveat velut frigidi et repositi cibi, sibi autem* II, 15, 1 *ante omnia, quid sit rhetorice quaeritur, finitur* — nicht übel. III, 1, 12 *eius aliqua ferri* zu streichen. III, 7, 21 *quale libidinosus Persa versis in mulierum naturam viris* 25 *putat . at idem* IV, Procem. 4 *velut nova*

praefatione IV, 2, 123 *ructu acidos spiritus* IV, 3, 16 *quorum ut alia praeparata adferimus, sic* IV, 4, 9 *velut quodam ictu excitatus* V, 11, 20 *nomine adagionem* 37 *dicta fictaque* VI, Prooem. 1 *illam curae meae voluptatem* 4 *tester? cui tamen nihil obici, nisi quod vivam, potest, sed si non meus casus, at illorum certe (sc. obici potest), quos* 10 *virtutes ingenii, quo nihil praestantius cognovi plurima experius, studiique iam tum non coacti (sciunt praeceptores) non modo ad percipiendas disciplinas, sed probitatis* 15 *minus perfecta* VI, 1, 32 *depictam in tabula iuxta actorem* oder *depictam fabulam in siparo.*

Philologus XXII, p. 201 sucht *Karl Schenkl* nachzuweisen, dass Quintilian ausser IV, 1, 68 und IX, 3, 89 auch noch XI, 1, 24 auf die *declamatio Sallusti in Ciceronem* hinweise, insofern nämlich der ausdruck *maligni* zunächst von dem angeblichen Sallust zu verstehn sei. *W. Jordan* im Hermes XI, p. 306—331 zeigt, dass die *Controversiae* des Sallust das machwerk eines rhetors sind, dem Quintilian die drei stellen entlehnt habe.

Philol. XXIII, p. 46 empfiehlt *H. Nolte* VI, 3, 59 *tangere* oder *tradere* nach *inquit* hinzuzufügen. Schon in früher zeit ist hier ein verbum, welches in den handschriften fehlt, eingedrungen, gewöhnlich findet sich in den alten ausgaben *dubitare*, Halm hat es nach Heusingers vorgang weggelassen. Dem ref. scheint die conjectur Spaldings *timere* am angemessensten zu sein.

VII, 2, 33 schlägt derselbe vor *nec pro naenia ducendum*, wie später Haupt vorgeschlagen hat, vgl. oben p. 552.

VII, 4, 21 will er *sanguine* vor *iunctus* oder *coniunctus* einschalten, nothwendig ist es nicht.

VIII, 4, 24 hält er die worte *huc pertinet clipeus Aiacis et pelias Achillis* mit dem ref. (s. Philol. XVIII, p. 516) für unecht. Halm's bedenken, dass diese notiz für einen interpolator zu gelehrt sei, dürfte kaum zutreffend sein.

VIII, 6, 28 nimmt Nolte ohne grund an den worten *quae singula persequi minutioris est curae etiam non oratorem instruentibus* (das letzte will er so ändern: *et iam non oratorem instruentis*) anstoss, der sinn derselben ist folgender: diesen dingen weiter nachzugehn ist zu unwichtig selbst für diejenigen, die nicht den practischen zweck, die unterweisung des redners vor augen haben.

VIII, 6, 31 ändert er *aptantes effectibus vocem*, recht ansprechend, „indem sie das wort der thätigkeit, oder der verrichtung anpassten"; überliefert ist *affectibus*.

VIII, 6, 53 möchte Nolte so verbessern: *quod Clytaemnestram choam, in cubiculo cotylam* und 63 *differenda igitur quaedam et resumenda.*

In den Jahrbb. für phil. und paedag. 1869, p. 180 nimmt *Max Bonnet* X, 7, 6 in den worten *ducetur ante omnia rerum*

ipsa serie velut duce an dem blossen ablativ, der durch *duce*, wenn es auch durch *velut* beschränkt werde, personificirt sei, solchen anstoss, dass er eine änderung für nothwendig hält und *utetur* statt *ducetur* in vorschlag bringt. Indessen scheint dem ref. dieser blosse ablativ völlig unbedenklich.

Ebendaselbst p. 736 schreibt *Heinrich Weil* X, 1, 65 *antiqua comoedia cum sincera illa sermonis Attici gratia prope sola retinet vim facundissimae libertatis, quae olsi est in insectandis vitiis praecipua* oder *antiqua comoedia quae cum* u. s. w. nur ohne *quae*.

Im N. rhein. museum XXIV, p. 139 empfiehlt *Lucian Müller* in der oft besprochenen stelle X, 1, 95 für *prius* zu schreiben *amplius* und weist nach, dass diese ganze auseinandersetzung sich nur auf die Menippeische satire bezieht.

Nachdem bereits ein theil dieses jahresberichtes gedruckt war, erschienen im Rhein. museum die in den *Acta societatis phil. Lips.* bereits in aussicht gestellten *Emendationes Quintilianeae* von Georg Andresen. Ref. beeilt sich, diese noch in den kreis seiner besprechung zu ziehn, und, wenn er auch nur sehr selten den resultaten des verfassers beistimmen kann, weil derselbe seinen autor mit zu grosser willkühr behandelt, dessen ausdrucksweise scharf censirt und kritisirt und nach eignem ermessen corrigirt, so erkennt er den scharfsinn und den fleiss, welcher auf die arbeit verwendet ist, um so bereitwilliger an.

21. *Georg Andresen*, Emendationes Quintilianeae in Acta societatis philol. Lipsiae 1875. Tom. IV, p. 361—364 und N. Rh. museum 1875. Bd. 30, p. 506—527.

Dieselben beziehen sich ausschliesslich auf das erste und zehnte buch und betreffen zum theil solche stellen, die trotz aller bisherigen bemühungen der herausgeber noch nicht geheilt sind, theils auch solche, an denen bisher noch niemand anstoss genommen hat. Was erstere anlangt, so ist ja jeder neue versuch dankbar anzuerkennen, aber bei der schwierigkeit des gegenstandes auch nicht zu verwundern, wenn derselbe statt auf anerkennung, auf widerspruch stösst. Um hierfür zunächst einige beispiele zu bringen, so weicht der Rh. M. p. 514 allerdings mit grosser reserve gemachte vorschlag zu I, 7, 5 *itemque „cum", si tempus significaret, per q, si comitem, per c scriberetur*, viel zu sehr von der überlieferung ab. Ebenso wenig wird Andresen auf zustimmung rechnen dürfen p. 519 zu X, 1, 38, wo der von ihm vorgeschlagene zusatz: *qui quidem tecum ti erant* statt, der vulgata *quibuscum vivebat* völlig überflüssig ist, da aus dem ganzen satze, zumal aus dem gegensatze ersichtlich, überdies auch allen lesern vollständig bekannt ist, dass es zu Cicero's zeit viel redner gegeben hat. — Die geringschätzige bemerkung über die Bonnell'sche ausgabe hätte sich der verf. ersparen können.

Auch die vielbesprochene stelle über Seneca X, 1, 130 (vgl.

Phil. XXXIV, p. 741) glaubt ref. durch Andresen's vorschlag (Acta p. 362) *nam si similem ei quem contempsit, se esse, si parem non concupisset* oder, da diese kürze des ausdrucks bei Quintilian anstoss erregen könnte: *nam si similem ei, quem contempsit, se esse concupisset, si parem non concupisset* oder endlich *si similem ei, quem contempsit, se esse, non parem concupisset* noch nicht wiederhergestellt.

Um die einzelnen stellen der reihe nach zu besprechen, so ist (Acta p. 361) X, 1, 105 gegen *eorum* nichts einzuwenden, folglich die änderung *Graecorum*, welche schon Franz befürwortet hat, nicht nothwendig.

An der dritten ebendaselbst besprochenen stelle X, 2, 3 ist allerdings zuzugeben, dass der allgemeine satz *necesse est aut similes aut dissimiles bonis simus* eben wegen seiner allgemeinheit sich sehr wenig empfiehlt, aber damit ist noch lange nicht erwiesen, dass irgend welche änderung vorzunehmen ist. Andresen vermuthet, dass vor *dissimiles* entweder *non* oder *certe haud* ausgefallen sei.

Im Rh. Museum wird zuerst p. 506 besprochen Prooem. 4 und statt des von Halm eingeklammerten *in* vor *eloquentia* empfohlen *iam*, mit geringer wahrscheinlichkeit, da man *iam* an dieser stelle, so zwischen *summam eloquentia manum* eingeschoben, kaum erwartet.

I, 1, 3 hält Andresen den conjunctiv *impendat* für unzulässig, dagegen das futurum für nothwendig, mit unrecht, denn die einsicht und richtige erkenntniss dessen, was noth thut, reicht nicht immer aus, eine ernste mahnung ist auch noch in diesem falle gerechtfertigt.

1, 20 *numquam non fecisse se gaudeat* ist nicht ohne bedenken, früher las man gewöhnlich *nonnunquam scisse se gaudeat*, wozu schon Gronov, (nicht erst Meyer) Cic. de Fin. 5, 18 verglichen hat. Andresen schlägt *profecisse* vor, dem ref. scheint ein wort wie *satisfecisse* passender zu sein.

2, 16 hält Andresen die einschiebung von *non* vor *vitare* für unbedingt nothwendig und ändert dieser conjectur wegen *enim* in *autem* um. Indessen ist weder die eine, noch die andre conjectur nothwendig, die ganze stelle ist von Andresen falsch verstanden, der so erklärt: „und es ist etwas anderes, sie nicht zu vermeiden, als sie geflissentlich aufzusuchen" also von den vollen schulen versteht, während Quintilian sich dahin ausspricht, dass auch er durchaus nicht den besuch überfüllter schulen empfehle, nur dürfe man nicht so weit gehn, deshalb weil überfüllte schulen zu meiden seien, die öffentlichen schulen überhaupt zu meiden: letzteres sei nicht nothwendig, man müsse jedenfalls eine verständige wahl treffen.

3, 2 ist nicht der mindeste grund vorhanden *hic meus* eine

zeile weiter herauf hinter *probus autem* zu rücken, denn der gegenwärtige text zwingt uns nicht, einen gegensatz zwischen *probus* und *hic meus*, der nicht besteht, anzunehmen. Der sinn ist einfach folgender: der lehrer muss sorgfältig auf die anlage der schüler achten, derjenige schüler welcher durch seine nachahmung gern lachen erregen will, besitzt keine glückliche anlage, der wahrhaft talentvolle ist zugleich auch rechtschaffen *probus*, (*probus*, in dem sinne, dass er von dem *segnis* und *iacens* weit entfernt ist), *hic meus* ist also derselbe wie *vere ingeniosus*.

4, 8 entscheidet sich Andresen für *non enim sic optimum dicimus ut scribimus*, H. Keil, was Andresen nicht erwähnt, hat vorgeschlagen: *non enim sic optimum dicimus ut scribimus optimum*, s. die Addenda et corrigenda der Halm'schen ausgabe, weiter in §. 16 mit Sarpe für *Hecoba et Hercoles*, was aber von der handschriftlichen überlieferung sehr abweicht: in demselben paragraphen bezweifelt er die richtigkeit der höchst einfachen und ansprechenden conjectur *dederont et probaveront*, das bestreben, die handschriftliche überlieferung in einem einzigen buchstaben zu retten, veranlasst ihn zu der folgenden ziemlich gewaltsamen änderung, von deren richtigkeit er übrigens selbst nicht überzeugt ist: *ac ne in graecis id tantum notetur, in locum Y litterae u dederunt, set et i probaverunt.*

5, 47 ist gegen die einfügung der worte *et genera* nach *per tempora* meines erachtens nichts einzuwenden, bedenklich dagegen ist es §. 62 *aut longa et brevi* nach *duabus longis* einzuschalten, zugleich aber das folgende *brevem* zu streichen.

6, 14 will Andresen *u et s* für *us*, sowie *e et s* für *es*, sicherer ist es, wie in den alten ausgaben steht, im anschluss an Bern. zu schreiben *u*, *s* ebenso *e*, *s*.

6, 26 ist es nicht so ausgemacht, wie Andresen annimmt, dass *quire et nequire* zu schreiben ist; und zwar 1) weil es von der überlieferung sehr abweicht, 2) weil ein neues beispiel in dem zusammengesetzten worte nicht gegeben wird. Die unmittelbar vorhergehenden worte *nec plurimum refert, nulla haec an praedura sint* lassen darüber keinen zweifel, dass *ruere* oder *urgere* vollständig berechtigt ist.

7, 4. 5 corrigirt Andresen den schriftsteller ohne grund, indem er nicht nur *secundae syllabae*, sondern auch *illa quoque servata est a multis differentia* streichen will. Dasselbe gilt 7, 17 wo er für *ut in* vorschlägt *ut illi*, in dem folgenden worte aber die conjectur Halms *AHICTHC* billigt, ferner 7, 20, wo er *longarum* beseitigen, die folgenden worte so schreiben will: *et subiecta longae esset.*

7, 22 ist eine partikel wie *at* nicht zu entbehren, dafür wollte Andresen *in* setzen, weil sich nirgends bei Quintilian eine stelle finde, durch die die richtigkeit von *invenire aliquid aliquo*

›o bewiesen werde: dass *in* vor *libro* sehr oft fehlt, zeigt ein :k in Bonnells Lexicon, die hinzufügung der präposition aber ›ade an unsrer stelle ist schon von Claussen a. a. o. p. 331 pfohlen worden und zwar vor *libro*, vgl. p. 556.

8, 6 conjicirt Andresen nicht übel *amatoria* für *quae amat.*

10, 5 vor *mortalium et* statt *vel*, was indessen kaum nothndig sein dürfte.

10, 6 vermag ref. nichts anstössiges zu entdecken, also auch versetzung von *effectibus* hinter *diversis* nicht zu billigen, ›nso wenig wie 10, 10 die umänderung von *canebantur* in *catur.*

10, 42 findet ref. nichts gegen *alia*, wofür Halm *talia* vorlägt, einzuwenden, deshalb erklärt er sich gegen Andresen's i, ohne zu verkennen, dass dadurch besser und schöner als bei intilian der gegensatz zu dem folgenden *nos facillimum etiam peritis sequamur experimentum* hergestellt wird.

Unbegründete bedenken hat Andresen 11, 12, wo er in dem eiten satz, weil in beiden verben nicht gleiches subject sein nne, *elegeris* vorschlägt. Eine offenbare correctur des schriftllers würde es sein, wollte man 12, 6 mit Andresen *primo* vor ›mmatico deshalb einschalten, weil dann *deinde* und *mox* folgt. hön ist am schluss des folgenden §. 7 die phrase *multa fae quam diu* allerdings nicht, aber nicht so anstössig, dass ein und zu der correctur *multa facere quam multum* vorläge.

Von p. 519 an behandelt Andresen mehrere stellen aus dem ›nten buche, der umstand dass auch hier zwei stellen im wesentıen so geschrieben werden, wie dies von Claussen bereits gesehn ist, nämlich 1, 38 *et graecos omnis et poetas et historicos et philosophos*, wo Claussen nur noch *persequamur* nach *aecos omnes* einschiebt, sodann 1, 61 mit Argent. *spiritu magnitia* machen es sehr wahrscheinlich, dass die treffliche arbeit n Claussen dem verf. unbekannt war. An erstgenannter stelle 38 will derselbe ausserdem *et* vor *oratoribus*, wie 2, 15 vor *er ipsos* gegen die handschriften hinzufügen.

Selbst 1, 65 hält es ref. für bedenklich *poeseos pars* ch *ulla* hinzuzufügen. Ebenso wenig theilt er die ansicht Anısen's, dass 1, 70 *mala*, das im Argent. fehlt, zu streichen sei.

1, 72 machen die worte *si cum venia leguntur* den erklärern sse schwierigkeit, Andresen glaubt diese durch die wenig an›echende conjectur *sicut omnia quae leguntur* zu beseitigen.

1, 83 entscheidet er sich gegen Geel's von Halm aufgenomne emendation *vi ac* und schlägt dagegen vor, entweder: *quem bito scientia rerum an scriptorum copia an eloquendi suavitate inventionum acumine clariorem putem* oder *quem dubito eloındi suavitate an inventionum acumine an varietate operum* etc. p. s so unwahrscheinlich wie das andere.

1, 102 die worte *ideoque immortalem illam Sallusti velocitatem diversis virtutibus consecutus est* hat Spalding nach der ansicht des ref. richtig erklärt, grund zu einer änderung, wie sie Andresen vornimmt, der für *velocitatem* schreibt *auctoritatem* d. i. klassisches ansehn, ist demnach nicht vorhanden.

Auch die letzte conjectur zu 1, 104 wo Andresen sehr gewaltsam, wie er selbst zugesteht, vorschlägt *vir saeculorum memoria dignus et qui nunc intellegatur* statt des überlieferten *vir saeculorum memoria dignus qui olim nominabitur, nunc intellegitur* kann ref. nicht für wahrscheinlich halten.

An diese ausführungen mögen sich zum schluss einige conjecturen des ref. zu stellen verschiedener bücher Quintilians anschliessen. Zunächst also:

II, 6, 6 *quodsi satis prudenter dicenda viderint, iam prope consummata fuerit praecipientis opera.* Auffallend doch unbedenklich ist im ersten paragraphen *materias, quas discipulis ad dicendum dabont*, auffallender aber der gebrauch des gerundivums, wie er uns hier begegnet; dazu kommt aber noch, dass der gedanke, welchen man erwartet, nicht gut und klar durch die worte, die jetzt im texte stehn, ausgedrückt ist, nämlich der, dass die bemühung des lehrers zurücktreten kann, sobald der schüler gelernt hat richtig zu disponiren. Deshalb glaubt ref. dass zu schreiben sei: *quodsi satis prudenter diviserint, iam prope consummata fuerit praecipientis opera.*

II, 17, 19. Ganz gleichmässig ist in diesem und dem folgenden paragraphen die ausdrucksweise: *Hannibal, cum inclusus a Fabio . . . . dedit*, ferner *nec vero Theopompus Lacedaemonius, cum permutato cum uxore habitu e custodia ut mulier evasit, falsam de se opinionem habuit*, ferner: *orator, cum falso utitur pro vero, scit esse falsum*, ferner: *nec Cicero, cum se tenebras offudisse iudicibus in causa Cluenti gloriatus est, nihil ipse vidit.* Diese gleichförmigkeit des ausdrucks ist an einer stelle, wo man es gar nicht erwartet, am ende des 19ten paragraphen verletzt, hergestellt aber wird sie durch hinzufügung von *cum*, denn nach des ref. ansicht ist zu schreiben: *sed, cum illum fefellit, ipse quid verum esset non ignoravit.*

IV, 2, 22 *illud quale sit, tu scias.* In der unterweisung darüber, wie die erzählung am geschicktesten einzurichten sei, gibt Quintilian unter anderm an, dass der redner dafür sorgen müsse, dass die zuhörer sich nicht langweilten, dass er durch allgemeine redensarten, wie: „du erinnerst dich“ „es möchte vielleicht überflüssig sein dabei zu verweilen“ „aber wozu rede ich länger davon, da du es sehr wohl weist“ für abwechslung sorgen müsse; auf diese redensarten folgt *illud quale sit, tu scias*, worte, welche nicht mit unrecht anstoss erregt haben. Auffallend ist es, dass

dieselben bei Julius Victor fehlen, sie aber deshalb zu verdächtigen liegt kein grund vor: wenn nur darum Meyer sie hat streichen wollen, so kann ref. seine zustimmung dazu nicht geben. In der ausgabe des Campanus fehlen die worte *tu scias*, so dass also *illud quale sit* von *noris* abhängig zu machen ist. Aber abgesehn davon, dass diese änderung ganz willkührlich ist, missfällt sie auch deshalb, weil dadurch eine der empfohlenen phrasen geradezu unterdrückt und beseitigt werden würde. Durch eine leichte änderung glaubt ref. das richtige herstellen zu können, nämlich: *illud quale sit tu nescias?*

2, 45. Die kürze, welche an Sallust selbst so sehr gepriesen wird, erscheint Quintilian für den redner durchaus nicht wünschenswerth: unter den gründen, welche er für seine ansicht geltend macht, ist einer sehr auffallend, *quod (illa brevitas et abruptum sermonis genus) otiosum fortasse lectorem minus fallat, audientem transvolat, nec, dum repetatur, expectat.* Was soll das heissen: sie wartet nicht, bis es wiederholt wird? Vielmehr kann der sinn, den man in diesen worten erwartet, nur der sein, sie wartet nicht, bis es verstanden ist, sondern gleitet rasch an dem hörer vorüber. Dieser sinn ergibt sich, wenn wir *percipiatur* für *repetatur* schreiben.

2, 111 *ceterum cur ego iudicem nolim, dum eum doceo, etiam movere? cum* ist conjectur des Regius, handschriftliche überlieferung ist *ego*, so in *B*, eine lesart, welche offenbar nur durch versehn eines abschreibers entstanden ist, welcher das kurz vorher stehende *ego* wiederholt hat. Im Ambr. I und Bamb. von zweiter hand fehlt das pronomen, dies ist nach der ansicht des ref. zu billigen.

V, 7, 8 *id quomodo contingat, explicabimus, cum — venerimus. Id* ist conjectur des Regius, ref. empfiehlt dafür *quod*, welches vor dem folgenden *quomodo* leicht ausfallen konnte.

11, 18 *nam huius quoque generis in eadem oratione reperietur exemplum.* Ref. hält auch jetzt noch an der in seinen Quaest. Quint. II, p. 11 ausgesprochnen ansicht fest, dass statt des futurums, welches hier nicht am platze ist, das präsens *reperitur* zu schreiben ist.

VI, 3, 76. *Hoc genus dicti consequens vocant quidam atque illi simile, quod.* Es dürfte sich wohl empfehlen, um den zweiten satz lesbarer zu machen *est* nach *atque* oder *simile*, wo es ja sehr leicht ausfallen konnte, hinzuzufügen.

VII, 3, 1. *Sequitur coniecturam finitio . nam qui non potest dicere nihil fecisse, proximum habebit ut dicat, non id fecisse quod obiciatur . itaque pluribus legibus in isdem quibus coniectura versatur, defensionis tantum genere mutato, ut in furtis, depositis, adulteriis . nam quemadmodum dicimus „non feci furtum, non accepi depositum, non commisi adulterium“, ita „non est hoc furtum, non est hoc depositum, non est hoc adulterium“.* Es handelt sich

in diesem paragraphen um die verschiedne art der vertheidigung bei diebstahl, anvertrautem geld und ehebruch. Man kann sagen: ich habe keinen diebstahl begangen, kein anvertrautes geld empfangen, keinen ehebruch begangen und bei strengerer scheidung: das ist kein diebstahl, das ist kein ehebruch d. h. nicht das verbrechen des diebstahls, des ehebruchs, aber dazu, zu *furtum* und *adulterium* passt *depositum* durchaus nicht, man erwartet statt dessen vielmehr ein jenen entsprechendes wort von allgemeinerer bedeutung, das etwa dem deutschen „veruntreuung“ oder etwas derartigem gleichkommt. Und in der that weisen die handschriften deutlich auf das einzig nothwendige hin, denn in ihnen steht: *non est hoc initiatio*, mit hinzufügung eines einzigen buchstabens ist zu schreiben *infitiatio*, was hauptsächlich die ableugnung des anvertrauten geldes bezeichnet.

4, 4. *Sed hic de re sola quaestio, iusta sit ea necne. Hic* ist conjectur des Regius, überliefert ist *enim*, das ja auch häufig durch *H* bezeichnet wird. Indem wir an dem überlieferten *enim* festhalten, werden wir mit geringfügiger änderung schreiben: *est enim de re sola quaestio.*

9, 9. *Saepe, utri duorum antecedentium sermo subiunctus sit, in dubio est.* Die letzten worte lauten in den handschriften *indubium est*, woraus sich leichter *dubium* herstellen lässt, als *in dubio*.

IX, 2, 41. *Praeponebant enim talia „credite nos intueri“* ut *Cicero: haec quae non vidistis oculis, animis cernere potestis.* Diese worte sind bei Cicero noch nicht nachgewiesen und finden sich so auch gewiss nicht; dem ref. ist es nicht unwahrscheinlich, dass in den worten *animis cernere potestis* eine verderbniss liegt. In der rede pro S. Roscio Amerino sagt Cicero 33, 98 an der stelle, wo er die ermordung des Roscius in grausiger weise schildert: *Etiamne in tam perspicuis rebus argumentatio quaerenda est coniectura capienda est? Nonne vobis haec quae audivistis, cernere oculis videmini iudices?* Diese letzten worte schwebten nach der vermuthung des ref. Quintilian vor, derselbe citirte sie, wie öfters, frei aus dem gedächtniss. Indessen will ref. auch die weitere vermuthung nicht zurückhalten, dass die worte bei Quintilian ursprünglich so gelautet haben: *haec, quae audivistis, oculis cernere potestis.*

3, 23. *Graeci παρένθεσιν, παρέμπτωσιν vocant, dum continuationi sermonis medius aliqui sensus intervenit.* Auffallender weise wird hier die erklärung der vorangegangnen ausdrücke durch *dum* eingeleitet, und darauf führen allerdings die besten handschriften, in denen *duo* steht, man erwartet dafür *cum*.

3, 67. Obwohl es dem ref. nicht gelungen ist, diesen abschnitt über die *παρονομασία* in ihrem zusammenhange zu verstehn, so glaubt er doch wenigstens auf ein ähnliches beispiel,

welches Phoibammon *περὶ σχημάτων* (Spengel Rhet. gr. III, 47, 7) citirt, nämlich *ὁ ἄνθρωπος ἄνθρωπός ἐστι* hinweisen zu müssen. Vielleicht ist so zu schreiben: *et cum verbo idem verbum idus significans subiungitur aliquando* (*aliquando* Burman): *homo st homo.*

3, 77. *Ὁμοιοτέλευτον* † *similem duarum sententiarum vel lurium finem.* Es sind mehrfache versuche zur heilung dieser telle gemacht, nicht unwahrscheinlich ist es, dass *habet* vor *finem* einzuschalten ist.

4, 124. *Alterum, quod constat membris et incisis, quae lures sensus habent.* Ein blick auf die varianten lehrt, dass der ext durchaus noch nicht sicher festgestellt ist; auffallend und echt bedenklich ist es, dass *et*, welches in den handschriften fehlt, n allen ausgaben, wie es scheint, aufnahme gefunden hat, ferner telt in jenen nicht *quae*, sondern *quod*, in *S que*, endlich hat Ambr. I v. zweiter hand *habet.* Mit recht macht Spalding darauf ufmerksam, dass die *plures sensus* den abschnitten und gliedern beigelegt werden: ohne zweifel sind die worte so zu ändern: *lterum, quod constat membris incisisque, plures sensus habet.*

XII, 5, 6. Mit grosser theilnahme schildert Quintilian den Trachalus, welcher ausser vielen andern vorzügen auch eine sehr aute und kräftige stimme besass, dann lesen wir nicht ohne beremden weiter: *sed hoc votum est.* Denn das kann man doch eigentlich nicht sagen, dass es ein frommer wunsch ist, sondern ur das was gleich darauf folgt ein seltnes glück. Ref. hält diese telle für gründlich verdorben und schlägt folgende änderung vor: *sed haec vocis et laterum est rara felicitas*: vrgl. X, 1, 119.

9, 8. *Quod ego adeo longe puto ab oratore perfecto.* Auffallend ist das fehlen des infinitivs: ref. nimmt daher nach *puto* eine lücke an, welche durch hinzufügung von *abesse* auszufüllen ist.

10, 59. *Itaque illo subtili praecipue ratio narrandi probandique consistet, sed saepe id etiam detractis ceteris virtutibus suo genere plenum.* Statt des überlieferten *que* hat Halm *saepe* geschrieben, einfacher dürfte es sein, statt *sed* das, womit es häufig verwechselt ist, nämlich *est* herzustellen, also *estque id etiam.*

Breslau. *Ferdinand Meister.*

Catull. c. XIV^{b}.

Si qui forte mearum ... nobis ist richtig für das überbleibsel eines längern gedichts gehalten: es war der anfang desselben, und zwar bildete es die vorrede zu einer kleinen sammlung von gedichten, welche Catull allein und zwar vor der gesammtausgabe edirt hatte. Die gedichte 1—14 sind der herausgabe nach die letzten.

Ernst von Leutsch.

---

anderen hand geschrieben. Es folgen bruchstücke aus schriften des Aristoteles (*περὶ κόσμου οὐρανοῦ καὶ ἄστρων, διαλεκτική*), schriften aristotelischer commentatoren und *μέθοδος διαλεκτικῆς Ἰωάννου τοῦ ὑπάτου τῶν φιλοσόφων τοῦ Ἰταλοῦ πρὸς Ἀνδρόνικον τὸν βασιλέα*. Dieser theil ist von einer dritten hand geschrieben. Die letzten acht blätter sind von gewöhnlichem papier und erst im funfzehnten jahrhundert beschrieben worden.

Bei der collation des textes füge ich in klammer aus meinen collationen die lesarten von vier andern codices bei: 1) des Ravennas (R), 2) des Venetus (V), 3) des Parisinus I (A saec. XIII) und 4) eines Vaticano-Urbinas (Vat. saec. XIIII). R^2 ist die hand des scholienschreibers, R^3 die hand eines nur wenig jüngeren correctors, R^4 dagegen eine viel jüngere hand eines correctors.

V. 17 *ἀποκρινομένῳ*] *ἀποκρινομένου* (*ἀποκρινομένου* VA Vat.) — v. 18 *οὖν*] fehlt — v. 22 *γε*] *τὸν* (*γετὸν* R *τὸν* VA Vat.) — v. 26 *τι*] *σε* (*σε* VA Vat.) — v. 31 *καὶ πονηροί*] *πονηροί* — v. 38 *συμφέρειν*] *ξυμφέρειν* (*ξυμφέρειν* A Vat.) — v. 39 *δῆτα*] *δῆθ' ὁ* (*δῆθ' ὁ* A Vat.) — v. 42 *ἐκέλευε*] *ἐκέλευσε* (*ἐκέλευσε* VA Vat.) — v. 43 *δ' ἐμαυτῷ*] *δέ μ' αὐτῷ* — v. 44 *δῆτα*] fehlt — v. 49 in *γνῶναι*] ist das *γνῶ* in rasur von der ersten hand — v. 51 in *ῥέπει*] ist das *ει* in correctur von der ersten hand — v. 56 *πότερον*] *πρότερον* (*πρότερον* R^2 *lemma scholii in* RA Vat.), *φράσεις*] *φράσον* (*φράσον* VA Vat.) — v. 57 vor *λέγειν*] steht über der linie von erster hand *χρ̄ε* (*ante λέγειν add.* R^4 *χρ ε λέγειν* A Vat. — v. 60 *ἐκπυνθάνει*] *ἐκπυνθάνῃ* (*ἐκπυνθάνηι* R *ἐκπυνθάνη* V) — v. 64 *Δήμητρα*] *δήμητραν* (*δήμητραν* VA *δήμητρα* Vat.) — v. 66 *τάν*] *τὰν* (*τᾶν* VA) — v. 67 *ἐστ', ὦ δέσποτα*] *ἐστι δέσποτα* (*εστιν δέσποτα ex εστιν ὦ δέσποτα* R *ἐστὶ δέσποτα* V Vat. *ἐστι δέσποτα* A) — v. 69 *καταλιπὼν*] *κἄτα λιπὼν* (*κἄτα λιπὼν* V (corr. V^2) Vat.^{2} *κἄτ' αὐτὸν λιπὼν tr.* A) — v. 71 *οὔκουν*] *οὐκοῦν* (*οὐκοῦν* RVA Vat., *in οὔκουν corr.* V^2) — v. 72 *εἶμ'*] *εἰμ'* (*εἶμ'* R *εἰμ'* VA) — v. 73 *ἐργάσεσθε*] *ἐργάσεσθον* (*ἐργάσησθον* V *ἐργάσεσθον* Vat.^{2}) — v. 74 *γ', ἐὰν*] *γ' ἄν* — v. 75 *νύν*] *νῦν* (*νῦν* R *μέθετόν με νῦν* V *μέθεσθέ μου τὸ* A) — *ἦν, μεθίεμεν*] *ἦμ μεθίεμεν* in rasur ist *μ* in *ἦμ* aber von der ersten hand (*ἦν μεθίεμεν*; R *ἠνὶ in margine* R^4 *ἦν μεθίεμεν* V *ἦν* (*corr. ex ἦν supersc. δὲ*) *μεθίεμεν* A *ἠνὶ* (*supersc. ἰδοὺ*) *μεθίεμεν* Vat.) — v. 78 *KAP.*] *χρέ* (*χρε* RVA Vat.) — v. 85 *ἐξ ὅτου περ*] *ἐξότουπερ* (*ἐξότουπερ* RA Vat. *εξότουπερ* V) — v. 90 *ἐποίησεν*] *ἐποίησε* (*ἐποίησε* RVA Vat.) — v. 94 *σοι*] fehlt — v. 96 *φήμ'*] *φῆμ'* (*φῆμ'* VA) — v. 98 *ἑώρακά πω*] *ἑώρακα* aus *ἑώρακα που* (*ἑώρακα πω* R *ἑώρακα που* V *ἑώρακα* A Vat.) — v. 100 *τἀπ' ἐμοῦ*] *τ' ἀπ' ἐμοῦ* (*τ' ἀπεμοῦ* R *τἀπ' ἐμοῦ ex τἀπο εμοῦ ut videtur* V *τἄπ' ἐμοῦ* Vat.) — v. 101 *ἐξόμεσθά*] *ἐξό-*

μεθα — v. 104 ἀπολίπῃς] ἀπολίποις — v. 112 σοὶ δ'] σύ δ' (σὺ δ' RV σύ δ' A Vat.) — v. 114 σὺν] ξὺν (ξυν V ξὺν A Vat.) — v. 118 ἄνθρωπος] ἄνθρωπος (ἄνθρωπος RVA Vat.) — v. 119 οἷδ' ὡς] εἰδὼς (εἰδὼς RVA Vat.) — ἔπειἰ επει corrigirt von erster hand aus ἔμ' εἰ (ἔμ εἰ R ἔμ' ει V ἔμ' εἰ A ἔμ' ἰ (supersc. ἔπη) Vat.) — v. 120 ἐπιτρίψει με] ἐπιτρίψειέ με (επιτρίψειε R επιτρίψιεν V ἐπιτρίψειε A Vat.) — v. 127 πονηρὲ] πόνηρε (πόνηρε RVA Vat.) — v. 131 τὰ ργύριον] τ' ἀργύριον (τ' ἀργύριον R Vat.) — φέρε] ist zum folgenden verse gezogen. — v. 132 τοῦθ'] τοῦτ' — v. 135 οὔκουν] οὐκοῦν (οὐκ' οὖν R οὐκ οὖν V οὐκοῦν A Vat.) — v. 136 παύσει' ἄν] παύσειεν (παύσειαν R παύσειεν VA Vat.) — ταῦθ'] ταῦτ' ἂν (ταῦτα R ταῦτ' ἄν VA ταῦτ'; Vat.) — ὅτιὴ τί δή;] ὅτι τι δὴ (ὅτι τί δή· R Vat. ὅτι δή; γρ. ὅτινα V ὅτι τί δὴ. A) — v. 141 διδῷς] δίδως (διδως R δίδως V) — τἀργύριον] τ' ἀργύριον (τ' ἀργύριον R) — v. 142 τι] τί (τί RVA) — μόνος] μόνον — v. 143 φήμ'] φῆμ' (φῆμ V) — v. 145 ἀνθρώποισι] ἐν ἀνθρώποισι (ἐν ἀνθρωποισι VA) — v. 150 ὅταν] ὅτ' ἂν (ὅτ' ἄν R ὅτ' ἂν V) — v. 154 τἀργυρίου] τ' ἀργυρίου (τ' ἀργυρίου R) — v. 157 ὁ μὲν] οἱ μὲν, — ὁ δὲ] οἱ δὲ — θηρευτικούς] θηρευτικὰς (θηρευτικάς· V θηρευτικὰς A) — ε

v. 158 *KAP.*] fehlt (om. R χρ V) — v. 160 *XPE.*] fehlt (omm. RV) — v. 163 τις] τίς (τίς· RVA) — Alle personen bezeichnungen fehlen bis v. 172 (ebenso bis v. 170 RVA Vat. v. 170 ε

KAP.] om. RR² χρ VA Vat. v. 172 *XPE.*] omm. RVΘεA καρ ε

Vat. v. 173 *KAP.*] omm. RV χρ A Vat. v. 174 *ante versum est* ΘέA καρ. Vat. v. 175 *XPE.*] omm. RV v. 176 *KAP.*] omm. RV v. 177 *XPE.*] omm. RV v. 178 *ante versum est* ΘεA καρ. Vat.) — v. 165 τοιχωρυχεῖ] τοιχορυχεῖ (τοιχωροιχεῖ R τοιχωρυχεῖ *lemma sch. in* R τυχωρυχεῖ A) — v. 166 κναφεύει] γναφεύει (γναφεύει A Vat.) — γ'] fehlt (om. V) — v. 168 ὅδ'] ὅδ' — v. 169 ἐλάνθανεν] ἐλάνθανε (ελάνθανε V) — v. 171 γίγνεται] γίνεται (γίνεται V) — v. 172 τί δέ] τί δαὶ (τί δαί R τί δαὶ V τί δε A) — v. 173 οὐχ] οὐχ' (οὐχ' R) — Vor v. 172 steht μ

καρ, vor v. 173 χρε vor v. 174 καρ (siehe oben zu v. 163) — v. 175 δ'] durch rasur corrigirt aus δὲ (δὲ R) — v. 177 οὐχ] οὐχ' (οὐχ' R) — Vor v. 178 steht καρ. (s. oben) und vor v. 179 μ ε

χρε (χρ A Vat.) — v. 178 οὐ] οὐχί (οὐχὶ VA Vat.) — v. 184 κἀν] κἄν (καν R καὶ V κἄν Vat.) — v. 185 ἐπικαθίζηται] ἐπικαθίζηται — μόνον] μόνος (μόνος V Vat., ς *in rasura* A) — v. 186 ποιεῖν] ποεῖν (ποεῖν RVA Vat.) — v. 188 γέγον'] γέγονεν (γέγονεν RV Vat.) — πώποτε] πῶποτε — v. 189 ἐστὶ πάντων]

πάντων ἐστὶ (*πάντων ἔστι* R Vat. *ἔστι πάντων* A) — v. 193 *οὐδεπώποτε*] *οὐδὲ πῶποτε* (*οὐδέ πώποτε* VA Vat. — v. 196 *κἂν*] *κῆν* (*κ' ἦν* R Vat. *κῆν* V *κῆν* A) — *ἀνύσηται*] *ἀνύσῃ* (*ἀνύσῃι* RV *ἀνύσῃ* A Vat.) — v. 197 *οὐ βιωτὸν*] *οὐκ εἶναι βιωτὸν* (*οὐκ εἶναι βιωτὸν* RV Vat. *ἀβίωτον* A) — *αὐτῷ*] *αὐτῶ* (*αὐτῷ* RV *αὐτῶ* A) — v. 203 *δειλότατόν*] *δειλότατος* (*δειλότατος* RA Vat.) — *ἐσθ'*] *ἔσθ'* (*ἔσθ'* RA Vat. *ἔσθ* V) — v. 204 *διέβαλ'*] *διέβαλεν* (*διέβαλεν* VA) — *τις*] *τίς* (*τίς* VA Vat.) — v. 206 *κατακεκλειμένα*] *κατακεκλεισμένα* (*κατακεκλεισμένα* VA).

Ich lasse die scholien zu den ersten 34 versen folgen. Wo ich auf die vorhandenen scholien-sammlungen rücksicht nehme, richte ich mich nach der ausgabe von Dübner (Paris 1842).

V. 1 *ὡς ἀργαλέον πρᾶγμ' ἔστι. ὁ θεράπων δυσφορεῖ τοῦ δεσπότου ἑπομένου τυφλῷ ἀνδρί. τὸ ὡς πολλὰ σημαίνει· νῦν δὲ ἀντὶ τοῦ λίαν κεῖται· ἀλλαχοῦ παράβολον καὶ ὁμοίωσιν δηλοῖ· καὶ ἕτερα τριάκοντα ἔχει σημαινόμενα : ἀργαλέον τὸ ἐργῶδες καὶ χαλεπόν· ἔργον γὰρ παρὰ τοῖς παλαιοῖς τὸ δυσχερὲς ἐκαλεῖτο. ἢ ἀργαλέον τὸ λυπρὸν· ἀπὸ τοῦ ἄλγος· ἀλγαλέον τροπῇ τοῦ λ εἰς τὸ ρ̄ : πρᾶγμα ἄλλαχοῦ μὲν καὶ αὐτὸ ὥσπερ τὸ ἔργον τὴν δυσχέρειαν σημαίνει. νῦν δὲ τὸ ἐν τῇ συνηθείᾳ λεγόμενον ὑπάρχον πρᾶγμα καὶ τὴν ἐργασίαν αὐτοῦ:*

(Die letzte bemerkung von *πρᾶγμα ἄλλαχοῦ* findet sich in den Dübnerschen scholien nicht, sonst ist der inhalt wesentlich derselbe).

V. 1 *ὦ ζεῦ καὶ θεοί: τὸ σχῆμα τοῦτο καὶ ὁ ποιητικὸς τρόπος κωλεῖται ὑπέροχον καὶ ἔξοχον καὶ εἴ τι τοιοῦτον· σὺν γὰρ τοῖς λοιποῖς θεοῖς καὶ τὸν τούτων φησὶν ὑπερέχοντα δία* (corr. aus *δῖα*)· *ὡς ὅμηρος· πατρόκλῳ καὶ οἳ ἑτάροισι· πάντων δαναῶν καὶ ἀγαμέμνονος· τρῶας τὲ καὶ ἕκτορα· καὶ τὰ θεῖα δὲ λόγια· εἶπατε τοῖς μαθηταῖς καὶ τῷ πέτρῳ· ἀλλ' ἐνταῦθα ὁ πέτρος καὶ ὡς ὑπέροχος τῶν μαθητῶν παρελήφθη τῇ ῥήσει καὶ ἵνα μὴ ἀνιῶτο ὡς ἀπαρνησάμενος εἰ οὐκ ἐμνήσθη αὐτοῦ. οὐδὲν δὲ ἐπιλείψιμον ἢ ἀσαφὲς ἢ δυσχερὲς τὸ παρὸν ἔχει δρᾶμα, εἰ μήπω αὐτὸν βούλει πάνυ σαφηνίζειν ἐμέ. καὶ τινὰ μὲν ψευδῆ τῶν σχολιογράφων ἐκ-ξέειν ἢ ἄκαιρα· τινὰ δὲ καὶ τῆς ἐμῆς πολυμνίας τιθέναι σοι καὶ νοῦν τὲ μεταγράφειν τὸ σύνταξιν. καὶ πλέον τὴν τῶν βιβλιο-γράφων καθαίρειν φαυλίαν:*

(Das scholion bei Dübner ist kürzer. Von den beispielen aus dem Homer hat es nur das dritte. Interessant ist das hineinziehen der parallelstelle aus der bibel, ebenso die weise, wie Tzetzes über seine eigene thätigkeit als commentator spricht).

V. 2 *Δυσφορῶν ὁ δοῦλος καρίων τῷ βλέπειν τὸν αὐτοῦ δεσπότην χρεμύλον τυφλῷ ἀκολουθοῦντα ὃς ἦν ὁ πλοῦτος χαλεπόν φησι τὸ, δοῦλον γενέσθαι. καὶ πλέον δὲ τὸ, γενέσθαι δοῦλον δεσπότου ἀφραίνοντος εἰπὼν γὰρ τὰ συμφέροντα ἦν μὴ καὶ τῷ δεσπότῃ αὐτοῦ δόξωσιν ἀρεστὰ, μαστιγοῦται. ἡ τύχη γὰρ οὐκ*

ἐᾶ τοὺς δούλους δεσπόζειν τῶν οἰκείων σωμάτων. καὶ ταῦτα μὲν οὕτως· ἐγὼ δὲ τῷ ἀπόλλωνι μέμφομαι ὅτι μετὰ τῶν ἄλλων καὶ ἰατρῶν ἔφορος ὢν ἀντὶ τοῦ τὸν ἐμὸν δεσπότην ἰάσασθαι μᾶλλον καὶ ἐξεστηκότα φρενῶν καὶ μελαγχολῶντα ἀπέπεμψεν· ἢ (corr. aus ἦ) γὰρ οὐκ ἔστι μελαγχολία τυφλῷ ἀκολουθεῖν βλέποντα καὶ ὑπ' αὐτοῦ ὁδηγεισθαι δοῦλος λέγεται ὅτι μετὰ δέους λάει καὶ βλέπει· δεσπότης ὡς δέους ποιητέος:

(Die etymologie von δοῦλος und von δεσπότης findet sich in den Dübnerschen scholien nicht).

V. 3 λέξας τύχη ἀντὶ τοῦ λέξη ἀττικῶς οἱ γὰρ ἀττικοὶ ταῖς μετοχαῖς ἀντὶ ῥημάτων χρῶνται. ὡς τὸ, κρύψαντες γὰρ ἔχουσιν ἀντὶ τοῦ κεκρύφασιν καὶ μέρη λόγου κατὰ περίσσειαν τιθέασιν ὡς ἐν τούτοις καὶ ἐν τῷ παίζεις ἔχων, οὐ μὰ τοὺς θεοὺς καὶ ἑτέροις μυρίοις: θεράπων παραχρησικῶς νῦν ὁ δοῦλος κυρίως γὰρ θεράπων ὁ κόλαξ καὶ πᾶς θεράπων (wohl zu verbessern in θεραπεύων).

(Das scholion bei Dübner enthält eine bemerkung über den antistroph in ἦν, welche bei Tzetzes fehlt. Dagegen fehlt die bemerkung über den gebrauch des participiums und die bedeutung von θεράπων bei Dübner).

Die scholien zu v. 4 und v. 5 fehlen in dem Tzetzes-codex.

V. 6 τοῦ σώματος γὰρ οὐκ ἐᾶ: νῦν τὸν δοῦλον φησί. αὐτὸς γὰρ ἕκαστος ἔχει τὸ οἰκεῖον σῶμα· καὶ ἔστι δεσπότης ἑαυτοῦ· οἱ δοῦλοι δὲ τὰ ἑαυτῶν σώματα κῦρος καὶ ἐξουσίαν οὐκ ἔχουσιν ἀλλ' οἱ ἐωνημένοι ἦγουν οἱ δεσπόται:

(Die scholien bei Dübner enthalten wesentlich dasselbe).

Zu v. 7 enthält der Tzetzes-codex kein scholion.

V. 8 τῷ δὲ λοξία: λόξιας πραγματικῶς ὁ ἀπόλλων ὡς λοξὴν ἰὰν καὶ φωνὴν πέμπων ἤτοι λοξῶς μαντευόμενος· ὡς, κροῖσος ἅλυν διαβὰς, μεγάλην ἀρχὴν καταλύσει. καὶ τεῖχος τριτογενεῖ ξύλινον διδοῖ εὐρύοπα ζεύς. καὶ ὦ θέλη σαλαμὶς ἀπολεῖς δὲ σὺ τέκνα γυναικῶν κἄλλα μυρία: ἀπόλλων δὲ ἀλληγορικῶς ὁ ἥλιος ὢν λοξίας καλεῖται ὅτι ἐξ ἑώας εἰς δύσιν οὐκ εὐθυδρομῶν καὶ ὀρθίως ἀλλὰ λοξῶς ἴεται (corr. aus ἶεται) καὶ πορεύεται:

(Das scholion bei Dübner enthält die beispiele von dunkeln orakeln nicht).

V. 9 ὃς θεσπιωδεῖ ἀντὶ τοῦ χρησμολογεῖ θεσπιλογεῖ: τρίποδας ἀνάκειται τῷ ἀπόλλωνι ὡς εἰδότι τὰ τῶν τριῶν χρόνων· τά τ' ἐόντα τ' ἐσόμενα πρό τ' ἐόντα: Χρυσοῦς δὲ τρίποδας ἀφ' ἱστορίας τῆς ἔμπροσθεν ἐν τῷ βίβλῳ τῶδε λεχθείσης:

(Die scholien bei Dübner enthalten ausser diesen beiden bemerkungen noch eine andere. Die geschichte auf die Tzetzes hier bloss verweist, ist wahrscheinlich dieselbe erzählung von den milesischen fischern, welche sich in den Dübnerschen scholien in doppelter form befindet).

V. 10 μέμψιν δικαίαν: νέμεσις καὶ μέμψις διαφέρει. νέ-

μεσις γὰρ ἡ δικαία αἰτίασις. μέμψις δὲ ποτὲ καὶ ἡ ἄδικος. διὰ τοῦτο προσέθετο τὸ, δικαία:

(Zu v. 10 findet sich bei Dübner kein scholion).

V. 11 ἰατρὸς καὶ μάντις : τέσσαρες τέχναι ἀνάκεινται τῷ ἀπόλλωνι· τοξική· μουσική· ἰατρική. μαντικὴ· τῇ μουσικῇ δὲ ἥ τε ποιητικαὶ (verschr. statt ποιητικὴ) καὶ πᾶσαι λοξικαὶ καὶ θυμελικαὶ περιέχονται τέχναι. πρὸς δὲ τὸ νῦν χρήσιμον τῇ κωμῳδία. καὶ τὸ γελοῖον, ἰατρικὴν καὶ μαντικὴν παρέλαχεν· ἵνα διαβάλῃ δῆθεν τὸν ἀπόλλωνα ἐναντίως ἐπὶ χρεμύλῳ χρησάμενον τῇ τε μαντικῇ καὶ τῇ ἰατρικῇ. διὰ, μὲν τοῦ μαντεύματος ποιήσας χρεμύλον μὴ μόνον οὐκ ἐγνωκέναι τί μέλλον, ἀλλὰ μηδὲ ἐνεστὼς τε καὶ φαινόμενον. οἷον τὸν τυφλὸν ὦ συλλαλεῖ· διὰ δὲ τῆς ἰατρικῆς ὅτι ὀφείλων καὶ νοσοῦντα αὐτὸν ἰατρεῦσαι ὡς ὢν ἰατρὸς μᾶλλον οὗτος ἐρρωμένον πεφυκότα καὶ ὑγιᾶ μελαγχολῶντα καὶ ἄφρονα ἀντὶ φρονοῦντος ἀπέπεμψεν· ἢ γὰρ οὐκ ἔστιν ἀφροσύνης ἐσχάτης ὑπὸ μὴ βλέποντος ὁδηγεῖσθαι τὸν βλέποντα; διὸ καὶ διστακτικῶς εἶπεν ὥς φασιν· ἤτοι οἱ μὲν ἄλλοι σοφὸν αὐτὸν λέγουσιν· ἐγὼ δὲ ἀπ' ἔργων ὧν (nach ὧν ist ein wort ausradirt, νῦν, wie es scheint) βλέπω, κρίνω τοῦτον καὶ ἄτεχνον μάντιν καὶ ἄτεχνον ἰατρόν:

(In den scholien bei Dübner werden nur drei τέχναι des Apollo angeführt, ausgelassen ist die τοξική. Uebrigens ist in dem ersten absatz des scholions bei Dübner wohl zu schreiben: ἐξέπεμψε δὲ πρὸς τοῦτῳ μάτην d. h. ohne antwort auf seine frage. καὶ τῆς προσούσης κ. τ. λ. vergl. in dem zweiten absatz: ἀλλὰ μάτην ἀπέπεμψεν).

Zu v. 12 findet sich in dem Tzetzes-codex kein scholion.

V. 14 ἢ προσῆκ' αὐτῷ ποεῖν (corr. aus ποιεῖν): καὶ ποιεῖν εἰ ἔστιν ἁπταισιόν ἐστιν ὡς κεχηνὸς γὰρ βραχύνεται· ὡς τὸ, ἴστρος τοιαύτας παρθένους λοχεύεται:

(Zu v. 14 findet sich kein scholion bei Dübner).

V. 15 τοῖς τυφλοῖς ἡγούμεθα : ὁδηγοὶ καὶ ἡγεμόνες γινόμεθα τῶν τυφλῶν· ἀντίπτωσις δὲ ὁ ποιητικὸς οὗτος τρόπος. ὡς τὸ, αἴαντι δὲ μάλιστα διΐφρονι θυμὸν ὄρινεν ἀντὶ τοῦ αἴαντος· ἔστιν δὲ ἀτικῶς:

(Das scholion bei Dübner hat das beispiel aus dem Homer nicht und geht in der erklärung des dativs von andern gesichtspunkten aus).

V. 16 κἀμὲ προσβιάζεται. τὸ σχῆμα τοῦτο καὶ ὁ ποιητικὸς τρόπος καλεῖται ἀπὸ κοινοῦ· λείπει γὰρ τὸ ἀκολουθεῖν ἀπὸ κοινοῦ δὲ λαμβάνεται:

(Die bezeichnung „ἀπὸ κοινοῦ" findet sich in dem scholion bei Dübner nicht).

V. 17 γρῦ : βραχύ τί ἀπὸ τοῦ ἐν τοῖς ὄνυξι ῥύπου ὃς γρῦ λέγεται· ἢ ἀπὸ τῆς τῶν χοίρων φωνῆς. ἢ ἀπὸ τῶν γρυτῶν. γρύη δὲ λέγονται τὰ μικρὰ ὀστρακᾶ σκευάρια. οἷαι τῶν ἀκανθυλλίδων

(mit übergeschriebenem ἀστραγαλίνων) αἱ ποικιλίδες καὶ τὰ τῶν χρυσοχόων χωνάρα:

(In dem scholion bei Dübner steht auch noch eine bemerkung zu ἀποκρινομένου, sonst wesentlich dasselbe).

Zu v. 18 enthält der Tzetzes-codex kein scholion, ebenso zu v. 20.

V. 21 στέφανον ἔχοντά γε : ἐστεφανηφόρουν οἱ εἰς θεωρίαν θεῶν ἀπιόντες καὶ μαντεύματα· ἄστοι. ξένοι. ἐλεύθεροι· δοῦλοι· καὶ οὐκ ἐξῆν τινὰ στεφανηφόρον τοιόνδε τύψαι τῳ τότε ἢ ἄλλως θλίψαι· μεγάλη γὰρ τοῦτο ἐδόκει παράβασις θεῶν:

(Die scholien bei Dübner enthalten noch eine bemerkung zu der form τυπτήσιες).

V. 22 μὰ δί' ἀλλ' ἀφελών : οὔ μὰ δία· τὸ μα γὰρ μόριον ἀπωμοτικόν τὸ δὲ ναὶ (sic) κατωμοτικόν: ὁ δὲ νοῦς οὔ μὰ τὸν δία· οὔ σε τύψω φοροῦντα τὸν στέφανον ἦν με λυπῇς τί· ἀλλ' ἀφελὼν αὐτὸν ὅπως πλέον ἀλγῇς τῆς στεφάνου τιμῆς ἀφηρημένος καὶ ὀδυνωδεστέρας τὰς πληγὰς δεχόμενος κατὰ γυμνῆς κεφαλῆς:

(Das scholion bei Dübner enthält die bemerkung über den unterschied zwischen μά und ναί nicht).

V. 23 λῆρος: οὐ γὰρ ἐσχηματισμένως εἰπὼν καὶ ὑβρίζων τὸν δεσπότην κωμικῶς καὶ γελοίως. καὶ λέγων αὐτὸν ὦ λῆρος καὶ ὦ λῆρε καὶ φλύαρε. οὐ δοκεῖ ταῦτα λέγειν ὁ καρίων. ἀλλ' ἑαυτῷ:

(Die Dübnerschen scholien haben ausser der von Tzetzes in den ersten worten verworfenen, und der, welche er billigt, noch eine dritte erklärung).

V. 25 πάνυ σφόδρα ἐκ παραλλήλου ταυτὸν τοῦτο τὸ σχῆμα καλεῖται:

(Das scholion bei Dübner ist ausführlicher, ausserdem enthält dasselbe noch eine bemerkung zu πυνθάνομαι.

V. 27 καὶ κλεπτίστατον: τὸ σχῆμα παρ' ὑπόνοιαν· ἀκούσας γὰρ ὁ οἰκέτης εἰπόντος τοῦ δεσπότου αὐτὸν τὸν πιστότατον, ὑπενόει καὶ τὴν δευτέραν ῥῆσιν ἀγαθὴν εἶναι καὶ ἐπαινον ἀξίαν· οἷον ἦν τὸ, πιστότατον, ὃ δὲ καὶ κλεπτίστατον εἶπε παρὸ ὑπενόει ὁ δοῦλος οὕτω δὲ εἶπεν ὡς θέλων τοὺς θεατὰς κινῆσαι πρὸς γέλωτα· τοῦτο γὰρ σπουδὸν ταῖς κωμωδίαις ἔστιν. ἑαυτὸν δὲ νῦν νοεῖν τὸν κλεπτίστατον, συνετὸν ἢ μυσηριακόν:

(Mit recht verwirft Tzetzes die zweite erklärung „φρόνιμον", welche in den Dübnerschen scholien neben der vorliegenden steht).

Zu v. 28 und v. 29 enthält der Tzetzes-codex kein scholion.

V. 30 und 31 ἱερόσυλοι ῥήτορες καὶ συκοφάνται κἂν διηρημένως τὰ τρία ἐρεῖς. κἂν ἱεροσύλους καὶ τοὺς ῥήτορας καὶ δημαγωγοὺς εἴπας, τῇ ἐννοίᾳ οὐδὲ μία γίνεται βλάβη· πόθεν δὲ συκοφάνται λέγονται μάνθανε. ὁ σόλων νομογραφῶν ἐν ἀθήναις περὶ πολλῶν θεσμοὺς ἔθετο· καὶ τοῦτο δὲ σὺν ἄλλοις ἐνομοθέτησε

σῦκα ἐξ ἀθηνῶν μὴ ἐκφέρεσθαι καὶ πιπράσκεσθαι διὰ τὸ σπάνια καὶ ὡραῖα παρ' αὐτοῖς γίνεσθαι σῦκα· ὃς δ' οὖν τινας ἤλεγχε σῦκα πιπράσκοντας, συκοφάνης ἐλέγετο· ὕστερον δὲ παραχρησικῶς ἐξ αὐτῶν πᾶς ψευδῶς λέγων κατά τινων συκοφάντης καλεῖται:

(Die scholien bei Dübner enthalten ausserdem noch eine zweite erzählung zur erklärung des wortes συκοφάντης).

V. 31 καὶ πονηροί: πονηρὸς ὁ δόλιος καὶ πανοῦργος πόνηρος δὲ ὁ πονῶν καὶ νοσῶν καὶ πᾶς κεκοπι (ι in correctur) ακὼς ἄρρωστος. ἀττικῶς δὲ καὶ τὸν δόλιον καὶ πανοῦργον πόνηρον φαμεν:

(Die Dübnerschen scholien enthalten diese bemerkung nicht).

πείθομαι: οὐκ ἐναντιοῦμαι σοι φησὶ πρὸς τοῦτο ἀλλὰ πείθομαι καὶ ἡτῶμαι. εἰδὼς ἀκριβῶς ὅτι τῷ βίῳ, πλείους τοιοῦτοι πλουτοῦσιν:

(Die scholien bei Dübner enthalten nur die bemerkung: πείθομαι: Πιστεύω).

V. 32, 33 und 34 ἐπερησόμενος οὖν ὡχόμην: ἐρωτήσων οὖν ἐπορεύθην πρὸς τὸν θεὸν ἤγουν τὸν ἀπόλλωνα· τὸν ἐμὸν βίον ἤδη καὶ ἄρτι νομίζων ἐκτετοξεῦσθαι καὶ ὑπὸ τῶν τόξων τῆς εἱμαρμένης ἀναιρεθῆναι· ἤτοι εἰ τὸν (wohl zu schreiben: ἐς τὸ) μηδὲν ἔλθεῖν. ἢ τὸν ἐμὸν βίον καὶ τὸν τῆς ἐμῆς ζωῆς χρόνον νομίζων ἤδη πληροῦσθαι καὶ ἐγγίζειν τῇ τελευτῇ ἐκτετοξεῦσθαι γὰρ τὸ πληρωθῆναι ἐκ μεταφορᾶς τοξοτῶν. ὧν τοξευόντων τινὰς, πάντα κενωθῶσιν ἐκ φαρετρῶν τὰ τοξεύματα τουτέστιν τὰ βέλη:

(Die scholien bei Dübner enthalten noch eine bemerkung zu ὡς, sonst wesentlich dasselbe).

V. 33 ταλαίπωρον τὸν ἠλεημένον καὶ ἄθλιον οἱ πάντες φασὶν ἀπὸ τοῦ δύνασθαι τλῆναι καὶ, πῶρον· ὃ ἐστι πάθος. ὡς καὶ ἀντίμαχος. πῶρον τ' εἶν ἀλόχοισι καὶ οἷς τεκέεσσιν ἔθεντο: ἐγὼ δὲ τὸν ἐν ταῖς τληπαθείαις ἐνεὸν καὶ πῶρον (der tufstein, stein) τρόπον τινὰ γεγονότα· ὡς ἡ νιόβη μυθεύεται. οὐδὲ γὰρ οὐδ' ἐκείνη λίθος ἐγένετο· πῶς γάρ ἐστι δυνατόν· ἀλλ' ἀπηνεώθη καὶ ὥσπερ ἀπελιθώθη τῷ τῶν συμφορῶν ὑπερβάλλοντι:

(Die scholien bei Dübner enthalten die erklärung von ταλαίπωρος, welche Tzetzes billigt, nicht. Nach dem „οἱ πάντες" zu schliessen, rührt dieselbe von ihm her. Dagegen enthalten sie eine bemerkung zu τὸν ἐμὸν μὲν αὐτοῦ. Interessant ist in dem fragmente des Antimachus das τ' εἶν, weil dadurch die emendation πωρητὸν bestätigt wird, vgl. die *adnotatio* bei Dübner[1]) zu dem verse).

Saarbrücken. *Friedr. Ad. von Velsen.*

1) Dübner scheint Stoll's fragmentsammlung nicht gekannt zu haben: da wird fr. LII, p. 70 flg. ausführlicher von dem verse gehandelt. Auch vrgl. H. Stephen. Thes. s. v. πωρητός. *E. v. L.*

B. Zur erklärung und kritik der schriftsteller.

21. Zu Aeschylos.

Aesch. Eum. 218—222 Herm. heisst es in den handschriften:

εἰ τοῖσιν οὖν κτείνουσιν ἀλλήλους χαλᾷς,
τὸ μὴ γενέσθαι μηδ' ἑποπτεύειν κότῳ,
οὔ φημ' Ὀρέστην γ' ἐνδίκως ἀνδρηλατεῖν.
τὰ μὲν γὰρ οἶδα κἄρτια σ' ἐνθυμουμένην,
τὰ δ' ἐμφανῶς πράσσουσαν ἡσυχαιτέραν.

Dass in dem dritten verse entweder σ' für γ' zu setzen, oder σ' hinter ἐνδίκως zuzusetzen, und dass im zweiten γενέσθαι verderbt sei, ist allgemein anerkannt. Die dafür gemachten verbesserungsvorschläge habe ich aufgezählt in der dem osterprogramm des hiesigen gymnasiums vorausgeschickten abhandlung, p. 28. Der sinn der drei ersten verse leidet keinen zweifel. Offenbar will Apoll sagen: „denn wenn du gegen die, welche einander tödten, so nachsichtig bist, dass du sie nicht verfolgst (oder büssen lässt) noch sie in groll anschauest, so behaupte ich dass du auch dem Orest nicht mit recht nachsetzest". Es ist klar, dass in den beiden ersten versen von Klytämnestras that und der art und weise wie die Erinyen dieselbe ansehen, die rede ist, während im dritten Orests name ausdrücklich genannt ist. Nun aber folgt mit τὰ μέν — τὰ δέ eingeleitet gerade die umgekehrte beziehung. Denn nach der überlieferten lesart muss man den vierten vers auf Orest, den fünften auf Klytämnestra beziehen. Dass eine solche das verständniss der stelle erschwerende umkehrung der beziehungen sprachlich mindestens sehr hart ist, hat von den herausgebern zuerst H. Weil erkannt. Er schreibt daher im vierten verse οἶδ' οὐ κάρτα σ' ἐνθυμουμένην, und erklärt ἡσυχαιτέραν für verderbt, ohne sich auf einen besserungsvorschlag einzulassen. Dass aber die handschriftliche lesart verderbt ist, beweisen auch die scholien, in welchen ἡσυχαιτέραν durch das davon ganz verschiedene δολιωτέραν erklärt wird. Ich hatte in meiner oben erwähnten abhandlung, nur versuchsweise und bis ein besserer vorschlag gemacht werden würde, dafür gesetzt ἀγριωτέραν. Einen solchen glaube ich jetzt selbst machen zu können mit dem worte ἀσχολωτέραν. Es genügt zwar auch noch nicht allen anforderungen, ist aber entschieden besser als ἀγριωτέραν. Es ist wenigstens denkbar dass ἀσχολωτέραν eine randerklärung οὐχ ἡσυχαιτέραν hervorrufen konnte. Kam nun diese statt des richtigen wortes in den text, so musste auch ein oberflächlicher metriker erkennen, dass dann die silbe οὐ zu viel war. War dieselbe aber einmal erst geschwunden, und damit das richtige logische verhältniss der sätze verkehrt, so war es eine fast nothwendige folge dass, um einen wenigstens erträglichen sinn herzustellen, auch im vierten verse die negation weichen musste,

und so die überlieferte lesart entstand. Vom scholiasten aber konnte das doch immerhin nicht allzu gewöhnliche wort ἀσχολωτέραν recht wohl durch δολιωτέραν erklärt werden. Die bedeutung von ἄσχολος, *variis negotiis districtus et intricatus*, liegt wenigstens dem, was auch wir noch heute mit „intriguant" bezeichnen, nicht allzu fern. Ich schreibe also v. 221 f. jetzt so:

τὰ μὲν γὰρ οἶδ' οὐ χάρτα σ' ἐνθυμουμένην,
τὰ δ' ἐμφανῶς πράσσουσαν ἀσχολωτέραν.

Königsberg i. d. N. *Reinhard Schultze.*

---

22. Ueber Sophok. Antig. v. 582.

Das zweite stasimon der Antigone ist sehr häufig gegenstand sorgfältiger und mitunter sehr umfangreicher untersuchungen, wie von Held (progr. Bayreuth) L. Lange (Jahrb. für phil. und päd. bd. 73, p. 164—170) besonders von Kolster (ebend. bd. 95, p. 101) geworden; doch wie oft es auch genau eingehenden discussion unterworfen ist, es findet sich stets die auffallende erscheinung, dass der erste vers εὐδαίμονες, οἷσι κακῶν ἄγευστος αἰών so gut als unbeachtet geblieben ist. Es ist dieses um so auffallender, als schon G. Hermann an der anscheinenden trivialität des inhaltes desselben anstoss genommen und eine erklärung gegeben hatte, welche leicht widerspruch erregen konnte und die er heutigen tages wohl nicht geschrieben haben würde. Er sagt: *Ne quis putet ineptam esse hanc sententiam, ut quae nihil aliud quam felices esse qui non sint infelices dicat, meminerit negligentius loqui poetam. Hoc enim dicit felices esse, quibus non acciderit insigne aliquod malum.* Es konnte dem scharfsinne Hermanns nicht entgehen, dass der dichter, wenn er diese einschränkung hätte machen wollen, sie auch ausgesprochen und ein wort hinzugefügt haben würde, welches das *non insigne* ausgedrückt hätte. Doch fand er den text durch sehr gute auctorität, die handschriften, den scholiasten und eine erwähnung des verses bei J. Stobäus (Serm. CIII) beglaubigt und wurde dadurch wahrscheinlich von einer veränderung abgehalten.

Wovor Hermann warnte, das trug Wunder kein bedenken als erklärung des verses zu geben. Er schreibt mit anschluss an Brunck's übersetzung *Felices sunt, qui nihil unquam mali experti sunt*, indem er *nihil unquam* eigenmächtig hinzusetzt. In gleichem sinne übersetzt Böckh (1843) „glückselige, deren geschick nie weh gekostet"; A. Jacob findet in εὐδαίμονες den begriff der gottbegünstigung; Schneidewin-Nauck erklärt „günstlinge der götter"; Blaydes *blest favoured of gods*. Der schwarm der deutschen übersetzer schliesst sich an Böckh an mit ausnahme von Minckwitz. Die neuern herausgeber der tragödie G. Wolff, Meinecke, Seyffert,

Wecklein haben eine bemerkung nicht für nöthig erachtet. Auch Bonitz lässt in seinen beiträgen zur erklärung des Sophokles die stelle unbeachtet. Was jedoch G. Hermann beanstandete, wird mit schweigen nicht glatt abgemacht und hier hat er sachlich recht.

Dass in dem vorliegenden verse unter εὐδαίμονες nur glückliche menschen zu verstehen und das wort in ganz eigentlicher bedeutung zu nehmen sei, erweist der folgende vers, welcher ihnen schlechthin unglückliche entgegensetzt οἷς ἄτας οὐδὲν ἔλλειπει γενεᾶς ἐπὶ πλῆθος ἕρπον; doch auch das ganze stasimon entwickelt nur den begriff der δυσδαιμονία im gegensatz gegen die an die spitze desselben gestellte εὐδαιμονία. Als beispiel eines solchen unglücks wird in der ersten antistrophe das haus der Labdakiden angeführt (v. 592) ἀρχαῖα τὰ Λαβδακιδᾶν σκοπῶν (δίκων handschr.) ὁρῶμαι πήματ' ἄφθιτ' ὄντ' (φθιμένων handschr.) ἐπὶ πήμασι πίπτοντα κ. τ. λ.

Aus diesem in den stärksten farben nachdrücklichst entwickelten gegensatze gegen die εὐδαίμονες lässt sich bestimmen, was unter diesen zu verstehen sei. Es sind nicht *qui nihil mali unquam experti sunt*. Der dichter will nicht solche menschen bezeichnen, welche nicht existiren, sondern er stellt sich auf einen realen boden und denkt an solche, welche vorhanden sind oder sein können. Hätte er gesagt, was die erklärer ihn sagen lassen, so hätte er eine inhaltlose phrase ausgesprochen, da wohl jeder irgend einmal ein übel zu ertragen gehabt hat. Vielmehr da der dichter bei der umfangreich entwickelten δυσδαιμονία nur die Labdakiden vor augen hat, so folgt hieraus, dass die εὐδαίμονες diejenigen sind, welche nicht sind wie sie, also οἷς οὐκ ἐσείσθη θεόθεν δόμος, bei denen nicht waltet λόγου τ' ἄνοια καὶ φρενῶν ἐρινύς (v. 603). Die Labdakiden können demnach bloss als ausnahme unter den sterblichen gelten, während die grössere anzahl der menschen ihnen gegenüber als εὐδαίμονες zu betrachten sind.

Doch mit der feststellung des begriffs der letzteren ist noch nicht viel gewonnen, so lange ein logischer fehler im texte unverbessert bleibt. Die aufgestellte behauptung εὐδαίμονες οἱσι κακῶν ἄγευστος αἰών ist für sich genommen allgemein; die begründung οἷς ἂν σεισθῇ θεόθεν δόμος partiel. Es findet sich also hier ein sogenannter „rabulistenbeweis", wenn man nicht annehmen will, der dichter habe geglaubt, dass alle übel θεόθεν kämen. Da eine solche annahme unmöglich ist, so ist eine veränderung des textes, durch welche behauptung und beweis in einklang gebracht werden, unerlässlich. Leicht wird dieses erreicht und der bezeichnete logische fehler gehoben, sobald mit rücksicht auf θεόθεν, welchem begriffe das erforderliche correlat im ersten satze fehlt, um dieses herzustellen nur θεῶν statt κακῶν geschrieben wird. Danach lauten die verse:

Εὐδαίμονες οἱσι θεῶν ἄγευστος αἰών'

οἷς γὰρ ἂν σεισθῇ θεόθεν δόμος, ἄτας
οὐδὲν ἐλλείπει κ. τ. λ.

Diese veränderung des textes empfiehlt sich nicht bloss als logische nothwendigkeit, sondern sie bringt auch den gedanken des ersten verses erst in einklang mit den motiven des chorgesanges, führt in die mitte der ereignisse des von der gottheit durch stets erneuetes unglück schrecklich heimgesuchten Labdakidenhauses, welches nur zu sehr die macht der götter „kostete" und erhöht die färbung des poetischen ausdrucks.

Gleich unbestimmt und unklar wie der anfang des Stasimon ist v. 614 οὐδὲν ἕρπει θνατῷ βιότῳ παμπολις ἐκὸς ἄτας. Nach der gegebenen correctur in v. 582 und nach dem zusammenhange der ganzen strophe v. 604—614 ergiebt sich, dass v. 614 von einer einwirkung der gottheit und speciell von seite des Zeus die rede sein muss. Man schreibe daher πὰρ Διὸς statt des sinnlosen πάμπολις. Leicht konnte die form πὰρ die verschreibung veranlassen, (vgl. Trach. v. 636. Aeschyl. Eum. v. 229. Hik. v. 553, wenn gleich letztere stellen in neuern ausgaben corrigirt worden sind). Hiermit möchten die vielen versuche das wort πάμπολις zu corrigiren beseitigt sein, wenigstens scheint für die vorgeschlagene änderung alles zu sprechen.

Coburg. *E. A. J. Ahrens.*

---

23. Zu dem Hippolytos des Euripides.

Eur. Hipp. 29—33:

καὶ πρὶν μὲν ἐλθεῖν τήνδε γῆν Τροιζηνίαν,
πέτραν παρ' αὐτὴν Παλλάδος κατόψιον
γῆς τῆσδε ναὸν Κύπριδος ἐγκαθείσατο,
ἐρῶσ' ἔρωτ' ἔκδηλον· Ἱππολύτῳ δ' ἔπι
τὸ λοιπὸν ὠνόμαζεν ἱδρῦσθαι θεάν.

Die worte klingen seltsam im munde der Kypris; denn ohne erkennbaren grund spricht sie von sich in der dritten person ναὸν Κύπριδος ἐγκαθείσατο und ἱδρῦσθαι θεάν. Ferner entspricht der ἔρως ἔκδηλος gar nicht den sonstigen voraussetzungen des dramas, sondern steht mit der ganzen exposition desselben in widerspruch; vgl. 39 sqq.: κέντροις ἔρωτος ἡ τάλαιν' ἀπόλλυται σιγῇ· σύνοιδε δ' οὔτις οἰκετῶν νόσον κτλ.; 271: οὐκ οἶδ' ἐλίγχουσ'· οὐ γὰρ ἐννέπειν θέλει und die ganze folgende scene, wo die amme die ursache der krankheit sich zu erforschen bemüht; 392 sqq. ἐπεί μ' ἔρως ἔτρωσεν, ἐσκόπουν ὅπως κάλλιστ' ἐνέγκαιμ' αὐτόν· ἠρξάμην μὲν οὖν ἐκ τοῦδε, σιγᾶν τήνδε καὶ κρύπτειν νόσον, wo Phaedra selbst die geschichte ihrer leidenschaft erzählt. Die worte vollends Ἱππολύτῳ δ' ἔπι τὸ λοιπὸν ὠνόμαζεν ἱδρῦσθαι θεάν schlagen der

entwicklung der handlung im ersten theile des stückes geradezu in's gesicht, abgesehen davon, dass das auf die zukunft hinweisende τὸ λοιπόν über die zeit, in der unser stück spielt, hinausgreift und weder mit dem überlieferten ὠνόμαζεν, das die Phädra selbst den gegenstand ihrer leidenschaft offen nennen lässt, noch mit dem Meinekeschen ὠνόμαζον, das bei den Athenern die liebe zum Hippolytos als allgemein bekannt voraussetzt, einen sinn giebt. Ich halte daher die angeführten verse für späteres einschiebsel; durch ihre ausscheidung entsteht in dem zusammenhange keine lücke.

Hipp. 114 sqq. — Der diener hat den Hippolytos vergeblich vor der vernachlässigung der Kypris gewarnt; dieser geht zum mahle in das haus mit den worten: τὴν σὴν δὲ Κύπριν πόλλ' ἐγὼ χαίρειν λέγω. Der diener dagegen:

ἡμεῖς δέ, τοὺς νέους γὰρ οὐ μιμητέον,
φρονοῦντες οὕτως ὡς πρέπει δούλοις λέγειν,
προσευξόμεσθα τοῖσι σοῖς ἀγάλμασι,
δέσποινα Κύπρι.

Der scholiast verbindet οὕτως ὡς πρέπει δούλοις λέγειν mit προσευξόμεσθα und erklärt es οὐ μετὰ πολυτελείας θυσιῶν, ἀλλὰ ψιλὴν τὴν προσφώνησιν ποιησόμεθα. Dabei verliert jedoch einerseits λέγειν alle bedeutung, das denn auch der scholiast in seiner paraphrase, ὡς πρέπει δούλοις, τὴν εὐχὴν ποιησόμεθα, unwillkürlich auslässt, andrerseits verlangt der diener ja auch vom Hippolytos nichts anderes als eine προσφώνησις der göttin, ohne von opfern zu sprechen (99: πῶς οὖν σὺ σεμνὴν δαίμον' οὐ προσεννέπεις;). Kirchhoff und Nauck verbinden φρονοῦντες οὕτως ὡς πρέπει δούλοις λέγειν, d. h. doch wohl, ταπεινῶς εἰς τοὺς θεούς, εὐσεβῶς, eine gesinnung, die jedoch nicht bloss den sklaven geziemt; überdiess ist auch bei dieser auffassung λέγειν ohne bedeutung. Ich möchte φρονοῦντας einsetzen, das der cod. B (Palatinus 287) bietet, dieses auf τοὺς νέους beziehen und die stelle so auffassen, dass der sklave die worte οὕτως ὡς πρέπει δούλοις λέγειν euphemistisch spricht in dem sinne von ἀσεβῶς, ὑβριστικῶς, das ihm auf der zunge schwebte, das er aber im hinblick auf sein verhältniss zu dem gebieter unterdrückt und mit dieser respectvollen wendung (vgl. die ähnliche rücksicht im ausdruck v. 105) umschreibt. Auf diese auffassung scheinen auch die scholien hinzuweisen: ἀντὶ τοῦ ἀπαρρησιάστως λαλῶ und ἀπαρρησιάστως λέγω.

Hipp. 382—386 scheinen mir interpoliert zu sein. Wenn es 379 sqq. heisst:

τὰ χρήσι' ἐπιστάμεσθα καὶ γιγνώσκομεν,
οὐκ ἐκπονοῦμεν δ', οἱ μὲν ἀργίας ὕπο,
οἱ δ' ἡδονὴν προθέντες ἀντὶ τοῦ καλοῦ
ἄλλην τιν'· εἰσὶ δ' ἡδοναὶ πολλαὶ βίου,

so kann man wohl nicht umhin anzunehmen, dass auch die ἀργία

er von dem dichter für eine ἡδονή angesehen worden sei, eine auffassung, die aber der klaren zweitheilung, οἱ μὲν ἀργίας ὕπο, οἱ δ' ἡδονὴν προθέντες ἀντὶ τοῦ καλοῦ, widerspricht, bei der die ἀργία und die ἡδονή sich offenbar ausschliessen sollen. Ferner ist die durch die worte εἰσὶ δ' ἡδοναὶ πολλαὶ βίου eingeleitete specialisierung der leidenschaften höchst dürftig. Die harmlosen μαχραί τε λέσχαι καὶ σχολή, τερπνὸν κακόν, dürften doch nicht geeignet sein, als repräsentanten der ἡδονή, des sinnlichen genusses, zu dienen, der den menschen wider seine bessere überzeugung vom rechten wege ablenkt, und ihre aufführung hier rechtfertigt sich auch aus dem gesichtspunkte nicht, aus welchem der scholiast sie zu etwas höchst schlimmem aufzublähen sucht, wenn er sagt: καλῶς τὰς αἰσχρὰς ἡδονὰς ἀπεσιώπησεν, ὡς ἤδη διὰ τούτων κἀκείνας σημάνασα· αὗται γὰρ ἐκείνων εἰσὶ τικτικαὶ κτλ. Vollends schwächlich aber und unwürdig erscheint der vers, wenn man bedenkt, dass die μακραὶ λέσχαι doch nicht gar weit und die σχολή gar nicht von der ἀργία des v. 380 verschieden ist, wie denn der scholiast geradezu erklärt σχολὴ ῥᾳθυμία, ἀεργία. Endlich ist die unterscheidung der beiden arten der αἰδώς wenig klar, αἰδώς τε, δισσαὶ δ' εἰσίν, ἡ μὲν οὐ κακή, ἡ δ' ἄχθος οἴκων. εἰ δ' ὁ καιρὸς ἦν σαφής, οὐκ ἂν δύ' ἦσαν ταῦτ' ἔχοντε γράμματα; der ausdruck, εἰ δ' ὁ καιρὸς ἦν σαφής, macht dem verständnisse schwierigkeiten, und wie gar die αἰδώς, welche als ἄχθος οἴκων bezeichnet wird, zu den ἡδοναί gerechnet werden kann, ist schwer zu finden. — Lässt man die bezeichneten verse weg, so schliesst sich 387 gut an 381 an, und das raisonnement der Phädra wird klar und verständlich. Durch nachdenken ist sie zu der überzeugung gekommen, dass die schlechtigkeit der menschen (θνητῶν ἐφρόντισ' ἡ διέφθαρται βίος) keine folge ihrer naturanlage ist; vermöge dieser erkennen wir vielmehr das gute, führen es aber nicht aus, die einen, weil sie die dazu erforderliche anstrengung scheuen (ἀργίας ὕπο), die anderen, weil sie die sinnliche lust der entbehrungsvollen tugendübung vorziehen (ἡδονὴν προθέντες ἀντὶ τοῦ καλοῦ). Sie aber, Phädra, seitdem sie einmal diese überzeugung von der reinen naturanlage und der sittlichen bestimmung des menschen gewonnen hat, hat den festen vorsatz gefasst, dieser bestimmung treu zu bleiben (οὐκ ἔσθ' ὁποίῳ φαρμάκῳ διαφθερεῖν ἔμελλον), und von diesem vorsatz erfüllt, hat sie den kampf gegen die von der göttin in ihr entzündete leidenschaft aufgenommen, in dessen letztes stadium sie jetzt eingetreten ist mit dem entschlusse des freiwilligen todes. Die ganze rede ist eine rechtfertigung dieses entschlusses aus dem gesichtspunkte: „der tod ist das einzig noch mögliche mittel, das sittliche prinzip, das ich mir nach ernster überlegung für mein leben aufgestellt, zu wahren". — Der scholiast scheint übrigens ταῦτ' οὖν ἐπειδὴ 'τύγχανον φρονοῦσ' ἐγώ gelesen

zu haben, das in den zusammenhang und namentlich zu dem folgenden ἔμελλον sehr wohl passen würde.

Guben. *C. Schliack.*

24. Helladios und Libanios.

Wer die beiden folgenden stellen des

Libanios κατὰ Σεβήρου III, 251, 2 und des Photios bibl. p. 530 B.

αὖτη (ἡ Τύχη) Διονυσίῳ Σικελίαν ἔδωκεν εἰδότι τοὺς ὄνους τοῦ πατρὸς οὓς ἤλαυνεν, αὖτη τὴν αὐτὴν νῆσον Ἀγαθοκλεῖ, καὶ ὁ πατὴρ, ὁ κεραμεὺς οὐκ ἐκώλυσε· καὶ τί ἂν Ἑρμείαν τὸν εὐνοῦχον λέγοιμι καὶ τὸν Ἀταρνέα; ἀλλὰ Πῶρος οὐκ ἐκ κουρέως μέν, Ἰνδοῖς δ' ἐπέταξεν; εἶπω τὸν ἀνθρακέα Βαρδυλῖνον προσεκύνουν Ἰλλυριοί; μικρὸν ἂν Ὀρθαγόρας μετὰ τούτους δόξειε Σικυῶνος κρατῶν ὁ μάγειρος.

ὀνηλάτου μὲν υἱὸς Διονύσιος ἦν ὁ τῆς Σικελίας ἄρξας ἔτη τεσσαράκοντα δυοῖν ἀποδέοντα, Ἀγαθοκλῆς δὲ κεραμέως καὶ αὐτὸς συχνὸν χρόνον Σικελίας ἄρξας· τῆς δ' Ἀταρνέως (πόλις δ' αὕτη Θρᾳκίας) ἐκτομίας ὢν καὶ δοῦλος ἦρξεν Ἑρμείας· Πῶρος δ' ὁ βασιλεὺς Ἰνδῶν κουρέως ἦν υἱός, Βράδυλλις δέ τις Ἰλλυριῶν ἐστρατήγησεν ἀνθρακεὺς γεγονώς, καὶ Ὀρθαγόρας Σικυῶνος ἐτυράννησεν ὁ μάγειρος.

vergleicht, wird sofort ein abhängigkeitsverhältniss zwischen beiden erkennen; findet er dann, dass er es bei Photios mit einem excerpt aus der πραγματεία χρηστομαθειῶν des Helladios Besantinoos zu thun hat, welches vielfach den wortlaut des in iambischen senaren abgefassten originals bewahrt hat, so wird er anerkennen, dass auch dem Libanios dieses vorgelegen hat. Aus dieser wahrnehmung ergeben sich folgende weitere schlüsse.

Mag jene rede auch in die letzten jahre des Libanios, etwa um 390 fallen, so kann in ihr nicht eine schrift benutzt sein, deren verfasser zeitgenosse des jüngern Theodosios ist, was nach Naber (Photius p. 189) möglich ist. Denn dieser ist erst am 10. april 401 geboren und am 28. juli 450 gestorben [1]). Vielmehr ergibt sich hieraus ein neues argument gegen die von Naber angenommene, von M. Haupt [2]) bekämpfte identität des Helladios Besantinoos und Alexandrinos und für die richtigkeit der von Pho-

1) Vergl. Sievers Studien zur gesch. der römischen kaiser p. 421 und 430.

2) Ind. lectt. Berol. 1870 p. 5 = Opusc. II, 423.

tios p. 536 A durch Licinius und Maximian (oder Maximin?) bestimmten lebenszeit des verfassers der chrestomathie.

Sodann gewinnen wir auch einige verbesserungen des textes. Die streichung des *καὶ* vor *τὸν Ἀταρνέα* bei Libanios durch Wesseling (Diod. Sic. t. II, p. 592) und Bernhardy (Suidas tom. II, p. 527) hilft nicht: gerade ein ausdruck der herrschaft wird vermisst. Es wird *καὶ* zu halten, jedoch statt *τὸν Ἀταρνέα* zu schreiben sein *τύραννον Ἀταρνέως*. Vergl. Diog. L. V, 1, 5, §. 3 *Ἑρμείαν τὸν εὐνοῦχον Ἀταρνέως ὄντα τύραννον* und Lucian Eun. §. 9 *Ἑρμείαν τὸν εὐνοῦχον τὸν ἐκ τοῦ Ἀταρνέως τύραννον*. Und *Βαρδυλῖνον* ist bei Libanios in *Βάρδυλιν ὄν*, wie bereits richtig im Pal. gr. 282 fol. 216b von m^2 geschehen, zu ändern, bei Photios aber *Βάρδυλις* statt *Βράδυλλις* zu schreiben.

Daran schliesst sich die frage, ob aus Libanios auch etwas für den text der chrestomathie des Helladios zu gewinnen sei. Bekanntlich haben I. Bekker, Naber, M. Haupt (Herm. I, 400. Ind. lectt. Berol. 1870 p. 5 sq. = Opusc. II, 424 sq.) aus dem excerpt des Photios noch eine reihe trimeter des originals herausgeschält und Meineke hat im Philol. XIV, 20 gerade mit der ersten hälfte des in rede stehenden stückes denselben versuch gemacht:

ὀνηλάτου μὲν υἱὸς ἦν Διονύσιος
ὁ τῆς Σικελίας τεσσαράκοντ' ἄρξας ἔτη,
δυοῖν ἀποδέοντ', Ἀγαθοκλῆς δὲ κεραμέως
καὐτὸς συχνὸν τῆς Σικελίας ἄρξας χρόνον
τῆς δ' Ἀταρνέως
ὢν ἐκτομίας καὶ δοῦλος ἦρξεν Ἑρμίας.

Man könnte nun geneigt sein den Libanios zur versificirung auch der zweiten hälfte heranzuziehen, aber meines erachtens fehlt einem solchen versuch die sichre basis, nämlich die gewissheit, dass Libanios sich auch im wortlaut an Helladios angeschlossen habe. Ein vergleich des wortlauts beider stellen spricht dagegen.

Rostock. *Richard Förster.*

---

25. Kritische beiträge zu Demetrius *περὶ ἑρμηνείας*.

Demetrius' schrift ist wohl eine der besten rhetorischen inhalts, die aus der späten griechischen zeit vorhanden sind. Deshalb wurde sie auch schon oft behandelt, so von Victorius, Gale, Schneider, und besonders von Finkh. Trotzdem bleiben noch viele stellen übrig, die der heilung bedürftig erscheinen, von denen einige hier besprochen werden sollen.

P. 259. 18 Spengel, §. 2. Hier spricht Demetrius vom umfange des *κῶλον*; manchmal umfasse es einen ganzen gedanken, manch-

mal einen vollständigen theil von einem ganzen gedanken. Dann fährt er fort: *ὡς γὰρ τῆς χειρὸς οὔσης ὅλου τινὸς μέρη αὐτῆς ὅλα ὅλης ἐστίν, οἷον δάκτυλοι καὶ πῆχυς· ἰδίαν γὰρ περιγραφὴν ἔχει τούτων τῶν μερῶν ἕκαστον καὶ ἴδια μέρη, οὕτω καὶ διανοίας τινὸς ὅλης οὔσης μεγάλης ἐμπεριλαμβάνοιτ' ἂν μέρη τινὰ αὐτῆς ὁλόκληρα ὄντα καὶ αὐτά.* Ein verderbniss liegt hier in der häufung des wortes *ὅλος* im ersten absatz; unmöglich konnte der verfasser einer schrift *περὶ ἑρμηνείας* so schwülstig schreiben. Wenn wir die letzten worte dieses absatzes mit der besprochenen stelle vergleichen, so ergibt sich, dass *ὅλης* zu streichen ist; denn bei solchen vergleichungen pflegt in dieser schrift das verglichene mit denselben worten eingeführt zu werden. Es entstand als glossem zu dem etwas fremdartigen *χειρὸς οὔσης ὅλου τινός*, war am rande dieser zeile als correktur beigeschrieben und gerieth so in den text. *Χείρ* ist hier eigenthümlich für den ganzen arm gebraucht; doch findet es sich vereinzelt in dieser bedeutung schon bei Herodot. II, 121 *ἀποταμὼν ἐν τῷ ὤμῳ τὴν χεῖρα*. Schneider meinte in seiner ausgabe unter beistimmung von Gale, es sei *βραχίων* nach *πῆχυς* ausgefallen. Aber auch *πῆχυς* wird für den ganzen arm von der handwurzel bis zur schulter gebraucht, vgl. Eur. Or. 1466 *λευκὸν ἐμβαλοῦσα πῆχυν στέρνοις*, abgesehen davon, dass Demetrius nicht die gesammten theile des armes aufzählen wollte, sondern nur vollständige theile (*ὅλα μέρη*).

260. 28, §. 5 ist die handschriftliche lesart: *γράψειεν τοῖς Ἀρχιλόχου βραχέσιν* beizubehalten gegen Spengel, der *γράψειεν ἐν τοῖς* schreiben will. Man vergleiche nur die folgenden worte p. 261. 1 *οὐδὲ τοῖς Ἀνακρέοντος*, wo sonst nach einem so grossen zwischenraume die präposition gesetzt sein müsste, wenn sie auch an der ersten stelle gestanden hätte.

264. 18, §. 17 ist zu schreiben *μῆκός τέ τι ἔχῃ καὶ καμπήν*, analog p. 262. 25, §. 10 *καμπήν τέ τινα καὶ συστροφὴν ἔχει*.

268. 11, §. 29 ist zu schreiben *συνεργοῖεν ἄν* statt *συνεργοῖεν*, eine vermuthung, die wohl sehr nahe liegt; der plural des verbi beim neutrum kommt bei Demetrius vor. Goeller wollte *συνεργοῖ ἄν* haben, aber die form *συνεργοῖ* bezweifle ich bei Demetrius. Dieses kapitel hat sowohl bei Spengel als bei Walz die überschrift *περὶ ὁμοιοτελεύτων*; dieses ist als glossem zu betrachten, da dieses ein theil zum vorhergegangenen abschnitt *περὶ παρομοίων κώλων* ist, im weiteren verlauf wieder von den *παρομοίων κώλων* gesprochen wird und am ende dieses fälschlich *περὶ ὁμοιοτελεύτων* überschriebenen abschnittes es heisst: *περὶ μὲν δὴ τῶν παρομοίων ταῦτα*. Wäre die überschrift *περὶ ὁμοιοτελεύτων* von Demetrius selbst, so hätte er hier am schlusse sagen müssen: *περὶ μὲν δὴ τῶν παρομοίων καὶ ὁμοιοτελεύτων ταῦτα*.

270. 29, §. 38 *παίωνος δὲ εἴδη δύο, τὸ μὲν πρωταρχικόν, οὗ ἄρχει μὲν μακρά, λήγουσι δὲ τρεῖς βραχεῖαι*. Hier ist *μία* nach

μέν ausgefallen; vgl. z. 31 τρεῖς μὲν βραχεῖαι ἄρχουσι, λήγει δὲ μία μακρά. Die ähnlichkeit der vorhergehenden und nachfolgenden buchstaben ergibt wohl von selbst die möglichkeit des verderbnisses.

271. 6, §. 39 strich Schneider καί vor τὴν ἐμβολήν, da es dem sinne nach anstössig ist. Vielleicht ist aber κατὰ τὴν ἐμβολήν zu lesen (κ = κατά, κ = καί); vgl. Aps. p. 360. 1 αἱ ἀφηγήσεις κατ' ἐμβολὰς προαναιροῦνται.

273. 12, §. 48 ἄλλως μὲν γὰρ ἴσως δυσήκους ἡ τῶν γραμμάτων σύμπληξις, ὑπερβολὴ δ' ἐμφαίνουσα τὸ μέγεθος τοῦ ἥρωος. Hier ist ὑπερβολή grammatisch schwerlich zu rechtfertigen. Zu schreiben ist nach p. 322. 28, §. 295 τὸ μὲν γὰρ γραῦν ἀλληγοροῦν ἀντὶ τοῦ ἀσθενῆ καὶ ἐξίτηλον ἤδη. καὶ ἅμα ἐμφαῖνον τὴν ἀδραντίαν αὐτῆς ὑπερβολικῶς, ohne zweifel ebenfalls ὑπερβολικῶς, da ja die abkürzung dieser endung in handschriften häufig verwechselt oder ausgelassen wurde.

273. 22, §. 48 schreibe ich ἀφήρητο δ' ἄν αὐτοῦ τὴν μεγαλοπρέπειαν statt ἀφήρητο δ' αὐτοῦ zur nothwendigen bezeichnung des conditionalen verhältnisses.

273. 27, §. 49 vermuthe ich οἷοις πᾶσιν ὁ Θουκυδίδης χρῆται statt οἷς d. h. lauter solche starke ausdrücke wendet Thucydides an, κεκραγώς statt βοῶν.

Günzburg a. D. *C. Hammer.*

---

26. Zu Statius.

Stat. Silv. 1, 4, 89:

Non vacat Arctoas acies Rhenumque rebellem
Captivaeque preces Veledae et, quae maxima nuper
Gloria, depositam Dacis pereuntibus urbem
Pandere, quum tanti lectus rectoris habenas,
Gallice, fortuna non admirante subisti.
Nunc igitur cett.

Diese stelle ist meines wissens bisher nicht richtig erklärt worden. Weber erklärt *depositam* durch *eversam*, und Markland, der, wie schon Barth vor ihm, die stelle missversteht, baut darauf mit gewohntem scharfsinn die conjectur *arcem* für *urbem*.

Deponere urbem heisst hier nicht eine stadt zerstören, sondern „sie anvertrauen als ein *depositum*“. So *deponere* bei Statius Ach. 1, 385. 2, 240. Silv. 3, 2, 6. Domitian war selbst gegen die Dacier gezogen und hatte der *proxima cervix ponderis immensi* dem praefectus praetorio Rutilius Gallicus die sorge für die stadt Rom anvertraut; das heisst das *tanti rectoris habenas subire*, das ist die *maxima nuper gloria*. Den Daciern ist damals ihre hauptstadt nicht zerstört worden; das geschah erst unter Trajan. Die *urbs* ist hier Rom.

Stat. Theb. 6, 731 f.

Constitit inmanis cerni inmanisque timeri (teneri, tueri)
Argolicus Capaneus.

Dass Otto Müller mit *timeri* trotz Gronov und Markland die einzig richtige lesart aufgenommen, dafür zeugt die entscheidende stelle Silv. 4, 6, 36 ff. vom Hercules:

Deus ille, deus seseque videndum
Indulsit, Lysippe, tibi, p a r v u s q u e v i d e r i
S e n t i r i q u e i n g e n s.

d. h. zwerg für das auge, riese für das gefühl. So hier in der stelle der Thebaide *inmanis cerni inmanisque timeri*: zitternerregend für das auge, zitternerregend für das herz. Zu vergleichen ist auch die von Otto Müller schon angeführte stelle. Theb. 12, 222 f.

Vadit atrox visu, nil corde nec aure pavescens,
Et nimiis confisa malis propiosque timeri.

An dieser letzten stelle möchte ich aber doch einen schlimmen fehler verbessern, der den ganzen passus verdunkelt, das *aure*. Zu *nec aure* sagt ein alter ausleger: *contra morem feminarum, ad omnia auscultantium per metum*. Es muss aber offenbar heissen: *nil corde nec o r e pavescens*, starr in ihrem elend, ohne furcht in herz und a n t l i t z, und daher eben auch *propior timeri*.

Silv. 5, 3, 129:

Maior at inde suum longo probat ordine vitae
Desunt nonnulla
Maeoniden aliaeque aliis natalibus urbes cet.

In meiner abhandlung über Statius, oben 3, p. 516, 2—6 habe ich in der eile abzuschliessen meine eigene besserung wieder umgestossen. Ich bitte deshalb zu ändern: „*aliaeque aliis* mit Gronov in *aliae q u e m aliis* zu verwandeln, ist unnöthig, da Statius so nach griechischer art parataktisch zu reden pflegt, und unrichtig, denn Markland sagt und mit recht: *infeliciter: nec enim Statius scripsisset a l i a e q u e m a l i o s tam dura elisione, et perpetuae carminum eius suavitati contraria*".

Hamburg. *Heinrich Köstlin.*

27. Zu Livius.

Liv. XXXIV, 2, 12: *quid enim nunc aliud per vias et compita faciunt quam rogationem tr. pl. suadent, aliam legem abrogandam censent?* Das fehlerhafte *aliam* scheint durch versetzung der buchstaben aus *latam* entstanden. Die weiber erkühnen sich, die bestehende gesetzgebung anzutasten.

Darmstadt. *A. Weidner.*

28. Beiträge zur charakteristik der sprache des Velleius.

Ueber den stil des Velleius haben ausführlicher gehandelt Kritz in der vorrede zu seiner ausgabe und Sauppe in einer abhandlung, welche im schweizerischen museum für historische wissenschaft I (Frauenfeld 1837) p. 133—180 abgedruckt ist. Beide forscher haben das gesuchte und künstliche in der redeweise dieses schriftstellers besonders hervorgehoben. In dieser hinsicht ist Velleius ein echtes kind seiner zeit gewesen, der zeit, in welcher die rhetorischen declamationen mit ihrem hohlen schwulste den rechten aufschwung genommen haben. Freilich waren diese schulübungen nicht seine alleinigen vorbilder. Er griff weiter zurück, zu den werken des Sallustius und suchte den gekünstelten stil, welcher bei diesem schriftsteller ein ausfluss der individualität war und im charakter seiner schriften, als politischer brochüren, eine entschuldigung findet, in einem abriss der geschichte nachzuahmen, wo die ruhige darstellung der älteren annalisten viel passender gewesen wäre. Kritz und Sauppe haben nun die meisten eigenthümlichkeiten des velleianischen stils schon zusammengestellt und richtig gewürdigt. Ich werde hier das nachzutragen suchen, was bisher keine beachtung gefunden hat.

Was zunächst das formale betrifft, fällt bei Velleius auf der häufige gebrauch der sogenannten *verba frequentativa* und *intensiva*. Folgende beispiele sind hier zu verzeichnen: *adsentari*, *adventare*, *clamitare*, *consectari*, *consultare*, *desponsare*, *dictitare* (5 mal), *gestare* (2), *occultare* (2), *ostentare* (2), *pensare* und *repensare* (4), *pollicitari*, *quaeritare*, *sustentare* (3), *venditare*, *visere* und *revisere* (5), *vocitare*. In den meisten dieser fälle hätte ein einfaches zeitwort genügt; eine modification der bedeutung ist selten bemerkbar. Die schriftsteller der silbernen latinität haben jedoch die abgeleiteten formen vielfach bevorzugt. Es ist das eine erscheinung, welche von einer verblassung der ursprünglichen bedeutsamkeit der wörter zeugt. Eine folge desselben sprachlichen vorganges war der gebrauch der composita für einfache verba. Auch dabei lässt sich in den meisten fällen ein bedeutungsunterschied nicht feststellen. Die gleichsam abgenutzten einfachen formen schienen aber den schriftstellern für die volle wiedergabe ihrer gedanken nicht mehr zu genügen. Besonders auffallende beispiele der art bei Velleius sind *depudet* II, 73, 3 für *pudet*, *impellere* II, 51, 3. 70, 1 für *pellere*, ferner II, 108, 1 *incincti*, I, 9, 6 *obniti*, endlich *conquirere* I, 17, 7, wo *quaerere* wohl ausreichen würde.

In formaler hinsicht ist ferner bei diesem schriftsteller der überaus häufige gebrauch der dritten person plur. perf. activi mit der endung *ere* hervorzuheben. Dieser endung bedienten sich vorzugsweise dichter und geschichtsschreiber, von den letzteren jedoch

Caesar nur selten, bei weitem häufiger Sallustius. Dessen einfluss werden wir wohl die analoge erscheinung bei Velleius zuzuschreiben haben, bei welchem die endung *ere* 60mal wiederkehrt.

Auf dem gebiete der syntax ist mir bei Velleius besonders eine eigenthümlichkeit aufgefallen. Bekanntlich gebrauchten die Römer häufig das participium perf. passivi dort, wo wir uns eines substantivums, das die handlung des verbi ausdrückt, bedienen. Sie thaten es besonders, wenn ihnen kein passendes substantivum geläufig war, wohl aber auch in anderen fällen. Diese freiheit der römischen sprache hat nun Velleius, man könnte sagen, gemissbraucht. Er bedient sich dieser ausdrucksweise sehr häufig, in allen casus, in verbindung mit verschiedenen präpositionen, manchmal in langausgesponnenen sätzen, welche dadurch sehr schwerfällig geworden sind. Besonders charakteristische beispiele für den letzten fall findet man II, 43, 3: *relicta eius acta in urbe, ... victus . . Q. Catulus, . . restituta . . monumenta . ., simulque revocati . . liberi, et praetura . . obita in Hispania, quo notiora sunt, minus egent stilo;* ferner II, 52, 3: *tantum . . profusum sanguinis et conlisa inter se duo reipublicae capita effossumque alterum Romani imperii lumen et tot . . caesos viros non recipit enarranda hic scripturae modus.* Cf. II, 114, 4, wo noch part. praes. activi hinzutreten, ferner I, 14, 1, II, 89, 5. Ich erwähne ferner II, 36, 1: *consulatui . . adiecit decus natus eo anno Augustus;* II, 45, 2: *non caruerunt suspicione oppressi Ciceronis;* II, 124, 3 *post redditum caelo patrem et corpus eius honoratum;* II, 130, 5 *aegritudinem auxit amissa mater.* Vergl. I, 1, 1. 11, 1. 11, 6. II, 4, 5. 5, 1. 5, 3. 38, 3. 6. 55, 2. 97, 1. 103, 4. 117, 1. 122, 1.

Als eine folge der rhetorischen bildung wird man es wohl bezeichnen können, dass Velleius eine grosse vorliebe für die ausdrucksweise verräth, durch welche abstracten namen oder geisteseigenschaften eine thätigkeit zugeschrieben wird. So lesen wir: I, 15, 3 *civitatis severitas et consul Scipio restitere* II, 87, 2 *Brutum Antonii interemit crudelitas* II, 98, 1 *Pisonis virtus bellum compressit* II, 119, 3 *corpus laceraverat feritas* II, 125, 2 *gladiorum erupit impunitas.* Cf. II, 47, 4. 49, 2. 111, 3. 121, 3. 125, 3.

Diese beeinflussung des Velleius durch die redeweise der schulrhetorik wird uns sehr erklärlich erscheinen, wenn wir bedenken, dass dieser schriftsteller besonders in kreisen verkehrte, die an der rhetorischen bewegung jener zeit regen antheil nahmen. Diesen studien ergab sich bekanntlich der kaiser Tiberius selbst; zwei Vinicii Lucius und dessen bruders Publius gleichnamiger enkel, haben sich durch ihr rednertalent ausgezeichnet. Des letzteren sohn war aber jener M. Vinicius, an den die schrift des Velleius

gerichtet ist. Es kann uns deshalb nicht wundern, wenn wir bei diesem schriftsteller sogar direkte nachklänge der schuldeclamationen vorfinden werden. Dies ist mir besonders an zwei stellen aufgefallen.

Der rhetor Seneca sagt Suas. 6, 21: *Quoties magni alicuius viri mors ab historicis narrata est, toties fere consummatio totius vitae et quasi funebris laudatio redditur.* Dies war, wie er sagt, besonders die gewohnheit der jüngeren, nach Livius lebenden geschichtschreiber *(sequentes historici multo id effusius fecerunt)*. Bei Velleius finden wir nun auch so eine *laudatio* und zwar nach erwähnung des todes des Cicero II, 66. Sie erinnert vielfach an gewisse stellen der bei Seneca erhaltenen declamationen. Besonders sind zu vergleichen Suas. 6, 5 sqq. und 7, 8. Der gedankengang, ja sogar die form sind bei Velleius ähnlich.

Ferner sind hierher zu ziehen die demokratischen expectorationen, welche das capitel II, 128 ausfüllen. Sie waren in der kaiserzeit überhaupt, besonders aber in den rhetorenschulen eine modesache. Zu vergleichen sind Sen. Controv. I, 6, 4. VII, 6, 18 und Iuvenal, der überhaupt vielfach den einfluss der schule verräth, Sat. 8, 236 sqq. Die beiden Arpinaten, Marius und Cicero, waren das stehende thema in solchen declamationen. Sie fehlen auch bei Velleius nicht.

Endlich erwähne ich hier die häufigen klagen dieses schriftstellers über die schlechtigkeit der menschen, welche in der sammlung des Seneca besonders stark vertreten sind.

Breslau. *Casimir von Morawski.*

---

29. Cicer. Nat. deor. 2, §. 143.

Munitaeque sunt palpebrae tamquam vallo pilorum, quibus et apertis oculis si quid incideret repelleretur, et somno conniventibus, quum oculis ad cernendum non egeremus, ut qui tamquam involuti quiescerent. Zu diesem *locus desperatus* bemerkt Ferdinand Lüders, dessen zweite auflage der verdienstvollen ciceronianischen chrestomathie hoffentlich nächstens erscheinen wird: „die stelle ist entweder verdorben (andere lesarten: *ut hi* — *utque* — vielleicht *undique*) oder doch von Cicero wieder flüchtig geschrieben. Denn nach dem absoluten ablativ *et conniventibus (sc. oculis)* musste ein satzglied mit anderem subject als *oculi* folgen: es folgt aber überhaupt kein verbum finitum, sondern ein abermaliger nebensatz mit zu ergänzendem *oculi (ut qui — quiesc.)*. Die beste auskunft wäre noch, wenn wir statt *ut qui* ein concretes substantiv setzen dürften, etwa *cribro, colo* oder *stragulo*, nach der offenbar zu grunde liegenden stelle Xen. Mem. 1, 4, 6 . . . . ἐπεὶ ἀσθενὴς μέν ἐστιν ἡ ὄψις, βλεφάροις αὐτὴν θυρῶσαι, ἃ, ὅταν μὲν αὐτῇ χρῆσθαί τι

δέῃ, ἀναπετάννυται, ἐν δὲ τῷ ὕπνῳ συγκλῄεται; ὡς δ' ἂν μηδὲ ἄνεμοι βλάπτωσιν, ἡθμὸν βλεφαρίδας ἐμφῦσαι· ὀσφρύσι τε ἀπογεισῶσαι τὰ ὑπὲρ τῶν ὀμμάτων, ὡς μηδ' ὁ ἐκ τῆς κεφαλῆς ἱδρὼς κακουργῇ. Der ganze satz würde durch einen solchen ablativ in seiner concinnität hergestellt: *vallo pilorum, quibus et ap. oc. — repelleretur, et somno conniventibus — stragulo tamquam involuti quiescerent.* sc. *oculi*, wo als einzige anakoluthie dasselbe subst. im abl. und nom. übrig bliebe, dagegen die nothwendige beziehung auf *quibus (pilis)* festgehalten würde". — Auch ohne solchen ablativ, der denn doch ein verzweifeltes mittel wäre die verzweifelte stelle zu heilen, lässt sich dieser wunsch erreichen. Wie im leben die heuchler mit der harmlosesten miene daherschreiten, die ehrlichen leute dagegen durch erröthen und erschrecken bei aller unschuld sich als thäter zu verrathen scheinen, so geht es mit den wörtern in der textkritik. Das *ut qui* ist der ehrliche mann, daher stösst alle welt auf ihn als den friedensstörer, und das lammfromme *tamquam* der verräther, der den staat nicht zur ruhe kommen lässt. Die ganze stelle wird durchaus klar und bis auf die herzerfreuende von Lüders bezeichnete anakoluthie concinn, wenn wir nach *ut qui* das *tamquam*, welches eine in den text gerathene interlinearerklärung zu eben diesem *ut qui* ist, beseitigen, so dass dann *quibus* zu *repelleretur* und zu *involuti (quiescerent)* gehört. Dieses *quibus — ut qui involuti quiescerent* ist eine leichte ganz natürliche zusammenziehung aus *quibus — ut qui involuti quiescunt, involuti quiescerent.* „Die augen sind im wachen von den pallisaden der wimpern geschützt, und im schlafe ruhen sie wie leute die in ihre haardecke (*σισύρα*) gehüllt sind". Es ist eine wahre erquickung, dass die lateinischen klassiker — die Griechen konnten schon nicht mehr mitreden — damals noch von zeit zu zeit so schrieben wie man lebhaft spricht, dass die rhetorenschulen damals doch noch nicht alle farbe des lebens in das einförmige grau der studirstube hatten verwandeln können.

Hamburg. *Heinrich Köstlin.*

---

30. Zu Cicero's or. pro Roscio Amerino.

Cic. p. Rosc. Am. §. 7 schreibt Halm: *Si vobis aequa et honesta ista postulatio videtur, iudices, ego contra brevem postulationem adfero et, quo modo mihi persuadeo, aliquanto aequiorem.* Wenn die forderung des Chrysogonus den richtern gerecht und billig erscheint, dann ist es für Cicero überflüssig, ihr eine weitere forderung gegenüber zu stellen; denn dann sind die richter in seinen augen banditen und banditen sucht man nicht mit grün-

den zu überzeugen. Nein der redner kann die möglichkeit, dass Chrysogonos forderung anklang finden könnte, nur ironisch annehmen. Zum ausdruck dafür dient aber nicht *si*, sondern *nisi* Das *ni* vor *si* ist von dem vorausgehenden worte *profiteamini* absorbirt worden. Jetzt erst ist die möglichkeit gegeben, der ersten ungerechten forderung eine zweite viel gerechtere gegenüber zu stellen. Wer *si* beibehält, kann in *postulatio* nicht den inhalt der forderung, sondern nur den act oder die form des forderns überhaupt finden. Diese erklärung schliesst aber schon *contra*, noch mehr aber *brevem postulationem* vollständig aus.

Im folgenden: *deinde a vobis, iudices, ut audacium sceleri resistatis, innocentium calamitatem levetis et in causa S. Roscii periculum, quod in omnes intenditur, propulsetis*, lässt schon *et* im dritten gliede einen fehler der überlieferung erkennen. Denn die handschriften der Rosciana sind nicht so schätzenswerth, dass man auf ihre autorität hin eine spracheigenthümlichkeit des jüngeren Cicero statuiren möchte. Dazu kommt, dass hier weder eine zwei- noch eine dreitheilung statt findet; denn *deinde* führt eine forderung ein, deren verschiedene seiten in drei gliedern beleuchtet werden, ähnlich wie §. 12: *petimus abs te, M. Fanni, a vobisque, iudices, ut quam acerrime maleficia vindicetis, ut quam fortissime hominibus audacissimis resistatis, ut hoc cogitetis . . eo prorumpere paratam esse hominum cupiditatem* etc. Endlich ist der ursprung des fehlers leicht zu erklären. Zuerst fiel vor *innocentium* das mit *n* gleichgestaltete *ut* aus, und als dies geschehen war, wurde zur verbindung *ut* hinter *levetis* in *et* umgeändert. Die silbe *ni* ist nach *ut* fehlerhaft wiederholt §. 68: *haec magnitudo maleficii facit, ut, nisi paene manifestum parricidium proferatur, credibile non sit, nisi turpis adulescentia* etc. Denn wenn das *parricidium* nicht *paene manifestum* ist, so ist es selbstverständlich, dass es nicht glaublich erscheinen darf. Der redner will aber sagen: das *parricidium* ist ein so schweres verbrechen, dass, selbst wenn es *paene manifestum* ist, es dennoch noch nicht glaublich erscheint, wenn nicht folgende σημεῖα hinzutreten. Es ist also zu ändern: *ut, si paene manifestum parricidium proferatur, credibile non sit* etc.

§. 124: *venio nunc ad illud nomen aureum Chrysogoni, sub quo nomine tota societas latet.* Als ob Cicero einen besondern beinamen des Chrysogonus im sinne hätte! Nein *illud nomen aureum* ist eine witzige umschreibung für *Chrysogonus*, und deshalb muss, wenn der witz nicht überflüssig erscheinen soll, *Chrysogoni* gestrichen werden.

Darmstadt. *A. Weidner.*

C. Auszüge aus schriften und berichten der gelehrten gesellschaften sowie aus zeitschriften.

Mélanges Gréco-Romains tirés du Bullatin de l'Académie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg. Tome III (1869—1874): *Ludolf Stephani, Parerga archaeologica XXVI* (mit einer tafel) p. 1—8. Auf der beigegebenen kupfertafel werden zwei unedirte sarkophag-platten, welche in der kaiserlichen Eremitage aufbewahrt werden, mitgetheilt und erläutert. Die unter nr. 1 mitgetheilte platte stellt das leben des gottes des weins in drei acten dar: sein knaben-, sein jünglings- und sein greisen-alter. Die erste scene zeigt, wie der göttliche knabe von Satyrn und Maenaden erzogen wird; die zweite, wie Dionysos als blühender jüngling sich auf Naxos mit seinem gefolge der schlafenden Ariadne naht; die dritte endlich, wie er als bärtiger greis die ihm dargebrachten opfer entgegennimmt. Von den unter nr. 2, 3, 4 abgebildeten sarkophag-platten stellt nr. 2 den raub der Kore dar. Auf jeder nebenseite des sarkophags zeigen nr. 3 und 4 ausser einem thymiaterion eine Sphinx, welche sitzend für die ruhe des in dem sarkophag begrabenen wache hält und alles nachtheilige, welches sich nahen könnte, durch ihre furchtbare kraft zu vernichten droht.

A. Nauck, Kritische bemerkungen V, p. 9—102. Hom. Il. *A*, 5 wird in *οἰωνοῖσί τε πᾶσι* als falsch nachgewiesen das bisher gültige *πᾶσι*. Die ursprüngliche und angemessene lesart *οἰωνοῖσί τε δαῖτα* hatte Zenodot, wie aus Ath. I, p. 12 F zu ersehen. Die lehre der alten grammatiker bei Homer werde *δαίς* nur von menschlicher, nie von thierischer nahrung gebraucht, kann wenn auch im allgemeinen richtig, doch nicht auf ausschliessliche geltung anspruch machen, wie, ausser an beispielen aus den tragikern, an Hom. Il. *B*, 383. *Ω*, 43 nachgewiesen wird. Die lesart *δαῖτα* wird ferner aus Aeschylos Suppl. 801 als mehrere jahrhunderte älter denn Zenodot nachgewiesen, auch Manetho IV, 200 folge ihr. An passender stelle wird dabei die nicht genug beachtete mahnung ausgesprochen: nicht den Aristarchischen, sondern den voralexandrinischen Homertext herzustellen sei die aufgabe und das wenngleich unerreichbare, so doch immer anzustrebende ziel der kritik. Hom. Il. *Γ*, 160 wird für *πῆμα λίποιτο* gelesen *πῆμα γένοιτο* nach analogie von *K*, 453. *X*, 421. 358. *E*, 63. Odyss. *π*, 103, wie ja auch *λιπέσθαι* und *γενέσθαι* verwechselt erscheinen Odyss. *ρ*, 187 oder 223. Hom. Il. *A*, 187 wird das *ὄφρ' ἄν μέν κεν* als nicht nur unhomerisch, sondern überhaupt als unmöglich beanstandet, ebenso in *A*, 202 und den zwei stellen der Odyssee *ε*, 361 und *ζ*, 259, wo es sich noch findet. Vermuthet wird, es hätten alte diorthoten *ὄφρ ἄν μέν* des

metrums wegen statt ἕως μέν gesetzt; in diesem falle würde uns obliegen ἦος μέν herzustellen. Auch Odyss. ι, 334 wird τοὺς ἄν κε καὶ nicht für richtig gehalten, dass an dieser stelle weder ἄν noch κε nothwendig oder wünschenswerth sei, lehre Il. *H*, 182. Ob nun τοὺς ἄρα καὶ ἤθελον, ob anders zu schreiben sei, lasse sich nicht wohl entscheiden. Für das fehlerhafte ἅς οὔτ' ἄν κεν in Il. *N*, 127 wird vorgeschlagen: ἅς οὔ τοί κεν Ἄρης — οὐδέ κ' Ἀθηναίη. Für das spätere epos bleibt die verbindung ἄν κε und κεν ἄν unbeanstandet. Hom. Il. *Λ*, 413 wird nach Nikanor interpungirt σφίσι, damit dieses aber möglich werde, die präposition ἐν getilgt: ἕλσαν δὲ μέσσοισι μετὰ σφίσι, ausserdem aber das höchst unbestimmte πῆμα τιθέντες als bedenklich angesehen. Hom. Il. *Σ*, 133 wird für ἐπεὶ φόνος ἐγγύθεν αὐτῷ empfohlen ἐπεὶ μόρος ἐγγύθεν αὐτῷ. Hom. Od. *α*, 108 für οἳ μὲν ἔπειτα wird gerechtfertigt οἳ μὲν ἐκεῖθι, da hier wie so oft der versausgang gelitten habe, ἐκεῖθι steht ebenfalls zu ende des verses ρ, 10. Hom. Od. *δ*, 221 haben die meisten handschriften und die jüngeren schriftsteller, welche den vers anführen, κακῶν ἐπίληθες ἁπάντων. Aristarch und Herodian lasen ἐπλήθον, ebenso aber ἐπιλῆθον accentuirend Ptolemaeus von Ascalon. Spätere autoren folgten dem Aristarch. Der einfluss dieser aristarchischen leseart wird untersucht und verfolgt. Vermuthet wird, es sei κακῶν λαθικηδὲς ἁπάντων zu lesen, wie Il. *X*, 83 und ähnliche dichterische bildungen Aesch. Eum. 893, Soph. Trach. 1021 und Eurip. Iph. T. 451 sich finden. Hom. Od. *ϑ*, 201 wird für das sinnlose und vergeblich zu erklären versuchte κουφότερον empfohlen κουροτέροις. Ibid. 429 wird die verbindung ἀοιδῆς ὕμνον ἀκούων beanstandet und die möglichkeit und wahrscheinlichkeit nachgewiesen, dass es ἀοιδῆς οἶμον ἀκούων gelautet habe. Soph. Trach. 1098 heisst der höllenhund ἀπρόσμαχον τέρας in einer nüchternen und sonst nicht vorkommenden bezeichnung. Der verf. hatte schon vor jahren auf Photius Lex. p. 241, 14 gestützt hier ἀμαίμακον τέρας vermuthet, später war von Meineke dasselbe wort bei Soph. Oed. C. 1568 in ἀνικάτου erkannt worden, nun wird es auch in Hesiod Theog. 310 für ἀμήχανον hergestellt. Dabei wird für die etymologie des wortes nicht, wie die alten grammatiker es bei dem verwandten ἀμαιμάκετος thaten, μάχεσθαι, sondern μαιμᾶν, μαιμάσσειν, μαιμάκτης herangezogen. Auch bei Hes. Theog. 295 wird für die bezeichnung der Echidna, der mutter des Cerberus, als ἀμήχανος vermuthet ἀμαίμακος. Die betrachtung der zusammengesetzten adjectiva auf — μήχανος führt den verf. auf das wort oder vielmehr unwort ἐπιμήχανος im orakel bei Herodot VI, 19 κακῶν ἐπιμήχανε ἔργων, wo vermuthet wird es sei zu lesen κακῶν ἐπιήρανε ἔργων nach Emped. 416 und Ion bei Athen. X, p. 447 F unter hinzuziehung von Stob. Ecl. phys. p. 856. Auch im Terpander bei Arrian. Tact. 44, 3 wird ansprechend καλῶν

ἐπιήρανος ἔργων vermuthet statt des überlieferten καλῶν ἐπιάρροθος ἔργων. Im orakel bei Aelian fr. 329 ed. Teubn. bei Suidas v. τόνον ist πεφύλαξο statt des unerhörten προφύλαξο erwiesen. Vom neuen bruchstück des Aelian, welches Rasmus und Hercher (Hermes I, p. 448) im Etym. Gud. p. 531, 27 gefunden zu haben glaubten wird nachgewiesen, das die triviale weisheit, welche darin enthalten, gar nicht von Aelian stammt, sondern sich nur mit der schreibung der namen Τιτιανός und Αἰλιανός beschäftigt. Vor ἐν οἷς sei ὡς εἶπεν oder eine ähnliche wendung mit einer angabe der gemeinten stelle des Choeroboscos ausgefallen. Dem Aelian sei auch fälschlich die aus Suidas v. σοβαρός unter die fragmente aufgenommene declamation (nr. 452 ed. Didot. 325 ed. Teubn.) zugelegt. Aesch. Prom. 38 wird προύδωκεν corrigirt in ὤπασεν — nach anleitung von vers 8. 30. 252 — aus der glosse ἔδωκεν für ὤπασεν sei um des metrums willen προύδωκεν geworden. Aesch. Prom. 51 wird dem nothwendigen zusammenhang entsprechend emendirt ἔγνωκα καὐτὸς, da nach ausfall der buchstaben ΚΑ die übriggebliebene verderbniss durch eine falsche änderung verdeckt sei. Aesch. Suppl. 417 ist seit Turnebus δοκεῖ δεῖν statt des überlieferten δοκεῖν δεῖ angenommen, der anfang des verses ist aber noch unverbessert geblieben, obgleich die verderbniss gefühlt worden. Es wird vorgeschlagen μῶν σὺνδοκεῖ δεῖν. Aesch. Choeph. 759 ist verbessert φαιδύντρια statt des überlieferten φαιδρύντρια. Soph. El. 1148 wird vermuthet ἐγὼ δὲ μήτηρ σὴ προσηυδώμην, κάσι. Da man ΚΑΕΙ statt ΚΑΣΙ las, sah man sich genöthigt das nunmehr müssige Κ zu tilgen, ἀδελφή aber statt μήτηρ setzte ein unverständiger verbesserer, der sich zur unzeit erinnerte, dass Electra nicht die mutter, sondern die schwester des Orestes war. Soph. Oed. R. 217 wird der ähnliche gang der entstehung der corruptel τῇ νόσῳ aus τῷ θεῷ nachgewiesen. Soph. Trach. 468 sei ἑειτω durch ähnliche allmälige verunstaltung aus ἴτω entstanden, wie Soph. Oed. C. 528 durch lesefehler ἐπλήσω aus ἐπάσω, Trach. 1136 ἅπαν aus ἁπλουν, ibid. 256 ἀγχιστῆρα sinnlos und unerhört aus αὐτόχειρα. Bekannt ist das schwanken der codices und citate zwischen χθονί und πόλει, χθόνα und πόλιν, zumal aber wurde das zweisilbig gemessene πόλεως von den abschreibern durch das ihnen besser zusagende χθονός ersetzt. So ist zu lesen Soph. Ant. 187 statt χθονὸς — πόλεως, ebenso Soph. Oed. Col. 926. Soph. Ant. 368 statt νόμους παρείρων χθονὸς der handschriften — νόμους γεραίρων πόλεως, und Soph. El. 382 statt χθονὸς τῆσδ' ἐκτὸς zu lesen πόλεως τῆσδ' ἐκτός. Wie die abschreiber gern δεινός durch μέγας ersetzten wird an mehreren beispielen nachgewiesen, darnach Soph. Ai. 1235 μεγάλα — κακά corrigirt in δεινὰ — ἔπη. Ebenso ist häufig die glossirung von πανοῦργος durch κακοῦργος, wofür aus tragikern wie komikern beispiele an-

geführt werden. Soph. Ant. 8 wird nachgewiesen, wie das überlieferte τὸν στρατηγὸν unmöglich richtig sein könne, als einzig möglich und richtig wird τὸν τύραννον gesetzt und die umwandlung so erklärt, dass zuerst durch einen unwillkürlichen fehler τύραννον in κοίρανον verändert und dann von einem verbesserer, der das metrum auf kosten des sinnes in ordnung brachte, στρατηγὸν statt κοίρανον gesetzt wurde. Dabei wird an Soph. El. 1 erinnert, wo die lesart auch zwischen στρατηγήσαντος und τυραννήσαντος schwankt. Soph. Trach. 693 ist δέρκομαι φάτιν geändert in φάσμα δέρκομαι. Vorausgesetzt wird, dass, nach schon früher in den Mélanges Gréco-Rom. II, p. 705 vom verf. nachgewiesenem brauch, von einem abschreiber das dem sinne nach zusammengehörige δέρκομαι φάσμα ἄφρασιον zusammengestellt war und man später den choliambus durch substitution des thörichten δέρκομαι φάτιν zu beseitigen suchte. Die vorgeschlagene verbindung φάσμα δέρκομαι wird durch eine menge von belegen aus den tragikern gestützt. Soph. Phil. 57 wird für κλεπτέον empfohlen κρυπτέον, die verderbniss sei entstanden aus dem in vs. 55 vorhergehenden ἐκκλέψεις. Zu den in den Eurip. Studien II, p. 152 nachgewiesenen verderbnissen der art werden noch mehrere stellen aus Sophocles und Aeschylus gefügt, so besonders Soph. Phil. 285, wo διὰ χρόνου in διὰ πόνου geändert wird. Eur. Alc. 1154—56 ist die unmöglichkeit des überlieferten πάσῃ τ' ἐννέπω τετραρχίᾳ nachgewiesen und wird dafür πάσῃ τ' ἐννέπω τετραπτόλει gesetzt. Eur. Med. 527 wird das ναυκληρίας σώτειραν der handschriften geändert in σωτηρίας ναύκληρον und zu den in den Eur. Stud. I, p. 120 nachgewiesenen verderbnissen der art gefügt: Soph. fr. 854 bei Stob. Flor. 53, 3 statt κρατοῦσιν ἢ σθένος χεροῖν zu lesen σθένουσιν ἢ κράτος χεροῖν und Soph. Oed. Col. 113 statt des unverständlichen ἐξ ὁδοῦ πόδα wird gelesen ἐκποδὼν ὁδοῦ. Soph. fr. 227, 1 wird die handschriftliche lesart σοφὸς γὰρ οὐδεὶς πλὴν ὃν ἂν τιμᾷ θεός gegen die änderungen Beynen's, des herausgebers des Flor. Leidense, und M. Seyffert's im Rhein. Mus. XV, p. 614 geschützt. Eur. fr. 600 bei Stob. Flor. 37, 15 wird ein passender sinn hergestellt durch umtausch von ῥήτωρ und λόγοις im dritten und vierten verse. Trag. adesp. 442 bei Stob. Flor. 36, 12 dem Menander beigelegt hat schon Valckenaer richtig der tragödie vindicirt. Der schaden des ersten verses ist allgemein erkannt, zur heilung ist manches vorgeschlagen, Cobet glaubt die stelle durch ein ungeschicktes supplement verfälscht. Ebenso der verf., der zu ergänzen vorschlägt: αἰσχρὸν γ' ὅταν τις νοῦν ἐπὶ γλώσσῃ φορῶν. Zu den in den Eurip. Stud. II, p. 103 nachgewiesenen beispielen von falschen supplementen, die auf lückenhaft überlieferte stellen aufgetragen sind, werden noch gefügt Trag. adesp. fr. 316, wo das sinnlose κακοῦ ῥέοντος in κακοῦ παρόντος, Soph. Trach. 383, wo emendirt wird: ὄλοιντο πάντες

οἱ κακοί, μάλιστα δὲ | λαθραῖ' ὃς ἀσκεῖ μὴ πρέποντ' ἐσθλῷ κακά. Pg. 50 sqq. wird in eingehender grammatischer erörterung nachgewiesen dass praesentia auf -άθω mit kurzem alpha der griechischen sprache durchaus fremd sind. Die formen ἀμυναθεῖν, διωκαθεῖν, εἰκαθεῖν, εἰργαθεῖν sind aoristformen und auch als solche zu accentuiren. Ebenso ist κιάθω nur eine erfindung der grammatiker aus dem aorist μετεκίαθον; ἀλκάθειν ist schon von Dindorf Soph. El. 396 richtig verworfen. Das allein übrig bleibende πελάθειν wird hier nun auch verworfen und an allen überlieferten stellen durch πλάθειν ersetzt. Ueber dieses besonders bei den tragikern vorkommende πλάθειν mit langer wurzelsilbe wird ausführlicher nachweis geliefert. Zum schluss werden die drei belege für eine activform ἄλίσκω bei Suidas, Diogenianus Vindob. II, 66 und Antiatt. p. 110, 13 als nicht annehmbar, da in den beiden letzten stellen anders zu lesen ist, erwiesen. Aristoph. Nub. 6 wird empfohlen ἀπόλοιο δῆτ', ὦ πόλεμε, πολλῶν εἵνεκα | ὅτ' οὐδὲ φλᾶν ἔξεστί μοι τοὺς οἰκέτας im hinblick auf Aristoph. Nub. 1376. Aristoph. Av. werden die verse 933 und 934 nicht wie bisher dem Peithetaeros zugetheilt sondern dem dichter, der die neue stadt zu besingen sich anschickt und eine gabe erhaschen will, ebenso vers 947. Herangezogen wird Acharn. 465 wo Euripides verspottet wird und euripideische verse parodirt sind, so wird gemuthmasst, dass Aristophanes auch hier einen vers aus dem Telephus benutzt. Pherekrates Com. 2, p. 287 bei Ath. III, p. 75 B wird statt κἀμπιμπλάμενος κάθευδε gelesen καμπλήμενος κάθευδε. Dionysius Com. 3, p. 548 bei Ath. IX, p. 405 D ἔφησθ' ἔχοντα statt ἔφης ἔχοντα. Menander Com. 4, p. 202 bei Orion Gnomol. 1, 17 ἐρῶν τι für ὁρῶν τι. Men. monast. 281 καὶ πτωχὸς statt γὰρ πτωχός. In den worten des Floril. Monac. bei Meineke Stob. Flor. vol. 4, p. 277, 23 hatte verf. Philol. IX, p. 370 einen iambischen trimeter, den er so herstellte ἡ δ' εὐλάβεια καλὸν ἔθος τοῖς χρωμένοις. Diese vermuthung wird bestätigt durch das citat bei Didymus de trinit. I, 27, p. 81. Etym. M. p. 139, 39 hatte A. Lentz Philol. XXIV, p. 542 einen vers vermuthet und emendirt. In der gaisfordschen ausgabe des Etym. M. war der fragliche vers schon erkannt und dem Eupolis zugewiesen, desgleichen von H. Jacobi bei Meineke Com. 5, p. XC nachgetragen. Nebenbei werden von den bei Düntzer Fragm. der ep. poesie II, p. 116—123 als ungewisse fragmente aufgeführten versen nr. XXX als dem Empedocles gehörig, nr. XXXVII als ein bekanntes zuerst von Herodot erwähntes orakel und nr. XL als aus Damascenus stammend nachgewiesen. Der von Leutsch im Philol. III, p. 573 gebotene vers in Appendix Prov. 2, 15 aus K und beim Greg. Cypr. Paroem. II, p. 69, den H. Jacobi Com. 5, p. CCCLXV anders abtheilte, wird als schlichte prosa des Greg. Naz. Orat. I, p. 5 C. nachgewiesen. In

den Excerpta Vindob. bei Stob. Floril. vol. 4, p. 294 ed. Meineke hat Boissonade vier aus den briefen des Theophyl. Simocatta entlehnte stellen nachgewiesen. Entgangen ist ihm wie Ritschl Opusc. phil. I, p. 571, dass auch nr. 54 aus derselben quelle stammt, Epist. 77. Bei Meineke wie bei Ritschl fehlt der nachweis der quelle bei folgenden aus Isocr. ad Demonicum stammenden excerpten: 61 (§. 19). 66 (§. 31). 67 (§. 33). 69 (§. 35). 70 (§. 39). 71 (§. 46). Zu dem von Meletius Anecd. Oxon. vol. 3, p. 118, 11 angeführten hexameter werden mehrere auf ihn bezügliche stellen angeführt. C. J. 6765, vol. 3, p. 1030 steht eine inschrift *Εὐφαμείτω αἰθὴρ καὶ γᾶ· | στάτω πόντος στάτω δ' ἀήρ.* Die ächtheit derselben hat Letronne aus paläographischen gründen bezweifelt. Franz hatte gemeint die fälschung gebe hier ein verloren gegangenes original wieder, verse aus einem alten dorischen hymnus. Nachgewiesen wird als wörtliche quelle der dritte hymnus des Synesius p. 320 A. Bei Bergk PLyr. p. 1045 ed. II steht unter den elegischen adespota ein unvollständiger pentameter *οὐ πάντα θεοὶ πᾶσιν ἔδωκαν ἔχειν*, den Bergk zu emendiren versucht und von einem älteren elegiker ableitet. Die mühe erscheint unnütz, da das epigramm der Anthol. Pal. 12, 96 das vollständige distichon richtig giebt und der dichter der Anthologie sich auf Hom. Il. *Δ*, 320 bezieht, ebenso wie Libanius Decl. vol. 4, p. 86, 1 und Synesius Epist. 40, p. 180 C. Auch die vermuthung Bergks, dass Alpheus in Anth. Pal. 12, 18 die worte *ψυχῆς ἐστὶν Ἔρως ἀκόνη* aus einem älteren elegiker entnommen habe, wird als hinfällig bezeichnet, wobei bemerkt ist nicht der gott, sondern das apellativum *ἔρως* sei hier gemeint, wie Cic. Acad. pr. II, 44, 135 *ipsam iracundiam quasi cotem esse dicebant.* Im Epigr. des Archelaus (Anthol. append. 12) bei Antig. Car. 19, p. 66, 21 ed. West. wird *ἡ πάντα ζωοθετοῦσα φύσις* in *ἣ πάντα ζωογονοῦσα φύσις* geändert. Babrius 95, 9 wird für das überlieferte *λόγοισι θηρευθεῖσα* empfohlen *λόγοισι φηλωθεῖσα* nach Suidas v. *φηλοῦν*. Ibid. 115, 12 wird die handschriftliche lesart *τί γὰρ νηφῶν μοι*, welche Lachmann, Meineke und Schneidewin ändern zu müssen glaubten und die Bernhardy Paral. synt. gr. p. 67 durch zehn belegstellen stützte, durch eine zweite decade von entsprechenden stellen geschützt. Meineke hatte in den Jahrb. f. philol. 1863, p. 387 zu seiner verdienstlichen abhandlung „*de Cercida Megalopolitano poeta et legislatore*“ (Epimetrum XII in den Anal. Alex. p. 385—394) eine interessante notiz nachgetragen aus einem gedichte des Greg. Naz. (vol. II, p. 444 ed. Benedict. Paris 1840). Die sechs verse, von denen die drei letzten auch bei Kosmas in Mai's Spicil. Rom. II, p. 254 stehen, sind gründlich verdorben. Der verf. heilt die stelle unter zuziehung einiger verse aus einem andern gedicht des Gregorius Naz. *σύγκρισις βίων* (vol. II, p. 394 ed. Paris), indem er die

verse so folgen lässt: 1, 2, 4, 5, 3, 6, dabei aber in 5 statt τέλος τρυφώντων liest αὐτὸς τρυφητής, in 6 statt αὐτῆς τρυφῆς ἔϑ' aber τέλος τρυφώντων. Thucyd. II, 11, 8 ist in den worten τὴν τῶν πέλας δῃοῦν μᾶλλον ἢ τὴν ἑαυτῶν ὁρᾶν eine schwierigkeit, welche die erklärer fortzuschaffen meinen durch eine geforderte ergänzung δῃουμένην zu ὁρᾶν. Es wird gezeigt, wie eine solche zumuthung weder gerechtfertigt sei, noch den gewünschten erfolg biete, dagegen der erforderliche sinn gewonnen werde durch die naheliegende änderung des ὁρᾶν in ἀροῦν. Hyperides bei Stob. Flor. 74, 34 wird unter hinzuziehung des folgenden excerptes 35 leicht geheilt indem an 34 sich anschliesst γιγνομένους φοβητέον. Dann wird weiter gelesen 35 Τοῦ αὐτοῦ. Οὐκ ἀνδροὶ ἀπειλήν, ἀλλὰ νόμου φωνὴν κυριεύειν δεῖ τῶν ἐλευϑέρων unter hinzuziehung der überschüssigen worte von Gaisford's zweiter handschrift. Die zweite stelle wird nachgewiesen als entlehnt aus dem neuerdings aufgefundenen Ἐπιτάφιος des Hyperides (V, 140 Cob.). Plut. Mor. p. 525 D. werden die unverständlichen worte der auch bei Plut. Apophth. Lacon. 55, p. 235 E erzählten anecdote σαπραγόρα προΐξ emendirt in σαπρὰ γὰρ ἡ τρύξ, unter hinzuziehung von Ar. Plut. 1086. Dabei wird denn auch das vorhergehende ἀνάγκη in ἀνάγκα geändert, zumal da in den Apophth. Laconica die dorische endung überliefert ist. Aristides vol. 2, p. 670 Dind. wird die stadt Athen genannt τὴν κοινὴν ἁπάντων αἰτίαν τε καὶ τροφόν, hier schlägt der verf. vor ἑστίαν τε καὶ τροφόν in vergleichung von vol. 1, p. 181 und p. 319 und Aelian V. H. 4, 6. Die verbesserung bei Athen. IX, p. 409 A Κοικόα statt des überlieferten Καικόα wird noch aus Demetrius περὶ ποιημάτων Vol. Herc. 1, p. 121 ed. Oxon. beglaubigt. Clemens Alex. Protr. p. 35 findet sich ein sprichwort in einem vom verf. schon vor jahren durch umstellung hergestellten trimeter, die überlieferte lesung wird geschützt gegen einen änderungsvorschlag von Cobet im Λόγιος Ἑρμῆς I, p. 244. Clemens Alex. Paed. II, p. 185 wird eine eingedrungene randbemerkung entfernt und gelesen: ὡς οἱ βασιλεῖς οἱ ἀνόητοι καϑάπερ καὶ τοὺς φίλους, οὕτω δὲ καὶ τὸ ὕδωρ τὸ Χοάσπειον ἐπαγόμενοι. Clemens Alex. Strom. VI, p. 745 wird statt τὰ μέγιστα καὶ ὁμόφυλα geschrieben τὰ μάλιστα ὁμόφυλα und bei Herodot VII, 23, 3 eine ähnliche corruptel nach entfernung des eingeschalteten καὶ geheilt in: κάτω τε δὴ ἐγίνετο ἐξ ἴσου τοῖσι ἄλλοισι τὸ ἔργον. Procop. Gaz. in Cuiacii Epist. Graecan. p. 443 ist emendirt πίσσε, λέγων, πίσσε τὸν Ἀναξάρχου ϑύλακον· αὐτὸν γὰρ Ἀνάξαρχον οὔποτε πίσσεις statt des überlieferten πῆσσε, λέγων, πῆσσε τὸν ἐξ ἀνάρχου ϑύλακον, αὐτὸν γὰρ ἀνέξαρχον οὔποτε πήσσεις. Procop. Caes. de bello Persico II, 15 vol. 1, p. 222 ed. Dind. wird ἔσεσϑαι πρόπονοι verbessert in ἔσεσϑαι πρόξενοι in vergleichung von Alciphr. 3, 72, 2

und Eust. Il. p. 485, 17. Von dem durch Valckenaer hinter dem Ammonius herausgegebenen kleinen *Λεξικὸν περὶ πνευμάτων*, als dessen verfasser Boissonade Anecd. II, p. 37 den Johannes Levita aus Bithynien bezeichnete, wird nachgewiesen, dass es ein excerpt sei aus der von diesem Johannes verfassten zusammenstellung und die verse bei Cramer Anecdot. Paris. vol. 1, p. 397 aus der Pariser handschrift nr. 1270, auf grund welcher Boissonade sein urtheil fällte, werden als drei iambische trimeter hergestellt. In einer delphischen inschrift bei Wescher und Foucart nr. 230, p. 170 steht *μηνὸς Ἁτου*, woraus Benseler in seinem namenlexicon einen monat *Ἅτος* = blutmonat aufgenommen hat. Es wird nachgewiesen dass hier ein lesefehler statt gefunden für *ΜΗΝΟΣ . ΝΑΤΟΥ* d. h. *μηνὸς ἐνάτου* wie Inscr. Delph. nr. 47, p. 52 und nr. 81, p. 73. — Pag. 79—87 giebt der verfasser zahlreiche zurechtstellungen und ergänzungen zu Benseler's namenwörterbuch, dessen vortreffliche arbeit dabei aber in ihrem werthe nicht beeinträchtigt werden soll. Verg. Aen. II, 94—96 wird der mittlere vers als interpolirt ausgestossen und dann gelesen: *nec tacui demens, set me, fors si qua tulisset,* | *promisi ultorem et verbis odia aspera movi.* Die darauf folgenden verse werden unter vergleichung des griechischen ausdrucks gelesen: *haec mihi prima mali labes.* Verg. Aen. VI, 534 *loca lurida* statt *loca turbida.* Verg. Aen. VI, 890—899 werden die verse 893—896 ausgeschieden und dann gelesen *portaque emittit averna* für *portaque emittit eburna.* Hiermit wird Vergil von einem unsinn befreit, an dem alle bisherigen erklärungskünste gescheitert sind. Beachtenswerth ist der erneute nachweis an stellen anderer autoren, wie nicht selten falsche lesarten für die kritiker des alterthums ein anlass geworden sind zur einschiebung ganzer verse.

A. Nauck, Bericht über E. Miller's Mélanges de littérature Grecque. Die von E. Miller im auftrage der kaiserlichen französischen regierung unternommene reise nach dem Orient liess mancherlei ausbeute erhoffen, durch welche unsere kenntniss der griechischen literatur erweitert und manche bruchstücke verloren gegangener schriftsteller zu tage gefördert würde. Ueber alles erwarten reichlich ist die ausbeute ausgefallen. Sie ist grösstentheils grammatischen inhalts, bietet aber eine überraschende fülle von neuen und schätzbaren fragmenten älterer schriftsteller und reiht sich würdig an die ziemlich bändereiche literatur der neueren anecdota an. Merkwürdiger weise stammt der wichtigste und umfangreichste theil der mitgetheilten texte nicht aus dem Orient, sondern aus Florenz und besonders aus dem schon von Fabricius und Gaisford rühmlichst erwähnten Florentiner codex des Etym. Magnum. Rühmend wird hervorgehoben dass Miller nicht der sitte der meisten herausgeber von anecdota gefolgt ist und mit diplomatischer genauigkeit den text mit allen handschriftlichen fehlern wieder-

zugeben sich begnügt, sondern durch nachweisung der citate und vielfache emendation sich wesentlich verdient gemacht habe. Wenn ihm hier und da manches entgangen, so sei ihm, der so vieles bringe, dadurch kein vorwurf erwachsen. In der eingehenden besprechung der einzelnen abschnitte des bandes wird nun viel interessantes auf grundlage der ausgebreiteten belesenheit und arbeitskraft des berichterstatters nachgetragen. I. bespricht die bei Miller in p. 11—318 mitgetheilte ausbeute, welche die vergleichung der Florentiner handschrift (*F*) des Etym. M. ergiebt. Einiges neue ergiebt sich da zuerst für Homer, z. b. dass man Od. ϑ, 182 ehemals gelesen *νῦν δ' ἄχομαι* (statt *ἔχομαι*) *κακότητι καὶ ἄλγεσι*, etwas für Antimachus, reicher ist der ertrag für die lyriker, Archilochus, Simonides, Hipponax, Alkman, Sappho, Alcaeus, Stesichorus, Ibycus, Anacreon, Simonides erhalten mancherlei neues, erweiterungen unserer bisherigen kenntniss und berichtigung. Von den tragikern gewinnen zuwachs: Aeschylus, Sophocles, Euripides, Ion, von den komikern: Epicharm, Sophron, Kratinus, Pherecrates, Eupolis, Aristophanes, Plato, Alcaeus, Polyzelus, Axionicus, weniger Menander. Von den Alexandrinern wird bereichert Kallimachus, Euphorion, Apollonius Rhodius, die orphischen gedichte. Eine menge von versen, die ohne nennung ihrer verfasser in der Florentiner handschrift mitgetheilt werden und die auch von Miller als adespota verzeichnet sind, werden von Nauck in ihre stelle gerückt und berichtigt. Auch für die prosaiker ist ausbeute vorhanden, wenn auch nicht in gleichem masse wie für die dichter. II. Werthlos ist dagegen das zweite mitgetheilte stück aus dem *Etymologicum parvum*, das Miller unter dem titel *ἐτυμολογίαι διάφοροι ἀπὸ διαφόρων ἐτυμολογικῶν ἐκλεγεῖσαι* p. 319—340 mittheilt. III. Weit erheblicher ist der werth der vier leider nur fragmentarisch erhaltenen sammlungen von sprichwörtern, die Miller p. 349—384 folgen lässt, weniger durch die vermehrung des überlieferten überaus reichen sprichwörterschatzes, als vielmehr durch die grössere correctheit und gelehrsamkeit der erläuterungen zu bereits bekannten sprichwörtern. Wir gewinnen daraus für die ältere literatur ein nicht zu verschmähendes contingent von neuen notizen und für die ergänzung und berichtigung der uns überlieferten texte der parömiographen manches material. IV. Aus derselben handschrift, welche die sprichwörter enthält, werden von Miller p. 397—436 mehrere kleinere abhandlungen grammatischen und lexikalischen inhaltes mitgetheilt, die für die gelehrtengeschichte des alterthums von nicht geringem interesse sind. Hervorgehoben seien von diesen hier nr. 3, welche eine kleine schrift des bisher gar wenig bekannten und darum bezweifelten Zenodorus enthält, nr. 4 *Σουηλίνου Τρογκύλου περὶ βλασφημιῶν καὶ πόθεν ἑκάστη*, wodurch uns ein einblick in die bisher fast nur dem titel nach bekannte schrift des Sueton'schen werkchens geboten wird, welcher

lehrt dass Sueton die arbeit des Aristophanes von Byzanz in bequemster weise epitomirt hatte, auch die sich anschliessenden excerpte aus verschiedenen andern capiteln der λέξεις des Aristophanes von Byzanz scheinen sicher von Sueton herzurühren, wie auch das mitgetheilte fragment über die spiele bei den Griechen gleichen ursprunges erscheint. V. Im letzten abschnitt seines werkes p. 437—458 hat Miller drei hymnen, die er orphische nennt, bekannt gemacht: an die Hekate, an den Helios, an die Selene. Von wo er sie her hat, ist nicht mitgetheilt, Nauck glaubt sie seien ungefähr im III. jahrhundert nach Chr. verfasst und bespricht und emendirt besonders den hymnus an die Hekate.

A. Nauck, Bemerkungen zu den sprüchen des Publilius Syrus, p. 187 — 206 handelt der verfasser in veranlassung der ausgabe des Publilius Syrus von Ed. Wölfflin, da in derselben die griechischen originale, welche einzelnen sprüchen zu grunde liegen weder vollständig noch durchgängig genau verzeichnet sind, eingehend über diese frage, knüpft dann einige auf die textkritik der *Sententiae* des Publilius Syrus bezügliche bemerkungen an und schliesst zum nachweis dessen, dass die metrischen eigenthümlichkeiten des Publilius Syrus von den neueren kritikern öfters verkannt worden sind, mit einer eingehenden untersuchung der frage, in wieweit Publilius Syrus sich den proceleusmaticus gestattet habe. (Schluss folgt.)

The Dublin review 1869. 4 trim. *Subterranean Roma*; geschichte der nachforschungen unter Bosio, Mai, de Rossi; bericht über des letzteren werke, besonders über den auszug, den Northcote und Brownlow daraus veröffentlicht haben, so wie einiges über die kunst der katakomben, p. 393—420. — 1870 enthält nichts philologisches. — — 1871. 1 tr.: *Champagny, Etudes sur l'Empire Romain; les Césars du troisième siècle.* Der verf. des aufsatzes sucht besonders die verschiedenheit der ansichten bemerkbar zu machen, welche zwischen den anschauungen Gibbon's und des französischen geschichtschreibers besteht, von denen nämlich der letztere ein entschiedener freund des christenthums und der kirche ist. — — 1871 enthält sonst nichts philologisches. — — 1872. Nr. 1. 2. 3 enthalten nichts philologisches. Nr. 4 oct. bis dec. *A word on classical studies*, in beziehung auf aufsätze in the Month, sept. oct. 1872. Neben den heidnischen autoren, so will der verf. dieses aufsatzes, sollen auch christliche, wie Chrysostomus und Augustinus in den schulen gelesen und die in folge dessen nöthig werdende beschränkung der lectüre heidnischer autoren durch ein „concordat" festgestellt werden. — — 1873. Nr. 1. jan.—märz: *Etruscan Inscriptions analysed, translated and commented upon by the Earl of Crawford and Balcarres*, London, Murray 1872. Der graf will das etruskische aus dem altgermanischen erklären, wie schon vor ihm Donaldson und andere gethan haben. Es werden proben von den vollständig unter einander ab-

weichenden auslegungen einer und derselben inschrift gegeben. Dennoch scheint dem recensenten der graf den richtigen schlüssel zu der verschlossenen thür des etruskenthums gefunden zu haben. Nr. 2. 3. 4, so wie jahrgang 1874 nr. 1 und 2 enthalten nichts philologisches. — — 1874. Nr. 3 juli bis sept.: *Sainte Cécile et la Société Romaine des deux premiers Siècles, par Guéranger*, Paris 1874; wird (vom katholischen standpunkt aus) sehr gerühmt. — Nr. 4 enthält nichts philologisches.

The Edinburgh review, nr. 262, oct. 1868 enthält nichts philologisches. — Nr. 263, jan. 1869: *Beulé, Auguste et sa famille, 2. édit.; Gréard, De la morale de Plutarque; Comte de Champagny, les Antonins 3 voll.* Das erste dieser bücher scheint dem kritiker zu sehr mit rücksicht auf die Tuilerien (gegen den imperialismus) geschrieben zu sein, um als ein sicherer führer für die geschichte der römischen kaiserzeit dienen zu können; Plutarchs schriften scheinen demselben für die verbesserung des zustandes der provinzen unter den kaisern zeugniss abzulegen, ein thema, welches das dritte werk und der kritiker in seinem aufsatz ausführen, p. 68—102. — Nr. 265, juli 1869: *Lecky, History of European Morals from Augustus to Charlemagne* p. 36—56. — Nr. 269, juli 1870: *Rawlinson, A manual of Ancient History from the Earliest Times to the Fall of the Western Empire*, 1869; *Lenormant and Chevallier, A manual of Ancient History of the East to the Commencement of the Median Wars.* Der kritiker stellt diese beiden werke zusammen, um aus ihren abweichenden aufstellungen und aus den daraus hervorgehenden lücken in unsrer kenntniss den schluss zu ziehen, dass man als geschichtswerke nicht bücher ansehen kann, „in welchen fabeln als möglichkeiten und wahrscheinlichkeiten als thatsachen ausgegeben werden". p. 154—176. — — Nr. 270, oct. 1870: *Cox, The Mythology of the Aryan Nations.* Das werk wird als eine erste zusammenstellung einer vergleichenden mythologie anerkannt; in der abfassung beschwert sich der kritiker über die häufigen wiederholungen. Sodann meint derselbe, dass der verf. von seinem einmal vorweg eingenommenen standpunkt aus durch interpretation seine vergleichungen und deutungen in die verschiedenen mythen hineinbringt, ein streben, das so weit gehe, dass er in den epischen gedichten der alten völker eine und dieselbe grundlage, einen angeblichen sonnenmythus, sieht. „Die comparative theorie, im gegenwärtigen zustand, ist wenig besser als eine sinnreiche speculation, welche den namen der wissenschaft sich anmasst".

1871. 2tes trim. Apr. bis juni; *The doctrine of the chorizontes*, d. h. derer, welche Iliade und Odyssee verschiedenen verfassern zuschreiben. Der anschluss der abhandlung an *Bernh. Thiersch, Quaestio de diversa Iliadis et Odysseae aetate* ist nur ein vorwand. Der verf. des aufsatzes in der *review* schliesst an

dem umstande, welchen er als unangreifbar ansieht, dass nur die Iliade zur zeit Lykurg's, die Odyssee erst in Solon's zeit zum vorschein gekommen ist, dass auch zwischen der abfassung beider gedichte eine geraume zeit, 150—200 jahre gelegen haben müsse. Diese vermuthung stützt er hauptsächlich durch den nachweis der vorgerückteren bildung, von welcher die Odyssee zeugniss ablegt, dann durch einzelheiten des sprachgebrauchs, wie durch die verschiedenheit des gebrauchs des digamma; so erscheint nach ihm ἦθος ohne digamma in der Iliade, mit dem digamma in der Odyssee, endlich durch die verschiedenheit geographischer nachrichten und mythologischer vorstellungen, welche er eingehend darlegt. — *Theod. Martin's Horace* (aus *Ancient Classics for English Readers*), mit einigen proben der übersetzung und der biographie des römischen dichters. — — 4tes trimester. Oct.—dec.: *Jowett, the Dialogues of Plato, translated into English*; die erste erwähnenswerthe gesammtübersetzung, welche die Engländer besitzen; denn der frühere übersetzer Taylor 1804 hat nur aus Ficinus übertragen. Die arbeit des verf. wird sehr gerühmt, als eine seltsamkeit jedoch bemerkt, dass er bisweilen, namentlich wo bei Plato selbst archaismen vorkommen, die veraltete ausdrucksweise der englischen bibel anwendet, und dass er hier und da englische verse giebt, wo Plato in dichterischer prosa spricht. Gegen einzelne stellen werden, was das verständniss anbetrifft, einwendungen erhoben. Es folgt eine eingehende würdigung der platonischen schriften, unter denen der kritiker besonders die über politik bewundert.

1872. 1tes trim. Jan.—märz: *Tyler: Primitive Culture, Researches into the Development of Mythology, Philosophy, Religion, Art and Custom*, mit einigen auszügen über steinverehrung bei den Griechen. — — 2tes trim. Apr.—juni: *Burn, Rome and the Campagna, an Historical and Topographical Description of the Site, Buildings and Neighbourhood of Ancient Rome*; wird trotz verschiedener einwände sehr gerühmt. Es sind dem werk viele zeichnungen, pläne und karten beigegeben. — — 4tes trim. Oct.—dec.: *Aristotle by G. Grote. Edited by A. Bain* und *J. Croom Robertson*. 2ter bd. „Das werk des berühmten geschichtschreibers Griechenlands ist ein blosser Torso und doch ein denkmal von glänzendem fleiss". Die herausgeber haben nichts hinzugefügt, nur die citate verificirt. Der kritiker sagt gegen den schluss seiner langen beurtheilung: „Wir haben über verschiedene punkte genug uns ausgesprochen, um anzudeuten, dass wir nicht glauben, Grote's fragment gebe eine in allen beziehungen zuverlässige und befriedigende auseinandersetzung der philosophie des Aristoteles".

1873. 1tes trim. Jan.—märz: *The Recovery of Jerusalem*. Eine erzählung der neuen erforschungsreisen, besonders der Engnder, nach dieser stadt und darlegung ihrer resultate; mit einem

plan. — *Classical Manuscripts and First Editors* im anschluss an *W. Forsyth, History of Ancient Manuscripts*, 1872, *J. Taylor, History of the Transmission of Ancient Books to Modern Times* und *Beriah Botfield, Praefationes et Epistolae Editionibus Principibus Auctorum veterum praepositae.* Der kritiker giebt einige beispiele von den versehen der abschreiber der alten codices. — Die übrigen trimester enthalten nichts philologisches.

1874. 1tes trim. Jan.—märz: ohne philologische beiträge. — 2tes trim. April—juni: Trojanische alterthümer von dr. Heinr. Schliemann (mit photographischen abbildungen), Leipzig 1874. „Wenn wir auch dem verf. nicht in allen seinen annahmen und schlüssen folgen können, so sind wir doch weit entfernt, die wichtigkeit seiner entdeckungen gering anzuschlagen; — — wir bedauern, dass dr. Schliemann den bericht über seine schätzbaren arbeiten und seine höchlich interessirenden entdeckungen mit so vagen vermuthungen und so unhaltbaren theorien vermischt hat". — 3tes und 4tes trim.: enthalten nichts philologisches.

The Northamerican review 1868. 2tes trim. *Evans*, Pompeii, ein bericht über die neuesten entdeckungen und die neuesten bücher darüber; der verf. klagt über das unregelmässige erscheinen von *Fiorelli's Giornale degli Scavi*, von welchem es ihm — ganz wie der königlichen bibliothek in Berlin — unmöglich geworden ist, neuere nummern zu erhalten. — 3tes trim.: anzeige von Forrar, *A. Brief Greek Syntax* (auf der grundlage der vergleichenden sprachkunde). Der anfang wird gelobt, vor der moduslehre wird gewarnt, und beispiele aus der behandlung der conditionalsätze zur begründung dieses urtheils gegeben, p. 315—322. — — 4tes trim.: anzeige von *Plumtre's* englischer übersetzung des Sophokles mit einigen ausstellungen gegen die den griechischen worten gegebene auslegung.

1869. 1tes trim.: anzeige von *Cox, Manual of Mythology.* Der referent, obgleich anhänger der vergleichenden mythologie und überzeugt, dass Zeus, Apollo und Hercules sonnengottheiten sind, kann doch dem verf. in seiner auslegung des trojanischen krieges und in seiner annahme, dass auch Agamemnon und Achilles nichts weiter als sonnengottheiten, ohne irgend eine historische unterlage, gewesen sein sollten, nicht folgen. — 3tes trim.: *Allen, The Religion of Ancient Greece;* ein aufsatz über das verhältniss der mythen zu dem religiösen sinn — das nach dem verf. in Cox's oben erwähnten buch ganz unberücksichtigt geblieben ist — und über die entstehung der polytheistischen mythen. — 4tes trim.: *Fiske, The Genesis of Language*, p. 305—367.

1870. 3tes trim.: anzeigen von Clark's, Ferrar's, Baudry's werken über vergleichende grammatik und von Peile's *Introduction to Greek and Latin Etymology;* das letztere buch wird sehr empfohlen. — 4tes trim.: Allen, Th. Mommsen; ein aufsatz über

dessen römische geschichte. — Anzeige von *Bryant's, The Iliad of Homer, translated into English Blank Verse, Boston;* wird als die beste gelobt und der fünfzeitige iambus als das beste versmass für das epos in der englischen sprache empfohlen.

1871. Nr. 1. Jan. — märz: *Cox's Aryan mythology.* Der verf. dieses aufsatzes, selbst ein anhänger der vergleichenden mythologie, gesteht doch ein, dass in der anwendung des richtigen princips auf die einzelnen fälle grosse missgriffe gemacht werden; im grunde seien eigentlich nur erst einige namen erklärt und manche winke zu einer deutung der mythen gegeben. *Cox* ist ganz in *Max Müller's* theorien eingegangen, dem hier besonders der vorwurf gemacht wird, die tradition der heroischen zeit ganz in mythische elemente aufgelöst zu haben; schwerlich wird, meint der kritiker, irgend jemand den auslegungen Cox's in voller ausdehnung folgen wollen. Es werden einige beispiele gegeben, in welchen Cox in seiner durch natürliche erscheinungen versuchten erklärung der griechischen mythen sich in widersprüche verwickelt. — *Taylor, Classical Study, its Value* etc., auszüge aus schriften grosser gelehrter, den unterricht in den alten sprachen und literaturen betreffend; der aufsatz des anzeigers dieses buches ist eine vertheidigung der humanistischen bildung. — *Long, The Decline of the Roman Republic,* 3ter bd., wird, wie die früheren, gerühmt, jedoch als auffallend bemerkt, dass der verf. über Catilina's verschwörung sich gar kein urtheil gestattet. — — Nr. 2. April—juni: *Bryant's Translation of the Iliad.* In der (langen) einleitung stellt der recensent sich, gegen Gladstone, auf die seite der chorizonten, nimmt auch nicht die abfassung der Iliade von einem einzigen dichter an, ohne jedoch sich für eine theorie hierüber zu entscheiden. Von dem englischen hexameter will er nichts wissen; er billigt, dass der übersetzer den *blank verse*, ungereimte fünfflüssige iamben, gewählt hat; eine probe der übersetzung wird gegeben und dieselbe stelle aus vielen andern übersetzungen, zum vortheil Bryant's, angeführt. — Römische geschichte von Ihne, wird, auch neben Mommsen's werk, als weniger schwierig zu lesen und anziehender für das grosse publicum, für empfehlenswerth erklärt. — *Goodwin, An Elementary Greek Grammar, Boston;* im etymologischen theil und in der formenlehre im allgemeinen Curtius folgend, giebt der verf. in der syntax ausführlicheres, als in schulgrammatiken sonst mitgetheilt zu werden pflegt. — *Westphal,* Methodische grammatik der griechischen sprache. 1ter theil, formenlehre. Der recensent wirft dem verf. weitschweifigkeit vor und bringt eine ganze reihe von versehen und übereilungen bei. Trotz aller fehler glaubt der kritiker doch, dass dies werk der neuen auf sprachvergleichender basis gegründeten griechischen grammatik den weg wird bahnen helfen. — — Nr. 3. Juli — sept.: *W. F. Allen*: Die religion der Römer, mit

verweisung auf Hartung's, Zumpt's, Becker-Marquardt's, Preller's schriften über diesen gegenstand. Forts. eines aufsatzes in 1869, nr. 3. Der verf. sucht besonders zu unterscheiden, was in der römischen mythologie griechischen, und was altitalischen ursprungs gewesen ist, bespricht die orientalischen einflüsse, so wie die ursachen und die nothwendigkeit des verfalls des römischen glaubens in der letzten zeit der republik. — — Nr. 4. Oct.—dec.: *Whitney: Language and Education*; ein wort für die humanistische bildung. — Der gebrauch des conjunctiv's und des optativs im sanskrit und im griechischen von *Delbrück*, nach dem urtheil des recensenten, nebst einer kleinen abhandlung von *Greenough*, die einzig richtige behandlung der moduslehre. — *M. Müller's Lectures on the Science of Language.* Der kritiker vertheidigt sich gegen die in der vorrede Müller's an die frühere recension seines werks in der *North American review* gerichteten vorwürfe. Der verf. dieser replik geht so weit zu sagen, dass Müller gar nicht zu begreifen verstehe, was ein wort sei; er schliesst: „Kein lebender mann ist so sehr über gebühr gepriesen wie Müller; die autorität, welche ihm beigelegt wird, kann nicht früh genug zerstört werden".

1872. Nr. 1. Jan.—märz: *Roby's Latin Grammar*, London 1871, „das erste buch dieser art, auf der basis der vergleichenden sprachkunde abgefasst, wenigstens unter den Engländern". Eine gute schulgrammatik auf dieser grundlage wird gewünscht. — Nr. 2. Apr.—juni: *Whitney*, Steinthal, über den ursprung der sprache. „Nach unsrer ansicht", sagt der kritiker zum schluss, „ist die tiefe Steinthal's und derer, welche einer ähnlichen ansicht folgen, rein subjectiv, und ihr ganzes system muss fortgefegt werden; es muss ihm ein wissenschaftliches, inductives folgen". — Nr. 4. Oct.—Dec.: *Lange*, Römische alterthümer. 3ter bd. „Obgleich nicht so originell wie Mommsen, ist der verf. doch stets klar; er neigt mehr zu der alten schule". — *Long*, *The Decline* etc. 4ter bd. (s. v. 1871, 1). „Trotz der zuverlässigen gelehrsamkeit des verf.", heisst es in der kritik, „ist sein buch doch nur eine blosse erzählung der thatsachen; als geschichte des allmählichen verfalls und des endlichen sturzes der römischen republik, als darlegung der ursachen und des geistigen inhalts dieser grossen tragödie ist es ein fehlschlag; dazu fehlt die breite der auffassung und die würdigung der allgemeinen ursachen".

1873. Nr. 2. Apr.—juni: *Myth and Myth-Makers, by Fisk.* Dies buch, welches die einzelnen mythen nach der methode der vergleichenden mythologie behandelt, wird, als sich vor den ausschreitungen des Coxschen werks hütend, gerühmt. Nr. 3 und 4 enthalten nichts philologisches.

1874. Nr. 1: Anerkennende recension von *Hadley, Introduction to Roman Law.* — Nr. 2: Anzeige von *J. W. White*,

The Oedipus Tyrannus of Sophocles, with English Notes, Boston 1874. Im text und in den erklärungen folgt der verf. dem überaus conservativen Campbell, in der einleitung Schneidewin, in der vers-constituirung J. Heinr. Schmidt, dessen buch über metrik der verf. ins englische zu übersetzen gedenkt. — — Nr. 3: anzeige von *Schwegler's* Römischer geschichte, fortgesetzt von Octavius Clason, Berlin, Calvary et comp. 1873. 4ter band. Eine interessante studie zur älteren römischen geschichte und verfassung, aber kaum eine fortsetzung des Schweglerschen werk's, da dieser vierte band den vorhergehenden theilen in der behandlungsweise nicht gleichartig ist. — Nr. 4. Oct.—dec.: anzeige von *Marquardt-Mommsen*, Handbuch der Römischen alterthümer IV, 1. Organisation des Römischen reichs; „verglichen mit dem früheren Becker-Marquardt'schen handbuch ein vollständig neues werk, hauptsächlich wegen der benutzung der erst in der neuesten zeit so reichlich zu tage geförderten inschriften".

The Westminster review. 1869. 2tes trim.: anzeige von *Busch*, Urgeschichte des Orients bis zu den medischen kriegen, nach dem recensenten ein durch verschärftere bibelkritik verbesserter auszug aus Lenormant's werk. — — 1870. 1tes trim.: anzeige von *Lenormant* und *Chevalier, A Manual of the Ancient History of the East* etc., dessen ägyptischer theil gerühmt wird, p. 297 (fortgesetzt im 4ten trim. p. 503). — Anzeige von *Long, The Decline of the Roman Republic*; das werk wird gelobt wegen der scharfen beurtheilung der handlungsweise Cäsar's und wegen des nachweises der unzureichenden geschichtschreibung Sallust's. — — 1871. 1tes trim.: anzeige von *Stoll*, Bilder aus dem altgriechischen leben. — 2tes trim.: *Aristophanes*, im anschluss an Droysen's übersetzung, *Mitchel's Comedies of Aristophanes, Frere's Translation of the Birds and Knights*; ein aufsatz über die kunst des athenischen dichters und über die unzulänglichkeit seiner übersetzer; p. 291—322. — Anzeige von *Ihne, The History of Rome, english edition*, von *Herm. Peter, Veterum Historicorum Romanorum reliquiae*, von *Forbiger*, Hellas und Rom, populäre darstellung des öffentlichen und häuslichen lebens der Griechen und Römer. — 4tes trim.: *Greek Democracy*, im anschluss an *The History of Greece by E. Curtius, translated by Ward.* Dies ist nicht, meint der berichterstatter, eine blosse kritik über die geschichte, wie Grote's werk, sondern ein wirklicher mit phantasie zu stande gebrachter aufbau derselben.

1872. Nr. 1. Jan.—märz: *Greek Tragedy and Euripides*, im anschluss an *Paley, Euripides with an English Commentary.* Der verf. bedauert, in seinem (übrigens langen) aufsatz doch nicht platz genug zu haben, Euripides gegen kritiker wie Schlegel und Müller, die ihn nicht verstanden haben, gerechtigkeit zu verschaffen; allerdings litt derselbe, so heisst es weiter, unter der concur-

renz von nebenbuhlern, welche die hülfsmittel der tragischen kunst beinahe erschöpft hatten; dennoch enthält er eigne schönheiten von so überaus grossem verdienst, dass man ihn in die erste reihe der dichter der welt stellen muss. Gegen den schluss heisst es noch: wenn auch Aeschylus grossartig ist in seinen theosophemen, Euripides dagegen „der menschliche, mit seinem träufeln warmer thränen", rührte und beruhigte die herzen. Die zahlreichen anführungen sind von dem verf. des artikels selbst (und zwar gefällig) übersetzt; aller wahrscheinlichkeit nach bereitet er eine vollständige übersetzung des dichters vor. — — Nr. 2. Apr. — juni: *The Decline of the Roman Republic, by Long.* Dem recensenten gefällt der wegwerfende ton nicht, in welchem der verf. von andern gelehrten spricht; er führt dagegen an, dass Long dem werke Napoléon III. das grösste lob ertheilt. — — Nr. 3. Juli — sept.: *Greek Lyrical Poetry,* im anschluss an Th. Bergk's dritte ausgabe. Der verf. definirt die verschiedenen gattungen der griechischen lyrik und giebt einige (gereimte) übersetzungen, theils aus eigner feder, theils von Conington; vor Pindar macht er halt, ihn für eine besondere studie vorbehaltend. — *The Politics of Aristotle.* Der verf. bemüht sich zu zeigen, dass das buch des griechischen philosophen nicht nur mit vergnügen, sondern auch mit nutzen für unsre zeit gelesen werden könne; er giebt von dem inhalt desselben eine übersicht. — *Curtius, The History of Greece, translated by A. W. Ward.* Es fehlt dem buch, meint der recensent, die pittoreske behandlung der einzelheiten, welche man in Grote und Thirwall's geschichtswerken findet; aber er führt dafür den „unsichtbaren zusammenhang aus, welcher durch die entwicklung der ganzen nation hindurchgeht". — — Nr. 4. Oct. — dec.: *Pindar,* im anschluss an Dissen-Schneidewin's und Th. Bergk's ausgaben; mit einzelnen übersetzungsproben, zum theil von Conington. — Anzeige von des (vor kurzem verstorbenen) prof. Conington vermischten schriften, in denen sich unter andern eine übersetzung Virgils in prosa befindet.

Revue critique d'histoire et de litterature, 1870 *et* 1871. Nr. 12: *Bladé, Etudes sur l'origine des Basques.* Sehr ausführliche, fast auch das folgende heft füllende anzeige eines ungenannten, der das buch für schwerfällig erklärt, aber doch anerkennt, dass es das wichtigste über den gegenstand zusammenstellt. — Nr. 14: *Rabbinowicz, Grammaire de la langue latine* (für Franzosen). Anzeige von Ch. M. — *Thurot, Extraits de divers manuscrits latins pour servir à l'histoire des doctrines grammaticales au moyen-âge;* anzeige von P. M., der auf die wichtigkeit der schrift für die geschichte der studien des lateinischen und für das verständniss der lateinisch schreibenden schriftsteller des mittelalters aufmerksam macht. —

Index locorum.

	Pag.
Aelian. HAn. 12, 21	89
— VH. 2, 13	291. 300
— — 2, 28	296
— — 3, 42	100
Ael. Sparl. Hadr. 18	296
Aeschin. Ctes. 43	289
— — 78	335
— — 154	289
— de f. leg. 61	299
— 1, 102	196
— 2, 13	191
— 2, 50	561
— 2, 115	190. 6
— 2, 143	197
— 3, 62. 141	191
— 3, 154	197
— 3, 158	184
— 3, 195	196
— Tim. 1	190. 4
— — 2	194
— — 3	185. 94
— — 4	194
— — 5	196
— — 6	186. 8
— — 7	184. 9. 91 bis
— — 8	184. 8. 97 bis
— — 10	185
— — 11	187. 8
— — 13	187 bis 91. 2. 5
— — 15	191. 2. 7
— — 17	189
— — 18	187
— — 19	196
— — 20	190
— — 22	184
— — 23	191. 5
— — 24	186 bis 96
— — 25	191
— — 27	191. 7
— — 28	185
— — 30	187 bis
— — 31	187. 97
— — 32	191. 6

	Pag.
Aeschin. Tim. 34	185
— — 37	189. 93. 7
— — 38	190. 3. 6
— — 40	191 bis 2. 4
— — 41	188. 9. 96
— — 42	197
— — 43	186. 9. 91
— — 44	188. 9. 90. 1
— — 45	190. 6
— — 47	185. 6. 9. 94
— — 48	189. 94
— — 49	186. 9. 90. 1
— — 50	189
— — 51	187. 94
— — 52	185. 90
— — 53	187. 9. 94. 6
— — 54	187 bis
— — 55	185. 6. 9. 93
— — 56	187 quater
— — 57	189 bis 94
— — 58	187 bis 8. 9 bis
— — 61	187. 9
— — 62	185 ter 8 bis 9
— — 63	189
— — 64	186. 7. 96 bis
— — 65	186
— — 67	185. 96
— — 69	185. 90. 5
— — 70	190. 4
— — 72	187. 90 bis 6
— — 73	185
— — 74	191. 2 bis 6. 8
— — 75	190 bis 4. 8 bis
— — 76	185
— — 78	189
— — 80	187. 9. 91 bis
— — 81	189
— — 82	187
— — 84	185 bis
— — 86	190
— — 87	185. 6
— — 88	184. 5. 9
— — 89	198

	Pag.
Aeschin. Tim. 90	194
— — 91	191. 4
— — 92	185. 90. 4
— — 93	190
— — 94	187
— — 95	187 bis 90. 6
— — 96	185. 7. 8. 96
— — 97	187. 97 bis
— — 98	185. 96
— — 99	190. 6
— — 100	196
— — 102	191 bis
— — 103	188. 9
— — 105	188
— — 106	185. 8
— — 107	189
— — 108	190. 1
— — 109	188 bis
— — 111	187
— — 112	104. 7
— — 113	194
— — 114	189. 92
— — 115	180. 91
— — 116	188. 9. 92
— — 117	187. 92
— — 118	188. 91
— — 119	185. 6 bis 7
— — 120	186. 7
— — 121	189. 91
— — 122	186. 8. 9
— — 123	187. 9. 97
— — 124	186
— — 125	186. 7
— — 128	184. 95
— — 129	186, 95
— — 130	186
— — 131. 3	188
— — 135	189
— — 136	192. 6
— — 137	189
— — 138	199. 98
— — 139. 40. 2	189
— — 143	186 bis
— — 145	184. 96. 8
— — 147	188
— — 148	186. 96
— — 149	185. 8. 95
— — 150	186
— — 151	185
— — 152	185. 98
— — 154	186. 7. 9. 96 bis
— — 155	191 bis 7
— — 156	186. 8. 98
— — 157	186. 91. 299
— — 159	186. 8. 98

	Pag.
Aeschin. Tim. 160	189
— — 162	186
— — 165	186. 98
— — 169	189
— — 170	185. 6
— — 171	188
— — 172	195
— — 173. 5	188
— — 176	186. 8
— — 177	186
— — 178	186 bis 94
— — 180	189
— — 181	194
— — 183	194. 5
— — 184	186. 96
— — 190. 1	187
— — 194	186 bis
Aeschyl. Ag. 200	65
— Eum. 229	707
— Sept. 260	81
— — 1017	73
— Suppl. 553	707
Alcaeus. 15, 4	35
Alciph. epp. 2, 4, 5	316
Alcman. fr. 97	61
Anthol. Plan. 158	99
Apollod. 1, 5, 1	235
— 1, 5, 2	246
— 3, 13, 6	240. 2
Apollon. Lex. 168, 25	43
— de synt. p. 309, 28	62
Appian. BMithr. 38	297
Apsin. rhetor. p. 708 Ald.	295
Apul. Florid. 2, 15	355
— Metan. 10, p. 78 sqq. Bip.	296
Arat. p. 24, 14	63
Arcad. 165, 24	48
Aristid. 2, p. 397	322
Aristoph. Avv. 296	330
— — 1001	429
— Eqq. 148	325
— — 749	289
— Nubb. 326	330
— Pac. 174	337
— Ran. 73 sq. 755	254
— Thesmoph. 95	337
— — 881	58
— Vespp. 54 sqq.	312
— — 1109	298
— Dram. fr. 1. 2. 3. 5. 8 B.	254
Aristot. El. soph. c. 10	612
— Eth. Nicom. 4, 2	309
— de Gen. et Cors. B. 11, 337 64	112
— Phys. 4, c. 1. p. 209, a. 23. c. 3. p. 210 b. 22	621

Pag.

Aristot. Phys. 6, p. 233 a 21. p. 239 b 9 622
— — 6, c. 9. p. 239 b 14 623. 7
— — 33 630
— Poet. 13 202
Arrian. Peripl. P. E. p. 13, 10 144
— Disp. Epist. 3 p. 449 306
Artemid. Oneir. 1, 8 295
— — 3, 36 391
Athen. 2, 40 B 361
— 5, 48 301
— 5, 51 290
— 6, 253 314
— 12, 50 p. 539 a 310. 3
— 13, 51 p. 587 b 310
— 13, p. 604 D 226 bis
— 14, 3 p. 614 e 305
— 14, 16 p. 622 b. d 308
— 14, 31 318
Auson. de litt. monos. 15 394
— 14, 1 681
— Prolus. ludi de VII a 21 292
Bekker. Anecd. p. 278 291
— — 354. 419 292
— — 72, 17 302
Cassiodor. Varr. 5, 42 293
Caton. RR. 161 139
— — c. 10, 5. c. 14, 2 393. 4
Catull. 67, 36 676
Charis. instit. gramm. I, p. 232. 237 K 683
Choerobosc. ad Theod. 1, 77, 3 101
Cic. Lael. 7 331
— Legg. 1, 22, 58, 2, 5, 11 476
— Nat. D. 2, 143 717
— — — 3, 23 21
— Off. 1, 40, 144 226
— — 3, 1 491
— — 3, 19 683
— Tusc. 1, 47, 114 200
— — 5, 11, 34. 13, 39 sq. 27, 76 114
— de harusp. resp. 12 330
— pro Rosc. 7 718
— — — 12. 68. 124 719
— Verr. 3, 41, 95 174
— Ep. ad Attic. 6, 1 491
— — ad Fam. 9, 14, 6 439
— — ad Quint. 1, 1, 14. 42 292
Claudian. Ruf. 1, 252 288
— laud. Stil. 2, 403 310
Cod. Theod. 15, 7, 12 316
Colum. 12, 11. 47 176
Comm. grc. fr. 3, 628 Mein. 61
— — — 4, 722 316

Pag.

Constant. Porphyr. Them. 2, 2 205
Corn. Nep. Dion. 6, 4 476
— — Hamilc. 1, 4 601
— — Paus. 1, 3 476
— — Timol. 3, 4 601
— — — 4, 2 289
Corp. Inscrc. Grc, 1, 11 65
— — — 101 289
— — — 108 289. 300
— — — 244 84
— — — 272 100
— — — 357 298
— — — 594. 749 100
— — — 950. 1279 84
— — — 1569 39
— — — 1688 96
— — — 1710 290
— — — 2149 b 84
— — — 2330—33 289
— — — 2347 e. 354 289
— — — 2386 100
— — — 2782. 7. 812 290
— — — 4283 315
— — — 4286 294
— — — 4335 290
— — — 4614 294
— — — 4651. 6750 290
— — — 7029 347
Corp. Inscrc. Latt. 1, 98 151
— — — 1, 202 123
— — 1, 581 147
— — — 1, 586 140 bis
— — — 1, 594 147. 8. bis
— — — 1, 608 sqq. 129
— — — 1, 1256 152
— — — 2, 41 123
— — — 2, 723 147
— — — 2, 727 140 bis
— — — 2, 729. 38 147
— — — 2, 743 148
— — — 2, 3270 133
— — — 3, 1076 147
— — — 3, 1080 140
— — — 3, 1083 147
— — — 3, 1103 648
— — — 3, 3201 134
— — — 4, 230 147
— — — 4, 237 147
— — — 7, 320 147
— — — 7, 326 148
Cromer. Anecd. Paris 1, p. 19 310
Demetr. περὶ ἑρμην. 259, 18 Sp. 2 711
— 260, 28, 5. 262, 25, 10. 264, 18, 17. 268, 11, 29. 270, 29, 38 712

	Pag.
Demetr. 271, 6, 39. 273, 12, 48. 22, 48. 27, 49	713
Demosth. pro cor. 120. 180	289
— Dionys.	191
— Eubul. 25	191
— Hal. 32	191
— Lacc. 1	191
— Neaena p. 1362	298
— Phil. 1, 15	47
— Phorm. 37	298
— Mid. 8. 10	289
— — 17	320
— — 52	393
— — p. 533, 15	292
Demosth. 9, 25	561
Dig. 43, 8, 21	130
— 43, 8, 22	127
Dion. Cass. 49, 43, 4	344
— — 52, 17	64
— — 59, 9, 6	344
— — 61, 18. 66, 25	344. 5
— — 67, 44	344
— — 69, 4	294
— — 69, 8, 2	344
— — 93, 22	292
Dio Chrysost. or. 31, 121	296
Diodor. 3, 4	349
— 11, 67	431
— 13, 6	211 a. 2
— 13, 97	292
— 13, 114	210. 2
— 14, 47 sqq.	210
— 14, 48	210. 1. 2
— 14, 53	210
— 14, 55	212
— 16, 1. 3, 4	205
— 16, 84	289
Diog. Laert. 2, 139	354
— — 3, 47	611
— — 3, 56	299
— — 5, 1, 3, 5	711
— — 9, 11, 72	628
— — 9, 26	611
— — 9, 28	608
— — 9, 29	623. 35
Diomed. 3, p. 487	305
Dion. Halic. AR. 1, 21	206
Ennius Annal. 136 V	174
— — 239. 47	672
Ephem. epigr. 2, p. 155	137
— — 2, p. 156	152
— — 2, p. 160 nr. 10	139
— — 2, p. 162	144
— — 2, p. 177 nr. 46	134
— — 2, p. 183 nr. 169	147

	Pag.
Ephem. epigr. 2, p. 184 nr. 72	141
— — 2, p. 199, 7. 200, 7	133
Et. G. 24, 2 *αἰχμάζειν*	36
— 100, 41	43
— 259, 39	59 a. 28
— 296, 17	59
— 607, 12	53 a. 20
Etym. M. 34, 10. 35, 3	66
— 182, 37	43
— 313, 55	45
— 346, 56	61
— 367, 40	391
— 408, 32	43
— 408, 39	20
— 436, 57	561
— 444, 16	292
— 487, 16	59 a 28
— 518, 18	562
— 576, 39	300
— 663, 28	58
— 677, 23	45
— 763, 27	306
— 780, 9	57
— 814, 3	43
EtOr. 67, 1	43
— 75	53 a 20
Eurip. Alcest. 549	58
— — 799	259
— Androm. 7. 36. 258	558
— — 530	44
— — 1097	292
— Bacch. 1128	81
— Cycl. 52	88
— Hel. 491	257
— Hippol. 29—33. 39	707
— — 99. 105. 14	708
— — 271. 380. 1	709
— — 379. 382—6	708
— — 392 sqq.	707
— Iphig. Aulid. 703	262
— — Taur. 306	292
— Med. 497	44
— — 621	58
— Orest. 1466	712
— Phoen. 1625	44
— Suppl. 1038	58
Eustath. ad Hom. p. 467, 24	44
— — 531, 10	43
— — 925, 32. 36	44
— — 976, 15	305
— — 1063, 30	43
— — 1472, 4	291
— — 1547, 57	61
— — 1547, 62	43
— — 1523, 25	292

Pag.

Eustath. ad Hom. p. 1878, 56 67
Eutrop. 8, 10 102
Festus c. 21 102
— p. 46 M. 123
— » 104 294
— » 117 396
— » 177 391
— » 181 305
— » 186 391
Flav. Vopisc. Prob. 19 346
Fronton. ep. ad am. 1, 1, 3 682
— — ad M. Caes. 1, 5 683
Galen de Sen. 1, 15 392
Gellius NA. 20, 6 154
Harpocr s. *Ἀφροιδίτη πάνδημος* 294
— *παρασκήνια* 231
— *περίπολος* 289
Herodian AOxx. 4, 355, 21 84
Herod. II, p. 418 fgm. 47 561
Herodot. 1, 157 63. 4
— 2, 121 712
— 2, 35 390
— 3, 108 38
— 3, 131 40
— 3, 150 38
— 5, 89 97
— 5, 102 38
— 5, 104 50
— 6, 66 63
— 6, 75 44
— 7, 139 63
— 7, 178 98
— 7, 194 38
Hesiod. Scut. Herc. 209 sq. 34 533
— Theog. 93 200
Hesych. s. *ἀεικές. ἀείοι* 68
— *ἄζερος* 22
— *ἀθρίζειν* 17
— *αἰγείρου θέα* 291. 4
— *ἀιλότρυπον* 66
— *ἄκοντες. ἀκτέα* 37
— *ἄλα* 46
— *ἀλεῖναι* 71
— *ἀλειπήριον. ἀλῖναι, ἀλίνειν.*
— *ἄλοιμα* 71
— *ἄλονα* 45
— *ἄνου* 56
— *ἀνωστόν* 64
— *δάλα* 47
— *δαλάγχαν* 25
— *δαίλκιον* 71
— *δαματρίζειν* 17
— *δεδροικώς* 53 a. 22
— *διφθέρα. διφθεράλοιφος* 72
— *δρίς* 53 a. 22

Pag.

Hesych. s. *ἔκφανσις* 97
— *ἔξουθα* 56
— *ἐξώθια* 87 a. 38
— *ἐπαλεῖναι* 71
— *ἐπίχειρα* 39
— *ἐπὶ Ληναίῳ ἀγών* 291. 2
— *ἐσπόθ' ἕρπες* 17. 23. 65
— *Ἐφωδίων* 87
— *ἔχθοι* 56
— *ζεύσασθαι* 20
— *ζοῦσαι* 67
— *ἡμιπελέκ(κ)ον* 67
— *θέαγον* 80
— *ἰκμάσαι* 36
— *ἴκρια* 293. 4
— *ἰκτέα* 36
— *ἴν* 83
— *ἰσιὸν ἐποιχομένην* 396
— *ἰωή* 53 a. 20
— *καταλεῖναι* 71
— *κατοιόμενος* 58
— *κεῖα. κήια. κοίης. κοιόλης* 96
— *κόρζα* 21
— *Μάλικα* 75
— *Μελιτέων οἶκος* 300
— *μοχοῖ* 13
— *ὀμφή* 89
— *ὄπιβαλ. ὀπίσσωτρον* 39
— *παρ' ἀιγείρου θέα* 292
— *πάροιος* 57
— *πέλεκο* 67
— *ῥαυλόν* 42
— *σί βόλε* 17. 54
— *σοάνα* 23
— *σπαθαιόν* 392
— *σφίδες. σφίδη* 87
— *τρέ* 53 a. 22
— *ὗιλογος* 39
— *ὑπεροιαζομένον. ὑπεροιησάμενοι* 57
— *χραῦσαι* 44
— *χραύσῃ* 43
— *χρώζει* 44
— *ᾠδεῖον* 295. 7
Homer. Il. 1, 311 560
— — 1, 437 559
— — 2, 351 559. 60. 1
— — 2, 510. 611. 9 559. 60
— — 2, 781 70
— — 3, 34 60 a. 30
— — 3, 311 559
— — 4, 276 52
— — 4, 490 255
— — 5, 90 34
— — 5, 138 43
— — 5, 255 560

	Pag.
Hom. Il. 5, 299	559
— — 5, 352	47
— — 5, 364	559
— — 5, 410	415
— — 5, 745. 7	422
— — 5, 837	559
— — 8, 291	560
— — 9, 363	421
— — 9, 589	559
— — 11, 308	52
— — 11, 512	560
— — 11, 518	559
— — 12, 16. 50	560
— — 12, 375. 444	559
— — 12, 468	560
— — 13, 665	559
— — 14, 12	422
— — 15, 128	48
— — 15, 384	559
— — 15, 482	422
— — 16, 127	52. 53 a. 20
— — 16, 184	57 a. 25
— — 16, 396	559
— — 17, 4	559
— — 17, 294	59 a. 28
— — 17, 447	52
— — 17, 541	559
— — 17, 628	415
— — 18, 68	559
— — 19, 136	201
— — 19, 264	59 a. 28
— — 20, 390. 1	422
— — 21, 287	415
— — 21, 297	59 a. 28
— — 21, 529	559
— — 22, 70	47
— — 22, 491	60 a. 30
— — 22, 495	57
— — 23, 558	39
— — 24, 12	47
— — 24, 459	559
— — 24, 508	62
— Od. 1, 1—31	417
— — 1, 1—10	410
— — 1, 3—9	418
— — 1, 3. 4	414 bis
— — 1, 5 sqq.	412
— — 1, 5—9	414
— — 1, 9	411
— — 1, 10	410. 2. 3
— — 1, 11—26	416
— — 1, 11	412. 3. 6
— — 1, 12	412
— — 1, 13	412. 6
— — 1, 15—9	417

	Pag.
Hom. Od. 1, 16—8	417
— — 1, 18—26	418
— — 1, 18. 26	417
— — 1, 27	416
— — 1, 28. 9	415. 20
— — 1, 29—31	415. 8
— — 1, 32 sqq.	415
— — 1, 33 sq.	417
— — 1, 35. 50—5	415
— — 1, 50 sqq.	420
— — 1, 55 sq.	427
— — 1, 62	418
— — 1, 63. 4	420
— — 1, 71—5. 74. 5	418
— — 1, 88	419
— — 1, 96—8	422
— — 1, 100. 1	422
— — 1, 211	560
— — 1, 362	57 a. 25
— — 2, 18. 27	560
— — 2, 94	400
— — 2, 172	559
— — 2, 230—4	420
— — 2, 243	48
— — 2, 358	57 a. 25
— — 2, 406. 416	559
— — 3, 12. 30	559
— — 3, 131	560
— — 3, 483. 92	559
— — 4, 473	560
— — 4, 475	421
— — 4, 557—60	420
— — 4, 626	255
— — 4, 656. 708	560
— — 4, 751	57
— — 4, 760	57. 559
— — 5, 5. 7 sq. 8—12	11. 13. 21. 2
— — 5, 23—7	420
— — 5, 28 sq.	421
— — 5, 31	421. 2
— — 5, 32	421 bis
— — 5, 33. 4. 5. 8. 40	421
— — 5, 41	421 bis
— — 5, 42	421. 2
— — 5, 43—91. 44—6	422
— — 5, 46 sq.	417
— — 5, 51	424
— — 5, 52 sq.	421
— — 5, 56. 73	424
— — 5, 81—4	426
— — 5, 83. 4	426. 7
— — 5, 85 sq. 93	425
— — 5, 97 sqq.	422
— — 5, 97	425 bis
— — 5, 98	425

	Pag.
Hom. Od. 5, 99	495
— — 5, 105—11	422
— — 5, 108	423
— — 5, 109—70	427
— — 5, 112	422
— — 5, 113	421. 2
— — 5, 114. 5	421
— — 5, 116. 7	426
— — 5, 133. 4	422
— — 5, 140	427
— — 5, 151. 4—8. 6. 7	426
— — 5, 157—88. 61. 2	427
— — 5, 168—70. 1. 2. 90 sq.	426
— — 5, 193	558. 9
— — 5, 219. 20. 5—7	438
— — 5, 371	460
— — 5, 488	241
— — 5, 721	420
— — 7, 38	559
— — 7, 47	415
— — 7, 122	9 a 17
— — 7, 251	422
— — 7, 298	54
— — 9, 101	560
— — 9, 103	559
— — 9, 178	560
— — 9, 179	559
— — 9, 398	47
— — 9, 471	559
— — 9, 562	560
— — 9, 563	559
— — 10, 135	422
— — 11, 5	559. 61
— — 11, 523. 34	559
— — 11, 637	563
— — 11, 638	559
— — 12, 145	560
— — 12, 146. 229	559
— — 12, 407	54
— — 13, 110	62
— — 13, 136. 8	421
— — 13, 574	415
— — 14, 178	202
— — 14, 356	559
— — 14, 464	47
— — 15, 145. 90	559
— — 15, 209. 19	560
— — 15, 221	559
— — 15, 414	54
— — 15, 426	95
— — 15, 447	560
— — 15, 499. 549	559
— — 15, 551	422
— — 15, 553	62
— — 16, 290	53 a 20

	Pag.
Hom. Od. 17, 49	57 a. 25
— — 17, 184	415
— — 17, 445	76
— — 17, 496	81
— — 18, 102	34
— — 18, 131	52
— — 18, 206. 52. 302	559
— — 19, 9	53 a. 25
— — 19, 103	415
— — 19, 125	559
— — 19, 139	400
— — 19, 181	560
— — 19, 279	421
— — 19, 508	415
— — 19, 600	559
— — 19, 602	57 a. 25
— — 20, 127	422
— — 21, 356	57 a. 25
— — 22, 142. 82	559
— — 23, 1	57 a. 25
— — 23, 85	559
— — 23, 341	421
— — 23, 364	57 a. 25
— — 24, 129	400
— Hymn. Apoll. 1—178	217
— — 1—13	218
— — 1—4	218
— — 2—13	229. 21. 3
— — 2—4	218. 9
— — 4	219
— — 5—11. 5	218
— — 6	218. 9
— — 8. 9. 10	218
— — 11—13	220
— — 11	221
— — 12	221. 4. 5
— — 13	224. 5
— — 14—18	220. 3 bis
— — 17	223
— — 19 sqq.	220. 1
— — 19	220 bis 3 bis
— — 20—4	220. 3
— — 20. 1. 22—4	221
— — 26. 7. 8. 9	223
— — 30—44	225 bis
— — 45	224 ter.
— — 46. 7	224
— — 47—80	225
— — 80. 1	224
— — 83—119	225
— — 87	224
— — 119. 120—40	224. 5
— — 120—34	225
— — 123	221
— — 125	224

Hom. Hymn. Apoll. 126.	Pag.
30. 1	225
— — 132	224
— — 135. 6	224. 5 bis
— — 137—9	225 bis
— — 137	224
— — 140 sqq. 140. 1—3. 2	
44—78	225
— — 179—546	217
— — 179—81	218
— — 182—206	218. 20. 1. 2. 3
— — 207—13	221. 3
— — 207 sqq.	221
— — 207	220
— — 210—546	223
— — 213	221. 2
— — 214—387	221
— — 214	222
— — 214—30. 39—43	223
— — 244—76	222
— — 277—304	223
— — 284	224
— — 287—95	222
— — 356—78	223
— — 375—87	222
— Hymn. Cerer. 1—19. 3	227
— — 5—7. 8—17	228
— — 8	251
— — 9	227
— — 17	228 bis
— — 18—58	228
— — 18—21	228. 33
— — 18 sqq. 18. 20—58	228
— — 20	229. 33
— — 21	235
— — 22—6	233
— — 22—8	230
— — 23	230. 1. 2
— — 24—6	229
— — 25	229. 30. 1
— — 27—9	229. 33
— — 30—2	230 bis 3
— — 31	228
— — 32	228 bis
— — 34—51	233
— — 35. 6. 8	232
— — 44	231
— — 45	231. 2
— — 46	232
— — 51	232 bis
— — 52—9	233
— — 52	232
— — 57	229
— — 58	228
— — 59—89	233

Hom. Hymn. Cerer. 60—3.	Pag.
4. 7	238
— — 68	229
— — 76. 7	232
— — 77 sqq.	223. 4
— — 77—81. 77. 80	233
— — 81	229
— — 82—7. 5. 7. 90—4	234
— — 91	235
— — 94—7	236
— — 94	236. 7
— — 96	236
— — 98	236. 8
— — 99	246
— — 101 sqq.	236
— — 101	237
— — 103 sq.	236. 7
— — 111. 3—7. 35—44	237
— — 157	237. 8
— — 171 sq.	239
— — 181	238
— — 188	236
— — 194—211	238
— — 198	238. 9
— — 200	238. 48
— — 201	238
— — 205	246
— — 207	243
— — 212—23	240
— — 219	243
— — 221. 25—30	239
— — 231. 2. 3. 35—41. 36 sq.	240
— — 236	241. 2. 3
— — 237—47	242
— — 237	240
— — 239	241
— — 243	242
— — 244	241
— — 248	241. 2
— — 249	240. 2
— — 250. 2	242
— — 253	243
— — 256. 6	244
— — 262. 5	243
— — 268. 68—74	244
— — 270	246
— — 276 sq.	236
— — 284—91. 87 sq.	244
— — 292—302	246
— — 302	247
— — 302—34. 14—6	253
— — 316	247
— — 316 sq. 19	248
— — 334—433	253
— — 336	248

Pag.

Hom. Hymn. Cerer. 338 249 bis
— — 338. 9 249. 51
— — 342 248
— — 347. 8. 9—56. 49. 57 sq. 249
— — 359. 63. 3—70 250
— — 363—9 250. 3
— — 364 250
— — 365 52
— — 371 250. 1
— — 371—4 253
— — 372. 5—85. 85—403. 4. 9. 10 251
— — 411 250. 1
— — 412. 28 251
— — 433 252 bis
— — 434 252
— — 434—7 252. 3
— — 438—40 253
— — 441 252
— — 441—73. 42—7. 8. 67 253
— — 473 246
— — 473—82 254
— — 473—83. 6—9 253
— Hymn. Vener. 293 100
Horat. Carm. 1, 1, 3. 2, 6 479
— — 1, 3, 1 100
— — 1, 3, 14 479
— — 1, 6, 17 487 bis
— — 1, 6, 18 488
— — 1, 20, 5 479
— — 1, 21, 1 487 bis
— — 1, 21, 10 488
— — 1, 31, 9—16 479
— — 1, 35, 9 492
— — 1, 37, 12 47
— — 2, 6, 10 48
— — 2, 7, 6 676
— — 2, 8, 21 487 bis
— — 2, 13, 1 479
— — 2, 19, 5 479
— — 2, 20, 5. 6 492
— — 3, 1, 4 487 bis
— — 3, 2, 5 479
— — 3, 8, 9 492
— — 3, 8, 26 479
— — 3, 10, 1. 11, 34. 13, 1 479
— — 3, 14, 9 487
— — 3, 14, 10. 1 496
— — 3, 14, 13 492
— — 3, 16, 41 480
— — 3, 17, 4. 20, 1. 5 492
— — 3, 23, 11 480
— — 3, 27, 17 492
— — 3, 27 extr. 480
— — 4, 1, 25. 29 487

Pag.

Horat. Carm. 4, 4, 17 480
— — 4, 5, 17. 8 490
— — 4, 6, 31 487 bis
— — 4, 8, 28. 9 490. 2
— — 4, 9, 43. 45 sqq. 492
— — 4, 11, 10 487. 9
— — 4, 14, 2. 4 492
— — 4, 15, 8 490
— CSaev. 6 487 bis
— — extr. 480
— Epist. 1, 1, 16. 28. 57 482
— — 1, 106. 2, 46 483
— — 1, 60 293
— — 1, 16. 7, 6 483
— — 1, 23 482
— — 1, 46. 10, 1. 25. 11, 7. 16. 12, 1. 14, 6. 15, 8. 16, 60. 18, 49. 19, 31 483
— — 1, 20, 24 565
— — 2, 1, 5 484
— — 2, 132 487. 8 bis
— — 2, 186. 244. 2, 3. 71. 128 484
— — 2, 3, 108. 28. 209. 27. 59. 318. 35. 83. 403. 34. 50 484
— Epod. 5 extr. 6 extr. 9 extr. 16 extr.
— — 17, 8 480
— Sat. 1, 1, 27. 34. 5. 45. 63 sqq. 480
— — 1, 85 486
— — 1, 88—100. 91 480
— — 2, 95. 108. 9. 3, 27. 47. 56. 7. 64 sqq. 64
— — 2, 4, 10. 25 481
— — 2, 81 676
— — 6, 122. 7, 9 sqq. 481
— — 2, 1, 49. 89. 133. 2, 9 27. 38. 61 sqq. 481
— — 3, 7. 72 482
— — 3, 130 486
— — 3, 187. 243. 300 482
— — 3, 325 487
— — 4, 6. 5, 100. 5. 6, 17. 28. 85. 7, 61. 8, 29 482
Hygin. Fab. 12 282
— 14 279
— 15 280
— 17 282
— 18 281
— 29 283. 8
— 30 284
— 35 286
— 37 287

Pag.

Hygin f. 148 284
Inscrr. grc. Eph. arch. 4082. 97 300
— — Rang. Antiq. HA. 2285 299
— Boeott. Keil. 30 70
— Cypriae 1
— latt. R. N.Momms. 2241 294
— — 3643 = 3213 Or. 131
— — Or. 3312. 24 134
— — Or.H. 6615. 6. 7 132
— — — 6618 131
— osc. Ephem. epigr. II, p. 165 no. 10 116
— s. Corp. Inscrr., Eph. epigr.
Jo. Al. 27, 30 62
Joann. Apoc. 17, 6 48
Jon. fr. 9 48
Joseph. A. J. 2, 1, 2 84
— — 19, 1, 13 292
Isaeus de Cic. Hered. 16 300
Isid. Pelus. Epist. 1, 74 p. 24 B 390
— Origg. 10, 253 293
— — 19, 22, 18 391
Isocr. Pac. 82 289. 92
Jul. Capit. Gord. 3 346
Julian or. I, p. 4a 306
Just. 3, 6, 12 226
— 7, 6, 7 205
— 32, 2, 1 206
Juven. 4, 9, 87 680
— 6, 531 681
— 7, 58 566
— 8, 236 sqq. 717
— 10, 235. 13, 155 681
Lamprid. Elagab. 22 344
Liban. c. Sev. 3, 251, 2 710
Liv. 3, 38 extr. 394
— 5, 6. 6, 6, 18 567
— 6, 39, 11 175
— 9, 13 567
— 21, 33, 4 566
— 21, 33, 5 567
— 22, 12, 4 180
— 22, 14 567
— 22, 25, 10 180
— 22, 47, 5 204
— 24, 5. 10. 14 567
— 34, 2, 12 714
— 38, 23 567
— 39, 17 139
— 40, 51, 3 293. 316. 7
— 41, 27, 5 294
Lucan. 2, 172 8, 505 679
Lucian Anach. 38 289
— Eunuch 9 711
— Jup. trag. 41 351

Pag.

Lucian Toxan. 59 296
Lucil. 2, 951. 3, 255. 700. 706. 4, 618. 658. 6, 491. 839 123
— 26, 65 ed. Müll. 672
Lucret. 1, 761. 818. 908. 2, 1008. 14 676
— 3, 1064 47
— 4, 1181 320
— 5, 230. 1218 208
— 5, 1247 490
Lycurg. Leocr. 8. 9 184
Lysias Agorat. 32, 55 289
— 1, 1 265
— 1, 16. 17. 25 266
— 1, 27 266. 7
— 1, 28 267
— 1, 32. 7. 40 266 bis
— 1, 42 266
— 1, 45. 7 266 bis
— 2, 2 273
— 2, 3 273 bis
— 2, 4. 6 273
— 2, 7 273 bis
— 2, 8 275
— 2, 10 273. 5
— 2, 13. 5. 6 274
— 2, 17 273
— 2, 18 273. 6
— 2, 21 276
— 2, 21 273 bis
— 2, 22 273
— 2, 23 274. 5
— 2, 24—8 273
— 2, 24 274
— 2, 25 275
— 2, 26 273. 4. 5 quater
— 2, 27 275 tr.
— 2, 31 276. 7
— 2, 32 273. 5
— 2, 33. 5. 9 277
— 2, 41 275
— 2, 48. 9. 51. 2 275 bis
— 2, 67 277
— 2, 73. 4. 9 275
— 3, 1. 2. 14 267
— 3, 15 267 bis
— 3, 16. 7. 29. 31. 2. 5. 7. 40. 2 267
— 4, 1. 4. 9. 15 267
— 7, 2 268
— 7, 6 267. 8. 9
— 7, 10 268
— 7, 22 268 bis
— 7, 23 268. 9
— 7, 25 269

	Pag.
Lys. 7, 26	268
— 7, 28	268 bis 9
— 7, 31	268
— 7, 35. 8. 40	269
— 8, 1	277
— 8, 3. 4	277 bis
— 8, 7	277
— 8, 9	277 bis
— 8, 10. 13	277
— 9, 5	278 bis
— 10, 20	269 bis
— 10, 32	272
— 12, 25. 9. 34. 63	269
— 12, 79	270
— 13, 10	184
— 16, 13	270 bis
— 16, 14. 8	270
— 17, 1. 4. 8	270
— 19, 23	271
— 24, 3. 25, 11. 5	184
— 30, 7. 8	270
— 31, 3. 9. 12. 3	271
— 31, 19. 20. 4. 32	272
Macrob. Sat. 1, 9	123
Mart. 1, 11, 1	345
— 1, 23, 1	680
— 1, 26, 1 sqq.	346
— 2, 2	530
— 4, 44	519
— 5, 45	564
— 5, 46. 7, 8	565
— 8, 78, 7 sqq.	344. 6
— 9, 34, 6. 10, 84, 2	680
Maxim. 2, 1, 60	681
Min. Fel. 2, 1	208
— 2, 4	207
— 5, 4	207. 8
— 5, 7	208. 9
— 5, 8	209
— 12, 7	209 bis
— 14, 5. 16, 2	209
Nonn. Dion. 46, 269 sqq.	357
Oppian. Halieut. 5, 228	47
Oros. 7, 15	102
Ovid. AA. 1, 89	292
— — 1, 237	566
— — 1, 497	292
— — 601. 2, 481	675
— Fast. 1, 704	491
— — 2, 809	678
— — 3, 819	398
— — 3, 881. 4, 25	678
— — 4, 407	491
— — 4, 544 sqq.	245
— — 4, 617	233

	Pag.
Ovid. Heroid. 1, 10	392
— — 2, 118	505
— — 12, 198	677
— — 19 (20) 104	678
— Metam. 1, 180	677
— — 6, 53 sqq.	397
— — 6, 55 sqq.	392
— — 6, 141	678
— — 6, 324	677
— — 6, 576	392
— — 7, 671. 9, 11	678
— — 9, 690	677
— — 10, 635	678
— — 11, 25	293
— — 11, 384	678
— — 11, 558	677
— — 13, 87	678
— — 14, 25	566
— — 14, 231	678
— Trist. 4, 4, 24. 7, 6	678
Pacuv. 25 R.	672
Paus. 1, 2, 4	301
— 1, 8, 6. 14, 1	298
— 1, 18, 1	361
— 1, 19, 7	298
— 1, 20, 2	297
— 1, 20, 3	298
— 1, 29, 16	295
— 2, 3, 6	294
— 2, 12, 4 sq.	246
— 2, 14	256
— 3, 12, 8. 14, 1	295
— 5, 12, 4	295
— 5, 19, 1	360
— 6, 16, 5	84
— 7, 20, 3	294. 8
— 9, 31, 3	518
— 9, 35, 2	294
— 10, 32, 4	97
Petron. c. 44	680
Philem. fr. inc. 85 (4, p. 59)	200
Philon. adv. Flacc. p. 975	290
Philostr. v. Apoll. 4, 21	300
— — 4, 22	296
— — 5, 7	293
— — 6, 11	319
— v. Soph. 1, 9, 1	320
— — 2, 1, 4	298
— — 2, 1, 5	294. 8
— — 2, 5, 3	299
— — 2, 8, 2	299. 300
Photius s. *καταχλῖναι*	71
— *Μιλτιάων οἶκος*	300
— *μυχίσιατον*	77
— *παρασκήνια*	321 bis

	Pag.
Photius s. *σωμάτια*	351
— *τραγικὴ σκήνη*	306
— Bibl. 53 b. A	712
— — 81	292
— — 106, 2	291
— — 162	291 bis
— — 351, 16	331
— — 530 B.	710
Pind. Dithyr. 3, 7—10	293
— Isthm. 1, 24 sq.	255
— — 1, 36	225
— — 1, 41	255
— — 1, 44	256
— — 1, 52 sqq.	255
— — 1, 68	256
— — 2, 7 sq. 12 sq.	256
— — 2, 19 sq. 42	257
— — 3, 29 sqq.	257
— — 3, 36. 52 sq.	258
— — 3, 53 sq. 65	259
— — 4, 16. 56 sqq.	259
— — 5, 35 sqq. 42. 45 sq.	260
— — 5, 59	261
— — 6, 39 sqq.	260
— — 7, 1. 4	260
— — 7, 5. 10. 11—14	261
— — 7, 31. 33. 47	262
— — 7, 65	260
— Nem. 4, 52	257
— — 7, 71	59
— Pyth. 1, 44	59
— — 2, 1—12	431. 6
— — 2, 9—12	442
— — 2, 13—20	436
— — 2, 17	437. 8
— — 2, 21—52	436
— — 2, 24	437
— — 2, 28	438
— — 2, 34	437
— — 2, 37. 49 sqq. 51	438
— — 2, 52—56	436
— — 2, 52	440. 2
— — 2, 54 sqq.	435
— — 2, 56	438
— — 2, 65. 72	439
— — 2, 73 sqq.	433
— — 2, 81	439
— — 2, 86	442
— — 2, 89 sq.	440
— — 2, 89	439. 42
— — 2, 90 sq. 93. 94 sq. 96	440
— — 4, 146	258
— — 8, 61	200
— — 12, 6	59
— Scol. 1, 14	100

	Pag.
Plat. Alcib. I, 308, 4 Bk.	644
— — — 316, 4	660
— — — 322, 18	659. 60
— — — 326, 13	660
— — — 326, 22	668
— — — 328, 7	668
— — — 338, 8	663
— — — 348, 9	665
— — — 362, 1	660
— — II, 276, 5	660
— — — 284, 2	663
— — — 286, 14. 287, 2	644
— — — 289, 23	660. 8
— — — 291, 1. 292, 16	660
— — — 293, 16	668
— — — 295, 21	659
— — — 307, 4. 312, 3. 369, 8	658
— Amat. 285, 7	664
— — 287, 3	668
— — 296, 12	644
— Apol. 36, 6	200
— — 89, 14	654
— — 90, 11	654. 67
— — 91, 1	649
— — 91, 12	654
— — 95, 17	649
— — 110, 6	662
— — 114, 20	649
— — 116, 1	661
— — 116, 20	644
— — 120, 13	649
— — 121, 4. 19	667
— — 127, 10	661
— — 130, 20	649
— — 132, 8	644
— — 132, 19	649
— Charm. 303, 1	654
— — 304, 20	662
— — 307, 20	648
— — 310, 18	656
— — 337, 11	662
— — 338, 10	644. 8
— — 340, 10	654
— — 342, 5	666
— — 342, 15	657
— — 346, 2	648. 54
— — 397, 7	654
— Clitoph. 407 A	306
— — 467, 9. 18. 474, 1	656
— Crat. 3, 7. 11	650
— — 6, 2	654
— — 6, 8	647
— — 6, 9	647. 54
— — 7, 2	654
— — 9, 7	644

	Pag.
Plat. Crat. 10, 3	647
— — 11, 21	650
— — 13, 5	666
— — 14, 2	650
— — 17, 15	663
— — 25, 4	650
— — 25, 16	667
— — 28, 2	658
— — 32, 22	648
— — 38, 12	650
— — 40, 10	648
— — 43, 15	666
— — 44, 4. 46, 8	650
— — 46, 18. 48, 1	666
— — 48, 5	650
— — 49, 14	648
— — 49, 18	658
— — 50, 5	650 bis 8
— — 50, 16	658. 66
— — 56, 11. 60, 8	658
— — 62, 9	670
— — 64, 9	669
— — 64, 11	648
— — 67, 6. 7	658. 95
— — 68, 20	666
— — 70, 14	670
— — 73, 19	666
— — 74, 19. 75, 22. 76, 11	648
— — 77, 6	666. 70
— — 80, 2	650
— — 80, 12. 81, 2	658
— — 82, 4	650
— — 84, 8	658
— — 85, 2	648
— — 85, 11	658
— — 89, 12	669
— — 93, 18	658
— — 101, 22	650. 69
— — 111, 5. 112, 15	658
— — 118, 6	670
— — 120, 1	650
— — 390 C	369
— — 405 C	86
— — 502 B	371
— Criton. 143, 1. 144, 10. 151, 7	654
— — 151, 18	661
— — 151, 8	664
— — 164, 14	649
— Deff. 566, 13. 567, 29. 568, 30. 569, 9	648
— Euthyd. 395, 19	656
— — 396, 19	670
— — 399, 23	664
— — 402, 4	644
— — 404, 11	654

	Pag.
Plat. Euthyd. 410, 1	656
— — 412, 10	654
— — 415, 5	656
— — 417, 16	670
— — 419, 13	653
— — 422, 1	656
— — 423, 8	653
— — 424, 16	663
— — 426, 13	670
— — 433, 1	656
— — 436, 3	652
— — 440, 19	655
— — 446, 3	656
— — 452, 15	656
— — 458, 18	670
— — 461, 8	663
— Euthyph. 351, 1	662
— — 358, 10	667
— — 361, 6	644
— — 367, 7	370
— — 370, 19	663
— — 380, 16	662
— Gorg. 15, 1	652
— — 18, 21	663
— — 18, 22. 20, 17 21, 9	652
— — 23, 9	659
— — 30, 7	663
— — 33, 15	370
— — 40, 2	666
— — 40, 13. 75, 21	652
— — 80, 14. 85, 1	645
— — 85, 17	664
— — 87, 8	652
— — 107, 13	645
— — 117, 6	655
— — 142, 4	659
— — 150, 8	663
— — 168, 14	659
— Hipparch. 232, 8	644
— — 233, 3	656
— — 237, 23	644
— — 238, 1	656
— — 238. 4. 6. 240, 14	647
— — 245, 23	656
— Hipp. mai. 419, 1	667
— — 421, 3	665
— — 421, 4	665 bis 7
— — 421, 16	663
— — 431, 11	668
— — 433, 8. 38, 8	659
— — 435, 17. 438, 16	663
— — 446, 12. 462, 16. 19	667
— Hipp. min. 199, 11	668
— — 221, 1	667
— — 222, 17	664

	Pag.
Plat. Hipp. min. 226, 2	667
— Jon. 172, 1. 181, 6. 184, 16	667
— Lach. 251, 9	666
— — 261, 21	652
— — 262, 4	653
— — 262, 18	656
— — 265, 18	654
— — 270, 24	656
— — 287, 5	684. 8
— — 290, 20	656
— — 292, 15	653
— — 292, 21	652
— Legg. 7, 817C	293
— Lys. 111, 9	654
— — 113, 6	656
— — 120, 6. 20. 124, 1. 16	652
— — 127, 1. 4. 132, 5	656
— — 195, 7	644
— — 135, 10	656
— — 136, 3	645
— — 136, 6	656
— — 139, 7. 144, 6	653
— — 165, 12	645
— — 319 C	371
— Meno 327, 8. 334, 6	645
— — 337, 18	659
— — 340, 10	664
— — 347, 6	659
— Parm. 5. 17. 12, 7	661
— — 12, 17	644
— — 13, 21	661
— — 17, 17	663
— — 21, 1. 25, 1. 36, 19. 39, 1	661
— — 47, 1	644
— — 59, 14	661
— — 64, 1	664
— — 78, 10. 83, 12. 13	661
— — 330, 5	664
— Phaed. 4, 3. 5, 18. 8, 1. 18	654
— — 11, 5	644. 61
— — 12, 19. 21. 14, 7. 15, 20. 16, 3	649
— — 18, 11. 12	647
— — 19, 16	649
— — 27, 18	648
— — 38, 3. 16	649
— — 40, 6	644
— — 42, 15. 18	649
— — 48, 19	668
— — 53, 8	648
— — 54, 6	661
— — 55, 4. 56, 11	648
— — 57, 2	649
— — 57, 6. 58, 10. 65, 17. 80, 4	648
— — 89, 14	649
— — 91, 8	648

	Pag.
Plat. Phaed. 100, 12	662
— — 108, 18	649
— — 110, 2	662
— — 113, 19	663
— — 114, 19. 20	650
— — 120, 18. 125, 15	649
— Phaedr. 20, 1	646. 7
— — 20, 16. 21, 23. 22, 1	646
— — 22, 10	647
— — 22, 18	646
— — 24, 9	647
— — 32, 5	646
— — 36, 17	647
— — 41, 18	646
— — 41, 20	665
— — 42, 11. 19	647
— — 44. 18	665
— — 52, 11. 53, 9	646
— — 58, 21	647
— — 61, 14	646
— — 66, 21	666
— — 70, 15	665
— — 75, 1	647
— — 77, 10. 78, 14	646
— — 84, 14	644
— — 87, 6	646
— — 88, 12	666
— — 94, 7	647 bis
— — 96, 22. 102, 12. 106, 1	646
— — 229 C	621
— — 261 D	38
— Phileb. 137, 10. 16	656
— — 171, 14	662
— — 183, 28	657
— — 201, 8	644
— — 215, 1	655
— — 244, 3	645
— — 249, 7	660
— — 256, 1	664. 6
— Polit. 260, 1	659
— — 268, 20	664
— — 270, 20	645
— — 275, 11	659
— — 283, 19	661
— — 288, 5	665
— — 299, 19. 318, 2	661
— — 329, 17	644
— — 338, 5. 344, 16	661
— — 345, 2	644
— — 346, 18. 353, 21	661
— Vid. Reip.	
— Prot. 157, 21	653
— — 174, 2. 182, 6	656
— — 199, 13	653
— — 205, 11	655

	Pag.
Plat. Prot. 208, 13	656
— — 238, 2	645
— — 243, 1	645. 53
— — 248, 8	645
— — 257, 17	663
— Reipubl. 283 b.	386
— — 496 c	376
— — 501 b	371
— — 511 a	371. 3
— — 511 e	371. 2
— — 534 a. c	372
— — 540 e	373
— Soph. 130, 18	644
— — 143, 13	661. 4
— — 145, 10	661
— — 159, 1	663
— — 166, 5. 174, 19	661
— — 187, 5	658
— — 199, 19	660
— — 202, 20. 204, 14. 222, 22	659
— — 228, 13	644
— — 258, 5	661
— Symp. 209, 23	658
— — 218, 12	663
— — 303, 1. 3. 304, 10. 311, 11. 19. 312, 9. 313, 2. 316, 1. 19	657
— — 325, 18. 19	657
— — 375, 16	651
— — 377, 4	644
— — 378, 12	368
— — 378, 20	659
— — 379, 2	369
— — 380, 1. 10	651
— — 383, 14	369
— — 384, 6	644
— — 389, 20. 392, 15	369
— — 396, 12	663
— — 397, 6. 401, 8	369
— — 404, 2	651. 66
— — 405, 1	651
— — 410, 19	669
— — 411, 3	369
— — 416, 10	651
— — 417, 10	369
— — 423, 18	663
— — 425, 1. 428, 3	651
— — 429, 7	369
— — 438, 3. 441, 14	651
— — 443, 7	369
— — 444, 15. 448, 15	657
— — 448, 16	651 bis
— — 457, 3	651
— — 461, 9. 465, 22	369
— — 467, 4	658

	Pag.
Plat. Symp. 467, 18	659 bis
— Theaet. 175, 3	658
— — 184, 10	661
— — 184, 14	659
— — 186, 15	658
— — 193, 15. 194, 4	659
— — 196, 18	664 bis
— — 196, 19	664
— — 199, 15	660
— — 200, 13. 201, 5	659
— — 209, 15	669
— — 212, 12	664
— — 219, 18. 222, 6. 228, 20	669
— — 231, 6	666
— — 232, 1	664
— — 235, 19. 245, 20. 246, 14	669
— — 248, 10	663
— — 250, 2	660
— — 250, 9. 251, 5	669
— — 256, 12	662
— — 257, 16	644. 62
— — 262, 18	659
— — 272, 17	666
— — 273, 3	661. 9
— — 278, 11	662
— — 284, 21	666
— — 286, 8	650
— — 287, 13	666
— — 289, 4. 298, 18. 299, 11	661
— — 310, 21	659
— — 314, 13	661
— — 316, 14	646
— — 318, 8	644
— Teag. 265, 23	644
— — 268, 18	656
— — 269, 13	653
— — 273, 22	656
— — 279, 2	657
— — 279, 22. 280, 7	653
— Tim. 28 a. b	371
Plaut. Amphitr. prl. 99	674
— — 114	673
— — 448	162
— — 545. 969	175
— — 1066	168
— Aulul. 1, 2, 11. 2, 26. 3, 7	175
— Bacch. 100	175
— — 222	178
— — 223	179
— — 662	171
— — 1003	159
— — 1200	155
— — 3, 6, 35	673
— Capt. prol. 28	673

	Pag.
Plaut. Capt. prol. 262	174
— — 764	156
— — 838. 59	180
— — 903 sqq.	159
— — 1, 1, 33	673
— Cas. 615	162
— — 2, 3, 2	175
— — 2, 18	172
— — 2, 3, 44	159
— — 2, 5, 10 (214)	673
— — 3, 1, 13. 6, 18	175
— — 4, 1, 13	673
— — 4, 2, 7	175
— — 4, 2, 36	165
— Curc. 323	159 bis
— — 2, 3, 84	65
— Epid. 47	171
— — 1, 1, 11—14. 14	179
— — 1, 1, 21	167 a. 8
— — 3, 3, 43	175
— — 5, 2, 25	172
— Hec. 216	157
— Men. 63	174
— — 210	159
— — 225	175
— — 575	177
— — 790	162
— — 4, 3, 21	674
— Merc. 149	180
— — 2, 3, 118	674
— — 5, 2	162
— — 5, 2, 65	674
— Mil. Gl. 1024	156
— — 2, 2	158
— — 2, 5, 14. 15	674
— — 3, 1	158
— Most. 277	157
— — 570	172
— — 861	159
— — 1, 2	158
— — 2, 2, 87	674
— Pers. 3, 1, 58 (386) 4, 4, 96 (648)	177
— Poen. 17	310
— — 3, 1, 37	157
— — 3, 5, 9	171
— — 5, 5, 7	179
— Pseud. 5 sq.	154
— — 104—6	157
— — 142. 51. 55 sq.	158
— — 157. 69 sq. 77	173
— — 181	159 bis
— — 193 sqq.	164
— — 201	159. 64
— — 205-8	160

	Pag.
Plaut. Pseud. 225—9	161
— — 233	164
— — 234	172
— — 237 sq.	161
— — 240	162
— — 241	162 bis
— — 243—64	165
— — 243 sqq.	164
— — 244. 5	167
— — 247 sq.	163
— — 248	167
— — 249	164
— — 251	165
— — 252	164. 7
— — 253. 5 sqq.	167
— — 255—8	165
— — 257. 8	168
— — 259—63	164
— — 262	165
— — 264	164. 8
— — 265—393	168
— — 268. 9. 84	168
— — 285	168. 74
— — 299 sq. 301 sqq.	169
— — 305	163
— — 307—20	168
— — 320	163
— — 331	175
— — 357	168
— — 382	172
— — 384—6. 84—9	170
— — 384	169. 70
— — 385	169 bis
— — 387—93	170
— — 389	169
— — 390-2	169. 70
— — 392. 401 sq. 3. 4 sq.	171
— — 406 sq. 6. 7. 8	172
— — 409	172. 3
— — 411	163
— — 418—26	171
— — 456	163
— — 467. 85	174
— — 496	162
— — 502 sq.	174
— — 524—30	172
— — 526	163
— — 543. 9	174
— — 560 sq.	175
— — 561	173
— — 595 sqq.	163
— — 662	162 bis
— — 675—7	172
— — 697 sq.	169. 70
— — 737—44	174

	Pag.
Plaut. Pseud. 741	176
— — 745—50	174
— — 764 sqq.	173
— — 766	170
— — 768. 87	173
— — 855	179
— — 872 sqq. 874 sq.	178
— — 895—904	173
— — 896 sqq.	174
— — 896	163
— — 905	173
— — 928	179
— — 951. 2	163
— — 1004	179
— — 1010	178
— — 1046 sqq. 49	179
— — 1052. 62	180
— — 1064	170
— — 1065	179. 80
— — 1067	174
— — 1068 sq.	173
— — 1079—86	165. 74
— — 1089 sq.	173
— — 1205. 44	153
— — 1325	173
— — 1, 4	171
— — 1, 4, 16	173
— — 2, 1	174
— — 2, 1, 11	170
— — 3, 1	173 bis 4
— — 3, 1, 22	173 bis
— — 3, 2	173 bis
— — 4, 1 u. 2	173
— Rud. 243	180
— — 444. 1224	175
— — 4, 4, 67. 5, 3, 7	673
— Stich. 66. 7	175
— — 360	159
— — 537	175
— Trin. prol. 15	674
— — 343	156
— — 679	167
— — 721	179
— — 905	672
— — 4, 3	162
— Truc. 2, 2, 31	179
— — 2, 7, 1	159
— — 4, 1, 6	176 a. 8
— — 5, 16	179
Plin. N.H. 3, 5, 62	120
— — 8, 57, 221. 3	347
— — 36, 117	293
— — 48, 71	391
Plut. Alex. 4	296
— Arat. 15	319

	Pag.
Plut. Arat. 23	290. 325
— Demetr. 12	314
— — 25	305
— — 34	290. 308. 20. 6
— Lyc. 6	316. 7
— Lycurg. p. 271 West.	295
— Marc. 20	289
— Pericl. 13	297 bis
— Phoc. 5	292. 319
— — 34	290. 3
— Sulla 11	290
— Timol. 34	289. 90. 2
— — 38	289
— consol. ad Apoll. 14	200
— Q. Gr. p. 297 F.	72
Polluc. 2, 52	58
— 2, 235	351. 3
— 3, 94	53 a. 20
— 4, 57. 8	318
— 4, 62	319
— 4, 63	318
— 4, 108. 9	330
— 4, 115	351. 3
— 4, 122	334
— 4, 123	318
— 4, 124	306 a. 5. 318. 9. 20
— 4, 126	324. 7. 8. 35
— 4, 127	336
— 4, 128	320. 7. 38
— 4, 130	320
— 4, 131	336
— 4, 132	304
— 4, 154	354
— 4, 155. 64. 71	318
— 6, 88	61
— 7, 36	392
— 7, 125	292
— 8, 132	289
Polyaen. Strat. 6, 10	292
Polyb. 3, 51, 3	566
— 20, 13, 4	70
— 36, 31	89
Pompej. com. V, p. 89. 269 K	683
Porphyr. de abstin. 3, 20	296
Prisc. 10, 1, 479	36
— 14, 10 (3, p. 29 K.)	683
Prob. ad Verg. Georg. 3, 25	314
Propert. 2, 6, 12. 3, 32, 39	677
— 4 (5), 4, 55	564
Ptol. 3, 13, 20	206
Quintil. J. Or. prooem. 4	689
— I, prooem. 6	544
— — — 1, 2	543
— — — 1, 3	589
— — — 1, 5	543

Quintil. I. Or.	Pag.
I, 1, 8. 10. 11. 13. 15	544
— — — 1, 15	543. 544
— — — 1, 18. 20	544
— — — 1, 20	689
— — — 1, 26. 32	544
— — — 2, 3. 4	544
— — — 2, 4. 7	545
— — — 2, 16	689
— — — 2, 24. 29. 30	545
— — — 3, 2	689
— — — 3, 14	545
— — — 4, 1	546
— — — 4, 3	553
— — — 4, 4	546
— — — 4, 7—9	537
— — — 4, 8	536. 552. 690
— — — 4, 9	546
— — — 4, 10	536. 537
— — — 4, 11	537
— — — 4, 13	542. 546
— — — 4, 14	546
— — — 4, 16	546. 555. 690
— — — 4, 17	543. 546
— — — 4, 21	542
— — — 4, 25	546
— — — 4, 27	555
— — — 4, 28	546
— — — 5, 3	547
— — — 5, 6. 7	555
— — — 5, 12	536. 555
— — — 5, 13	536
— — — 5, 18	542. 547
— — — 5, 20. 22	547
— — — 5, 25	555
— — — 5, 28. 29. 30	547
— — — 5, 31	555
— — — 5, 32	555. 547
— — — 5, 33	555
— — — 5, 43	547
— — — 5, 47	690
— — — 5, 57	547
— — — 5, 62	555. 690
— — — 5, 68	542. 547
— — — 6, 12	556
— — — 6, 14	548. 554. 690
— — — 6, 22	556
— — — 6, 26	690
— — — 6, 27	536
— — — 6, 29	548
— — — 6, 31. 36	543. 548
— — — 7, 1	548. 556
— — — 7, 4	690
— — — 7, 5	688. 690
— — — 7, 6	556

Quintil. I. Or.	Pag.
I, 7, 17	690
— — — 7, 19	548
— — — 7, 20	690
— — — 7, 21	548. 556
— — — 7, 22	556. 690
— — — 7, 27	543. 548
— — — 7, 33	548
— — — 8, 5	548
— — — 8, 6	691
— — — 9, 6	548
— — — 10, 1	554
— — — 10, 5. 6. 10	691
— — — 10, 13	548
— — — 10, 18. 29. 39	549
— — — 10, 42	549. 691
— — — 11, 2	544
— — — 11, 12	691
— — — 11, 14	549
— — — 12, 6. 7	691
— — II, 1, 1	548
— — — 1, 3	544
— — — 1, 4	686
— — — 1, 6	543
— — — 4, 29	686
— — — 6, 6	692
— — — 15, 1	686
— — — 15, 23	546
— — — 16, 6	543
— — — 17, 19	692
— — — 17, 28	543
— — — 19, 3	543
— — III, 1, 11	556
— — — 1, 12	686
— — — 6, 23	543
— — — 7, 21. 25	687
— — — 8, 9	543
— — — 11, 6	553
— — — 11, 25	543
— — IV, 4	687
— — — 1, 32	556
— — — 1, 60	687
— — — 2, 22	692
— — — 2, 45	693
— — — 2, 53	543
— — — 2, 111	693
— — — 2, 123	687
— — — 3, 16	687
— — — 4, 9	687
— — — 5, 8	554
— — — 5, 22	548
— — V, 1	534
— — — 6, 3	534
— — — 7, 8	693
— — — 10, 32	553
— — — 10, 36	535

	Pag.
Quint. I. Or. V, 10, 52	535
— — — 10, 54	553
— — — 10, 60	535
— — — 10, 62	543
— — — 10, 64	534. 554
— — — 10, 84	535
— — — 10, 92	542
— — — 10, 94. 96. 114	535
— — — 11, 18	693
— — — 11, 20. 37	687
— — — 12, 5. 16	535
— — — 13, 34. 36. 43	535
— — — 14, 1	535
— — — 14, 12	554
— — VI, 1, 4. 10. 15	687
— — — 1, 32	687
— — — 1, 36. 47	543
— — — 3, 6	543
— — — 3, 8. 38	542
— — — 3, 59	687
— — — 3, 76	693
— — — 3, 97	552
— — — 3, 102	554
— — — 3, 103	556
— — — 4, 9	554
— — VII, 1, 3	542
— — — 1, 26	556
— — — 2, 13	542
— — — 2, 33	552. 687
— — — 2, 56	542
— — — 3, 1	693
— — — 3, 23	535
— — — 3, 36	542
— — — 4, 4	694
— — — 4, 13	556
— — — 4, 21	687
— — — 7, 7	542
— — — 9, 9	694
— — — 10, 13	554
— — VIII, 3	544. 549
— — — 8	549
— — — 11	542. 549
— — — 12	540. 552
— — — 13	549
— — — 19	542. 549
— — — 23. 30	550
— — — 2, 2	550
— — — 2, 3	544
— — — 2, 8	550. 556
— — — 2, 13	552
— — — 2, 17. 19. 24	550
— — — 3, 5. 6. 10. 11. 14	550
— — — 3, 24	552
— — — 3, 35	556
— — — 3, 44. 53. 59	551

	Pag.
Quint. I. Or. VIII, 3, 54	552
— — — 3, 68	543. 551
— — — 3, 86	551
— — — 4, 24	551. 687
— — — 4, 25	543
— — — 5, 7	551
— — — 5, 19	542. 551
— — — 5, 28	551
— — — 6, 9. 13	551
— — — 6, 17	541. 551
— — — 6, 19. 23	551
— — — 6, 26	552
— — — 6, 28	687
— — — 6. 29	551
— — — 6, 31	687
— — — 6, 33	553
— — — 6, 40. 42. 47. 64. 66. 71	552
— — — 6, 53	687
— — IX, 2, 41	694
— — — 2, 47. 69	554
— — — 2, 77	543
— — — 2, 100	554
— — — 2, 103	553
— — — 3, 1	546
— — — 3, 23	694
— — — 3, 67	542. 694
— — — 3, 77	695
— — — 3, 87	553
— — — 3, 89	687
— — — 4, 6	554
— — — 4, 26	544
— — — 4, 63	554
— — — 4, 124	695
— — — 4, 145	556
— — X, 1, 2	542
— — — 1, 38	556. 688. 691
— — — 1, 48	556
— — — 1, 61	557. 691
— — — 1, 65	688. 691
— — — 1, 70	691
— — — 1, 72	543. 691
— — — 1, 81	557
— — — 1, 83	691
— — — 1, 90	557
— — — 1, 94	543
— — — 1, 95	557. 688
— — — 1, 102. 104	692
— — — 1, 105	689
— — — 1, 130	688
— — — 2, 3	689
— — — 2, 13	554
— — — 2, 15	691
— — — 3, 10	542
— — — 7, 3	542. 543

Pag.

Quint. I. Or. X, 7, 6 687
— — — 7, 20 542
— — XI, 1, 3 554
— — — 1, 24 687
— — — 1, 28 543
— — — 2, 10 544
— — — 3, 22 543
— — XII, 4 543
— — — 5, 6 695
— — — 9, 8 695
— — — 10, 14. 21 539
— — — 10, 28 557
— — — 10, 31. 39. 44. 45. 46 539
— — — 10, 47. 48 540
— — — 10, 49 539
— — — 10, 50 539. 540
— — — 10, 51 542
— — — 10, 53 540
— — — 10, 55. 56 539
— — — 10, 59 539. 540. 695
— — — 10, 61. 64. 66 542
— — — 10, 69 539
— — — 10, 70 540
— — — 11, 3 540
— — — 11, 5 539
— — — 11, 12 540. 557
— — — 11, 14. 16. 17 537
— — — 11, 18 539
— — — 11, 20. 21 538
Quint. Smyrn. 11, 76 44
Schol. Aesch. Eum. 47 320
— Aeschin. 3, 67 297
— Apollon. Rh. 2, 754 282
— Arist. Avv. 997 289
— — Eqq. 149 330
— — Nubb. 294 320
— — Rann. 810 254
— — Vespp. 1109 297
— Bav. Demosth. Mid. 17 303
— Eur. Med. 621 58
— Hom. Il. 3, 35 60 a. 30
— Iuven. 8, 185 315
— Luc. Philops. 29 309. 27
— — Tim. 49 294
Senec. Suas. 6, 5. 21. 7, 8 717
— Controv. 1, 6, 4. 7, 6, 18 717
— Epistt. 1, 6, 2. 10, 1. 2. 2, 7, 10 (19) 3, 3, 13 (24) 4, 6 (25) 4, 3, 1 (32) 5, 4, 9 (45) 5, 8, 8 (48) 679
— — 88 615
— — 90, 20 393. 7
— Agam. 203 679
Septuag. Abac. 2, 5 58
Serv. ad Verg. Aen. 5, 73 211. 3

Pag.

Serv. ad Verg. Aen. 7, 14 391
Sext. Empir. Hypot. 1, 224 373
Sil. Ital. 3, 104 74
— — 12, 375 491
— — 15, 650 680
Simpl. Physic. f. 21 a 615
— — 30 a 611. 2. 5
— — 30 b 617. 8
— — 130 b 612. 21
— — 236 b 622. 7
— — 237 a 623
— — 255 a 611. 4
Solon. fr. 4 B. 367
Soph. Ai. 180 259
— Antig. 4 sq. 201
— — 582 705
— — 603 706
— — 620 61
— — 1260 202
— El. 1 642
— — 10 429
— — 11 670
— — 13 684
— — 14 670. 84
— — 42 288
— — 47 429 bis
— — 49. 50. 59—66. 63. 514 409
— — 580 670
— — 592 706
— — 614 707
— — 680 sqq. 429
— — 695 642
— — 779 670
— — 1452 429
— O. C. 102 89
— O. T. 914 48
— Philoct. 5 642
— Trach. 636 707
Stat. Ach. 1, 204 533
— — 1, 643 531
— — 1, 657 496
— — 2, 1 532
— — 2, 3 533
— Silv. 1, 1, 27 sq. 61 sqq. 501
— — 1, 1, 97 530
— — 1, 2, 74 526
— — 1, 4, 89 713
— — 1, 5, 41 526
— — 1, 6, 5 527
— — 2, 1, 121 sq. 502
— — 2, 1, 179 507
— — 2, 3, 27 526
— — 2, 3, 53 501
— — 2, 5, 23 527
— — 2, 6, 4 493

	Pag.
Stat. Silv. 2, 6, 8 sqq.	494
— — 2, 6, 73sqq.	502
— — 2, 7, 34	516
— — 3, 1, 52	526
— — 3, 1, 116	527
— — 3, 1, 142	507
— — 3, 2, 30	527
— — 3, 2, 39	507
— — 3, 3, 66	528
— — 3, 3, 95 sq.	528
— — 3, 3, 140	529
— — 3, 3, 215	525
— — 3, 4, 13	497
— — 4, 3, 20sqq.	504
— — 4, 3, 59 sq.	505
— — 4, 3, 112 sq. 158 sq.	508
— — 4, 4, 20	529
— — 4, 4, 101 sqq.	495. 6
— — 4, 6, 36 sqq.	714
— — 4, 8, 25 sqq.	503
— — 5, 1, 2	527
— — 5, 1, 15	525
— — 5, 1, 47	503
— — 5, 1, 92. 2, 14	504
— — 5, 3, 10	500
— — 5, 3, 41	509
— — 5, 3, 58	511
— — 5, 3, 69	512
— — 5, 3, 92	513
— — 5, 3, 105. 10. 26	514
— — 5, 3, 129	714
— — 5, 3, 152	516
— — 5, 3, 154	518
— — 5, 3, 161	517
— — 5, 3, 162	518
— — 5, 3, 191	526
— — 5, 3, 209—38	521
— — 5, 3, 209 sqq.	519
— — 5, 3, 219. 28. 31	520
— — 5, 3, 250	521
— — 5, 3, 271. 88 sq.	522
— — 5, 5, 5	522
— — 5, 5, 13	523
— — 5, 5, 14	504
— — 5, 5, 24	523
— — 5, 5, 46	524
— — 5, 5, 79	525
— Theb. 1, 12 sqq.	507
— — 1, 22	530
— — 1, 72	527
— — 1, 120 sqq.	506
— — 1, 144	500
— — 1, 227	498
— — 1, 383 sqq.	499
— — 1, 529 sqq.	517

	Pag.
Stat. Theb. 1, 541	515
— — 2, 265 sqq.	498
— — 2, 280	530
— — 2, 292 sq.	498
— — 2, 380 sq.	506
— — 2, 430	530
— — 4, 59 sqq.	507
— — 4, 191. 206	499
— — 4, 282	501
— — 4, 293	531
— — 4, 563	506
— — 4, 687 sq.	496
— — 4, 719	507
— — 4, 787	526
— — 5, 64. 181	533
— — 5, 254	515
— — 5, 280. 372. 420	531
— — 5, 595	527
— — 6, 10 sqq.	507
— — 6, 196	497
— — 6, 485	500
— — 6, 572 sq.	499
— — 6, 731	714
— — 7, 238. 316. 24	532
— — 7, 420	507
— — 8, 104. 20	499
— — 8, 181	680
— — 8, 279	674
— — 9, 331	507
— — 9, 343	499
— — 9, 401	506
— — 9, 759	532 bis
— — 10, 418	506
— — 10, 756. 60	532
— — 11, 398	500
— — 11, 403	499
— — 11, 413	500
— — 12, 130	507
— — 12, 214	532
— — 12, 222	714
Steph. Byz. s. *Γίβαλα, Γιβαλήνη Γομολῖται*	84
Stob. Ecl. 1, 60	635
Strab. 9, 5, 19	206
— 13, 1, 53	212
— 14, 1, 18	226
— 13, 598	49
Sueton. Claud. 25	343
— Domit. 4	344. 5
— — 5	294
— Nero 11	344
— — 12	316. 7. 42
— — 26	316. 7
Suid. s. *αἰγείρου θία*	291
— *ἀπ' αἰγείρου θία*	292

	Pag.
Suid. s. *βροντή*	320
— *Ζήνων*	611
— *παρασκήνια*	321
— *προσκήνιον*	310. 4
— *τραγικὴ σκήνη*	306
Synes. Aegypt. 2, 8 p. 128 c	310. 5
— Dio 324, 7	199
Tab. Iguv. 2, 6, 1	126
Tacit. Ann. 2, 54	97
— — 2, 83	338
— — 14, 20	342
— Agric. 1	376
— — 46	532
Terent. Ad. 862	162
— Andr. 1, 1, 36	673
— Heaut. 393	156
— — 872	175
— — 195	174
— — 2, 4, 8	673
— Phorm. 232	169
— — 419	165
— — 1016	168
Tertull. Apol. 6	295 bis
— Res. carm. 42	294
Themist. f. 55 b 56 a	627
Theocrit. 22 (20) 98	47
— 26 init.	293
— 26 (21), 6	59
— carm. aeol. 4	59
Theogn. 39 sqq. 1081 sqq.	367
Theognost. 106, 24. 130, 22 — 57. 142, 23	45
Theophr. Char. 3	297
Thom. Mag. p. 385 s. *ἑταίρω*	195
Thuc. 1, 30, 1. 50, 11. 63, 3	278
— 2, 13, 8	578
— 2, 84	65
— 2, 84, 4	278
— 3, 12, 3. 15, 1	577
— 3, 17, 1. 20, 3. 22, 2. 3	578
— 3, 27, 1. 30, 2. 31, 1	579
— 3, 32, 3. 37, 2. 38, 1	584
— 3, 40, 3	584 bis
— 3, 40, 5. 6. 42, 5. 44, 2	585
— 3, 45, 4. 6. 46, 2. 47, 3. 49, 1. 51, 2. 52, 5	586
— 3, 53, 1. 4. 54, 1. 56, 7. 58, 1	587
— 3, 58, 5. 59, 2. 63, 4. 67, 1	588
— 3, 68, 1. 82, 1	589
— 3, 82, 4	589. 90
— 3, 82, 5. 6	590
— 3, 82, 7. 8. 83, 2. 89, 5	591
— 3, 104	217
— 3, 110, 2. 111, 2	591

	Pag.
Thuc. 3, 112, 1	592
— 4, 4, 1	592
— 4, 9, 1. 2	593
— 4, 10, 1	593. 5
— 4, 12, 3. 20, 1	594
— 4, 20, 2	595
— 4, 24, 1	595 bis
— 4, 25, 2. 28, 2	595
— 4, 30, 2. 32, 1. 4	596
— 4, 36, 3	593
— 4, 38, 4	278. 593
— 4, 44, 4. 47, 3. 48, 1. 51, 1. 52, 3	593
— 4, 54, 1. 61, 1. 62, 2. 63, 1	594
— 4, 63, 2. 64, 1. 67, 3. 68, 5	595
— 4, 69, 1. 2. 72, 4. 73, 2	596
— 4, 73, 4. 75, 2. 80, 3	597
— 4, 83	106
— 4, 85, 6. 7	597
— 4, 86, 4. 95, 2. 98, 2. 106, 1	598
— 4, 108, 6. 114, 4	599
— 4, 117, 2	599. 600
— 4, 124	106
— 4, 126	103 sqq.
— 126, 2	600
— 127	111
— 4, 128	206
— 4, 130, 5	601
— 5, 2	211
— 5, 3, 4	278
— 6, 2 sqq.	211 a. 1
— 6, 2	210
— 6, 62	211 a. 2
— 7, 6, 1	594
— 7, 23, 4	278
— 7, 32	212 a. 3
— 8, 93	64. 300
Tibull. 2, 5. 37	677
Tim. Lex. Plat. p. 190 Ruhnk.	290
— — — p. 259	306
Turpil. 57	672
Tzetz. ad Lycophr. 471	211
Ulpian ad Dem. Mid. 17	320
Valer. Max. 1, 1, 5	347
Varr. RR. 3, 5, 13	292
— Sat. Men. 509 Büch.	674
Veget. 1, 9	179
Vellei. Pat. 1, 1, 1	716
— — 1, 9, 6	715
— — 1, 11, 1. 6. 14, 1. 15, 3	716
— — 1, 17, 7	715
— — 2, 4, 5. 5, 1. 3. 36, 1. 38, 3. 6. 43, 3	716
— — 2, 45, 2	716 bis
— — 47, 4. 49, 2	716

	Pag.
'at. 2, 51, 3	715
52, 3. 55, 2	716
66	717
70, 1. 73, 3	715
87, 2. 89, 5. 97, 1.	
)3, 4	716
108, 1	715
111, 3. 114, 4. 117,	
119, 3. 121, 3. 122,	
124, 3. 125, 2. 3	716
128	717
130, 5	716
en. 1, 454 - 6	563
387 sqq.	211
866	560
14	405
60	123
), 697	676
l, 822	674
;. 4, 476	488
g. 533	676
phocl. 3	278
1, 5	505
8. 5, 1. 3	306
6	332
2. 8	306
(7, 1)	331
	305. 32
	296. 302
1	297. 305
9	305
, 5	387
iab. 1, 3, 8	452
, 7, 13	467
, 8, 16	475 a. 20
, 8, 27. 10, 1	467
, 10, 11	464
, 4, 19	110
, 4, 7	206
, 4, 48	475 a. 20
, 1, 27	457
, 4, 16	470
, 7, 8	457
, 7, 18	464
, 2, 1	462
, 2, 2	454. 9
, 2, 3	445. 7. 9. 51. 9. 66
, 2, 4	447. 50. 2
, 2, 5	447. 51. 66

	Pag.
Xen. Anab. 5, 2, 6	446.9.50.2.9
— — 5, 2, 7	452. 4
— — 5, 2, 8	450. 8. 9
— — 5, 2, 9	458
— — 5, 2, 10	451. 73
— — 5, 2, 11—13	447
— — 5, 2, 11	447. 51. 68. 9
— — 5, 2, 12	447. 68. 9
— — 5, 2, 13	446. 7
— — 5, 2, 14	446. 8. 68. 9
— — 5, 2, 15	446. 7. 8. 56
— — 5, 2, 16	446. 8
— — 5, 2, 17. 19	448. 59
— — 5, 2, 22	448
— — 5, 2, 23	448. 57. 61. 2. 74
— — 5, 2, 26	460. 4. 5. 6
— — 5, 2, 27	446. 8. 63. 4. 5. 8
— — 5, 2, 28 sqq.	454. 61. 2
— — 5, 2, 28	446. 53. 62. 3
— — 5, 2, 29	446. 61
— — 5, 2, 30	446. 75 a. 20
— — 5, 2, 31	469
— — 5, 2, 32	470
— — 5, 3, 9	466 a. 14
— — 5, 5, 4	466
— — 5, 5, 18	275
— — 5, 5, 23	462
— — 5, 6, 11	464
— — 5, 6, 18. 36	452
— — 6, 1, 32	452
— — 6, 2, 7	470
— — 6, 3, 4. 20	452
— — 6, 3, 22	475 a. 20
— — 6, 6, 9. 7, 1, 2. 2, 6	452
— — 7, 3, 32	278
— — 7, 3, 45. 4, 8	475 a. 20
— — 7, 4, 15	470
— — 7, 7, 2. 13	475 a. 20
— — 7, 8, 26	446
— Cyrop. 5, 4, 2	54
— Hell. 2, 4, 9	298
— — 2, 4, 33	471
— — 4, 4, 3	290
— — 7, 1, 4	77
— Hipp. 3, 2	295
— Mem. 1, 4, 6	717
— — 1, 6, 13	195
— fr. 6, 2 Müll. 14, 2. 21, 19	375
Zenob. Prov. 2, 27	300

Index rerum.

Aeschines, neue schriften 181. handschriftliche kritik 182.
√ al 48.
alterthümer, scenische, neue schriften 289.
amphitheatrum, bedeutung 292.
Aristophanes Plutus, handschriftliches 696. neue scholien zu Plutus v. 1—34 699 sqq.
Athen, wo die schauspiele aufgeführt wurden 291.
caulae, bedeutung 123.
cum, präpos., mit dem relativ verbunden, stellung bei den älteren dichtern 672. — bei Catull 674. 6. — Lucrez, Vergil, Horaz 676. — Tibull, Properz, Ovid 677. — Seneca 679. — Statius, Martial, Juvenal 680.
Elymerstädte, zahl 210.
familiennamen, römische, als bezeichnung für einzelne personen auf inschriften 142.
Homer, Odyssee, die götterversammlungen des 1. u. 5. buches, gemeinsame verse 419.
Homerische hymnen, anordnung, auf Apoll 217. auf Demeter 227.
Horaz, randglossen von Guiet 477. — wortstellungen und verbindungen 492.
inschriften, oskische 115.
Kyprische inschriften 1.
Kyprischer dialect, schreibweise 3. — locativ 13. — lange und kurze vocale 15 sqq. — schriftlicher ausdruck für *jod* 17 sqq. für ξ 22 sqq. — verdoppelung der consonanten 26 sq. — gen. sing. decl. I 27. — abfall des auslautenden ς 27. — optativformen 41.
landstrassen, römische, benennung 127.
locativ, accentuation 80.
Minius, vorname 139. familienname 140.
n, in der endung des lat. acc. sing. ausgefallen 119.
opus, bedeutung 128.
oskische verbalformen 127 sqq.
Pindar, neues fragment 199. — zweite pyth. ode, tendenz 431. inhalt und gruppirung 436.
Piso, annalen 198.
Platonische handschriften 643.
Pompeii, strassenführung 135. — via Joviia 124. — via Pompeiana 121. — via Stafiana 120.
schauspielergarderobe, alte 351.
serv—, stamm 132.
tesseren, theatralische 340.
theater, griech., bestimmung 295. — thymele 303. — scene 304. — theatervorhang 310. — seiteneingänge 324. — *πάροδοι* 324. 35.
vehemens 51 ann.
Velleius, charakteristik der sprache 715.
webstühle, einfachste form 385. — liegende u. stehende 388. — auf- u. abwärts weben 390. — der stehende webstuhl 392. — das jugum 393. — das weben 397. bildliche darstellung 399. — der altnordische webstuhl 400. — der orientalische 402.
Xenophanes 605.
Zeno aus Elea 602. geburtszeit 607. blüthezeit 608. aufenthalt in Athen ibid. tod 609. lehrsätze 613.
Ἄχων 37.
ἀλύω bedeutung 47.
ἀνοσία 73.
ἀποδεικνύναι 97.
— *αν* fortbildungssilbe 59.
— *αύω*, verbalendung 61.
γ und *ζ* wechselnd 20.
ἐπισχήνιον 330.
ἐξώπιος 58.
ζ in verbis puris, eingeschoben 43.
√*ζαϝ* 52.
ἡμιπέλεκκον, münze 67.
θέατρον bedeutung 291.
ι subscr., ob klingend 9.
ἰστὸς ὄρθιος 395.
ν mit *ς* wechselnd 12.
ὄρκος, ob digammirt 34.

παραπέτασμα 334.
παρασκήνια 320.
πέλεκυς, münze 67.
περισκήνιον 330.
προσκήνιον 315.
σωμάτιον 351.
υ aussprache in den alten griech. dialekten 8.
ὑ- präfix 39.
ὑπερώιος 57.
ὑποσκήνιον 318.
— *ω* endung praeposit. adverbien 56.
— *ων* endung des gen. sing. decl. II 11.

Index locorum zu den excerpten.

	Pag.
Aelian. fr. 329	722
Aeschyl. Choeph. 759. Suppl. 417. Prom. 38. 51	722
Anecd. Oxon. 3, p. 118, 11	725
Antig. Cac. 19, p. 66, 21 West.	725
Aristid. Or. 2, p. 670 Dind.	726
Aristoph. Ach. 465. Avv. 933. 4. 47. Nubb. 6	724
Arrian. Tact. 44, 3	721
Athen. 9, p. 409 a	726
Babrius 95, 9. 115, 12	725
Clement. Alex. Paed. 2, p. 185 Protr. p. 35. Strom. 6, 745	726
Corp. Inscr. gr. 3, p. 1030	725
— — latt. 3, no. 1464	213
Dionys. Com. 3, p. 548	724
EtM. p. 139, 39	724
Eurip. Alc. 1154—6. Med. 527 frgg. 600	723
Herodot. 6, 19	721
Hesiod. Theog. 295. 310	721
Hom. Il. 1, 5. 3, 160. 11, 187. 202	720
— — 11, 413. 18, 133	721
— Od. 1, 108. 4, 221	721
— — 5, 361. 6, 259	720
— — 8, 102	728
— — 8, 201. 429. 9, 334	721
Hyperid. ap. Stob. flor. 74, 34	726
Men. Com. 4, p. 202. monast. 281	724
Pherecr. Com. 2, p. 287	724
Plut. Mor. p. 525 d.	726
Poet. lyrr. p. 1045 Bergk.	725
Procop. Gaz. ap. Cuiac. ep. Graec. p. 443. — Caes. de bello Pers. 2, 15 vol. 1. p. 222 D.	726
Soph. Ai. 1235	722
— Antig. 8	723
— — 187. 368. El. 382. 1148	722
— O. C. 113	723
— — 528. 926	722
— Philoct. 57	723
— Trach. 256	722
— — 383	723
— — 486	722
— — 693	723
— — 1098	721
— — 1136	722
— fragm. 227, 1. 854	723
Stob. floril. 4, p. 277, 23	724
— — Exc. Vindob. 4, p. 294 Mein.	725
Thucyd. 2, 11, 8	726
Tragg. gr. adesp. fr. 316. 442	723
Verg. Aen. 2, 94—6. 6, 534. 890—9	727

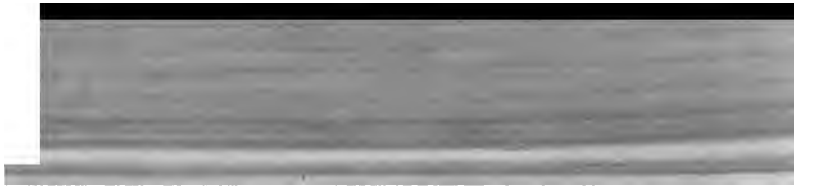
Index rerum zu den excerpten.

Aegypten u. Syrien, beziehungen im alterthume v. Oppert 575.
altägyptische musik 214.
Aeschylus, prolegomena zu, v. Westphal 573.
Alesia, lage 381.
altar, gallo- röm. 572.
Ammian, zu, schriften v. Unger u. Gardhausen 576.
antiquitäten, röm., Altendorfer 213.

archäologisches 720. von Vogué 575.
Aristophanes, übersetzungen 735.
Aristoteles v. Grote 731. — de arte poetica v. Vahlen 380. — fragm. v. Heitz 576. — politik 736. — sprachgebrauch v. Eucken 383. — erklärer des A. bei den Syrern v. Hoffmann 574. — schriften über A. von Hampke, Susemihl, Spengel 573.
Athena u. Nike geflügelt auf münzen 215.
attischer dialect, formenlehre 383. — kalender 568.
attraction der relativsätze v. Förster 284.
ausgrabungen bei Bingerbrück u. Kreuznach 213.
Ausone, lage 382.
Basken v. Bladé 736.
Benfey, sprachwissensch. u. orient. philologie in Deutschland 576.
Böotien, münzkunde und paläographie 215.
Bopp, vergl. gramm., franz. übers. 380.
Bunsen, die einheit der religionen 576.
Caesar, belagerung v. Marseille 379.
celtische mythologie von Leflocq 384.
— grammatik v. Ebel 382.
Chassang, spiritualismus u. ideal in der griech. poesie 381.
Cicero de fin. v. Madvig 576. — de Cicerone Graecorum interprete v. Clavel 384. — Cic. epistt. emendatt. v. Krause 573.
Ciceronis, Q., rell. v. Bücheler 574.
Clemm, griech. compos. 381.
Cornel v. Mongirot 575.
Corp. inscrr. latt. v. Hübner 576.
Corp. scriptt. eccles. latt. v. Hertel 383.
Corssen, aussprache etc. der lat. sprache 384.
Curtius, grundzüge 576. — studien 381. 4. 574.
—, gesch., engl. übers. 735. 6.
Darwin und die sprachwissenschaft 381.
Delbrück, ablat. locat. instrument. 382.
Delphisches bilingues denkmal 381.
denar, athen., mit aramäischer legende 215.
Diodor, quellen, v. Volquardsen 575.
—, eigennamen v. Mowat 574.
emailwerkstätten bei Bibracte gefunden 569.
épigraphie ,de la Morelle v. Robert 576.
epigraphicae curae v. Wecklein 575
Euripides, wortwiederholungen v Sybel 573.
Eusebius, temporum notae v. Gutschmid 381.
Fulgentius v. Zink 573.
gallische kaiser v. de Witte 575. — völkergeschichte v. Bellogue 382.
Gerhard, gesammelte akad. abhandl. 380. 3.
grabdenkmäler v. St. Peter un Nonnberg 568.
grammat. kenntnisse, lat., im mit telalter 736.
Griechenland, götter u. heroen Seemann 382.
griech. lyrische dichter 736. — griech. tragödie in Euripide 735. — gr. fremdwörter v. Laub 576. — grammatiker v. Goodwi u. Westphal 733. — syntax v Brief 732. — litteraturgesch. v Burnouf 383. — palaeographi v. Wattenbach 573. — griech u. lat. wurzeln v. Bailly 382. — altgriech. religion 732.
Heraclitische briefe v. Bernays 384.
Hesiod v. Steitz 575.
glossae Hibernicae v. Nigra 384.
Homer, Ilias v. Pierron 574. 5. — Ilias engl. übers. 733. — Il. u. Od., abfassungszeit 730. — hymnus in Cererem v. Bücheler 574. — die composition der Od. v. Kirchhoff 573.
homerische frage v. Hoermann 383. — gedichte, entstehungsweise v. Nutzhorn 573.
Huber, Chr. W., gedächtnissrede auf 216.
hünengräber, eisen u. röm. münzen darin 568.
Hyperides v. Blass 575.
Jahn, aus der alterthumswissenschaft 383.

Jerusalem, erforschungsreisen nach 731.
inschr. auf Isis Myrionyma u. Serapis 572. — etrusc. 729. — gr. 572. — latt., neue, 213. 568. 9. 70. 1. 2.
Johannes Grammat. Alexandr. v. Hoche 382.
Kitchin, katalog der Oxforder biblioth. 381.
lampe, irdene, röm. arbeit 571.
lat. gramm. v. Roby 734. von Robbinowicz 736.
Long, verfall der röm. republ. 734. 5. 6.
Longinus de sublim. v. O. Jahn 381.
Lübbert, grammat. studien 381.
Lucrez v. Martha 382.
Malacitanische u. Salpensanische inschr., schriften v. van Swinderen u. Giraud. 574.
Marius lager an der Rhone 378.
marken, byzantinische 215.
Marquardt-Mommsen, röm. alterth. 735.
Miller, mélanges de littérature Grecque 727.
Mithratempel aufgefunden 578.
Müller, Luc., klassische philologie in den Niederlanden 573.
—, M., vorlesungen über sprachwissenschaft 734.
münzen: Adonistempel auf Macrinusm. 214. — des Vala Aathus (214. 5) und der Zenobia 214. — quinae der familie Satriena 214. — *AEO*münzen arabisch. prägung 214. — unedirte v. Sicil. u. Unterit. 214. — von Phanagoria mit dem kopfe der Livia 214. — armen. ibid. — von Ptolemais in Pamphylien ibid. — von Amorgos. ibid. — aegyptische ibid. — röm. uned. ibid. — Alexanders des Grossen, goldene u. silberne uned. 215. — griech. königsmünzen v. Aegypten ibid. — von Agrippa I u. II 215. 6. — griech. 215. — Satrapenmünzen mit griech. inschr. 215. unedirte ibid. — *CONOB* 216. — Pertinaxmünze 216.
münzfälschungen 215.
münzkabinet, berlin., 216.
münzprobe, röm. 215.
museum, lateran., antike bildwerke 381.
mythologie v. Cox 732. 3. — v. Fisk. 734. — der arischen völker 730.
mythologische schriften v. Jüly u. Gerland 574. von Comparetti u. Müller 576.
Nomen Ober-Aegyptens, verzeichniss 214.
numismatik, phönicische 214.
Onomasticon, griech.- lat. 571.
Orient, zur geschichte v. Busch 735.
Ovid v. Zingerle 575.
papyrus, griech.- aegypt. 572.
pfahlbauten 572.
Pindar 736. — v. Christ 576. — usus syntacticus v. Erdmann 381.
Plato, engl. übers. v. Jowelt 731. — studien v. Steger 573. — de bonis in Philebo enumeratis v. Hirzel 382.
Plutarch v. Volkmann 384.
Pompeii, neueste entdeckungen 732.
Pott, forschungen 575.
praetur, röm., v. Labatut 381.
Publilius Syrus 729.
quaestur v. Longpérier 383.
Quirinalia des Mitellus v. Tegernsee 214.
Rom, nachforschungen über 729. — geschichte der stadt v. Reumont 382.
Römer, religion 733.
röm. alterthümer v. Lange 734. — gesch., die Caesaren des 3. saecl. 729. — reiterei 379.
die Rosettana v. Eisenlohr 574.
sarkophag, röm., gef. 572.
Schliemann, trojan. alterthümer 732.
scholien zur Odyss. v. Polack 574.
Schwegler, röm. gesch., fortsetzung 735.
Sigambrer, gesch., v. Esselen 573.
silphium 215.
Socrates v. Montée 575.
Sophocles O. T. v. White 734. — S. engl. übers. 732.
sprachverschiedenheit in Europa 380.
steine, geschnittene, gef. 572.
Steinthal, ursprung d. sprache 734.
syssitien v. Bielchowsky 575.

de Taciti doctrina v. Siebert 576.
Telfy, corpus iuris attici 382. 4.
Tertullian u. Minuc. fel. v. Ebel 384.
tetradrachmen der Arsaciden 216.
theater röm. in Besançon 572.
Thebanische künstler v. Decharme 574.
Theocrit v. Fritzsche 381.
tinte, griech. u. lat. namen 572.
Tivier, ars declamandi 382.
Tobler, bibliograph. geogr. Palaestinae 331.
traum u. traumdeutung v. Büchsenschütz 574.
Traut, lexic. der griech. verbalform. 380.
Ueberweg, logik 382.
Urlichs de vita et honor. Agricolae 573.
Varroniana 383.
vasenbilder gr. u. sicil., v. Benndorf 384.
vergleichende grammatik 732.
Winfried — Bonifacius, grammatik 214.
Xenophonteus lexilog. v. Sauppe 576.
— ἄθεσν verbalendung 724.

Verzeichniss der excerpirten zeitschriften.

Pag.
Antiquarisch-historischer verein für Nahe und Hundsrück. Zwölfter bericht 213
Archiv des vereins für geschichte und alterthümer der herzogthümer Bremen und Verden und des landes Hadeln zu Stade 568
Archiv des vereins für siebenbürgische landeskunde 213
Bulletin de la société des antiquaires de France 568
Le spectateur militaire 378
Melanges Gréco-Romains du bulletin de l'Academie impériale des sciences de St. Petersbourg 720
Mittheilungen der gesellschaft für Salzburger landeskunde . . 568
Mittheilungen des historischen vereins für Steiermark 213
Numismatische zeitschrift von Huber und Karabacek 216
Revue critique d'histoire et de litterature 380. 572. 736
Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen classe der köngl. academie der wissenschaften zu München 214. 568
The Dublin review 729
The Edinbourgh review 730
The Nordamerican review 732
The Westminster review 735
Zeitschrift für numismatik von A. von Sallet 216